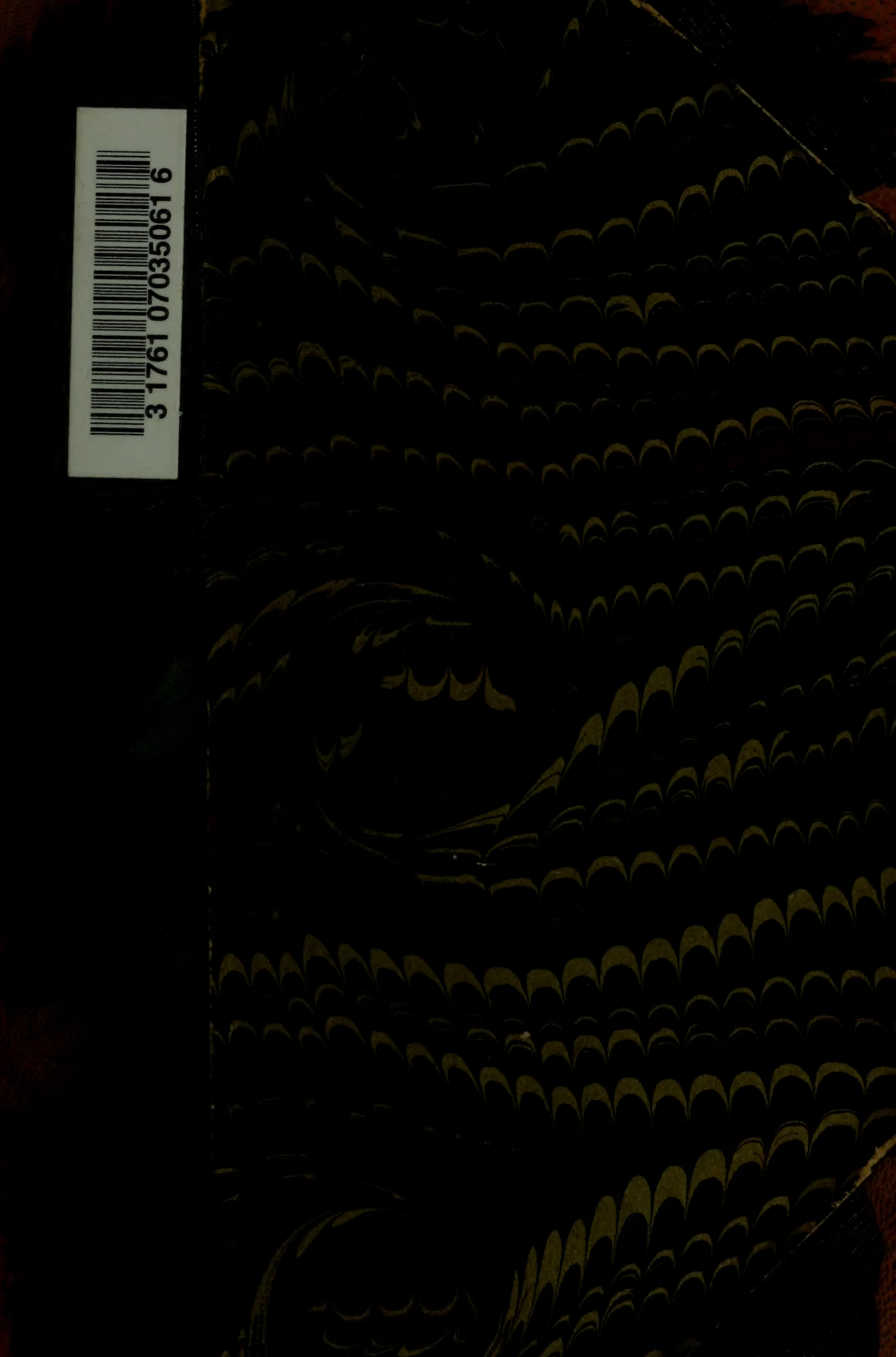
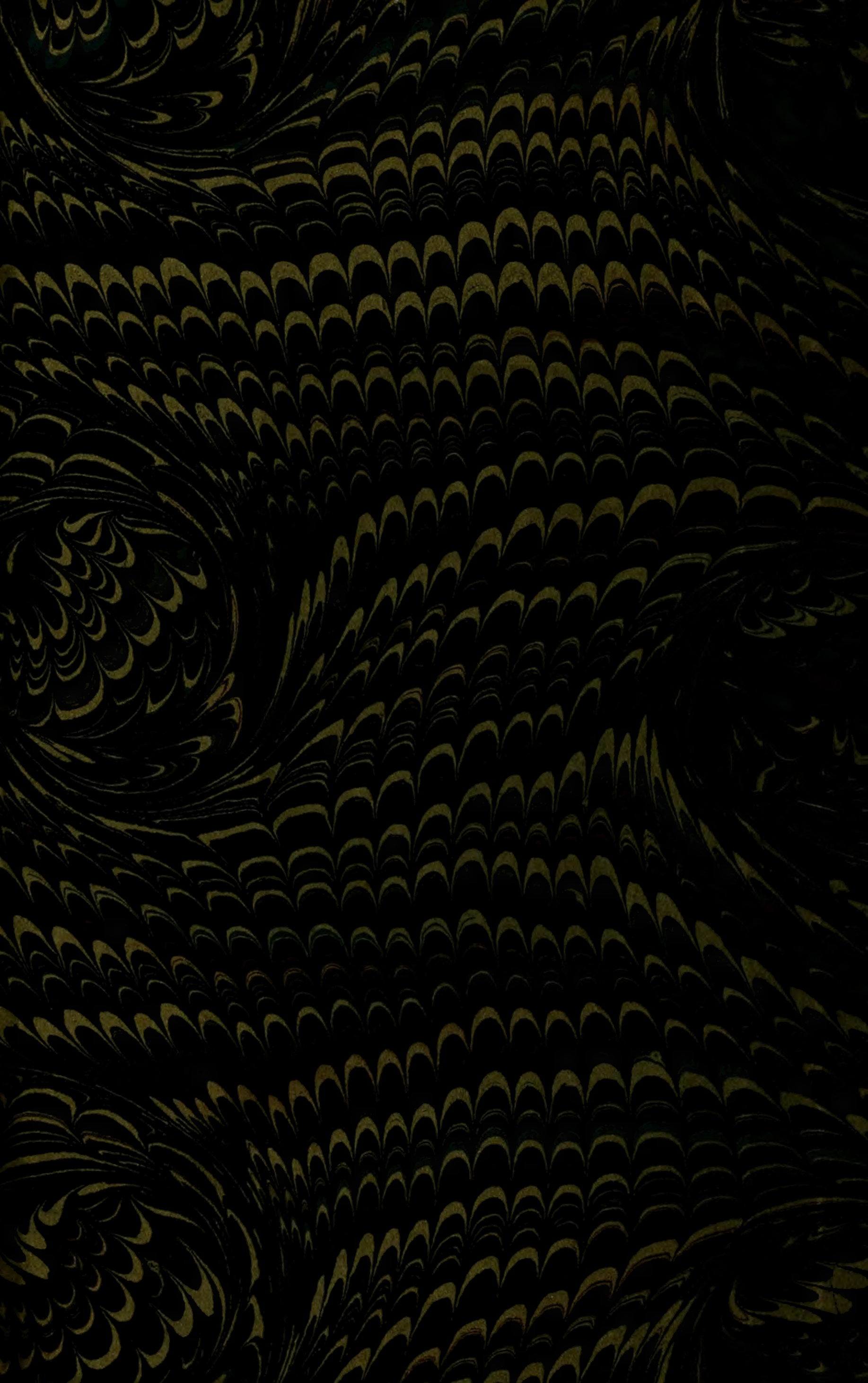
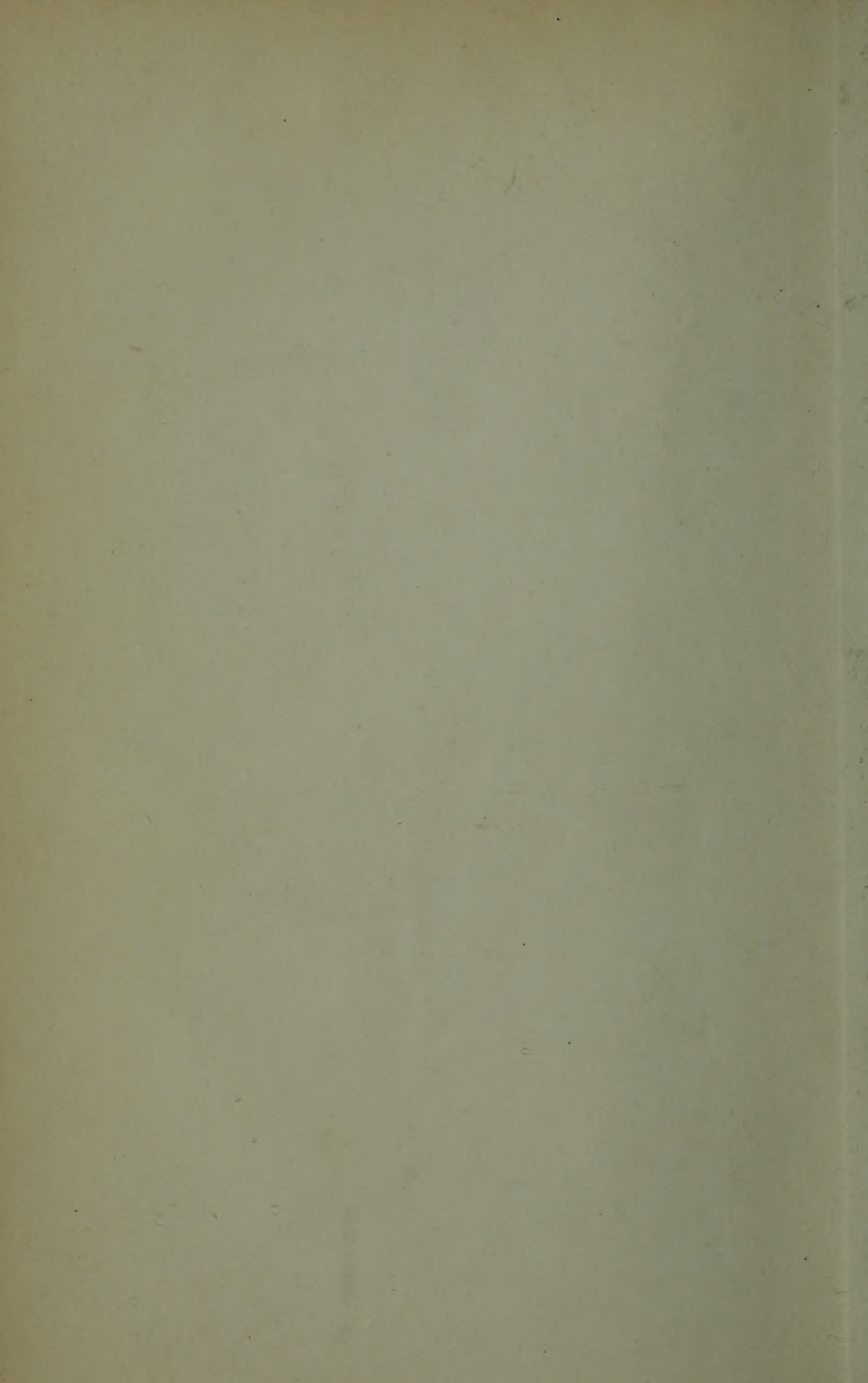
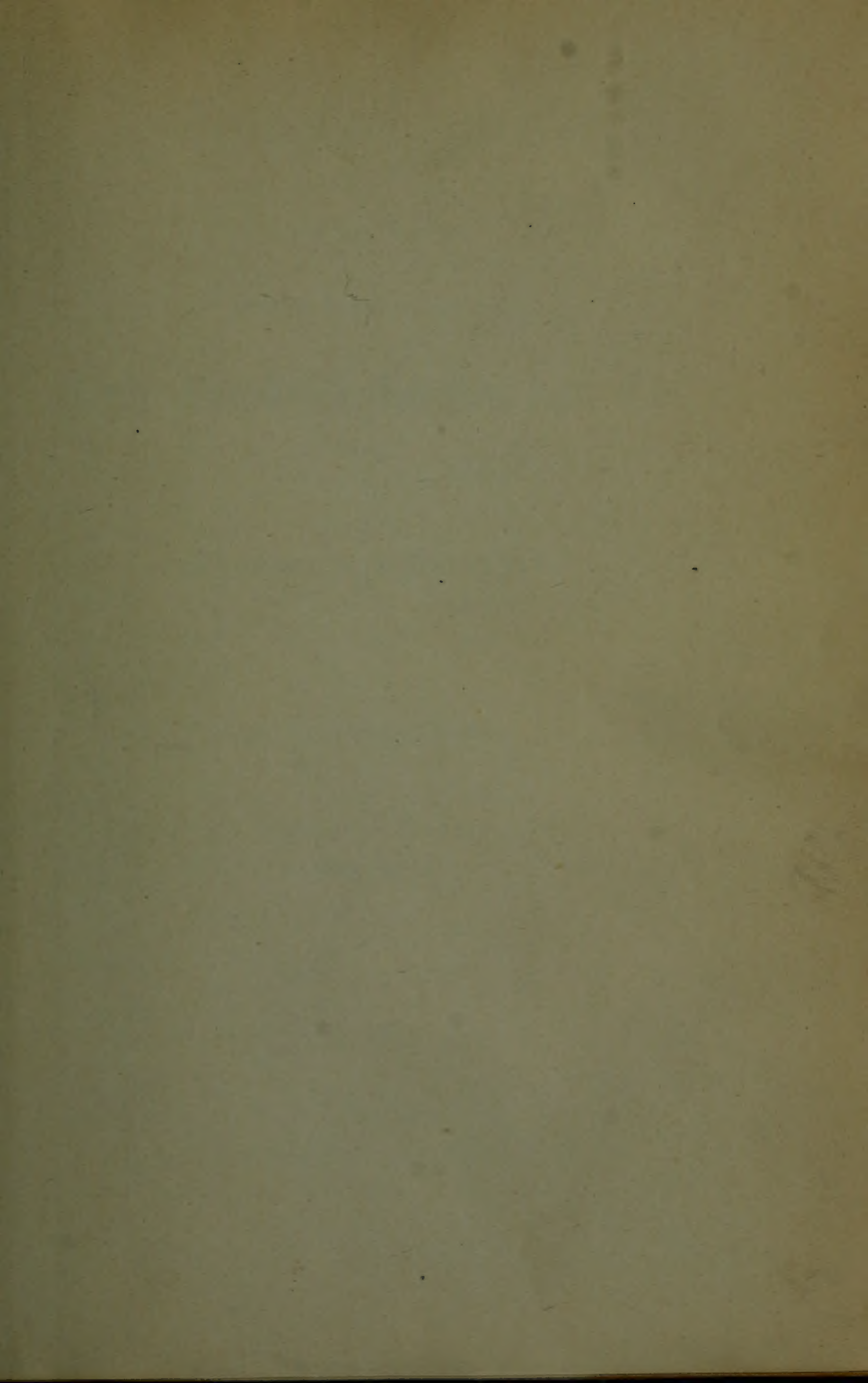
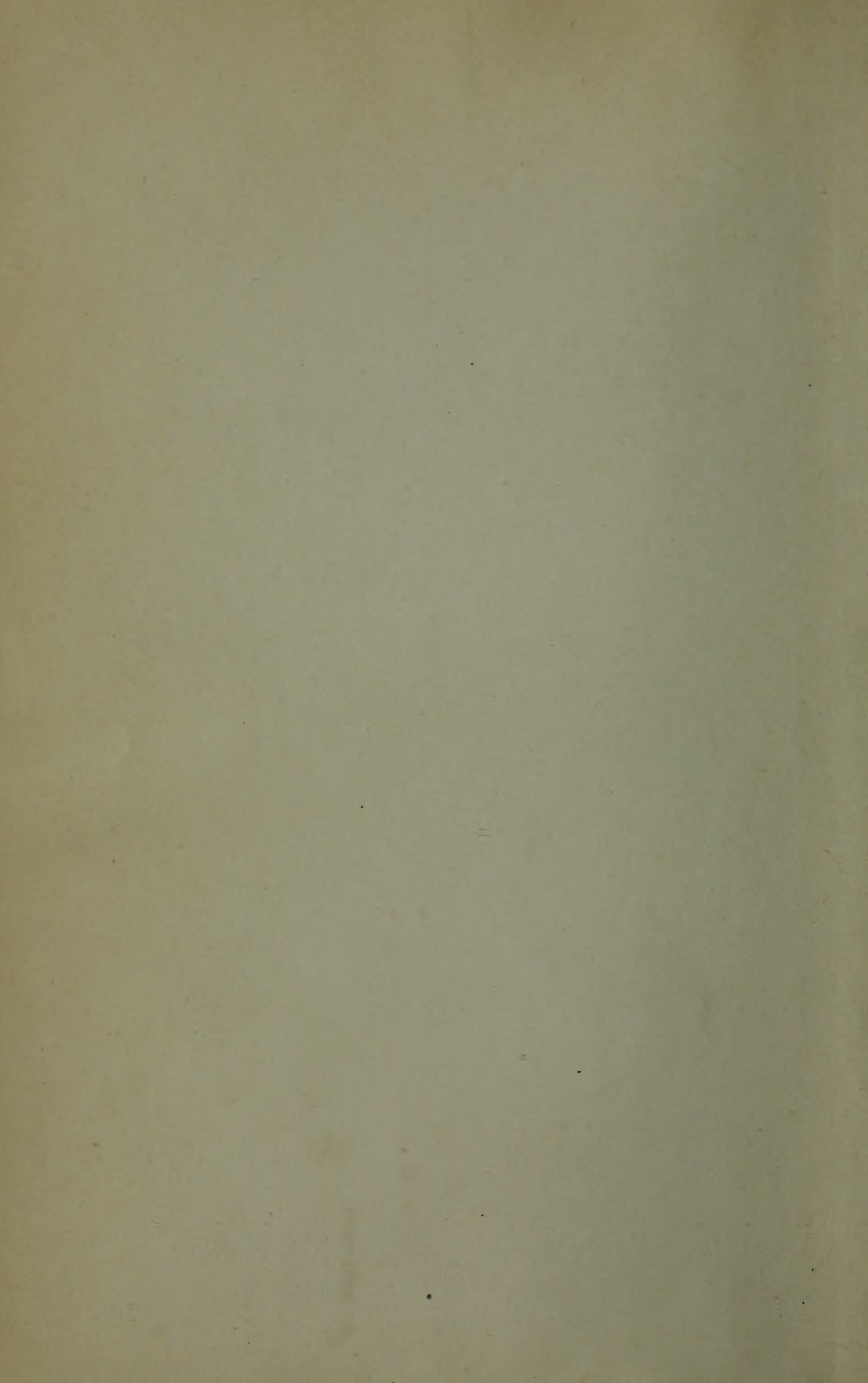












Denkwürdigkeiten

aus dem Leben des

kaiserl. russ. Generals von der Infanterie

Carl Friedrich Grafen von Toll.

Von

Theodor von Bernhardi.

Zweite vermehrte Auflage.

Vierter Band.

Erste Hälfte.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1866.

Inhalt.

Siebentes Buch.

Der Feldzug 1814 in Frankreich.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Frankfurt a. M. — Verträge mit den Rheinbundfürsten. — Rüstungen. — Bemühungen der Friedenspartei. — Unterhandlungen. — Berathungen über den Operationsplan.

Muß die Zeit, die im Spätherbst 1813, von Seiten der gegen Frankreich verbündeten Heere, in Quartieren am Rhein verbracht wurde, auch eine thatenlose genannt werden, so fehlte es während derselben doch keineswegs an einer mannichfaltigen, vielfach sich kreuzenden Geschäftigkeit.

Zunächst waren zahlreiche Friedens- und Freundschafts-Verträge mit den Fürsten des Rheinbunds zu schließen, die nun, als kein anderer Ausweg mehr blieb, den Schutz der französischen Adler verließen, um den verbündeten Adlern von Rußland, Oesterreich und Preußen, nicht durchaus mit dem besten Willen, zu folgen.

Diese Verträge zu ordnen war vorzugsweise Oesterreichs Geschäft. Daß die Regelung dieser Angelegenheiten hauptsächlich, ja beinahe ausschließlich dem Wiener Cabinet überwiesen wurde, war auch ein Theil des Preises den der Kaiser Alexander für das Bündniß mit Oesterreich zahlte. Der König von Baiern hatte sich zuerst, im September, als er seinen Frieden mit den Verbündeten einzuleiten suchte, in einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser Alexander gewendet, war aber von diesem an Oesterreich gewiesen worden. Mit Oesterreich schloß denn auch Baiern seinen Vertrag, dem Rußland und

Preußen, als er fertig war, nur beitraten. Denselben Weg gingen die späteren Unterhandlungen mit den übrigen Fürsten des Rheinbundes, und in der Natur der Sache liegt es, daß dabei nicht sowohl Deutschlands allgemeine, als Oesterreichs besondere Interessen maßgebend wurden.

Nun wollte Oesterreich die deutsche Reichskrone nicht wieder haben, aus leicht begreiflichen Gründen. Die kleinen geistlichen Staaten und Höfe, fast immer dem Wiener Hofe treu ergeben, die Domcapitel, die unmittelbare Reichsritterschaft, die Autorität des Reichshofraths, der die übrig gebliebenen ehemaligen Reichsstände schon durch ihre vergrößerte Macht vollkommen entwachsen waren —: kurz Alles was der Kaiserwürde wenigstens einige Realität gegeben hatte, war nicht wieder herzustellen. Neue Elemente des Staatslebens zu schaffen, die einen Ersatz gewähren konnten, widersprach durchaus den wesentlichsten Planen und Absichten des Wiener Cabinets; es war vorzugsweise das was nicht geschehen sollte. Die Kaiserkrone konnte also nur eine Last sein, und in mancherlei für Oesterreichs besondere Interessen unfruchtbare Verlegenheiten verwickeln. Eben so wenig aber wollte man zu Wien eine einheitliche Gestaltung Deutschlands an deren Spitze nicht der Beherrscher Oesterreichs stand, — und nun vollends wenn man sich eine solche Schöpfung mit dem Staatsrecht in Verbindung dachte, welches der Kaiser Alexander und Preußen verkündet hatten, als sie sich von Kalisch aus an das deutsche Volk wendeten. Die Hauptaufgabe blieb eben dafür zu sorgen daß diese Ideen — für die in der Weltordnung des jetzt zum Fürsten erhobenen Metternich kein Raum war — nicht irgendwo in der Wirklichkeit Raum gewannen.

Metternich that was in dieser Beziehung das zweckmäßigste war, indem er allen Rheinbundfürsten — mit Ausnahme des Fürsten Primas, der Fürsten v. Isenburg und v. d. Leyen — ohne Unterschied ob sie sich freiwillig, wie Baiern, oder gezwungen von Frankreich lossagten; ob während des Kampfes oder nach dem Siege, wo sie in der That wehrlos der Gnade des Siegers verfallen waren — den gegenwärtigen Umfang ihrer Staaten und „die volle und uneingeschränkte Souverainität" gewährleistete, die ihnen Napoleon verliehen hatte. Neben einer solchen bestimmt gefaßten Versicherung wollte der Nachsatz

wenig bedeuten, vermöge dessen jeder der Fürsten in unbestimmten Ausdrücken verpflichtet ward, sich den Einrichtungen zu fügen, welche die zur Erhaltung der Unabhängigkeit Deutschlands nöthig geachteten Bestimmungen herbeiführen könnten. Um so weniger da diese Einrichtungen auf die Zeit des Friedens verschoben wurden, wo die zwingende Macht der Umstände aufgehört haben mußte.

So war denn gar Vielem vorgebeugt, und Vieles im Interesse der einzelnen Dynastien und in ihrem Sinn festgestellt. Dennoch aber war damit, wie sich fort und fort erwies, bei weitem noch nicht genug geschehen um ihr Vertrauen und ihre Sympathieen unbedingt und allgemein für die Sache der Verbündeten zu gewinnen. Wenn sie auch eigentlich von Herzen erfreut sein mußten sich in dem großen Schiffbruch gerettet, ja allen früheren Gewinn, wie er auch erworben sein mochte, und die Herrschaft über so viele ehemalige Mitstände im Reich, durch die eben geschlossenen Verträge gesichert zu sehen, so konnten doch selbst die „gesunden" Ansichten eines so einflußreichen Staatsmannes wie Metternich war, sie über so manches drohende Zeichen der jüngsten Vergangenheit, und sogar noch der Gegenwart, nicht durchaus beruhigen. Sahen sie doch neben dem Fürsten Metternich auch noch mehr als einen freisinnigen Staatsmann in Thätigkeit, dessen Absichten nicht zu trauen war, dessen gefährliche Plane man zu kennen glaubte. Daß die Bevölkerung überall den Rüstungen zum Kampf gegen Frankreich mit einem Eifer und guten Willen entgegen kam, der den Fürsten und Machthabern schon als eine in bedenklicher Weise selbstständige Bewegung in hohem Grade mißfallen mußte — das machte das Uebel ärger.

Wie verdächtig der Zustand in den Augen der süddeutschen Fürsten war und blieb, mit welchem Mißbehagen sie sich darin bewegten, das offenbarte sich in der Politik die sie befolgten so weit es die Umstände irgend gestatteten, und selbst in ihrem persönlichen Benehmen.

Als der König von Württemberg den französischen Gesandten an seinem Hofe entlassen mußte, that er es nicht ohne sein aufrichtiges Bedauern in Beziehung auf die Zeitereignisse und die zwingende Nothwendigkeit, laut und entschieden auszusprechen; nicht ohne auf das Bündigste zu erklären wie ungern er sich von Napoleon und dem

Rheinbund trennte. — Der Großherzog Carl Friedrich von Baden, so ungleich er in jeder anderen Beziehung dem König von Württemberg auch sein mochte, äußerte sich doch einem Bevollmächtigten Napoleon's — Bignon — gegenüber, genau in derselben Weise. — Der König von Württemberg übte auch sonst keine Schonung, und nahm keine Rücksichten, wie sie das etwas schwierige Verhältniß zu den Verbündeten zu gebieten schien. Im Gegentheil, er suchte ausdrücklich die Gelegenheit seine Ansprüche auf vollkommene Selbstständigkeit mit der äußersten Schroffheit zur Geltung zu bringen. So cassirte er die Reiter-Regimenter, die bei Leipzig, unter dem Grafen Normann, zu den Verbündeten übergegangen waren, ohne daß er den Offizieren, wie das doch in jener Zeit nahe lag, Gelegenheit gegeben hätte sich vor einem Kriegsgericht zu rechtfertigen. Er wußte selbst zu veranlassen daß der von ihm geächtete Führer auch nicht, wie in gleichem Falle der westphälische General Baron Hammerstein, in österreichische Dienste aufgenommen wurde. Anderes vollends mußte in seiner Schroffheit durchaus befremden. So namentlich daß er Begeisterung für Deutschlands allgemeine Sache, die Freude darüber daß der König sich ihr angeschlossen habe, wo jüngere Leute sie unvorsichtig äußerten, auf das Strengste ahndete, und wie die königlichen Befehle lauteten, die verschrobenen Subjecte, die sich dergleichen zu Schulden kommen ließen, dorthin versetzte, wo ihre verkehrte Exaltation „nicht weiter schaden könne." — Die Württemberger wurden zugleich belehrt daß jeder Unterthan Seiner Majestät die Sache für welche der König sich erkläre, welche sie auch sei, unbedingt für die gute zu halten habe. — Bei alledem verlangte und erwartete der König von Württemberg doch, als Lohn für seinen sehr unfreiwilligen Beitritt zu dem Bunde, eine Vergrößerung seines Gebiets. Da seinen Wünschen in dieser Beziehung nicht entsprochen wurde, kein unmittelbarer Gewinn sich ergab, eine persönliche Zusammenkunft mit den verbündeten Monarchen zu Frankfurt alle Betheiligten wenig befriedigte, und ihn selbst am wenigsten, war er vollends sehr ungnädig gestimmt. — Daß er unter solchen Bedingungen, in solcher Stimmung, nicht daran dachte seine Verbindungen mit Napoleon gänzlich fallen zu lassen, versteht sich gewissermaßen von selbst; und wirklich suchte er auch während des offenen

Krieges sogar, in Briefwechsel mit diesem Beschützer des Rheinbunds zu bleiben, betheuerte in seinen Schreiben, sobald sich die Gelegenheit bot, seine unerschütterliche Ergebenheit, und sprach seine besten Wünsche für einen glücklichen Erfolg der französischen Waffen aus.

So waren denn die Höfe des südwestlichen Deutschlands nur all zu bereit bei der ersten Veranlassung, so wie das Glück sich wendete, wieder auf Napoleon's Seite überzutreten! — Ein Mißlingen des Zugs über den Rhein konnte, in einer oder anderer Weise, ganz unberechenbare Verwickelungen herbeiführen. —

Das nächste Streben der Rheinbundfürsten —: nämlich das Streben dafür zu sorgen daß sich aus den neuen Verhältnissen, aus Deutschthum und vaterländischer Gesinnung nicht Unheil entwickele — redlich getheilt von mehreren so eben erst durch die Waffen der Verbündeten wieder eingesetzten Regierungen — fand in gewissem Sinn einen gemeinsamen Mittelpunkt.

Noch suchten nämlich einzelne Staatsmänner in dem Sinn zu wirken in welchem der Krieg begonnen war; auch schien es nöthig den Rüstungen des westlichen Deutschlands die Einheit zu geben, die nur von einer ordnenden und leitenden Central-Behörde ausgehen konnte. Dann gab es auch in Deutschland weite Landstriche deren Regierung gestürzt war um nicht wieder aufgerichtet zu werden, die, wie man sich ausdrückte, als „herrenlose Länder" dalagen, über die nicht alsogleich, ohne Weiteres, bleibend verfügt werden konnte, und die doch einer höchsten Verwaltung bedurften.

In der sehr nahe liegenden Voraussetzung daß ein glücklicher Erfolg dergleichen Verhältnisse herbeiführen müsse, hatten Rußland und Preußen schon im Frühjahr zu Kalisch, im Zusammenhang mit der berühmten dort erlassenen Proclamation, eine „deutsche Central-Verwaltung" unter dem Vorsitz des Freiherrn v. Stein angeordnet, welche die herrenlos werdenden Länder unmittelbar verwalten, und die leitende Behörde, die vorläufige Central-Regierung eines deutschen Bundes werden sollte. Ihre wirkliche Thätigkeit konnte damals nur eine kaum beginnende, schnell vorübergehende Erscheinung sein. Jetzt trat sie wirklich in das Leben, wenn auch in der Verabredung, die deshalb zwischen den Staatsmännern Oesterreichs, Rußlands und

Preußens (Metternich, Nesselrode, Hardenberg und Stein selbst) am 21. October getroffen wurde, dem Zweck welchen diese Behörde zu verfolgen habe, so wie ihren Befugnissen, wie das schon durch Oesterreichs Theilnahme bedingt war, natürlich sehr viel engere Grenzen gezogen wurden.

Der Zweck beschränkte sich jetzt darauf, dafür zu sorgen daß alle für den Kampf gegen Frankreich verfügbaren Kräfte Deutschlands aufgeboten und vereinigt würden — und der Wirkungskreis der Behörde sollte sich auf die herrenlos werdenden Länder erstrecken —: mit Ausnahme der Landstriche jedoch die vor 1805 Oesterreich, Preußen, Hannover oder Schweden angehört hatten; mit Ausnahme auch Würzburgs als österreichischer Secundo-Genitur. — Er sollte ferner auch die Länder derjenigen deutschen Fürsten umfassen, die dem Bunde gegen den gemeinsamen Feind nicht beitreten würden. — Was dagegen die Fürsten betraf die sich dem Bunde anschlossen, so sollte ihr Verhältniß zu der Central-Behörde durch die besonderen, mit ihnen zu schließenden Verträge geregelt werden.

Aber gelangte die Central-Verwaltung zu einer thatsächlichen Wirksamkeit welche auch nur die hier angedeuteten Grenzen wirklich ausfüllte, so konnten zartfühlende Staatsmänner doch immer die Selbstständigkeit der einzelnen Staaten dadurch gefährdet und in der Sache selbst eine Beschränkung der Souverainität ihrer Landesherren sehen. Das war das Unheil dem gesteuert werden mußte.

Noch dazu bezeigte die Central-Verwaltung, sobald ihr Sitz (am 13. November) von Leipzig nach Frankfurt a. M. verlegt war, eine gewisse Neigung Dinge zu verfügen, die schon an sich und abgesehen von der Quelle aus der sie zu kommen drohten, vielen der Herren durchaus nicht genehm sein konnten. So war namentlich nicht nur von Landwehren die Rede, sondern selbst von einem Landsturm, von einer Volksbewaffnung zur Vertheidigung des Landes. Eine solche Maßregel hielten nun mehrere der süddeutschen Regierungen für sehr bedenklich, ja für höchst gefährlich, und sie mochten dazu ihre guten Gründe haben. Abgesehen selbst von allen anderen, weiter gehenden Besorgnissen, mußte einleuchten, daß eine solche allgemeine Bewaffnung, wenn sie zuerst von einer Central-Behörde ausging und sich auf

die Stimmung der Bevölkerung stützte, sehr leicht der Leitung der einzelnen Regierungen entwachsen, und ihre Politik in bestimmte Bahnen weisen konnte, so daß kaum die Möglichkeit blieb sich nach den Umständen frei zu bewegen. — Während Stein an der Spitze der Central-Verwaltung sich mit Planen beschäftigte den Landsturm und die Volksbewaffnung einzuleiten, achtete demnach der König von Württemberg umgekehrt nothwendig die Bevölkerung seines Landes gänzlich zu entwaffnen. Alle Gemeinden mußten die Gewehre ausliefern, die sich in den Händen der „Bürgerwachen", der „Schützengilden" u. s. w. befanden, und diese verdächtigen Werkzeuge der Gefahr wurden bis zum Frieden unter königlichem Verschluß aufbewahrt.

Der Drohung, welche auch die neueste Instruction der Central-Verwaltung noch enthielt, hatten die Rheinbundfürsten sich glücklich entzogen; die mit dem Fürsten Metternich geschlossenen Verträge bestätigten die Souverainität und bestimmten dagegen gar nichts über das Verhältniß der Herren zu der Central-Behörde. Das konnte, beiläufig bemerkt, wohl kaum zufällig sein. Die Fürsten fanden darin die Berechtigung das Dasein der Central-Verwaltung durchaus und in ganz unverhohlen feindseliger Weise zu ignoriren. Sie ließen sich angelegen sein, jeden Versuch derselben, bei ihnen zur Geltung zu gelangen, auf das Schneidendste zurückzuweisen, und ihr sogar jede Auskunft über die getroffenen Anstalten zu verweigern. Der König von Württemberg ging so weit daß er selbst verwundete Krieger des verbündeten Heeres zurückwies, die auf Anordnung der Central-Verwaltung zur Pflege auf sein Gebiet gebracht wurden. Die Bevollmächtigten der Central-Verwaltung wurden gar nicht als solche anerkannt, vielmehr mit gesuchter Nichtachtung behandelt —: an derselben Stelle wo man kurz vorher Napoleon's Sendboten mit der tiefsten Ehrfurcht und Unterwürfigkeit empfangen hatte!

Was jeder einzelne Staat wirklich leisten wollte und sollte, das wurde zu Frankfurt von den Bevollmächtigten der kleineren Höfe mit den Ministern der großen Mächte unmittelbar verabredet, und durch eine Anzahl besonderer Verträge bestimmt. Die Central-Verwaltung wurde auch dabei umgangen, so daß ihre Wirksamkeit in der That

durchaus auf das eroberte Sachsen und die herrenlos gewordenen Länder beschränkt blieb.

Für die Leistungen an Geld und Mannschaften die gefordert wurden, brachten die Minister der Großmächte den Maaßstab zur Anwendung, den eine besondere „Commission für das Vertheidigungswesen Deutschlands“ — von den drei Mächten Oesterreich, Preußen und Rußland angeordnet — vorgeschlagen hatte. Man forderte das Doppelte des Contingents das die Staaten im Rheinbund zu stellen hatten. Dem gemäß sollte das gesammte Deutschland — ohne Oesterreich und Preußen — 145,560 Mann Linientruppen und die gleiche Anzahl Landwehren stellen.

Darauf wurde nun wirklich in allen, oder fast allen Ländern Deutschlands mit mehr oder weniger Eifer gerüstet, das Ziel aber, welches die eben geschlossenen Verträge den Anstrengungen der einzelnen Regierungen steckten, wurde natürlich fast nirgends und im Ganzen bei Weitem nicht erreicht.

Schon in der Sache selbst lagen allerdings bedeutende Schwierigkeiten. Die Truppen der meisten Rheinbundstaaten hatten schon in dem Kampf für Napoleon in solcher Weise gelitten, daß ihre Herstellung nicht ganz leicht war. In den Ländern die, wie z. B. Hessen-Cassel, von den früheren Regierungen wieder in Besitz genommen oder herrenlos geworden waren, galt es mit Hülfe einzelner zurückgebliebener westphälischer oder bergischer Heerestrümmer, ganz neue Schaaren zu schaffen, und in manchen dieser Länder entbehrte man selbst der Stütze welche dergleichen Heerestrümmer gewähren konnten. — Vornehmlich aber begegnete man — und zwar selbst da sogar wo nicht geheime Sympathien der Regierungen für die Rheinbund-Zustände walteten — zum Theil politischen Ansichten sehr eigenthümlicher Art, die lähmenden Einfluß übten. So wurden namentlich in Hannover die Rüstungen mit Absicht und Berechnung sehr lässig oder gar nicht betrieben. Die Ansprüche für das neu zu gründende Welfenreich gingen zwar sehr weit, nebenher aber wollte die neue Regierung daselbst, unter dem Herzog von Cumberland, auch „das Land schonen“ und dem gemäß die Zukunft des projectirten Reichs durch Andere, auf Kosten und mit dem Blute Anderer, erkämpfen lassen. Unter dem

Einfluß solcher Ansichten geschah hier sehr wenig, und dies Wenige langsam. Jünglinge aus den gebildeten Ständen welche Universität und Schule verließen, um sich, in Nachahmung der preußischen freiwilligen Jäger, als Freiwillige zu melden, mußten nach langem Warten unverrichteter Dinge wieder nach Hause gehen.

So konnte sich denn in der ersten Zeit, außer den Baiern, die bereits mitgefochten hatten, nur ein württembergischer Heertheil der Hauptarmee anschließen. Nur die neu hergestellten sächsischen Truppen konnten sich bald — wenn auch zunächst nicht sehr zahlreich — nach dem Niederrhein in Bewegung setzen. Badener und Hessen-Darmstädter stießen später zu den verbündeten Heeren; andere, wie die Churhessen, wurden erst gegen das Ende des Kriegs verwendbar. Daß die Hannoveraner gar nicht auf dem Kampfplatz erschienen, versteht sich von selbst. — So entwickelte sich auf diesem Gebiet Alles langsamer, und nach einem viel mäßigeren Maaßstab als gar mancher in redlicher Gesinnung gehofft haben mochte. —

Im November gewann es fast den Anschein, als sollten die Ergebnisse dieser neuen Rüstungen die Prüfung auf dem Schlachtfelde gar nicht bestehen. Denn eine durch Zahl und Einfluß sehr bedeutende Friedenspartei im Rathe der Verbündeten, erhob mit großem Nachdruck ihre Stimme, und meinte es sei nun Zeit an eine friedliche Lösung der noch streitigen Fragen zu denken, da eine solche jetzt wohl gelingen könne.

Sollte man nicht denken daß so glänzende Erfolge wie man sie eben erfochten hatte, in gehobener Stimmung und Zuversicht darauf führen mußten, das Höchste und Letzte, den vollständigsten Sieg zu erstreben? — So war auch wohl die Masse der Deutschen, so war namentlich das preußische Heer gesinnt —: aber in den höheren Regionen, unter den Männern denen die Schicksale der Völker vorzugsweise anvertraut waren, hatte sich das gerade Umgekehrte ergeben. Hier hatte sich die Zahl derer die für den Frieden stimmten, jetzt, im Vergleich mit der Zeit des Prager Congresses, gar sehr vermehrt. Gar Mancher der von einem Frieden wie er damals möglich war, nicht hatte hören wollen, sprach jetzt für Unterhandlungen und Versöhnung.

Diese Friedenspartei war jetzt in allen Cabinetten ohne Ausnahme durch Männer von Bedeutung vertreten, auch in dem des Königs von Preußen. Doch waren natürlich die bestimmenden Gründe nicht überall dieselben.

Im Kreise der preußischen Staatsmänner war es in gewissem Sinn der General Knesebeck der an der Spitze der Friedenspartei stand. Was ihn bestimmte war vorzugsweise die Besorgniß, Alles was schon gewonnen war, könne bei fortgesetztem Kampfe, wenn das Glück den Fahnen der Verbündeten untreu wurde, wieder verloren gehen. Der Gedanke Napoleon's Thron zu stürzen, mit dem Gneisenau gleich nach der Schlacht bei Leipzig unumwunden hervortrat —: der wurde in dem Kreise in welchem Knesebeck den Ton angab, gelegentlich als eine „romanhafte fixe Idee" der „Enragirten" in Blücher's Hauptquartier besprochen. — Knesebeck, weit entfernt so excentrische Ansichten zu theilen, erinnerte sich lebhaft des unglücklichen Zugs nach der Champagne 1792, und hatte die höchste Vorstellung von dem Widerstande den man jenseits des Rheins, namentlich innerhalb der alten Grenzen Frankreichs, finden werde. Viel war unstreitig bereits erlangt und gewonnen, wenn nicht mehr, doch gewiß das Aeußerste was Knesebeck selbst gleich manchem Anderen, zu Anfang des Feldzugs gehofft haben mochte —: sollte man nun, anstatt den reichen Gewinnst durch einen Friedensschluß sicher zu stellen, das schon Erlangte in einem neuen, bedenklichen Kampf noch einmal daran wagen, um ein Mehr zu gewinnen, dessen man nach seiner Ansicht eigentlich nicht bedurfte, da zwischen der Elbe und dem Rhein Raum genug war die preußische Monarchie in altem Glanz wiederherzustellen. — Sollte man sich so, ohne Nothwendigkeit, der Gefahr aussetzen, Alles wieder zu verlieren? — War das weise, war es wohlgethan? — Knesebeck beantwortete diese Fragen mit Nein! — Daß Napoleon jetzt der Hülfsquellen Italiens und des Rheinbundes beraubt und auf das nachgerade doch auch gewiß erschöpfte Frankreich beschränkt war; daß er, wie 1812 aus Rußland, so auch 1813 nur Trümmer eines Heeres aus dem Felde zurückgebracht hatte, und daß unter solchen Umständen die Schöpfung einer neuen Armee, weil sie Einmal zum Erstaunen der Welt gelungen war, doch nicht ohne Weiteres wiederholt werden konnte, so oft man

wollte; daß man es in seiner Macht hatte dem Kaiser der Franzosen selbst die Zeit zu neuen Rüstungen nicht zu gewähren; daß man durch Siege in den Besitz einer Ueberlegenheit gekommen war, die mit einem gewöhnlichen Grade von Einsicht und Energie verwendet, den Sieg vollkommen sicher stellte —: das waren Anschauungen die dem General Knesebeck weniger nahe lagen. Sein Wahlspruch war zur Zeit:

„Der Mensch versuche die Götter nicht!“

Dann hatte Knesebeck aber auch noch andere Gründe den Frieden zu wünschen, die er nicht so laut und offen im weitesten Kreise aussprach. Er empfand nämlich wegen seines verfehlten Benehmens zu Kalisch eine gewisse Reue, die er bis an das Ende seiner Tage nie ganz zu beschwichtigen wußte. Die nach seiner Meinung für Preußen ungünstige Wendung der dortigen Unterhandlungen, Alexander's weitgreifende Plane in Polen, die in militairischer Beziehung unvortheilhafte Grenze, auf welche Preußen dort beschränkt bleiben konnte —: das waren Dinge die ihn gar sehr beschäftigten. Es schien nothwendig die Aufmerksamkeit diesen Verhältnissen zuzuwenden. — Selbst für den Fall daß der ersehnte Friede, wider Hoffen und Erwarten, nicht zu erlangen war, daß Napoleon ihn nicht gewährte, schien ein Stillstand in den Operationen dem General nothwendig und wünschenswerth; er bot vielleicht die Gelegenheit wieder gut zu machen, was in Kalisch, zum Theil, wie Knesebeck sich nicht ableugnen konnte, durch sein eigenes unsicheres Auftreten, zum Theil, wie er gern hinzufügte, durch Stein's durchgreifendes Verfahren und dessen unbedingtes Vertrauen in den Kaiser Alexander, versäumt worden war. Sah man sich dann später, im folgenden Frühjahr, unabweisbar zu dem höchst bedenklichen Zug über den Rhein gezwungen, so sollte er wenigstens nicht unternommen werden ohne daß Preußen durch ganz bestimmt ausgesprochene Vortheile dafür gewonnen, und in Bezug auf seine eigenen Interessen sicher gestellt werde.

Auch der Staatskanzler Hardenberg, der sich großer Feinheit befliß, und denn doch mit einer gewissen weltmännischen Oberflächlichkeit etwas all zu leicht über manches wichtige Verhältniß hinwegging, mußte sich gestehen daß er in den bisherigen Verträgen bereits die Ansprüche auf manches alt-preußische Land — auf die fränkischen

Fürstenthümer und Ostfriesland z. B. — aufgegeben, dagegen aber für Preußen noch gar keine bestimmt formulirten Zusicherungen erhalten hatte. Eine Gelegenheit das Versäumte vielleicht nachzuholen, mußte ihm sehr wünschenswerth scheinen, und da seiner vielgerühmten „milden Weisheit“ alle sogenannten „Extreme“ fern lagen, konnte ihm ein leidlicher Friede, der einer Fortsetzung des bedenklichen Kampfes, neuen Wagnissen und allen Extremen aus dem Wege ging, nicht anders als sehr erfreulich sein.

Die russischen Generale und Staatsmänner waren sämmtlich durchaus und unbedingt für den Frieden. Nur der Kaiser Alexander nicht, der an die Möglichkeit eines dauernden Friedens mit Napoleon nicht glaubte, und ein sehr persönliches Gefühl gegen ihn zu befriedigen hatte.

Wir haben gesehen daß die russischen Generale schon ein Jahr früher im Allgemeinen sehr ungern zur Fortsetzung des Kampfes über die Weichsel zogen —: daß der Wunsch, den seit so lange schon ersehnten Frieden endlich geschlossen zu sehen, jetzt, nach einem neuen blutigen und schwierigen, wenn auch glänzenden Feldzuge, nicht weniger lebhaft war als damals, ist wohl natürlich; und in der That ließ sich jetzt für die Ansichten, die in diesem Kreise herrschend waren, mehr sagen als zu jener Zeit zu Wilna oder an der Weichsel. Damals beruhte die Voraussetzung daß der Friede, so wie man ihn wünschte, ohne Weiteres möglich sei, auf einem Irrthum der schwer zu rechtfertigen war, und schwinden mußte sobald man sich von der wirklichen Lage der Dinge Rechenschaft gab. Jetzt konnte dieselbe Voraussetzung jedenfalls sehr viel besser begründet scheinen. Man war jetzt wirklich im Besitz einer gewaltigen Ueberlegenheit, und hatte die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs für einen weiteren Feldzug in der That für sich, so daß Napoleon wohl veranlaßt sein konnte diesem Feldzug auszuweichen, und einen Frieden anzunehmen, der Alles gewährte was Rußland für sich irgend fordern konnte. Auch für die Verbündeten war bereits viel erlangt; man glaubte für sie Alles gethan zu haben was sie billiger Weise verlangen konnten; der fortgesetzte Krieg konnte nur für sie, nicht für Rußland noch größeren unmittelbaren Gewinn bringen; den Kampf fortsetzen hieß also geradezu sich für

fremde Interessen schlagen — und das hielt man natürlich für eine arge Thorheit.

Diese Ansichten waren unter den russischen Generalen in dem Grade herrschend, daß die Eroberung von Holland, die wenig später gelang, in ihrem Kreise ganz unumwunden als eine Calamität betrachtet und besprochen wurde! — Daß England die Elemente einer Seemacht welche Holland bietet, sehr ungern in Frankreichs Händen sah, war bekannt; nun wußte man auch daß in England beabsichtigt wurde die Prinzessin Charlotte von Wales mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien — dem nachherigen König der Niederlande — zu vermählen. Da folgerte man denn, die englische Regierung werde jetzt, nachdem Holland einmal erobert sei, darauf bestehen daß die Unabhängigkeit dieses Landes gesichert bleibe; Napoleon werde es aber nicht abtreten wollen, und so sei denn durch diese unzeitige Eroberung von Holland der ersehnte Friede gefährdet! — Im besten Fall wenigstens erschwert und verzögert! — Die russischen Generale waren sogar viel entschiedener für den Frieden als die Staatsmänner, die nicht im Kriege sondern in Unterhandlungen ihr eigentliches Gewerbe sahen, und nur zwei Fremde im Rathe des Kaisers Alexander drangen auf unablässige Fortsetzung des Kampfes —: Stein und Pozzo-di-Borgo. — Der Letztere aus corsischem Familienhaß gegen das Geschlecht der Buonaparte. —

Die allgemeine Meinung, wie sie die damalige Generation auf die jetzige vererbt hat, sieht die Friedenspartei jener Tage gewissermaßen in Oesterreich verkörpert —: ja, es knüpft sich daran häufig die Vorstellung daß ausschließlich nur österreichische Staatsmänner den unvollständigen Frieden gewollt hätten, der damals auf dem Wege der Unterhandlungen möglich scheinen konnte; daß nur die österreichischen Diplomaten sich thätig bemüht haben ihn herbeizuführen. Diese Ansicht geht, streng genommen, zu weit; doch aber muß man gestehen daß sie in gewissem Sinn gerechtfertigt ist. Denn in Rußland, besonders aber in Preußen waren es doch nur einzelne Staatsmänner die für den Frieden sprachen, und sie fanden damit im Rath ihrer eigenen Fürsten nicht unbedingt Gehör —: in Oesterreich dagegen war es die Regierung selbst, als solche, die Unterhandlungen, und eine schnelle

Beendigung des Krieges auf sehr bescheidene Bedingungen, herbeizuführen strebte.

Es war natürlich daß der Blick der österreichischen Staatsmänner in demselben Grade in welchem die Gefahr entfernt und beseitigt schien, mit der Napoleon drohte, sich mehr den bedenklichen Verhältnissen zuwendete, die man an der Weichsel entstehen sah. Oesterreich hatte sich zu Reichenbach anheischig gemacht das Herzogthum Warschau von Napoleon zu verlangen, damit es zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich selbst getheilt werde, und in diesem Sinne wurde auch die Forderung auf dem Congreß zu Prag gestellt —: jetzt trat immer entschiedener und deutlicher hervor daß der Kaiser Alexander beabsichtigte, dies Herzogthum ungetheilt zu behalten; das war etwas ganz Anderes. Ja aus einigen Andeutungen schien sogar hervorzugehen, daß Rußland gern, gegen anderweitige Entschädigungen, auch Galizien, den österreichischen Antheil Polens, an sich gebracht hätte, um ein Polenreich von Bedeutung herzustellen. —

Unter diesen Umständen mußte selbstverständlich die nächste Sorge des Fürsten Metternich sein, eine gänzliche Unterbrechung, einen Stillstand in dem Gang des Krieges herbeizuführen, um Zeit und Raum für Unterhandlungen zu gewinnen, und der Ereignisse Herr zu werden. So vielen Beifall auch die Friedensideen in allen Cabinetten fanden, so sehr die meisten Generale auch geneigt waren am Rhein anzuhalten als verstehe sich das von selbst, bedurfte es doch in der eigenthümlichen Lage in der man sich befand, einer großen Gewandtheit den bestimmten, ausgesprochenen Entschluß herbeizuführen, der den Stillstand gebot. Denn auch die widerstrebenden Elemente erwiesen sich thätig und waren bemüht, den Strom der Ereignisse in andere Bahnen zu lenken.

Gneisenau vor Allen suchte mit unermüdlichem Streben die kriegerische Thätigkeit in ununterbrochenem, energischem Gang zu erhalten; das lag in seiner Ansicht von der damaligen Weltlage sowohl, als auch in seinen Ansichten vom Krieg, und der zweckmäßigsten Art ihn zu führen überhaupt. Jeden Sieg rastlos auf das Aeußerste zu benützen, war ihm das höchste Gesetz der Strategie, wie wir hier in Erinnerung bringen müssen. „Ich liebe es das Eisen zu schmieden,

weil es noch warm ist und dem besiegten Feinde keine Ruhe noch Rast zu geben", sagt er selbst in einem Brief an Sir Charles Stewart.

Dann mochte ihm in diesem Augenblick, nach manchen Andeutungen zu schließen, auch noch besonders daran liegen den Krieg in raschem Fortschreiten zu erhalten und schnell die entscheidendsten Erfolge herbeizuführen, eben damit nicht die Diplomaten Raum fänden sich einzudrängen und die möglichen Folgen des Sieges in Unterhandlungen zu verschleppen. Denn er traute weder den Absichten noch der Fähigkeit aller Betheiligten ganz unbedingt.

Daß das eigene Heer durch die furchtbaren Anstrengungen des Herbstfeldzuges gewaltig gelitten hatte; daß die Mannschaft gelichtet und an Zahl gar sehr verringert, in hohem Grade ermüdet, einiger Ruhe dringend bedurfte, und daß die gesammte Ausrüstung des Heeres sich in einem traurigen Zustande befand, einer Herstellung durchaus bedürftig —: das Alles war ihm natürlich nicht entgangen. Das sehr werthvolle handschriftliche Tagebuch Schack's, der als Adjutant bei York dessen Vertrauen besaß, enthält eine lebendige und wahre Schilderung des damaligen Zustandes, besonders der schlesischen Armee, und das Wesentliche davon ist in das Leben York's von Droysen sowohl, als in die Geschichte des Feldzugs 1814 von Damitz übergegangen. Dort mag man nachlesen wie zerlumpt die ohnehin dürftig bekleideten preußischen Krieger, in leinenen Beinkleidern, und großentheils auch im November noch barfuß, an den Rhein gelangten; in welchem bedenklichen Zustande sich die Bewaffnung befand, da viele Gewehre durch Abnutzung in den Gefechten und den Rost der Biwachten unbrauchbar geworden waren; wie abgehetzt die Pferde der Reiterei aussahen; wie mühsam die Artillerie ihre Geschütze mit zusammengebundenen Rädern und Achsen, auf den schlimmen Herbstwegen vorwärts brachte.

Gneisenau mußte sich demnach wohl gestehen daß man eigentlich in mancher Beziehung in einer üblen Verfassung sei —: aber der Feind war in einem noch viel schlimmeren Zustande; in einem solchen daß man dennoch mit dem entschiedenen Bewußtsein der siegesgewissen Ueberlegenheit auftreten und handeln durfte; daß man des vollständigsten Erfolgs gewiß sein konnte, da Frankreichs Widerstand ein sehr

unbedeutender sein mußte, wenn man jetzt den weichenden Feinden auf dem Fuße folgte und nicht Zeit zu neuen Rüstungen ließ. Wußte man doch daß Napoleon kaum siebzigtausend Mann über den Rhein zurückgebracht hatte, und daß die Reihen dieser entmuthigten „Nervenfieber-Armee“ wie Gneisenau sie nannte, täglich mehr durch böse Krankheiten gelichtet wurden. Außerdem erwog Gneisenau daß Frankreich eine große Menge fester Plätze besaß, und daß sich daraus, unter den damaligen Bedingungen, dem Feinde nachtheilige Verhältnisse ergeben konnten. Wollte Napoleon Besatzungen in alle diese Festungen werfen, so schwand die Macht mit der er den Verbündeten im freien Felde begegnen konnte, vollends zu nichts zusammen —: ließ er sie ohne Besatzungen, um seine geringen Streitkräfte nicht zu zersplittern, und sich auf dem Schlachtfelde einigermaßen zeigen zu können, dann fielen jene festen Plätze wehrlos in die Hände der Verbündeten, die damit festen Fuß in Feindes Land gewannen. —

Auf solche Betrachtungen stützten sich Gneisenau's Plane, und er schrieb dem englischen Bevollmächtigten Sir Charles Stewart: „War es je nöthig große Anstrengungen zu machen, so erfordert sie vorzüglich der jetzige Augenblick.“ —

Unmittelbar nachdem er auf dem Markt zu Leipzig, am letzten Tage der dortigen Kämpfe, entschieden ausgesprochen hatte welches Ziel man jetzt erstreben müsse, trat dem gemäß Gneisenau mit dem Plane hervor einen großen Theil der Nordarmee, nämlich die Heertheile unter Wintzingerode und Bülow, aus dem nördlichen Deutschland nach Holland vordringen zu lassen, um dies Land zu erobern, wo man wenig feindliche Streitkräfte, die Festungen meist in einem verwahrlosten Zustand, und eine günstig gestimmte Bevölkerung vorfand. — Ein Plan, der von Bülow und seinem Chef des Generalstabs, dem Obersten Boyen, mit großem Eifer aufgenommen wurde.

Die schlesische Armee sollte bei Gießen nur zwei Rasttage machen, und dann schon am 15. November bei Mühlheim, unterhalb Cöln, über den Rhein gehen, um rasch vorwärts zu eilen nach Belgien, in die alten burgundischen Lande des deutschen Reichs. Gneisenau hoffte sich auf diesem Wege der bedeutenden Waffenfabriken in Lüttich und Namur zu bemächtigen. Dort fand man die Mittel die Bewaffnung

des eigenen Heers zu ergänzen, und Gneisenau hoffte dadurch zugleich „Frankreich einen Todesstreich zu versetzen," denn er sagte sich, was seltsamer Weise keinem Anderen im Rath der Verbündeten einfiel: daß nämlich die Waffenvorräthe der französischen Zeughäuser, nach den ungeheueren Verlusten der letzten Jahre, wohl einigermaßen erschöpft sein mußten, und daß Napoleon jener Manufacturen gar sehr bedürfen würde um ein neues Heer auszurüsten. — Am 25. November sollte das Hauptquartier der schlesischen Armee in Brüssel eintreffen, und damit war allen Verstärkungen, die Napoleon etwa nach Holland senden wollte, der Weg dorthin abgeschnitten. Man hoffte die Nothwendigkeit die schlesische Armee zu unterstützen, sie nicht allein und vereinzelt den Angriffen des Feindes bloßgestellt zu lassen, werde dann auch die Hauptarmee schleunig über den Rhein führen; man rechnete darauf daß der Einfluß des Kaisers Alexander sie in Bewegung setzen werde. Dann war Paris das natürliche Ziel des weiteren Zugs, und der Marsch dahin wurde bei der Ohnmacht des Feindes leicht.

Diesen letzteren Theil seines Plans sprach Gneisenau, wie es scheint, zur Zeit noch nicht ganz unverhohlen gegen Jedermann aus. So weit wir sehen können stellte er ihn allerdings in vertrauten Briefen an Knesebeck ohne Rückhalt als die Hauptsache hin, nicht aber in Papieren die bestimmt waren dem österreichischen Hauptquartier, oder vollends dem Kronprinzen von Schweden mitgetheilt zu werden. Die Einleitung dazu, den Zug nach Holland und Belgien, hatte er aber schon ganz unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig in Anregung gebracht. Es liegt ein Brief von ihm vor, in welchem er, am 31. October, von Fulda aus bemüht ist, die Zweifel zu beseitigen welche Sir Charles Stewart äußerte, und die Einwendungen zu widerlegen welche der Plan bereits hervorgerufen hatte*). Mehrfach folgten dann in den nächsten Tagen Briefe aus Blücher's Hauptquartier, die zur raschen Ausführung dieses Unternehmens aufforderten, überhaupt die ungesäumte Fortsetzung der Operationen, und den Zug über den Rhein dringend empfahlen. Ein Schreiben solchen Inhalts richtete Blücher

*) Marquis of Londonderry, history of the war in Germany and France, etc. die erste Beilage zum zweiten Theile.

selbst am 3. November aus Gießen an seinen König, und an demselben Tage mußte Müffling dem General Knesebeck schreiben: „Gehen wir schnell auf Holland los und mit Kraft über den Rhein, so muß die Eroberung von Holland in zwei Monaten vollendet und ein dauerhafter Friede erlangt sein. Bleiben wir diesseits stehen und lassen uns von Unterhandlungen hinhalten (ich meine sie können ihren Gang fortgehen, wenn wir auch über den Rhein sind), so prophezeie ich eine blutige Campagne pro 1814.“

Um keine Zeit zu verlieren — und auch wohl aus anderen Gründen die nahe liegen — setzte Blücher sein Heer am 7. November zur Ausführung in Bewegung, ohne zu warten bis diese Plane im Rath der Monarchen von allen Seiten gutgeheißen waren. York und Sacken zogen, von Gießen aus, an der Lahn hinab nach Limburg und sollten sich von dort rechts auf die große Heerstraße über Altenkirchen nach Cöln wenden. Langeron sollte schon von Wetzlar aus den Weg über Siegen dorthin einschlagen.

Es war also für die Friedenspartei hohe Zeit einzuschreiten. Uebrigens gestaltete sich mancher Umstand ihren Planen günstig. So namentlich der daß der Minister Stein, der seinen Einfluß immer zu Gunsten der entschiedensten Partei geltend machte, im Anfang Novembers dem Hauptquartier fern, an der Spitze der Central-Verwaltung in Leipzig verweilte. Man glaubte sogar der Fürst Metternich habe die Sachen mit Absicht und Berechnung so gewendet daß Stein, während der Zeit wo nun entscheidende Beschlüsse gefaßt werden mußten, mit Verwaltungsangelegenheiten beschäftigt, aus dem Mittelpunkte der Ereignisse entfernt wurde. Das mag nicht ungegründet sein. — Auch der König von Preußen und Hardenberg waren unmittelbar nach der entscheidenden Völkerschlacht von Leipzig nach Berlin zurückgereist, Preußen war mithin für den Augenblick zu Frankfurt nur sehr unvollständig vertreten —: hauptsächlich durch Knesebeck, den politischen Gegner der Kriegspartei und aller ihrer Plane.

So wie der Kaiser Franz und der Fürst Schwarzenberg in Frankfurt eingetroffen waren, wurde hier, an demselben Tage an welchem Blücher sein Heer von Gießen aus in Bewegung setzte, ein großer

Kriegsrath zusammenberufen, zu dem man auch Blücher und Gneisenau beschieden hatte. Hier wurde nun in Gegenwart des Kaisers Alexander besprochen was weiter geschehen sollte. Gneisenau entwickelte seine Plane, drang darauf daß man dem Feind an der Ferse über den Rhein gehe und nannte, wie aus den Umständen hervorzugehen scheint, selbst Paris als das eigentliche Ziel des raschen Zugs. Aber er stieß auf einen Widerstand der schwer zu besiegen war.

Knesebeck war es der sich an die Spitze der Gegenpartei stellte und ihm, von ganz anderen Ansichten ausgehend, mit gerade entgegengesetzten Entwürfen in den Weg trat. Daß ein Theil der Nordarmee, namentlich Bülow, in Bewegung gesetzt werde um Holland zu erobern, dagegen hatte er nichts einzuwenden; im Uebrigen aber sollte die schlesische wie die Hauptarmee am Rhein stehen bleiben, und dadurch Napoleon bei Mainz „festhalten", wodurch nach Knesebeck's Meinung die Eroberung der Niederlande wesentlich erleichtert wurde. Man sollte am Rhein Winterquartiere beziehen.

Die Plane hatte nun Knesebeck nicht allein gegen die Angriffe Blücher's und Gneisenau's zu vertheidigen, sondern auch gegen die Vertreter des Hauses Oranien und die Militärbevollmächtigten Englands, die natürlich die Eroberung der Niederlande lebhaft wünschten, deren frühere Zweifel Gneisenau beschwichtigt hatte, und die jetzt den Erfolg dieses Unternehmens gefährdet sahen, wenn die Hauptmacht der Verbündeten unthätig am Rhein stehen blieb. — Man hob hervor, daß auf diese Weise die nach Holland entsendeten Heertheile sehr ausgesetzt wären; daß Holland, selbst wenn es gewonnen würde, leicht wieder verloren gehen könne; daß man den Feind, wenn man dann später aus den Winterquartieren zu neuem Kampf aufbrechen wolle, in voller Bereitschaft und seine Rüstungen vollendet finden werde. Ja wir ersehen, daß es in diesem Kriegsrath leidenschaftlich und stürmisch herging, denn Knesebeck selbst klagt in einem späteren Brief, daß Engländer und Holländer, Könige und Minister „über ihn herfielen"; es kam dahin daß Blücher ihm — wie bei früheren Gelegenheiten Scharnhorst — „die härtesten Dinge sagte". Aber Knesebeck blieb unerschütterlich und bestand auf seiner Meinung; er rühmte sich später

daß dazu freilich beinahe mehr als menschliche Kraft gehört habe, und gestand daß er vor Aerger krank geworden sei*).

Welche Rolle die Oesterreicher in diesem Rathe spielten, darüber schweigen die bis jetzt bekannt gewordenen Quellen, und nach Knesebeck's Aeußerungen, der ihrer gar nicht gedenkt, sollte man fast glauben sie hätten sich da mit einer gewissen berechneten Zurückhaltung benommen. Es könnte ihnen wohl genehm gewesen sein daß ein preußischer General sich voranstellte um die strebenden Geister in Blücher's Hauptquartier zu bekämpfen und wo möglich zu bannen; es wäre also wohl möglich, daß sie ihm das Feld überlassen hätten. — Der Kriegsrath trennte sich am Ende ohne daß man zu irgend einem Ergebniß gekommen wäre.

Die Oesterreicher aber hatten für den sehr unerwünschten Fall, daß der Kampf fortgesetzt werden mußte, ihrerseits schon Entwürfe in Bereitschaft die von Langenau herrührten, und dem Kaiser Alexander wie sich ergiebt, zunächst insbesondere mitgetheilt wurden. Der Kaiser von Rußland war sogar eigentlich schon für diese Plane gewonnen.

Sie entsprachen den strategischen Ansichten Langenau's, in denen die geographischen Verhältnisse die Hauptrolle spielten, und namentlich die Lehre von den strategischen Punkten, deren Besitz entscheidend ist, maßgebend hervortrat. Gleich manchen anderen gelehrten Kriegern einer etwas früheren Zeit, suchte er diese entscheidend wichtigen strategischen Punkte auf dem Kamm der Höhenzüge, welche die Wasserscheide der bedeutenderen Stromgebiete bilden, vor allen auf den Hochflächen die gleichsam Knotenpunkte der Wasserscheide genannt werden können, von denen aus die Gewässer nach verschiedenen Richtungen hinabfließen. Von solchen Punkten aus überhöht und beherrscht man, dieser Lehre zufolge, nicht nur die nächsten Thäler, sondern weithin die verschiedenen Stromgebiete, die hier ihren Ursprung haben, und weite Landstriche, die unhaltbar werden, sobald diese Punkte in Feindes Hand sind.

Der Angriff auf Frankreich gerade aus über den Rhein, schien diesem gelehrten Strategen durchaus unthunlich. Hier hatte man den

---

*) Droysen, York's Leben III. 197.

Rheinstrom vor sich, mit den mächtigen Festungen Mainz und Straßburg; die Vogesen mit ihren schwierigen Engpässen — dann die Mosel — die Maas — vor Allem aber den berühmten dreifachen Gürtel von Festungen, mit dem Vauban das alte Frankreich umgeben hatte. Wie konnte man sich in dies gefährliche Labyrinth wagen! Zählte doch Langenau, ohne die Festungen in Holland, die, noch in Frankreichs Händen, vor diesem Gürtel lagen, von Dünkirchen bis Hüningen nicht weniger als ein hundert und drei Festungen.

Man mußte diese unangreifbare Stirnseite Frankreichs umgehen, und sich vor Allem der beherrschenden Region bemächtigen, die „der Stütz- und Wendepunkt der militärischen Operationen gegen Frankreich, Italien und Süddeutschland" ist, nämlich der Schweiz.

Der schlesischen Armee unter dem F.-M. Blücher, wurde die Aufgabe Mainz zu beobachten und, am Rhein aufgestellt, Deutschland zu decken. Das blieb seine „Hauptbestimmung", wenn auch hinzugefügt wurde: „es müsse diesem erfahrenen Feldherrn überlassen bleiben ob er — ohne seinen so wichtigen Hauptzweck zu vernachlässigen — irgend eine Diversion zu Gunsten der Hauptarmee auf dem linken Rheinufer für möglich halte."

Unterdessen sollte die Hauptarmee die Schweiz in Besitz nehmen, um dann von hier aus Frankreich auf der Seite anzugreifen, in der der Rath der Verbündeten schon im Jahre 1799 den „verwundbarsten Theil" der Grenzen dieses Landes erkannt hatte: durch die Freigrafschaft Burgund, eine Gegend „die von Festungen entblößt" wenigstens nur durch zwölf Plätze von untergeordneter Bedeutung geschützt war. Von hier aus galt es dann das entscheidend wichtige „Plateau von Langres" zu erreichen; jene Hochebene die nicht weniger als 1626 Fuß über dem Spiegel des mittelländischen Meers gelegen, den merkwürdigsten Theil des Höhenzugs bildet, welcher das Flußgebiet der Seine von dem der Saone und des Rhone scheidet. Von hier aus senkt sich das Land auf der einen Seite gegen die Nordsee und den Ocean hinab, auf der anderen zum mittelländischen Meer. Dorthin fließen von hier aus die Maas, die Marne und die Zuflüsse der Seine; hierher die Gewässer die sich in die Saone ergießen. Wie durch die Schweiz der Rhein, so waren auch die Vogesen, es waren die Mosel,

die Maas, die Marne an ihren Quellen umgangen, sobald man Herr des Plateaus von Langres geworden war, und weithin beherrschte man von hier aus das tiefer liegende Frankreich. Der Feind mußte jene starken Linien, jene Schutzwehren des Landes, die Maas gleich dem Rhein und den Vogesen, ohne Schwertstreich aufgeben, um sich weiter rückwärts aufzustellen; wo er aber auch, einem Heer gegenüber das von jener Hochebene tiefer in das Land hinab stieg, keine Stellung mehr fand, die in ihrer Stirnseite durch bedeutende Flüsse gedeckt gewesen wäre.

Dann schien dieser Plan vorzugsweise geeignet die besonderen Zwecke Oesterreichs zu fördern, namentlich die Eroberung Italiens zu erleichtern, und natürlich verlangten die österreichischen Staatsmänner daß die Kriegführung in Bahnen geleitet werde, welche solchen Anforderungen entsprächen. Man bemächtigte sich in der Schweiz der wichtigsten Päsſe über die Alpen, und gewann dadurch die Mittel sich einerseits die Verbindung mit der österreichischen Armee in Italien zu eröffnen, wenn sie weiter in die Ebenen der Lombardei vorrückte, andererseits, das französische Heer in Italien, vermöge der damals schon durchaus fahrbaren Straßen über den Simplon und den Mt. Cenis, im Rücken zu bedrohen. Auch den Verstärkungen die Napoleon etwa nach Italien senden wollte, vertrat man den Weg dorthin.

Dem Kaiser Alexander wurden natürlich diese Vortheile des Plans in einem etwas anderen Gewande vorgeführt. Man machte darauf aufmerksam daß der Vicekönig Eugen, auf diese Weise im Rücken bedroht, wahrscheinlich Italien verlassen und über die Alpen nach Frankreich zurückgehen werde. Die österreichische Armee in Italien könne ihm dann auf dem Fuße folgen, und bei Lyon in die Reihe der in Frankreich vorrückenden Heere eintreten. Von dort aus werde sie die Verbindung mit dem englisch-spanischen Heer vermitteln, das unter Wellington eben jetzt von den Pyrenäen her in das südliche Frankreich vordrang. — Zahlreiche Streifschaaren, aus Kosacken gebildet, sollten das Land überschwemmen, alle Verbindungen erschweren, die Conscribirten auf ihren Sammelplätzen überraschen, und aufheben oder aus einander treiben, und so die werdenden Rüstungen Frankreichs im Keim ersticken.

Schon vermöge der Lehre von der Hochebene bei Langres und ihrer Bedeutung, ruhte auf dem Ganzen die Weihe wissenschaftlicher Würde, die gewiß manchem gar sehr imponirte, und mit dem rohen Naturalismus den man in Gneisenau's Planen sah, einen sehr entschiedenen Gegensatz bildete —: dieser letzte Zug, die Verbindung mit Wellington, gab dann vollends dem Plan das Ansehen genialer Großartigkeit.

Endlich aber entsprach dieser Plan auch in den letzten und wichtigsten Beziehungen dem maßgebenden Verlangen der österreichischen Diplomaten, da er geeignet schien überhaupt die allgemeinen Verhältnisse herbeizuführen, nach denen man von dieser Seite strebte. War Blücher, wie das einer unserer geistreichsten Geschichtschreiber sehr treffend genannt hat, vor Mainz an die Kette gelegt, der Zug in das Innere Frankreichs der Hauptarmee unter Schwarzenberg anheim gegeben, so schien die Leitung des Kriegs vorzugsweise in Oesterreichs Hand fallen zu müssen. Oesterreich bestimmte dann im Sinn seiner besonderen Interessen wie weit der Erfolg gehen, welche End-Ergebnisse der Kampf haben sollte; es beherrschte dann vorzugsweise die Neugestaltung der europäischen Verhältnisse. Gneisenau's Plan führte, wenn die Ausführung möglich war, was man allerdings nicht zu glauben wagte, wenn sie gelang, in all' zu gerader Linie auf ein Ziel welches das Wiener Cabinet eben nicht erreichen wollte: auf einen vollständigen Sieg nämlich, und Napoleon's gänzlichen Sturz. Wurden dagegen Langenau's Vorschläge angenommen, so blieb man diesem Ziel fern, und gelangte doch in den Besitz gewisser Vortheile, die Napoleon bestimmen konnten einen Frieden zu schließen, wie ihn Oesterreich wünschte.

Uebrigens gingen diese Entwürfe im österreichischen Hauptquartier selbst nicht durch ohne bedeutenden Widerspruch zu erfahren. Einem Mann von großer Bedeutung, dem F.-M.-L. Duka, waren sie zu kühn. Dieser General vermochte in einem solchen Winterfeldzug, bei dem man feindliche Festungen in seinem Rücken unerobert liegen ließ, und die drohende Festungs-Linie Frankreichs, überhaupt die Basis für alle Angriffs-Unternehmungen gegen Deutschland, ganz unangetastet blieb, nur ein unbesonnenes Abenteuer zu sehen, das unmöglich

anders als sehr unglücklich ausschlagen konnte. Er bestand darauf daß man für jetzt die verbündeten Heere am Rhein in Winterquartiere verlegte, um dann im Frühjahre einen methodischen Krieg gegen Frankreich mit der Belagerung von Mainz zu beginnen.

Auch nach den Ansichten des Fürsten Schwarzenberg war, wie wir aus seinen eigenen Briefen wissen*), der so angelegte Winterzug nach Frankreich, im Allgemeinen und an sich, ein abenteuerliches Unternehmen, das allen Grundsätzen der Kriegskunst widersprach, und nur unter ganz besonderen Umständen als Ausnahme gerechtfertigt werden konnte. Indessen ließ er sich doch durch seine Umgebung davon überzeugen, daß hier ganz besondere Umstände vorlägen, und ein solches Unternehmen rechtfertigten. Da Napoleon jetzt noch nicht gerüstet war, galt es, wie Schwarzenberg annahm, ihn „zu überraschen, in allen seinen Vorbereitungen zu hindern, und auf diese Art einen vortheilhaften Frieden gleichsam ihm abzudringen." — Er setzte voraus daß der Zug nach Burgund eben gar nicht zu einem Winterfeldzug führen, sondern eine „Winterbewegung" bleiben werde, wie Schwarzenberg selbst die Sache sehr bezeichnend nennt; daß der Zug selbst und die Besetzung des hochwichtigen, entscheidenden Plateaus von Langres, der Umstand, daß man den Feind in Mitten unfertiger Vorbereitungen überraschte, genügen, und den letzten Druck üben werde, der allenfalls noch nöthig sein konnte um Napoleon zu einem Frieden zu bewegen, der den Wünschen des Wiener Cabinets entsprach. Auf einen wirklichen Feldzug sich in solcher Weise einzulassen, hätte Schwarzenberg nicht thunlich geachtet; nur in diesen Voraussetzungen also gab er den Planen Langenau's seine Zustimmung, worauf er sie dann natürlich, den Verbündeten gegenüber, als die seinigen zu vertreten hatte.

Freilich blieb man auf diese Weise in den seltsamsten Widersprüchen befangen. Man legte es darauf an den Feind unvorbereitet zu überraschen, und ließ ihm mehrere Monate Zeit zu Vorbereitungen; man hoffte daß ein drohendes Vorgehen bis auf einen beherrschenden strategischen Punkt den Feind zum Frieden bewegen werde, und blickte

---

*) (Schulz) Geschichte der Kriege in Europa XII. 2. 167.

zugleich mit banger Scheu nach Frankreich hinüber, wo man die alleraußerordentlichsten Dinge von Volkskrieg und heroischer Vertheidigung erwartete. Doch dergleichen kömmt öfter vor im Leben.

Dem Kaiser Alexander, dem eigentlich in militärischen Dingen das selbstständige Urtheil fehlte, gefiel Langenau's Plan. Nur in einzelnen Beziehungen wollte er ihn erweitert wissen; der Eroberungszug nach Holland, der schon eingeleitet war, mußte darin aufgenommen, und das schlesische Heer bestimmter zu thätigen Demonstrationen am Mittelrhein aufgefordert werden. In dieser wenig veränderten Gestalt sagte dieser Entwurf dem Kaiser in solchem Grade zu, daß er es nicht ungern sah wenn man ihn selbst für den eigentlichen Urheber desselben halten wollte. —

Auch Gneisenau erfuhr mit seinen Planen schon im Innern der schlesischen Armee selbst, ja in Blücher's eigenem Hauptquartier, mehrfachen Widerspruch. York, der in solcher ohne Rast fortgesetzten Bewegung den Untergang des eigenen Heeres sah, schrieb darüber (am 8. November) an Knesebeck, ohne Zweifel abmahnend. Auch Müffling war anderer Ansicht und widersprach.

Dieser General hatte nämlich dem Kriegsrath nicht beigewohnt; Gneisenau theilte ihm seine Vorschläge schriftlich mit, und in seiner Antwort (vom 10. November) erklärte sich Müffling ganz entschieden dagegen. Er war zwar damit einverstanden daß man über den Rhein gehen müsse, lehnte aber sehr bestimmt den Gedanken eines Zugs nach Paris ab. Wenn man dort nicht eine mächtige Partei für sich habe, meinte Müffling, und eine Revolution bewirken könne, führe der Marsch auf Paris zu gar nichts, und sei im Gegentheil höchst gefährlich. Was könne es helfen vor Paris zu erscheinen? — Man werde doch unverrichteter Dinge wieder abziehen müssen, und nach einem solchen Mißlingen könne man in eine sehr bedenkliche Lage kommen, der Rückzug sehr schwierig werden. — Der Verlust der Niederlande werde dem Kaiser Napoleon „viel empfindlicher“ sein als ein solcher, eigentlich zweckloser, Zug der Verbündeten nach Paris, und werde ihn ohne Zweifel zum Frieden bestimmen. Um Holland und Belgien zu erobern müsse man über den Rhein gehen.

Das war nach Müfflings Meinung der Preis nach dem man streben mußte.

Schon den Tag nach dem Kriegsrath (am 8. November) erhielt dann Gneisenau von dem Kaiser Alexander einen kleinen Aufsatz über die Operationen des künftigen Feldzugs, den dieser Monarch in französischer Sprache eigenhändig niedergeschrieben hatte. Er war folgenden Inhalts:

„Zusammensetzung der Armeen."

„Armee S. K. H. des Kronprinzen von Schweden"

„gegen Davoust"

„Schweden	10,000 Mann	
Walmoden	15,000 „	
		25,000 Mann
Schweden	15,000 Mann	
Wintzingerode	30,000 „	
Bülow	20,000 „	
Sachsen	15,000 „	
		80,000 „
		105,000 Mann"

„Geht in der Umgegend von Cöln über den Rhein und sucht Holland von Frankreich abzuschneiden."

„Armee des Feldmarschalls Blücher"

„York	12,000 Mann	
Langeron	30,000 „	
Sacken	10,000 „	
		52,000 Mann
Hessen	10,000 Mann	
Westphalen neuer Formation	20,000 „	
Verstärkungen	15,000 „	
Württemberger	10,000 „	
Badener und Darmstädter	10,000 „	
Kleist	15,000 „	
		80,000 „
		132,000 Mann"

„Geht über den Rhein, besetzt Coblenz, wird den rechten Flügel und die Verbindungen der großen Armee decken, und nach den Umständen angriffsweise verfahren.“

„Die große Armee“

„Garden und Reserven	30,000 Mann
Wittgenstein . . .	10,000 „
Verstärkungen . .	15,000 „
Oesterreicher . . .	120,000 „
Baiern	30,000 „
	205,000 Mann“

„Beobachtet Breisach und Kehl und operirt durch die Schweiz.“

„Die Armee in Italien“
„68,000 Mann stark“

„Wird den Var zu erreichen suchen, um die Vereinigung mit der großen Armee und der Lord Wellington's zu bewirken.“

„Verschiedene Corps zur Belagerung der Plätze an der Elbe“

„Bennigsen 20,000 Mann“

„wird Wittenberg und Torgau belagern.

„Tauentzien 28,000 Mann“

„wird die Festung Magdeburg auf beiden Ufern der Elbe bloquiren und belagern.“

„Klenau	18,000 Mann
Chasteler	9,000 „
Tolstoy	25,000 „
	52,000 Mann“

„werden Dresden belagern“*).

Blücher sollte also, diesem Plan zu Folge, mit der schlesischen Armee den Feind durch allerhand Angriffs-Unternehmungen, die nach der ziemlich unbestimmten Vorstellung welche man sich davon machte mehr Schein als Wesen haben sollten, am Mittelrhein beschäftigen und fest-

*) Vergl. Beilage 1.

halten, damit auf der einen Seite die große Armee die schön geschwungene strategische Bogen-Linie durch die Schweiz ungestört beschreiben könne, auf der anderen die auch noch nicht sehr bestimmt gedachte Unternehmung gegen Holland nicht gehindert werde. Der oft wiederholte Vorwurf, daß man der wenig zahlreichen schlesischen Armee aufgetragen habe, was man für die viermal stärkere Hauptarmee zu gefährlich achtete, — nämlich sich in das Labyrinth der französischen Festungen hinein zu wagen, und auf der graden, nach Paris führenden Straße vorzugehen —: dieser Vorwurf wenigstens ist nicht ganz gegründet. Die Planmacher hatten sich ursprünglich diese Ungereimtheit nicht zu Schulden kommen lassen.

Der Kaiser Alexander hatte diesen Aufsatz eigenhändig niedergeschrieben. Schon darin sprach sich stillschweigend der Wunsch aus für den eigentlichen Urheber des Plans zu gelten. Gegen den Kronprinzen von Schweden gab er sich geradezu dafür. Er schrieb diesem Prinzen: „Hier ist der Plan den ich vorgeschlagen habe, und mit welchem die österreichischen und preußischen militärischen Autoritäten sich vollkommen einverstanden erklärt haben" —: was, beiläufig bemerkt, doch nur von den Oesterreichern und in bedingter Weise von Knesebeck gelten konnte. (Voici le plan que j'ai proposé, et sur lequel les autorités militaires autrichiennes et prussiennes sont tombées complètement d'accord.) — Hier kam nun freilich hinzu daß dem Kaiser Alexander aus mancherlei Gründen daran gelegen sein mochte dem Kronprinzen von Schweden durchaus für den Agamemnon des Zugs gegen Napoleon zu gelten. Für den leitenden Genius sowohl, als auch für den Völkerfürsten, der schon vermöge seiner Macht unbedingt an der Spitze des Bundes steht, und in den anderen vereinigten Fürsten nur seine Gehülfen sieht. —

Indessen hatte der Kriegsrath zu keinem bestimmten Ergebniß geführt. Dieser Umstand erleichterte es dem Fürsten Metternich nun auch seinerseits einzuschreiten.

Schon die Anordnungen auf dem Schlachtfelde bei Leipzig, und die schonende Verfolgung des besiegten Feindes bis an den Rhein, waren zum Theil, wie wir uns erinnern müssen, von der Art, daß man eine erste Folge der Sendung Merveldt's darin vermuthen durfte;

ein Werk österreichischer Sonder-Politik, die Napoleon nicht verderben wollte. Gewiß ist wenigstens, daß dem Fürsten Metternich die Eröffnungen, die ihm Merveldt überbracht hatte, vom ersten Augenblick an sehr erwünscht kamen, und durchaus geeignet schienen weitere und fruchtbare Unterhandlungen einzuleiten. Wir haben gesehen mit welchem Eifer er sich schon im Lauf der nächstfolgenden Tage, unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig, bemüht hatte die in solcher Weise angeknüpften, in seinen Augen so vielversprechenden Beziehungen zu der Regierung Frankreichs, zunächst durch vertrauliche Sendungen zu pflegen und weiter zu führen. Nur die öffentlichen, officiellen Unterhandlungen hatte er auf die Zeit verschoben, wo man am Rhein eingetroffen wäre. Wir wissen daß er in der Person eines gefangenen französischen Diplomaten, des Herrn Rousseau, Baron von St. Aignan auch bereits den Mann gefunden hatte, der sie hier in Gang bringen sollte, und in welcher Weise er diesen Diplomaten auf die Rolle vorbereitet hatte, die ihm bestimmt war.

Seitdem war nun auch, gerade zu rechter Zeit — am 4. November — der österreichische Hauptmann Heß von seiner Sendung zur französischen Armee zurückgekehrt. Er hatte Schwarzenberg's Brief an Berthier zu Hochheim übergeben, mit Berthier, dem Marschall Mortier und dem General Bertrand persönlich verkehrt; der Letztere besonders hatte angeblich im Interesse Oesterreichs dringend zum Frieden gerathen, und darauf aufmerksam gemacht, wie bedenklich ein Bündniß mit Rußland für Oesterreich sei. Die Briefe die Heß zurückbrachte berührten das österreichische Hauptquartier und Cabinet durch den freundschaftlichen Ton in dem sie gehalten waren, auf das angenehmste. In dem Einen, an Schwarzenberg gerichtet, willigte Berthier in Merveldt's Auswechslung gegen Reynier; in dem Anderen dankte Caulaincourt dem österreichischen Staatskanzler dafür, daß man den Baron St. Aignan frei nach Frankreich zurücksenden wolle. Beide Schreiben setzten eine Fortsetzung des Briefwechsels und der angeknüpften Beziehungen voraus. So schien denn von dieser Seite Alles auf das erwünschteste eingeleitet*).

---

*) Sir R. Wilson, Private Journal II, 214—216.

Als nun der Kriegsrath auseinander gegangen war ohne einen Entschluß zu fassen, machte der Fürst Metternich darauf aufmerksam daß man „thatsächlich bereits habe, was man haben wolle" — nämlich die Rheingrenze — während er auf der anderen Seite die Gefahren, denen ein Zug über den Rhein nach Frankreich entgegenführen mußte, mit den lebhaftesten Farben schilderte. Mochte er auch vielleicht mit Absicht übertreiben, so glaubte er doch ohne Zweifel selbst, wenigstens zum großen Theil, an diese Gefahren, denn gleich dem General Knesebeck und den meisten Diplomaten, erwartete auch er von den Franzosen, in der unmittelbaren Vertheidigung ihres Heimatlandes, die außerordentlichsten, heldenhaftesten Anstrengungen und halbe Wunder. Auch nach Metternich's Schilderung kam es demnach darauf an bei dem erreichten Ziele anzuhalten, den schon erlangten Gewinn durch einen Friedensschluß zu sichern, und die bedenklichen Wechselfälle jenseits des Rheins zu meiden. Mit leichter, geschickter Hand wußte er es dahin zu bringen, daß man, anstatt den Kriegsrath von Neuem zu versammeln, auf Conferenzen mit dem Baron St. Aignan einging, den er zu diesem Ende nach Frankfurt kommen ließ.

So wie der französische Diplomat hier eingetroffen war, gleich den Tag nach dem ergebnißlosen Kriegsrath (am 8. November) hatte Metternich von Neuem ein langes Gespräch mit ihm, über die Möglichkeit und Nothwendigkeit des Friedens, zu dem auch England im Geist der Mäßigung geneigt sei; und geflissentlich ließ der österreichische Staatsmann dabei einfließen, „daß niemand einen Angriff auf Napoleon's Dynastie beabsichtige" (que personne n'en voulait à la dynastie de l'empereur Napoléon). — Am Abend des folgenden Tages endlich, wurde St. Aignan abermals zu dem Fürsten Metternich beschieden, und zwar diesmal ausdrücklich um zu erfahren welche Bedingungen die Verbündeten jetzt dem Kaiser der Franzosen zu stellen gedächten. Der russische Minister Graf Nesselrode erschien und erklärte daß man auch den preußischen Staatskanzler Hardenberg als anwesend und zustimmend betrachten dürfe, und nun erfuhr St. Aignan aus Metternich's Munde daß jetzt ein bloßer Continental-Friede, wie man ihn zu Prag besprochen habe, nicht mehr

möglich sei, da die Verbündeten sich gegeneinander verpflichtet hätten keinen anderen als einen allgemeinen Frieden zu schließen, der auch England umfasse; daß es also vergeblich sein würde an einen Waffenstillstand oder Unterhandlungen zu denken, die nicht einen solchen Frieden zum Zweck hätten.

Die Bedingungen aber welche der Fürst Metternich als die nothwendige Grundlage des Friedens bezeichnete, waren noch immer der allerbescheidensten Art! — Er begann sogar mit dem Satz: die verbündeten Souveraine seien durchaus einig über die Macht und den vorwaltenden Einfluß (prépondérance) den Frankreich unangetastet behalten müsse, indem es sich auf seine natürlichen Grenzen beschränke; diese seien der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen.

Die Unabhängigkeit Deutschlands sei ein sine qua non des Friedens, fuhr der Fürst Metternich fort: Frankreich müsse daher in Deutschland — nicht etwa auf den nothwendigen und berechtigten Einfluß verzichten, den jeder mächtige Staat auf einen schwächeren übt — wohl aber auf jede unmittelbare Oberherrschaft in den deutschen Landen diesseits des Rheins. Bemüht dieser kühnen Forderung alles Verletzende zu nehmen, berief sich der österreichische Minister auf Napoleon's eigene Worte. Seine Majestät selbst habe den Grundsatz aufgestellt: es sei angemessen daß die Gebiete der großen Mächte durch kleinere Staaten von einander getrennt blieben.

Die Unabhängigkeit Spaniens und die Herstellung der alten Dynastie wurde dann ebenfalls, und zwar wie die Rücksichten geboten die man für England haben mußte, viel unumwundener und ohne beschwichtigenden Nachsatz, für eine unerläßliche Bedingung des Friedens erklärt.

In Italien, hieß es weiter, müsse Oesterreich eine Grenze haben, die ein Gegenstand der Unterhandlung werden könne; Piemont biete mehrere Linien die man besprechen könne, gleich wie überhaupt den Zustand Italiens; vorausgesetzt daß dies Land, gleich Deutschland, auf eine von Frankreich wie von jeder anderen Großmacht unabhängige Weise regiert werde. (Qu'en Italie l'Autriche devait avoir une frontière qui serait un objet de négociation; que le Piémont

offrait plusieurs lignes que l'on pourrait discuter, ainsi que l'état de l'Italie, pourvu toutefois qu'elle fût, comme l'Allemagne, gouvernée d'une manière indépendante de la France, ou de toute autre puissance prépondérante.)

Nicht minder vorsichtig äußerte sich Metternich in Beziehung auf Holland; auch die Lage dieses Landes sollte Gegenstand der Unterhandlung werden, bei der man ebenfalls von dem Grundsatz ausgehen müsse, daß ihm eine unabhängige Regierung zu geben sei. (Que de même l'état de Hollande serait un objet de négociation, en partant toujours du principe qu'elle devait être indépendante.)

Endlich wurde in Englands Namen verheißen daß es dem Frieden Opfer bringen, und in die Freiheit der Schifffahrt und des Handels willigen werde, welche Frankreich ein Recht habe zu verlangen.

Zum Schluß wurde dann bemerkt: wenn Napoleon diese Grundlagen eines allgemeinen Friedens annehme, könne ein passender Ort auf dem rechten Rheinufer für neutral erklärt werden, und die Bevollmächtigten aller Mächte könnten sich dort zu Unterhandlungen versammeln, ohne daß deshalb die Operationen des Kriegs unterbrochen würden.

Lord Aberdeen, der später eintrat, gab allen diesen Dingen seine Zustimmung. Dann gab man von mehreren Seiten zu verstehen daß man lieber mit Caulaincourt zu thun haben würde als mit Maret, der allzu sehr ein gedanken- und willenloses Werkzeug in den Händen seines Herrn und Meisters war. Schon hatte der Fürst Metternich gebeten St. Aignan möge dem Herzog Caulaincourt versichern, daß man ihm die hohe Achtung unverändert bewahre, die sein edler Charakter stets eingeflößt habe. Jetzt trat auch Graf Nesselrode mit einem ähnlichen Auftrag hervor. Der Kaiser Alexander ließ Caulaincourt sagen daß er nie wanken werde, in der hohen Meinung die er von dem Adel seines Charakters hege. So viel Hochachtung wurde dem Mann dargebracht, der sich dazu hatte brauchen lassen den Herzog von Enghien bei Nacht und Nebel heimlich und gewaltsam aus fremdem Lande zu entführen, und vor das Blutgericht in Vincennes zu bringen!

Uebrigens sprach Nesselrode auch noch bestimmter aus was eigent-

lich gemeint war. Er ließ im Namen seines Kaisers dem so belobten französischen Staatsmann außerdem noch sagen, daß die Angelegenheiten sich gewiß sehr schnell ordnen würden, wenn er, Caulaincourt, mit den Unterhandlungen beauftragt wäre.

Der F.-M. Fürst Schwarzenberg, der zuletzt erschien, wurde von Allem was besprochen war in Kenntniß gesetzt, und gab dem Baron St. Aignan, dem schon ein Brief des Kaisers von Oesterreich an seine Tochter in Frankreich anvertraut war, auch ein Schreiben an den Marschall Berthier mit, dessen Inhalt nicht bekannt geworden ist. St. Aignan eilte nach Paris und Alles schien auf das Schönste eingeleitet*).

Selbst jetzt also, nach so vielen und so vollständigen Siegen, forderte Oesterreich weder Antwerpen noch Mainz noch Alessandria. Weder wagte man das, noch lag es zur Zeit in den Absichten der österreichischen Politik. — Man beugte sich vor dem Besiegten indem man sich thörichter Weise bereit finden ließ die natürlichen Grenzen Frankreichs da zu sehen wo sie wahrlich nicht sind, — und mehr noch indem man Frankreichs Einfluß in Deutschland einen berechtigten nannte, und eben nur, mit der erbaulichsten Mäßigung, die unmittelbare und ausdrücklich ausgesprochene Herrschaft abzulehnen wünschte. Will man die ganze Bescheidenheit dieser Forderungen ermessen, so muß man die Sätze in das Auge fassen die sich auf Italien und Holland beziehen. Es ist darin das Fortbestehen eines Königreichs Italien in Aussicht gestellt, und die Wendungen der Rede sind nicht ohne Absicht sehr unbestimmt gehalten. Ein Zeuge, dessen Lebensstellung und eigener Antheil an den Dingen es mit sich bringt daß er gut unterrichtet ist, Lord Burghersh, liefert den Commentar dazu, indem er berichtet: „Zur Zeit als diese Vorschläge gemacht wurden, ward über die Frage ob Ludwig Buonaparte's Einführung als König von Holland, Eugen Beauharnais' als König von Italien, hinreichend zu achten sei die Unabhängigkeit dieser Länder zu sichern, nichts erklärt. Es waren allerdings einige Individuen in hoher amtlicher Stellung bei den Souverainen, die beides zugestanden hätten; viele von ihnen hätten in

*) Fain, Manuscrit de mil huit cent quatorze pge. 49—56.

Beziehung auf die Errichtung eines Königreichs Italien mit Eugen an der Spitze nachgegeben*)."

Daß nur Dynastieen und Staaten als berechtigt gelten durften, daß Alles was an Vaterland und Nationalität erinnern konnte, geflissentlich beseitigt war, das lag in der Weltanschauung des Fürsten Metternich, dem Deutschland eingestandener Weise nur ein „geographischer Begriff" — „eine geographische Redeweise" — war; und der die Bezeichnung dieses Kriegs als eines deutschen Volkskriegs, mit der Bemerkung zurückwies, daß ihm eine solche Bezeichnung „vollkommen unverständlich" sei. Aber befremden muß unbedingt die kurzsichtige Thorheit, die in einem solchen Frieden mit Napoleon etwas anderes als einen vorübergehenden Waffenstillstand sehen konnte.

Da nun aber die vielversprechende Thätigkeit der Diplomaten in so erfreulicher Weise in Gang gebracht war, verstand es sich von selbst daß die Heere der Verbündeten einstweilen am Rhein stehen blieben, um den Erfolg abzuwarten, und selbst weitere Erörterungen über die zweckmäßige Führung des Kriegs schienen vor der Hand eigentlich nicht nöthig. Wurden sie auch nicht ganz unterbrochen, so betrieb man sie doch zunächst ohne das Bedürfniß schnell zu einem entschiedenen Schluß zu gelangen.

Die schlesische Armee, schon im Marsch nach Cöln, wurde am 11. November zurückgerufen, und mußte sich bequemen in engen Cantonirungs-Quartieren im Nassauischen, auf dem rechten Ufer des Mains die Beobachtung von Mainz zu übernehmen. — Die böhmische oder Hauptarmee wurde dagegen, vom 18. November an, auf das linke Ufer des Mains in Cantonirungen verlegt, die, wie es hieß der leichteren Verpflegung wegen, immer weiter nach Süden ausgedehnt wurden; bis in die Gegend von Freiburg im Breisgau.

Nur dem Angriff auf Holland, wie ihn Gneisenau entworfen hatte, ließ man seinen Lauf, weil den Engländern an der Befreiung dieses Landes wenigstens eben so viel gelegen war als den Preußen. Man wollte sogar diesem Unternehmen zu Liebe ausbedingen, daß die

*) Lord Burghersh, Memoir etc. Second edition pge. 58 — 59.

Operationen selbst während der Unterhandlungen nicht unterbrochen werden sollten.

Der Kronprinz von Schweden hatte sich mit seinen schwedischen Truppen, und mit den russischen unter Woronzow und Strogonow, sammt dem Heertheil unter Walmoden, gegen Hamburg gewendet. Winzingerode, der Bremen besetzt hatte, war nicht geneigt sich auf einen Zug nach Holland einzulassen, beschied die Abgeordneten die aus diesem Lande zu ihm kamen ablehnend, und war sehr ungehalten über die Führer seiner leichten Truppen, die, an den Rhein vorgesendet, sich verleiten ließen bis über die Yssel und selbst nach Amsterdam vorzugehen.

Bülow dagegen brach am 13. November von Minden über Münster nach Wesel, an die Yssel und nach Holland auf, ohne die sehr bedingte Zustimmung des Kronprinzen von Schweden abzuwarten, — und noch vor dem Ende des Monats wehten die Fahnen der Verbündeten und die Farben des Hauses Oranien, siegreich auf den Wällen der holländischen Festungen, wie auf allen Thürmen des Landes. —

Inzwischen langte Napoleon's mit großer Spannung erwartete Antwort in Frankfurt an. Sie war angeblich schon am 16. November unterzeichnet, und traf doch erst am 24. ein. Der Eilbote der sie brachte mußte demnach nicht geeilt haben.

Napoleon ließ durch Maret dem Fürsten Metternich schreiben daß er Mannheim als Ort der Unterhandlungen gewählt und für neutral erklärt zu sehen wünsche; erwähnte was für polizeiliche Maaßregeln dort zu treffen seien, und zeigte an, daß Caulaincourt zum Bevollmächtigten Frankreichs ernannt sei. Was aber die von den Verbündeten aufgestellten Grundlagen des künftigen Friedens anbetrifft, so gedachte Napoleon ihrer mit keinem Wort, und überhaupt enthielt dies von Maret unterzeichnete Schreiben in Beziehung auf Inhalt und wesentliche Bedingungen der zu schließenden Verträge, nur die vollkommen nichtssagenden Worte: „Ein Friede auf der Grundlage der Unabhängigkeit aller Nationen, sowohl in Hinsicht auf ihre continentalen Verhältnisse, als in Hinsicht auf die Schifffahrt, ist beständig der Gegenstand der Wünsche und der Politik des Kaisers gewesen.“ (Une paix sur la base de l'indépendance de toutes les

nations, tant sous le point de vue continental, que sous le point de vue maritime, a été l'objet constant des désirs et de la politique de l'empereur.)

Ungefähr zu gleicher Zeit verlangte, von Mainz aus, und zunächst von Marmont gesendet, ein französischer General im Auftrag seines Kaisers eine Unterredung mit dem Fürsten Schwarzenberg, als dem Höchstcommandirenden der verbündeten Heere. Man erwartete wichtige Mittheilungen; als aber in Folge dieser Aufforderung einige Offiziere des Hauptquartiers wirklich eine Zusammenkunft mit diesem General hatten, eröffnete er ihnen Napoleon sei bereit die Weichsel- und Oder-Festungen, namentlich Danzig, zu räumen, wenn man den Besatzungen derselben freien Abzug nach Frankreich ohne alle Beschränkungen gestatte. — D. h. man sollte ihm seine alten Soldaten zuschicken damit er seinen neugebildeten Truppen mehr Haltung geben könne!

Die Anerbietungen welche dieser Offizier zu machen hatte, scheinen nicht einmal vollständig zur Sprache gekommen zu sein. Er war angewiesen die Uebergabe von Danzig, Modlin, Zamosc, Stettin, Küstrin und Glogau anzubieten, unter der Bedingung daß die Besatzungen freien Abzug mit Waffen und Gepäck erhielten, ohne irgend eine Verpflichtung zu übernehmen. Sie sollten befugt sein alles mit dem Wappen Frankreichs bezeichnete Feldgeschütz, und die Vorräthe an Bekleidungsgegenständen mitzunehmen, die sich in den Plätzen vorfänden; die Transportmittel um alle diese Schätze nach Frankreich zu schaffen, sollten die Verbündeten liefern; und selbst die Kranken die in den Festungen zurückbleiben mußten, sollten nicht allein sorgsam gepflegt, sondern auch nach Maaßgabe wie sie gesund wurden, ihren Regimentern nachgesendet werden, nach Frankreich. — Wurde von Seiten der Verbündeten auch eine etwanige Uebergabe der Elb-Festungen, Magdeburg, Wittenberg und Torgau wie der Citadellen von Erfurt in Anregung gebracht, so sollte der französische Offizier erwidern daß er in Beziehung auf diese Plätze keine Verhaltungsbefehle habe, daß er Befehle darüber einholen wolle, daß aber für jetzt nur von den Plätzen an der Oder und Weichsel die Rede sei*).

*) Marmont, Mémoires VI. 75.

Doch schon das was man erfuhr genügte vollkommen. Diesen Thatsachen gegenüber blieb keine Täuschung möglich und selbst das blödeste Auge mußte sehen. Es war einleuchtend, Napoleon wollte auch jetzt einen Frieden nicht der ihm Opfer auferlegte; daran konnte sein Sinn sich nicht gewöhnen; er wollte nicht den Frieden sondern nur Unterhandlungen deren er bedurfte um sich in Frankreich vor der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen und sie zu täuschen — und dann namentlich um Zeit zu gewinnen.

Er wollte Zeit gewinnen; wozu? — Darauf antwortete ein Blatt des Moniteurs das man zu gleicher Zeit erhielt. Man ersah daraus daß außer der Aushebung von 300,000 Mann, die ein Senatus-Consult bereits am 9. October verfügt hatte, am 15. November noch eine weitere Conscription von 280,000 Mann verfügt wurde.

Die Friedenspartei mußte sich vor der Hand bescheiden; es schien wenigstens als müßte die verfrühte Geschäftigkeit der Diplomaten etwas in den Hintergrund treten. — Auch war jetzt — seit dem 13. November — der Minister Stein in Frankfurt eingetroffen, der mit aller Macht, mit dem ganzen Ungestüm seines Charakters auf die Fortsetzung des Kampfes drang, und den Kaiser Alexander in seinen Wünschen und Ansichten bestärkte. Es mußte etwas geschehen; die kriegerisch Gesinnten machten von Neuem geltend daß man dem Feind zu den angekündigten furchtbaren Rüstungen keine Zeit lassen dürfe, und selbst die weniger entschlossenen fühlten sich, so wie der Friede in die Ferne zu weichen schien, durch die Umstände, namentlich auch durch Rücksichten auf die Schwierigkeit der Verpflegung an Ort und Stelle vorwärts getrieben. Während also der Fürst Metternich dem Minister Maret antwortete, daß Napoleon sich bestimmt über die vorgeschlagenen Grundlagen des Friedens aussprechen müsse ehe man auf Unterhandlungen eingehen könne, wurden die Berathungen mit den Feldherren wieder thätiger aufgenommen, um festzustellen was eigentlich geschehen solle.

Auch der König von Preußen, seit dem 13. in Frankfurt, nahm jetzt Antheil an diesen Besprechungen; ihm war der Zug über den Rhein ebenfalls bedenklich, und Gneisenau's Plan zu kühn. Außerdem hatte man nun auch noch die kritischen Bemerkungen zu erwägen,

mit denen der Kronprinz von Schweden den Operations-Plan zurückgeschickt hatte. Sie waren unter dem Einfluß sehr eigenthümlicher Verhältnisse und Nebenabsichten entworfen, und daher eben auch eigenthümlicher Art.

Seit der Schlacht bei Leipzig trat nämlich der Kronprinz Bernadotte mit den Planen seines persönlichen Ehrgeizes offener hervor. Namentlich ließ er durch den General Krusemark dem König von Preußen schreiben: Für den Fall daß man so glücklich sei Napoleon vom Thron hinunter zu stürzen, werde der König vielleicht seine — Bernadotte's — persönliche „desfallsige Hoffnungen" nicht zu kühn finden, und auch wohl nicht bezweifeln daß seine Erhebung, ein Tausch der ihn an die Stelle Napoleon's setzte, auch für die preußische Monarchie sehr vortheilhaft wäre.

Der nordische Kronprinz glaubte sogar noch mehr thun zu müssen, und weiter gehen zu können. Er sendete einen der preußischen Offiziere die ihm zur Dienstleistung beigegeben waren, den Major Grafen Kalckreuth, in dieser Angelegenheit an den König, nachdem er ihn selbst in einer sehr langen und merkwürdigen Unterredung zu überzeugen gesucht hatte, wie wünschenswerth für alle Parteien, und wie leicht die Ausführung seiner Plane sei. Er sprach da von seinen Verbindungen und von seiner Popularität in Frankreich, und wie die List eben zuweilen naiv wird ohne sich dessen bewußt zu sein, machte er darauf aufmerksam daß sein ganzes Verfahren während dieses Krieges, wie es in Geist und Haltung beschaffen war, seiner Popularität bei seinen Landsleuten gewiß nicht Eintrag gethan habe. Dank und Vertrauen der Verbündeten setzte Bernadotte dabei voraus als verstünden sie sich von selbst. Darin daß er vorzugsweise den König von Preußen zu gewinnen suchte, zeigt sich daß er die Zustimmung des Kaisers Alexander schon gewonnen glaubte, und auf dessen frühere, halb geheimnißvolle Versprechungen noch immer zählte, ohne zu erwägen was alles zwischen ihrer Zeit und der Gegenwart lag! — Ein Beweis daß er die Zweideutigkeit seines Benehmens nach dieser Seite hin vollkommen maskirt zu haben glaubte.

In seinen Bemerkungen zu dem Operationsplan widerrieth nun der Kronprinz von Schweden den Zug über den Rhein auf das aller-

dringendste. Zwar seien, meinte er, Napoleon und dessen Herrschaft in Frankreich gar sehr verhaßt, wolle man aber den verwegenen Heereszug in das Innere Frankreichs wagen, so werde unfehlbar von zweien Dingen eines geschehen. Entweder ganz Frankreich vergesse, in seinem auflodernden Zorn über solchen Angriff, seine gerechten Beschwerden gegen die jetzige Regierung, und seinen Haß, und schließe sich von Neuem ganz und unbedingt dem gegenwärtigen Machthaber wieder an, um unter seiner Führung die Fremden vom Boden des Vaterlandes zu vertreiben. Oder, im Gefühl der durch den Einbruch fremder Heere beleidigten National-Ehre, werde sich der Zorn gegen Napoleon, als den Urheber solcher Schmach und solchen Unheils, auf das höchste steigern, und dann eine revolutionaire Bewegung Napoleon stürzen; dann aber werde, durch die Volksgunst und den Augenblick gehoben, ein anderer, geliebter und geachteter Führer an seine Stelle, an die Spitze Frankreichs treten, und dem würde dann die ganze Macht und die gesammte Energie der französischen Nation unbedingt zur Verfügung stehen.

In beiden Fällen werde die gesammte männliche Bevölkerung Frankreichs wie ein Mann zu den Waffen eilen, um den Boden des Vaterlands zu vertheidigen; man werde auf einen unbesiegbaren Volkswiderstand stoßen, und sich nach Niederlagen und Verlusten über den Rhein zurückgetrieben, in einer sehr schlimmen Lage befinden.

Streifschaaren, aus Kosacken gebildet auf die Verbindungen des Feindes zu entsenden, und durch sie lähmende Unsicherheit im ganzen Lande zu verbreiten: diese Maaßregel, die in Deutschland wohl angewendet war, und zu günstigen Ergebnissen geführt habe, sei in Frankreich durchaus unausführbar. Zwar werde die ganze männliche Jugend zu den Fahnen geeilt sein, man werde sie in den Ortschaften nicht finden: aber die in den Dörfern zurückgebliebenen Greise und Weiber würden die Kosacken todtschlagen und alle solche Streifschaaren vollständig vernichten.

Man müsse daher am Rhein stehen bleiben, und Frieden zu schließen suchen. Um aber die National-Ehre Frankreichs nicht zu beleidigen, den National-Stolz nicht zu verletzen, nicht die Gefahren

herauf zu beschwören die davon unzertrennlich seien, müsse man es sorgfältig vermeiden als Sieger zu Frankreich zu sprechen. Man dürfe sich nicht das Ansehen geben den Frieden anzubieten, oder vollends zu gewähren: vielmehr müsse man die Gewährung des Friedens von Frankreich erbitten.

Sollte der Friede nicht zu erlangen sein, müsse der bedenkliche Kampf im Frühjahr wieder aufgenommen werden, dann sei vor allen Dingen dahin zu trachten daß man die französische Nation beruhige. Man müsse dann in Proclamationen an die französische Nation bekannt machen, was man alles vergeblich gethan habe, um Gewährung des Friedens zu erhalten, und daß man nur gezwungen und ungern sich über den Rhein wage. Vor Allem aber müsse man in diesen Proclamationen Napoleon von Frankreich trennen, und laut verkünden daß man nicht gegen die französische Nation Krieg führe, sondern nur persönlich gegen Napoleon, den Mann der zu Frankreichs wie zu Europa's Schaden den Frieden nicht gewähren wolle. Man müsse die Versicherung hinzufügen daß man durchaus nicht beabsichtige Frankreichs Größe und Ehre irgend anzutasten. — *)

Man traut seinen Augen kaum! — Wie wir die damaligen Verhältnisse jetzt kennen und übersehen, begreift man es kaum daß ein Feldherr, ein Staatsmann, wagen konnte dergleichen einem Rath ernster Männer vorzulegen. Hatten diese Dinge doch in der That, zum Theil in ihrer seltsamen Uebertreibung, den Raum eines Schrittes schon hinter sich, der nach Napoleon's bekanntem Ausspruch das Sublime vom Lächerlichen scheidet. Zudem hatte man jetzt in den neuesten Schritten des Kronprinzen von Schweden den Schlüssel zu seinem ganzen Benehmen, und der Rathschlag den er zum Schluß an die Hand gab, war ziemlich durchsichtig darauf berechnet seine persönlichen Plane zu fördern.

Zur Zeit aber standen die Verhältnisse so, man war in so seltsamen Vorstellungen befangen, daß man sich eben gar leicht blenden

---

*) Der Verfasser besitzt keine Abschrift dieses merkwürdigen Actenstücks, hat es aber in Händen gehabt und gelesen.

ließ. Zwar Leute wie Stein, Blücher, Gneisenau, Wilhelm Humboldt durchschauten vollkommen die Hohlheit dieser gewagten Sätze: auf die Mehrzahl der in den Rath der verbündeten Monarchen Berufenen dagegen machten die Worte des Kronprinzen von Schweden einen tiefen und nachhaltigen Eindruck. Die Folgen lassen sich nachweisen.

In den wiederholten Versammlungen bei dem Fürsten Schwarzenberg, in denen der neue Feldzug berathen wurde, trat Gneisenau abermals mit seinen Planen hervor, die er nun in einem vom 24. November datirten Aufsatz, in wenige kurze Sätze brachte. Der Aufsatz ist bisher nur in einer englischen Uebersetzung bekannt geworden*). Diese ist jedoch, wie der Verfasser sich überzeugen konnte, zuverlässig, und so sind wir, wenn auch nicht des Wortlauts, doch des wesentlichen Inhalts gewiß.

Gneisenau berechnet darin zunächst in folgender Weise die Streitkräfte die den Verbündeten zu Gebot standen — (wobei er die österreichische Armee, beiläufig bemerkt, etwas zu hoch anschlug).

„A. Truppen die gegenwärtig schon disponible sind:

Die russischen Garden und Grenadiere	30,000 Mann
Wittgenstein's Heertheil	10,000 „
Die österreichische Armee	120,000 „
Die schlesische Armee	52,000 „
Die baierische Armee	30,000 „
	242,000 Mann.

B. Truppen die in einigen Wochen disponible werden:

Kleist's Armee-Corps	15,000 Mann
Truppen der Ex-Rheinbundfürsten (die ersten Formationen)	20,000 „
	35,000 Mann.

*) Lord Burghersh, Memoir, appendix 332 und folgende.

C. Verstärkungen die auf dem Marsch sind:

Für das Wittgensteinsche Corps . .	15,000 Mann
Für die Corps von Langeron u. Sacken	15,000 „
Für die Corps von York und Kleist .	12,000 „
	42,000 Mann.

D. Truppen die später disponible werden.

Alle die Truppen die nach der Eroberung der Elb-Festungen disponible werden:

Klenau	18,000 Mann	
Chasteler	9,000 „	
Tolstoy	25,000 „	
		52,000 Mann.
Truppen der Rheinbundfürsten, späterer Formation		150,000 „
Truppen, welche Baiern sich erboten hat noch außer den bereits im Felde stehenden zu stellen		40,000 „
		242,000 Mann.
Von diesen soll nur die Hälfte in Rechnung gebracht werden mit . . .		121,000 Mann.“

„1) Die 30,000 Baiern, oder eine gleiche Anzahl Oesterreicher, bleiben auf dem rechten Rhein-Ufer Mainz zu beobachten. Sie nähern sich der Festung nicht unmittelbar, sondern nehmen in einer Entfernung von einigen Meilen Stellung, und beschränken sich darauf aus den zwischenliegenden Dörfern alles zu entfernen, was der Besatzung von Nutzen sein könnte.“

„2) Das übrige Heer 212,000 Mann stark geht an verschiedenen Punkten über den Rhein, läßt Heertheile zur Beobachtung vor Landau und Straßburg zurück, und nimmt die Richtung auf Metz und Nancy.“

„3) Nach der Uebergabe von Erfurt oder von Dresden zieht Kleist, sammt allen Truppen der ehemaligen Rheinbundfürsten, die dann in Bereitschaft sein werden, an den Oberrhein, um von dort aus, je nach den Umständen, entweder die im Elsaß zurückgelassenen

Heertheile abzulösen, oder durch die Schweiz in die Freigrafschaft Burgund vorzudringen. Im ersteren Fall bilden die im Elsaß abgelösten Heertheile einen Rückhalt für die vorwärts dringende Hauptarmee."

„4) Die Truppen der deutschen Fürsten die erst später verfügbar werden, vereinigen sich um eine große Reserve zu bilden, deren Stellung durch den Gang der Operationen bestimmt werden muß."

„5) Walmoden's Heertheil, ein Theil der Truppen unter Winzingerode, und Bülow's gesammte Macht (sämmtlich von der Nordarmee) ziehen an den Unterrhein, gehen dort über den Strom, und suchen auf dem Wege über Lüttich und Givet vorzudringen."

„6) Thielmann's Heertheil (die neu ergänzten sächsischen Truppen) geht unter dem Ehrenbreitstein über den Rhein, nimmt die starke Stellung bei der Carthause vor Coblenz, um von dort aus, wie es die Umstände dann erfordern, entweder die Unternehmungen der über Givet vordringenden Heertheile, oder die Hauptarmee zu unterstützen."

„7) Die Schweden, ein Theil der Russen unter Winzingerode, und alle diejenigen Truppen die jetzt vor den Elbe-Festungen verwendet, verfügbar werden sobald diese gefallen sind, wenden sich gegen Davoust und die Dänen."

„8) Vorausgesetzt daß die Hauptarmee auf ihrem Zug nach Metz und Nancy 35,000 Mann zur Beobachtung der Festungen im Elsaß zurückläßt, und daß noch 7000 Mann für Kranke u. s. w. abzurechnen sind, bleiben ihr doch noch, an der Mosel in Lothringen, 175,000 Streitbare in Reihe und Glied. Mit den Verstärkungen die ihr nachrücken — (den unter C aufgeführten Truppen) bildet sie dort eine Heeresmacht von 217,000 Mann die (in den Truppen vor Mainz, im Elsaß und unter B) einen ersten Rückhalt von 100,000 Mann, und in den Truppen unter D einen zweiten von 121,000 Mann hinter sich hat. — Nichts kann die Verbündeten hindern die vorgeschlagenen Operationen sofort zu beginnen; sie sind ganz unabhängig von denen der Armee in Italien, oder den Unternehmungen Lord Wellington's. Fortschritte welche diese entfernten Heere in den Ebenen der Lombardei machen, oder am Fuß der Pyrenäen, können wohl den Heeren am

Rhein mittelbar zum Vortheil gereichen, und ihre Erfolge steigern, aber sie sind nicht eine nothwendige Bedingung derselben. — Der Feind ist durch solche Unternehmungen gezwungen Besatzungen in alle seine Festungen zu werfen, es werden ihm also nur wenige Truppen zur Verwendung im freien Felde bleiben, und er hat schwerlich die Mittel auch nur dieses, verhältnißmäßig wenig zahlreiche, Heer gehörig mit Artillerie und Schießbedarf auszurüsten. Haben wir zur Zeit wo die Rüstungen der deutschen Fürsten vollständig beendigt sind, Frankreich den Frieden noch nicht dictirt, so gewähren uns alsdann ungeheure Streitkräfte die Mittel seine Hauptstadt zu bedrohen, und sie zu erobern, indem wir ihr alle Zufuhren abschneiden." —

Nach dem Friedensschluß wurde der Marschall Ney befragt was wohl erfolgt wäre wenn dieser Plan im November zur Ausführung kam? — Er zuckte die Achseln und erwiderte: „Die Herren Verbündeten hätten ihre Märsche bis Paris im Voraus zählen, und ihre Marschquartiere bis dahin im Voraus bestimmen können." (Messieurs les alliés auraient pu compter leurs journées d'étappes jusqu'à Paris.) Und in einem Brief Napoleon's an Marmont vom 19. November lesen wir das merkwürdige Geständniß: „In diesem Augenblick sind wir noch zu nichts in der gehörigen Verfassung." (Nous ne sommes dans ce moment-ci en mesure pour rien.) *) — Zu Frankfurt am Main aber wurden die Dinge anders beurtheilt.

Hier war Gneisenau auch dadurch im Nachtheil daß er, weit entfernt sich von seinem König unterstützt zu sehen, vielmehr seine Plane auch gegen den König zu vertheidigen hatte, der von seinem militärischen Vertrauten Knesebeck für ganz andere Ansichten gewonnen war.

Als Gneisenau seinen Entwurf dem König vorlegte, deutete er in einer besonderen Denkschrift (vom 20. November) auf die Gefahren welche der Zug durch die Schweiz herbeiführen müsse; er erinnerte daran wie die Erfahrung des eben überstandenen Feldzugs mehrfach gelehrt habe „daß wir hinterher mit Blut büßen mußten, was wir durch Unterlassung einer Anstrengung mehr versäumt hatten." — In der un-

---

*) Marmont, Mémoires VI. 80.

mittelbaren und energischen Fortsetzung der Operationen liege allerdings eine Härte gegen den Soldaten, „der so viel getragen, gekämpft und erduldet" habe. — „Die Hoffnung jedoch, fährt Gneisenau fort, durch einen vielleicht noch zwei Monate verlängerten Feldzug uns zwei Kriegsjahre zu ersparen, die Ströme von Blut und zweifelhafte Schlachten, die E. M. Thron abermals in Gefahr bringen könnten, läßt mich über jeden Vorwurf der Härte hinwegsehen." — Und manches Unheimliche in den bestehenden Verhältnissen andeutend sagt er zum Schluß: „Der lockere Zusammenhang der Elemente des jetzt gegen Frankreich bestehenden Bündnisses giebt ebenfalls einen vollwichtigen Grund her, um jetzt noch in Ausführung zu bringen, was späterhin vielleicht nicht mehr möglich sein möchte."

Diese Denkschrift machte nicht den gehofften entscheidenden Eindruck, und in den wiederholten Berathungen erhoben sich jetzt Schwarzenberg und seine Rathgeber sehr entschieden gegen diesen Entwurf. Der Zug nach Frankreich müsse mit der größten Vorsicht angelegt werden, äußerte Schwarzenberg — oder vielmehr Langenau —: man verwies auf die 550,000 Mann die Napoleon ausheben ließ sein Heer zu verstärken; auf die Gefahren eines Volkskrieges — besonders aber auf das Labyrinth von Festungen, das Frankreich vom Rhein her unangreifbar mache. — Ganz vergebens kam Gneisenau immer wieder darauf zurück daß dieser Festungsgürtel unter den gegenwärtigen Bedingungen eine Last und ein Nachtheil sei.

Was die Heeresmacht Frankreichs anbetrifft, so gehörte eigentlich nicht viel Scharfsinn dazu die Entdeckung zu machen, daß Rekruten die erst nach dem 9. October ausgehoben waren, unmöglich jetzt schon fertige Soldaten sein, und auf den entscheidenden Punkten wirkliche Bataillone bilden konnten. Diejenigen, die erst in Folge eines Decrets vom 15. November ausgehoben werden sollten, natürlich noch weniger.

Seltsam! im August desselben Jahres wo man dem Feinde in der That an Zahl kaum überlegen war, wähnte man sich im Besitz einer großen Uebermacht, und fand in diesem Wahn den nöthigen Muth zum Handeln — wenn auch zum Theil eben nur den nothdürftigsten —: jetzt gebot man wirklich einer geradezu erdrückenden Ueber-

macht, und man wagte an der Schwelle Frankreichs, in banger Scheu hinüberschauend, nicht daran zu glauben!

Natürlich kam auch noch manches andere zur Sprache. General Duka bestand unwandelbar darauf man müsse Winterquartiere beziehen, und im Frühjahr Mainz belagern; ihm hätte eigentlich Knesebeck am liebsten zugestimmt, wenn man nur nebenher auch die Eroberung von Holland betrieb. Toll schloß sich in seinen Vorschlägen, für den Fall daß der Friede nicht möglich war, im Wesentlichen den Planen Gneisenau's an.

Nach seiner Meinung mußte man jetzt, Ende November, da die Truppen hinlänglich geruht hatten, die Heertheile von Bülow und Winzingerode bei Cöln und Düsseldorf über den Rhein gehen, und auf Namür und Dinant vorgehen lassen; dadurch wurde Holland von Frankreich getrennt, und wahrscheinlich in Folge dessen ohne Schwertschlag gewonnen. Wenn dann zu gleicher Zeit Blücher von Bingen und Coblenz auf Verdün, die Hauptarmee von Mannheim und Oppenheim auf Nancy und Toul vorging, und die drei Heere ferner von Dinant, Verdün und Toul aus, ihre concentrischen Angriffsbewegungen fortsetzten, durfte man hoffen mit vereinter Macht in den weiten Ebenen von Rheims und Chalons auf den Feind zu stoßen, und da die unverhältnißmäßige Uebermacht den Sieg vollkommen sicherstellte, die überlegene Reiterei der Verbündeten hier die größten Erfolge erfechten konnte, war es dann vielleicht möglich dem Krieg mit einem Schlage ein Ende zu machen.

Die Hauptarmee mußte, auf dem Wege nach jenen Ebenen, zahlreiche Streifschaaren südwärts bis Vesoul, Langres und Chatillon an der Seine vorgehen lassen; sie mußte schon vom Rhein aus einen mäßigen Heertheil von etwa zehn tausend Mann entsenden, um die Schweiz in Besitz zu nehmen, und dann vereint mit den Schweizern, von denen Toll voraussetzte daß sie sich der Sache der Verbündeten anschließen würden, über den Jura nach Hochburgund vorzudringen.

Das Alles wurde jedoch verhältnißmäßig wenig beachtet; Duka's Vorschläge fanden auch deshalb weil man bei sehr beschränkten finanziellen Mitteln nicht recht wußte wie man die zahlreichen Heere den Winter über auf engem Raum am rechten Rhein-Ufer ernähren sollte,

selbst im österreichischen Hauptquartier wenig Unterstützung; Hauptgegenstand der Berathung blieb Langenau's Plan, den der Kaiser Alexander zu dem seinigen gemacht hatte. Auch in Beziehung auf diesen hatten sich aber in der Zwischenzeit neue Verwickelungen und Schwierigkeiten hervorgethan.

Die Schweiz hatte sich nämlich, in einer eilig nach Zürich zusammenberufenen außerordentlichen Tagsatzung (18. November) für neutral erklärt, wobei sich ihre Behörden auf das alte europäische Staatsrecht beriefen, und auf die gewohnte Haltung des Freistaats in früheren europäischen Kriegen. Auch einige militärische Maaßregeln wurden verfügt; schweizer Bundestruppen, deren Zahl sich bis auf 20,000 Mann vermehren sollte, wurden befehligt die Grenzen des Landes zu hüten —: aber jedermann in und außer der Schweiz mußte wohl einsehen daß dieses militärische Schattenspiel nicht das war, was jener Erklärung Wahrheit und Wesen geben konnte.

Napoleon beeilte sich natürlich diese Neutralität anzuerkennen, die ihm Vortheil brachte —: aber jede, auch nur oberflächliche, Erwägung der damaligen Verhältnisse mußte zu dem Schluß führen daß die Verbündeten durchaus nicht verpflichtet seien diese Neutralität auch ihrerseits anzuerkennen und zu achten. Die Schweiz mit ihrer damaligen Verfassung, die den Kaiser der Franzosen als fortwährenden „Vermittler" an die Spitze des Staates stellte, konnte in der That nicht im Ernst für einen selbstständigen und souverainen Staat gelten. Ist man doch selbst in Joseph Buonaparte's Denkwürdigkeiten ehrlich genug zu gestehen: „Napoléon dominait en Suisse sous le titre de médiateur" *). — Auch lieferte die Schweiz dem französischen Heer — wenn auch auf Frankreichs Kosten — eine Anzahl Schweizer-Regimenter, und zwar nicht etwa in Folge besonderer Capitulationen einzelner Cantone, die als Privat-Contracte gelten konnten, wie das früher und später geschehen ist, — sondern vermöge eines förmlichen Staats-Vertrages; die Schweiz hatte als Staat die Verpflichtung übernommen ein Truppen-Contingent von 16,000 Mann zu stellen. Die Zahl war dann freilich auf 12,000 herabgesetzt worden, weil die

*) Mémoires du roi Joseph IV. 249.

Schweiz nachgerade die verlangten Menschenopfer nicht wohl mehr liefern konnte —: selbst in dem Augenblick aber, wo die Tagsatzung die Neutralität aussprach, wurde in der Schweiz junge Mannschaft ausgehoben, um diese Schweizer-Regimenter in Frankreichs Dienst einigermaaßen zu ergänzen.

Gewiß war dann auch daß Napoleon die Neutralität des Freistaats eben nur so lange achten werde als er seinen Vortheil dabei fand. Aenderte sich die Lage zu seinen Gunsten, konnte er wieder zum Angriff übergehen, und lag es dann in seinen Planen die Rheinlinie durch die Schweiz zu umgehen, so hielt ihn natürlich weder die Erklärung der Tagsatzung noch seine eigene ab, das Gebiet des Freistaats mit seinen Heeren zu betreten.

Ob man die Neutralität der Schweiz anerkennen solle oder nicht, konnte also für die Verbündeten lediglich nur eine Frage der Zweckmäßigkeit sein. Und für zweckmäßig konnte es allerdings gelten die Schweiz in Besitz zu nehmen, wenn man überhaupt zugab daß Napoleon noch die Macht und die Mittel habe das Kriegsglück zu wenden, und die allgemeine militärische Lage umzukehren. Zweckmäßig mußte besonders scheinen, in einer Jahreszeit wo der Eisgang die sonstigen Verbindungen über den Rhein stören und unterbrechen konnte, sich der stehenden Brücke zu versichern die bei Basel über den Strom führt.

Selbst Gneisenau hatte daher nichts dagegen daß später nachrückende Truppen die Schweiz besetzten, wenn dann der Kampf noch nicht entschieden war, und Toll wollte schon jetzt einen mäßigen Heertheil dorthin entsendet wissen. Aber die Oesterreicher beabsichtigten hier bei Weitem mehr.

Langenau's Plan lag schließlich in einem Aufsatz vor den der Fürst Schwarzenberg in französischer Sprache eigenhändig niedergeschrieben hatte. Die Einleitung bringt die allgemeinen Grundsätze der Kriegführung in Erinnerung, von denen angeblich der zu Trachenberg entworfene Operations-Plan ausging; und die Bemerkung daß die Erfahrung die Richtigkeit derselben durchaus bewährt habe, führt dann zu dem Schluß, daß man ihnen auch jetzt und ferner getreu bleiben müsse. — Dadurch wurde schon wieder, auch für den kommenden Feldzug eine große, ja ängstliche Vorsicht des Verfahrens angekündigt,

für die in dem Machtverhältniß der mit einander ringenden Parteien wahrlich kein Grund vorlag.

Napoleon, heißt es weiter, habe nur 80,000 Mann über den Rhein zurückgebracht, und wie Gneisenau, ist jetzt auch Schwarzenberg der Ansicht daß man dem Feinde nicht Zeit zu neuen Rüstungen lassen müsse. Die Befürchtungen die Schwarzenberg hegt, für den Fall daß man säume und Zeit lasse, gehen sogar, und zwar wieder in sehr bezeichnender Weise, sehr viel weiter als die Folgen die Gneisenau vorher zu sehen glaubte. Dieser äußerte man werde später auf einen gerüsteten Feind und einen nachhaltigen Widerstand stoßen. Schwarzenberg glaubt Napoleon werde dann wieder zum Angriff übergehen, und das ganze Unheil des Krieges erneut auf Deutschland zurückfallen.

Dem vorzubeugen müsse man, sagt Schwarzenberg, die Ueberlegenheit (supériorité momentanée) die man für den Augenblick habe, nützen um den Krieg nach Frankreich hinüberzutragen; er nimmt aus Gneisenau's Planen den Satz auf, daß das Vordringen der Verbündeten den Feind zwingen werde, entweder seine festen Plätze aufzugeben, oder die noch übrigen Trümmer seines Heers im freien Felde aufzulösen um Besatzungen in die Festungen zu werfen — und zeichnet dann die besonderen Maaßregeln um das Ziel zu erreichen, in folgender Weise vor:

„1) Alle Kosacken und alle Parteigänger die in den sämmtlichen Armeen zur Verfügung stehen, werden sofort auf das linke Ufer des Rheins geworfen. Sie erhalten den Auftrag mobile Colonnen zu bilden und Frankreich in allen Richtungen zu durchkreuzen, um die Conscribirten zu hindern sich zu versammeln, und mit ihren Depots und Heertheilen zu vereinigen. Ferner überhaupt so viel als möglich alle Verbindungen des Feindes zu beunruhigen und zu unterbrechen."

„2) Die große böhmische Armee marschirt links ab. Sie geht über den Rhein und sucht in das Innere Frankreichs einzudringen, um der Armee Lord Wellington's und der Armee in Italien die Hand zu bieten."

„3) Die Armee des Feldmarschalls Blücher geht gleichfalls über den Rhein, in der Absicht den Feind aufzuhalten, ihn zu beschäftigen, ihm gegenüber zu manoeuvriren, bis zu dem Augenblick wo die böh-

mische Armee die Verbindungslinien des Feindes erreicht haben wird. — Der F.-M. Blücher wird durch einen Heertheil unterstützt werden, welchen die große Armee entsendet um Kehl und Breisach zu beobachten, und der unter seinen Befehlen steht wenn die große Armee vorgeht um in das Innere von Frankreich einzudringen."

„4) Zu gleicher Zeit wird die Armee S. K. H. des Kronprinzen von Schweden in der Gegend von Düsseldorf oder Cöln über den Rhein gehen, und die Richtung auf Holland nehmen, wie S. K. H. das durch den Grafen Löwenhielm hat vorschlagen lassen. — Da die Hauptmacht des Feindes durch die übrigen verbündeten Armeen festgehalten wird, ist es nicht wahrscheinlich daß die holländischen Festungen mit Lebensmitteln versorgt, und mit hinreichenden Besatzungen versehen sind; es ist demnach zu wünschen daß der Kronprinz von Schweden diese Unternehmung so viel als möglich beschleunige, damit der Feind nicht die Mittel zusammenbringen könne sich ihr zu widersetzen."

„Wenn das Corps des Generals Walmoden durch einen Theil des schwedischen Heers verstärkt wird, der hinreicht den Marschall Davoust aufzuhalten, behielte der Prinz die Heertheile unter Wintzingerode und Bülow, die Sachsen, und einen schwedischen Heertheil, mit welchen er den Zug nach Holland unternehmen würde. Durch einen schnellen Marsch von Cöln nach Antwerpen würde es gelingen Holland von Frankreich abzuschneiden, den Kaiser Napoleon zu hindern wenn er Besatzungen in die dortigen Festungen werfen wollte, kurz jenes Land im Rücken zu nehmen, was den Aufstand der Einwohner erleichtern könnte, wie die Mittel sie durch England unterstützen zu lassen."

„Während diese Operationen jenseits des Rheins ausgeführt werden, schließen die Heertheile unter Chasteler und Tolstoy Dresden ein, und der des Gen. Kleist bloquirt Erfurt."

„Die Armee des Generals Bennigsen, vereinigt mit den verschiedenen Heertheilen unter den Befehlen des Gen. Tauentzien, besorgen die Einschließung und Belagerung von Magdeburg, Wittenberg und Torgau. — Die beiden Generale verständigen sich über die zweckmäßigste Vertheilung ihrer Truppen zu diesem Ende*)." —

*) Beilage 2.

Gneisenau erhob sich, indem er mit der größten Verachtung von der strategischen Bedeutung des Plateaus von Langres sprach, mit Nachdruck gegen diesen Plan; hauptsächlich wegen des Zeitverlustes den die weite Umgehung durch die Schweiz herbeiführte; man ließ auf diese Weise dem Feinde kostbare Wochen zu seinen Rüstungen. Von anderer Seite, doch ist nicht bekannt geworden durch wen, wurde selbst der Gefahren gedacht, die daraus entstehen konnten, daß die schlesische Armee dem Feinde allein gegenüber blieb, während die Hauptarmee ihre strategische Wanderung durch die Schweiz ausführte; besonders wenn Schwarzenberg's Heer sich im Jura durch Schneefall oder sonst durch Unwetter aufgehalten sah, wie es die Jahreszeit bringen konnte. Gelang es dann dem französischen Kaiser eine Macht zusammenzubringen mit der er der schlesischen Armee gewachsen war, zwang er Blücher zum Rückzug, so konnte er, wie man meinte, wieder nach Deutschland vordringen, vielleicht die französischen Besatzungen der Elbefestungen an sich ziehen, und von Deutschland, von Schwaben aus, der verbündeten Hauptarmee die sich nach der Schweiz und den Engpässen des Jura gezogen habe, in Flanke und Rücken gehen.

Von Seiten Schwarzenberg's und seiner Rathgeber wurde darauf erwidert: es sei von jeher anerkannt daß die Grenze Frankreichs gegen die Schweiz der verwundbarste Theil der Grenzen dieses Reichs sei; daß man durch den Besitz der Schweiz eine starke Basis für alle Angriffs-Unternehmungen gewinne; daß Oesterreich während der ersten Feldzüge des französischen Revolutionskrieges dadurch, daß man versucht habe Frankreich von den Niederlanden und dem Niederrhein her anzugreifen und zu bekämpfen, zu viel verloren und gelitten habe; daß die vorgeschlagene Operationslinie, namentlich für die österreichische Heeresmacht, welche ihre Zufuhren auf der Donau erhalte, die angemessenste sei; daß auf diesem Wege die Unterstützung durch das österreichische Heer in Italien gewonnen werde; und endlich daß die Verbündeten eben vor allen Dingen dahin trachten müßten sich der Hochebene von Langres zu bemächtigen, wo sie dann, in günstiger Stellung, *die Eingänge zu den Ebenen Burgunds und der Champagne beherrschend, dem Feinde den Frieden auf ihre Bedingungen vorschreiben könnten.*

Diese eigenen Worte der österreichischen Strategen sprechen das aus, was wir wohl als das Eigenthümlichste des Langenau'schen Operationsplans bezeichnen müssen. In ihnen ist ausgesprochen daß dieser Plan eben nur bis auf die Hochebene von Langres reichte, und nicht einen Schritt weiter.

Die doctrinären Kriegskünstler des österreichischen Hauptquartiers waren eben in einem Wahn befangen, dem Doctrinärs überall sehr leicht verfallen.

Sehr häufig, ja fast immer, setzen dergleichen Theoretiker ihre Theorie, als diejenige die sich von selbst versteht, ohne Weiteres auch bei dem Gegner voraus. So geschah es jetzt. Man zweifelte nicht daran daß die vielbesprochene Hochebene von Langres auch in Napoleon's Augen die Wichtigkeit habe, die ihr Langenau beilegte; man dachte in diesem Kreise gar nicht daß es anders sein könne. War man nun auch bemüht die Aufmerksamkeit des Feindes durch Scheinbewegungen am Mittelrhein von diesem wichtigen Punkt abzulenken, den Gegner zu täuschen und dort festzuhalten, so machte man sich doch darauf gefaßt daß es um den Besitz von Langres zu harten Kämpfen kommen werde. Hatte aber Napoleon einmal diese beherrschende Hochebene verloren, dann dachte man, schwand ihm auch die Hoffnung auf jeglichen Erfolg. Er glaubte dann nicht mehr mit Aussicht auf ein endliches Gelingen widerstehen zu können, und nahm gewiß den Frieden an den man ihm bot. Die Verwunderung war nachher sehr groß — und in ihren Aeußerungen sehr naiv — als man die Entdeckung machte daß Napoleon eben gar keinen Werth auf den Besitz jenes strategischen Höhenpunktes legte, gar nichts that, gar keine Anstrengungen machte um ihn zu behaupten, und sich, als er für ihn verloren war, dadurch nicht weiter in Nachtheil gesetzt glaubte.

Dann ist in diesem letzten Schriftstück auch noch zu bemerken daß die Schweiz darin nicht ausdrücklich genannt wird. Ueberhaupt ist weder der Weg den die Hauptarmee nehmen, noch der Punkt wo sie über den Rhein gehen soll, näher bezeichnet, wenn auch die „Beobachtung von Kehl und Neu-Breisach" den Uebergangspunkt hoch hinauf an den Strom, und mindestens hart an die schweizer Grenze verlegt.

Wir berühren hier den Punkt an welchem der endliche Abschluß des Operationsplans zuletzt noch scheiterte.

Der Kaiser Alexander hatte nämlich vorausgesetzt, daß die Schweiz sich leicht bewegen lassen werde dem Bunde gegen Frankreich und Napoleon beizutreten, und in dieser Voraussetzung Langenau's Plan zu dem seinigen gemacht. Jetzt aber hatte der ehemalige Erzieher des Kaisers, der General Laharpe, ihm die Augen darüber geöffnet daß sich hinter dem anscheinend bloß militärischen Plan, auch ein politischer von eigenthümlicher Bedeutung verbarg. Der Plan nämlich in der Schweiz eine Revolution im aristokratischen Sinn hervorzurufen, und die alten, oligarchischen Zustände wieder herzustellen, wie sie vor den letzten Umwälzungen gewesen waren. Von dem Augenblick an wollte Alexander von dem Plan der ihm früher so sehr zusagte, von dem Zug durch die Schweiz, nicht mehr hören. Um Laharpe's willen der Schweiz, und insbesondere dem Waadtlande, sehr gewogen, wollte er nicht Plane fördern die dieses letztere Land wieder unter die Botmäßigkeit Berns zu stellen, und seine Bewohner, wie früher, aller politischen Rechte zu berauben drohten. — Wir dürfen nicht vergessen daß die prophetische Stimme der Frau v. Krüdener, deren sich Talleyrand ein Jahr später mit so vielem Geschick zu bedienen wußte, zur Zeit bei dem Kaiser von Rußland noch nicht Eingang gefunden hatte; daß er jetzt noch dem Liberalismus huldigte; daß er noch Der Kaiser Alexander war der wenige Monate früher die berühmte Proclamation von Kalisch veranlaßt hatte, und wenige Monate später die Bourbons zwang dem französischen Reich eine parlamentarische Verfassung zu geben.

Er verlangte jetzt daß die Neutralität der Schweiz anerkannt und geachtet werde. Die Hauptarmee sollte unterhalb Basel, auf badenschem Gebiet über den Rhein gehen, und von dort aus Langres erreichen ohne das Schweizergebiet zu berühren.

Dabei hatten die österreichischen Strategen gar viele Bedenken. Den österreichischen Staatsmännern war daran gelegen ihre Revolutionsplane in der Schweiz durchzuführen, durch welche dieses Land allerdings auch dem Einfluß Frankreichs entzogen werden sollte; den österreichischen Generalen war darum zu thun, über die Alpenpässe die

kürzeste Verbindung mit der Armee in Italien zu gewinnen; und Vieles war bereits eingeleitet.

Schon die Kunde von dem Untergang des napoleonischen Heeres in Rußland hatte in der Schweiz, wie in der ganzen europäischen Welt, einen erschütternden Eindruck gemacht, und manche alte Unzufriedenheit, die sich in gezwungener Resignation behalf so lange ihr jede Aussicht auf Erfolg fehlte, zu neuer Hoffnung und Thätigkeit erweckt.

Während die Abgeordneten der Schweiz, Landammann Aloys Reding und Seckelmeister Escher, welche die Neutralitäts-Erklärung des Freistaats nach Frankfurt brachten, und deren Anerkennung auswirken sollten, wohlwollend vom Kaiser Alexander empfangen, von ihm die Versicherung erhielten, daß man die Stellung anerkennen werde welche ihr Vaterland sich geben wollte, und daß dessen Gebiet geachtet werden solle, war eine geheime Verbindung in der Schweiz selbst, namentlich in Bern, thätig für gerade entgegengesetzte Bestrebungen. Es war dies das später sogenannte „Wiener Comité“ an dessen Spitze der General-Commissär Wyß, Karl v. Haller und der Graf Johann Salis-Soglio standen. Wyß war schon früher, in den unruhigen Zeiten der Schweiz, in mancherlei Intriguen verwickelt gewesen; Haller wurde später Restaurator des Staatsrechtes; Graf Salis, österreichischer Kammerherr, hatte durch die revolutionäre Umgestaltung der Schweiz an der Scheide des Jahrhunderts, den Theil seiner Güter verloren der im Valtellin lag.

Dieses Comité, in besonderen Beziehungen zu den Staatsmännern Oesterreichs stehend, kam ihren Wünschen entgegen, indem es auch seinerseits dringend zu dem Zuge nach der Schweiz aufforderte, um dann unter dem Schutz der verbündeten Heere die neue Umwälzung aller in ihrem Heimathlande zur Zeit bestehenden Verhältnisse auszuführen. —

Der Entschluß die Kriegsoperationen sofort wieder aufzunehmen stand nun freilich fest, die Friedenspartei mußte ihn für jetzt gelten lassen — und um die neuen Unternehmungen gehörig einzuleiten, wurde nöthig erachtet, in dem von dem Kronprinzen von Schweden angedeuteten Sinn, eine Erklärung an die französische Nation zu erlassen.

Zwar konnte man nicht ganz offen Frankreich und Napoleon trennen, nicht erklären daß man nur mit diesem Krieg führe, nicht mit der französischen Nation; weder erlaubten das die nöthigen Rücksichten für Oesterreich, noch traute man den eigenen Kräften genug. Dennoch betheuerte man in diesem Actenstück daß die verbündeten Mächte, aufs Neue herausgefordert durch die wiederholt angeordneten Rüstungen, nicht mit Frankreich Krieg führten, sondern einzig und allein mit dem „Uebergewicht“ welches der Kaiser Napoleon zu Europas und zu Frankreichs Unglück außerhalb der Grenzen seines Reichs übe. (Les puissances alliées ne font point la guerre à la France, mais à cette prépondérance hautement annoncée, à cette prépondérance que, pour le malheur de l'Europe et de la France, l'empereur Napoléon a trop longtemps exercé hors des limites de son empire.) Die ungemein vorsichtige Fassung dieses Satzes hinderte Napoleon nachher doch nicht dies Actenstück für revolutionär, für jacobinisch, zu erklären; für einen frevelnden Versuch, die Nation von ihrem Souverain zu trennen, und sie als selbstständig anzureden. — Die verbündeten Souveraine wünschten, fuhr die Erklärung fort, daß Frankreich groß, mächtig und glücklich sei, denn ein mächtiges und blühendes französisches Reich sei eine der nothwendigen Grundlagen des gesellschaftlichen Baus. Die verbündeten Mächte versprachen Frankreich eine Ausdehnung wie es unter seinen Königen nie gehabt habe, denn eine tapfere Nation sei nicht gesunken weil sie nun auch ihrerseits Unfälle erlitten, in einem blutigen Streit, in welchem sie mit ihrer gewohnten Tapferkeit gekämpft habe. Aber auch die Verbündeten wollen (wenn auch nicht mächtig doch) frei, glücklich und ruhig sein; sie wollen einen Frieden der durch eine weise Vertheilung der Macht, durch ein gerechtes Gleichgewicht gesichert sei — und werden die Waffen nicht eher niederlegen, als bis dies Ziel erreicht ist; bis der Zustand Europas von Neuem befestigt ist; bis den ewig unveränderlichen Grundsätzen wieder ihr Recht geworden, unbegründeten Anmaßungen (vaines prétentions) gegenüber; bis die Heiligkeit der Verträge dem Welttheil einen wahren Frieden gegeben hat.

Wie Alles durch Gegensätze gehoben wird, scheint der Schluß

wirklich kühn im Vergleich mit dem Ganzen, in dem man eigentlich nur für den Feind etwas Bestimmtes zu wollen, zu hoffen und zu wünschen wagte. —

So weit war man gekommen; in Beziehung auf den Operationsplan dagegen, gelangte man, wie schon gesagt, nicht zu einem eigentlichen Schluß.

Was die Aenderungen des Plans betrifft, die der Kaiser Alexander jetzt verlangte, wurde ihm von Seiten des österreichischen Hauptquartiers bemerklich gemacht daß es in der Winter-Jahreszeit unerläßlich sei sich der stehenden Rheinbrücke bei Basel zu versichern; wobei man zugleich daran erinnerte daß die angeblich seit 1800 wieder, wie früher Jahrhunderte lang, neutrale Schweiz, noch in demselben Jahre der französischen Division Boudet den Gebrauch dieser Brücke ohne Widerrede gestattet habe.

Der Kaiser Alexander willigte darauf in den Rheinübergang bei Basel, der jedoch die Anerkennung der schweizer Neutralität nicht hindern solle. Die Neutralitätslinie der Schweiz könne, äußerte er, eine Meile weiter zurück gezogen werden, so daß die Stadt Basel und die Brücke die dort über den Rhein führt, außerhalb derselben blieben.

Das genügte natürlich den Oesterreichern nicht, die nun auf Nebenwegen zu ihrem Ziel zu gelangen suchten. Sie beschlossen die Verhandlungen über den Operationsplan in der Schwebe zu lassen und zu erhalten, das Heer aber immer weiter rheinaufwärts, gleichsam unvermerkt bis an die Grenzen der Schweiz zu führen; sich dann durch die befreundete Partei, deren Stimme sich leicht für die aller „Gutgesinnten" oder selbst für die der eigentlichen, durch eine kleine französische und jacobinische Faction unterdrückten schweizer Nation ausgeben ließ, in das Land rufen zu lassen — und dann plötzlich über die Grenze zu gehen ohne die entschiedene Zustimmung des Kaisers Alexander abzuwarten. Dem was einmal geschehen war konnte er, wie man berechnete, unter den obwaltenden Umständen, seine nachträgliche Zustimmung nicht wohl entschieden und laut versagen. Ausführen aber ließ sich der Anschlag um so leichter da die Hauptarmee in jedem Fall rheinaufwärts ziehen mußte, und der linke Flügel derselben, der zunächst die schweizer Grenze berühren mußte, aus Oesterreichern bestand.

In solcher Absicht verließ der Fürst Schwarzenberg (am 9. December) Frankfurt, den bereits eingeleiteten und begonnenen Bewegungen des Heeres zu folgen. —

Unterdessen war Napoleon inne geworden daß jenes etwas allzu ausweichend gehaltene Schreiben Maret's nicht hinreiche Unterhandlungen herbeizuführen, den Heereszug nach Frankreich aufzuhalten und Zeitgewinn zu verschaffen. Eine Antwort des Fürsten Metternich (vom 25. November) hatte es ihm in der zartesten Weise zu erkennen gegeben und es für unerläßlich erklärt, daß Napoleon die Grundlagen des Friedens, wie sie die Verbündeten aufgestellt hatten, ausdrücklich annehme.

Das that nun dem Anschein nach der Kaiser der Franzosen, aber in solcher Weise, mit so geschickter Wendung, daß ihm entweder große Vortheile gesichert blieben, die ihm in den Vorschlägen der Verbündeten nicht verheißen waren, oder die Möglichkeit sich von seinem Wort wieder loszusagen, wenn man ihm diese Vortheile nicht gewähren wollte, und der Gang des Krieges ihm günstig wurde.

Caulaincourt nämlich, der dem Wunsch der Verbündeten gemäß an Maret's Stelle getreten, und mit den Unterhandlungen beauftragt war, schrieb (unter dem 2. December) dem Fürsten Metternich: Frankreich habe bereits, indem es die Unabhängigkeit aller Nationen als Grundlage des Friedens angenommen, im Prinzip zugestanden was die Verbündeten zu wünschen schienen. Der Kaiser Napoleon habe damit auch Alles zugegeben was aus diesem Grundsatz folge, dessen letztes Ergebniß ein Friede sein müsse, gegründet auf das Gleichgewicht Europas; auf die Unantastbarkeit (intégrité) aller Nationen innerhalb ihrer natürlichen Grenzen, und die Anerkennung der vollständigen und unbedingten Unabhängigkeit aller Staaten, so daß keiner derselben sich irgend eine Oberherrschaft oder Oberhoheit über irgend einen andern anmaßen könne, in welcher Form es auch sei, weder auf dem Lande noch zur See (et sur la reconnaissance de l'indépendance absolue de tous les états, tellement qu'aucun ne puisse s'arroger, sur un autre quelconque, ni suzeraineté, ni suprématie, sous quelque forme que ce soit, ni sur terre ni sur mer).

Wir erinnern uns daß die Verträge der Verbündeten mit den Rheinbundfürsten einen geheimen Artikel enthielten, in welchem diese Fürsten versprachen sich den Beschränkungen zu fügen, die im Interesse des Ganzen nöthig werden könnten. Die deutschen Patrioten hatten diesen Artikel erzwungen, in welchem der Keim zu einer, wenn auch lose geknüpften Einheit Deutschlands, zu dem späteren deutschen Bunde lag. Aber so geheim dieser Artikel auch für jetzt noch gehalten werden sollte, hatte doch Napoleon unter den süddeutschen Fürsten und ihren Ministern zu viele treu ergebene Freunde und Anhänger, als daß er für ihn hätte ein Geheimniß bleiben können. Caulaincourt's Worte brachten nun eigentlich seine Antwort auf diesen Artikel, dessen Aufhebung er mittelbar verlangte. Dem Kaiser der Franzosen lag daran jede noch so lockere Einigung Deutschlands zu verhindern; jeden Bund der deutschen Fürsten an dessen Spitze nicht Er selbst als Oberherr stand. Ganz vereinzelt, ohne bindende Verpflichtungen und ohne Schutz, sollten die kleinen Staaten Deutschlands zwischen ihm und den größeren Monarchieen des Ostens stehen. Wie bald mußten sie dann, nach kurzer Ruhe, wieder seiner Obermacht verfallen sein, wie leicht war dann der Rheinbund wieder herzustellen!

In diesen Worten Caulaincourt's sind die Plane Napoleon's für die entferntere Zukunft zu lesen; aus ihnen läßt sich entnehmen was der Friede nach dem Metternich, Hardenberg, Knesebeck und sämmtliche Russen so großes Verlangen trugen, selbst von allem Anderen abgesehen, für die bloße, gleichviel um welchen Preis erkaufte, Ruhe Europas werth sein konnte.

Caulaincourt fährt dann in seinem Schreiben fort: indessen (obgleich das Alles an sich einleuchtend sei) gereiche es ihm zu besonderer Befriedigung anzeigen zu können, daß sein Kaiser den von den Verbündeten aufgestellten Grundlagen des Friedens beistimme. Dieser Friede werde Frankreich große Opfer auferlegen, Napoleon aber werde sie ohne Bedauern bringen —: vorausgesetzt daß England durch ähnliche Opfer (par des sacrifices semblables) die Möglichkeit eines allgemeinen und für alle Parteien ehrenvollen Friedens gewähre.

So behielt sich Napoleon vor, wenn er seinen Vortheil dabei sah, in Beziehung auf das Seerecht, Forderungen zu stellen, von denen er

wußte daß das englische Cabinet sie weder zugestehen könne noch wolle, und die Unterhandlungen durch den Streit um diesen Punkt zum Bruch zu bringen.

Der diplomatische Areopag zu Frankfurt a. M. scheint die Doppelsinnigkeit dieser Erklärung, und ihre Tragweite, nicht ganz durchschaut zu haben — wenn nicht etwa der Eine oder der Andere der dort versammelten Staatsmänner absichtlich über manches Bedenkliche hinwegsah. Man war sehr geneigt den Inhalt in hohem Grade befriedigend zu finden, und zu meinen, man habe nun eine genügende Grundlage für die Unterhandlungen.

Doch war zuvor noch eine Schwierigkeit zu besiegen. Die Zeilen in denen Caulaincourt der Opfer erwähnte, die von England erwartet würden, schienen den Häuptern der Friedenspartei, dem Fürsten Metternich natürlich vor Allen, in eigenthümlicher Weise bedenklich. Nämlich nicht sowohl an sich um ihres Inhalts willen, als vielmehr weil man befürchtete sie könnten den Engländern mißfallen und von dieser Seite einen vorzeitigen Widerspruch hervorrufen, der es vielleicht auch jetzt noch unmöglich machte zu den ersehnten Unterhandlungen zu gelangen, oder sie wenigstens in gefährlicher Weise verzögerte. Denn allerdings waren in der Zwischenzeit außer dem Kaiser Alexander und der patriotischen Partei in Preußen auch die Engländer bedenklich geworden in Beziehung auf die Friedens-Anträge die man durch St. Aignan gemacht hatte, und der leitende Minister des englischen Cabinets, Lord Castlereagh, hatte sich in der Heimat darauf besinnen müssen, daß er Mühe haben werde einen solchen Frieden vor dem englischen Parlament und der öffentlichen Meinung des Landes zu vertheidigen, besonders wenn er mit Zugeständnissen in Beziehung auf das Seerecht gepaart erschien.

Dem Widerspruch von dieser Seite vorzubeugen nahmen die zu Frankfurt versammelten Staatsmänner ihre Zuflucht zu einem Mittel, wie deren in ähnlichen Fällen wohl öfter angewendet worden sind —: sie beschlossen, der bedenklichen Aeußerungen Caulaincourt's wegen, die Eröffnungen der französischen Regierung vorläufig vor den zu Frankfurt anwesenden englischen Diplomaten geheim zu halten, während Pozzo-di-Borgo sofort nach London aufbrechen mußte

um sich dort unmittelbar mit der englischen Regierung zu verständigen.

Das wurde zunächst von allen Seiten für nothwendig gehalten, weil England im Hauptquartier der Verbündeten, durch drei von einander unabhängige, und unter sich nichts weniger als immer einige Diplomaten, in der That in sehr unzweckmäßiger Weise vertreten war. Zwar der Eine der Herren wäre dem österreichischen Cabinet wohl genehm gewesen. Das war der Graf von Aberdeen, ein harmloser Mann, ganz in einer seltsamen Bewunderung des Fürsten Metternich befangen, der ihn dafür spottend die „Einfalt als Diplomat" nannte. Aber man hatte Grund zu glauben daß er nicht das gehörige Gewicht habe; daß auch sein Ansehen im Heimatlande nicht weit genug reiche; daß er nicht im Stande sein werde auf die Regierung Englands daheim erwünschten Einfluß zu üben. Und neben ihm stand der etwas beschränkte, langsame und schwerfällige Lord Cathcart, eher kriegerisch gestimmt und mehr dem Einfluß des Kaisers Alexander zugänglich; endlich der vollkommen unbrauchbare und wunderliche Sir Charles Stewart, der eher geeignet schien selbst unter Vormundschaft gestellt zu werden als die Geschicke eines mächtigen Reichs zu lenken. Wie diese Gesammt-Vertretung allgemein beurtheilt wurde, geht hinreichend schon aus dem hervor was Sir Robert Wilson an Ort und Stelle vernahm. Er erfuhr später, als das Geheimniß dieser Tage verrathen war, daß man Lord Aberdeen — dessen Metternich hinreichend gewiß zu sein glaubte — nur deshalb nicht in das Vertrauen gezogen habe, weil man besorgte er werde sich mit seinen Collegen darüber besprechen, von denen alsdann Schwierigkeiten zu erwarten seien. Die Diplomaten der anderen Mächte äußerten dann auch: in ihrem Thun und Streben herrsche Einheit; die Politik Englands dagegen habe in Frankfurt drei verschiedene Gesetzgeber und einen vierten daheim*). Auf diese Weise vorwärts zu kommen schien nicht möglich.

Ohne Zweifel hatte Pozzo-di-Borgo den Auftrag die Regierung Großbritaniens zu beruhigen, es dahin zu bringen daß nicht von dort aus alle Unterhandlungen unmöglich gemacht wurden; gewiß hatte

*) Sir R. Wilson Private Journal II, 265.

er auch den, auf die Mängel der diplomatischen Vertretung Englands aufmerksam zu machen, und zu veranlassen daß einer der leitenden Staatsmänner des Reichs mit gehöriger Autorität ausgerüstet in das Hauptquartier der Verbündeten gesendet wurde. Denn mochte man die Unterhandlungen als erwünscht — oder im Gegentheil als ein unvermeidlich gewordenes Uebel betrachten: allen Parteien mußte daran liegen daß England in angemessener Weise dabei vertreten war. Eigenthümlich aber ist daß gerade Pozzo-di-Borgo, der keineswegs der Friedenspartei angehörte, zu dieser Sendung ausersehen wurde. Ob der Kaiser Alexander veranlaßt hatte daß die Wahl auf ihn fiel, ob Pozzo-di-Borgo auch noch besondere, vielleicht nicht unbedingt die Plane Metternich's zu fördern bestimmte, Aufträge von seinem Kaiser hatte, muß dahin gestellt bleiben. — Das Geheimniß, das vielleicht nicht unumgänglich nothwendig war, wurde übrigens auch nur sehr ungenügend gewahrt. Wenige Stunden nach Pozzo-di-Borgo's Abreise (am 9. früh) war Sir Charles Stewart von Allem unterrichtet, und er säumte nicht nun auch seinerseits einen Eilboten mit diesen Nachrichten nach England zu senden. Er konnte durch diesen Boten selbst die Verhaltungsbefehle übersenden, welche die Gesandten Rußlands und Preußens am Hof zu London so eben erhalten hatten. Wem er die Kenntniß dieser Actenstücke verdankte, ist nicht bekannt geworden.

Der Erfolg dieser Sendungen war wenigstens nicht unbedingt gewiß; jedenfalls mußte man ihn abwarten. Der Fürst Metternich konnte daher, indem er das Schreiben Caulaincourt's, das am 6. December eingetroffen war, am 10. beantwortete, vorläufig doch nur die große Befriedigung aussprechen, mit welcher die verbündeten Monarchen vernommen hätten daß Napoleon den ausgesprochenen Grundlagen des Friedens vollständig beistimme. Im Uebrigen konnte er für jetzt nur hinzufügen, es sei der Wille der Monarchen daß dieses Schreiben Caulaincourt's ohne Säumen auch den übrigen Verbündeten (England) mitgetheilt werde, und sie zweifelten nicht daß man zu den Unterhandlungen schreiten könne, sobald deren Antwort eingelaufen sei. —

Knesebeck machte in diesen letzten Tagen des Frankfurter Aufenthalts, sobald diese scheinbar bestimmteren Zusagen Napoleon's ein-

getroffen waren, auf die man sich nun berufen konnte, einen letzten Versuch den Zug nach Frankreich, der ihm unheimlich war und blieb, ganz zu hintertreiben.

Das Vertrauen seines Königs besaß er in hohem Grade; Hardenberg war in denselben Ansichten befangen, und selbst der Kronprinz von Schweden hatte den König durch Krusemark (in einem Schreiben vom 22. November aus Celle) „flehentlich bitten und beschwören lassen nicht durch ein solches Unternehmen das Schicksal der Welt auf das Spiel zu setzen.“

So wurde denn, sehr bezeichnend am 7. December, dem Kaiser Alexander im Namen des Königs von Preußen eine von diesem unterschriebene Denkschrift überreicht, die natürlich Knesebeck's Werk war, und die früheren Ansichten und Vorschläge dieses Generals noch einmal in wenig veränderter Form brachte.

Es wird darin zuerst aus einander gesetzt daß die Schweiz mit ihrer damaligen Verfassung nicht das Recht habe sich neutral zu erklären, und daß Napoleon gewiß diese Neutralität nicht achten werde so bald ihm das Gegentheil durch seinen Vortheil geboten sei.

Nun habe man die Absicht den Rhein bei Basel oder unterhalb dieser Stadt außerhalb des schweizer Gebiets zu überschreiten, um in das Innere Frankreichs einzudringen. Das sei ein gewagtes Beginnen so lange nicht entweder die Verbündeten Herren der Schweiz seien, oder dieser Freistaat sich für ihre Sache erklärt habe. Der Feind könne sich von Genf aus des schweizer Gebiets bemächtigen, und sich hier im Rücken der verbündeten Heeresmacht aufstellen. Wie schwierig könne dann ein Rückzug der Verbündeten werden, besonders wenn er in Folge jenseits des Rheins erlittener Unfälle stattfinde — und wenn etwa vollends gleichzeitig auch noch der Rhein Eis treibe! — „Eine gesunde Politik könnte uns zudem für den Augenblick die Ausführung dieses Plans verbieten, denn wenn wir in das Innere des alten Frankreichs eindringen während Napoleon sich zu Friedens-Unterhandlungen herbeiläßt, verleihen wir ihm eine moralische Macht; wir erscheinen im Widerspruch mit unseren Anerbietungen und Erklärungen, wir erleichtern ihm die Vereinigung aller Mittel zum Widerstande.“

„Wäre es demnach nicht besser die Ausführung des gedachten Plans zu vertagen, bis das Ergebniß der gegenwärtig schwebenden Unterhandlungen bekannt wäre, und dies uns Argumente an die Hand gebe, geeignet dem französischen Volk zu beweisen, daß es nur seinen eigenen Beherrscher anzuklagen hat, wenn es, trotz des Wunsches der Verbündeten ihm den Frieden zu geben, den Schauplatz des Kriegs in seine Heimath getragen sieht."

„Wäre es nicht angemessen zu warten bis die Schweiz für unsere Interessen gewonnen wäre, das Frühjahr unsere Unternehmungen begünstigte, unsere Armeen ergänzt, durch das Aufgebot Deutschlands verstärkt, mit Schießbedarf und allem nöthigen zu einem so großen Unternehmen gehörig versorgt wären? — Setzen wir voraus daß es uns gelingt bis in das Herz Frankreichs vorzudringen —: könnten wir wohl hoffen nach Paris zu gehen um unsere Fahnen dort aufzupflanzen, irgend etwas Entscheidendes zu bewirken, ohne uns dieser Mittel versichert zu haben? — und was hätten wir gethan wenn wir genöthigt wären auf halbem Wege stehen zu bleiben, und was wäre unsere Lage wenn wir gezwungen wären umzukehren? Ein Unfall in Frankreich würde uns weit hinter das Ziel zurückwerfen das wir bereits erreicht haben; würde die Meinung wieder zu Napoleon's Gunsten heben, ihn selbst veranlassen einen höheren Ton anzunehmen, und wäre das größte Unglück."

Damit solle aber nicht gesagt sein, daß man den Gang des Krieges im Allgemeinen irgend lähmen wolle. Die Art in der Napoleon die Grundlagen des Friedens angenommen habe, mache vielmehr zur Pflicht sie mit äußerster Energie fortzusetzen —: aber es scheine daß die Verbündeten veranlaßt sein könnten sie mit größtem Nachdruck auf ihrem rechten Flügel zu betreiben, wo sie durch die Wünsche der Deutschen jenseits des Rheins, der Belgier und Holländer herbeigerufen würden. Dort könne die strenge Jahreszeit, weit entfernt hinderlich zu sein, vielmehr die Unternehmungen fördern. In einem solchen Angriff finde Napoleon keine Mittel die Bevölkerung Frankreichs zur Theilnahme an ihrer eigenen Vertheidigung aufzurufen, denn man berühre das alte Frankreich nicht.

Man nähere sich der Unterstützung Englands, man dürfe schnelle Erfolge hoffen, und im Fall eines Unglücks sei der Rückzug gesichert.

Unter diesen Umständen sei also, wie der Aufsatz in fragender Form folgert, eine starke Defensive auf dem linken Flügel und im Centrum der Verbündeten; eine rasche, nachdrückliche, wohlberechnete Offensive auf ihrem rechten Flügel, das angemessenste Verfahren *).

Natürlich aber war es jetzt nicht mehr möglich die Kriegführung in Bahnen zu leiten die dem Kaiser Alexander nicht zusagten, und Oesterreichs Absichten eben so wenig entsprachen.

Der Fürst Metternich knüpfte seinerseits an Caulaincourt's Schreiben den Versuch den Kaiser Alexander, fern vom Heer und vom Schauplatz des Krieges, in Frankfurt zurückzuhalten, wodurch natürlich die Leitung des Kriegs ganz und unbedingt in Oesterreichs Hand gekommen wäre.

Zu diesem Ende suchte Metternich den Kaiser zu bewegen daß er dem Friedens-Congreß nahe bleibe, um die Unterhandlungen zu überwachen und zu leiten, und dabei wurde natürlich die Sache so dargestellt als seien diese jetzt zur Hauptsache geworden, die kriegerische Thätigkeit minder wichtig. Vielleicht schadete es dem Erfolg daß Metternich in übergroßem Eifer in der That etwas zu weit ging, und in besorgter Weise selbst die persönlichen Gefahren geltend machte welche der grimmige Volkskrieg in Frankreich dem Kaiser bereiten könnte.

Alexander ging nicht in diese Schlinge, und erklärte mit einer gewissen Festigkeit daß er sich dem Heer anschließen werde.

---

*) Beilage 3.

Zweites Kapitel.

Die Heeresmacht der Verbündeten. — Einleitung zu dem Zuge nach der Schweiz.

Während dieser Wochen der Ruhe hatten sich die Streitkräfte der Verbündeten um ein Bedeutendes vermehrt. Schon waren ansehnliche Verstärkungen an Ersatzmannschaften bei den russischen, preußischen und österreichischen Regimentern eingetroffen, andere waren zwar noch unterwegs, mußten aber die Fahnen erreichen noch ehe man über den Strom ging, und konnten auch die preußischen Landwehren nicht ganz wiederhergestellt werden, konnten auch viele russische Regimenter, namentlich die Grenadiere, nur ein Bataillon in das Feld stellen, wurden überhaupt die Schaaren nicht so zahlreich als sie im August gewesen waren, so bildeten sie doch ein furchtbares Heer.

Die schlesische und die Haupt-Armee zusammen hatten im November mit Einschluß der Truppen unter Wrede etwa 160,000 Mann stark den Rhein erreicht —: jetzt zählte die Hauptarmee unter Schwarzenberg allein 190,672 Mann.

(Nämlich:

	Bat.	Schw.		Mann	incl.	Reiter
1. österreichische leichte Division, F.-M.-L. Graf Bubna . .	5	30	=	6,573	„	2,988
2. österreichische leichte Division, F.-M.-L. Fürst Moritz Liechtenstein	3	18	=	4,119	„	1,668
1. Armee-Abtheilung (Oesterreicher), F.-Z.-M. Graf Colloredo	24	12	=	15,363	„	1,127
2. Armee-Abtheilung (Oesterreicher), F.-M.-L. Fürst Aloys Liechtenstein	20	12	=	13,521	„	1,466
3. Armee-Abtheilung (Oesterreicher), F.-Z.-M. Graf Gyulai .	24	13	=	14,193	„	935
Latus	76	85	=	53,769	„	8,184

	Bat.	Schw.		Mann	incl.	Reiter
Transport	76	85	=	53,769	„	8,184
4. Armee-Corps (Württemberger), der Kronprinz von Württemberg	13	16	=	13,829	„	1,824
5. Armee-Corps (Baiern und Oesterreicher), G. d. C. Graf Wrede	38	54	=	36,442	„	6,064
6. Armee-Corps (Russen), G. d. C. Graf Wittgenstein . . .	39	27	=	19,350	„	2,500
Die österreichischen Reserven, G. d. C. Erbprinz v. Hessen-Homburg	26	40	=	20,371	„	3,730
Russische und preußische Garden und Reserven, G. d. J. Graf Barclay de Tolly	43	80	=	32,200	„	7,200
Zum Armee- (Polizei-) Dienst, Oesterreicher, F.-M.-L. Prohaska	[8]	—	=	4,377	„	—
Oesterreichische Artillerie, Pioniere rc.	—	—	=	10,334	„	69
Zusammen	235	302	=	190,672	„	29,571

Darunter in runden Zahlen: 97,000 Oesterreicher; 44,500 Russen; 6,500 Preußen; 42,500 andere deutsche Truppen, d. h. Baiern, Württemberger und ein mit den preußischen Garden vereinigtes badensches Bataillon. Die Artillerie des Heeres zählte 682 Stücke Geschütz und zwar 360 österreichische, 188 russische, 24 preußische, 86 baierische und 24 württembergische. Bei Wittgenstein's Heertheil sind 5 Kosacken-Regimenter mit eingerechnet, dagegen die Streifschaaren unter dem General Seslawin und dem Fürsten Stscherbatow in die Gesammtzahl nicht mit aufgenommen.)

Blücher führte die schlesische Armee 84,279 Mann stark an und über den Rhein.

	Bat.	Schw.	Kos.-Reg.	Mann	incl.	Reiter
(Armee-Corps von Langeron	48	45	6	34,000	„	6,260
„ „ Sacken	35	35	8	26,890	„	6,489
„ „ York	35½	47	—	22,889	„	4,781
Latus	118½	127	14	83,779	„	17,530

	Bat.	Schw.	Kos.=Reg.	Mann	incl. Reiter
Transport	118½	127	14	83,779	„ 17,530
leichte preußische Reiter=Abtheilung unter dem Prinzen Biron	—	5	—	500	„ 500
	118½	132	14	84,279	„ 18,030

Unter den Reitern sind ungefähr 4000 Kosacken welche die 14 Regimenter bilden, mit begriffen. Dies Heer führte 436 Stück Geschütz mit sich worunter 104 preußische.)

Außerdem waren noch sehr beträchtliche Heereskörper bereit und bestimmt diesen beiden Armeen innerhalb der nächsten Wochen, theils im Januar, theils im Februar, über den Rhein zu folgen.

Bei der Hauptarmee durfte man das sechste und achte deutsche Bundes=Corps unter dem Prinzen Philipp von Hessen=Homburg und dem Grafen v. Hochberg (Markgrafen von Baden) erwarten.

Jenes, aus Hessen=Darmstädtern, würzburgischen, frankfurter, isenburger und reußischen Truppen bestehend, sammelte sich 9250 Mann stark bei Frankfurt a. M. —: dieses, aus den hergestellten badenschen Truppen gebildet und 10,330 Mann stark, bereitete sich in seinem Heimathlande zum Aufbruch.

Noch bedeutender waren die Zuzüge auf welche die schlesische Armee zu rechnen hatte.

Auch ihr waren Truppen zugedacht an deren Bildung und Ausrüstung noch gearbeitet wurde: 12,000 Hessen=Casseler, die das vierte deutsche Bundes=Corps ausmachten, und das fünfte deutsche Bundes=Corps, das unter die Befehle des Herzogs Leopold von Sachsen=Coburg gestellt war, zu dem sich im Großherzogthum Berg am Rhein nach preußischem Muster neu errichtete Regimenter, Nassauer, und Truppen der Herzoge von Sachsen, 9230 Mann stark, vereinigen sollten.

Viel wichtiger war daß Kleist mit seinem 20,000 Mann starken preußischen Heertheil, von der Hauptarmee jetzt der schlesischen überwiesen, über den Rhein folgen sollte, sobald die Stadt Erfurt gefallen war; daß Wintzingerode mit einem 30,000 Mann starken russischen

Heertheil von der Nordarmee sich Blücher's Heer anschließen sollte, sobald man ihn dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden entziehen konnte; daß auch eine Verstärkung der schlesischen Armee durch Bülow und seine 30,000 Preußen in Aussicht stand, wenn diese erst in Holland und Belgien durch die neu hergestellten Truppen des Königreichs Sachsen, Walmoden's Heertheil, und einige tausend Engländer unter Sir Thomas Graham abgelöst waren.

Doch selbst abgesehen von diesen nachrückenden Schaaren und den weiteren verhältnißmäßig ansehnlichen Ersatzmannschaften, welche bei den russischen Heertheilen im Februar eintreffen sollten, standen schon im ersten Augenblick den Verbündeten, wie wir gesehen haben, nicht weniger als 275,000 Mann zu Gebot — und war das auch nicht ein Heer wie es Napoleon nach Rußland geführt — oder wenige Monate früher an der Elbe gesammelt hatte, so war es doch im Vergleich mit Allem was Napoleon jetzt dagegen in das Feld führen konnte, eine gewaltige Macht.

Am 31. December, einen Monat nachdem die Verbündeten sich zu dem neuen Feldzug in Bewegung gesetzt hatten, waren die sämmtlichen Festungen an der Ostgrenze Frankreichs durchaus von Rekruten besetzt, die vor der Hand nicht in das freie Feld geführt werden konnten, da ihnen jede militärische Ausbildung fehlte. Es genügten also verhältnißmäßig sehr wenig zahlreiche Einschließungs- oder Beobachtungs-Corps, um diese Besatzungen, besonders da es ihnen an Reiterei fehlte, auf ihre Wälle zu beschränken und unschädlich zu machen. Nur Mainz, wo die Trümmer des ehemaligen vierten und siebenten Armee-Corps, unter dem Gen. Morand, durch Conscribirte auf 16,460 Mann verstärkt waren, machte eine Ausnahme.

Von den Truppen über die er im freien Felde verfügen konnte, hatte Napoleon einen beträchtlichen Theil an den Niederrhein und nach Belgien entsendet, denn in seinen Augen lag die schwächste Seite der französischen Grenze nicht da, wo die österreichischen Strategen sie zu sehen glaubten; vielmehr vermuthete er einen Angriff von den Niederlanden her, zu dem die Unternehmungen Bülow's in Holland die Einleitung schienen.

Die sämmtlichen französischen Depots aus den Niederlanden,

unter dem General Maison in Belgien zu zwei schwachen Infanterie-Divisionen vereinigt, konnten freilich nicht genügen einem solchen Angriff zu begegnen. Deshalb sollten drei Divisionen der jungen Garde zu Brüssel und Lille gebildet werden. Eine davon (Roguet) war zu Ende des Jahrs auf 6000 Mann gebracht worden; die beiden anderen (Boyer und Barrois) hatten freilich selbst zu der Zeit kaum die Stärke eines Bataillons erreicht, aber die Conscribirten die sie ergänzen sollten, waren nach Belgien in Marsch gesetzt.

Dorthin hatte Napoleon selbst den größten Theil seiner alten Garde befehligt, deren Hauptquartier seit den letzten Tagen des Novembers in Trier war. Die Division Friant nämlich (4800 Mann) war zu Ende Decembers nebst einer Garde-Reiter-Division (Laferrière l'Evècque, 2400 Mann) auf dem Marsch von Trier nach Brüssel begriffen, während die andere Division der alten Garde (Michel, 1954 Mann) zu Luxemburg ihre Ergänzung erwartete.

Außerdem stand der Marschall Macdonald mit dem eilften Armee-Corps (Divisionen Amey, Brayer und Molitor) 11,742 Mann stark, und dem dritten Reiter-Corps das unter Arrighi 1997 Reiter zählte, von Wesel abwärts am Rhein bis über Nymwegen hinaus — und selbst die Reste des fünften Corps das ehemals Lauriston befehligte, jetzt nur eine 4698 Mann starke Division unter Gen. Albert, stand so wie das zweite Reiter-Corps unter Excelmans (2768 Mann), das von Coblenz bis Wesel das Rheinufer entlang vertheilt war, zu Macdonald's Verfügung.

Am Mittel- und Ober-Rhein blieben also nur Marmont und Victor. Der Erstere sollte mit dem sechsten Armee-Corps (Divisionen Ricard, Lagrange und eine dritte), 13,507 Mann stark, und den 3263 Reitern unter Doumerc (dem ersten Cavalerie-Corps, Divisionen Picquet und Lalaing d'Audenarde) den Strom auf der Strecke von Coblenz bis Landau hüten. Victor hatte mit seinen 6310 Mann Fußvolk (dem zweiten Corps) und 3831 Reitern unter Milhaud (fünftes Reiter-Corps, Divisionen Piré, Briche, Lhéritier) das Elsaß von Landau bis Hüningen zu bewachen.

Die jungen Garden, die sich unter dem Marschall Ney zu Metz bilden sollten, die Reserven die Mortier an der Marne sammelte, waren

Ende December noch durchaus im Werden, und wurden erst einen Monat später zum Theil, und in sehr mittelmäßiger Verfassung, verwendbar. Zu Anfang des Monats, als die Verbündeten sich zu dem Zug über den Rhein anschickten, waren alle Anstalten und Rüstungen der Franzosen natürlich noch sehr viel weniger vorgerückt.

So war die feindliche Heeresmacht beschaffen von der die Staatsmänner und Kriegskundigen des großen Hauptquartiers eine solche Unermeßlichkeit von Gefahren fürchteten!

In Folge der Art und Weise wie diese geringen Streitkräfte Napoleon's vertheilt waren, konnten die schlesische Armee und der Theil der Hauptarmee der unterhalb Basel über den Rhein ging, zunächst nur auf die sechs und zwanzig tausend Mann unter Marmont und Victor stoßen —: die Hauptarmee der Verbündeten hatte, auf ihrem Wege durch die Schweiz und Hochburgund nach Langres, im buchstäblichen Sinn des Worts gar keinen Feind vor sich. —

Zur Zeit als diese Hauptarmee entschieden aufbrechen sollte, in den ersten Tagen des December, waren die beiden leichten österreichischen Divisionen in Quartiere verlegt die von der Mündung des Neckars auf dessen rechtem Ufer bis Gernsheim reichten; die drei österreichischen Armee-Abtheilungen und der österreichisch-baierische Heertheil unter Wrede dehnten sich auf einer Linie aus, deren Endpunkte Lahr im badenschen Oberlande, und Mannheim bezeichneten; — (die Hauptquartiere der Heertheile waren: Colloredo's in Freiburg im Breisgau; Wrede's in Offenburg; Gyulai's in Carlsruhe; A. Liechtenstein's in Graben).

Die österreichischen Reserven lagen um Wiesloch und Heidelberg, die Reiterei derselben war weiter zurück von Heilbronn bis Tübingen verlegt; die Württemberger weilten noch in ihrem Heimathlande. Die russisch-preußischen Garden und Reserven unter Barclay, dessen Hauptquartier nach Aschaffenburg verlegt war, hielten noch Frankfurt und Offenbach besetzt und dehnten sich über den Raum zwischen dem Main, der Tauber, der Jaxt und dem Neckar aus. Wittgenstein endlich hatte mit seinem Heertheil zu Ende Novembers um Schwäbisch-Hall, im Hohenloheischen, am Kocher Quartiere bezogen. —

Nun rückte die ganze Masse allmälig weiter links, wobei die

Division Bubna, zum Vortrab bestimmt, die äußerste Spitze des linken Flügels gewinnen sollte.

Der Fürst Schwarzenberg, den außer seinem österreichischen Generalstab auch Toll begleitete, reiste am 9. December von Frankfurt nach Heidelberg, den folgenden Tag nach Carlsruhe, den 11. nach Freiburg im Breisgau, wo er mit seinem Hauptquartier einige Zeit verweilte. Der Kaiser Franz, der Frankfurt am 11. verlassen hatte, traf am 15. gleichfalls in Freiburg ein, und hielt seinen Einzug in diese ehemals österreichische Stadt, am 15., zu Pferde, von der Bürger-Miliz des Orts empfangen mit großer Feierlichkeit, was eben der früheren Verhältnisse wegen, wohl einigermaaßen auffallen konnte. Metternich begleitete natürlich seinen Herrn.

Auch der Kaiser Alexander, einen Tag später, am 12., von Frankfurt abgereist, um zunächst einige Tage in einem Familien-Kreise zu verweilen der sich in Carlsruhe um ihn sammelte, wurde zu Freiburg erwartet; aber es scheint fast als habe man von Seiten der Oesterreicher gewünscht ihn noch einige Tage von diesem Ort entfernt zu halten.

Der Kaiser von Rußland konnte nämlich nicht wohl sein Hauptquartier auf längere Zeit nach Freiburg verlegen, ohne dort von Truppen seines eigenen Heers zur Ehrenwache umgeben zu sein. Man durfte voraussetzen daß er dies nicht wollen werde. Auch waren die russischen Garden nach dem Breisgau in Marsch gesetzt. Am 17. December jedoch wurde Toll durch den Grafen Radetzky veranlaßt dem Fürsten Wolkonsky — d. h. wie wir in Erinnerung bringen müssen, dem Kaiser Alexander — zu schreiben: daß in Freiburg, so klein der Ort auch sei, bereits Wohnungen für den Kaiser und seine Umgebung angewiesen seien; der Commandant des kaiserlichen Hauptquartiers, Oberst Stawrakow, möge kommen sie in Besitz zu nehmen.

„Der Kaiser müßte, fährt Toll fort, seine eigene Wache haben, und wie ich vom Grafen Radetzky erfahre, wird es möglich sein die Garde-Regimenter, das Preobrashenskische und Semenowsche, auch (d. h. neben der österreichischen Besatzung) — wenn auch eng, in der Stadt und den Vorstädten unterzubringen. Der Einmarsch dieser Regimenter darf aber nicht vor dem 21. stattfinden, da die Stadt bis

zu diesem Tage hin, von verschiedenen Commandos überfüllt ist, deren täglich weiter zu ihren Regimentern abrücken."

Den Kaiser und seine Umgebung scheinen diese Anordnungen etwas befremdet zu haben; Wolkonsky antwortete schon am folgenden Tag (18.) aus Carlsruhe: der Marsch der russischen Garden sei in Folge der Anordnungen des Fürsten Schwarzenberg aufgehalten worden, und sie hätten um Durlach Quartiere bezogen, so daß zur Wache des Kaisers in Freiburg nur das Garde-Kosacken-Regiment zur Verfügung stehe: „Es wäre sehr zu wünschen daß Sie mich davon in Kenntniß setzten, welcher Grund eigentlich den Fürsten Schwarzenberg bestimmt hat den früher angeordneten Marsch der Truppen jetzt aufzuhalten." — Was bereits als Grund angeführt war, der augenblickliche Mangel an Raum, wurde also in diesem Kreise nur für einen Vorwand angesehen.

Lag etwa die Absicht zum Grunde Oesterreichs Thun und Treiben in der Schweiz noch auf einige Tage dem Auge des Kaisers Alexander zu entziehen, so mochte das allerdings seinen guten Grund haben.

Noch in der ersten Hälfte des Novembers waren nämlich Herr v. Lebzeltern und Graf Kapodistrias als österreichischer und russischer Bevollmächtigter nach Zürich, dem Sitz der damaligen schweizer Central-Regierung, gesendet worden, um dem Freistaat die friedlichen Absichten und das Wohlwollen der Monarchen zu versichern, und nebenher die Schweiz, wo möglich, in den Bund gegen Frankreich und Napoleon zu ziehen. Auch dieser Freistaat konnte allerdings mancherlei sehr gewichtige Ursachen haben, den napoleonischen Druck überdrüssig zu sein, und sich in Waffen gegen ihn zu erheben. Schon die unaufhörlichen Menschenopfer, die Rekruten welche die Schweiz liefern, und mit bedeutenden Kosten anwerben mußte um sich nur der Conscription nach französischem Zuschnitt zu erwehren, wurden drückend genug empfunden, und ganz willkürlich hatte Napoleon wichtige Theile des Landes von dem Freistaat abgerissen um sie unmittelbar mit Frankreich zu vereinigen; so namentlich den Canton Wallis, durch den die Straße über den Simplon führt, den größten Theil des Bisthums Basel und die Republik Genf; so das Valtellin das ein Theil des Königreichs

Italien geworden war. — Neufchatel war als Domaine des Marschalls Berthier ein angeblich souverainer Staat.

Man durfte sich also sagen daß wichtige Interessen die Schweiz unter die Fahnen der Verbündeten rufen konnten, wenn nur nicht in der Schweiz selbst die Partei die Frankreich vorzugsweise abhold war, für die große Mehrzahl ihrer Mitbürger ein Gegenstand vielfacher Besorgniß gewesen, und schon, wie erwähnt, drohend hervorgetreten wäre; wenn nur nicht, von Seiten der Verbündeten, noch viel wichtigere Interessen gefährdet wurden.

Dies aber geschah mit jedem Tage entschiedener. Herr v. Lebzeltern gab seiner Mission dadurch einen ganz eigenthümlichen Charakter, daß er seinen Auftrag an die officiell anerkannte schweizer Landes-Regierung als Nebensache behandelte, dagegen sehr lebhaft und vertraut mit dem „wiener Comité" unterhandelte, das zu Waldshut als eine Art von Nebenregierung des Landes tagte, und besonders in Bern großen Einfluß übte.

Die Forderungen dieser Freunde Oesterreichs gingen sehr weit. Bekanntlich bestand die Eidgenossenschaft der Schweiz vor den Umwälzungen deren Zeuge die letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts waren, aus einem Bunde kleiner Staaten der verschiedensten Art, die sich auf sehr verschiedene Bedingungen geeinigt hatten. Schon die „Cantons", die eigentlichen vollberechtigten Mitglieder dieses Staaten-Bundes, zeigten die bunteste Verschiedenheit. In einigen Gauen des Hochgebirges war die Urverfassung der deutschen Völkerschaften, wie sie bei ihrem ersten Erscheinen in der Weltgeschichte gewesen war, durch alle Jahrhunderte unberührt stehen geblieben; hatte sich weder dem Feudal-Wesen und der Hörigkeit des Mittelalters gebeugt, noch den Forderungen des modernen Staats gefügt. Andere Cantone hatten streng-aristokratische städtische Verfassungen, und in ihnen beherrschten die Städte das Landgebiet, das sie durch Eroberung oder Kauf an sich gebracht hatten, als ein unterworfenes, dessen Bewohnern sie keinen Anspruch auf politische Rechte gestatteten. — Andere Staaten waren in die Eidgenossenschaft als „zugewandte Orte" eingefügt, nur zu gemeinsamem Schutz, entweder mit der Gesammtheit der Cantone, oder auch nur mit einzelnen derselben verbündet; im Uebrigen souverain für sich, und auf der allge-

meinen Tagsatzung nicht vertreten. Darunter waren freie Städte wie Genf, Freistaaten wie die dreifach getheilte Republik Graubündten, und monarchisch regierte Staaten, wie die Grafschaft Neufchatel, und die Abtei Sct. Gallen. Endlich gehörten zu dem Ganzen auch verhältnißmäßig bedeutende Landstriche als „unterthänige Orte"; es waren Gebiete, die im Krieg erobert, einem, oder auch mehreren Cantonen unterthan, von allen politischen Rechten gänzlich ausgeschlossen, durch „Landvögte" ziemlich willkürlich regiert wurden. In dieser Weise herrschte Bern über den Aargau und das Waadtland. Am schwersten empfanden die Unterthanen der demokratischen Cantone die Zuchtruthe ihrer Landvögte aus dem Bauernstande.

Der berner Adel vor Allen, und überhaupt die alten Aristokratieen des Landes, verlangten nichts Geringeres als diesen Zustand im Wesentlichen wieder hergestellt zu sehen. Sie mußten, nach ihrer Ansicht, den Souverainen gleichgestellt werden, welche durch die Verbündeten wieder in den Besitz ihrer Staaten und Rechte gesetzt wurden, z. B. den Churfürsten von Hannover und Hessen; so gebot eine folgerichtige europäische Restaurations-Politik, denn ihre geschichtlich begründeten Rechte waren eben so heilig, eben so legitime. Sie verlangten also für den Patrizier-Stand die alte Herrschaft im Innern des Heimath-Cantons, und dann für den Canton die alte Oberherrschaft über die unterthänigen Lande.

Der berner Staatsrath, in welchem die Patrizier-Partei bedeutenden Einfluß übte, begleitete die Neutralitäts-Erklärung der Tagsatzung mit einer Proclamation, die gewissermaaßen einen Gegensatz dazu bildete, denn es wurde darin erklärt, was nun auch weiter geschehen möge, — in Erwartung der Nachricht ob die verbündeten Mächte es mit ihren Planen vereinbar fänden oder nicht die Neutralität der Schweiz anzuerkennen — sei der berner Staatsrath entschlossen unter allen Bedingungen Ordnung und Ruhe im Canton zu erhalten, und jeder möge dazu beitragen, damit auch unter schwierigen Verhältnissen die Ruhe des Staats unerschüttert bleibe.

Die zu Waldshut vereinigten Freunde der alten Zustände und mehrere berner Staatsräthe die sich ihnen anschlossen, gingen dann noch sehr viel weiter; sie richteten ein Schreiben an den Fürsten Schwarzen-

berg, in welchem sie ihn förmlich ersuchten die Neutralität ihres Heimathlandes nicht zu achten, und das verbündete Heer nach der Schweiz zu führen; das sei der Wunsch der großen Mehrzahl aller Schweizer. Sie ersuchten die Bevollmächtigten Oesterreichs und Rußlands die Nothwendigkeit dieser Maaßregel ausdrücklich anzuerkennen, und das Actenstück mit zu unterschreiben. So unbefugt diese Versammlung auch war, die gar keinen offiziellen Charakter hatte, und keine andere Vollmacht als diejenige die sie sich selbst gab, setzte doch Herr v. Lebzeltern sofort seinen Namen unter die seltsame Bittschrift, wobei er gegen seinen russischen Collegen vorgab, er thue es aus Besorgniß möglicher Weise die geheimen, ihm unbekannten, Plane seines Hofs zu durchkreuzen wenn er es unterließ. Kapodistrias besorgte, seinen eigenen späteren Aeußerungen zu Folge, wenn er es nun unterließ, einen bedenklichen Zwiespalt zwischen Oesterreich und Rußland zu verrathen, und unterschrieb ebenfalls.

Unterdessen wurden auch zu Freiburg und bei dem verbündeten Heer Anordnungen getroffen die näher zum Ziele führten.

Die verbündete Hauptarmee stand seit dem 13. und 14. December — und theilweise bereits seit einigen Tagen länger — großentheils in Cantonirungen, die mit ihren Spitzen schon die schweizer Grenze erreichten. Bubna nämlich, mit dem Vortrab des Heers um Lörrach, unweit Basel, bis nach Crenzach am Rhein ausgedehnt, und weiter rückwärts die Hauptmasse der Armee in verschiedenen Staffeln die Bergstraße entlang: Aloys Liechtenstein um Schliengen; Gyulai zwischen Freiburg und Heitersheim; Wrede, dessen Truppen sich rückwärts bis vor Kehl erstreckten, mit seinem Hauptquartier in Ettenheim.

Tiefer in Schwaben hatten die österreichischen Reserven nebst der Division Moritz Liechtenstein die Höhe des Schwarzwaldes, die Gegend um die Quellen der Donau, des Neckars und der Wuttach bei Neustadt (a. d. Wuttach), Hüfingen, Villingen und Sigmaringen erreicht. Zwischen dieser Truppenmasse und jener auf der Bergstraße, stand Colloredo's Heertheil bei Lenzkirchen. — Die Württemberger hatten unter ihrem Kronprinzen auf dem Heranmarsch von Heilbronn am 17. die Gegend zwischen Besigheim und Kornwerthheim erreicht; Wittgenstein war, auf dem Zug von Schwäbisch-Hall her, über Tübingen und

Hechingen, an dem genannten Tag bis Bahlingen gelangt, hatte also entschieden die Richtung nach der Schweiz. — Die russisch-preußischen Garden und Reserven bewegten sich in zwei Heersäulen heran, von denen die Eine, der Bergstraße folgend, sich am 17. bei Bruchsal und Durlach aufgehalten sah, die Andere, auf der Ostseite des Schwarzwaldes, mit ihrer Spitze Tübingen erreichte.

Dem ersten Plane des österreichischen Hauptquartiers zu Folge, sollte der Kronprinz von Württemberg Kehl einschließen und den Oberrhein beobachten, Wrede aber suchen Hüningen einzunehmen, um einen festen Stützpunkt für die künftigen Unternehmungen zu gewinnen; er sollte das „Pivot" bilden für die Rechtsschwenkung, welche das übrige Heer durch die Schweiz auszuführen hatte.

Wahrscheinlich waren es persönliche Rücksichten für den, vom Kaiser Alexander sehr sichtlich begünstigten, Kronprinzen von Württemberg die eine Aenderung veranlaßten, vermöge welcher dieser Prinz sogleich in einen Kreis glänzender Thätigkeit gezogen wurde. Den veränderten Befehlen zu Folge sollte auch sein Heertheil sich den vorwärtsziehenden Massen anschließen, und Wittgenstein mußte nun von Bahlingen in veränderter Richtung, fast wieder rückwärts weiter ziehen, um das Rheinthal bei Offenburg zu erreichen, und die Einschließung von Kehl zu übernehmen.

An demselben Tage (17.) befahl Schwarzenberg daß der größte Theil der österreichischen Reserven (die Grenadier-Divisionen Weißenwolf und Trautenberg, die Reiterei unter Nostitz, und die leichte Division Moritz Liechtenstein) nach Eglisau am Rhein vorrücken, und diesen unweit Schafhausen auf schweizer Gebiet gelegenen Punkt, zum Uebergang bereit, in verschiedenen Abtheilungen am 22. und den beiden folgenden Tagen erreichen sollten.

Gleichzeitig sendete der Feldmarschall einen Offizier seines Stabes nach Basel, an den eidgenössischen Obersten Herrenschwand, der die dortige Abtheilung der geringen, zur Wahrung der schweizer Neutralität aufgebotenen Heeresmacht befehligte, und ließ ihn zu einer Unterredung nach Lörrach einladen.

Eine noch wichtigere Sendung ging an demselben Tage von dem Fürsten Metternich aus. Von einem Sendboten des berner Stadt-

raths dazu aufgefordert, den der Kaiser Alexander mit dem Bedeuten „daß es nicht gerecht wäre den Zustand der Schweiz lediglich dem Interesse einiger Familien gemäß zu regeln“ nicht zum Besten aufgenommen hatte, sendete Metternich den ehemals sächsischen Minister Grafen von Senft-Pilsach nach der Schweiz. Dieser, auf Napoleon's Verlangen aus sächsischen Diensten entfernt, hatte schon den Sommer in dem Alpenlande verlebt, und mancherlei Verbindungen mit den unzufriedenen Patriziern angeknüpft. Jetzt eben erst in österreichische Dienste getreten, kaum noch in seinen neuen Verhältnissen anerkannt und befestigt, war er auch durch diese besondere Stellung für gewagte diplomatische Aufträge geeignet, zu denen man sich nicht unbedingt bekennen durfte, und die man möglicher Weise genöthigt sein konnte ganz zu verleugnen. Er wurde nicht an die Central-Regierung der Schweiz gesendet, sondern an den berner Stadtrath, der aus Patriziern bestehend, freilich gern wieder, wie früher, Regierung des Cantons geworden wäre, aber natürlich durchaus nicht befugt war mit auswärtigen Mächten unmittelbar in Unterhandlungen zu treten. Bei dieser Behörde war Senft-Pilsach insgeheim beglaubigt; sein Auftrag war natürlich in der Schweiz die gewünschte Umwälzung hervorzurufen.

In Aarau, dem Hauptquartier der schweizer Neutralitäts-Armee, sagte dieser Gesandte dem commandirenden General derselben, Landamman zu Bern v. Wattewyl, der Durchzug der verbündeten Heere durch die Schweiz sei unabänderlich beschlossen, fügte aber die beruhigendsten Versicherungen hinzu, so daß für die inneren Zustände der Schweiz durchaus nichts zu besorgen schien. Zu Bern angelangt trat dagegen Herr v. Senft sehr entschieden in einem ganz anderen Sinn auf. Hier forderte er ganz unumwunden dazu auf die bestehende Regierung umzustoßen, die gleichwohl von Oesterreich wie von allen anderen Staaten des europäischen Continents anerkannt war. Er forderte zunächst die Berner auf den alten Zustand der Dinge wieder herzustellen, und ließ dies Unternehmen in hochtönender Rede als ein höchst ruhmreiches erscheinen. Um die frühere glückliche Stellung wieder zu gewinnen und mit Würde zu behaupten, mußte die Schweiz, ihm zu Folge, nicht allein ihre früheren Grenzen wieder erlangen, sondern auch ihre früheren, legitimen Verfassungen wieder annehmen. Vor Allem

war es nöthig den Canton Bern in seiner alten Herrlichkeit und früheren Macht wieder herzustellen; die Herrschaft der Stadt über das flache Land, und der Adelsgeschlechter über die Stadt. Um den alten Glanz dieses Cantons neu zu begründen mußte man ihm seine frühere Ausdehnung wieder geben. Der Aargau und das Waadtland mußten ihre Selbstständigkeit verlieren, und wie ehemals unter die Botmäßigkeit Berns gestellt werden. Den höchsten Ruhm gewannen sich die Berner wenn sie diese glückliche Revolution bewirkten, noch ehe die Schaaren der Verbündeten die Grenze überschritten — und da nicht unbekannt war in welchem Sinn der Kaiser von Rußland sich gegen die Abgeordneten des Waadtlandes geäußert hatte, fügte Senft hinzu: wenn der Kaiser Alexander auch jetzt noch die Sache mißbillige, werde er doch dem Erfolg seine Zustimmung nicht versagen; auch habe der Fürst Schwarzenberg die russischen Heertheile, auf eine sehr geschickte Weise, in der Art unter die österreichischen vertheilt, daß ihre Bewegungen durchaus von denen dieser Letzteren abhängig geworden seien*).

Der Landamman Wattewyl hatte diesem übereifrigen Sendboten Oesterreichs einen Offizier seines Stabes der selbst ein berner Patrizier war, den Obersten v. Luternau nachgesendet, um den Großrath vor solchen Zumuthungen zu warnen, und bei Senft-Pilsach selbst gegen sein Beginnen förmlich zu protestiren. Denn selbst unter den berner Patriziern gab es eine Anzahl Männer, die zwar wohl auch gerne ihre früheren Rechte so weit als möglich wieder gehabt hätten, doch aber besonnen genug waren einzusehen, daß die erneuete Herrschaft über den Aargau und das Waadtland, ein sehr bedenkliches Geschenk war; daß sie einen unsicheren Zustand hervorrufen mußte, der so feindlichgesinnten Unterthanen gegenüber auf die Länge nicht zu erhalten war, und für die Zukunft neue Gefahren in sich trug.

Luternau, der Briefe Wattewyl's sowohl an den berner Großrath als an Senft-Pilsach überbrachte, hatte mit diesem Letzteren (am 19. December) eine merkwürdige mündliche Unterhandlung, über die sein eigener — nie widerlegter — Bericht vorliegt. Er suchte in dieser Unterredung dem österreichischen Diplomaten begreiflich zu machen daß

*) Pertz, Leben des Ministers v. Stein III. 499. — Roveréa, Mémoires IV. 163 —168.

man auf diese Weise Unruhen in der Schweiz hervorrufen werde, und daß dadurch nicht allein der Anschluß dieses Freistaats an das Bündniß gegen Napoleon unmöglich gemacht, sondern auch die militärischen Unternehmungen, denen die Schweiz zur Basis dienen solle, gelähmt werden könnten. Vor Allem lehnte er im Namen Berns die Herrschaft über das Waadtland sehr entschieden ab, und wies die Gefahren nach die sie herbeiführen mußte.

Senft-Pilsach wendete hauptsächlich ein daß das Waadtland, sich selbst überlassen, immer dem „französischen System" anhängen werde, und schon deshalb unter die Herrschaft des alt- und gutgesinnten Ortes Bern gestellt werden müsse. — Hier zeigt sich, wenn wir nicht irren, der eigentliche Grund des so verschiedenen Verhaltens der Regierungen von Oesterreich und Rußland der Schweiz gegenüber. Der Kaiser Alexander wollte Napoleon vom Thron stürzen; gelang das, dann gaben sich die schweizer Angelegenheiten von selbst, und ließen sich ordnen ohne daß das begünstigte Waadtland seine politische Selbstständigkeit zu verlieren brauchte. Für die österreichische Regierung war der Zweck aller diplomatischen und kriegerischen Thätigkeit nicht Napoleon und seine Dynastie zu stürzen, sondern nur dessen Einfluß in Europa auf ein bescheidneres Maaß zurückzuführen, den Oesterreichs aber empor zu bringen, und da konnte es allerdings, — selbst abgesehen von allen Partei-Sympathien, und von der Befriedigung, die es an sich schon gewährte, frühere geschichtliche Zustände in Sinn und Geist des siebzehnten Jahrhunderts wieder herzustellen — wichtig geachtet werden auch die Schweiz dem Einfluß Frankreichs zu entziehen, und hier die Macht in die Hände einer befreundeten Partei zu legen; dem Freistaat Regierungen zu geben, die, darauf angewiesen ihre Stütze auswärts zu suchen, diese, der Natur der Dinge nach, nicht in Frankreich, sondern nur in Oesterreich finden konnten.

Luternau suchte auch in Beziehung auf ein selbstständiges Waadtland zu beruhigen, indem er äußerte es komme auch hier nur darauf an die Behörden von allen mißliebigen Elementen zu reinigen, und die Regierungsgewalt ausschließlich „Gutgesinnten" anzuvertrauen: Senft-Pilsach ließ sich aber natürlich dadurch nicht bewegen von dem einmal eingeschlagenen Wege und dem Inhalt seiner Instructionen abzuweichen.

Am Abend desselben Tages, an welchem sich der österreichische Bevollmächtigte in Bern in solcher Weise aussprach, sollten Oesterreichs Heere über den Rhein gehen und das Gebiet der Schweiz betreten. Eine Unterredung die der schweizer Oberst Herrenschwand, von dem commandirenden General Watterwyl dazu ermächtigt, und von dem Obersten Fueßli, aus Zürich, und einem Adjutanten, Hauptmann Fischer, als Zeugen begleitet, auch an demselben Tage (19.) zu Lörrach mit dem österreichischen General-Quartiermeister Langenau hatte, sollte die diplomatische Einleitung zu diesem Schritt bilden.

Langenau — dem der Führer des Vortrabs, Graf Bubna, zur Seite stand — theilte den schweizer Offizieren mit, aus welchen Gründen die verbündeten Monarchen sich veranlaßt sähen den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen, und daß die geographische Lage der Schweiz es zur Nothwendigkeit mache durch ihr Gebiet zu ziehen. Er fügte hinzu, was damit nicht in nothwendigem Zusammenhang stand, und hier eigentlich gar nicht zur Sache gehörte: daß die Mediations-Acte und das Verhältniß der Schweiz zu Frankreich, ein doppeltes Joch seien, von welchem die Verbündeten den Freistaat befreien wollten, und den Schluß der Rede bildete die Anzeige daß die Armee unter Schwarzenberg's Befehl noch an diesem Abend über die Grenze rücken werde; von dem Benehmen und den Maaßregeln der Führer des schweizer Heeres werde es abhängen, ob die verbündeten Truppen in der Schweiz als Freund oder als Feind auftreten sollten.

Der Oberst Herrenschwand war beauftragt gegen jede beabsichtigte Verletzung der schweizer Neutralität förmlich zu protestiren; zu erklären daß er, bloß mit einer militärischen Autorität bekleidet, nicht ermächtigt sei irgend ein Abkommen zu unterschreiben, und deshalb zu verlangen daß ihm alle etwanigen Vorschläge der Verbündeten zur Weiter-Beförderung schriftlich übergeben würden —: er verlangte demgemäß diese Erklärung schriftlich, wie das in der Natur der Sache lag. — Die schriftliche Mittheilung wurde ihm verweigert; da mußten die schweizer Offiziere denn auf die Sache selbst eingehen, und es wurde ihnen leicht nachzuweisen daß die eben vernommene Erklärung, sowohl mit Manchem was die Monarchen selbst früher gegen die Abgeordneten der Schweiz geäußert hatten, im Widerspruch stehe, als auch mit

den officiellen Mittheilungen ihrer Bevollmächtigten bei der Tagsatzung in Zürich. Herrenschwand machte geltend wie bedenklich es erscheine daß man die schriftliche Mittheilung so entscheidend wichtiger Beschlüsse verweigere; wenn die verbündeten Monarchen wirklich Aenderungen in der Verfassung der Eidgenossenschaft zu bewirken wünschten, müßten sie sich mit ihren Vorschlägen an die anerkannte Regierung des Freistaats wenden; durch jedes andere Verfahren würden sie ihre wohlwollenden Absichten in ein falsches Licht stellen, und an die unglücklichen Zeiten der Revolution erinnern, welche die französischen Republikaner gewaltsam in der Schweiz hervorgerufen hätten. Er erinnerte daran daß er Befehl habe jede Verletzung der Neutralität abzuwehren.

Langenau erwiderte: man handle den eigenen Wünschen der Schweizer gemäß; diese verlangten selbst mit Ungeduld ihre schmerzlich vermißten früheren Verfassungen und vormaligen Regierungen zurück. — Die schweizer Offiziere wendeten ein daß man die Interessen gewisser Parteien nicht mit den allgemeinen Interessen des Landes verwechseln dürfe, von denen hier allein die Rede sein könne, und da ein österreichischer Offizier, Schweizer von Geburt, Hauptmann v. Werth, gleichsam als Zeuge für die Gesinnung seiner Landsleute herbeigerufen wurde, scheint die Discussion sehr lebhaft geworden zu sein. Die österreichischen Generale gingen zu Vorwürfen über: die letzte Denkschrift des Landammans Reinhart sei das Werk eines französischen Ministers; die Schweiz habe nur gegen die Verbündeten, nicht auch gegen Frankreich Truppen aufgeboten; ihre Grenzen, ihre Neutralität, seien nach jener Seite hin ganz ungewahrt; die Schweiz vermöge mithin den Verbündeten gar keine Bürgschaft zu geben daß sie ihrer Parteilosigkeit auch von jener Seite thatsächliche Achtung verschaffen könne und werde. Diese Thatsachen waren nicht zu leugnen, und wenn Langenau hinzufügte man müsse einer Besetzung der Schweiz von Seiten Frankreichs dadurch zuvorkommen daß man sie selbst besetze, so war dagegen jedenfalls weniger einzuwenden, als gegen das unbefugte Wohlwollen das sich in den politischen Planen kundgab.

Da sich der Oberst Herrenschwand wiederholt auf die Zusage des Kaisers Alexander berief, stellte General Langenau diese nicht in Abrede; er gab vielmehr zu, die Diplomaten hätten die Neutralität der

Schweiz anerkennen wollen —: die militärischen Autoritäten aber hätten dazu ihre Zustimmung nicht geben können. Der eidgenössische Oberst verlangte am Ende man solle wenigstens unmittelbar mit dem Oberbefehlshaber Wattewyl unterhandeln, ehe man weiter ging, und da auch dies verweigert und der Rheinübergang als unwiderruflich für denselben Abend angekündigt wurde, rief der Hauptmann Fischer — später Landamman von Bern — mit kecker Entschiedenheit aus: dann bleibe eben nichts Anderes übrig als sich, wie einst die Vorfahren bei St. Jacob, bis auf den letzten Mann, die Landesgrenze schirmend, aufzuopfern.

Diese Drohung, die in keiner Weise wahr gemacht werden konnte, bewirkte doch einen Aufschub von vier und zwanzig Stunden. Ein blutiges Zusammentreffen mit den Schweizern konnte den Oesterreichern nicht gelegen kommen. Besonders wenn ein irgend ernsthaftes Gefecht daraus wurde, konnte man nicht mehr vor der Welt, vor ganz Europa, behaupten daß man durch die Schweizer selbst, oder doch durch die große Mehrzahl, die eigentliche Nation, gerufen in das Land komme. Wie es scheint wollte man sich zunächst die Gewißheit verschaffen daß dergleichen nicht vorfalle, und der Uebergang über den Rhein wurde auf den Abend des folgenden Tages verschoben*).

Alle diese vielseitigen Umtriebe in der Schweiz wurden von Seiten Oesterreichs vor dem Kaiser Alexander sorgfältig geheim gehalten, und in Folge dessen natürlich auch vor dem General Toll. Dieser wußte nicht anders als daß Alles offen und ehrlich zugehe. Es ist nicht ohne Interesse aus seinen Briefen zu ersehen wie viel — oder vielmehr wie wenig er seinem Kaiser davon zu melden wußte, und in welchem Licht die Dinge ihm gezeigt wurden.

So schrieb Toll dem Fürsten Wolkonsky am 17. December aus Freiburg:

„Graf Radetzky sagt mir, aus den Nachrichten welche die Oesterreicher vom linken Rheinufer her erhalten, gehe hervor daß sich am 12. noch gar keine feindlichen Truppen zu Besançon und in der Umgegend befanden, und daß überhaupt der Feind bis jetzt noch gar keine

*) Herrenschwand's eigene Rechtfertigungsschrift.

Bewegungen mit größeren Heertheilen nach dieser Gegend hin gemacht hat."

„Aus Allem was Radetzky sagt ergiebt sich daß der Fürst Schwarzenberg die Absicht hat in der nächsten Zeit Offensiv-Operationen zu beginnen, daß dem aber Gen. Duka sehr stark widerspricht, der die Truppen in Winterquartiere verlegen möchte, um einen Winterfeldzug zu vermeiden."

— am 18.:

„Als ich heute bei dem Fürsten Schwarzenberg war, erfuhr ich daß der Kaiser von Oesterreich unseren Kaiser einladet seine Ankunft hier in Freiburg zu beschleunigen. Die hauptsächlichste Veranlassung dazu ist daß man die Entscheidung unseres Kaisers in Beziehung des Zugs der österreichischen Truppen nach der Schweiz zu haben wünscht, worüber der Fürst Schwarzenberg bereits ein großes mémoire ausgearbeitet hat, ungeachtet aller Auseinandersetzungen des Generals Duka, der durchaus die Neutralität der Schweiz nicht verletzen möchte."

„Erlauben Sie mir auch meine Meinung zu sagen: es ist bekannt daß einige französische Streitkräfte sich in der Umgegend von Genf befinden, wohin nach und nach auch andere Truppenabtheilungen des Feindes in Marsch gesetzt werden. Die französische Regierung betrachtet die Schweiz fast als eine französische Provinz, sie wird folglich, sobald sie sich in den Stand gesetzt sieht dieses Land mit einer großen Heeresmacht zu besetzen, gewiß nicht die erste günstige Gelegenheit ungenützt vorbeigehen lassen, die Neutralität eines so ohnmächtigen Staates wie die Schweiz ist, zu durchbrechen; hat sie doch im Jahr 1805 einen viel gefährlicheren Schritt gegen die Neutralität Preußens gewagt, indem sie ihre Armee durch Bayreuth marschiren ließ. Wenn es demnach Frankreich gelingt die Schweiz mit 40- oder 50,000 zu besetzen, denen sich anzuschließen 20,000 Schweizer dann genöthigt sein werden, dann werden alle unsere Offensiv-Operationen nach Frankreich hinein, die zwischen Mainz und Straßburg stattfinden sollen, unmöglich, und deshalb halte ich es für unerläßlich die Schweiz, in der die Mehrheit der Stimmen für uns ist, vor den Franzosen zu besetzen. Es ist nicht nöthig hier auf eine Auseinandersetzung der Vortheile einzugehen, welche eine Besetzung der Schweiz unseren Armeen gewährt,

aber ich glaube doch in kurzen Worten hinzufügen zu müssen, daß alle Operationen von dieser Seite her nach Frankreich, nicht allein eine Verstärkung unserer Armeen durch 40,000 Schweizer zur Folge haben müssen, sondern auch die vollständige Eroberung von Italien erleichtern, indem sie alle Wege zur Ergänzung und Versorgung der in Italien befindlichen, feindlichen Armee abschneiden." —

Am folgenden Tage (19.) beantwortete Toll zunächst Wolkonsky's verwunderte Frage warum die Garden in ihrem Marsch bei Durlach angehalten worden seien:

„Dem ersten Plan zu Folge sollten die österreichischen Truppen am 13. December in die Schweiz einrücken; aus mir unbekannten Gründen ist der Zug aufgeschoben worden, und deshalb hat der Fürst Schwarzenberg, um die Anhäufung einer allzu großen Zahl Truppen in einer Gegend wie die hiesige zu vermeiden, befohlen den Marsch der russischen Truppen, bis auf weiteren Befehl anzuhalten."

Wenn das nicht etwa bloße Ausrede war, wenn man wirklich beabsichtigt hatte das Gebiet der Schweiz schon am 13. December zu betreten, war dieser Schritt wohl deshalb verschoben worden, weil an dem genannten Tage die diplomatischen Manoeuvres in dem benachbarten Freistaat noch nicht weit genug gediehen waren.

Toll fährt dann fort: „Ein heute aus der Schweiz hier eingetroffener Courier, fordert, wie es scheint, den schleunigen Einmarsch unserer Truppen in die Schweiz, der denn wahrscheinlich auch erfolgen wird, da der Fürst Schwarzenberg sich morgen, d. h. den 20., mit seinem Hauptquartier nach Lörrach begiebt, was nicht weit von Basel ist."

„Radetzky sagt mir daß es in der Schweiz einige Unruhen gegeben habe, und daß man dort ganz allgemein den Einmarsch unserer Truppen wünscht."

„Heute sind hier baierische Truppen in Parade durchgezogen, bestehend aus einer Brigade Reiterei und einer Brigade Infanterie mit zwei Batterien Fuß-Artillerie. Der General Wrede führte sie dem Kaiser von Oesterreich vor, der ihnen entgegen geritten war."

„Das baierische Corps ist zur Einschließung und, sobald es die Jahreszeit erlaubt, zur Belagerung der Festung Hüningen bestimmt. Wittgenstein mit den Badenern vereinigt bleibt auf kurze Zeit vor Kehl;

Barclay de Tolly aber und die Württemberger bilden um Freiburg eine Reserve-Armee. Das Alles ist indessen nur eine allgemeine Anordnung die mir Radetzky mittheilt, und die nach den Umständen leicht Veränderungen erfahren kann."

„Wir erwarteten heute unseren Kaiser hier; gegen Abend jedoch langte, ich weiß nicht von woher, die Nachricht hier an daß der Kaiser nicht eher als in zwei Tagen hier einzutreffen geruht."

Toll wußte nicht daß General Langenau an diesem selben Tage die schon erwähnte Zusammenkunft mit dem Obersten Herrenschwand gehabt hatte. Man hatte ihm verheimlicht daß die österreichischen Heersäulen eigentlich schon am Abend dieses selben Tages über den Rhein und die schweizer Grenze gehen sollten.

Im Lauf der nächsten vier und zwanzig Stunden kam dann gar Manches in das gewünschte Geleise. Schon die früheren Verhaltungsbefehle hatten den Obersten Herrenschwand angewiesen der Gewalt auszuweichen, wenn Vorstellungen und Gründe nicht genügten die Neutralität der Eidgenossenschaft zu wahren —: am Abend des 19. brachte ihm ein Sendbote Wattewyl's den Befehl, die Grenze preiszugeben, um ungesäumt den Rückzug in das Innere des Landes anzutreten, und so jedem bedenklichen Zusammentreffen mit den Truppen der Verbündeten aus dem Wege zu gehen. Wie der Marsch der Verbündeten eingeleitet war, mußte er eilen um nicht schon in den Engpässen am Hauenstein Oesterreichern zu begegnen. Auch traf er sofort die nöthigen Einleitungen, und ließ in Basel nur 1000 Mann zum einstweiligen Schutz gegen die französische Besatzung von Hüningen zurück. Es war eine dem Canton Basel selbst angehörige Schaar, die sich auflösen sollte sobald die Verbündeten eingerückt wären.

Auch sendete Herrenschwand am folgenden Tag (20.) den Hauptmann Fischer wieder nach Lörrach, um die Oesterreicher aufzufordern daß sie nun, da es einmal nicht anders war noch sein konnte, wenigstens schnell vorrückten zum Schutz der Stadt Basel gegen die Besatzung von Hüningen. Auch sollte dieser Offizier wo möglich eine Capitulation für die Stadt abschließen; der Entwurf dazu war ihm mitgegeben.

Er fand zu Lörrach ein reges Leben. Der Fürst Schwarzenberg hatte so eben sein Hauptquartier dorthin verlegt, man war mit den unmittelbaren Anordnungen zu dem Marsch über die Gränze beschäftigt, und da man jetzt seiner Sache gewiß war, achtete niemand sonderlich auf den schweizer Offizier. Niemand hatte Zeit dem Inhalt der vorgeschlagenen Capitulation nachzufragen, die nicht einmal zur Verhandlung viel weniger zum Abschluß kam. So wurde denn in der Eile nur ein Papier aufgesetzt und unterschrieben, in welchem bestimmt war daß die schweizer Truppen an der Rheinlinie mit Kriegsehren, Waffen und Bagage ungehindert abziehen könnten, nöthigenfalls, wo sie mit Truppen des verbündeten Heeres zusammenträfen, von Offizieren derselben geleitet. — Die möglichste Sicherung der Stadt Basel gegen Unternehmungen der Besatzung von Hüningen wurde zugesagt — und zum Schluß hieß es dann: „In Hinsicht auf die Beibehaltung der Cantonstruppen, der freundschaftlichen Behandlung des Landes und der Autoritäten, bezieht man sich gänzlich auf die Proclamation des commandirenden Generals F.=M. Fürsten Schwarzenberg." Diese schon früher entworfene Proclamation bei der es somit sein Bewenden haben mußte, gab, im Namen der Verbündeten an die Schweizer gerichtet, mit gutem Bedacht nur ganz allgemein gehaltene beruhigende Versicherungen, ließ also vollkommen freie Hand.

Die Disposition des Fürsten Schwarzenberg zu dem Zuge in die Schweiz, und die Erläuterungen von denen sie begleitet war, haben viel Eigenthümliches, das von österreichischer Seite nie erklärt worden ist, wohl aber seine Erklärung in den ziemlich willkürlichen und etwas unzusammenhängenden Vorstellungen findet, die sich das österreichische Hauptquartier von den Mitteln und den möglichen Planen des Feindes machte. Schwarzenberg und seine Gehülfen hielten sich nämlich veranlaßt zu glauben daß die Hauptmacht Frankreichs sich demnächst bei Straßburg vereinigen werde. Zwar erfuhr man zu gleicher Zeit daß aus dem Inneren des französischen Reichs „zahlreiche Truppen" nach Holland entsendet wurden, aber man fühlte sich auch dadurch nicht über die feindliche Heeresmacht bei Straßburg beruhigt, denn man hörte auch daß Napoleon selbst dort erwartet werde. „Ein Grund

mehr für Vorsicht in allen Bewegungen," wie Sir R. Wilson, dem österreichischen Hauptquartier zustimmend bemerkt. Man hielt nicht mehr und nicht weniger für möglich, als daß der Feind vielleicht von Straßburg aus entweder im Elsaß Rhein-aufwärts heranziehen, oder selbst noch entschiedener die Offensive ergreifen, nach Schwaben vordringen und sehr gefährlich werden könne. Diese Rücksicht blieb maaßgebend.*)

Den Anordnungen zufolge die unter ihrem Einfluß getroffen wurden, war Schwarzenberg's Heer, die Russen ungerechnet, in sieben Colonnen getheilt. Die erste unter dem Grafen Bubna aus dessen eigener Division und dem Heertheil A. Liechtenstein's bestehend, sollte zum Theil (Division Bubna) bei Crenzach, zum Theil (A. Liechtenstein) bei Basel über den Rhein gehen, um dann über den Hauenstein und Solothurn am 24. Bern, und schon am folgenden Tag Freiburg im Uechtland zu erreichen.

Die zweite, aus den Divisionen Bianchi (von der Reserve) und Crenneville (von Gyulai's Heertheil) gebildet, war bestimmt nach dem Uebergang bei Basel, rechts der ersten, durch das Münsterthal hinaufziehend, deren rechte Seite gegen Frankreich hin zu decken, und am 24. in Biel einzutreffen.

Die dritte, H. Colloredo, ging links der ersten bei Lauffenburg über den Rhein um, die Aar aufwärts, am 24. in Aarwangen zu sein.

Die vierte, Gyulai, ging ebenfalls bei Lauffenburg über den Strom, um dann rechts gewendet, bei Liestal die Straße zu erreichen, auf welcher die erste dahin zog, ihr bis nach Solothurn zu folgen, und dann wieder rechts gewendet, am 26. nach Aarberg zu gelangen.

Die fünfte Colonne endlich, der äußerste linke Flügel des Heers, unter dem Erbprinzen von Homburg, (leichte Division Moritz Liechtenstein, Grenadier-Divisionen Trautenberg und Weißenwolf, und die österreichischen Kürassiere unter Nostitz) ging bei Schaffhausen über den Rhein, und zog dann über Lenzburg an die Aar, und von Aarburg nach Bern, welches Ziel sie erst am 29. erreichen sollte.

Wir sehen also hier, auf dem linken Flügel der großen Armee,

*) Sir R. Wilson II, 266, 274.

ein seltsames Kreuzen der Colonnen, zum Theil wohl dadurch veranlaßt daß man die Unternehmung auf Genf unter allen Generalen vorzugsweise dem diplomatisch gewandten Grafen Bubna anzuvertrauen wünschte, zum Theil gewiß dadurch geboten daß Zürich, der Sitz der schweizer Central-Regierung und jede Berührung mit dieser, gemieden werden sollte.

Von den drei Heertheilen welche den rechten-Flügel des Heers bildeten, ward Wrede mit seinem österreichisch-bairischen Heertheil (der sechsten Colonne) angewiesen bei Basel überzugehen, und dann Rücken und rechte Seite der in die Schweiz vorrückenden Armee zu decken; zu diesem Ende sollte er sich des Bergschlosses Landskron bemächtigen, Hüningen einschließen, und eine Division gegen Belfort vorschieben.

Die Württemberger unter ihrem Kronprinzen als siebente Colonne gezählt, sollten über Lörrach dem Heer zu weiterer Verfügung folgen; — Wittgenstein war, wie schon früher, bestimmt die Einschließung von Kehl zu übernehmen — Barclay sollte am 22. aus seinen Kantonirungen um Durlach u. s. w. aufbrechen, und in der Umgegend von Lörrach mit seinen Truppen weiterer Befehle gewärtig sein.

In den erläuternden Schreiben welche Schwarzenberg zwei Tage später (22.) an die Führer des rechten Flügels abfertigte, wurde dann weiter dem Grafen Wittgenstein bekannt gemacht daß zwar die Einschließung von Kehl seine Hauptaufgabe sei und bleibe, daß es aber nebenher von großem Nutzen sein könne, wenn er durch Demonstrationen am Rhein die Aufmerksamkeit des Feindes nach jener Seite hinlenkte; die Herstellung einer Brücke über den Strom und eines Brückenkopfes, etwa bei Selz — da die Gegend dort von feindlichen Truppen gänzlich entblößt sei — könne für den Gang der Hauptoperationen von wesentlichem Nutzen sein. Auch sollte er Streifschaaren auf das linke Rheinufer werfen um den Feind zu beobachten, und die Verbindung rechts mit der schlesischen Armee, zur Linken mit Wrede auf das Genaueste zu unterhalten.

Dem General Wrede wurde eröffnet, daß seine Stellung an dem Ellenbogen, den der Rhein bei Basel bildet, das „Pivot" der strategischen Rechts-Schwenkung bilden solle, welche der linke Flügel des Heers durch die Schweiz ausführe. Zur Gewinnung eines festen

„Operations-Pivot-Punktes“ solle er sich bemühen die Bergfeste Landskron, Belfort, und selbst Hüningen einzunehmen. Pioniere wurden ihm zu diesem Zwecke überwiesen, und um die Verbindungen für seinen Heertheil zu verkürzen, wurden Anstalten getroffen die Ponton-Brücke, deren Schlagung bei Grenzach nicht zu rechter Zeit gelungen war (so daß auch Bubna's Division durch Basel über den Strom gehen mußte), nach Hirten, zwischen Basel und Hüningen zu schaffen, und eine zweite Schiffbrücke unterhalb Hüningen über den Strom zu schlagen.

Die besonderen Verhaltungsbefehle für den Kronprinzen von Württemberg besagten: im Zusammenhange mit den übrigen Bewegungen der Hauptarmee sei es nothwendig, daß sein Heertheil, zwischen dem 3. und 6. Januar, in einer concentrirten Stellung bei Belfort stehe, um die Bewegungen Wrede's von dieser Seite zu decken, und durch Posten in der Richtung auf Besançon, die Verbindung mit dem Hauptheer zu sichern. Im Fall eines Angriffs solle er Wrede unterstützen, und zwar wenn dieser Angriff von Straßburg und Schlettstadt her komme, durch eine Bewegung in die Flanke des Feindes.

Am merkwürdigsten sind in gewissem Sinn die Verhaltungsbefehle zu nennen, welche Barclay erhielt; insofern nämlich in ihnen die das Ganze bedingenden Rücksichten am bestimmtesten hervortreten. Barclay wurde vor Allem an den Grundsatz erinnert, dessen folgerichtige Befolgung im vergangenen Feldzug zu so glänzenden Ergebnissen geführt habe. Der heilbringende Grundsatz, dem zufolge jedesmal derjenige Heerführer, gegen den der Feind sich mit Uebermacht wende, durchaus keinen ungleichen Kampf annehmen, sondern ausweichen und sich zurückziehen müsse, bis sich die nächsten Heertheile oder die allgemeine große Reserve mit ihm vereinigt hätten —: der bleibe auch jetzt unverletzlich festgesetzt. Barclay bilde mit seinen auserwählten Schaaren diese allgemeine Reserve; es sei bei den angeordneten Bewegungen darauf gerechnet, daß er stets bereit sein werde jeder der vorgeschobenen Armee-Abtheilungen zu Hülfe zu eilen, die sich ernstlich vom Feinde bedroht fände.

So allgemein diese Sätze auch gehalten waren, versteht sich doch von selbst daß man dergleichen doch in der That nur auf dem rechten

Flügel möglich glaubte. Auch waren nur die Führer dieses Flügels, Wrede und der Kronprinz von Württemberg, angewiesen den General Barclay von Allem was vorfiel in Kenntniß zu setzen. Um den linken Flügel konnte man nicht besorgt sein, da man wußte daß er vor der Hand, wie gesagt, im buchstäblichsten Sinn des Worts gar keinen Feind vor sich hatte. Aber auch der rechte hatte zunächst auf der Welt nichts vor sich als die zehntausend Mann unter dem Marschall Victor —: eine Macht der Wrede ganz allein dreifach überlegen war. Und wenn man erwägt daß selbst den Nachrichten zufolge, nach denen man sich im österreichischen Hauptquartier richtete, Napoleon erst in Straßburg „erwartet" wurde; die feindlichen Streitkräfte sich dort erst „bildeten" und „sammelten", wird man gewiß nicht Mangel an Vorsicht rügen. Eher möchte es Schwierigkeiten haben nachzuweisen wie dergleichen in einen Invasions-Krieg passen sollte, gegen einen Feind den man unvorbereitet zu finden hoffte.

Es zeigt sich eben gleich hier, bei den ersten Schritten wieder, daß das österreichische Hauptquartier auf diesen Invasions-Krieg — selbst in der Beschränkung in der man ihn dachte — nur mit halbem Willen, ohne Zuversicht, ja nur mit großem Bedenken einging. Es war den Herren nicht wohl dabei. Der Fürst Schwarzenberg hatte sich das Ziel sehr nahe gesteckt, er hoffte und wollte sehr wenig. Seine eigenen vertraulichen Briefe geben darüber Auskunft. So schrieb er seiner Familie von Lörrach aus, die gesammte österreichische Armee werde demnächst um Bern versammelt sein, und fügt hinzu: „von da denke ich nach Umständen über Besançon vorzurücken, und etwa im halben künftigen Monat ohnweit Langres eine Stellung zu nehmen. Indessen muß die Armee Blücher's, des Kronprinzen, eben so wenig unthätig sein als die holländische. Auf diese Art hoffe ich wenigstens einige Zeit hindurch auf Kosten Frankreichs leben, und meine Hilfsmittel hier schonen zu können, bei meinen zahlreichen Fressern ist das ein unendlich großer Vortheil."

Die Stimmung in welcher Schwarzenberg den Zug antrat, war eine ängstliche, gedrückte, für die in Wahrheit gar kein Grund vorlag. So äußert er in dem eben angeführten Brief: „Nun ist es begonnen und die Schweiz, Frankreich liegt nun zentnerschwer auf mir. Der

Himmel wird mich schützen, denn fern ist Eitelkeit von mir, ich dürste nicht nach Ruhm, den Frieden zu erkämpfen ist mein höchster Wunsch" — und dann wieder in anderen, ebenfalls an seine Gemahlin gerichteten Schreiben: „Aber wo wird das enden? Ich weiß es nicht. Frankreich hat so viele Hilfsquellen, und nirgends versteht man das Auspressen bis auf den letzten Tropfen so gut wie in diesem Lande. Ein schweres Stück Arbeit steht mir bevor, mein bischen Ruhm steht ganz auf dem Spiele, und wenn das Glück mir nicht günstig ist, so wird mich die öffentliche Meinung tiefer fallen lassen, als sie mich erhoben hat;" — „Meine Aufgabe ist von einer gewaltigen Gattung, wenn ich unterstützt werde, so kann und muß der Friede erkämpft werden; werde ich aber nicht von der Nordarmee, von Wellington, von der italienischen Armee in meinen Schritten begleitet, so kann ich tief stürzen, aber ich werde es zu ertragen wissen, denn mein Gewissen spricht mich frei." — Wiederholt begegnen wir der Aeußerung daß er das Schwert des Damokles beständig über seinem Haupte schweben sehe.*)

Solche Befangenheit, der Druck einer solchen Stimmung machen es begreiflich daß dem Fürsten Schwarzenberg auch der Gedanke nahe lag, er könne wohl durch den Feind gezwungen werden sofort wieder auf das deutsche Ufer des Rheins zurück zu gehen. In diesem Sinn äußerte er am 19. December zu Lörrach gegen Sir R. Wilson: er hoffe in der Freigrafschaft Burgund Lebensmittel für seine Armee auftreiben zu können; seine Absicht sei zu manoeuvriren, nicht Eroberungen zu machen; er glaube der Feind könne nicht vor dem Februar eine irgend bedeutende Heeresmacht in das Feld bringen; zu der Zeit aber würden dann auch die Unterhandlungen schon weit vorgerückt sein; wenn aber der Feind bei Kehl über den Rhein vorgehe, dann werde auch er wieder über den Strom zurückgehen, um sich ihm auf dem rechten Ufer entgegen zu stellen.**)

Der innere Widerspruch der in diesen Vorstellungen waltet, wird wohl niemanden entgehen. Schwarzenberg glaubt zu wissen daß der

---

*) Thielen, Erinnerungen rc. 164—170.

**) Sir R. Wilson II, 274.

Feind erst in etwa sechs Wochen eine den Verhältnissen entsprechende Macht gesammelt haben kann, und fürchtet doch sofort schon einen gefährlichen Angriff, den er sich von einer Stunde zur anderen möglich denkt, von Straßburg her! — Doch wir kehren zu den Ereignissen der nächsten Tage zurück.

Toll, der das österreichische Hauptquartier nach Lörrach begleitet hatte, schrieb von dort aus am 21. dem Fürsten Wolkonsky:

„Der Fürst Schwarzenberg hat heute die Festung Hüningen recognoscirt. Das Corps Gyulai hat diese eingeschlossen" — vorläufig nämlich durch die Division Crenneville — „und sendet Streifwachen auf die Straßen nach Neu-Breisach und Belfort. Ehe Gyulai's Corps eintraf gelang es einem feindlichen Bataillon, das längs des Rheinufers von Neu-Breisach herkam, sich in die Festung Hüningen zu werfen, so daß die Besatzung dieses Platzes jetzt, nach der Aussage der Gefangenen, aus 4000 Mann besteht, großentheils Cohorten (sogenannte National-Garden). — Uebermorgen, den 23., löst General Wrede's Corps Gyulai ab, und dieser zieht nach der Schweiz."

„Der Fürst Schwarzenberg wünscht vier Streifschaaren in verschiedenen Richtungen vorwärts zu senden. Der Oberst Scheibler, dem jetzt das Detachement des Grafen Mennsdorf gegeben ist, bricht morgen von Basel gegen Besançon auf. — Der Fürst Schwarzenberg trägt mir auf durch E. E. dem Kaiser zu unterlegen, daß der General-Major Seslawin als Partisan ausgesendet werde; der Fürst will ihm dann selbst die Richtung angeben die er nehmen soll, und wünscht daher daß der G.-M. Seslawin in sein Hauptquartier gesendet werde, sobald dessen Detachement gebildet ist. Sie wissen daß Seslawin selbst wünscht zu Wellingten gesendet zu werden, um diesem den allgemeinen Plan mitzutheilen, den man ihm auch schriftlich mitgeben könnte. Zu diesem Ende müßte man ihm gestatten die Leute zu seinem Detachement zu wählen. Zwei Schwadronen Sumische Husaren, 400 Kosacken vom Schwarzen Meer, und 200 donische, würden zusammen ungefähr 800 Mann bilden, mit denen er überall durchkäme."

Man dachte in der That daran diesen Theil des Plans zu verwirklichen, und beschäftigte sich mehrfach mit dem Gedanken. Um so

mehr da Seslawin selbst sehr große Lust hatte den kühnen Zug zu unternehmen und wiederholt darauf zurückkam. Der Graf Wittgenstein hatte ihn aber stets anderweitig verwendet.

Zu einer Zeit wo Alles bereits in der angegebenen Weise in voller Bewegung war, traf endlich (am 22.) der Kaiser Alexander zu Freiburg ein —: sehr verstimmt gegen den Fürsten Metternich und Oesterreichs Politik.

Schon war Sachsen ein Gegenstand des Zwiespalts geworden. Rußland und Preußen sahen dies Land an als erobert in dem redlichsten Krieg der je geführt worden; als theuer erkauft auf blutigen Schlachtfeldern. Man glaubte in diesem Kreise der Sieg in solchem Kampfe, die Eroberung mit gewaffneter Hand, gewähre das Recht über das Land auch als über ein erobertes zu verfügen. Um die eigenen, weit aussehenden Plane in Beziehung auf Polen ausführen zu können, hatte der Kaiser Alexander von Anfang an gewünscht Preußen durch Sachsen für seine ehemaligen polnischen Provinzen zu entschädigen — und deutsche Patrioten wie Stein, sahen in der Vereinigung Sachsens mit Preußen, wie Schlosser sich ausdrückt: „das Mittel Deutschland für immer unabhängig und stark zu machen.“ In Oesterreich aber wurden die Dinge anders angesehen; dort wünschte man ein solches Heranwachsen der preußischen Macht auf fester Grundlage eben nicht; man wollte nicht am Erzgebirge wie an den Sudeten Preußen zum unmittelbaren Grenznachbar haben, und eben so wenig war man den Planen Rußlands in Polen gewogen. Man suchte manches zu hindern und zu hintertreiben. Schon hatte General Langenau — der hierin schwerlich bloß aus eigenem Antrieb handelte — mehrfach österreichische Offiziere, die dort Verbindungen hatten, nach Sachsen gesendet um in diesem Lande eine Partei gegen die von Rußland und Preußen eingesetzte einstweilige Verwaltung zusammenzubringen und in Thätigkeit zu setzen, und so dieser Verwaltung Hindernisse in den Weg zu legen. — Stein drang bei dem Kaiser Alexander lebhaft darauf, er möge gegen den österreichischen Minister die Drohung aussprechen: daß man die Werkzeuge dieser Umtriebe verhaften werde. — Ernst zur Rede gestellt, gab der Fürst Metternich vor, er wisse nicht von

diesen Dingen, und mißbillige sie. Auch befahl er in der That dem General Langenau dergleichen fernerhin zu unterlassen.

Noch weniger war die gereizte Stimmung wieder auszugleichen, welche durch die Ereignisse in der Schweiz hervorgerufen wurde. Graf Kapodistrias hatte, wie schon erwähnt, in seltsamer Verlegenheit, die Aufforderung in die Schweiz einzurücken welche das „Wiener Comité“ und seine Partei-Genossen an den Fürsten Schwarzenberg richtete, mit unterschrieben —: aber er verließ sofort Zürich um seinem Kaiser persönlich zu melden was geschehen sei, und welche Rücksichten ihn bestimmt hätten. Auf das höchste gereizt lobte der Kaiser Alexander seinen Gesandten in vertraulicher Weise für das was er gethan hatte, aber nur weil er darin die Berechtigung fand das Benehmen seines Bevollmächtigten, so wie den gewagten Schritt überhaupt, laut und entschieden zu mißbilligen, und von der österreichischen Regierung zu verlangen, daß auch sie verleugne was Herr v. Lebzeltern unternommen hatte.

Der Kaiser erklärte in seiner Entrüstung, damit man über seine Mißbilligung nicht im Zweifel sei, werde er nicht dulden daß russische oder deutsche Bundes-Truppen den Boden der Schweiz beträten, außer um bei Basel über den Rhein zu gehen, und das Gebiet des Freistaats sofort wieder zu verlassen. Wirklich kamen weder russische noch preußische Heertheile tiefer in die Schweiz.

Daß die neuen Cantone der Republik, denen man aus mancherlei Gründen nicht gewogen war, auf diese Weise an dem Kaiser von Rußland eine Stütze fanden, das war ohne Zweifel sehr verdrießlich; aber da es nun einmal nicht zu ändern stand, kam den Oesterreichern wohl ganz erwünscht daß wenigstens keine anderen Truppen als die ihrigen in das Innere der Schweiz gelangten. Um so freier konnten sie dort schalten, und wie weit man zu gehen dachte, zeigte sich sehr bald.

Die bestehende und bisher anerkannte Central-Regierung der Schweiz, die allein befugt war mit auswärtigen Mächten diplomatische Beziehungen zu haben, wurde auf das vollständigste ignorirt. Ihr, von der die Neutralitäts-Erklärung der Schweiz den Verbündeten übersendet worden war, wurde nicht einmal angezeigt daß man die Parteilosigkeit des Landes nicht anzuerkennen denke. Dagegen wendete sich

der Fürst Schwarzenberg in einem Aufruf an die Schweizer den er (am 21.) erließ, mit politischen Verheißungen, die Regierungen des Freistaats umgehend, in ziemlich revolutionärer Weise unmittelbar an die Einwohner des Landes.

Der Feldmarschall berief sich in seiner Schrift auf die im Namen der verbündeten Monarchen erlassene Proclamation, in welcher — (beiläufig bemerkt weder mit Glück noch in der einfachsten Weise) — die Gründe angegeben waren, durch die man sich bewogen sah die Neutralität des Freistaats nicht anzuerkennen. Schon in dieser Erklärung war angedeutet daß der Widerspruch einzelner Cantone genüge die gegenwärtige Verfassung aufzuheben, und daß man sich dann berechtigt glaube sich für diejenige Partei zu erklären, deren Grundsätze und Absichten man mit den eigenen übereinstimmend finde. In eigenem Namen sprach dann der Feldmarschall die Ueberzeugung aus, daß der Einzug der verbündeten Heere in die Schweiz allen denen zur Freude gereichen werde, welche die wahren Interessen dieses Landes zu würdigen wüßten, allen wahren Freunden seiner alten Unabhängigkeit, seines alten Ruhms, seiner Wohlfahrt und seiner alten Föderativ-Verfassung. Er erwartet daß alle diese, ohne Zweifel sehr zahlreichen, wahren Patrioten, die österreichischen Krieger als Freunde empfangen werden, — in der Gewißheit daß die Wiederherstellung eines Systems weiser und gerechter Politik in ganz Europa, auch einen entsprechenden Einfluß auf die Zukunft der Schweiz üben müsse. Mißgunst und Abneigung erwartet er nur von denjenigen Schweizern, die entartet oder verblendet genug seien, ein fremdes Joch der Wohlfahrt ihrer Mitbürger vorzuziehen. Aber sie würden gewiß wenig Anhang finden, zu einer Zeit wo die Gesinnungen eines wahren Patriotismus sich wieder geltend machen könnten, und kein fremdes Joch die öffentliche Meinung gefesselt halte.

Das war eine ziemlich verständliche Mahnung sich gegen die bestehende Regierung aufzulehnen! — Kaum hatten die ersten Oesterreicher unter Bubna Bern erreicht, so ließen der große und kleine Rath des Cantons sich durch Senft-Pilsach bewegen, die Mediations-Acte von 1803, d. h. die damalige Verfassung der Schweiz, für aufgehoben zu erklären, der eigenen Macht als einer unberechtigten zu entsagen,

und die Regierung in die Hände des „legitimen Souverains" — des großen und kleinen Raths der Stadt Bern zurück zu geben. Die Stadt bildete nun wieder, wie in früheren Zeiten, den Staat, und das Land war ihr Unterthan. — Die Behörden des Cantons welche dies Werk der Restauration vollführten, bestanden natürlich zum sehr großen Theil aus Patriziern; in den Gründen aber durch welche ihre Proclamation diesen Schritt zu rechtfertigen suchte, zeigte sich nicht gerade die strengste Folgerichtigkeit. Die verbündeten Mächte, heißt es darin, hätten erklärt das Fortbestehen der Mediations-Acte, und Alles dessen was aus ihr folge, sei unverträglich mit dem erhabenen Zweck den sie verfolgten, alle Völker zu befreien, und auch der Schweiz ihre Freiheit wieder zu geben. Dadurch träten die Rechte der legitimen Regierung von Bern ganz von selbst wieder in Kraft.

Der patrizische Stadtrath von Bern nahm denn auch sofort das Regiment in die Hand, befahl seinen „Unterthanen" auf dem flachen Lande die Oesterreicher als Freunde zu empfangen, und dehnte diesen Befehl, als verstehe sich das von selbst, auch auf seine „Unterthanen" im Aargau und im Waadtlande aus. Alle Behörden in diesen beiden Cantonen wurden angewiesen ihre Berichte fortan ihren „gnädigen Herren" zu Bern einzusenden, und alle unter ihrer Obhut stehenden öffentlichen Gelder zu deren Verfügung zu stellen.

Dergleichen konnte natürlich nur unter dem Schutz fremder Bayonette gewagt werden; augenscheinlich waren die österreichischen Truppen bestimmt diesen sonst vollkommen nichtigen Befehlen den gehörigen Nachdruck zu geben, und ihre Befolgung zu bewirken. — Graf Bubna gestand denn auch zu Lausanne, als er sich mit seinem Hauptquartier dorthin begeben hatte, in den Berathungen mit einigen Waadtländern von Einfluß und Bedeutung: der Fürst Metternich habe ihm allerdings den Auftrag gegeben, im Vorbeigehen zu der Wieder-Vereinigung des Waadtlandes mit dem Canton Bern mitzuwirken, und zu diesem Ende die selbstständige Regierung jenes Landes aufzuheben. Der Fürst habe es jedoch abgelehnt ihm den ausdrücklichen Befehl dazu schriftlich zu geben, ihm vielmehr freigestellt nach den Umständen zu handeln, und den „gesunden Theil der schweizer

Bevölkerung" um seine Meinung zu befragen*). Da es ihm nicht an diplomatischem Takt fehlte, wurde Graf Bubna sehr bald inne daß die Stimmung im Waadtlande, in Folge der berner Proclamation, eine sehr böse geworden sei; er fand sich veranlaßt seine Truppen, auf dem Zuge nach Genf, so schnell als möglich durch dieses Land zu führen, um Berührungen und Reibungen mit den Einwohnern zu verhüten, und im Allgemeinen gewann Graf Bubna die Ueberzeugung daß man sich hier damit begnügen müsse die Macht eben auch in die Hände einer befreundeten Partei zu bringen, ohne die Selbstständigkeit des neuen Cantons anzutasten.

Graf Kapodistrias meldete sehr dringend daß jedenfalls die Unabhängigkeit der neuen, durch die Mediations-Acte gegründeten Cantone, aufrecht erhalten werden müsse, wenn man nicht, in dem bei Weitem größten Theil der Schweiz, die feindseligste Stimmung hervorrufen wolle, und einen Zustand der es nöthig machen werde eine bedeutende Heeresmacht im Lande zurückzulassen, um den gährenden Unwillen niederzuhalten. Lebzeltern konnte das nicht leugnen, und sehr einleuchtender Weise war es ein thörichtes Beginnen, dem großen Entscheidungskampf Streitkräfte zu entziehen, um in der Schweiz kleinliche Restaurationsplane zu begünstigen. Bei den fabelhaften Vorstellungen die man sich von dem Widerstande Frankreichs machte, mußte das sogar doppelt verkehrt erscheinen.

Der Kaiser Alexander zeigte sich auf das Aeußerste verletzt, und der Fürst Metternich wußte seinen heftigen Vorwürfen nicht anders zu begegnen, als indem er vorgab der Graf v. Senft-Pilsach habe seine Vollmacht überschritten; sein Eifer sei weiter gegangen als sein Auftrag.

Ohnehin hatte Metternich zugeben müssen daß die Proclamation der berner Patrizier, wie er das in geistreicher Wendung ausdrückte: „nicht sowohl dem Ruf einer Mutter gleiche, die ihre Kinder zu sich zurückruft, als dem des Geiers der sich auf seine Beute stürzt." Graf Senft wurde jetzt zurückgerufen und verließ die Schweiz ganz ohne

*) Mémoires de Roverea IV. 209.

Geräusch. Auch ein untergeordneter englischer Sendling, Obrist-Lieutenant Mills, der wahrscheinlich von dem harmlosen Lord Aberdeen gesendet, eifrig bemüht war Oesterreichs Beginnen zu fördern, verschwand jetzt wieder ohne viel Aufsehen, — und um den Kaiser von Rußland vollends zu beschwichtigen, erließ der Fürst Metternich eine förmliche Erklärung an die Regierungen des Freistaats: „daß die verbündeten Souveraine die vollständige Unabhängigkeit der Schweiz wollten, die in ihren alten Grenzen wieder hergestellt werden solle; und daß man es ihr selbst überlassen werde ihre inneren Angelegenheiten zu ordnen.“

Diese Erklärung ließ aber doch den patrizischen Freunden der alten Zustände noch mancherlei Wege offen, unter befreundetem Schutz ihre Zwecke zu verfolgen; sie konnten ja die Organe sein durch welche die Schweiz selbst ihre Verfassung ordnete. Dem Kaiser Alexander genügte jedenfalls das Alles nicht; als Genugthuung dafür daß man sich unbefugt auf seine Autorität berufen habe, verlangte er unbedingt daß der Stadtrath zu Bern die Regierung wieder dem großen und kleinen Rath des Cantons abtrete; daß hier überhaupt Alles wieder in den Zustand zurückversetzt werde, den die Mediations-Acte vorschrieb. Da Oesterreich nicht widersprach mußte das auch geschehen, und da der Inhalt dieses fremdherrlichen Machtgebots den Wünschen der Schweizer im Allgemeinen entsprach, ließ man sich, wie das zu gehen pflegt, den Eingriff gefallen, und freute sich sogar darüber.

Graf Bubna hatte seinerseits den Behörden des Waadtlandes schon erklärt daß man es „bis auf einige Modificationen“ bei dem eben Bestehenden bewenden lassen werde —: aber durch das Alles waren wirkliche Ruhe und Beruhigung in die Schweiz nicht zurückgeführt. Die alt-patrizischgesinnte Partei war auch im Rath des Cantons Bern vorherrschend; auch in Luzern, Freiburg und Solothurn lebten die alten Zustände wieder auf, und im Verein mit den demokratischen Urcantonen, den Waldstätten, die sich in allen Verhältnissen jenseits ihrer Landesgrenze immer aristokratisch und despotisch gesinnt zeigen, suchten jene Städte eine besondere Tagsatzung der dreizehn alt-geschichtlichen Cantone zu Stande zu bringen; diese hätte durch ihr bloßes Dasein schon alle Rechte der neuen Cantone verneint. Unfriede und Erbitte-

rung zogen in steigenden Wogen durch das Land, und konnten lange nicht beschwichtigt werden.

Dem Kaiser Alexander blieb ein heftiger Unwille; er zürnte der Unwahrheit Metternich's, den er fortan mit dem größten Mißtrauen betrachtete. Für Oesterreich aber wurden diese Zerwürfnisse, und die Spannung die sich daraus ergab, ein Grund mehr einen schleunigen Frieden sehnlich herbeizuwünschen.

Sehr erwünscht kam daher die Anzeige Caulaincourt's (vom 6. Januar) aus Lüneville, daß Napoleon, um den entscheidendsten Beweis zu liefern wie sehr ihm die schnelle Herstellung des allgemeinen Friedens am Herzen liege, ihn, seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit den nöthigen Vollmachten versehen, zu den verbündeten Monarchen sende. Er, Caulaincourt, erwarte auf den französischen Vorposten die nöthigen Pässe, um die Postenkette der Verbündeten passiren, und sich zu den Ministern der vereinigten Mächte begeben zu können.

Metternich mußte ihn auf die Ankunft des englischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Castlereagh's vertrösten. Nebenher aber benützte er auch diese Botschaft zu einem letzten Versuch den Kaiser Alexander diesseits des Rheins, fern vom Heere zurückzuhalten. Er machte auf die vortheilhafte Lage von Freiburg im Breisgau aufmerksam, wo man sich eben befand, und schlug vor die Monarchen und Diplomaten sollten hier verweilen, um Caulaincourt zu erwarten, und die Unterhandlungen zu eröffnen.

Der Augenblick war solchen Vorschlägen nicht günstig. Bei der gereizten Stimmung in welche die letzten Ereignisse den Kaiser Alexander versetzt hatten, war kaum anzunehmen daß er darauf eingehen werde. Auch antwortete er bestimmter als früher, und selbst weniger höflich als sonst seine Art war, ablehnend darauf: „ich bin weit entfernt in der Lage von Freiburg die Vortheile zu erkennen die Sie ihr beimessen. Je mehr Weg wir dem französischen Unterhändler ersparen, desto mehr scheint mir, sind wir am rechten Ort. Ob wir Frankreich diesseits des Rheins dahin bringen den Frieden zu unterzeichnen, oder aber jenseits, im Herzen Frankreichs selbst, scheint mir durchaus nicht gleichgültig für die verbündeten Souveraine, und ein geschichtlicher Umstand solcher

Art ist wohl der Mühe werth daß man sich deshalb von der Stelle bewegt." (Je suis loin de reconnaître les avantages que vous trouvez à ce Fribourg. Plus nous épargnons de chemin au négociateur français, plus il me semble que nous nous plaçons bien. Avoir fait signer la paix à la France de ce côté du Rhin ou bien de l'autre, au coeur de la France même, ne me paraît nullement indifférent pour les souverains alliés, et une circonstance historique pareille vaut bien la peine de se déplacer.)

In demselben Sinn ließ sich denn auch der Kaiser Alexander angelegen sein noch an dem nämlichen Tage (7. Jan.) von Freiburg im Breisgau abzureisen — wenn auch nur bis Lörrach.

Drittes Kapitel.

Napoleon's Rüstungen und Plane. — Sein Verhältniß zu Frankreich. — Versuche seine Gegner zu entzweien. — Verhältniß zu Murat und dem Vicekönig von Italien.

Napoleon betrieb seit dem November die neuen Rüstungen mit der rastlosen Energie die der Grundzug seines Wesens war. Ueberall wurden Jünglinge und fast Knaben als Conscribirte ausgehoben, und den Heertheilen an den Rhein zugesendet, oder zu Paris, Metz und an der Marne in die schwachen Rahmen vernichteter Bataillone eingefügt. Da die Kriegssteuern und Zuschüsse aus fremden Ländern jetzt fehlten, der Reichsschatz erschöpft war, und Napoleon seinen Privatschatz seltsamer Weise noch immer zu schonen suchte, mußten die in ganz Frankreich sehr verhaßten droits réunis, die Personal-Steuern, die Abgaben von Thüren und Fenstern noch gesteigert werden. Napoleon that sogar was noch viel weniger zu rechtfertigen war, und nicht weniger unpopulair sein mußte, indem er die sämmtlichen Gemeinden

Frankreichs ihres Eigenthums beraubte. Was die Gemeinden an liegenden Gründen u. s. w. besaßen, wurde eingezogen, und als Eigenthum der Regierung zum Besten des Schatzes verkauft.

Noch aber dachte der französische Imperator nicht daran Truppen der Armeen heranzuziehen, die unter Soult und Suchet die Pyrenäen-Grenze Frankreichs zu vertheidigen hatten —: auch ein Beweis daß er die Hoffnung hegte die Verbündeten durch Unterhandlungen bis zum Frühjahr hinzuhalten.

Gelang ihm das, so konnte er ohne Zweifel eine bedeutende Heeresmacht zusammenbringen, vollständig aber hätten selbst dann die Ergebnisse der äußersten Anstrengungen seinen Forderungen nicht entsprochen. Die Aufgabe war den Umständen nach zu groß, gar vieles wirkte lähmend und störend auf die Rüstungen.

Zweimal hatte Napoleon in der kurzen Zeit von achtzehn Monaten ein Heer von einer halben Million Krieger in das Feld geführt, und zweimal war es fast vollständig vernichtet worden —: zu einer dritten Schöpfung von gleicher Größe fehlten jetzt in dem ermüdeten Frankreich, der Muth, der Wille, die Mittel.

Es fehlte an dem Material zu der Ausrüstung der Truppen, es fehlte an Geld, es fehlte an Waffen, und das war wohl das Schlimmste.

Zwar an Geschützen für die Artillerie war auch jetzt noch kein Mangel, wenn man sie nur gehörig bespannen konnte; dagegen waren Flinten für das Fußvolk nicht in genügender Anzahl aufzutreiben.

Denn natürlich war auch der Verlust an Gewehren im Laufe der letzten Feldzüge ein ganz ungeheuerer gewesen, wie man ihn nie erwartet hatte, und man konnte darauf nicht vorbereitet sein. Wie viele Gewehre waren nicht auf dem langen Rückzugswege von Moskau bis an die Grenze Preußens liegen geblieben; wie viele auf den verlorenen Schlachtfeldern in Deutschland, auf dem Wege von Leipzig bis an den Rhein; wie viele endlich waren mit Gefangenen in Feindeshand gefallen. — Was sich in den Zeughäusern Frankreichs noch vorfand, bestand großentheils aus alten verdorbenen Gewehren, welche die Regimenter in früheren Jahren als unbrauchbar und der Reparatur bedürftig, gegen neue zurückgegeben hatten. Die Reparatur aber erforderte mehr Zeit als man hatte, und um so mehr da die Zeughäuser

und die Waffenfabriken sich nicht an einen und denselben Orten befanden. In Paris, dem Mittelpunkt des Reichs, wo Napoleon neue Divisionen der Linie und der Garde bilden wollte, mußten die Werkstätten zur Ausbesserung der Gewehre erst eingerichtet, und die Arbeiter dazu aus entfernten Orten herbeigeholt werden.

Anstatt jener kriegerischen, stolzen Entschlossenheit einer ganzen Bevölkerung, die kaum eines Winkes bedarf um in Masse zu den Waffen zu greifen, als verstehe sich das Höchste alles Strebens ganz von selbst wo es die Vertheidigung des Heimathlandes gilt; anstatt dieses gewaltigen Geistes den die Diplomaten voraussetzten und fürchteten, herrschte in Frankreich durchaus eine tiefe Ermüdung; jene entmuthigte Abspannung die einzutreten pflegt wenn die höchste, nichts weniger als freiwillige, Anspannung aller Kräfte, schon erfolglos geblieben ist; im besten Falle Gleichgültigkeit, vorherrschend aber Mißmuth und Unzufriedenheit. Man war der unabsehbaren Opfer müde, welche die Regierung unaufhörlich forderte, für Zwecke die dem Volk durchaus fremd, ja in der That nicht verständlich waren.

Selbst die Feldherren, die Napoleon mit Gnaden überhäuft und zu großen Herren gemacht hatte, mißbilligten sein Thun, und sehnten sich nach Ruhe um nun endlich der erworbenen Güter und des Lebens froh zu werden, und das wird niemanden befremden der erwägt in welcher beständigen, unablässigen Spannung Napoleon sie ein halbes Menschenalter lang erhalten hatte. Es hieß das zu viel fordern von der menschlichen Natur —: und doppelt da Napoleon selbst alle edleren, idealen Triebfedern, die den Menschen zu dem Außerordentlichen erheben können, in den Tagen des Glücks als „Ideologie" ausgeschlossen und in den Bann gethan hatte; da er nur eine triviale Selbstsucht als einzig berechtigtes Motiv menschlicher Handlungen gelten ließ.

Herrschte schon in dieser Region eine solche Stimmung, so mußte natürlich in den übrigen Classen der Bevölkerung, der nur Opfer auferlegt und abgefordert wurden, in den Familien denen ihre Söhne in immer rascherer Folge unerbittlich genommen wurden, eine steigende Unzufriedenheit walten. Besonders seitdem das Glück die französischen Fahnen verlassen hatte. Der Unmuth wendete sich gegen die Regierung, die trotz aller blutigen Opfer einen schlimmen, fast hoffnungs-

losen Zustand herbeigeführt hatte, und Arbeiter und Bauern waren geneigt zu rufen, „weg mit der Conscription, weg mit den vereinigten Gebühren!“ Alles verlangte nach einem Frieden den doch niemand erwartete und hoffte.

Der Marschall Marmont sagt in seinen Denkwürdigkeiten: „Es wäre mir unmöglich die Entmuthigung zu schildern, die Unzufriedenheit der Gemüther in dem Heer und in ganz Frankreich, bei dem Anblick so vielen Unheils; zu sagen welche traurige Zukunft ein jeder vorhersah.“

Tief entmuthigt waren die Trümmer des Heers über den Rhein zurückgekehrt, und fort und fort wüthete der Tod in ihren Reihen; in den Quartieren wo man auszuruhen hoffte, wie auf dem Zug; denn der Typhus hatte sich mehr und mehr verbreitet. Die Seuche ergriff auch die jungen Conscribirten die, zahlreich genug, den Regimentern überwiesen wurden. Man schätzt die Zahl der Opfer die der Tod solcher Gestalt der Armee am Rhein im November und December raubte auf siebzig bis hundert tausend. So halfen alle neuen Zuzüge von Rekruten eben zu nichts weiter als immer und immer wieder die neuentstandenen Lücken auszufüllen.

Ein anderes Unheil das im Laufe des Feldzugs den Fahnen viele Mannschaft entzog, trat auch schon jetzt hervor, nämlich die Desertion; natürliche Folge der Entmuthigung. Doch machte sie sich jetzt, so lange man ruhig in Quartieren lag, in größerem Maaßstab, wie es scheint, erst bei den Nationalgarden bemerkbar, die seit dem Sommer aufgeboten waren zum Dienst im Innern, und deren Dienst jetzt ernsthaft wurde, da sie zum Theil die Besatzung der festen Plätze bilden mußte.

Den Nationalgarden die tiefer aus dem Innern Frankreichs, aus den Maas- und Meurthe-Gegenden an den Rhein, nach Mainz vorrücken mußten, wurden zu Marmont's Verwunderung die brauchbaren Flinten abgenommen die sie hatten, und man gab ihnen anstatt derselben, unbrauchbare die erst ausgebessert werden sollten. Auf Marmont's Vorstellungen gegen diese Maaßregel, legte Berthier in der Antwort ein doppeltes Geständniß bedenklicher Art ab. Es wurde dem Marschall als ein Geheimniß anvertraut daß man sehr wenig Flinten habe, und diese wenigen für die Linientruppen aufsparen

müsse. Auch könne man unter diesen Umständen brauchbare Gewehre den Nationalgarden nicht anvertrauen, da ihrer viele die Fahnen verließen, in die Heimath entwichen, und ihre Gewehre mitnähmen*).

So waren denn Ende December, trotz aller Anstrengungen, die Heertheile am Rhein, kaum noch eben so zahlreich als zur Zeit wo sie über den Strom zurückkehrten.

Vielfach ist die Ansicht ausgesprochen worden, und oft mit einer fast befremdenden Zuversicht und Ueberzeugung, Napoleon hätte sich unter den Umständen dem Volk in die Arme werfen, und einen Volkskrieg in Gang bringen sollen; dann hätte er den Angriffen der Verbündeten einen unbesiegbaren Widerstand entgegensetzen können. Für das imperialistische Regiment habe sich freilich niemand begeistern können, aber wenn er mit Hingebung an das Volk Frankreich eine liberale parlamentarische Verfassung gewährt, die Rede und die Presse freigegeben hätte, wäre ihm leicht eine allgemeine Begeisterung zu Hülfe gekommen. Sein despotischer Sinn wird angeklagt, der zu diesen Mitteln nicht greifen wollte, und den Haß gegen freie Institutionen unter allen Bedingungen bewahrte; man meint sogar er habe dem Volk nicht getraut, und ihm aus mißtrauender Besorgniß geflissentlich die Waffen vorenthalten.

Das sind aber durchaus sehr willkürliche Vorstellungen, die auf falschen Voraussetzungen in Beziehung auf Möglichkeit und Wesen eines Volkskrieges beruhen, und eben deshalb zu vollkommen irrigen Schlüssen führen.

Wahr ist es, Napoleon war ein durchaus despotischer Charakter, und durch ein unerhörtes Glück verwöhnt, war er in Beziehung auf diesen Punkt, bis zur krankhaftesten Reizbarkeit gelangt. Jede selbstständige Regung, der Gedanke daß im Bereich seiner Macht irgend etwas anders als auf seinen Befehl geschehen könnte, war ihm unerträglich, und er hat es mehr als einmal ausgesprochen daß man dem Volk keine Regung der Selbstständigkeit gestatten dürfe, wenn es nicht auf die Abwege von 1793 gerathen solle. — Fügt man aber hinzu daß er aus Mißtrauen keine Waffen in den Händen des Volks wissen

*) Marmont, Mémoires VI. 99.

wollte, so ist das wohl ein Irrthum. Im Gegentheil, Napoleon verkannte vielmehr sein Verhältniß zu Frankreich und der Nation in gerade entgegengesetztem Sinn; er glaubte nur einzelne unverbesserliche Ideologen, einzelne arglistige Ränkeschmiede zu Feinden — das ganze eigentliche Volk aber, nicht nur alle Glücksritter der Kaiserzeit, sondern auch den Mittelstand und die arbeitenden Classen, für sich zu haben, und auf ihre Ergebenheit rechnen zu können. Trotz der Lehren die er Mallet's Abenteuer entnehmen konnte, glaubte er seine Herrschaft und seine Dynastie viel fester im Bewußtsein des Volks begründet als sie war, und aus diesem Irrthum sind großentheils die Mißgriffe hervorgegangen die er sich auch im Laufe des Feldzugs 1814 hat zu Schulden kommen lassen.

Freilich, wollte man unvernünftig mit dem Volk umgehen, ihm schmeicheln, ihm Concessionen machen, es als eine Macht behandeln —: dann konnte es wohl in Frankreich das Gleichgewicht verlieren und von Ideologen und Intriganten verleitet werden, gerade wie das überall anderswo geschehen konnte. Aber hielt man es immer gehörig im Zaum, ließ man es nie vergessen daß es einen Herren habe, dann genügten funkelnde imperialistische Reden und Proclamationen, Befehle, kaiserliches Wohlgefallen und kaiserlicher Tadel, die Masse wie und wo man wollte, und in dem Umfang der nöthig erachtet wurde, in Bewegung zu setzen; besonders wenn man nicht versäumte die einzelnen Ideologen und Intriganten, die einen schlechten Geist verbreiten wollten, oder selbst kaiserliche Beamte die nicht den gehörigen Eifer entfalteten, kriegsrechtlich erschießen zu lassen. — Das sind die Ansichten die wir seinen eigenen Befehlen und Belehrungen entnehmen.

Was dann aber den Wahn betrifft daß etwa die Proclamirung einer liberalen Constitution, die Zusammenberufung von „Kammern“ genügt hätte, um Wunder der National-Vertheidigung hervorzurufen, so erweist sie sich, wie uns scheint, bei einer ernsteren Prüfung, als sehr schwach begründet.

Der oft, und wie uns bedünken will mitunter gedankenlos wiederholte Satz, führt uns auf das Gebiet seicht idealisirender Ansichten, die den Werth der Erscheinungen willkürlich bestimmen. Da

werden oft die möglichen Ergebnisse einer leichthin vorausgesetzten Volksbegeisterung zu hoch angeschlagen, während man dem militärischen Geist eines wohlgeregelten Soldatenthums nicht zutrauen will was er wirklich zu leisten vermag. Die Ideen schweifen hier oft in das vollkommen Abenteuerliche aus. Man erklärt die stehenden Heere für überflüssig, man meint durch Milizen und Nationalgarden, deren Muster man etwa in der Schweiz suchen könnte, wäre ein freies Heimathland am allerbesten vertheidigt.

Ist von Volksbewaffnung und Nationalkrieg in diesem Sinn die Rede, dann müssen wir natürlich ganz absehen von einzelnen Landstrichen, wo die Oertlichkeit auf Postengefechte führt, den Angreifenden in Schwierigkeiten verwickelt, und die Vertheidigung durch landeskundige, eingeborene Waidmänner und Schützen begünstigt. Wir dürfen nicht vergessen daß solche Landstriche durch die eingeborene Bevölkerung nur unmittelbar, und zwar nur um ihrer selbst willen vertheidigt werden; die Streitkräfte solcher Regionen sind überhaupt nur da insofern der Feind sie in ihrer Heimath aufsucht, außerhalb des eigenen Bezirks werden sie ohnmächtig —: und selten oder nie vermag eine solche an Eine bestimmte Oertlichkeit durchaus gebundene Vertheidigung, auf großartige Kämpfe in denen es sich um das Geschick großer Staaten handelt, anders als sehr mittelbar Einfluß zu üben. —

Außerhalb solcher Landstriche wird vollends ein Landsturm immer Nebensache bleiben, wenn er auch dadurch beschwerlich werden kann daß er etwa Couriere auffängt und sich den feindlichen Requisitionen widersetzt.

In großen, umfassenden Verhältnissen, kann „Volksbewaffnung“ in der Hauptsache nichts Anderes heißen, als daß man Krieger in mehr als gewöhnlicher Anzahl der Masse des Volks entnommen, in schnell gebildete — in improvisirte Bataillone und Regimenter geordnet, dem Feind entgegenführt, um sie gleich anderen — wir erlauben uns zu sagen, gleich wirklichen Soldaten zu verwenden. In der Natur einer solchen massenhaften Bewaffnung liegt es daß sie eine Menge Individuen in Anspruch nimmt, deren persönliche Verhältnisse eigentlich Schonung gebieten; die eines mehr als gewöhnlichen Grades von Selbstverleugnung bedürfen um Soldaten zu werden.

Um so mehr gehört schon deshalb dazu solchen improvisirten Schaaren den Grad von Haltung und Tüchtigkeit zu geben, der sie wirklichen Soldaten gewachsen macht. Es gehört dazu unter allen Bedingungen und auch noch aus anderen, naheliegenden Gründen unendlich viel —: so viel daß es nur sehr ausnahmsweise gelingen kann.

Man erinnere sich nur wie haltungslos und unzuverläßig die französischen Nationalgarden- und Freiwilligen-Bataillone sich während der ersten Feldzüge des Revolutionskrieges erwiesen!

Nur halbwege Tüchtiges zur Erscheinung zu bringen, dazu gehört — von manchem Anderen abgesehen — eine nachhaltige Energie des Willens, die selbst einem anfänglichen Mißlingen gegenüber nicht verzagt — und die wird in der Masse durch bloße Vorstellungen, Verheißungen und Ideen nicht so leicht hervorgerufen. Nur die Macht eines thatsächlich Erlebten wirkt nachhaltig auf die Masse, und weckt den spornenden Feindeshaß. Mochten verständige Männer 1806 in Preußen noch so bestimmt vorhersehen was das Schicksal des Staats sein mußte, wenn man in dem Kampf mit Frankreich unterlag, die bloße Vorstellung davon hätte gewiß nicht genügt schon vor dem Einbruch des Feindes die Landwehren und Freiwilligen von 1813 zu schaffen.

In dem übermüdeten Frankreich fehlte aber zur Zeit jedes bewegende Prinzip von solcher — von ausreichender Macht. Kein auswärtiger Feind hatte der Bevölkerung ein Leides gethan. Man fühlte im Gegentheil nur den Druck der eigenen unersättlichen Regierung —: was vermochten diesem thatsächlichen Zustand gegenüber Verheißungen und Worte? Wer die damalige Sachlage unbefangen erwägt, wird wohl gestehen daß Napoleon zu der Zeit kein Mittel mehr hatte die herrschende Verstimmung zu wenden, und daß Alles was die liberale Weltansicht ihm nachträglich anräth ohnmächtig geblieben wäre.

Uebrigens versuchte er allerdings in seiner Weise die Einbildungskraft des Volks anzuregen und zu beschäftigen. Die servilen Regierungs-Organe die er geschaffen hatte, die das Volk zwar nicht vertraten, wohl aber vorstellten, die sollten ihm dazu dienen. War doch ihre Bestimmung dafür zu sorgen, daß seine Befehle und Verordnungen der Bevölkerung und der Welt nicht ohne lobpreisenden, verherrlichenden

Commentar bekannt wurden. Mehr als je war es jetzt an der Zeit ihm die liebende Ergebenheit Frankreichs in schönen Reden und Adressen zu Füßen zu legen, mit Begeisterung Opfer darzubringen die man selbst nicht mit zu tragen brauchte; der Bevölkerung die Maaßregeln zu rühmen, deren Nothwendigkeit die nie irrende kaiserliche Weisheit erkannt hatte, die Ruchlosigkeit des perfiden Albion von Neuem in das rechte Licht zu stellen, von Frankreichs Ehre zu sprechen, und die allgemeine Begeisterung zu decretiren.

Schon hatte der Senat, auf Veranlassung der erhöhten Steuern, der neuen Conscription, die Mitte November über Frankreich verhängt wurden, diesem Verlangen entsprochen. Da hatte der Vorsitzende, Graf Lacepède, schon die Verbündeten beschuldigt daß sie den Congreß zu Prag hintertrieben hätten und den Frieden nicht wollten, und die Versicherung hinzugefügt, die französische Nation werde den Beweis liefern daß nie ein Volk seine Pflichten gegen das Vaterland, die Ehre und seinen Souverain, besser gekannt habe. Ein im Dienst seines Herren stets fertiger Rhetor dieser Anstalt, Regnault de St. Jean d'Angely, hatte dann den Präsidenten in glänzender Rede noch überboten und gezeigt wie es nur „das Gold Englands" sei, das die Staaten und die Völker Europas, zu ihrer unerhörten Schmach, bewege sich gegen Napoleon aufzulehnen; daß nur der „Verrath der Sachsen", der „Abfall Baierns" den, auch in diesem Feldzug immer siegreichen, Kaiser zwingen konnte, bis an den Rhein zurückzuweichen; daß es jetzt gelte die „Barbaren" von Frankreich, dem Vaterlande der Tapfern, dem Mittelpunkt der Civilisation abzuhalten, wenn es nicht das Schicksal Polens erfahren solle, welches dieselben Mächte die einst Polen unter sich theilten, von England erkauft, auch ihm zu bereiten strebten. Er hatte zum Schluß der Welt den Kaiser Napoleon von der Gesammtmacht einer begeisterten Nation umgeben gezeigt, dem Inlande aber denselben Kaiser, wie er von solcher Macht umgeben den Frieden mit Weisheit und Mäßigung vorbereitet.

Als die Gefahr näher rückte sollten ähnliche Scenen auch im Gesetzgebenden Körper (corps législatif) spielen, der zu diesem Ende (am 19. December) zusammenberufen wurde. Napoleon erwartete

das, obgleich er zu derselben Zeit diese Körperschaft ziemlich schnöde behandelte, und ihr unter Anderem das Recht nahm ihren eigenen Präsidenten aus drei von der Regierung vorgeschlagenen Candidaten zu erwählen. Das sei nothwendig, ließ er den Mitgliedern durch den Grafen Molé feierlich mittheilen; ein gewählter Präsident sei vielleicht ein Mann der die Etiquette des Hofs nicht kenne und dagegen verstoße; das könne Verdruß geben, daher sei es besser daß der Kaiser selbst die Mühe übernehme gleich den rechten Mann herauszufinden.

In den kaiserlichen Botschaften an diese Versammlung konnte von redlichen, wahrhaften Mittheilungen nicht die Rede sein, so lange Napoleon seinen weitgreifenden Planen nicht entsagen wollte, und das wollte er eben nicht. Frankreich durfte also nicht erfahren welche Friedensbedingungen die Verbündeten geboten, und wie er darauf geantwortet hatte; das Land durfte nicht erfahren daß der Friede, unter Bedingungen die man unerlaubt günstig nennen mußte, in Napoleon's Hand gelegen hatte, daß die inneren Zustände Frankreichs nicht bedroht waren — daß es lediglich der Kampf um die Herrschaft in Europa war den Napoleon nicht aufgeben wollte; daß es dieser Kampf war der jetzt zunächst in der Form einer Vertheidigung Frankreichs fortgeführt werden sollte —: und so verbot denn Napoleon ausdrücklich den Commissionen des Senats und des Gesetzgebenden Körpers St. Aignan's Bericht aus Frankfurt mitzutheilen. Nur die sonstigen Briefe und Actenstücke durften vorgelegt werden.

Vergebens stellte ihm Caulaincourt vor daß eine halbe Wahrheit, ein halbes Vertrauen, Niemanden befriedigen werde; der Minister sagte seinem Kaiser sogar, wenn auch in höfisch gewendeter Rede, daß Frankreich seiner Willfährigkeit zum Frieden nicht glaube; daß er öffentlich und förmlich die Verpflichtung übernehmen müsse den Frieden unter bestimmten Bedingungen einzugehen, wenn er die öffentliche Meinung gewinnen wolle. In diesem Sinn schrieb er: „Was man wissen will, das ist welche Bedingungen geboten werden, und welche E. M. vorschlägt; mit einem Worte welche Ansprüche das Blut Frankreichs vertreten soll.“ (Ce qu'on veut connaître, ce sont les propositions qu'on propose et que V. M. exige; enfin les pré-

tentions que le sang français aura à soutenir.) Die vollständige Mittheilung gewähre den doppelten Vortheil: „Frankreich und Europa ein Pfand Ihrer (Napoleon's) Mäßigung zu geben, und die öffentliche und gegenseitige Verpflichtung festzustellen, der gemäß die Verbündeten nicht mehr fordern, Eure Majestät nicht weniger zugestehen können" (— qui aurait le double avantage de donner à la France et à l'Europe un gage de votre modération et de proclamer l'engagement public et réciproque, pour les alliés de ne pas exiger plus, et pour V. M. de ne pas accorder moins).

Napoleon wollte nicht in solcher Weise gebunden sein; er sagte in der Eröffnungsrede nur: daß von seiner Seite nichts mehr dem Frieden im Wege stehe. Der Erfolg aber war ein weit anderer als er erwartet hatte. Selbst der Senat sprach in seiner Antwort die Bitte aus der Kaiser möge sich noch einmal um den Frieden bemühen; das sei der Wunsch Frankreichs, und das Bedürfniß der Menschheit — und der Gesetzgebende Körper vollends, seit so vielen Jahren unterthänig schweigsam, fand jetzt in dem beginnenden Verfall des Kaiserreichs, in der allgemeinen Unzufriedenheit den Muth, den dieser Gesellschaft nur solche Verhältnisse geben konnten; den Muth der herrschenden Stimmung Worte zu leihen. Hatte auch Napoleon St. Aignan's Berichte geheim gehalten, so war doch die Frankfurter Proclamation der Verbündeten auch in diesem Kreise bekannt geworden, und man schloß aus der Versicherung daß die verbündeten Monarchen Frankreich „glücklich, groß und mächtig" zu sehen wünschten, daß sie dem Reich eine Ausdehnung zugestehen wollten, wie es sie unter seinen Königen nie gehabt habe, daß die gebotenen Bedingungen unmöglich entehrend sein konnten. Die Reden wurden heftig und bitter, man klagte über die unaufhörlichen Kriege und die Opfer die sie forderten, über den blutigen Untergang der französischen Jugend auf den Schlachtfeldern, über den Druck einer Willkür-Herrschaft die auch im Innern kein Gesetz achtete. — Sowohl der Bericht welchen die Commission dem versammelten Gesetzgebenden Körper erstattete, als der Entwurf zu einer Antwort-Adresse an den Kaiser Napoleon der aus diesem Bericht hervorging, wurde der Widerhall dieser Klagen. Man sagte darin dem

Herren Frankreichs daß die von den Verbündeten gebotenen Bedingungen den Wünschen Frankreichs entsprächen; sollten diese Erbietungen der Feinde nicht redlich gemeint, sollten sie trügerisch sein, dann freilich müßten die äußersten Anstrengungen gemacht werden den heimathlichen Boden zu vertheidigen. An der Regierung sei es die Mittel dazu vorzuschlagen, wirksam aber würden sich diese Mittel nur dann erweisen, wenn die Nation die Ueberzeugung habe, daß ihr Blut nur für ein Vaterland und schützende Gesetze vergossen werde. „Der Kaiser kann nur dann hoffen daß der Krieg zu einem nationalen werde, wenn er sich förmlich verpflichtet den Krieg nur für die Unabhängigkeit der französischen Nation, und die unverletzte Ganzheit ihres Gebiets weiter zu führen, und indem er der Verletzung der Gesetze steuert, welche den Franzosen die Rechte der Freiheit, der persönlichen Sicherheit und des Eigenthums sichern, und der Nation die freie Ausübung ihrer politischen Rechte." (L'empereur ne peut espérer de rendre la guerre nationale qu'en s'engageant formellement à ne continuer la guerre que pour l'indépendance du peuple français et l'intégrité de son territoire, et qu'en reprimant les infractions aux loix qui garantissent aux Français les droits de la liberté, de la sûreté, de la propriété, et à la nation le libre exercice de ses droits politiques.)

Mit Mühe brachten es Napoleon's Commissäre, der Kanzler Cambacérès und der ernannte Präsident der Versammlung, Herzog von Massa, dahin daß schon in den Bericht den der Vice-Präsident Lainé vortrug, anstatt der Worte: „en reprimant les infractions aux loix" — der mildere Ausdruck „en maintenant l'entière et constante exécution des loix" eingeschaltet wurde. Man wollte diesen Bericht, zu sechs Exemplaren für jedes Mitglied, drucken lassen: ein Beschluß der eben so wenig zur Ausführung kam als der, eine Adresse in diesem Sinn an den Kaiser zu richten. Als sich die Mitglieder zur Berathung derselben versammeln wollten, fanden sie den Saal ihrer Sitzungen geschlossen. Napoleon hatte durch den Polizei-Minister Savary ein Exemplar des Berichts erhalten — der Staatsrath wurde zusammenberufen — Maret trug vor was geschehen sei — Napoleon, der gegenwärtig war, deutete an was beschlossen werden

solle — und der Staatsrath erklärte denn auch daß der Gesetzgebende Körper ohne Gefahr für den Staat nicht versammelt bleiben könne. — Die Auflösung desselben wurde darauf sofort angeordnet, die Mitglieder nach Hause in die Provinzen geschickt; aber Napoleon konnte sich nicht entschließen sie gehen zu lassen ohne sie vorher mit Worten mißhandelt zu haben. Er fuhr sie in einer Abschieds-Audienz als „factieux“ an und machte sie herunter — anders wissen wir das triviale Ereigniß nicht zu nennen — in groben und trivialen Worten und Wendungen, wie sie dem Oberhaupt eines Staats und der Würde öffentlicher Verhältnisse nicht ziemen. Die Leidenschaft verleitete ihn da sich manche Blöße zu geben, manches auszusprechen was er besser nicht berührt hätte —: bezeichnend ist aber daß er solche Scenen nicht bloß aus Leidenschaftlichkeit herbeiführte, sondern auch mit Absicht und aus Grundsatz, denn er glaubte und lehrte daß man die Menschen so behandeln müsse, und zwar ohne Ausnahme. In solcher Achtung standen sie bei ihm. — Die armen Gesetzgeber wurden mit der tröstlichen Versicherung entlassen, daß er sie in ihrer Heimath durch seine Polizei werde beobachten lassen. (Retournez dans vos départements, je suivrai de l'oeil ceux qui ont de mauvaises intentions.)

Dieser mißlungene Versuch ein Schaugepränge imperialistischer Begeisterung hervorzurufen verschlimmerte natürlich die ganze Lage, schon dadurch daß er das Wesen derselben an den Tag brachte. Die Verbündeten wagten noch nicht in ihren Proclamationen Napoleon unumwunden von Frankreich zu trennen —: aber Frankreich selbst hatte sich von seinem Beherrscher geschieden, indem es sich von seinen Planen lossagte und ihn anklagte. Napoleon hatte das empfunden, und war unvorsichtig genug es in den Worten zu verrathen die er den Gesetzgebern zurief: „Ihr habt mich dem auswärtigen Feinde vereinzelt gegenüber gestellt, indem ihr sagt daß er nur gegen mich allein Krieg führt“ (vous m'avez mis seul en face de l'étranger, en disant que c'est à moi seul qu'ils font la guerre; c'est une atrocité). —

Wie der Boden unter Napoleon's Füßen überhaupt wankte, wurde auch sein Verhältniß zu denjenigen seiner Verwandten, die

eine selbstständige Stellung für sich möglich glaubten, obgleich sie nur durch ihn etwas waren oder sein konnten, ein seltsam unsicheres — in einem Fall sogar ein feindliches.

Murat nämlich war bethört genug zu glauben daß er König von Neapel bleiben könne, auch wenn Napoleon's Thron zusammenstürzte. Er glaubte sogar noch etwas gewinnen zu können wenn er sich dessen Feinden anschloß; in dem Wahn für sich selbst zu sorgen, ging er in die Falle welche ihm die Diplomatie stellte, und zwar in einer Weise daß seine vollkommene Unfähigkeit Verhältnisse der Politik zu beurtheilen, darin sehr entschieden hervortrat. Seltsamer Weise war es vorzugsweise seine Gemahlin, Napoleon's Schwester, die ihn bestimmte diese Wege einzuschlagen, nachdem sie von Metternich die natürlich ungegründete Versicherung erhalten hatte, daß Napoleon sich bereit erkläre ganz Italien — mit alleiniger Ausnahme des mailändischen welches er durch den König von Baiern für Eugen Beauharnais verlangen lasse — aufzugeben und zur Verfügung der Verbündeten zu stellen; Neapel ausdrücklich nicht ausgenommen*). Der Gedanke daß Napoleon, um sich zu retten, Murat aufopfern könnte, so gut wie seine Brüder, Joseph in Spanien, und Jerome in Westphalen, lag freilich nahe.

Oesterreich schloß mit dem König Joachim (11. Januar) Frieden, und ein Bündniß; einen Vertrag der zum Theil vollkommen nichtige Versprechungen enthielt, zum Theil Bedingungen deren Erfüllung einleuchtender Weise unmöglich war. Der Zweck des Bündnisses sollte diesem Vertrag zu Folge, die Wiederherstellung eines gerechten politischen Gleichgewichts, auf der Grundlage der Frankfurter Vorschläge sein, die Napoleon bereits angenommen habe; — Oesterreich versprach sich dafür zu verwenden daß die sicilischen Bourboniden dem Thron Neapels entsagten, und England Murat als König dieses Reichs anerkenne, — und wenn diese mehr oder weniger eifrige Verwendung erfolglos blieb, war Oesterreich natürlich zu nichts weiter verpflichtet. Murat entsagte seinen Ansprüchen auf Sicilien, und sollte dafür durch

---

*) Bericht Fouché's, Marmont, Mémoires IX. 444.

einen „noch nicht zu bestimmenden" Ersatz in den päpstlichen Legationen entschädigt werden.

Wie sich von selbst versteht dachte das österreichische Cabinet nicht daran diesen Vertrag zu ratificiren. Die Bestrebungen gingen nur darauf Murat Monate lang hinzuhalten, und thatsächlich in den Kampf zu verwickeln, ohne daß man gegen ihn durch einen bestätigten Vertrag gebunden gewesen wäre; dann hatte man ihn in seiner Gewalt, und konnte machen was man wollte. Erst im März, als Alles weiter vorgerückt war, sendete man ihm dann endlich einen bestätigten Vertrag, der aber wesentlich verändert war ohne daß man ihn weiter gefragt hätte, und er mußte ihn sich eben gefallen lassen. Das Versprechen sich für Murat's Anerkennung zu verwenden, war nun nicht mehr ein Artikel des Vertrags, wurde von Seiten Oesterreichs nicht mehr öffentlich vor der Welt gegeben und anerkannt, — was doch etwas, wenn auch wenig bedeutet hätte —: es wurde nur in einem geheimen Artikel gegeben, und dadurch war natürlich der Wiener Hof noch viel weniger gebunden.

England nahm, in wohlberechneter Weise, an den Unterhandlungen mit Murat nur durch einen General Antheil, der gar keine Vollmacht hatte zu unterhandeln. Nämlich durch Lord William Bentinck, der zur Zeit als englischer commandirender General die sicilischen Bourbons und die Insel, in sehr hochfahrender und schonungsloser Weise unverhohlen despotisch beherrschte. Auch schloß England nur einen Waffenstillstand mit Murat, keinen Frieden.

Murat's Benehmen war nach allen Seiten hin erbärmlich zu nennen. Gegen Napoleon sprach er in einer öffentlichen Proclamation Anklagen aus, zu denen er am allerwenigsten berechtigt war, und auf der anderen Seite bewogen ihn ein ohnmächtiges Gefühl der Reue, das ihn peinigte, aber doch nicht bestimmen konnte zu thun was er eigentlich in seinem Innern für recht und ehrenhaft hielt, und das dämmernde Bewußtsein daß er betrogen werde, auch gegen die Verbündeten durchaus treulos zu handeln.

So ging die mögliche Uebermacht in Italien für Napoleon verloren, ohne daß die Verbündeten diesen Gewinn durch einen entsprechenden Aufwand von Streitkräften zu erkaufen brauchten.

Auch den Vicekönig Eugen Beauharnais suchte man durch die Vorstellung zu locken daß er sich, gleich den Fürsten des Rheinbunds, erhalten könne, wenn er sich bei Zeiten den Verbündeten anschloß. Der König von Baiern, der Fürst Metternich, und selbst der Kaiser Alexander suchten ihn zu gewinnen. Aber Eugen Beauharnais konnte und wollte sich nicht in so plumper Weise vergehen wie Murat; er war zu verständig dazu und es war ihm zu sehr an dem Ruf ritterlicher Ehrenhaftigkeit gelegen. Er sah gar wohl daß Murat sich wenigstens als das Haupt eines Staats betrachtete, und vorgeben konnte dem Interesse dieses Staats gemäß zu handeln, während er dagegen, als Vicekönig, Verwaltung und Heerbefehl nur als anvertrautes Gut Napoleon's in Händen hatte, und sich viel entschiedener eines persönlichen Verraths schuldig machte wenn er überging. Er wies daher auch alle Zumuthungen zurück, indem er sich auf Pflicht und Ehre berief.

Daneben aber blieb ihm doch der Gedanke nicht fremd, daß ihm wohl, bei einem Frieden der mit Napoleon geschlossen wurde, dies Königreich Italien, das ihm sein Stiefvater eigentlich nicht bestimmt hatte, wohl zu Theil werden könnte — wenn er es nämlich bis dahin glücklich behauptete, und zur Zeit noch thatsächlich in Händen hatte. Sein verwandtschaftliches Verhältniß zu dem baierischen Königshause konnte ihm dazu verhelfen.

Seine Vertrauten arbeiteten, und gewiß nicht ohne seine Zustimmung, für den Fall daß Napoleon gänzlich unterlag, sogar schon vorläufig daran, ihn durch den Mailänder Senat auf den Thron Italiens erheben zu lassen; die Anerkennung der verbündeten Mächte glaubte man gewinnen zu können. Allein dieser Plan setzte unbedingt voraus daß man Italien behaupte und im Augenblick der Entscheidung im Besitz des Landes sei. So war es für den Vicekönig viel wichtiger als für Napoleon, die Lombardei nicht aufzugeben oder zu verlieren, und widersprechende Bestrebungen, die nebeneinander bestehen sollten, machten auch Eugen Beauharnais' Benehmen zu einem unsichern und schwankenden.

Was der Marschall Marmont in seinen Denkwürdigkeiten über diese Verhältnisse sagt, ist ohne alle Frage sehr übertrieben und wird

dadurch unwahr. Aber schon vor vielen Jahren (1824) war im Spectateur militaire (v. II. 457—67) ein sehr merkwürdiger Aufsatz erschienen, der offenbar von einem Wohlunterrichteten herrührt und über manches Aufschluß giebt. Von Irrthümern ist, wie sich jetzt übersehen läßt, auch dieser Aufsatz nicht frei, besonders in Beziehung auf Zeit und Umstände, wer ihn aber mit den Actenstücken vergleicht die jetzt zu des Vicekönigs Rechtfertigung als Anhang zu Marmont's Memoiren gedruckt sind, wird finden daß der wesentliche Inhalt desselben, durch diese Documente nicht durchaus widerlegt, zum Theil vielmehr bestätigt ist.

Schon im November ließ der Fürst Metternich den Vicekönig, durch den König von Baiern, zum Uebertritt auf die Seite der Verbündeten auffordern. Ein junger Flügeladjutant des Königs, Fürst von Thurn und Taxis, war mit der Unterhandlung beauftragt, und hatte auch wirklich in der Nähe von Verona eine Zusammenkunft mit dem Vicekönig. Dieser antwortete sehr entschieden ablehnend, so daß es zu einer Erörterung der Gründe für und wider gar nicht kam.

Was für Anerbietungen die österreichische Regierung auf diesem Wege machte, welchen Preis sie für den Uebertritt bot, ist nicht bekannt geworden, da der Fürst Taxis in seinem jetzt gedruckten Bericht darüber schweigt. Vielleicht war hier von einem souverainen Herzogthum Genua die Rede.

Der Kaiser Alexander bot später, im Januar, in einem eigenhändigen Schreiben an Eugen Beauharnais jedenfalls mehr als Oesterreich, wahrscheinlich die Krone eines unabhängigen italischen Reichs. Denn daß beides, Genua und die Krone geboten wurde, das ist gewiß.

Der Vicekönig antwortete dem Kaiser von Rußland in demselben Sinn wie dem Fürsten Metternich:

„Sire!

„Ich habe die Anerbietungen E. M. erhalten; sie sind mir ohne Zweifel sehr schön erschienen, aber sie werden meinen Entschluß nicht ändern.“

„Ich muß Unglück gehabt haben als ich die Ehre hatte Sie zu sehen, da Ihnen von mir die Vorstellung geblieben ist, daß ich für irgend einen Preis das Gesetz der Ehre brechen könnte. Weder die

Aussicht auf das Herzogthum Genua, noch die auf das Königreich Italien kann mich zum Verrath bewegen. Das Beispiel des Königs von Neapel kann mich nicht verleiten. Ich will lieber wieder Soldat werden, als entehrter Souverain."

„Der Kaiser, sagen Sie, hat Unrecht gegen mich begangen; ich habe es vergessen; ich erinnere mich nur seiner Wohlthaten. Ich danke ihm Alles, meinen Rang, meine Titel, meine Reichthümer, und was ich höher stelle als dies Alles, ich verdanke ihm das, was Ihre Nachsicht meinen Ruhm zu nennen beliebt. Ich werde ihm dienen so lange er lebt, meine Person gehört ihm wie mein Herz; möge mein Degen mir in der Hand zerbrechen, wenn er je dem Kaiser und Frankreich untreu wird."

„Ich schmeichle mir daß meine abschlägige Antwort, gerecht gewürdigt, mir die Achtung Eurer Majestät sichern wird."

Eugen Beauharnais"*).

Dieser Brief bezauberte den Kaiser Alexander, der ihn sogar seiner nächsten Umgebung mittheilte. Und allgemein wurden in diesem Kreise der ritterliche Vicekönig und seine schöne Antwort bewundert.

Schon im Herbst aber, als die Kunde von der Schlacht bei Leipzig, Napoleon's Rückzug, und dem Zusammensturz des Rheinbundes nach Italien drang, ließen sich die Vertrauten und Rathgeber Eugen's angelegen sein die Ansicht zu verbreiten, daß ein großer Wendepunkt der europäischen Verhältnisse nahe sei, den Italien nicht ungenützt vorbeigehen lassen dürfe. Die Zeit sei reif für die Unabhängigkeit Italiens unter seinem eigenen König, — wenn auch natürlich unter Frankreichs Schutz, nicht unter dem Oesterreichs. Denn es wurde mit Nachdruck hervorgehoben, welche schmerzliche Reaction in allen Verhältnissen, der Natur der Dinge nach, nothwendigerweise stattfinden müsse, wenn Italien dem Einflusse Oesterreichs verfalle — und das war allerdings leicht genug zu beweisen. Da aber auch das militärisch-unerbittliche imperialistische Regiment zur Zeit nichts weniger als beliebt war in Italien, fügte man hinzu daß der vom Unglück belehrte Napoleon nicht mehr der durch das Glück verwöhnte — nicht mehr derselbe strenge

*) Beilage 5.

Gebieter sei. Napoleon selbst wolle jetzt die Freiheit und Unabhängigkeit Italiens. Der Vicekönig Eugen sei zwar nicht Italiener von Geburt, aber Italiener durch Wahl und Neigung; er sei bereit Alles zu thun was von ihm abhänge um dem Volke zu zeigen, wie sehr ihm die Freiheit und Selbstständigkeit Italiens am Herzen liege, wenn die Wendung der Ereignisse, die sie in das Leben rief, nur nicht die Interessen Frankreichs verletze. Man verwies auf des Vicekönigs Milde, auf seine glänzenden Eigenschaften als Staatsmann und Krieger, seine Erfahrung, und gab zu verstehen, daß alle harten, drückenden Maaßregeln der bisherigen Regierung von Napoleon selbst ausgegangen seien, alle Milderungen von dem Vicekönig.

Eugen Beauharnais selbst erließ durch seinen Polizei-Minister Luini ein Rundschreiben an die sämmtlichen Präfecten des Königreichs Italien, in welchem diese Beamten aufgefordert wurden in der Bevölkerung unter der Hand die Vorstellung zu erwecken daß der Augenblick gekommen sei die Unabhängigkeit Italiens zu gründen, und daß der Vicekönig bereit sei sich an die Spitze des großen Unternehmens zu stellen, dem Napoleon seine Zustimmung nicht versagen werde. Rücksichten auf Pflicht und Ehre bewogen aber dann doch wieder den Vicekönig dieses Schreiben zurückzunehmen *).

Diese schwankenden Bestrebungen zwischen Wollen und Nichtwollen, übten indessen doch in einer Beziehung wesentlichen Einfluß. In einem Augenblick der Bedrängniß, im Januar, — ungefähr zu der Zeit, zu welcher Eugen Beauharnais das Schreiben Alexander's in so entschiedener Weise beantwortete — befahl ihm Napoleon in Italien nur die Haupt-Waffenplätze: Mantua, Alessandria und Genua im Besitz zu behalten, indem er die italienischen Truppen, die man nicht wohl über die Alpen nach Frankreich zurücknehmen konnte, als Besatzungen hineinwarf, — das übrige Land seinem Schicksal zu überlassen, und mit allen französischen Truppen unter seinen Befehlen, — sobald er erfuhr daß Murat sich den Verbündeten angeschlossen habe — über die Alpen nach Frankreich zu eilen, zur Vertheidigung des

*) Botta, Storia d'Italia dall' anno 1789 lib. XXVII. Mailänder Ausgabe von 1844 Bd. IV. Seite 387—91.

napoleonischen Throns. Der Vicekönig aber konnte sich nicht entschließen das schöne Land aufzugeben, dessen eiserne Krone er in einer oder anderer Weise davon zu tragen hoffte. Er machte keine Anstalten dem Befehl Folge zu leisten, und zögerte selbst mit seiner ausweichenden Antwort. —

Daß der Fürst Talleyrand — dem Napoleon nicht traute — und Fouché — auf den er mehr als billig zählte — allerhand Intriguen anspannen, beide an eine Thronentsagung Napoleon's zu Gunsten seines Sohnes dachten, an eine Regentschaft der Kaiserin Marie Louise, in deren Rath alsdann der Eine wie der Andere die Hauptperson sein wollte; daß auch die Royalisten sich, wenigstens in ihrer eigenen Vorstellung, regten, das heißt daß hin und wieder in den Salons royalistisch gesinnter Damen geflüstert wurde —: das Alles war an sich sehr unbedeutend. Vollkommen verkehrt ist wenn buonapartistische Schriftsteller — wie freilich in solchen Fällen gewöhnlich geschieht — die Sache so darstellen wollen, als sei die allgemeine Unzufriedenheit erst durch diese kleinlichen Umtriebe hervorgerufen worden, während in der That umgekehrt die herrschende Stimmung erst eine Möglichkeit für diese Intriguen schuf. Diese waren an sich ohnmächtig; der allgemeine Zustand aber ein solcher, daß er auch ohne sie jede mögliche Umwälzung begünstigte. —

In so bedrängter Lage verließ sich übrigens Napoleon nicht unbedingt auf die Waffen allein; auch er nahm vielmehr zu diplomatischen Künsten seine Zuflucht, und suchte nach allen Seiten hin seine Gegner unter sich zu entzweien.

Die günstigsten Aussichten schienen sich in dieser Beziehung in Spanien zu zeigen. Hier waren so eben neu gewählte Cortes, welche man die ersten ordentlichen nannte, an die Stelle derer getreten, die bisher als außerordentliche die öffentlichen Dinge in Spanien geleitet hatten, so weit die Provinzial-Junten ihre Autorität gelten ließen und ihre Gebote zur Ausführung brachten.

Die frühere Regentschaft und die früheren Cortes hatten sich sehr besorgt um ihre National-Unabhängigkeit und mißtrauisch gegen England gezeigt, dessen Botmäßigkeit sie zu verfallen fürchteten. Die neuen Cortes und die von ihnen gewählte Regentschaft, traten weniger lei-

denschaftlich auf, doch wiederholte auch diese zweite Regentschaft die Forderung daß Madrid und vor Allem Cadix von den englischen Truppen geräumt und einer spanischen Besatzung übergeben werde; und auch in den ordentlichen Cortes fanden sich die beiden Parteien wieder, welche die außerordentlichen gespalten hatten. Die eine wollte eine demokratische Verfassung, die kein Verständiger Spanien angemessen halten konnte, und war in der That auch nur zum Theil durch eine allgemeinere Ueberzeugung dazu bestimmt, zum Theil durch Rücksichten von vorübergehender Natur; durch Besorgnisse welche der persönliche Charakter des rechtmäßigen Königs von Spanien — Ferdinand VII. — mit Recht einflößte. Diese Partei konnte natürlich von der englischen, durch Tories geleiteten, Regierung nicht unterstützt sein, war vielmehr entschieden mit ihr verfeindet. Aber auch die entgegenstehende Partei in den Cortes, die Absolutismus und Priesterherrschaft wollte, die alte stillstehende Zeit mit ihrer finstern Ruhe, ihrer Ohnmacht und ihrem Stolz, sah sich von England nicht unterstützt wie sie erwarten mochte.

Lähmende Zwietracht und offener Hader schienen hier leicht anzufachen, und dazu wollte Napoleon jetzt den Prinzen von Asturien — Ferdinand VII. — gebrauchen, den er in Valençay gefangen hielt. Der sollte ihm dienen die Spanier gänzlich mit den Engländern zu entzweien.

War doch ohnehin Spanien durch die Waffen vollständig verloren für Napoleon, so daß er, für jetzt wenigstens, nicht daran denken durfte es von Neuem für seinen Bruder Joseph zu erobern. Er trat also mit Ferdinand in Unterhandlungen. Zwei Spanier die man früher aus Valençay und der Umgebung ihres Königs entfernt hatte, weil sie Verbindungen mit dem Heimathlande unterhielten, der Herzog von San Carlos und der Beichtvater Escoiquiz, wurden jetzt wieder zu Gnaden angenommen und nach Paris berufen, während Napoleon einen seiner gewandtesten Diplomaten, Laforêt, nach Valençai sendete. In dem Brief den dieser Bote überbrachte, trat Napoleon wieder sehr entschieden in der Rolle auf die ihm noch jetzt, wie damals, in Oesterreich sehr hoch angerechnet wird: als der Feind und Bändiger der Revolution und ihrer Forderungen, als der mächtige conservative Schirmvogt und Hort des alten Staatsrechts und der gesellschaftlichen Zu-

stände der alten Zeit. Der Hauptgrund den Wirren in Spanien ein Ende zu machen, ist, diesem Schreiben zu Folge, daß England in diesem Lande den „Jakobinismus“ nährt, um Königthum und Adel zu vernichten, und eine Republik zu gründen. (L'Angleterre y fomente le jacobinisme et l'anéantissement de la monarchie et de la noblesse pour y établir une république.) Diesem Unheil muß Napoleon zuvorkommen; deshalb will er den Engländern jeden Vorwand nehmen in Spanien Einfluß zu üben.

Es wurde auch wirklich am 11. December 1813 zu Valençay ein Vertrag geschlossen, dem zu Folge fortan Friede und Freundschaft zwischen Frankreich und Spanien sein sollte. Ferdinand VII. wurde von Napoleon als König von Spanien anerkannt; alle festen Plätze in Spanien, die noch von französischen Truppen gehalten wurden, sollten Spaniern übergeben, und das Reich in seinen alten Grenzen ungeschmälert hergestellt werden. Dagegen verpflichtete sich Ferdinand keinen Theil des Landes, keinen Punkt an der Küste den Engländern abzutreten; zu bewirken daß das Gebiet der Krone Spanien von ihren Truppen verlassen werde — und endlich das napoleonische Seerecht, das dem von England verkündeten geradezu widersprach, aufrecht zu erhalten.

Mit anderen Worten: Ferdinand versprach sich mit England zu verfeinden, dessen kriegerische Unternehmungen zu hintertreiben, ja sich selbst mit dieser Macht in einen Krieg zu verwickeln, der in sehr gewisser Aussicht stand, wenn der König von Spanien diese Verheißungen erfüllen wollte.

Die neue Freundschaft schien so herrlich aufzublühen, daß der Herzog von San Carlos sogar eine Heirath Ferdinand's mit einer Tochter Joseph Buonaparte's zur Sprache brachte. Doch aber waren der nun anerkannte König von Spanien und seine Räthe einig in dem Entschluß, diesen Vertrag nicht zu halten. Es war ihnen nur darum zu thun den Listigen zu überlisten, wie Escoiquiz in seinen Denkwürdigkeiten ausdrücklich betheuert; der schlaue Italiener Napoleon hatte es hier eben mit spanischen Prälaten zu thun, und fand wirklich in ihnen seine Meister auf diesem Gebiet.

Wollte Napoleon nur einigermaaßen sicher gehen, so konnte er

Ferdinand nicht eher freilassen, als bis auch die Regentschaft und die Cortes den Vertrag angenommen hatten; andererseits konnte der Vertrag nicht in Kraft treten, so lange Ferdinand nicht frei und in Spanien war. Die Cortes aber zeigten sich nichts weniger als bereit dergleichen zu bestätigen.

So geheim auch die Unterhandlungen gehalten wurden — so daß Laforêt sogar unter falschem Namen nach Valençay reiste — waren doch die Engländer, wie es scheint, unterrichtet von dem was dort vorging. Wellington erwies sich plötzlich sehr anspruchslos und versöhnlich, geschmeidig sogar, der spanischen Regentschaft gegenüber. Er ging allen Reibungen aus dem Wege, und zog jetzt namentlich die englischen Besatzungen aus Madrid und Cadix zurück, und so wurde das Verhältniß zwischen England und den Spaniern besser als es bisher gewesen war.

Von England gewarnt setzte die liberale Partei in den Cortes den Beschluß durch, daß Ferdinand nur dann als König anerkannt werden solle, wenn er selbst erst das Decret der Cortes vom 8. Februar 1811 als bindend anerkannt habe. Dies Decret verfügte nämlich daß jede von Ferdinand VII., während er in Feindes Gewalt war, unterzeichnete Urkunde, für null und nichtig zu halten sei. Das herrschende Mißtrauen rief sogar einen weiteren Beschluß hervor dem zu Folge Ferdinand erst dann als König anerkannt und in den Besitz der Regierung gesetzt werden sollte, wenn er die von den Cortes entworfene, gar sehr demokratische Constitution beschworen habe.

So blieben die Sachen in der Schwebe. Damit doch irgend etwas geschähe, mußte sich Napoleon am Ende entschließen Ferdinand auf sein alleiniges Wort zu entlassen —: das heißt ohne alle und jede Bürgschaft für seine Treue. Und auch das geschah viel zu spät um irgend Bedeutung zu haben, nämlich im März. —

Nach der anderen Seite hin hoffte Napoleon auch den Bund der Mächte, deren Heere am Rhein standen, erst zu lockern, dann zu lösen. Als er Caulaincourt, um Unterhandlungen anzuknüpfen, erst nach Lüneville, dann nach Chatillon-sur-Seine sendete, gab er diesem Vertrauten weder den Auftrag ehrlich und offen zu verfahren, und ernstlich auf den Abschluß eines Friedens hinzuarbeiten, noch die Vollmacht

dazu. Selbst seinem eigenen Gesandten gegenüber vermied er es bestimmt irgend welche Bedingungen auszusprechen auf die er Frieden schließen wolle. Seine Verhaltungsbefehle sind von der Art daß die buonapartistischen Schriftsteller nicht angemessen finden sie vollständig mitzutheilen; sie lassen Lücken darin. Im Wesentlichen war Caulaincourt's Auftrag die Verbündeten hinzuhalten, Zeit zu gewinnen, zu beobachten, Oesterreichs geheime Absichten zu erforschen, und auf die Gelegenheit zu lauern Uneinigkeit und Zwist unter den Gegnern anzufachen.

In seinem Brief an Caulaincourt vom 4. Januar 1814 giebt Napoleon vor zu glauben, daß die Frankfurter Vorschläge der Verbündeten von Anfang an nicht redlich gemeint gewesen seien; — „diese Vorschläge waren nur eine Maske. — Man muß Alles anhören, Alles beobachten. — Es ist nicht gewiß daß man Sie im Hauptquartier aufnehmen wird; die Engländer und Russen werden von vornherein jedes Mittel der Verständigung und Versöhnung mit dem Kaiser von Oesterreich beseitigen wollen. Man muß die Absichten der Verbündeten zu erforschen suchen, und mich Tag für Tag in Kenntniß setzen von dem was Sie erfahren, um mich in den Stand zu setzen Ihnen Verhaltungsbefehle zu geben; da ich für jetzt nicht weiß worauf ich sie gründen könnte. — Man muß zu erfahren suchen was Metternich will. Es liegt nicht in Oesterreichs Interesse, die Dinge auf das Aeußerste zu treiben; noch ein Schritt, und die erste Rolle entgeht ihm. In dieser Lage der Dinge kann ich Ihnen nichts Bestimmtes vorschreiben. Beschränken Sie sich für den Augenblick darauf Alles anzuhören und mir zu berichten.“ (Leurs propositions n'ont été qu'un masque. — Il faut tout écouter, tout observer. Il n'est pas certain qu'on vous reçoive au quartier général: les Russes et les Anglais voudront écarter d'avance tous les moyens de conciliation et d'explication avec l'empereur d'Autriche. Il faut tâcher de connaître les vues des alliés, et me faire connaître jour par jour ce que vous apprendrez, afin de me mettre dans le cas de vous donner des instructions que je ne saurais sur quoi baser aujourd'hui. — Il faut savoir ce que veut Metternich. Il n'est pas de l'intérêt de l'Autriche de pousser les choses à bout; encore un pas et le pre-

mier rôle lui échappera. Dans cet état de choses je ne puis rien vous prescrire. Bornez-vous pour le moment à tout entendre, et à me rendre compte.) —

In einer Beziehung sieht jetzt Napoleon besser als früher: er weiß sich persönlich gehaßt vom Kaiser Alexander. (La politique de l'Angleterre, la haine de l'empereur de Russie, entraîneront l'Autriche.) — Worauf er aber die Hoffnung gründete die Verbündeten zu entzweien, das tritt schon hier hervor, und zeigt sich dann noch deutlicher in einem Schreiben das La Besnadière, in Caulaincourt's Abwesenheit mit dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten betraut — (am 13. Januar) dem Minister nachsenden mußte —:

„Seine Majestät befiehlt mir E. E. zu benachrichtigen daß der Brief des Kaisers von Oesterreich an seine erhabene Tochter ungefähr in demselben Sinn gehalten ist wie der des Fürsten Metternich; daß der Kaiser darin von Neuem versichert, er werde nie, was sich auch ereignen möge, das Schicksal seiner Tochter und seines Enkels von dem Frankreichs trennen. Da sich dies auf Plane beziehen könnte welche die anderen Mächte vielleicht zu Gunsten der Bourbons hegen, ist es wichtig in dieser Hinsicht durchaus keine Besorgniß zu zeigen, und zu verstehen zu geben, daß die Bourbons, wenn man sie in das Spiel bringen wollte, nur dienen würden eine den Hoffnungen ihrer Anhänger sehr widersprechende Stimmung hervorzurufen, und daß, wenn ja eine Partei sich in Frankreich bilden könnte, dies einzig und allein die der Revolution — gemeinhin die der J a k o b i n e r genannt — wäre." — (S. M. m'ordonne encore d'informer votre excellence que la lettre de l'empereur d'Autriche à son auguste fille est à peu près dans le sens de celle de M. de Metternich; que l'empereur proteste de nouveau que, quels que soient les événements, il ne séparera jamais la cause de sa fille et de son petit-fils de celle de la France. Comme cela peut avoir trait à des projets conçus par d'autres puissances en faveur des Bourbons, il importe de ne montrer à cet égard aucune crainte, et de faire entendre que les Bourbons, mis en avant, ne serviraient qu'à réveiller des sentiments bien opposés aux espérances de leurs partisans, et que, si un parti

pouvait se former en France, ce serait uniquement celui de la révolution, vulgairement appelé des Jacobins.)

Die Briefe des Kaisers von Oesterreich führten auf die Vermuthung daß der Kaiser Alexander und England vielleicht Napoleon's Sturz beabsichtigten, Oesterreich so weit nicht gehen wolle; es war also möglich, diese Macht vermöge eines besondern Abkommens, von dem Bunde abzulösen! — Und das Schreckbild der Revolution, das wenige Monate früher Metternich dem Kaiser der Franzosen durch den Grafen Bubna vorhalten ließ wie das Haupt der Medusa, das wendete Napoleon jetzt gegen die Verbündeten, und allerdings mit mehr Aussicht auf Erfolg, wenigstens den Oesterreichern gegenüber. —

Was die militärischen Maaßregeln Napoleon's betrifft, so beschränkten sie sich im November wesentlich darauf, daß er die Rüstungen betrieb. Er hoffte zur Zeit noch, wie schon gesagt, die Verbündeten bis gegen das Frühjahr durch Unterhandlungen hinzuhalten, und im Frühjahr sah er sich im Geist wieder an der Spitze einer gewaltigen Heeresmacht, nicht mehr auf die Vertheidigung Frankreichs beschränkt. Sein reger Sinn zeigte ihm, wie in manchem Wort und mancher Anordnung hervortritt, die Möglichkeit wieder angriffsweise über den Rhein vorzugehen. Deshalb bedauerte er daß im November Hochheim, auf dem rechten Ufer des Stroms, verloren gegangen war, und am 16. desselben Monats schrieb er dem Marschall Marmont: „Lassen Sie mich wissen ob in Mainz die zweite Brücke geschlagen ist; ich lege Gewicht darauf, um schnell übergehen zu können.“ (Faites-moi connaître si le second pont est établi à Mayence; j'y attache de l'importance, afin de pouvoir déboucher rapidement.*)

Daß er meinte auch Italien behaupten zu können, darf uns demnach nicht befremden; besonders da er noch glaubte es werde gelingen die Abtrünnigkeit Murat's zu verhüten. Es komme nur darauf an Zeit zu gewinnen, schrieb er dem Vicekönig; er sendete sogar Ersatzmannschaften nach Italien, versprach deren noch mehr, und der schon angedeutete Befehl, sich an der Etsch zu behaupten, wohin ein nicht eben glänzender Feldzug den Vicekönig geführt hatte, wurde in den

---

*) Marmont, Mémoires, VI. 73.

am 20. November dictirten Verhaltungsbefehlen ausführlich wiederholt.

Eugen soll in seiner Stellung bei Verona, auf der einen Seite, gegen das tiroler Gebirge hin, den Monte Baldo, die Stellung von La Corona, und die Hochebene von Rivoli, wo die Heerstraße aus Tirol nach Verona sie durchschneidet, durch Verschanzungen decken; auf der anderen, vor Verona, jenseits der Etsch, auch die bekannten Höhen von Caldiero verschanzen; weiter die Dämme am Alpon, und selbst die an der Etsch, unterhalb Legnago bis Chiavari, durchstechen lassen, um so das Gelände an der untern Etsch zu überschwemmen. Mit einer zahlreichen Artillerie, die er leicht den festen Plätzen entnehmen könne, dürfe er in dieser Stellung einen günstigen Erfolg hoffen.

„Ein Manoeuvre das ich andeute, fügt Napoleon hinzu, das ich nicht anrathe, selbst aber unternehmen würde, wäre, mit dreißigtausend Mann von Brondolo (an der Mündung des Flusses Brenta, über die Lagunen) nach Mestre überzusetzen, und gegen Treviso oder die Piave vorzudringen.“ — An Fahrzeugen zur Fahrt über die Lagunen könne es in Venedig nicht fehlen, und die Ergebnisse könnten sehr wichtig ausfallen; er selbst, wiederholt Napoleon, würde das Unternehmen wagen, es wäre das in seiner Manier, aber er rathe einem Andern nicht dazu.

Von dem „schlechten Geist“ der auch in Italien herrschte, war Napoleon durch den Vicekönig unterrichtet, aber er meinte man müsse auf die Dankbarkeit der Völker nicht rechnen, und sich durch dergleichen nicht niederschlagen lassen.

In welcher Ausdehnung Napoleon sein anerkanntes System befolgte den Geist und Muth der Seinigen auf Kosten der Wahrheit zu heben, dafür giebt auch der Schluß dieses für Eugen bestimmten Aufsatzes einen Maaßstab. Wir lesen da die Worte: „Die österreichische Infanterie — (mit der es der Vicekönig zunächst zu thun hatte) — ist verächtlich; die einzige die etwas taugt ist die preußische Infanterie. Bei Leipzig waren ihrer fünf Mal hundert tausend Mann, und ich hatte nur hundert und zehn tausend; ich habe sie zwei Tage hinter einander geschlagen“ u. s. w. (L'infanterie autri-

chienne est méprisable; la seule qui vaille quelque chose est l'infanterie prussienne. A Leipsick ils étaient cinq cents mille hommes, et je n'en avais que cent dix mille; je les ai battus deux jours de suite etc.) *)

In Wahrheit, das System scheint so übermäßig ausgebildet daß es seinen Zweck verfehlen mußte. Kann man dergleichen (z. B. daß man, Einer gegen Fünf, gesiegt habe) wohl überhaupt einem vernünftigen Menschen, und vollends einem erfahrenen Krieger, glaublich machen? — Und konnte Napoleon glauben daß der Vicekönig nicht auf anderen Wegen besser unterrichtet sei? —

Bülow's Zug nach Holland scheint Napoleon anfänglich für ein vereinzeltes Unternehmen gehalten zu haben, nicht für die Einleitung zu einem umfassenden und entscheidenden Winterfeldzug.

Als ihm später dennoch wahrscheinlich wurde daß die Verbündeten noch im Winter zum neuen Angriff schreiten würden, erwartete er diesen dagegen gerade durch die Niederlande, und traf zur Vertheidigung nach dieser Seite Anstalten, deren wir schon gedacht haben. Macdonald mußte sich mit seinem Heertheil weiter den Rhein hinab ausdehnen, ein Theil der jungen Garde wurde nach Belgien gesendet um dort ihre Organisation zu vollenden und in Wirksamkeit zu treten; die alte Garde unter Mortier zog von Trier nach Namür.

Ein Angriff vom Oberrhein her, oder vollends durch die Schweiz, schien dem Kaiser durchaus nicht wahrscheinlich; er hatte das wiederholt geäußert. So in einem Schreiben an Marmont (vom 19. November). „Für Straßburg ist nichts zu fürchten. Der Feind müßte verrückt sein, um von der Seite anzugreifen. (Il faudrait que l'ennemi fût fou pour aller attaquer de ce côté.) Auf Cöln und Wesel wird der Feind seine Richtung nehmen, das ist nach der Natur der Sache anzunehmen." — Dann wieder am folgenden Tage: „Sollte der Feind dennoch über den Rhein gehen — (was als sehr unwahrscheinlich angesehen wird) — dann geht er über den Niederrhein." — Marmont soll den Theil des Heertheils Victor, der noch nicht rheinaufwärts gezogen war, bei Mainz behalten; Napoleon denkt sogar

*) Marmont, Mémoires, IX. 439. 42.

daran Victor mit dem andern Theil seiner Truppen Mannheim gegenüber aufzustellen; für die Vertheidigung des Oberrheins scheinen die Elsasser Nationalgarden zu genügen.

Wie die Gefahr näher rückte, ein Winterfeldzug nicht mehr zu bezweifeln war, dachte Napoleon daran die unmittelbar verwendbaren Streitkräfte schleunig zu vermehren. Soult, der die Reste der bisher in Spanien verwendeten Armee am Fuße der Westpyrenäen befehligte, sollte nun zwei Infanterie-Divisionen und die Hälfte seiner Reiterei in Eile nach Orleans zurücksenden; Suchet der sich unbesiegt in Catalonien und im Roussillon behauptete, wurde angewiesen eine starke Infanterie-Division und zwei Drittheile seiner Reiterei in der Richtung auf Lyon in Bewegung zu setzen. Beiden sollten diese Truppen durch neu ausgehobene Rekruten ersetzt werden.

Da Napoleon solche Maaßregeln so spät erst nöthig achtete, ergab sich das eigenthümliche Verhältniß daß die festorganisirten, kriegsgewohnten und geübten Schaaren die er noch hatte, vorzugsweise auf einem Nebenschauplatz des Kriegs verwendet blieben, wo die Entscheidung nicht lag. Man kann das um so weniger eine glückliche Oeconomie der Streitkräfte nennen, da namentlich Suchet zunächst in der That nur eine sehr untergeordnete Aufgabe zu lösen hatte, und nur einen sehr wenig gefährlichen Gegner, hauptsächlich die spanische Armee unter Copon beschäftigte.

Als dann endlich der Einbruch der Verbündeten in die Schweiz und ein Angriff von dorther entschieden war, Marmont schon den Zug rheinaufwärts, zunächst nach Landau anzutreten dachte, und theilweise in Bewegung war, verordnete Napoleon (am 2. Januar) daß dieser Marschall an Victor vorbei in den Suntgau, nach Kolmar zu marschiren, und dort seinen eigenen Heertheil, eine Infanterie-Division von dem Victor's und das 1. und 5. Reitercorps (Doumerc und Milhaud) unter seinen Befehlen vereinigen sollte.

Victor war angewiesen mit einer Division bei Straßburg zu bleiben, und sich dort aus Conscribirten, zur Ergänzung seines Heertheils eine zweite und dritte zu bilden.

Bei Epinal dachte Napoleon einen anderen Heertheil aufzustellen;

wahrscheinlich die zu Metz u. s. w. gebildeten Divisionen der jungen Garde unter Ney.

Mortier endlich, erhielt nun den Befehl von Rheims, wohin er schon etwas früher zurückbefehligt war, nach Langres zu marschiren.

Napoleon erwartete demnach zur Zeit den Feind vorzugsweise auf den Straßen, die von Basel einerseits über Thann nach Epinal an der Mosel, andererseits über Belfort, Vesoul und Langres an die Seine und Marne führen.

Daß die Verbündeten suchen würden sich in Genf festzusetzen, konnte nicht zweifelhaft sein, nachdem sie einmal den Boden der Schweiz betreten hatten; daß sie von dort aus den Süden Frankreichs, zumal das wichtige Lyon bedrohen konnten, war einleuchtend. Spät, zu seinem Schaden in der That zu spät, in einem Augenblick wo Genf bereits verloren war, dachte Napoleon daran es zu schützen.

Am 3. Januar wurde der Befehl an den Div.-General Musnier ausgefertigt, sich sofort nach Lyon zu verfügen, Alles was er dort an Truppen vorfinde zu einer division de reserve de Génève zu vereinigen, und wo möglich noch Genf mit Macht zu besetzen. „Wenn Sie sich noch zu rechter Zeit in Genf werfen können, leisten Sie dem Staat und dem Kaiser einen wichtigen Dienst" ließ ihm Napoleon schreiben. Könne er nicht mehr dorthin durchdringen, dann solle er, um Lyon zu decken, eine Stellung zwischen diesem Orte und Genf nehmen, das Fort L'Ecluse besetzen, und die Engpässe des Jura halten, wie die Uebergänge über den Rhone.

Von dem Allen konnte nichts geschehen. Genf war schon verloren, und die Truppen und National-Garden welche Musnier vereinigen sollte, gab es eigentlich gar nicht. Kaum 1060 Mann konnten in Lyon zusammengebracht werden. Außerdem befanden sich den 4. Jan. an Truppen die zu Musnier's Division gehören sollten: zu Besançon 500 Mann; — zu Nantua 300; — zu Bourg-en-Bresse 550. — Rechnet man dazu noch die Division des Generals La Roche, die sich 1780 Mann stark bei Chambery in Savoyen aufstellte, so ist das Bild der Streitkräfte Frankreichs der schweizer Grenze gegenüber, vollendet.

Von dem Verlust von Genf unterrichtet, beschloß Napoleon bei

Lyon unter dem Marschall Augereau eine Heeresmacht zu sammeln, bestimmt zunächst diese Stadt zu schützen, später Genf wieder zu erobern, und darauf von Süden her die Operationslinien der Verbündeten, die von Basel aus in das Innere Frankreichs führten, in der Seite anzufallen.

Am 5. Januar wurde ihre Errichtung decretirt. Sie sollte aus 17 Linien-Bataillonen der Division Musnier bestehen, die meist aus sehr geringen Anfängen erst gebildet werden mußten, und aus zwei Divisionen, oder 36 Bataillonen National-Garden, die auch erst in der Vorstellung vorhanden waren. Später sollten auch die alten Regimenter dazu stoßen, die Suchet aus Catalonien sendete. —

Einen Angriff vom Mittelrhein her scheint Napoleon, als er alle diese Befehle gab, nicht erwartet zu haben, denn wurde das Alles buchstäblich so ausgeführt, so blieb der Mittelrhein nur durch die Besatzung von Mainz bewacht. — Macdonald bei Wesel, Nimwegen und Venloo, und Sebastiani der mit einer Infanterie-Division (dem ehemaligen 5. Corps) und Reiterei, den Rhein von Remagen bis Wesel beobachtete, waren mehr gegen Niederdeutschland und die Niederlande gewendet. Napoleon dachte sich also wohl seine Gegner in zwei Massen getheilt.

Bei Augereau's Heer sehen wir bereits National-Garden zur Verwendung im freien Felde bestimmt: das sollte in einem noch viel größeren Maaßstab geschehen; denn obgleich nicht von der vergeblich erwarteten Begeisterung des Gesetzgebenden Körpers unterstützt, wollte Napoleon doch in der Noth improvisirte Volkswehren, und in den Landstrichen wo der Feind einbrach, ein allgemeines Aufgebot zu Hülfe nehmen.

Schon am 17. November hatte der Senat, auf seinen Befehl, in verschiedenen Provinzen die Errichtung von 457 neuen „Cohorten" und 54 Artillerie-Compagnien der National-Garde verfügt, und diese Schaaren hätten, vollzählig, eine Macht von 171,000 Mann Fußvolk, und 6500 Artilleristen gebildet. Man mußte dabei auf das sogenannte zweite Aufgebot der National-Garde, bis auf die „Classe des Jahres XI" (der republikanischen Zeitrechnung) zurückgehen; d. h. bis auf die Männer die eilf Jahre früher, im Jahr 1803 der Conscription pflichtig waren, wenn sie das Loos getroffen, und man ihrer bedurft hätte.

Einen Monat später, im December, wurde dann auch eine pariser National-Garde in zwölf Legionen, zum Schutz der Hauptstadt in Thätigkeit gerufen. Sie hatte den Marschall Moncey an ihrer Spitze, und wurde aus Leuten gebildet die meist dem Bürgerstande, nicht eigentlich den Arbeiter-Classen angehörten. Nicht daß Napoleon etwa diesen Letzteren mißtraut hätte —: im Gegentheil, er glaubte sie besser brauchen, und Feld-Bataillone aus ihnen bilden zu können.

Daß diese Bürgerwache der Hauptstadt nicht geneigt war, andere als Polizei- und Wachdienste zu leisten, und zwar nur innerhalb der heimathlichen Stadt, das versteht sich von selbst, und da man Napoleon's Verfahren zu kennen glaubte, fürchtete man, er könne wohl, wenn die National-Garde nur erst dastehe, aus ihr „mobile Cohorten" machen, um diese dann zur Ausfüllung der Lücken in den Linien-Regimentern zu verwenden. Das allgemeine Mißtrauen zeigte sich so entschieden, daß man sich bewogen fühlte dieser Bürgerwehr ausdrücklich den Namen: garde nationale sédentaire beizulegen, um den Gedanken an jeden kühnen Zug vor die Stadtthore hinaus in das freie Feld, mittelbar, aber bestimmt auszuschließen.

Die in den Provinzen errichteten Cohorten traf das gefürchtete Schicksal wenigstens in so fern wirklich, daß bald genug — am 30. December und 6. Januar — die Bildung von 121 Bataillonen „mobiler National-Garden" angeordnet wurde, zu denen die tauglichste Mannschaft aus den Cohorten entnommen wurde, und die gleich den Kriegern des stehenden Heeres im freien Felde verwendet werden sollten. Es war das ein Mittel auch die älteren Männer, die der Conscription bereits entwachsen waren, von denen manche sich vielleicht bereits ein Mal durch einen Stellvertreter von dem Dienst im Heere freigekauft hatten, für den Dienst zu gewinnen. Den Wehrmännern zum Trost versicherte das kaiserliche Decret, daß diese National-Garden unmittelbar nach dem Frieden verabschiedet werden sollten — was den Leuten wohl verhältnißmäßig gleichgültig gewesen sein wird.

Gleichzeitig sollte, (nach einem Decret vom 3. Jan.) in den unmittelbar bedrohten Provinzen ein allgemeines Aufgebot hinzutreten. Generale und Officiere wurden an Ort und Stelle gesendet, mit dem Auftrag in den Dörfern ein Drittheil der Bevölkerung zum Dienst im

Aufgebot heranzuziehen und in Compagnien einzutheilen, die Offiziere zu ernennen u. s. w. — Sie sollten ferner aus dem Aufgebot Streifschaaren bilden, und den Führern derselben Patente ertheilen. — Die Nothwendigkeit sich mit der Bevölkerung des Suntgaus, welche die Päſſe der Vogesen sperren sollte, in deutscher Sprache zu verständigen, ließ zu der Sendung dorthin lauter eingeborene Elsasser, den General Berkheim an ihrer Spitze, bestimmen.

Aber jene mobilen National-Garden kamen nur langsam und theilweise zu Stande. Sie wehrhaft zu machen war keine leichte Aufgabe, da man nicht einmal für das stehende Heer ausreichend Gewehre hatte — und in vielen Provinzen war die Stimmung von der Art, daß man selbst die Mannschaft in der verlangten Anzahl nicht zusammenzubringen wußte. Vielfach sahen sich die Behörden gezwungen Execution gegen die zahlreichen Ortschaften zu verfügen, die ihr Contingent gar nicht, oder nur unvollständig gestellt hatten —: und diese Maaßregeln mußten noch im Februar, und selbst im März wiederholt werden.

Das allgemeine Aufgebot vollends blieb für jetzt bloßes Scheinwesen, denn noch hatte die Masse keine handgreifliche Veranlassung zu den Waffen zu greifen.

Viertes Kapitel.

Vorrücken der Verbündeten nach Langres. — Berathungen daselbst. — Napoleon's Gegenanstalten. — Das französische Heer um Chalons gesammelt.

Langsam bewegte sich unterdessen die Hauptarmee der Verbündeten vorwärts durch die Schweiz und den Suntgau.

Bubna, der den wichtigen Auftrag hatte Genf zu besetzen, und von dort gegen Lyon vorzugehen, erreichte, durch die Division Greth (10 Bat.) von Alois Liechtenstein's Heertheil und eine Brigade von

M. Liechtenstein's leichter Division (2 Bat. 6 Schw.) verstärkt, am 24. Dec. mit den leichten Brigaden Freiberg im Uechtland, und verweilte dort den folgenden Tag, während eine seiner drei Brigaden (Gen. Scheither, 2 Bat. 12 Schw.) die er dem Fürsten A. Liechtenstein abtreten mußte, Neufchatel besetzte.

Der Fürst Aloys Liechtenstein war an dem genannten Tage in Bern; H. Colloredo hinter ihm zu Kilchberg an der großen Emmen; Gyulai in Solothurn; Bianchi's Colonne war im Thal der Birs (Münsterthal) bis Tavannes gekommen. Von den österreichischen Reserven die bei Schaffhausen über den Rhein gegangen waren, hatte die Grenadier-Division Weißenwolf nun doch Zürich berührt und Bremgarten erreicht.

Auf dem rechten Flügel war der österreichische Oberst Scheibler mit 240 österreichischen und baierischen Reitern und 400 Kosacken gegen Kolmar entsendet, am 24. dem gesammten Reitercorps Milhaud's begegnet, und hatte mit ihm ein Gefecht bestanden, das natürlich nicht anders als sehr unglücklich ausfallen konnte.

Im großen Hauptquartier hatten sich die Bedenken, die dort ohnehin herrschend waren, inzwischen noch gesteigert; die für möglich gehaltenen Gefahren schienen sich bestimmter anzukündigen. Es war nämlich (wie es scheint durch Kundschafter) die Nachricht eingelaufen, Napoleon sei persönlich in Straßburg, und beabsichtige dort über den Rhein zu gehen und gegen die theils um Basel versammelte, theils noch weithin rückwärts zerstreute Hauptarmee der Verbündeten die Offensive zu ergreifen. Da man, durch die Vorstellungen mit denen man sich schon die Zeit her beschäftigt hatte, gleichsam darauf vorbereitet war eine solche Nachricht für bedeutend und sehr beachtenswerth zu halten, schien jetzt mehr als je die höchste Vorsicht geboten. Der Marsch Frimont's, der mit den österreichischen Truppen des 5. Armee-Corps schon am folgenden Tage nach Kolmar vorrücken sollte, wurde auf diese Nachricht hin sofort eingestellt. Man erachtete es rathsam Wrede's Heertheil zwischen Belfort, Mühlhausen und Hüningen beisammen zu halten, und Frimont vereinigte am 25. die dazu gehörigen Oesterreicher zwischen Ensisheim und Mühlhausen, während noch weiter rechts Wittgenstein's Heertheil vor Kehl und bei Offenburg er-

schien, und die Württemberger sich an der Kinzig, bei Gengenbach, vereinigten.

Natürlich aber konnte man Nachrichten gegenüber die so weit greifende Ereignisse anzukündigen schienen, nicht bei Anordnungen stehen bleiben die nur das allernächste betrafen. Viel umfassendere Maaßregeln wurden nöthig geachtet. Schon am 25. schrieb dem gemäß der Fürst Schwarzenberg dem F.-M. Blücher: Zürich, und weiter vorwärts Freiburg, Bern, Solothurn und Porentruy (Bruntrut) seien besetzt; er rechne mit Bestimmtheit darauf innerhalb weniger Tage Herr aller westlichen Pässe der Schweiz zu sein, und gegen den 20. Januar die ganze Hauptarmee auf den Höhen von Langres versammelt zu haben. Der Feind werde wohl keine Schwierigkeiten in den Weg legen können. — „In Mainz, Metz und Straßburg ziehen sich ansehnliche Streitkräfte zusammen. Doch werden für den gegenwärtigen Augenblick, nach Abzug der Garnisonen für diese Festungen, dem Feinde schwerlich mehr als 50,000 Mann zu seiner Disposition übrig bleiben. Es ist hieraus zu ersehen daß für die ersten Tage nur auf der rechten Flanke der Hauptarmee, von Metz und Straßburg her, Besorgnisse stattfinden können. Es kömmt darauf an die feindliche Armee, welche sich zwischen Metz und Straßburg sammelt, so in Thätigkeit zu erhalten, daß sie weder auf dem linken Rheinufer gegen Hüningen, noch durch einen Uebergang bei Kehl auf dem rechten Ufer Entsendungen machen kann. — Gen. Wittgenstein steht bei Kehl, und soll die Aufmerksamkeit des Feindes möglichst auf diesen Punkt ziehen. Er ist aber jetzt noch zu schwach, um dem Feinde ernstliche Besorgnisse zu erregen. Nur durch das schlesische Heer kann der Feind ernsthaft beschäftigt werden. Der F.-M. von Blücher wird daher ersucht, dem Oberfeldherren zu berichten welche Maaßregeln er unter solchen Umständen ergreifen werde. Dem Oberfeldherren scheint eine Operation dieses Heers gegen Nancy oder gegen Verdün am zweckmäßigsten zu sein."

Deutlicher noch mußte dann Toll (an demselben Tage) in einem Schreiben an den Fürsten Wolkonsky aussprechen was der österreichische Heerführer eigentlich meinte und wünschte. — Toll sendet nämlich den

Entwurf zu dem Marsch nach Langres, wie ihn der österreichische Generalstab ausgearbeitet hatte, und fügt hinzu:

„Der Fürst Schwarzenberg wünscht daß ich E. E. zum Bericht an S. M. den Kaiser mittheile, daß der General Blücher mit der ihm anvertrauten Armee gleichzeitig (und zwar bei Kaub als dem geeignetsten Punkt) über den Rhein gehe, und, ein Blokade-Corps vor Mainz zurücklassend, die Richtung auf Trier, Saarlouis und weiter nähme, indem er die Festung Metz zu seiner Rechten ließe, damit im Fall einer Hauptschlacht, die Armeen unter dem Fürsten Schwarzenberg und Blücher einander die Hand bieten könnten. Inzwischen müßte Blücher, nach Maaßgabe seiner Bewegung auf die genannten Punkte, Streifschaaren linkshin, nach Kaiserslautern und Bitsch senden, von Seiten Schwarzenberg's würde man dasselbe rechtshin thun, um die Operationen zu verbinden."

„Nach meiner Meinung wäre es besser wenn Blücher, um die kürzeste Linie zu nehmen, bei Oppenheim über den Rhein ginge, die Richtung über Kaiserslautern und Homburg auf Saargemünd nähme, und dann seine Operationslinie rückwärts über Worms auf Aschaffenburg einrichtete. Die Armee des F.-M. Blücher würde in der Stellung bei Homburg und Saargemünd alle Verbindungen Frankreichs mit den Festungen am Rhein abschneiden, und sich in der Verfassung befinden die Armee des Fürsten Schwarzenberg zu unterstützen."

So standen die Sachen als die Kunde von Scheibler's Niederlage eintraf. Toll meldet sie in einer Nachschrift auch dem Kaiser Alexander. So unbedeutend das Ereigniß an sich auch war, erregte es doch ein gewisses Aufsehen, und in Schwarzenberg's Hauptquartier fühlte man sich dadurch in der ohnehin herrschenden Ansicht bestärkt. Man hielt es nun zunächst für „erwiesen" daß bei Kolmar „eine starke feindliche Macht" stehe, und dazu kam die „sichere Kunde" daß der Marschall Victor von Straßburg Truppen rheinaufwärts entsende.

In Folge dessen suchte man sich immer besser nach dieser Seite hin zu decken. Der Fürst Schwarzenberg ließ (am 26. Dec.) auch den Kronprinzen von Württemberg auffordern schleunig herbeizueilen. Durch die theilweise Verwendung des 5. Corps (Wrede) gegen Belfort, sei eine Lücke entstanden. Der Kronprinz möge sich so einrichten, daß

er aus der Gegend von Freiburg im Breisgau in zwei Tagen nach Märkt (eine Meile unterhalb Hüningen) marschiren, auf der dortigen Schiffbrücke über den Rhein gehen, und sich zwischen den Straßen, die von Basel nach Kolmar und Neu-Breisach führen, aufstellen könne, um die Belagerung von Hüningen zu decken.

Auch weiter rheinabwärts wurden bei den dort verwendeten Heertheilen und Armeen Anordnungen und Wünsche in neuen Wendungen wiederholt in Erinnerung gebracht. So machte Schwarzenberg (am 27. Dec.) dem Grafen Wittgenstein bekannt: „daß die badenschen Truppen — (das VIII. deutsche Bundes-Corps) — zwar erst später ihre Organisirung vollenden könnten, daß aber jede schlagfertig werdende Abtheilung derselben sofort, ohne die Organisirung der übrigen abzuwarten, bei Wittgenstein's Heertheil einrücken werde. Sobald Wittgenstein so viele dieser Truppen beisammen habe daß er ihnen die Einschließung von Kehl und die Beobachtung des Rheins übertragen könne, solle er den größten Theil seiner russischen Truppen, in Uebereinstimmung mit der schlesischen Armee, zu Demonstrationen auf dem linken Rheinufer verwenden, und den Feind in jener Gegend festhalten, damit er den Fortschritten der Hauptarmee keine Hindernisse in den Weg legen könne."

Und gleichzeitig ersuchte der Fürst den F.-M. Blücher noch einmal, indem er die Aufstellung des eigenen Heeres mittheilte: „mit der schlesischen Armee gegen Metz und Nancy zu operiren. — Seinen Entschluß möge er dem Oberfeldherren anzeigen, auf daß die Bewegungen der Hauptarmee mit den seinigen in Einklang gebracht werden könnten. Dabei wäre immer der Grundsatz zu befolgen daß diejenige der beiden Armeen, gegen welche der Feind sich gerade wende, demselben ausweichen, und dadurch der anderen Gelegenheit geben müsse, durch eine Bewegung in seine Flanke um so entscheidender zu Gunsten der gemeinschaftlichen Operationen wirken zu können."

Ganz wie Schwarzenberg's Hauptquartier schon in der zu Frankfurt überreichten Denkschrift angekündigt hatte, sollten also die Operationen im Allgemeinen, unter ganz anderen Umständen, wieder genau im Sinn, nicht sowohl des Trachenberger Plans als dessen, was ein Mißverständniß daraus gemacht hatte, geführt werden.

Wie schon aus den Worten des Schreibens an Wittgenstein, und der Briefe an Blücher hervorgeht, dachte man indessen doch, trotz aller Besorgnisse, nicht daran den Zug nach Langres etwa vorläufig einzustellen, oder zu verschieben. Was man von Napoleon's Heeresmacht erfuhr lautete doch nicht so daß dies unbedingt geboten scheinen konnte, und in der Hoffnung daß Blücher die Gefahr von der Hauptarmee abwenden werde, indem er den Feind auf sich zog, glaubte man sich jenes entscheidenden Punktes dennoch bemächtigen zu können. Andererseits aber war man doch auch, wie es scheint, durch die getroffenen Anordnungen nicht ganz beruhigt; wußte man doch noch nicht in wie fern der Kronprinz von Württemberg, Wittgenstein, und vor Allen Blücher, den gestellten Forderungen entsprechen, und was sie durch ihr Eingreifen bewirken würden.

Man setzte den Marsch fort, aber in eigenthümlicher Halbheit, wie sie in Schwarzenberg's Hauptquartier einheimisch war, richtete man ihn überaus langsam ein —: wahrscheinlich um wenigstens in den nächsten Tagen nicht allzuweit von Basel abzukommen; um noch längere Zeit bedeutende Massen in der Nähe dieses Punktes zu haben; um schnell wieder an der Rheinbrücke und im Breisgau sein zu können wenn das etwa nöthig werden sollte —: um so auf alle Fälle vorbereitet zu sein.

Von Basel nach Langres sind acht bis neun nicht allzu große Märsche zu rechnen; am 21. December 1813 waren bereits österreichische Truppen in bedeutender Anzahl bei Basel über den Rhein gegangen; weit und breit war kein Feind der dem Zug ein Hinderniß in den Weg legen konnte —: der am 25. December im österreichischen Hauptquartier entworfene Marschplan aber, war in solcher Weise berechnet, daß man erst am 20. Januar 1814 mit Heeresmacht bei Langres sein konnte.

Man hatte keinen Feind vor sich, bemerkt Lord Burghersh, und dennoch glaubte man verwickelte Märsche und gelehrte Manoeuvres nöthig, um Stellungen zu umgehen, die nicht besetzt waren, und ungefährdet über unvertheidigte Hügel und Flüsse zu kommen.

Toll charakterisirt auf Veranlassung dieses Zugs durch die Schweiz das Verfahren des österreichischen Heerbefehls in folgenden Worten:

„Da ich mich, auf Befehl des Kaisers, wie früher, bei dem Fürsten Schwarzenberg befand, war ich täglich Zeuge der Besorgnisse, in denen die Offiziere seines Hauptquartiers immerdar befangen waren. Wenn von den Vorposten die Meldung einlief, daß der Feind sich nähere, oder daß er sich auf irgend einem Punkt verstärke, brachten sie den Fürsten Schwarzenberg, trotz aller meiner Einreden und Gegenvorstellungen dahin, daß er die Bewegungen unserer Colonnen anhielt, und ihnen für den folgenden Tag eine concentrische Richtung vorschrieb. Zeigte sich darauf daß die Meldungen ungegründet waren, dann veranlaßte man den Fürsten wieder den Colonnen eine excentrische Richtung zu geben, so daß wir sehr viele Zeit mit solchen unnützen Märschen und Contremärschen verloren."

„Niemals ist mir vorgekommen daß irgend eine Disposition, die von österreichischen Generalen ausging, unsere Truppen auf dem kürzesten Wege an den Feind geführt hätte. Und doch ist bekannt genug daß Schnelligkeit in den Bewegungen den Erfolg vorbereitet." —

Die schlesische Armee kam übrigens sehr bald in Thätigkeit, und zwar zunächst nicht nach Toll's Vorschlägen, sondern mehr den Wünschen des Fürsten Schwarzenberg gemäß. Dem General Toll war es, wie wir sehen, immer darum zu thun die Heeresmassen zu entscheidenden Schlägen möglichst zusammen zu halten. Der Kaiser Alexander aber empfahl aller Wahrscheinlichkeit nach den Führern des schlesischen Heers die Vorschläge des österreichischen Hauptquartiers, wenigstens führte Blücher seine Armee am Neujahrstage bei Mannheim, Kaub und Coblenz über den Rhein, und Napoleon's Plane wurden, wie wir gleich hier bemerken müssen, durch diesen unerwarteten Zwischenfall gar sehr gestört. Anstatt rheinaufwärts nach Kolmar ziehen zu können, sah sich Marmont zum Rückzug nach Metz an die Mosel gezwungen. —

In Schwarzenberg's Hauptquartier glaubte man auch in den nächsten Tagen über den Feind bei Kolmar noch nicht ganz in das Klare gekommen zu sein. Die einlaufenden Berichte besagten zwar daß dort unter Milhaud's Oberbefehl fünf andere Generale, fünf bis sechs tausend Reiter und acht bis zehn tausend Mann Fußvolk mit 16 Stücken Geschütz vereinigt seien —: aber man scheint diese Nach-

richten nicht für ganz zuverlässig gehalten zu haben. Vielleicht waren es eben die geringen Zahlen auf welche die feindliche Macht angegeben wurde, die Zweifel erregten. Und doch hielten diese Zahlen andererseits auch die Besorgniß wach, da der Feind nur mäßige Streitkräfte bei Kolmar habe, könne seine Hauptmacht sich weiter rheinabwärts sammeln, und über Straßburg „Diversionen" auf das rechte Ufer des Stroms unternehmen.

Der Kaiser Alexander war unzufrieden damit daß Wittgenstein's Heertheil angewiesen war einstweilen vor Kehl stehen zu bleiben; er wollte ihn jenseits des Rheins verwendet wissen, und meinte die neugebildeten badenschen Truppen könnten füglich die Beobachtung des Rheins bei Straßburg und der genannten Feste übernehmen.

Seine schriftlichen Bemerkungen trafen am 28. Dec. im Hauptquartier zu Lörrach ein, und noch an demselben Tage erhielt Toll von dem Fürsten Schwarzenberg den Auftrag sie in folgenden Sätzen zu beantworten, in denen wir weiteren Aufschluß in Beziehung auf die damaligen Plane des österreichischen Hauptquartiers finden:

„Das heute eingetroffene, an den Fürsten Schwarzenberg überschriebene Schreiben, habe ich S. D. übergeben. Der letzte Satz in diesem Papier bezieht sich auf das Corps des Grafen Wittgenstein, über welches der Fürst Schwarzenberg mir aufträgt Ihnen — (dem Fürsten Wolkonsky, an den dieser Brief gleich allen früheren gerichtet ist) — zu berichten: erstens: daß das Corps des Grafen Wittgenstein für's Erste durchaus nicht seine gegenwärtige Aufstellung verlassen kann, weil die badenschen Truppen noch nicht in der gehörigen Verfassung sind, sich allein irgend einer feindlichen Diversion zu widersetzen, die von Straßburg aus in das badener Land erfolgen könnte; — zweitens: daß der Zusammenfluß einer so großen Anzahl Truppen in der Umgegend von Basel (wo das Corps des Grafen Wittgenstein übergehen müßte) die Verpflegung derselben sehr erschweren würde; um diese Schwierigkeit zu umgehen, meint der Fürst Schwarzenberg, daß es später möglich sein wird, das Corps des Grafen Wittgenstein zwischen Straßburg und Breisach übergehen zu lassen, zur Vereinigung mit den baierischen Truppen, die bei der Belagerung von Hüningen überflüssig scheinen, und die alsdann mit dem Grafen Wittgenstein

vereinigt, ein Seitencorps bilden werden, welches unsere über Basel gehende Operations-Linie auf der Seite gegen Straßburg und Lüneville hin deckt."

„Das Gefecht welches bei Kolmar vorgefallen ist, hat den General Wrede veranlaßt zu glauben, daß ein feindliches Corps leicht Hüningen entsetzen könnte; er hat sich deshalb entschlossen sein aus den Divisionen der Generale Rechberg und Frimont bestehendes Observations-Corps in engen Quartieren zwischen Mühlhausen und Donnemarie zu vereinigen, während er nur eine Brigade Infanterie mit einem Theil seiner Reiterei gegen Belfort zurückläßt, wohin heute die Colonne des General Bianchi und das Corps des Kronprinzen von Württemberg ihre Richtung erhalten. Bianchi befindet sich heute in Porentruy, und wird übermorgen, d. h. den 30., in Montbeliard eintreffen, der Kronprinz aber ist heute bei Märkt (was unterhalb Hüningen ist, und wo eine Brücke geschlagen ist); dort über den Rhein gegangen marschirt er über Altkirchen nach Belfort, wohin er den 30. December gelangen kann."

„Die Haupt-Reserven unter dem Befehl des Grafen Barclay de Tolly sollen, wie verfügt wird, nach dem Uebergang über den Rhein, Cantonirungs-Quartiere in der Umgegend von Altkirchen beziehen; Graf Radetzky reist deshalb morgen zu dem General Wrede, um in Uebereinstimmung mit ihm im Voraus die Dislocation zu entwerfen, sowohl für die Unsrigen als für die Baiern, welche die nächsten Nachbarn der Truppen des Grafen Barclay sein werden."

„Es giebt jetzt drei Brücken über den Rhein: die 1. unterhalb Hüningen bei Märkt — die 2. in der Stadt Basel (steinerne*) — die 3. oberhalb Basel bei Girt, nicht weit von dem Dorfe Crenzach."

„Der Fürst Schwarzenberg beabsichtigt sich morgen in das Hauptquartier S. M. des Kaisers nach Freiburg zu begeben, wovon ich Sie zum Voraus in Kenntniß setze."

Das Bestreben eine möglichst große Truppenmasse, die Stirn

*) Ein Irrthum; es müßte heißen: stehende Brücke von Holz.

gegen Straßburg gewendet, in der Nähe von Basel zusammenzuhalten, ist sehr sichtbar.

Nach den Verfügungen welche der Fürst Schwarzenberg an diesem Tage (28.) traf, sollte übrigens der General Bianchi erst am 31. bei Mümpelgard (Montbeliard) eintreffen, und die leichte Division nach Arcey vorschieben, „um die Verbindung zwischen den Besatzungen von Belfort und Besançon baldigst zu unterbrechen.“ Gyulai war bestimmt zu seiner Unterstützung zu dienen.

Dem Grafen Bubna wurde aufgetragen sich bis zum 31. Decbr. „gewiß“ der Stadt Genf zu bemächtigen, und dann sogleich Anstalten zu treffen um diesen Punkt, der für die Hauptarmee und das österreichische Heer in Italien gleich wichtig sei, in Vertheidigungsstand zu setzen. — Auch der Besitz des Fort l'Ecluse sei von Wichtigkeit. — Von Genf aus solle dann Bubna über Poligny nach Dole, in der Richtung auf Dijon vorgehen, und zur Deckung der linken Flanke, eine Streifschaar nach Chalons an der Saone entsenden.

Noch gab es keine französische Südarmee bei Lyon; man wußte nicht von bedeutenden feindlichen Streitkräften im Süden des Landes, und dachte nicht entfernt an eine Unternehmung gegen Lyon; die Aufmerksamkeit war durchaus auf die Gegend von Dijon und Langres gerichtet, und die späteren Operationen südwestwärts an den Rhone, wurden erst durch die französischen Rüstungen in jenen Gegenden hervorgerufen.

Was die österreichischen Reserven betrifft, so waren schon den Tag vorher die Befehle ausgefertigt, die ihnen den Weg über Bern und Aarberg, durch das Land von Neufchatel, nach Pontarlier auf der Straße von Neufchatel nach Besançon, vorschrieben. — Dort sollten Moritz Liechtenstein (nur noch mit einer Brigade) und die Grenadier-Division Trautenberg am 4., die Grenadier-Division Weißenwolf am 5., die schwere Reiterei unter Nostitz am 6. Januar eintreffen.

In der Wirklichkeit gelangte Bianchi an diesem Tage (28. Dec.) mit seiner eigenen Division nach Porentruy, und schob die leichte Division Crenneville, die ihm von Gyulai's Heertheil überwiesen war,

links nach Pierre-Fontaine, um von dort aus eine gegen Besançon entsendete Streifschaar zu unterstützen.

Gyulai, der mit seinen zwei Infanterie-Divisionen von Solothurn den Weg durch die Jura-Pässe von Sonceboz in das Immerthal eingeschlagen hatte, rückte in Cantonirungs-Quartiere um St. Imier.

Der Fürst Aloys Liechtenstein war der Brigade Scheither von Bern über Neufchatel gefolgt, und während diese leichte Brigade beauftragt wurde das Chateau de Jour, am Paß in die Freigrafschaft Burgund zu erkunden, erreichte Liechtenstein mit der einen Division die ihm blieb (da er die Division Greth an Bubna abgegeben hatte) an diesem Tage (28.) in den hochliegenden Jura-Thälern des Neufchateler Landes, Cantonirungs-Quartiere um Morteau, Locle, les Breniers, Chaux de Milieu u. s. w.

H. Colloredo war ihm von Kilchberg erst bis Aarberg gefolgt. Auf dem linken Flügel bewegte sich Bubna (mit zwei leichten Brigaden und der Infanterie-Division Greth) rascher vorwärts. Er brachte an dem genannten Tage die Spitze seines Vortrabs nach Nyon am Genfer See, von wo aus sie S. Cerque besetzte und somit die Straße über den Jura sperrte; seine leichten Truppen nach Rolle, die Division Greth nach Lausanne. General Zechmeister folgte mit seiner leichten Brigade bis Moudon. — Schon den Tag zuvor hatte Bubna den Obersten Simbschen mit etwa 600 Mann in das Wallis entsendet, um sich der Pässe über den Bernhard und Simplon zu bemächtigen. Streifschaaren sollten dann auch durch das Thal von Aosta auf Turin vorgehen.

Im Lauf der beiden folgenden Tage (29. und 30. December) änderte sich Einiges in dieser Aufstellung ohne daß man eben vorwärts gekommen wäre.

Auf dem rechten Flügel ging der Vortrab der Württemberger, vom Kronprinzen persönlich geführt, schon am 29. bei Märkt über den Rhein, löste Scheibler's Streifschaar bei Mayenheim ab, und bezog Quartiere zwischen der Ill und dem Rhein, um Ensisheim und Blodelsheim. — Wrede bezog dann in der folgenden Nacht, einem möglich gedachten Entsatz zu begegnen, der über Cernay heranrücken konnte, mit allen baierischen Truppen, die nicht vor Hüningen ver-

wendet waren, die Stellung an der Ill, zwischen Mühlhausen und Donnemarie; Frimont blieb mit seinen Oesterreichern vor dieser Aufstellung bei Thann und Cernay; eine baierische Brigade links entsendet vor Belfort.

Weiter links blieb Bianchi ruhig bei Porentruy stehen; die beiden Brigaden Crenneville's gelangten, die eine bei Pont-de-Roide über den Doubs, die andere nach Besançon. — Gyulai regte sich nicht weiter als daß er seine Cantonirungs-Quartiere in der Richtung auf Porentruy bis St. Ursanne ausdehnte. — Bei dem Heerzug des Fürsten Aloys Liechtenstein beschränkte man sich darauf daß der General Scheither durch vierhundert Bauern einen Weg um das Fort de Jour herum bahnen ließ: von Verrieres-françaises über den Berg Aumont, jenseits der kleinen Feste und des Engpasses Cluse wieder in die Straße nach Pontarlier mündend. Eine Beschießung des Fort de Jour aus zwei Haubitzen, vom Berge Aumont her, blieb ohne Erfolg. — H. Colloredo folgte der Straße von Aarberg in das Münster- und Immer-Thal bis Sonceboz und Thavanne.

Einiges war inzwischen gelungen. Das kleine Bergschloß Landskron, dicht an der schweizer Grenze, nur auf zwei Tage mit Brod versehen, hatte sich am 25. Dec. ergeben, nachdem Tags zuvor der baierische Oberst Treuberg mit einem Bataillon davor erschienen war. Die kleine Besatzung (1 Hauptmann und 65 Mann) wurde kriegsgefangen; 9 Kanonen und 2 Mörser wurden auf den Wällen vorgefunden.

Das Schloß Blamont, unfern der Straße von Porentruy nach Besançon war, ebenfalls am 25., durch Ueberfall in die Hände der Baiern gefallen; der Hauptmann Heidegger, mit 1 Compagnie $^1/_4$ Schwadron dorthin entsendet, drang plötzlich über die Zugbrücke durch das Thor. (Man fand 12 Kanonen 1 Mörser darin.) — Landskron wurde geschleift, Blamont in Vertheidigungsstand gesetzt.

Die Belagerung von Hüningen, wenn man die dort begonnenen Arbeiten so nennen will, versprach freilich keinen Erfolg. Man hatte da eine erste Parallele eröffnet, die unvollendet blieb, und auf beiden Ufern des Rheins einige Batterien errichtet, aus denen die Festung in der Nacht vom 29. zum 30. aus 26 Zwölfpfündern, 12 Haubitzen

und 6 Mörsern drei Stunden lang beschossen wurde. Der Erfolg war natürlich gering, und man hatte nicht die Mittel die Intensität dieses Angriffs zu steigern. — Toll hatte die Arbeiten am 29. von Lörrach aus besucht und einen Plan davon zeichnen lassen, den er dem Kaiser Alexander übersendete.

Um so günstiger gestalteten sich die Verhältnisse bei Genf. Schon von Lausanne aus war dem Grafen Bubna gelungen, durch den Waadtländer, Obersten Roveréa, Verbindungen in Genf anzuknüpfen, namentlich mit Männern die ehemals die Regierung des Freistaats Genf gebildet hatten; die Bemühungen dieser Herren versprachen um so mehr Erfolg, da die französischen Behörden der Stadt sich mit den geringen Mitteln die ihnen zu Gebot standen, der sehr feindlich gestimmten Bevölkerung nicht gewachsen glaubten. — Die Nachrichten von den Aufständen in Holland, das seine Unabhängigkeit von Neuem erlangt und proclamirt hatte, waren trotz aller Vorsicht bis hierher gedrungen und hatten eine merkliche Gährung hervorgerufen — die Besatzung aber bestand aus etwa 500 Mann von drei verschiedenen Regimentern, unter dem bejahrten und kränklichen General Jordy. Napoleon's Befehle sie zu verstärken waren zu spät ergangen.

Schon am 21. December meldete der französische Präfect dem Minister des Innern daß Briefe ausgewanderter Genfer, die sich bei den verbündeten Monarchen befänden, in der ganzen Stadt die Hoffnung auf die alte Unabhängigkeit neu belebt hätten. Die Bevölkerung von Genf zähle in ihrer Mitte drei bis viertausend waffenfähige und von lange her bewaffnete Männer, die gar sehr zum Aufruhr geneigt seien. — Die National-Garde zur Vertheidigung aufzurufen, daran war unter diesen Umständen natürlich gar nicht zu denken; der Präfect meint vielmehr es sei unerläßlich die Bevölkerung zu entwaffnen; nur sei auch das vor der Hand unmöglich, da jeder Versuch Haussuchungen vorzunehmen und sich der Waffen zu bemächtigen, unfehlbar einen allgemeinen Aufstand hervorrufen würde, dem man nicht gewachsen sei.

Noch dazu bestand in der Stadt neben der von Napoleon ernannten Municipalität, auch noch der alte Magistrat der Republik als „Oeconomische Gesellschaft“ fort, beauftragt einstweilen das Vermögen

des ehemaligen Freistaats zu verwalten, und daraus die Schulden desselben zu tilgen. Es fehlte demnach den Bemühungen der Republikaner auch der fertig organisirte Mittelpunkt nicht.

Bubna erhielt durch Roveréa das Versprechen daß Genf ihm seine Thore ohne Widerstand öffnen werde, wenn er nämlich die Stadt als selbstständige Republik und zugewandten Ort der Schweiz anerkenne, — sie ermächtige ihre alte Verfassung herzustellen — und keine Kriegssteuern von ihr fordere. Auf das dringende Verlangen der angesehensten Bürger hatte der Commandant bereits versprochen die Stadt zu übergeben, sobald sie von einem angemessenen Heertheil eingeschlossen sei, und einige Kanonenschüsse gewechselt worden wären.

Graf Bubna gab die verlangte Versicherung, und rückte (am 29.) weiter gegen Genf vor. (Der Oberst Graf Zichy — derselbe der 1848 Venedig den Italienern übergab — ging mit dem Vortrab bis Versoy und besetzte Gex; zwei leichte Brigaden gingen bis in die Gegend zwischen Versoy und Nyon; das Hauptquartier und die Division Greth bis Nyon; Gen. Zechmeister rückte von Moudon über Lausanne bis Morges nach.) — Noch an diesem Tage ließ der österreichische General die Stadt auffordern, Jordy gab zur Antwort: „die Ehre allein werde sein Benehmen bestimmen.“

Bubna ließ darauf in der Nacht zu Copet und Versoy Kähne zusammenbringen, die zwei Bataillone mit Geschützen über den See nach Coligny tragen sollten, um Genf auch von der Südseite einzuschließen und zu bedrohen. Diese Anstalten wurden überflüssig, denn als am folgenden Morgen die Oesterreicher auf den Anhöhen um Genf erschienen, sah sich General Jordy durch die Bitten der einflußreicheren Genfer, und vielleicht mehr noch durch ihre Drohungen veranlaßt die weiße Fahne aufstecken zu lassen, und dem Grafen Bubna einen Unterhändler entgegenzusenden. Er soll auch jetzt noch verlangt haben daß wenigstens zum Schein einige Kanonenschüsse gewechselt würden, aber er wurde sehr bald nicht mehr befragt, denn die Dinge nahmen einen so raschen Verlauf, und entwuchsen in dem Grade seiner Leitung, daß es nicht einmal zu wirklichen Unterhandlungen kam. — Jordy fand nämlich den Zustand im Innern der Stadt so bedrohlich, daß er nicht

nur die Stadt, die auf keinen Fall zu halten war, sondern auch seine Truppen verloren glaubte wenn er länger verweilte. Er ließ die Besatzung eilig durch das sogenannte Neue Thor nach Savoyen abziehen; — anstatt des militärischen Unterhändlers, der nicht mehr beachtet wurde, erschien vor Bubna eine Deputation der Stadt und kündigte deren Unterwerfung an, indem sie zugleich den Entwurf einer Convention vorlegte, vermöge welcher Genf als unabhängiger Freistaat anerkannt, und des Schutzes der verbündeten Mächte versichert wurde. Bubna gewährte von Neuem was er schon früher unter der Hand versprochen hatte, die Oesterreicher zogen durch die unbewachten Thore in die Stadt. — General Jordy der, wie sich das gebührt, der Letzte in der Stadt geblieben war, und jetzt den Seinigen folgen wollte, war so ergriffen von den Ereignissen, daß ihn der Schlag rührte, und in diesem Zustand fiel der unglückliche greise Krieger in die Gewalt der Oesterreicher. Man fand in der Stadt nicht weniger als 107, ehemals der Republik Genf gehörige Stücke schweres Geschütz, worunter 19 eiserne, und außerdem 30 Stücke französische Feld-Artillerie.

Schon am nächsten Tage (31.), während Bubna seine Truppen in Genf ruhen ließ, traten die alten Behörden, die sich in der öconomischen Gesellschaft fertig vorfanden, an die Spitze der Regierung, und verkündeten die Wiederherstellung des Freistaats. —

Auch im Neufchateller Lande waren die Verbündeten mit Jubel empfangen worden, und im Wallis, dem sie die Selbstständigkeit wieder brachten, wurde es dem Obersten Simbschen leicht aus Freiwilligen sieben Compagnien Landesschützen für den Dienst der Verbündeten zu errichten. Weshalb man im Innern der Schweiz einer weit anderen Stimmung begegnete, darüber war man auch in Schwarzenberg's Hauptquartier nicht im Zweifel. Toll schrieb darüber dem General Barclay: „Die österreichischen Truppen sind in der Schweiz nicht so gut aufgenommen worden als im Fürstenthum Neufchatel. Der Grund davon ist daß Metternich die alte Verfassung wieder eingeführt hat, durch welche der Adel der Schweiz gewinnt, die andere, weit zahlreichere Classe aber verliert. — Man befürchtet sogar einen Bürgerkrieg in der Schweiz."

Was die weiteren Unternehmungen betraf, suchte das österreichische Hauptquartier sich vor allen Dingen über den Feind bei Kolmar Gewißheit zu verschaffen, und sich gegen ihn sicher zu stellen.

Der Fürst Schwarzenberg verordnete daher (am 30. Dec.): „Der Gen. d. Cav. Graf Wrede wird, da die Bombardirung von Hüningen für jetzt keinen Erfolg verspricht, sein Corps am 1. und 2. Jänner bei Cernay versammeln, und am 3. die Offensive gegen Kolmar eröffnen. Der Kronprinz von Württemberg wird am 3. mit einer Infanterie-Brigade und einem Cavalerie-Regimente Neu-Breisach umschließen, mit den übrigen Truppen des vierten Armee-Corps sich auf der von Mühlhausen gegen Kolmar führenden Straße, als Rückhalt Wrede's aufstellen."

Bianchi erhielt die Weisung nach Mümpelgard zu marschiren, dort den 1. Januar zu rasten, am 2. die Baiern vor Belfort abzulösen, und von dort aus die Division Crenneville gegen Vesoul vorzusenden.

Der Fürst Aloys Liechtenstein hatte seinen Zug auf Pontarlier fortzusetzen. Dort sollte sich sein Heertheil mit den österreichischen Reserven unter dem Prinzen von Homburg vereinigen.

„Die russisch-preußischen Garden und Reserven wird der General Graf Barclay de Tolly durch Basel, oder über die Schiffbrücke bei Märkt, nach dem linken Rhein-Ufer führen, wo sie in der Gegend von Altkirch Cantonirungen beziehen."

Der vom österreichischen Generalstab entworfene Marschplan für diese Reserven bestimmte daß die erste Abtheilung derselben, nämlich die Kosacken-Schaar unter Platow, am 1. Januar bei Altkirch eintreffen sollte, und die letzte, aus den preußischen Fußgarden und einem badenschen Garde-Bataillon bestehend, am 11.*)

Dem Grafen Wittgenstein wurde aufgegeben zwischen dem 31. December und 2. Januar unterhalb Straßburg bei Selz eine Brücke über den Rhein zu schlagen, und einen Brückenkopf anzulegen, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf den Mittelrhein zu lenken. — Es scheint daß sein wirklicher Uebergang etwas später oberhalb Straßburg stattfinden sollte, wie früher bestimmt war.

*) Oesterreich. milit. Zeitschrift 1841, IV. Seite 313.

Sehr viel beschäftigte man sich auch in diesen Tagen mit der Abfertigung von Streifschaaren, die dem Heer nach allen Richtungen voranziehen, und seitwärts streifen sollten. Man wünschte dazu so viel als möglich Kosacken herbeizuziehen, zugleich aber den Grafen Platow los zu werden, dessen vollkommene Unfähigkeit offenkundig war, und von dem man sich nicht viel versprach, wiewohl ihm jetzt der General Kaissarow als Mentor beigegeben war.

Schon am 28. December mußte Toll deshalb dem Fürsten Wolkonsky schreiben, daß man dem österreichischen Obrist-Lieutenant Grafen Thurn vier Kosacken-Regimenter zu überweisen wünsche (drei von Platow's Schaar, eins das Wittgenstein abgeben sollte).

„Der Fürst Schwarzenberg trägt mir auf durch E. E. bei S. M. dem Kaiser anzufragen welche Bestimmung S. M. dem Heertheil des Grafen Platow zu geben denkt. Die Meinung des Fürsten Schwarzenberg ist daß man bei unserem Einbruch in Frankreich nicht nur kühne und entschlossene Führer der Streifschaaren verwenden müsse, sondern solche, die mit der Sprache des Landes bekannt mehr „„comme éclaireurs des armées"" dienen, und vermöge ihrer Erkundigungen und gegründeten Bemerkungen zuverlässige Nachrichten vom Feinde geben können."

„Was mich betrifft so bin ich durchaus mit dem Feldmarschall einverstanden. Es wäre demnach besser das schwache fliegende Corps des Grafen Platow, das ohnehin im Vergleich mit seinem Rang sehr gering ist, in zwei oder drei Streifschaaren zu theilen. Der Flügel-Adjutant Oberst Orlow (Denissow) und der General Kaissarow könnten mit Nutzen dem Vorhaben des Fürsten Schwarzenberg entsprechen, und müßten sich daher, nach Bildung der erwähnten Streifschaaren bei dem Fürsten Schwarzenberg melden um Verhaltungsbefehle zu erhalten. — Die Thätigkeit der Parteigänger denkt er (Schwarzenberg) in folgender Weise zu dirigiren:"

„1) Den Obersten Scheibler abwärts auf dem linken Ufer des Rheins über Kolmar gegen Straßburg."

„2) Den Obrist-Lieutenant Grafen Thurn in das Thal der Mosel auf Nancy."

„3) Einen Parteigänger über St. Loup und Neufchateau auf Verdün.“

„4) Einen Parteigänger zwischen der Seine und Loire.“

„5) Einen Parteigänger über Besançon in der Richtung auf Bourges.“

„Den Parteigänger Seslawin zählt der Fürst Schwarzenberg nicht mit unter den ebengenannten, da er Seslawin bestimmt zu Wellington zu gehen und durch ihn, dem er seine Verhaltungsbefehle geben wird, den allgemeinen Plan für unsere künftigen Operationen zu Wellington's Kenntniß zu bringen.“

Eine erste Abtheilung von Platow's Kosackenschaaren, vier Regimenter unter dem Gen.-Maj. Fürsten Stscherbatow, traf am 29. December bei Lörrach ein, und wurde am folgenden Tag weiter gesendet, zunächst nach Altkirchen, um von dort aus die Richtung in das Moselthal, über Epinal auf Nancy zu nehmen *). — Der Oesterreicher Graf Thurn erhielt nun die Richtung auf Langres. Daß Stscherbatow ihm eins seiner Regimenter abgeben mußte, wurde im Hauptquartier des Kaisers Alexander nicht ganz gut aufgenommen.

Den Gen.-Maj. Seslawin dagegen, bemühte man sich vergebens herbeizuziehen. Wittgenstein hatte ihm den Auftrag gegeben oberhalb Straßburg über den Rhein zu gehen, zwischen Kolmar und Straßburg zu streifen und die Verbindung mit Wrede's Heertheil aufzusuchen. Seslawin selbst klagt darüber, in einem Brief an Toll vom 30., und erbietet sich von Neuem den Zug zu Wellington zu unternehmen, wozu er sich aber wohlweislich außer den 250 Sumischen Husaren und 300 donischen Kosacken die er bereits hatte, noch ein Paar hundert Kosacken vom schwarzen Meere ausbittet. Diese, schwieriger zu leiten und in Ordnung zu halten als alle anderen, sind dafür auch, im Kampf mit den Bergvölkern des Kaukasus gestählt, an List, Gewandtheit, Ausdauer und Tapferkeit den übrigen um ein sehr merkliches überlegen.

Toll schreibt darüber (am 31. December) dem Fürsten Wolkonsky: Schwarzenberg finde Seslawin's Verwendung in der von Wittgenstein

---

*) Beilage 6.

angeordneten Weise unnütz; Blücher gehe gerade an diesem Tage über den Rhein, und werde ohne Zweifel Streifschaaren zu seiner Linken entsenden. — Zur Rechten der Hauptarmee seien schon Scheibler und Etscherbatow in Bewegung um die Verbindung mit der schlesischen Armee zu seiner Zeit aufzusuchen. — Schwarzenberg wünsche daher den Gen. Seslawin, wie früher bestimmt, zu dem Zug an den Fuß der Pyrenäen zu verwenden. Wenn Wittgenstein glaube keine Reiterei entbehren zu können, möge man Seslawin's Schaar bei seinem Heertheil durch Kosacken ersetzen die Platow abgeben könne, oder durch Reiterei die bei Bennigsen's Heer jetzt überflüssig sei u. s. w.

Dennoch wurde aus der Sache nichts. Einem Anderen wollte man, wie es scheint, das Unternehmen nicht anvertrauen, und vielleicht bezeigte auch kein Anderer Lust dazu, — über Seslawin konnte man im Augenblick nicht verfügen — und als Wittgenstein ihn etwas später nach Porentruy entließ, erhielt er eine veränderte Bestimmung, ohne daß man sähe weshalb der viel besprochene Plan nunmehr aufgegeben war.

Die Bewegungen vorwärts blieben auch in diesen Tagen, bis in das neue Jahr hinein, sehr bedächtig. Auf dem rechten Flügel ereignete sich nichts als daß die Württemberger unter ihrem Kronprinzen am 31. December vollends über den Rhein kamen, und in zwei Abtheilungen auf den Straßen die von Basel nach Neu-Breisach und Kolmar führen — bei Banzenheim und Mühlhausen — Quartiere bezogen.

Zu ihrer Linken standen die Baiern auch am Neujahrstage in der unveränderten Stellung an der Ill, und Frimont vor ihnen bei Cernay.

Bianchi war am 31. nach Mümpelgard gezogen, hatte Crenneville über den Doubs nach Arcey vorgeschoben, und blieb einstweilen da stehen; Gyulai war ihm in zwei Märschen über Porentruy (am 1. Januar 1814) nach Delle, auf französischen Boden gefolgt; — H. Colloredo marschirte in diesen beiden Tagen von Sonceboz rückwärts über Moutiers nach Delsberg (Delemont) wohin er über Solothurn und den Hauenstein auf kürzeren und besseren Wegen gelangen konnte, wenn man etwas früher wußte wo man eigentlich mit ihm hin wollte.

Im Neufchateller Lande hatte der Fürst Aloys Liechtenstein seine Quartiere nur wenig weiter ausgedehnt, und die Einschließung des Chateau de Jour übernommen. Gen. Scheither war bis Falerans vorgegangen. Weiter zurück standen die österreichischen Reserven unter dem Prinzen von Homburg am 1. Januar in verschiedenen Staffeln von Neufchatel bis Bern. — Die russisch-preußischen waren im Marsch über Freiburg i. Br. auf Basel; nur die erste Abtheilung derselben — die Kosacken unter Platow nämlich — kam schon am Neujahrstage über den Rhein in die Gegend von Altkirch.

Den Planen des österreichischen Hauptquartiers gemäß sollten nun endlich da man Genf glücklich erobert wußte — doch aber nicht vor dem 3. Januar — die Truppen im Rheinthal gegen Kolmar in Bewegung gesetzt werden — während die mittleren Heersäulen langsam den Weg über Vesoul nach Langres fortsetzten. — Eine bedeutende Masse dachte man zugleich unter dem Erbprinzen von Homburg bei Pontarlier zu vereinigen. — (Moritz Liechtenstein mit einer Brigade, die Brigade Scheither, Aloys Liechtenstein mit einer Division, die Grenadier-Divisionen Trautenberg und Weißenwolf, und die acht Regimenter Küraſſiere, im Ganzen, nach Abzug der zu Streifschaaren verwendeten Truppen, und der zwei Bataillone die das Chateau de Jour einschlossen, 25 Bataillone und 74 Schwadronen.) — Sie sollte einen „Versuch" auf Besançon machen, das man durch 6000 Mann unter dem General Marulaz besetzt glaubte.

Die näheren Anordnungen in Beziehung auf das letztere Unternehmen blieben dem Erbprinzen von Homburg überlassen, der in zwei Colonnen über Pontarlier und Morteau auf Besançon vorzugehen dachte.

Um den Ereignissen näher zu sein, verlegte der Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier am 2. nach Basel, am 3. zu den Truppen Wrede's und dann nach Altkirch, wohin Toll ihn natürlich begleitete.

Den Truppen auf dem rechten Flügel war der 2. Januar mit Vorbereitungen hingegangen. So hatte Bianchi schon am Morgen dieses Tages, während er die Division Crenneville bei Arcey, auf den Straßen nach Besançon und Vesoul stehen ließ, mit seiner eigenen Division die Einschließung von Belfort übernommen. Wrede konnte

darauf seine Truppen, mit Ausnahme der baierischen Division Beckers die die ohnmächtige Belagerung von Hüningen fortsetzte, auf der Straße nach Kolmar vereinigen. (Die Division La Motte bei Cernay, Rechberg weiter rückwärts bei Soppe-le-bas; — die beiden österreichischen Divisionen unter Frimont vor den Baiern; nämlich Anton Hardegg bei Sulz und Ruffach, Spleny bei Ufholz und Hartmannsweiler; Scheibler zog mit seiner Streifschaar nach Bühl, das Lauterbacher Thal zu decken.) Rechts von den Baiern ließen die Württemberger ihre Vortruppen ruhig stehen, um das Vorhaben des Feldherren nicht vor der Zeit zu verrathen und nicht die Aufmerksamkeit des Feindes zu erregen; ihre Hauptmasse aber versammelte sich in zwei Heersäulen: zur Linken an der Ill, von Ensisheim rückwärts bis Baltersheim, zur Rechten, am Rhein, auf der Straße nach Neu-Breisach, zwischen Blodelsheim und Rumersheim.

Gegenstand dieser großen Anstalten waren einzig und allein etwa 3500 Reiter unter Milhaud, die nach wie vor ohne weitere Unterstützung bei Kolmar standen. Die starke Abtheilung Fußvolk welche man im Hauptquartier der Verbündeten dort vermuthete, hatte es in der Wirklichkeit nie gegeben. Der Marschall Victor weilte noch immer bei Straßburg, und war nicht in der Lage gewesen Truppen rheinaufwärts zu entsenden. — Zwar hatte er gegen Ende des Jahrs ungefähr 18,000 Conscribirte erhalten, da er aber 18,500 Mann als nothwendige Besatzungen in die festen Plätze des Suntgaus, nach Straßburg und Belfort werfen mußte, waren seine geringen Streitkräfte dieselben geblieben, und er hatte dem gemäß auch keine anderen Truppen den Rhein hinauf entsendet, als die Bataillone die den festen Plätzen zueilten um ihre Besatzungen zu bilden.

Napoleon schrieb ihm noch immer vor sich bei Straßburg und im Suntgau zu halten, aber das ließ sich nicht ausführen. Victor fürchtete in Straßburg eingeschlossen zu werden sobald er erfahren hatte daß Graf Wittgenstein, der das erste russische Infanteriecorps und zwei badensche Dragoner-Regimenter die eben zu ihm stießen, unter dem Fürsten Gortschakow vor Kehl stehen ließ, und das zweite Infanteriecorps nebst Pahlen's Reiterei zum Uebergang über den Rhein bestimmte, sich in der Nacht vom 1. zum 2. Januar der Rhein-Insel

mit der längst verlassenen, großentheils zerstörten Feste Fort-Louis bemächtigt habe; daß es ihm in der folgenden Nacht gelungen sei eine Brücke von dort aus über den sogenannten rothen Rhein zu schlagen, die Trümmer des ehemals dort erbauten Brückenkopfes zu besetzen, und seine Truppen auf das französische Ufer des Stroms zu bringen.

Der Marschall Victor wollte nun Milhaud's Reiter bei Zabern am Fuß der Wasgauer Berge mit seinem Fußvolk vereinigen, um sich dort wo möglich zu halten, bis Marmont vom Mittelrhein herangekommen sein konnte. Milhaud scheint aber die Befehle die sich darauf bezogen, nicht mehr in Kolmar erhalten zu haben, und das Beginnen selbst wurde durch Schwarzenberg's wie durch Wittgenstein's Vorgehen noch vor der Ausführung gestört.

Schwarzenberg begab sich am 3. früh selbst zu den Truppen die zu dem wichtigen Unternehmen auf Kolmar bestimmt waren. Früh standen die Divisionen Anton Hardegg (vor Ruffach), hinter ihm La Motte — dann Spleny die den Rückhalt bilden sollte, auf der Heerstraße bereit; Rechberg war im Marsch auf Sulz, wo er zur Unterstützung stehen bleiben sollte. — Der Kronprinz von Württemberg ließ die eine Hälfte seines Heertheils unter dem Gen.-Lieut. Koch längs des Rheins auf Neu-Breisach vorgehen, und führte die andere selbst von Ensisheim auf St. Croix und Kolmar; Scheibler erhielt die Verbindung zwischen ihm und Wrede.

Um neun Uhr setzten sich die Colonnen in Bewegung — der gewaltige Stoß traf aber in der That auf gar nichts. Milhaud hatte bei Zeiten den Rückzug angetreten; man fand nur einen schwachen Nachtrab und Beobachtungsposten des Feindes, die natürlich ohne Widerstand unter ganz unbedeutenden Plänkeleien wichen. Schwarzenberg ließ sie sofort durch den Obersten Scheibler sehr eifrig gegen Schlettstadt hin verfolgen. In Wahrheit aber war Milhaud mit seinem Heertheil gegen das Gebirge ausgewichen, um über Ste. Marie-aux-Mines und den Kamm der Vogesen, seinen Rückzug in das Thal der Meurthe auszuführen. Auch sein Nachtrab folgte ihm dorthin. — Gen.-Lieut. Koch hatte Neu-Breisach ohne Widerstand eingeschlossen, die Heertheile unter Wrede und dem Kronprinzen von Württemberg

trafen um drei Uhr Nachmittags bei Kolmar ein, und bezogen in der Gegend Quartiere.

Im Ort erfuhr man, es habe sich dort am frühen Morgen die Nachricht von Wittgenstein's Rheinübergang verbreitet, und dann sei sogleich ein Corps von mehreren tausend Mann nach Straßburg aufgebrochen. — Sehr befriedigt reiste der Fürst Schwarzenberg am Abend nach Altkirch.

Am folgenden Tag (4. Januar) geschah im Rheinthal weiter nichts. Die falsche Richtung die man den 3. der Verfolgung gegeben, war Schuld daß man die Spur des Feindes verloren hatte und wieder suchen mußte; und zwar um so mehr nach verschiedenen Richtungen, da nach der Aussage der Landleute ein Theil der französischen Reiterei sich nach Straßburg, der andere in das Gebirge zurückgezogen hatte. Es wurden daher auch von dem Vortrab drei Abtheilungen auf verschiedenen Wegen vorgesendet: zur Linken ging der baierische Gen.-Maj. Ellbracht am Fuß der Berge bis Ober-Bergheim und Guemar vor — in der Mitte der österreichische Oberst Mengen über Markolzheim bis Heidolsheim — und rechts, auf der Rheinstraße, der Oberst Scheibler, den man am Abend vorher dorthin zurückbefehligt hatte, über Bofsheim am weitesten von Allen, bis Dipolsheim zwischen der Ill und den zahlreichen Auen des Rheinstroms.

Die Mitte des Heeres hatte sich unterdessen zum Theil abwartend verhalten, zum Theil waren die verschiedenen Abtheilungen in gemessenem Vorgehen geblieben. — Graf Thurn hatte mit seiner Streifschaar schon am 3. Vesoul genommen, dort ansehnliche Vorräthe erbeutet, und in einem Hospital zwei hundert Kranke zu Gefangenen gemacht. — Crenneville stand ruhig bei Arcey; Bianchi war vor Belfort hauptsächlich damit beschäftigt einen Weg zu bahnen auf dem sich der Ort umgehen ließ. — Gyulai rückte ihm bis Mümpelgard nach — H. Colloredo bis Delle, indem er seine leichten Truppen, unter dem F.-M.-L. Ignatz Hardegg linkshin nach Pont-de-Roide und der Umgegend entsendete — Aloys Liechtenstein am 3. auf schwierigen Wegen über die felsigen Rücken des Jura nach Flanche-Bouche gelangt, ruhte dort den 4. in öder, unwirthbarer Gegend. — Der Prinz von Homburg endlich hatte die eine Hälfte der österreichischen Reserven

(Moritz Liechtenstein und Trautenberg) nach Pontarlier gesendet; während er die andere Hälfte von Ste. Blaise am neuenburger See auf Morteau nachrücken ließ.

Auf dem äußersten linken Flügel endlich hatte Bubna schon am 2. Januar von Genf aus den Weg nach Dole eingeschlagen, und war am 4. mit seinem Vortrab in Lons-le-Saunier, mit einer ersten Abtheilung in Poligny, mit einer zweiten in Champagnole eingetroffen. Daß Gen. Zechmeister (mit 3 Bataillonen, 1/4 Schwadron) in Genf zurückgeblieben, sich von dort aus (am 3.) nach kurzer Beschießung des Forts L'Ecluse bemächtigte, war nicht ganz unwichtig.

Die Nachrichten die man im österreichischen Hauptquartier zu dieser Zeit vom Feinde hatte, besagten im Allgemeinen, wie aus den Briefen Toll's an Barclay hervorgeht, daß Napoleon seine Streitkräfte zwischen Paris, Metz und Chaumont versammle; und daß namentlich bei Metz schon vierzig tausend Conscribirte eingetroffen seien, die täglich geübt würden. Außerdem hatte man die Gewißheit erlangt daß das südliche Frankreich zur Zeit noch ganz von Vertheidigern entblößt sei, und daß eben jetzt die Bildung eines französischen Heeres zu Lyon und Grenoble, aus sehr schwachen Anfängen begonnen werden sollte.

Da man also nunmehr mit Bestimmtheit wußte daß die Hauptarmee eigentlich nirgends einen Feind vor sich habe, stellte sich die Ansicht fest, man werde ohne große Anstrengungen oder bedeutende Gefechte in den Besitz der beherrschenden Hochebene von Langres gelangen können, da Napoleon noch nicht die Mittel in Bereitschaft habe sie zu vertheidigen. Dann aber werde der französische Kaiser alle seine Streitkräfte zusammen nehmen, um vermöge eines entscheidenden Angriffs den wichtigen Punkt wieder zu gewinnen. Ob man die Schlacht dort annehmen könne, oder dem Stoß ausweichen müsse, hänge davon ab inwiefern die schlesische Armee alsdann in der Nähe und zur Unterstützung bereit sein werde. Vor der Hand also handelte es sich darum das Heer nun ohne weiteres Bedenken den Weg nach Langres zu führen. — Dann aber auch glaubte man den Augenblick günstig, um alle Rüstungen im südöstlichen Frankreich im Keime zu zerstören, sich Lyons, der zweiten Hauptstadt Frankreichs zu bemächtigen, und dem Feinde

die reichen Hülfsquellen zu entziehen welche dieser wichtige Ort in sich schloß. Ein mäßiger Heertheil schien genügend ein solches Unternehmen auszuführen.

Zahlreiche Befehle wurden, noch am 4. Januar, im Sinn dieser Ansichten aus dem österreichischen Hauptquartier erlassen. So wurde dem General Wrede eröffnet daß der Fürst Schwarzenberg mit einem Theil des Heers bis zum 9. Vesoul zu erreichen gedenke. Er selbst, Wrede, solle sich jenseits Schlettstadt aufstellen, und die Verbindung mit Wittgenstein aufsuchen.

Der Kronprinz von Württemberg erhielt die Weisung am 6. aus dem Rheinthal aufzubrechen, und über Sulz und die Wasgauer Berge nach Remiremont, im Thal der Mosel, zu ziehen, wohin er den 10. gelangen sollte. Er wurde aufgefordert ein Bataillon Jäger auf Wagen vorauszusenden, um sich der Pässe über die Vogesen zu versichern. — Graf Gyulai erhielt seine leichte Division unter Crenneville als Vortrab zurück; er sollte am 6. von Mümpelgard aufbrechen, an Bianchi vorbeimarschiren, am 9. Vesoul erreichen, und Quartiere jenseits dieser Stadt beziehen, während sein Vortrab Port-sur-Saone besetzte. Da dieser Heertheil wenig Reiterei zählte wünschte man ihm eine russische Kürassier-Division beizugeben. — Bianchi sollte, am 7. durch das russische Grenadier-Corps vor Belfort abgelöst, in Eilmärschen über Lure zur Unterstützung folgen, und am 10. in der Nähe von Vesoul eintreffen. — Die dritte Staffel auf dieser Linie zu bilden war H. Colloredo's Heertheil bestimmt, der am 6. von Delle aufbrechen und bei Mümpelgard Quartiere beziehen sollte. — Und um diese vorrückende Masse nach allen Seiten hin aufzuklären, wurde der General Barclay ersucht den Grafen Platow mit allen Kosacken die noch unter dessen unmittelbaren Befehlen standen, durch das Moselthal und über Mirecourt nach Neufchateau im Thal der Maas vorzusenden, während Stscherbatow mit seiner Streifschaar, über Epinal, das Thal der Mosel hinab, gegen Nancy zog.

Dem Prinzen von Homburg wurde der Befehl zum Angriff auf Besançon erneuert; er solle am 9. vor den Wällen dieser Festung erscheinen, und sie durch Granatenwerfen wo möglich zur Uebergabe bringen. Eine Abtheilung von H. Colloredo's Heertheil unter dem

F.=M.=L. Wimpffen, von Mümpelgard auf dem rechten Ufer des Doubs gegen Besançon entsendet „um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen", sollte ihn dabei unterstützen. — Bubna endlich wurde angewiesen die Richtung auf Dijon zu verlassen, „sich von Poligny links gegen Lyon zu wenden, — entweder durch eine bloße Demonstration die Zusammenziehung und Organisirung französischer Truppen im Süden zu lähmen, und die vielleicht schon organisirten Corps zu zerstreuen, — oder auch wohl, unter besonders günstigen Umständen, sich dieser so wichtigen Stadt schnell zu bemächtigen."

Kaum waren diese Befehle ausgefertigt als (am 5.) aus Blücher's Hauptquartier die Meldung eintraf daß die schlesische Armee über den Rhein gegangen sei und bereits im Marsch gegen die Saar. Aber, wie es scheint, nannte der Bericht des preußischen Feldherren nicht ausdrücklich Metz und Nancy als das nächste Ziel seines Zuges. Deshalb fühlte man sich durch diese Nachricht keineswegs zu einer gesteigerten Zuversicht veranlaßt; vielmehr erwachte die Besorgniß Blücher könne sich rechtshin wenden, um sich, näher oder entfernter, den Heertheilen anzuschließen, die bereits in den Niederlanden in Thätigkeit waren. Die Nachricht die eben auch einlief, daß Antwerpen in die Hände der Verbündeten gefallen sei, könnte beigetragen haben diese Vorstellung zu wecken, wiewohl man sie nicht für zuverlässig hielt. Vereinzelt aber, ohne durch die schlesische Armee in der Nähe unterstützt zu sein, konnte die Hauptarmee der Verbündeten, nach der herrschenden Ansicht, bei Langres den Angriff Napoleon's nicht mit Zuversicht erwarten.

Der Fürst Schwarzenberg schrieb daher sogleich, noch an demselben Tage, und zwar früh, ehe das Hauptquartier von Altkirch nach Porentruy verlegt wurde, dem Feldmarschall Blücher sehr ausführlich, gab Auskunft über die Stellung der Hauptarmee und die zunächst angeordneten Bewegungen, und ging dann in folgenden Worten auf seine Hoffnungen, Bedenken und Wünsche über:

„Ich kann bis jetzt mit ziemlicher Bestimmtheit darauf rechnen, mich der Stellungen von Dijon und Langres noch vor dem 20. dieses ohne große Aufopferung zu bemächtigen."

„Die Cernirung von Hüningen, Neu=Breisach, Schlettstadt und Besançon, die Detachirung des Generals Bubna nach Genf und die

Beobachtung der Garnisonen von Straßburg und Metz in meiner rechten Flanke, veranlassen jedoch auch zu bedeutenden Versendungen von der Hauptarmee. Ich werde daher von Langres aus nicht mehr so excentrisch vorgehen dürfen, und muß in Rücksicht der Haupt-Direction zur Fortsetzung meiner Offensive mich ganz vorzüglich nach den Bewegungen richten welche Eure Excellenz zu machen entschlossen sind. Ich ersuche daher E. E. dringend, mich in die genaue Kenntniß von den Bewegungen zu setzen welche Sie zu machen — und von der Zeit in welcher Sie dieselben auszuführen gedenken."

„Nach meinen Nachrichten scheint es als ob der Feind seine Hauptmassen in der Gegend von Paris zusammenziehen wolle. Thut er dies, so ist die Absicht des Kaisers Napoleon auf einen Hauptschlag gerichtet, den ich nur dann anzunehmen gesonnen bin, wenn ich meine Bewegungen in Verbindung mit E. E. Armee setzen kann. Dies ist nur dann möglich wenn E. E. sich auf Nancy ziehen, oder wenigstens auf Verdün dirigiren."

„Ich glaube nicht daß E. E. sich noch mehr rechts halten werden, um die Bewegungen der Armee von Holland zu unterstützen. Denn sonst würde ich meiner Seits wahrscheinlich besser thun, mich südlich zu halten, da ich von dem Grundsatze ausgehe, daß wir uns entweder concentrirt auf den Feind bewegen, oder ihn durch unsere Ausdehnung ebenfalls zu solchen excentrischen Bewegungen veranlassen müssen, die ihn in die Unmöglichkeit setzten, einer oder der anderen seiner Armeen schnell zu Hülfe zu kommen, um einen erlangten Vortheil zu verfolgen, oder verlorene Gefechte wiederherzustellen."

„E. E. Ansichten über diesen wichtigen Gegenstand erbitte ich mir so bald als möglich."

Die Aeußerung daß man unter Umständen bewogen sein könnte „sich südlicher zu halten" ist wohl nur für eine Umschreibung zu nehmen, und bedeutet nichts Anderes als daß man in dem angedeuteten Fall wieder gegen die Schweiz und den Oberrhein zurückweichen werde.

Dann suchte Schwarzenberg aber auch, wie so ziemlich immer in kritischen Fällen, durch den Kaiser Alexander auf Blücher zu wirken. Gen. Toll wurde demnach veranlaßt (ebenfalls am 5.) dem Fürsten Wolkonsky zu schreiben:

„Der Fürst Schwarzenberg wünscht so oft als möglich Nachrichten von den Bewegungen des F.-M. Blücher zu erhalten, um die Bewegungen unserer Armee nach ihnen zu bestimmen. Aus den Reden des Grafen Radetzky habe ich entnommen daß man durchaus nicht weiter gehen will als bis Langres, so lange Blücher nicht Verdün erreicht hat. Die hauptsächlichsten Gründe dazu sind: daß man den österreichischen Truppen, die von Leipzig an bis heute ohne Unterbrechung im Marsch gewesen sind einige Zeit der Ruhe gewähren will, und dann daß man in dieser Zeit die Reserve-Truppen herbeiziehen kann, welche die Armee erreichen können.“

„Ich fürchte sehr daß Blücher vorhaben könnte nach Holland zu gehen, Bülow zu unterstützen. Das wäre ein großer strategischer Fehler. Nach meiner Meinung würden dann unsere Erfolge auf jener Seite zu groß werden, und ich habe immer vorausgesetzt daß die Eroberung von Holland eine Nebensache, und mehr den Engländern überlassen bleiben werde. Wir haben im Gegentheil unsere Truppen dazu verwendet, so daß nun die Engländer, nachdem sie einmal festen Fuß in Holland gefaßt haben, in ihren Forderungen unmäßig sein werden, wenn sich eine Möglichkeit zeigt den Frieden zu schließen der das Ziel des gegenwärtigen Krieges ist. — Ich glaube demnach daß die Operationen des F.-M. Blücher sich mehr dem Zusammenwirken mit unserer Armee zuwenden müssen, indem sie nach den Umständen, die Richtung auf Verdün oder auf Nancy erhalten, damit er immer in der Lage sei sich mit unserer Hauptarmee zu vereinigen, so daß wir am Tage einer Schlacht eine Ueberlegenheit von mindestens hundert tausend Mann über den Feind haben können. Darin besteht vor Allem die Kunst der Feldherren, und dem gemäß hat Napoleon in den früheren Kriegen gehandelt.“

Große, mit keiner Besorgniß verbundene Freude erregte dann, an dem nämlichen Tage, in Schwarzenberg's Hauptquartier die Kunde, daß Wittgenstein sich des Forts Louis, und des Brückenkopfes Fort Alsace bemächtigt habe. Nun war, wie man sich ausdrückte, fester Fuß auf dem linken Rheinufer gefaßt. Sogleich wurden österreichische Ingenieur-Offiziere dahin abgefertigt, um die Wälle jener Forts

wieder in Vertheidigungsstand zu setzen, und unter ihrem Schutz eine stehende Brücke über den Rhein zu bauen. — Gleichzeitig gab Schwarzenberg auch Befehl bei Basel, da die Stadt selbst nicht zur Vertheidigung einzurichten war, ein verschanztes Lager für fünf und zwanzig tausend Mann zu bauen, um so die „Basis“ der Operationen am Rhein nach Möglichkeit sicher zu stellen.

Was Seslawin betrifft, der eben jetzt in Porentruy eintraf, so wußte man in der That nicht recht was man mit ihm machen wollte. Einen Augenblick war davon die Rede ihn nach Lyon zu senden, von wo er dann über Chalons, Dijon und Langres nach Nancy ziehen sollte, um alle Straßen zu durchschneiden die aus dem inneren Frankreich an den Rhein führen. Bald aber entschloß man sich ihn wieder dahin zurückzuschicken wo er eben herkam —: über Donnemarie und Kolmar in die Gegend von Schlettstadt, um — die Verbindung zwischen Wittgenstein und Wrede herzustellen.

Auf Seiten der Franzosen glaubte der Marschall Victor daß für ihn der Rückzug über die Vogesen dringend nothwendig geworden sei. Die Gefahr sich in Straßburg eingeschlossen zu sehen, wurde dringender, da Wittgenstein Hagenau schon am 3. Januar durch eine Abtheilung leichter Reiter unter dem Gen. Rüdiger, und am 4. durch Pahlen's gesammte Reiterei besetzt hatte. Auch schwand damit die Aussicht Marmont vom Mittelrhein heranrücken zu sehen, wie Napoleon eben noch befohlen hatte. Die Richtung aber welche Milhaud genommen hatte machte die Vereinigung mit ihm bei Zabern unmöglich. Victor beschloß demnach die Richtung über Mutzig und Framont zu nehmen, um sich jenseits der Wasgauer Berge, bei Bacarat im Thal der Meurthe, mit den Reitern unter Milhaud zu vereinigen. Er brach am 5. Januar von Straßburg auf; an welchem Tage er mit seiner Hauptmasse das vorläufige Ziel des Zugs erreichte, geht aus den bis jetzt zugänglichen Quellen nicht mit Bestimmtheit hervor. Wahrscheinlich am 7. Januar. — Marmont hatte gleichzeitig von Worms, wohin sein Hauptquartier auf dem Zug nach Kolmar gekommen war, vor Blücher's Heer über Dürkheim und Kaiserslautern an die Saar weichen müssen, war am 6. bei Saarbrück über diesen Fluß zurückgegangen, und verlegte sein Hauptquartier am 8. nach Forbach.

Die Divisionen Lagrange, Ricard und Durutte, nebst dem Reiter-Corps unter Doumerc, betrugen nach der eigenen Angabe des Marschalls, wiewohl auch ihnen ohne Zweifel Conscribirte überwiesen worden waren, nur noch 8500 Mann Fußvolk, und 2500 Reiter, die einen Geschütz-Zug von 36 Stücken mit sich führten. Die beträchtliche Verminderung des ausrückenden Standes seiner Truppen erklärt sich durch ein neues Unheil das jetzt einriß und die Vermehrung der französischen Streitkräfte in hohem Grade erschwerte. So wie der Rückzug vom Rhein angetreten wurde verminderte sich die Mannschaft bei den Fahnen in sehr fühlbarer Weise durch häufige Desertion.

Marmont selbst schrieb darüber (am 7.) dem Marschall Berthier: „Ich habe die Ehre Ihnen zu melden — (diese herkömmliche Formel nimmt sich hier etwas eigenthümlich aus, da nun folgt) —: daß ich unter den Soldaten aus den Departements des Donnersbergs und des Rheins und der Mosel — (aus der Pfalz und dem ehemaligen Erzstift Trier) sehr viele Fahnenflüchtige zähle, und zwar in allen Waffen, Jäger, Husaren, Infanterie und Kürassiere." — Ein holländisches Husaren-Regiment war bis auf 50 Mann entwichen, und Marmont sah sich genöthigt diesem kleinen Rest Pferde und Waffen zu nehmen, damit er nicht ebenfalls davon ritt.

Napoleon aber war über diesen unvermeidlichen Rückzug sehr ungehalten, da er seinen wenige Tage früher angekündigten Vertheidigungsplan durchaus störte, ehe noch die Marschälle die darauf bezüglichen Befehle erhalten hatten. Berthier sprach in seinen Briefen an Victor, dem heftige Vorwürfe gemacht wurden, fortwährend von zwei Legionen National-Garden, welche die Päße der Vogesen vertheidigen würden —: aber diese Schaaren ließen sich nirgends sehen. Dem alten Marschall Kellermann war von Napoleon geboten, eine Division der jungen Garde, obgleich ihre Ausbildung bei Weitem noch nicht für vollendet gelten konnte, 5200 Mann stark, nebst 400 Reitern von Saarlouis nach Nancy zurückzusenden, wo dieser neue Heertheil unter dem Marschall Ney sobald als möglich in Bereitschaft stehen sollte. — Macdonald verweilte noch am Niederrhein, und erhielt auch jetzt noch nicht den Befehl nach dem Innern Frankreichs zurückzuweichen. —

Im österreichischen Hauptquartier sollten sich auch die maaßgebenden Ansichten bald wieder bedeutend ändern. Die nächsten Tage über (5. und 6.) während Wrede (am 5.) die Einschließung von Schlettstadt bewirkte, die Württemberger vor Neu-Breisach durch eine baierische Brigade (Maillot) ablösen ließ, und eine andere baierische Brigade (Deroy) gegen Ste. Marie-aux-Mines in das Gebirge entsendete, blieb zwar Alles den getroffenen Anordnungen gemäß in Bewegung, und die Befehle die Schwarzenberg erließ waren nur ergänzende, oder zur Beschleunigung auffordernde.

In diesem Sinn wurde Bianchi (noch am 5.) beauftragt die Uebergabe von Belfort wo möglich durch Unterhandlungen herbeizuführen, oder durch eine Bewerfung mit Granaten, wozu er das nöthige Geschütz (am 7.) theils aus dem österreichischen, theils aus dem russischen Reserve-Park erhalten werde. Die Batterien müßten bei dessen Ankunft schon fertig sein. — Den „wichtigen Punkt“ Vesoul wünschte Schwarzenberg, nach nochmaliger Ueberlegung, so schnell als möglich sicher zu stellen, und befahl daher nachträglich, Gyulai solle seinen Marsch in der Art beschleunigen, daß er schon am 8. bei Port-sur-Saone und Vesoul eintreffe. — Auch der Kronprinz von Württemberg sollte nun, durch ein österreichisches Husaren-Regiment verstärkt, Remiremont wo möglich schon am 9. erreichen.

Am 7. aber änderte sich die Scene, da „übereinstimmende“ Nachrichten die einliefen, besagten daß Napoleon bei Langres eine Streitmacht von achtzigtausend Mann sammele. An der Möglichkeit zweifelte man nicht, bei den in unbestimmter Weise besorgnißreichen Vorstellungen von Napoleon's Rüstungen und Mitteln, die in der Umgebung des österreichischen Feldherren, immer wieder herrschend wurden, wenn sie je für einen Augenblick scheinbar in den Hintergrund traten. Daß Napoleon die entscheidende Wichtigkeit der Hochebene von Langres nun auch erkannt habe, mußte, bei seinem bekannten Feldherrnblick, sehr glaublich erscheinen. Die Nachrichten wurden also sehr ernsthaft „in Erwägung gezogen.“

Die Aussicht, daß man den oft genannten strategischen Punkt ohne Opfer und Schwertstreich in Besitz nehmen, und dann Napoleon's Angriffe abwarten könne, schien zu schwinden. Langres mußte aller

Wahrscheinlichkeit nach erkämpft werden, und dazu konnten die Heertheile unter Gyulai, H. Colloredo und Bianchi, die nach den bisherigen Anordnungen um Vesoul vereinigt werden sollten, bei Weitem nicht genügen, auch wenn die russisch-preußischen Reserven ihnen folgten. Das waren immer weitaus zu wenig Truppen gegen ein feindliches Heer von achtzigtausend Mann das Napoleon führte.

Man mußte also suchen größere Streitkräfte zu sammeln zu dem Zug gegen Langres, wo in Wahrheit zu der Zeit nicht hundert Mann vom Feinde standen. Den Generalen Wittgenstein und Wrede wurde sofort mitgetheilt daß ihre Gegenwart im Rheinthal nicht mehr nöthig sei, da sie dort nach Victor's Rückzug keinen Feind vor sich hätten als die Besatzungen von Straßburg, Schlettstadt, Neu-Breisach und Hüningen. — Wittgenstein solle demnach die Beobachtung von Straßburg den badenschen Truppen „baldigst" übertragen; Wrede zur Beobachtung von Schlettstadt, zur Einschließung von Neu-Breisach und zur Belagerung von Hüningen etwa 8000 Mann zurücklassen, mit den 30,000 aber, die ihm dann noch verfügbar blieben, „eiligst" über die Wasgauer Berge nach Remiremont vorrücken.

An den Kronprinzen von Württemberg erging die Aufforderung bei Remiremont nur einen Tag zu rasten und dann seinen Zug westwärts über Bains und Jussey fortzusetzen, um sich zu seiner Zeit bei Fayl-Billot, vor Langres, mit dem Centrum der Armee zu vereinigen.

Und in Beziehung auf dies Centrum wurde befohlen den Marsch so einzurichten, daß die Heertheile unter Gyulai und H. Colloredo am 10. hart am linken Ufer der Saone, zwischen Port-sur-Saone und Seveux vereinigt sein konnten. — Bianchi sollte zwei seiner Brigaden nach Vesoul vorsenden, so wie die russischen, zu seiner Ablösung vor Belfort bestimmten Truppen einträfen —: mit der dritten aber erst dann folgen wenn die Hoffnung, den Platz zur Uebergabe zu bringen, ganz aufgegeben werden müsse. — Es scheint also als habe man gewünscht Belfort zu einer, wenigstens theilweise, österreichischen Eroberung zu machen.

Selbst Bubna wurde wieder zurückgerufen von dem zwei Tage früher angeordneten Zug nach Süden. Er mußte nun wieder die Richtung über Dole und Auxonne nach Dijon einschlagen.

Die russisch-preußischen Reserven unter Barclay sollten zunächst zwischen Vesoul und Besançon Cantonirungen beziehen, — die gesteigerte Vorsicht aber, zeigt sich dann auch darin, daß die Anlage von Brückenköpfen nun auch bei Rheinweiler und Märkt verfügt wurde.

Die Ausführung entsprach, wenn nicht ganz, doch großentheils den Anordnungen, obgleich der Marschall Victor ihr in den Weg trat, indem er, durch Napoleon's Unzufriedenheit dazu bewogen, einen freilich ohnmächtigen Versuch machte, die Päſſe der Vogesen wiederzugewinnen. — Bei Wittgenstein, auf dessen unmittelbares Vorrücken man auch wohl in Schwarzenberg's Hauptquartier nicht gerechnet hatte, trafen, außer den beiden badenschen Dragoner-Regimentern die er bereits seit einigen Tagen hatte, erst am 10. Jan. fünf Bataillone badensche Infanterie ein. Bis dahin war natürlich von einem entschiedenen Marsch vorwärts nicht die Rede. Der Fürst Gortschakow (mit dem I. Infanterie-Corps) stand noch immer vor Straßburg und Kehl; von dem II. Inf.-Corps wurde der Fürst Schachowskoy mit seiner Division entsendet Landau einzuschließen; die Division Pyschnitzky stand zum größeren Theil im Lager bei Reschwog, eine Brigade unter dem Herzog Eugen von Württemberg selbst zu Hagenau, den Grafen Pahlen zu unterstützen, der mit dem Vortrab bis Zabern vorgesendet war, und von dort aus nach einander Pfalzburg (am 7.), Bitsch und Lützelstein einschließen ließ. Nebenher war man mit Erfolg bemüht rechtshin die Verbindung mit der schlesischen Armee — zunächst mit Sacken's Heertheil — zu gewinnen.

Wrede traf im Rheinthal seine Vorbereitungen zu dem Uebergang über das Gebirge. Der Kronprinz von Württemberg, am 7. aus der Gegend von Kolmar aufgebrochen, erreichte auf der Straße, die von Cernay über die Vogesen in das Thal der Mosel führt, am 9. Remiremont, und traf hier auf den Feind, der bemüht war wieder vorzugehen.

Victor, bei Bacarat, hatte nämlich seinen Vortrab, die Division Duhesme und Dragoner-Brigade L'heritier, bei Raon l'Etape vor sich, ließ sie eben an diesem Tage gegen St. Marie-aux-Mines vorrücken, und entsendete zugleich die Dragoner-Brigade Briche zu seiner Rechten

nach Rembeviller, wahrscheinlich um sich gegen Stscherbatow's Kosacken zu decken.

Zu gleicher Zeit rückten zwei Infanterie-Brigaden der jungen Garde unter den Generalen Cassagne und Rousseau, etwa 3000 Mann stark, im Verein mit einer bunten Schaar von etwa 300 den Depots entnommenen Reitern, von Nancy aus, das Moselthal hinauf, über Charmes gegen Epinal. — Ob diese Truppen, die unter dem Gen. Meunier zu einer Division vereinigt werden sollten, sich schon früher zu Nancy befanden, oder ob sie den aus Saarlouis dorthin zurückbefehligten Schaaren entnommen waren — und wer sie eigentlich in Bewegung gesetzt hatte, ob der Marschall Kellermann (Valmy) oder Ney, das geht aus den vorliegenden französischen Berichten nicht mit Bestimmtheit hervor. Victor wollte sie unter seinen Oberbefehl nehmen, der Bote aber den er mit Briefen an den Gen. Cassagne sendete, wurde unterwegs von Stscherbatow's Kosacken aufgefangen*) — und Cassagne handelte demnach für jetzt auf eigene Hand.

Duhesme traf am 10. bei St. Diey auf die baierische Brigade Deroy, die eben vorgesendet war diesen Ort zu besetzen; er sah sich nach einem heftigen Gefecht genöthigt das Städtchen dem Feinde zu überlassen, indem er sich, mit empfindlichem Verlust, nach Remberviller zurückzog.

Cassagne hatte schon am Tage vorher ein erstes Zusammentreffen mit den Verbündeten. — Der Fürst Stscherbatow hatte durch seine Streifwachen erfahren daß ein feindlicher Heerzug über Charmes nahe, zog ihm entgegen, um sich Gewißheit darüber zu verschaffen, und traf unterwegs auf den sehr überlegenen Feind, vor dem er fechtend über Epinal hinaus, bis zu dem Dorfe Poucheux weichen mußte.

Hier traf am Abend auch Platow, über Thann von Altkirch kommend, mit seinen Kosacken ein, und in der Nähe, bei Remiremont, wie schon gesagt, der Kronprinz von Württemberg. Man war also in der Verfassung dem Vorrücken des Feindes Grenzen zu setzen, glaubte ihn aber auch bei Epinal nicht dulden zu dürfen.

Zwar schätzte der Fürst Stscherbatow die Macht des Feindes auf

---

*) Beilage 7.

nicht mehr als 3000 Mann Fußvolk, 5 Schwadronen und 4 Stücke Geschütz, aber: „es war zu vermuthen, daß eine weit bedeutendere Macht hinter dieser Avantgarde zur Deckung der Ebene von Lothringen sich zusammenziehe. Auf diese Weise wäre den Verbündeten der Eingang in das Moselthal gesperrt, die Verbindung zwischen den Uebergangswegen der Vogesen, der Marsch der über Thann und Remiremont vorgehenden Truppen, namentlich der Württemberger, und selbst die Hauptoperationslinie der nach Vesoul und Langres marschirenden Colonnen bedroht worden. Da der Kronprinz sich von Remiremont links nach Langres wenden sollte (wozu der Befehl eben jetzt bei ihm eintraf), wäre die dadurch in den ersten Tagen zwischen seinem und Wrede's Heertheil entstehende Lücke etwanigen Unternehmungen der hier sich sammelnden feindlichen Streitkräfte über Remiremont günstig gewesen."

Der Kronprinz faßte daher den, auch wohl ohne eine ganz so weit ausholende Motivirung, ziemlich nahe liegenden Entschluß, den Feind bei Epinal, nach einem Rasttag, anzugreifen, und verabredete das Nöthige mit dem Grafen Platow.

Die Generale Rousseau und Cassagne, jetzt wie es scheint vereinigt bei Epinal, traten den Rückzug an, so wie sie gewahr wurden welche überlegene Macht am 11. Januar gegen sie anrückte, aber von den Kosacken umgangen, von der württembergischen Reiterei eingeholt, entkamen sie doch nicht ohne schweren Verlust.

Nach französischen Quellen hätte Victor trotz dieses doppelten Unfalls den Versuch die Ausgänge aus den Vogesen zu halten, gerne fortgesetzt, aber da ihm Ney aus Nancy meldete daß die schlesische Armee unaufhaltsam und rasch gegen die Mosel vorrücke, fand er es doch gerathen den weiteren Rückzug nicht länger aufzuschieben. Er ging auf Nancy zurück, und traf dort am 14. ein, nachdem er unterwegs seine verschiedenen Abtheilungen aus den Thälern der Meurthe, der Mortagne und der Mosel, bei St. Nicolas vereinigt hatte. —

Vor der Mitte des Heeres herziehend hatte Graf Thurn bereits am 9. von Griffenotte aus mit seiner Streifschaar einen Versuch gemacht Langres zu besetzen; wahrscheinlich weil man gern so bald als möglich wissen wollte ob dort oder in der Nähe schon ein Feind sei, und in welcher Verfassung. Graf Thurn sendete einen Offizier mit

zwei Husaren voraus, dem Maire seinen bevorstehenden Einzug anzukündigen; als diese Boten aber nach zwei Stunden nicht zurückgekehrt waren — ein Umstand der gewiß zur Vorsicht aufforderte — folgte ihnen der Vortrab der Streifschaar unter dem Rittmeister Burghart, wie es scheint in ziemlich unvorsichtiger Weise, und begegnete im Orte selbst den Vortruppen des Marschalls Mortier: nämlich einer Abtheilung französischer Gardereiter, die eben von der anderen Seite einrückten. Die Oesterreicher wurden um so entschiedener geworfen da sich den französischen Reitern auch die Gensdarmerie des Ortes anschloß, so wie ein Commando Linien-Infanterie das sich in der Stadt befunden zu haben scheint. Auch aus den Fenstern wurde auf die weichenden Husaren geschossen, und zwar, nach dem österreichischen Bericht, von Einwohnern. — Graf Thurn zog sich darauf nach Fayl-Billot auf der Straße nach Vesoul zurück, wo er bis auf Weiteres stehen blieb. — In Langres aber rückte am 10. Mortier's Reiterei ein (Division Laferière L'Evèque, 2567 Mann) und am 11. dessen Fußvolk (Garde-Division Friant, 5085 Mann). — Die Hauptmacht der Verbündeten hatte also nun einen Feind vor sich.

Auf dem Wege nach Langres gelangte gleichzeitig (am 11.) — Gyulai's Heertheil, nachdem er am 9. bei Vesoul gerastet hatte, wo 2 Bataillone als Besatzung blieben, in zwei Märschen von dort über Port-sur-Saone und Gegend, nach Combeaufontaine; sein Vortrab stand bei Fayl-Billot in unmittelbarer Verbindung mit dem Grafen Thurn.

Weiter zurück erreichte H. Colloredo an diesem Tage das linke Ufer der oberen Saone, und bezog dort Quartiere zwischen Seveur und Travas; zwei Brigaden von Bianchi's Division, (Haugwitz und Beck) trafen auf dem Marsch von Belfort nach Vesoul bei Colombé ein. Bianchi selbst mit einer Brigade, verweilte noch, vereint mit der 1. russischen Grenadier-Division (Tschoglikow) vor Belfort, und unterhandelte mit dem Commandanten, der nur die Stadt räumen, die Citadelle behaupten wollte, wegen der Uebergabe.

Von den russisch-preußischen Reserven unter Barclay lagen die 2. Grenadier-Division, Paskiewitsch, und die 2. und 3. Kürassier-Division in Quartieren um Altkirch; die Garden aber, die eigentlich

ebenfalls am 11. Januar bei Altkirch eintreffen sollten, hielt der Kaiser Alexander einige Tage länger auf dem rechten Ufer des Rheins zurück, damit sie am 13. Januar, am Neujahrstage der griechischen Kirche und der Russen, am Jahrestage des Uebergangs über den Niemen, zum neuen Feldzug über den Grenzstrom auf das Gebiet Frankreichs hinüber gingen — was allerdings kein strategischer Grund war, wenn es auch zu mancherlei poetischen Betrachtungen in den Bulletins Veranlassung gab.

Der Herr Major Thielen, der sich neuerdings wieder die schwierige Aufgabe gestellt hat den Fürsten Schwarzenberg als einen großen Feldherrn darzustellen, legt diesem Umstand eine große Bedeutung bei.

Wie er meint sollten ursprünglich die russischen Garden den übrigen Truppen folgen, sobald durch den Weitermarsch dieser Letzteren auf dem linken Rheinufer Raum für sie geworden wäre; „da nun ihr Rheinübergang leicht in den letzten Tagen des Decembers hätte statthaben können, so würde dies das Eintreffen der Hauptarmee vor Langres um wenigstens vierzehn Tage früher ermöglicht haben.“ — Um vierzehn Tage ward, ihm zu Folge, der Zug des Heeres durch die gedachte kaiserliche Spielerei verspätet, und er fügt hinzu: „Es ist leicht zu erklären welche Resultate das schnellere Vorrücken dieser Armee hätte hervorbringen können, und denkbar wäre es, daß die Hauptarmee, als sie vor Langres stand, beinahe vor Paris hätte stehen können.“

Aber eben weil es mit diesem letzteren Satz seine vollkommene Richtigkeit hat, scheint uns die ganze Deduction nichts weniger als glücklich.

Selbst abgesehen davon daß ein ernster Mann der an der Spitze eines Heeres wirklich Feldherr wäre, nicht vorzugsweise Hofmann, gewiß einer solchen kaiserlichen Phantasie gegenüber nicht ohne Weiteres schwiege, wenn sie die wichtigsten Plane, die Geschicke eines Welttheils in solcher Weise durchkreuzt — daß demnach der Fürst Schwarzenberg, der nicht die leiseste Einwendung machte, durchaus nicht in einem günstigen Licht erschiene, wenn sich alles wirklich so verhielt wie hier angenommen wird —: selbst abgesehen davon vergißt der Herr Major Thielen gerade die Hauptsache: nämlich daß die Politik des österreichischen Hofs zu der Zeit den Gedanken an einen Marsch nach Paris

vollständig und entschieden ausschloß. Der erfolgte also unter keiner Bedingung.

Ueberhaupt aber verhielten sich die Dinge gar nicht so wie der Herr Major Thielen meint, und der Grund dessen was während dieser ersten Periode des Feldzugs wirklich zur Erscheinung kam, ist nicht in dem untergeordneten Nebenumstand zu suchen, auf den er deutet, sondern in ganz anderen Verhältnissen. Haben wir doch gesehen daß den Fürsten Schwarzenberg, ganz unabhängig von den Anordnungen des Kaisers Alexander, mancherlei Besorgnisse für die rechte Flanke und den Rücken des Heeres bewogen, bedeutende Massen in der Nähe des Rheinthals längere Zeit beisammen zu halten, daß man deshalb nicht vorwärts kam, und daß eben dadurch auf dem linken Rheinufer nicht Raum wurde für die nachrückenden russischen Garden. Wir wissen daß der österreichische Feldherr längere Zeit absichtlich einen Theil des Heeres auf dem rechten Ufer des Stroms ließ, weil er einen Rheinübergang Napoleon's bei Straßburg nicht für unmöglich hielt. Wir haben gesehen daß er schon früher den Marsch der russischen Garden, nicht eben zur Zufriedenheit des Kaisers Alexander, bei Durlach aufgehalten hatte, — und daß er später auf das Verlangen des Kaisers daß Wittgenstein's Heertheil den Oesterreichern sofort über den Rhein folgen solle, ablehnend antwortete, unter anderem weil auf dem linken Ufer des Stroms für diese Truppen noch nicht Raum sei, und ihr übereiltes Nachrücken Schwierigkeiten der Verpflegung hervorrufen würde. — Wir haben gesehen daß nach den Entwürfen welche der österreichische Generalstab ausarbeitete, lange ehe der Kaiser Alexander jenen spielenden Gedanken gefaßt hatte, oder fassen konnte, die verbündete Hauptarmee erst gegen den 20. Januar, und nicht früher, auf der Hochebene von Langres gesammelt werden sollte, und daß alles Weitere von den Bewegungen und Erfolgen der schlesischen Armee abhängig gedacht wurde. Wir haben endlich gesehen daß den eigenen Anordnungen des Fürsten Schwarzenberg zu Folge, die russischen Garden, erst am 11. Januar über den Rhein, und in die Gegend von Altkirch ziehen sollten. Sie trafen am 13. dort ein. Selbst diese allerletzte Abtheilung des verbündeten Heeres war also durch die Befehle des Kaisers nur um zwei Tage verspätet, nicht um vierzehn — das Ein=

treffen der Armee bei Langres aber, nicht um eine Stunde. Auf die Bewegungen der Spitze und des Ganzen übte diese phantastisch-spielende Anordnung in Beziehung auf die Garden, die im letzten Augenblick getroffen wurde, durchaus keinen Einfluß; sie war also, wenngleich unnütz, doch auch vollkommen harmlos, und war und blieb ohne Folgen für den Gang des Feldzugs.

Im Interesse seines Helden hätte demnach der Herr Major Thielen wohl besser gethan, nicht bei dieser Gelegenheit von Neuem in Erinnerung zu bringen, was Alles unstreitig geschehen konnte, wenn der österreichische Hof wollte, und der Fürst Schwarzenberg der Mann dazu war. —

Doch wir kehren zu den Ereignissen zurück, und müssen zunächst, um die Lage des Ganzen am 11. Januar anschaulich zu machen, einen Blick auf die Bewegungen des linken Flügels der Hauptarmee bis zu dem genannten Tage werfen.

Sie waren im Ganzen einfach. Der Fürst Aloys Liechtenstein war über Estallans und Hopital-du-gros-bois von den Höhen des Jura herabgestiegen, und hatte am 7. Januar Besançon auf dem linken Ufer des Doubs eingeschlossen. Am 9. schloß dann der F.-M.-L. Wimpffen, der mit 6 Bataillonen, 3 Schwadronen und einer Batterie von H. Colloredo's Heertheil, über Baume-les-Dames von Mümpelgard herkam, den Platz auch auf der rechten Seite ein. Der Erbprinz von Homburg der am 7. mit den österreichischen Reserven Ornans auf der Straße von Pontarlier nach Besançon erreichte, blieb dort die beiden folgenden Tage stehen.

Bubna erreichte, auf seinem Zuge nach Süden, am 10. die Gegend von Cuzeau und St. Amour, und erhielt hier, als er sich eben bereitete Bourg-en-Bresse anzugreifen, den Befehl Schwarzenberg's, der ihm zur Pflicht machte umzukehren.

Während diese Märsche ausgeführt wurden, hatte der Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier am 5., wie schon erwähnt, nach Porentruy verlegt. Am 6. kam es nach Mümpelgard, von wo aus die bereits mitgetheilten wichtigen Befehle erlassen wurden. Im Sinn derselben und ergänzend, sendete dann Schwarzenberg (am 8.) noch dem Grafen Wittgenstein den bestimmten Befehl: „Sich von Zabern links,

näher zu Wrede's Heertheil zu wenden, und gemeinschaftlich mit demselben gegen Langres zu operiren."

Am 9. nach Arcey gelangt, reiste der Fürst Schwarzenberg den folgenden Tag für seine Person zu den Truppen vor Besançon, um sich über die Lage der Dinge dort zu belehren. Er gewann sehr bald die Ueberzeugung daß es nicht möglich sei diesen festen Platz durch eine kurze Beschießung aus Feldgeschützen zur Uebergabe zu bringen, und befahl demgemäß sich auf die bloße Einschließung desselben zu beschränken. Der Fürst Aloys Liechtenstein, verstärkt durch 4 Grenadier-Bataillone (Brigade Weigl) und ein Kürassier-Regiment sollte diese fortsetzen. Der Erbprinz von Homburg aber eine Abtheilung unter dem Obersten Leiningen vor dem Fort de Joux lassen, die Brigade Scheither vor Salins, und mit den leichten Truppen unter Moritz Liechtenstein, und allen übrigen Grenadieren und Kürassieren von Ornans über Quingey, Dole und Auxonne nach Dijon aufbrechen. Auch Wimpffen's Abtheilung sollte dorthin ziehen; am 15. und 16. Januar sollten alle diese Truppen dort vereinigt sein.

In Vilersexel traf darauf Schwarzenberg wieder mit seinem Hauptquartier zusammen, und mit demselben erreichte er (am 11.) Vesoul, um einige Tage dort zu verweilen.

Kaum eingetroffen erhielt er hier (am 11.) ein wichtiges, von Blücher unterzeichnetes Schreiben, in dem man leicht Gneisenau's Styl erkennt. Es ist aus Cusel vom 8. Januar datirt. Blücher giebt darin Rechenschaft von den Bewegungen seines Heers, die Marmont's Zug an den Oberrhein verhindert, und diesen Marschall zum Rückzug über die Saar gezwungen hätten. Von der schlesischen Armee sei Langeron vor Mainz zurückgeblieben, Blücher selbst mit den Heertheilen York's und Sacken's in zwei Colonnen gegen die Saar vorgegangen, welche sein Vortrab bereits am 7. erreicht habe. Der Feind (Marmont) habe die steinerne Brücke bei Saarbrück gesprengt, 4000 Mann Verstärkungen aus Metz an sich gezogen, stehe jetzt 20,000 Mann stark auf dem linken Ufer des Flusses, und arbeite an Verschanzungen bei Saarbrück.

„In und bei Metz sollen viele Truppen liegen. Ueber die Zahl variiren die Angaben von vierzig- bis achtzigtausend Mann. Indeß

ist so viel gewiß daß es meist Conscribirte sind, denen es an Allem fehlt, sogar an Gewehren. Nach dieser Darstellung der feindlichen Stellung und der Lage der schlesischen Armee erlaube ich mir E. D. meine Ansichten über die nöthigen Operationen vorzutragen, und welche Mittel ich zu ihrer Ausführung ergriffen habe."

„Metz ist für diesen Augenblick der Hauptorganisationspunkt der feindlichen Kräfte. Nur von diesem Punkt aus kann der großen Armee welche E. D. auf Langres führen, für jetzt eine organisirte feindliche Masse entgegen kommen. Wenn es daher gelänge die feindliche Masse bei Metz zu sprengen und vielleicht die Organisationsmittel zu zerstören welche der Feind dort aufgehäuft hat, so ist nicht abzusehen, was derselbe dem Vordringen der großen Armee noch entgegensetzen könnte."

„Sollte es nicht gelingen, und die schlesische Armee genöthigt werden eine Schlacht abzubrechen" — d. h. sollte sie eine Schlacht verlieren — „so wird ihre zahlreiche und dem Feinde überlegene Cavalerie immer Mittel geben, den Verlust für das große Ganze unbedeutend zu machen."

„Auf diese Ansicht habe ich folgenden Plan gebaut: den 9. Januar kömmt die schlesische Armee mit ihrer Hauptmasse an der Saar an. Zieht sich der Marschall Marmont nicht zurück, so werde ich über die Saar gehen, ihn angreifen und bis Metz zurücktreiben. Finde ich den Feind so stark daß ich ihm nicht gewachsen bin, so werde ich manoeuvriren bis meine Verstärkungen herangekommen, und die Generale Graf Wittgenstein und Wrede, vielleicht auch Euer Durchlaucht in des Feindes rechter Flanke erscheinen. Eine Bewegung von Nancy gegen St. Mihiel würde zu diesem Zweck sehr entscheidend sein."

Dann giebt Blücher zum Schluß Auskunft über die inneren Verhältnisse seines Heeres. Mit 50,000 Mann denkt er den 15. Januar vor Metz zu erscheinen. — Einen Tag später erwartet er eine erste Abtheilung Langeron's, 8000 Mann stark, von Mainz her bei Saarbrück, und 1000 Reiter von Kleist's Heertheil bei Trier, von wo aus sie Luremburg einschließen sollen. — Kleist werde am 20. Jan. von Erfurt her bei Coblenz am Rhein eintreffen — und an demselben Tage ein Theil der neuerrichteten bergischen Truppen unter dem regierenden Herzog von Coburg, vor Mainz. Nach Maaßgabe wie diese anlang=

ten, werde Langeron dem Heere weitere Verstärkungen nachsenden, bis er endlich den bergischen Regimentern die Einschließung von Mainz ganz überlassen, und mit seinen letzten Abtheilungen Ende Februar an der Saar erscheinen könne. — Wittgenstein und Wrede hatte Blücher mit seinen Planen bekannt gemacht und aufgefordert gemeinschaftlich mit ihm zu handeln. —

Es ist gewiß ein eigenthümliches Schauspiel, daß die schwächere schlesische Armee sich die Macht der Initiative gar wohl zutraut, und sich vollkommen berechtigt hält den Feind überall entschlossen aufzusuchen — während die sehr bedeutend stärkere Hauptarmee, auf die Vertheidigung der Hochebene von Langres bedacht, dem Angriff Napoleon's dort nur in dem Fall Stand halten zu können vermeint, daß Blücher's Heer zur Unterstützung in der Nähe wäre. — Uebrigens kannten Blücher und Gneisenau den österreichischen Heerbefehl — den wir immer als ein collectives Wesen auffassen müssen — offenbar zur Zeit noch nicht vollständig. Sie erwarteten von ihm Dinge, die in Schwarzenberg's Hauptquartier ganz gewiß excentrisch und überschwänglich gefunden, und deshalb abgelehnt wurden, als verstünden sie sich eben ganz von selbst. So halten sie einen Zug der Hauptarmee die Mosel herab nach Nancy und St. Mihiel für möglich, wenn sie etwa gar keinen oder nur einen schwachen Feind vor sich haben sollte. —

Wenige Stunden später, in der Nacht vom 11. zum 12., erhielt dann Schwarzenberg ein zweites Schreiben Blücher's, aus St. Wendel am 9. erlassen, nachdem man dort die Briefe des österreichischen Feldherren aus Altkirch, und in ihnen die Aufforderung zu dem Marsch nach Nancy erhalten hatte.

Blücher antwortet darauf, indem er seine Disposition zum Vorrücken gegen die Saar beilegt: „Verläßt der Feind durch die von mir darin angeordnete Cavalerie-Bewegung die Saar nicht (wie ich es doch glaube, da er sich sonst zusammenziehen und auf einem Punkt bivouaquiren müßte), so folge ich mit der Infanterie zum Angriff."

„Wenn E. D. beim weiteren Vorrücken wünschen daß ich mich Höchstdenenselben bis Nancy nähere, so werde ich doch wenigstens die Zeit, welche mir bis dahin bleibt, benützen, um den Feind zu nöthigen,

entweder Garnisonen nach Metz, Thionville und Luxemburg zu werfen, oder einen dieser Plätze zu nehmen."

„So lange der Feind mit bedeutenden Kräften bei Metz steht, oder sich auf der Chaussee von Metz nach Paris zurückzieht, glaube ich nach E. D. Intention zu verfahren, wenn ich ihm folge, und mich in keinem Fall der Gefahr aussetze die Linie zu verlieren, welche mich von der Saar über Kaiserslautern gegen meine beiden Communicationsbrücken zu Mannheim und Oppenheim führt."

Das französische Heer war und blieb in den Augen Blücher's und Gneisenau's der Gegenstand, auf den alle Anstrengungen unmittelbar und angriffsweise gerichtet sein mußten, und in der Richtung auf Paris waren diese Führer der schlesischen Armee überzeugt, die feindliche Streitmacht, und das Ziel des Feldzugs zu finden. Man erhielt dem gemäß ein Versprechen zu seiner Zeit in Nancy zu erscheinen, von ihnen nur in einigermaaßen bedingter Weise, was das Schwarzenbergische Hauptquartier wohl nicht ganz beruhigt haben mag. —

Zunächst beschäftigte man sich hier natürlich vorzugsweise mit Langres. Im ersten Augenblick, als die Kunde von Thurn's mißlungenem Versuch eingelaufen war, wurde befohlen daß Gyulai eilig dorthin vorrücken, und die Stadt am 12. schon besetzen sollte, wie Toll dem Fürsten Wolkonsky meldet, indem er Thurn's Mißgeschick berichtet.

Bald aber besann man sich eines Anderen. Man hatte zunächst über die französischen Streitkräfte bei Langres nur unbestimmte und widersprechende Nachrichten. Einige schilderten sie als schwach und unbedeutend, Andere versicherten, der Marschall Mortier selbst sei mit zahlreichen Truppen dort eingetroffen —: das aber wußte man gewiß, daß die französischen Behörden bemüht waren das Volk zur Ergreifung der Waffen zu bewegen; — von dem glücklichen Gefecht bei Epinal dagegen wußte man noch nichts —: da erwachte bald die Besorgniß Gyulai könnte bei Langres unversehens in ein Wespennest stechen. — Nun erfuhr dieser General selbst, durch Ueberläufer und Kundschafter, daß am 10. und 11. wirklich viele Garde-Regimenter unter Mortier zu Langres eingetroffen seien, so daß dort bereits 12,000 Mann In-

fanterie und 2000 Reiter ständen. „Sehr zuverlässige Nachrichten“ endlich, die man im großen Hauptquartier erhielt, besagten daß dies die Spitze der französischen Garden sei, die in Eilmärschen von Chalons a. d. M. nach Langres zögen.

Das gab den Ausschlag. Gyulai's Vorrückung dorthin wurde nun zunächst um einen Tag verschoben, damit er sie dann gehörig unterstützt unternehmen könne. Schwarzenberg verfügte nunmehr er solle die Stadt am 13. angreifen „wenn nicht bis dahin gar zu bedeutende Truppenmassen dort angelangt sein würden;“ — der Kronprinz von Württemberg sollte von Epinal nach Fayl-Billot herbeikommen, und bei dem Angriff „nach Möglichkeit mitwirken“ — (daß er am 11. bei Epinal ein Gefecht lieferte, den folgenden Tag dort rasten werde, wußte man natürlich nicht). — Wrede sollte Reiterabtheilungen gegen Remiremont in die linke Flanke des Feindes senden, den Marsch dorthin mit der Hauptmasse seines Heertheils beschleunigen, und dadurch das Vorrücken des Kronprinzen erleichtern. — Nebenher wurde Scheibler's Streifschaar aufgelöst, und die Truppen aus denen sie bestand, den Heertheilen zurückgegeben, denen sie entnommen waren.

Rückwärts, auf der Straße von Vesoul und Belfort her, wurde H. Colloredo angewiesen zunächst bei Port-sur-Saone Stellung zu nehmen. Bianchi erhielt den Befehl die Einschließung von Belfort nun ganz den Russen zu überlassen, seine gesammte Division bei Vesoul zu vereinigen, und dann Gyulai's Heertheil mit seinen gesammten Truppen zu verstärken.

Die Anordnungen in Beziehung auf den Heranmarsch der russischen Reserven, waren im österreichischen Hauptquartier seit einigen Tagen vernachlässigt worden. Barclay hatte bereits einen Entwurf zu ihrem Zug in die Gegend von Vesoul eingesendet, darin aber die Tage nicht benannt an welchen die verschiedenen Punkte erreicht werden sollten. Da diese Truppen dem übrigen Heer nur in dem Maaß folgen konnten, wie die Abtheilungen vor ihnen sich weiter vorwärts bewegten und dadurch Raum für sie wurde, wovon Barclay im Einzelnen nicht unterrichtet war, mußte der Tag für jeden Marsch durch den österreichischen Generalstab bestimmt und in den Entwurf eingetragen werden. Das Papier war aber mehrere Tage unerledigt in

Schwarzenberg's Hauptquartier liegen geblieben. — Diebitsch klagte darüber in einem Brief an Toll vom 11. Januar indem er ein zweites Exemplar des Entwurfs einsendete, und stellte vor: die Garden würden demnächst bei Altkirch eintreffen, man werde aber in der dortigen Gegend keinen Raum für sie haben, da man immer noch nicht wisse wie man die Grenadiere und Kürassiere weiter führen solle.

Jetzt wurde der Entwurf im österreichischen Hauptquartier vervollständigt und ausgefertigt. In Eilmärschen sollten nun die russischen Reserven dem Heer zunächst nach Vesoul folgen, und Toll schrieb deshalb dem General Diebitsch (am 13):

„Ihren Courier mit der Disposition habe ich gestern Abend um eilf Uhr empfangen, und sende ihn zurück mit derselben Disposition, in die nun überall der Monatstag eingetragen ist, sowohl für das Grenadier-Corps als für die Kürassiere der zweiten Division. Die Hauptsache ist daß wir, wie Ihnen schon angedeutet ist, die gesammte aus russischen und preußischen Truppen bestehende Reserve am 17. Januar um Vesoul vereinigen, denn nach sehr zuverlässigen Nachrichten zieht die französische Garde in Gewaltmärschen von Chalons nach Langres, wo ihre Spitze bereits eingetroffen ist." —

Schon war der Angriff auf Langres wieder um einen Tag aufgeschoben worden, vermuthlich weil der Kronprinz von Württemberg so schnell nicht herankommen konnte; Gyulai sollte jetzt am 13. den Feind auf dem entscheidenden Punkt vorläufig nur „recognosciren" — und erst den folgenden Tag wirklich mit Nachdruck angreifen. Ueber die gesammte Sachlage meldete Toll dem Fürsten Wolkonsky (am 13.):

„Obgleich ich E. E. gemeldet habe daß das Corps des Generals Gyulai bestimmt sei auf Langres vorzurücken, erheischten doch die beschwerlichen Märsche die es bis jetzt gemacht hat, daß man ihm einige Zeit zum Ausruhen gewähre, und deshalb ist noch nichts gegen Langres unternommen worden." — (Dieser Heertheil hatte unmittelbar vor dem Uebergang über den Rhein acht Tage bei Schliengen gerastet, dann ungefähr 38 Meilen in 23 Tagen zurückgelegt; der letzte Marsch am 11. Jan. betrug $1^3/_4$ Meilen. Der wahre Grund des Aufschubs folgt nun.) „Die Absicht des Feldmarschalls ist ein Corps von wenigstens 25,000 Mann zu vereinigen, bei dem sich aber jetzt leider

nicht mehr als 800 Mann Reiterei befinden — und dann, nachdem er noch eine von unseren (russischen) Küraßier-Divisionen damit vereinigt hat, welche die Reserve dieses Corps bilden würde, einen Angriff auf Langres zu unternehmen, wo sich, nach den eingelaufenen Nachrichten, ein Theil der feindlichen Garde befindet, der aus Infanterie und Reiterei besteht. Das Unternehmen wird mit großer Macht ausgeführt, damit unsere Truppen sich nach der Einnahme der Stadt, die auf dem höchsten Kamm der Gebirgskette liegt, auf dem nordwestlichen Abhang dieser Berge ausbreiten können."

„Unsere Hauptreserve soll sich, wie E. E. bekannt ist, vor und hinter Vesoul sammeln, wo sie den 17. eintreffen muß."

„Ich habe die Capitaines vom Generalstab Diest und Traskin, auf den Weg (von Vesoul) nach Langres abgefertigt, um das Gelände zu besichtigen, und Lager-Stellungen zu wählen, für den Fall daß es nöthig würde unsere Hauptreserve zusammenzuziehen."

„Ich lege das Original eines Berichtes bei den der Gen. Seslawin mir eingesendet hat" — aus der Gegend von Bruyeres im Thal der Mortagne — „der vor dem Gefecht bei Epinal geschrieben ist, und welcher die günstige Stimmung der Landes-Einwohner für uns bezeugt."

„Es wäre sehr zu wünschen daß Blücher sich nicht zu weit von uns entfernte, und jedenfalls die Richtung auf Nancy nähme; dann würde Graf Wittgenstein, der sich zwischen ihm und uns befände, die Operationen der beiden Hauptarmeen verbinden."

Der letzte Satz verräth daß man in Schwarzenberg's Hauptquartier durch Blücher's neueste Mittheilungen nicht ganz befriedigt war.

Zwischen Vesoul und Langres wurden Stellungen gesucht; man hielt es also für möglich daß man vor Langres zurückgeworfen wurde. —

Graf Gyulai war am 12. bis in die Gegend von Fayl-Billot vorgerückt. In der folgenden Nacht, und am Morgen darauf wurden seine Vortruppen von Langres her angegriffen — es kam zu unbedeutenden Gefechten — und als nun vollends etwas später ungefähr 800 französische Reiter erschienen, die Linie seiner Vortruppen zu erkunden, war Gyulai überzeugt der Feind — dem er in der That ganz

allein um ein Ansehnliches überlegen war, — werde nun selbst von Langres zum Angriff vorbrechen. Seine „Recognoscirung" unterblieb natürlich, er war nur mit dem Gedanken beschäftigt seinen Heertheil in einer Stellung bei Fayl=Billot zu vereinigen, um sich des feindlichen Angriffs, wo möglich, zu erwehren. Er hoffte dort durch den Grafen Colloredo kräftig unterstützt zu werden, der befehligt war, links der großen Heerstraße, nach Grenant vorzurücken.

Außer seinen Meldungen liefen im Hauptquartier zu Vesoul auch noch andere ein, die ernste Ereignisse anzukündigen schienen. So erhielt Toll am 14. früh ein Schreiben des Fürsten Stscherbatow, vom Tage vorher aus dem Biwacht bei Chatel datirt, worin dieser General auch seinerseits (in russischer Sprache) über das glückliche Gefecht bei Epinal Auskunft giebt, und dann in einer eigenhändigen Nachschrift in französischer Sprache — wo aber ein Paar Worte zu fehlen scheinen — meldet: ein Bewohner des Städtchens Chatel — ein Edelmann — habe ihm, aus einem Briefe aus Paris die Nachricht mitgetheilt, daß Napoleon vor zwölf Tagen die Hauptstadt verlassen habe, und mit achtzig tausend Mann auf Besançon und Langres marschire. (Ayant déjà cacheté mes paquets quand j'ai appris d'un gentilhomme de Chatel qu'il a reçu une lettre de Paris 12 jours que Napoléon a quitté Paris et marche avec 80 mille hommes sur Langres et Besançon.)

Die Spannung steigerte sich; immer entschiedener erwartete man ernste Kämpfe um das nahe Langres.

Toll schrieb sogleich dem Gen. Kaissarow — dem Mentor des Grafen Platow —: „Die Nachricht die der Fürst Stscherbatow mittheilt, von dem Marsch einer achtzig tausend Mann starken feindlichen Armee auf Besançon und Langres, muß Sie um so mehr veranlassen nach Neufchateau — an der Maas — vorzurücken. Von dort aus wird es nöthig sein Parteien, wenigstens hundert Mann stark (damit sie nicht von bewaffneten Einwohnern vertrieben werden können) nach Joinville und Chaumont zu senden, die sich bemühen müssen feindliche Couriere aufzufangen, um sich zu versichern ob die eben erwähnte Nachricht gegründet ist, und dadurch den Fürsten Schwarzenberg in den

Stand zu setzen seine Anordnungen in Uebereinstimmung mit den Bewegungen des Feindes zu treffen." —

Dem Fürsten Wolkonsky meldete Toll ebenfalls sogleich was Stscherbatow berichtet hatte, und fügte hinzu: „Wenn diese Nachricht gegründet ist, dann muß man um so mehr die Bewegung des F.=M. Blücher auf Nancy beschleunigen. Uns aber liegt ob die ganze Armee, was es auch kosten möge, zwischen Langres und Chaumont zusammenzuziehen."

Von einem Angriff Gyulai's auf Langres an diesem Tage war natürlich nicht mehr die Rede, und um so weniger da H. Colloredo in den schlechten Wegen nicht einmal zu seiner Unterstützung die Punkte erreichen konnte, die ihm angewiesen waren. Gyulai lebte vielmehr in der Erwartung eines feindlichen Angriffs. Da dieser nicht erfolgte, unternahm er endlich mit seiner schwachen Reiterei und der Division Fresnel eine Recognoscirung, und drängte die feindlichen Vortruppen bis unter die Kanonen von Langres zurück. Man fand die Stadt zur Vertheidigung eingerichtet, den oberen Theil der Mauern abgetragen und mit Schießscharten versehen, an den Thoren Geschütz. Die feindliche Infanterie cantonirte in der Stadt, die Reiterei in den Dörfern dahinter. Als die Oesterreicher dem Platze nahten, stellten sich die Franzosen, etwa 8000 Mann Fußvolk stark, vor demselben, auf den Höhen von St. Geomes auf. Es entspann sich eine Kanonade, mit einbrechender Dunkelheit führte Gyulai seine Truppen bis Chalendray zurück.

Schon der Umstand, daß die gesammte feindliche Infanterie in dem mäßigen Städtchen untergebracht werden konnte, verrieth daß man es nicht mit einer bedeutenden Heeresmacht zu thun habe, und die Anstalten die man bemerkte, deuteten offenbar auf Vertheidigung —: dennoch blieb die Ansicht des Grafen Gyulai unverändert die frühere. Er erwartete auch am 15. einen Angriff des Feindes, und hielt den größten Theil seines Heertheiles bei Dreuil vereinigt ihn zu empfangen. Doch verlegte er gegen Abend seine Truppen in die nächsten Dörfer um Fayl=Billot, da „die rauhe Witterung nicht gestattete im Freien zu lagern."

H. Colloredo stand schon seit zwei Tagen unmittelbar hinter ihm. Er hatte am 13. bei Scey über die Saone gehen, und nach Combeaufontaine marschiren müssen, weil bei Seveux keine Brücke war. Und da Thauwetter eingetreten war, konnte er auch von hier aus nicht die Nebenwege links, über Marvillers nach Grenant einschlagen, in denen zur Zeit kein Fuhrwerk fortzubringen war. Nur seine leichte Division (Ignatz Hardegg) war am 13. bei Rupt über die Saone, und am 15. bis Pierrecourt vorgegangen.

Weiter rückwärts übergab Bianchi erst an diesem Tage (15.), nachdem sich die Unterhandlungen mit dem Commandanten zerschlagen hatten, die Einschließung von Besançon gänzlich den Russen, und brach mit seiner dritten Brigade, den beiden anderen folgend, nach Vesoul auf. — Die russisch-preußischen Reserven erreichten die Gegend von Lure.

Von der rechten Seite her gelangte der Kronprinz von Württemberg, am 13. von Epinal aufgebrochen, über Bains und Vauvilliers den 15. nach Jonvelle, und besetzte von dort aus mit zwei Schwadronen österreichischer Husaren Bourbonne-les-Bains, was man für sehr wichtig hielt, weil er von hier aus die Saone, die in dem Augenblick so angeschwollen war daß dadurch die Erbauung von Brücken verhindert wurde, an ihrer Quelle umgehen, und die Hauptstraße von Chaumont gewinnen konnte.

Wrede hatte im Rheinthal elf Bataillone, eine Compagnie und sechs Schwadronen Baiern, unter dem G.-L. Beckers, zur Einschließung von Hüningen, Neu-Breisach und Schlettstadt, und als Besatzung in Kolmar zurückgelassen; den Rest seiner Truppen vom 11. an, über St. Diey, wo sein Hauptquartier auch am 15. noch war, in der lotharingischen Ebene gegen Remberviller ausgebreitet, und seine Vortruppen nach Lüneville und an die Meurthe vorgesendet. — Wittgenstein verweilte noch im Rheinthal.

Zur Linken der Mitte war der Erbprinz von Homburg, auf dem Marsch nach Dijon, über Salins, Villers-farlay und Dole (am 15.) nach Pesme am Oignon gekommen, und hatte Auxonne durch die Brigade Scheither einschließen lassen. Er mußte die Saone aufwärts ziehen weil er nur bei Gray einen Uebergang finden konnte. Dort war

Wimpffen's Abtheilung, ihm voranziehend, bereits über den Fluß, und weiter nach Mirebeau gegangen.

Von Bubna wußte man daß er Bourg-en-Bresse genommen habe. Auf den Befehl sofort nach Dijon umzukehren, hatte er vorläufig ablehnend geantwortet, indem er vorstellte daß sein Heertheil in den schlechten Nebenwegen der Landschaft Bresse nicht fortkommen könne. Er müsse sich zunächst des Punktes Bourg-en-Bresse bemächtigen, um dort auf die Hauptstraße nach Macon und Chalons s. S. zu gelangen, und den werdenden Landsturm im Departement de l'Ain zu zerstreuen. —

Unter diesen Umständen beschloß der Fürst Schwarzenberg am 18. Januar einen großen, concentrischen Angriff auf Langres auszuführen. Die Tage bis dahin glaubte man zu den Vorbereitungen zu bedürfen.

„So eben erfahre ich von dem Grafen Radetzky“ meldet Toll dem Fürsten Wolkonsky (am 15.) „daß der Feind in Langres 13,000 Mann hat, und daß der Feldmarschall beabsichtigt am 18. mit den Heertheilen Gyulai's, Colloredo's und des Kronprinzen von Württemberg und unserer dritten Küraßier-Division einen Angriff auf diese Stadt zu unternehmen. — Sollten es die Umstände erfordern, so wird auch der Erbprinz von Hessen-Homburg mit den (österreichischen) Reserven die Richtung eben dorthin erhalten.“

Im Einzelnen bestimmten Schwarzenberg's Befehle — die erst am 16. ausgefertigt wurden —: „Es sollten der Kronprinz von Würtemberg über Bourbonne-les-Bains, von Montigny her, der nördlichen Seite der Stadt, Gyulai und Colloredo auf der Straße von Fayl-Billot der südöstlichen nahen. Wimpffen sollte am 17. von Gray nach Champlitte marschiren, und am folgenden Tage, den linken Flügel des Angriffs bildend, auf der Dijoner Straße, ebenfalls vor Langres erscheinen. Alle Colonnen hatten Befehl um ein Uhr Mittags vor der Stadt einzutreffen. Ihr schweres Geschütz mußte an der Spitze geführt werden um sogleich die Thore einzuschießen. Zum Sturm sollten Leitern und Faschinen in hinreichender Menge bereit gehalten werden. — Die linke Flanke und den Rücken der zum Angriff vorrückenden Colonnen, sollte der Erbprinz von Homburg decken, die Stirn gegen Dijon gewendet

(wo kein Feind war). Er sollte zu diesem Ende Mirebeau und die Canäle vor Dijon, bei Arc-sur-Tille, stark besetzen, und seine Reiterei auf die von Dijon nach Langres führende Straße entsenden, um die Verbindungen des Feindes zu unterbrechen, und dessen ausgesendete Detachements zu zerstreuen. — Die russischen Garden sollten bis Fayl-Billot nachrücken — Wrede wurde angewiesen sich dem rechten Flügel zu nähern. — Dem Grafen Wittgenstein wurde jetzt, wie schon früher am 13., der wiederholte Befehl gesendet nach Nancy aufzubrechen."

Es ist befremdend daß der Angriff auf Langres bis zum 18. verschoben wurde, da man den Feind zwar viel zu hoch, aber doch nur auf 13,000 Mann schätzte, und fast die doppelte Zahl unter Gyulai und Colloredo unmittelbar zur Hand hatte. Dagegen konnte, ja mußte, am 18. die Lage der Dinge gar sehr verändert sein wenn sich wirklich Alles so verhielt wie man doch glaubte: wenn wirklich Napoleon mit Heeresmacht über Chaumont heranrückte. Grade in dieser Voraussetzung also und wie sich eben die herrschende Ansicht gestaltet hatte, war keine Zeit zu verlieren, wenn man in Besitz des wichtigen Punktes kommen, und dem Feind die schwierige Aufgabe zuschieben wollte ihn wieder zu erobern.

Auch in den Anordnungen für den 18. Januar ist nur auf einen Sturmangriff auf die Stadt gerechnet —: hier stehen wir an einem schwer zu lösenden Dilemma. War der Feind bei Langres auch alsdann noch so schwach daß er sich auf die Vertheidigung der Mauern beschränken mußte, dann war ein solcher Aufwand von Mitteln nicht nöthig; war er dagegen so stark daß man eine solche Heeresmacht gegen ihn aufbieten mußte, dann schlug er sich im freien Felde, und es ist einleuchtend genug daß dann der Kronprinz von Württemberg, wenn feindliche Massen von Chaumont nachrückten, in eine sehr bedenkliche Lage kommen konnte. —

Beiläufig müssen wir hier zwei Briefe Toll's (vom 15.) einschalten, die sich zwar nicht auf die nächsten Operationen beziehen, ihres Inhalts wegen aber beachtenswerth sind.

Dem General Sabanejew, Chef des Generalstabs bei Barclay, schrieb Toll: „S. D. der Fürst Schwarzenberg trägt mir auf durch

Euer Excellenz dem Commandirenden (Barclay) zu berichten daß sich, in dem Maaß wie die österreichischen Truppen vorrücken, zeigt, daß eine Anzahl österreichischer Marodeurs sich hinter der Armee in den Dörfern herumtreiben, und die Einwohner mißhandeln, worüber schon Klagen eingelaufen sind; und da, wegen Mangel an Reiterei bei den Oesterreichern, ihr Armee-Commando nicht im Stande ist diesem Unheil ein Ende zu machen, bittet Seine Durchlaucht den (russischen) Commandirenden, er möge den Kosacken und dem Personal der russischen Armee-Polizei befehlen, die Soldaten die sich so herumtreiben aufzugreifen, und sie, sobald eine gewisse Anzahl derselben beisammen ist, dem General Koller, in die General-Adjutantur des Fürsten Schwarzenberg zu senden."

Dem Fürsten Wolkonsky meldete er: „Der Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, Oberst Fürst (Wenzel) Liechtenstein sagt mir (angeblich als ein großes Geheimniß, ich aber verstehe die Sache anders und glaube er wünscht dies zur Kenntniß S. M. des Kaisers zu bringen) daß der Kronprinz von Schweden dem Marschall Davoust mit seiner Garnison — (von Hamburg) — den freien Rückzug nach Frankreich angeboten hat, daß aber der Marschall Davoust auf den Vorschlag nicht eingegangen ist, weil er befürchtet es könnte ihm gehen wie dem Marschall St. Cyr. E. E. muß dieser Umstand bereits bekannt sein."

Warum sorgten wohl jetzt auch die Oesterreicher dafür daß diese Umtriebe dem Kaiser Alexander nicht unbekannt blieben? — Die Antwort auf diese Frage ergiebt sich aus Lord Castlereagh's Briefwechsel. Die österreichischen Staatsmänner hielten sich überzeugt daß Alexander dem Gedanken Bernadotte auf den französischen Thron zu erheben, noch keineswegs entsagt habe. Der Kaiser wollte Napoleon stürzen; seine Abneigung gegen die Bourbons war bekannt; er benützte sogar geflissentlich jede Gelegenheit unverhohlen auszusprechen, sie seien nicht die Würdigsten auf den Thron Frankreichs erhoben zu werden. — Welche andere Combination also konnte ihm vorschweben? — Da bemühte man sich denn, wie es scheint, auch von Seiten Oesterreichs, Argwohn gegen Bernadotte bei ihm zu erwecken. —

Den Anordnungen des Feldherren gemäß rückten die Seiten-Abtheilungen näher heran, als Vorbereitung zu dem großen Schlage.

Von Wrede's Heertheil befand sich die Division La Motte am Abend des 17. bei Mirecourt, der Rest an der Mosel bei Charmes und Bayon; — der Kronprinz von Württemberg, der unmittelbar bei dem Angriff mitwirken sollte, war über Bourbonne-les-Bains nach Montigny marschirt. — Von der anderen Seite her hatte der Erbprinz v. Homburg Gray erreicht, und während die Mitte unter Gyulai und Colloredo sich ruhig verhielt, waren, Bianchi mit seiner Division, linkshin ausbiegend, neben ihr bei Chassigny, auf der Straße von Gray nach Langres eingetroffen, die russischen Garden bei Combeaufontaine und Vesoul.

Aber Mortier mußte nun wohl gewahr werden daß es für ihn hohe Zeit war sich der endlich näher rückenden Gefahr zu entziehen. Namentlich fürchtete er durch den Kronprinzen von Württemberg von Chaumont und der Verbindung mit den übrigen französischen Heertheilen abgeschnitten zu werden. Schon früh um vier Uhr brach er deshalb, eben auch am 17., rückwärts nach Chaumont auf. In Langres blieb nur eine Abtheilung von 184 Mann mit 13 sechspfündigen Kanonen unter dem Obersten Simon de Lamortière zurück, mit dem Auftrag die Vertheidigung noch einige Zeit zu verlängern, und dann eine Capitulation, namentlich zu Gunsten der Stadt abzuschließen. — Auf einer Anhöhe gelegen, von einer tüchtigen, neuerdings durch Erdwerke hin und wieder verstärkten Ringmauer umgeben, hätte der Ort wohl einigen Widerstand leisten können; ein eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen aber, führte eine überraschend schnelle Lösung herbei.

Der Fürst Schwarzenberg sendete gerade an diesem Tage einen seiner Adjutanten, den Obrist-Lieutenant Grafen Woyna, als Parlamentair nach Langres, mit einem Schreiben, von dem nicht bekannt geworden ist an wen es gerichtet war, und was es enthielt. Die beiden russischen Generalstabs-Offiziere v. Dieſt (später preußischer General-Lieutenant) und Traskin begleiteten, von Gyulai's Hauptquartier aus, den Grafen Woyna, um wo möglich bei dieser Gelegenheit die Vertheidigungs-Anstalten des Feindes in der Nähe zu sehen. Zu ihrer Verwunderung kamen die Reiter bis an das Thor von Langres ohne feindlichen Posten zu begegnen; hier fiel ein Schuß auf Woyna,

der nicht traf, — auf ein zweites Trompeten-Signal jedoch, wurde er für einen Parlamentair erkannt — der Commandant Simon kam zu ihm vor die Stadt, nahm den überbrachten Brief in Empfang und stellte darüber einen Revers aus.

Unterdessen aber hatten die russischen Generalstabs-Offiziere die Ueberzeugung gewonnen daß der in der Stadt zurückgelassene feindliche Nachtrab nur ein sehr schwacher sein könne. Dieß beeilte sich den General Gyulai davon in Kenntniß zu setzen. Dieser brach sogleich mit seinem Heertheil aus der Gegend von Chaudenay nach Langres auf, und um vier Uhr Nachmittags vor den Mauern eingetroffen, schritt er sofort zu dem Versuch die Stadtthore einzuschießen. Gleichzeitig war auf der Straße von Dijon, Wimpffen's Vortrab unter dem G.-M. Geppert vor dem Ort angelangt. — Zweierlei machte die Vertheidigung der Stadt unmöglich; zuerst fand sich daß durch ein wirklich gar seltsames Mißverständniß zu den sechspfündigen Kanonen nur zwölfpfündige Cartouchen zurückgelassen waren — besonders aber drang die National-Garde des Orts, die man zur Vertheidigung aufgeboten hatte, im Gegentheil sehr entschieden auf sofortige Uebergabe. Der Oberst Simon wollte capituliren, konnte aber natürlich unter solchen Umständen nicht freien Abzug erhalten, und mußte sich mit seiner geringen Mannschaft gefangen geben.

Gyulai rückte noch am Abend in Langres ein, und die großen Ereignisse denen man hier entgegen sah, hatten sich in Nichts aufgelöst!

Doch hatte diese Scheinvertheidigung der Stadt und Gegend die Hauptarmee der Verbündeten nicht weniger als fünf Tage aufgehalten.

Von den Geschützen hatte die Besatzung in der Eile acht vernagelt ehe sie dem Feinde übergeben wurden.

Als man in Schwarzenberg's Hauptquartier erfuhr daß Langres eingenommen sei, waren dort auch andere wichtige und erfreuliche Nachrichten eingelaufen. Daß sich das Chateau de Jour (den 16.) ergeben hatte wollte zwar nicht viel bedeuten — um so wichtiger schien was die Führer der leichten Truppen meldeten.

Platow war nämlich, den früheren Befehlen gemäß, von Charmes über Mirecourt nach Neufchateau an der Maas aufgebrochen, wo er

den 17. eintraf — Stscherbatow in der Richtung auf Nancy vorgegangen und hier (wie er vom 15. aus Vezelize meldete) schon an demselben Tage mit Offizieren des preußischen Parteigängers Fürsten Biron zusammen getroffen. So erfuhr man zunächst durch ihn daß auch Victor und Marmont sich aus der Gegend von Nancy nach Toul hinter die Mosel zurückgezogen hätten, daß Nancy bereits durch den Fürsten Biron besetzt, und Blücher mit den Heertheilen von York und Sacken in dessen Nähe sei.

Darüber, daß der Feind Langres so leichten Kaufs aufgegeben hatte, war man in Schwarzenberg's Hauptquartier eben so verwundert als erfreut. Toll erhielt die Nachricht noch an demselben Abend zu Fayl-Billot, wohin er voraus geeilt war um den folgenden Tag dem Angriff auf Langres beizuwohnen, und schrieb von dort aus, indem er das wichtig geachtete Ereigniß meldete, dem Fürsten Wolkonsky: „Der Rückzug des Feindes von Langres und von Nancy giebt Veranlassung zu schließen daß er alle seine Streitkräfte zwischen Chalons und Troyes zu einer Hauptschlacht vereinigt."

Schon ehe man um dies Ereigniß wußte, hatte Toll in Schwarzenberg's Auftrag dem Fürsten Stscherbatow geschrieben, er solle von Toul, wohin er sich seinem Bericht zu Folge wenden wollte, die Richtung über Void und Ligny auf St. Dizier nehmen, und das Gelände weiter rechts den preußischen Parteigängern überlassen —: dem Grafen Platow aber, von Neufchateau über Andelot auf Bar-sur-Aube vorzugehen, so daß durch beide die Hauptstraßen, die von Paris über Troyes und über Chalons in die Gegend von Chaumont und Langres führen, beobachtet wären.

Jetzt gebot der Fürst Schwarzenberg daß am folgenden Tage (18.) der Kronprinz von Württemberg von Montigny grade nach Chaumont vorrücken sollte. — Die dritte russische Küraſſier-Division (Duca) wurde bestimmt sich — wohl zu merken, nicht auf der Straße von Montigny nach Chaumont, sondern bei Marnay das auf dem entgegengesetzten Ufer der Marne, auf dem Wege von Langres nach Chaumont liegt, — zu seiner Unterstützung aufzustellen. — Gyulai sollte jenseits Langres, bei Humes, Quartiere beziehen — H. Colloredo diesseits des genannten Orts längs der Straße nach Dijon. —

Bianchi und Wimpffen sollten wieder bei den österreichischen Reserven einrücken, und diese am 19. Dijon besetzen, wohin sie jetzt wieder ihre Richtung erhielten, um sich dann, wie Toll in seinen Berichten an Wolkonsky hinzufügt, von dort nach Chatillon-sur-Seine zu wenden.

Was die entfernteren Heertheile betrifft, so erhielt Wrede den Befehl von Charmes, wo man ihn vermuthete, seinen Marsch auf Neufchateau an der Maas zu richten, und den Grafen Bubna ließ man jetzt entschieden in der Richtung auf Lyon.

Bei der Ausführung, die in Beziehung auf die österreichischen Truppen ganz den Anordnungen entsprach, ergab sich doch bei den Heertheilen zunächst am Feinde einiges Unerwartete. Graf Gyulai hatte, wie Toll in seinen Berichten sich ausdrückt: „mit der ihm eigenen Schlaffheit (вялосшь) und Fahrlässigkeit dem weichenden Marschall Mortier auch nicht Eine Streifwache nachgesendet“ — die Spur des Feindes war verloren, man dachte ihn sich aber im Allgemeinen in raschem Rückzug begriffen schon über Chaumont hinaus, und in der Disposition war deshalb auch ohne Weiteres angenommen der Kronprinz werde ohne Gefecht, sogar ohne auf den Feind zu stoßen oder ihn unterwegs einzuholen, in den Besitz von Chaumont gelangen.

Es fand sich anders. Die Vorposten Mortier's trieb der Kronprinz auf seinem Marsch von Montigny zwar leicht vor sich her —: den Marschall selbst aber fand er bei Chaumont, auf den Höhen jenseits der Maas, in einer Stellung die anzugreifen nicht rathsam schien; man beschloß abzuwarten daß sie von Langres her umgangen werde.

Hier hatte sich im Lauf des Tages der Gen.-Lieut. Duca mit drei Regimentern seiner Küraßier-Division bei dem Grafen Gyulai gemeldet (das vierte, Starodubow'sche, war noch bei der Einschließung von Belfort zurück). Sogleich wurden diesen Reitern ihre Quartiere in der Gegend von Marnay angewiesen; daß die ihnen bestimmten Dörfer zur Zeit noch vom Feinde besetzt seien, wußte man eben nicht — ja man hatte sich die Frage nicht vorgelegt, ob dem nicht vielleicht so sein könne. Den russischen Offizieren aber war es gleich sehr auffallend daß ihr weiterer Marsch weit über die äußersten Vorposten der Oesterreicher hinaus führte. Mit den Anordnungen im Ganzen nicht bekannt, und

gewöhnt sich in der Reserve zu befinden, meinten die Herren, dergleichen könne nur in Folge eines argen Mißverständnisses und arger Verwirrung im österreichischen Generalstab verfügt worden sein. Als man nun vollends, lange ehe Marnay erreicht war, auf die Vorposten des Feindes stieß, äußerten einige Stabsoffiziere es sei hohe Zeit umzukehren, oder wenigstens anzuhalten; Kürassiere sende man nicht so ohne alle Unterstützung weit voraus, um mitten unter den feindlichen Truppen ihre Cantonirungs-Quartiere aufzusuchen. Gen. Duca aber entgegnete, in hohem Grade verstimmt, man müsse dem erhaltenen Befehl nachkommen.

Die feindlichen Vorposten zogen sich natürlich ohne Gefecht zurück, vor dem Städtchen Verseignes aber, noch fast eine Meile vor Marnay wendet sich der Weg in einen Engpaß — in ein enges Thal zwischen waldbedeckten Bergen, die zu beiden Seiten, wie man deutlich wahrnahm, von feindlicher Infanterie besetzt waren. — Gen. Duca befahl in seiner Erbitterung dem Nowgorod'schen Kürassier-Regiment, das an der Spitze marschirte, den Engpaß anzugreifen. Mehrere Stabsoffiziere erhoben Einwendungen, Duca erwiderte: das Thörichte des Unternehmens sei ihm so gut einleuchtend wie jedem Anderen, aber man solle ihm nicht nachsagen daß er irgend ein Mögliches versäumt habe um einen erhaltenen Befehl auszuführen — wie der auch beschaffen sein möge. — Man mußte gehorchen.

Der sogenannte Angriff bestand darin, daß das Nowgorod'sche Regiment, die Schwadron des Majors v. Kochius an der Spitze, mit Dreien links abmarschirt, auf der Heerstraße im Thal in den Engpaß hinein marschirte. Entschlossen, wie natürlich, umzukehren so wie der Feind sein Feuer eröffnete, rückte der Major v. Kochius so langsam als möglich vor, damit man wenigstens nicht weit hinein kam. Da jeder Kürassier von der Thorheit dieses Beginnens im Stillen überzeugt sein mußte, scheint sich das „Kehrt" ziemlich von selbst gemacht zu haben so wie man von beiden Seiten Feuer erhielt, und in vollem Jagen kamen die Kürassiere wieder zurück, die dennoch vierzig Mann verloren hatten.

Es blieb nichts übrig als etwas zurückzugehen, und sich dann, bei einbrechender Dunkelheit, in der Nähe von Rolampont so gut es

gehen wollte für die Nacht einzurichten, und für den Sicherheitsdienst, in einer Gegend die man nicht kannte, selbst zu sorgen, woran weder Duca noch seine Küraſſiere gewöhnt waren. — Den Grafen Gyulai ersuchte Gen. Duca sarkastisch um Infanterie, damit er bis zu den ihm bestimmten Cantonirungen durchdringen könne; der österreichische General, der nun gewahr wurde welchen Mißgriff man begangen habe, beeilte sich auch noch in der Nacht ein Bataillon zur nöthigen Unterstützung, eine Schwadron leichter Reiterei zum Vorposten-Dienst, und eine halbe Batterie nach Rolampont vorzusenden. — Durch den Kronprinzen von Württemberg davon unterrichtet daß Mortier Chaumont in fester Stellung halte, und aufgefordert etwas in dessen rechter Flanke zu unternehmen, traf Gyulai sogar Anstalten am folgenden Tage mit seinem gesammten Heertheil „eine Bewegung" gegen Chaumont zu machen.

Was dem Gen. Duca begegnete, war an sich ein sehr geringfügiges Ereigniß, die Umstände aber von so eigenthümlicher Art, daß sie zu vielerlei Bemerkungen Veranlassung gaben. Man fand solche Mißgriffe unverzeihlich. Der Kaiser Alexander nahm es sehr übel daß man mit seinen, nach Möglichkeit geschonten, Küraſſieren in solcher Weise umging, und in seiner Umgebung äußerte man sich sehr laut über die Unfähigkeit der österreichischen Generale, und die Verwirrung die im österreichischen Generalstab herrsche. Auch nahm der Kaiser Veranlassung die Küraſſiere dem Grafen Gyulai so bald als möglich wieder zu entziehen.

Uebrigens benützte Mortier die Nacht vom 18. zum 19. um seinen Rückzug fortzusetzen, und den geringen Verstärkungen entgegen zu gehen, die zu seinem Heertheil gehörig, von Luxemburg her zu ihm unterwegs waren. — Er nahm die Richtung auf Bar-sur-Aube, um, wenn es nöthig werden sollte, weiter gegen Troyes auszuweichen. — Bei Bar, wo er am 20. eintraf, stieß wirklich die zweite Division der alten Garde zu ihm, und seine Streitkräfte betrugen nun etwa 8000 Mann Fußvolk und 2500 Reiter.

Der Kronprinz von Württemberg konnte daher (den 19.) ganz ohne Gefecht in Chaumont einrücken, und seinen Vortrab bis Jonchery vorschieben. — Gyulai, davon unterrichtet, hielt auf dem Marsch von

Langres nach Chaumont an, und bezog zusammt den russischen Kürassieren um Foulain Quartiere. — Was die übrigen Theile des Heeres betrifft, hatte der Fürst Schwarzenberg, schon den Tag zuvor, nachdem sein Hauptquartier nach Langres verlegt war, beschlossen den Erbprinzen von Homburg noch durch Colloredo's Heertheil und die Abtheilung unter Wimpffen zu verstärken, um sicher auch in Besitz des zweiten wichtigen Punktes Dijon zu gelangen. Dieser wurde denn auch (am 19.) durch den Erbprinzen besetzt ohne daß man irgend Widerstand gefunden hätte, während Colloredo auf der Straße von Langres dorthin die Gegend zwischen Til-Chatel und Aubigny erreicht hatte. — Die russisch-preußischen Reserven waren bis in die Gegend zwischen Fayl-Billot und Combeaufontaine herangekommen.

Von den entfernteren Heertheilen dachte man sich Wrede bei Neufchateau, Wittgenstein auf dem Marsch aus dem Rheinthal nach Nancy. — Bubna erschien gerade in diesen Tagen (18.) vor Lyon, versäumte aber die Gelegenheit sich der wichtigen Stadt zu bemächtigen, deren Vertheidigung gegen einen irgend ernsthaften Angriff nicht versucht worden wäre.

Man wußte in Schwarzenberg's Hauptquartier bereits daß auch der Feind den Blücher vor sich hatte, die Mosel verlassen habe um sich an die Maas und weiter zurückzuziehen, und dachte sich daher im Allgemeinen Alles was vom Feinde bei Langres gestanden (Mortier) oder bei St. Diey und Epinal gefochten hatte (Victor) im Rückzug auf Troyes; Blücher's bisherige Gegner im Rückzug auf Chalons.

In dieser Lage beschloß nun Schwarzenberg dem Heer einige Tage der Ruhe zu gewähren; theils Wittgenstein's Heranmarsch und Blücher's Vorrücken abzuwarten — besonders aber weil alle bisherigen Entwürfe eben nicht weiter reichten als bis an das jetzt gewonnene Ziel. Was nun weiter werden sollte? — insofern man etwa nicht stehen bleiben wollte, um den Angriff des Feindes auf der entscheidenden Hochfläche abzuwarten —: davon hatte man sich bisher nicht Rechenschaft gegeben. Den herrschenden Vorstellungen gemäß, daß der Besitz von Langres in einer oder anderer Weise zum Frieden führen werde, hatte man sogar nicht gedacht daß die Frage gerade in solcher Gestalt zur Erörterung kommen

könne. — Sollte überhaupt noch etwas Weiteres gethan werden, so konnte das doch nicht geschehen als bis durch neue Berathungen festgestellt war, was es eigentlich sein sollte. —

Der Unternehmungen des schlesischen Heeres dürfen wir nur im Allgemeinen gedenken. — Wir haben bereits erwähnt daß Blücher in der Neujahrsnacht die Heertheile York's und Langeron's bei Kaub über den Rhein führte, und gleichzeitig Sacken bei Mannheim, St. Priest bei Coblenz über den Strom gehen ließ. Langeron schloß darauf am 5. Januar Mainz ein, und wurde vor diesem Platz durch St. Priest verstärkt. Die beiden anderen Heertheile führte Blücher gegen die Saar —: York's Truppen über Creuznach, und von dort theils über Birkenfeld und Wadern, theils über Cusel und St. Wendel, am 9. Januar nach Mertzig und Dilsburg — Sacken's Heertheil über Dürkheim und Homburg, dann auf dem Umweg über Zweibrücken, nach der Gegend zwischen Saargemünd und Saaralbe, wo sie gleichzeitig erschienen.

Marmont war, wie bereits erwähnt, mit der Division Lagrange, von Worms schon am 6. über die Saar zurückgegangen, und hatte sich dort mit den Divisionen Durutte und Ricard vereinigt, die mit einiger Mühe aus der Gegend von Coblenz entkommen waren. Bei Forbach, wo er seit dem 8. stand, fürchtete dieser Marschall auf beiden Flügeln umfaßt zu werden — was Blücher in der That beabsichtigte — und wartete in dieser Besorgniß nicht einmal ab bis diese Gefahr ihm näher rückte. Auf die Nachricht hin, daß der Feind sich des Uebergangs bei Rehlingen, unterhalb Saarlouis, bemächtigt habe, und daß Kosacken auf dem linken Ufer erschienen seien, brach er in der Nacht vom 9. zum 10. wieder auf, und zog über St. Avold nach Metz, unter dessen Kanonen er am 12. anlangte.

Zu seiner Linken, stand an der Mosel, die Division Decouz von der jungen Garde, die sich zu Thionville bildete; zu seiner Rechten, in Nancy, der Marschall Ney mit der Division Meunier; und eben dorthin war seit diesem Tage der Marschall Victor aus den Thälern der Meurthe und Mosel in Marsch. Einige tausend Mann Artillerie mitgerechnet standen mithin den drei Marschällen bedeutend über dreißig tausend Mann zur Vertheidigung der Mosel zu Gebot, und

damit ließ sich gewiß die schlesische Armee, die nach allen Entsendungen vor den Festungen in ihrem Rücken, nicht mehr sehr viel stärker war, einige Zeit aufhalten. Es war der bei Weitem größte Theil der damaligen französischen Streitkräfte, der hier der schlesischen Armee gegenüber stand.

Aber es fehlte dieser Macht der einheitliche Oberbefehl. Napoleon's Marschälle lebten unter einander nie in gutem Vernehmen, und so war denn auch hier, da keiner den anderen befehlen, und keiner sich auf die anderen verlassen konnte, in den Bewegungen, die eigentlich kein bestimmtes Ziel hatten, durchaus kein Zusammenhang; um so weniger, da die Vorschriften die Napoleon von Paris aus erließ, nicht entfernt auf die Umstände paßten, und gar nicht befolgt werden konnten. Besonders aber scheint denn auch der in der That entmuthigende Zustand ihrer eigenen Truppen seinen Einfluß auf die Feldherren geübt zu haben, und im Verein mit der Vorstellung, daß man es immer und überall mit einer erdrückenden Uebermacht zu thun habe, eine Stimmung hervorgerufen zu haben, in der sie sich sehr wenig zutrauten.

Marmont erzählt daß während seines Rückzugs von der Saar an die Mosel, die Desertion noch stärker als zuvor unter seinen Truppen eingerissen sei; alle nicht aus dem alten Frankreich gebürtigen Soldaten seien entwichen. Nach seinen gleichzeitigen Berichten dürfen wir sogar vermuthen daß die Desertion sich keinesweges bloß auf diese beschränkte. Denn auf dem Weg an die Mosel, aus Longueville, wohin man ihm von Metz aus einige Verstärkungen entgegensendete, meldet Marmont dem Marschall Berthier: „Von dem Geist der unter den Conscribirten herrscht, kann Seine Majestät nach dem urtheilen was eben geschehen ist. Von einer Abtheilung von dreihundert und zwanzig Mann, die vorgestern bewaffnet von Metz ausrückte, sind diesen Morgen hier nur zweihundert und zehn angekommen." — (S. M. peut juger de l'esprit qui règne parmi les conscrits, par ce qui vient de se passer. Sur un détachement de trois cent vingt hommes armés, parti avanthier de Metz, il en est arrivé ce matin, deux cent dix.)

Was die Truppen unter Victor betrifft, so berichtet der Redlichste unter den französischen Geschichtschreibern dieses Feldzugs, der überall

die Papiere des Generalstabs zu Rathe gezogen hat*): „Die Soldaten, seit sechs Monaten ohne Sold, ohne regelmäßige Vertheilungen von Lebensmitteln, und übel behandelt von den Einwohnern des Landes (et maltraités par les habitants) waren entmuthigt, und wurden durch Sendlinge der fremden Mächte (!) denen unwürdige Staatsbürger (d'indignes citoyens) Vorschub leisteten, zur Desertion veranlaßt.“ — Die Schwierigkeiten häuften sich auch sonst in mannichfacher Weise. So fehlte es an Geld die Pferde neu beschlagen zu lassen. Schon waren, auf dem Wege von Bacarat nach Nancy, etwa dreihundert derselben dadurch verloren gegangen, daß sie auf dem Glatteis stürzten, und sich die Beine brachen. Man bedurfte dringend wenigstens einer kleinen Summe baaren Geldes. Ein so reicher Marschall von Frankreich wie der Herzog von Belluno, hätte unter diesen Umständen wohl eine solche mäßige Summe auf seinen eigenen Namen und gegen seinen eigenen Wechsel aufnehmen können. Es giebt Beispiele eines solchen Verfahrens. Victor aber scheint auf diesen Ausweg nicht verfallen zu sein, und suchte der Noth dadurch abzuhelfen daß er im Namen des Staats, in der Stadt Nancy eine gezwungene Anleihe erhob — freilich von nicht mehr als fünfzehntausend Franken. Diese geringe Summe wurde von Seiten der Stadt entschieden, ja leidenschaftlich verweigert! — Die Zahlung mußte dadurch erzwungen werden daß General Grouchy den Maire und seinen Gehülfen aufheben und gefangen setzen ließ.

So läßt sich denn wohl erklären daß die drei Marschälle auch die Stellung an der Mosel verließen, so wie Blücher dagegen heran rückte. Dieser Feldherr ließ die Preußen unter York theils unterhalb Saarlouis, bei Bechingen, theils oberhalb dieser Festung, bei Saarbrück am 10. und 11. über die Saar gehen, und da man glaubte die französischen Festungen hätten sehr schwache Besatzungen, es könne daher gelingen sich der Einen oder der Anderen zu bemächtigen, entsendete er den General Horn mit seiner Brigade (Division) gegen Thionville, vor dessen Wällen dieser General den 12. erschien.

---

*) Koch, Mémoires pour servir à l'histoire de etc. 1814, 1. Seite 119 und folgende.

Saarlouis wurde von einer Abtheilung Preußen (4 Bat. 4 Schw.) eingeschlossen; den Rest des Heertheils führte Blücher über St. Avold und Longueville auf Metz; der Vortrab unter dem Prinzen Wilhelm von Preußen erschien bereits am 13. zwischen Colombé und Courcelles vor dieser Feste. Zur Unterstützung stand die Brigade des Prinzen Carl von Mecklenburg bei Foligny, und Gen. Pirch wurde von hieraus (am 14.) gegen Thionville entsendet, damit Horn weiter, vor Luxemburg ziehen könne.

Gleichzeitig verfolgte Sacken, der bei Saargemünd übergegangen war, die Straße über Morhange und Chateau-Salins nach Nancy. Ihm voran zog der preußische Gen.-Maj. Prinz Biron — und selbst dieser war am 13. erst bei Morhange, einen ganzen Marsch von Nancy entfernt, als der Marschall Ney diesen Ort verließ, ohne Victor abzuwarten, — der noch bei S. Nicolas zurück war —, ohne die Brücke bei Frouart über die Mosel sprengen zu lassen, und mit solcher Uebereilung, daß ein Depot von 500 kriegsgefangenen Spaniern in der Stadt vergessen wurde. Er forderte Victor auf ihm zu folgen, und zog über Toul und Void, unaufhaltsam nach Ligny-en-Barrois (am Ornain) wo er am 16. eintraf.

Victor zog am 14. durch Nancy nach Toul, und kaum hatte der Gen. Ricard, von Marmont mit seiner Division nach Pont-à-Mousson entsendet, dort erfahren daß Nancy, verlassen, binnen Kurzem in Feindes Hand fallen werde, als auch er nach Thiaucourt zurückwich, ohne die Brücke zu zerstören, die er bis dahin bewacht hatte. Noch an demselben Tage rückte der Prinz Biron in Nancy, Wassiltschikow mit Sacken's leichter Reiterei in Pont-à-Mousson ein, und Blücher sah sich somit im Besitz der stehenden Brücken über die Meurthe und Mosel.

Unter diesen Umständen glaubte auch Marmont nicht länger bei Metz verweilen zu dürfen. Er ließ den General Durutte als Commandanten, und einen Theil der Truppen die bisher dessen Division gebildet hatten, als Besatzung dort zurück, — und brach am 16. auf nach Gravelotte, in der Hoffnung sich dort halten zu können, bald aber weiter an die Maas, wohin er die Garde-Division Decouz von Thionville schon vorausgesendet hatte. Am 18. bei Verdün über den ge-

nannten Fluß zurückgegangen, und sogleich bemüht auch diesen Platz in Vertheidigungsstand zu setzen, hatte er auf dem rechten Ufer nur einen starken Nachtrab bei Haudeaumont, dessen Vortruppen sich bis Manheulle ausdehnten. — Wo ihnen schon am folgenden Tag York's Reiterei unter dem Gen.-Maj. Wahlen-Jürgasz, über Pont-à-Mousson und Thiaucourt herangerückt, gegenüber stand.

Blücher verlegte sein Hauptquartier zu Sacken's Heertheil, und führte ihn am 17. nach Nancy; zwei Tage später rückte hier auch die erste Abtheilung von Langeron's Heertheil ein: 12 Bataillone unter Olsuwiew, die von Mainz kamen — und schon den Tag darauf (20.) bemächtigte sich der Gen.-Lieut. Graf Liewen, mit der 10. Division dorthin vorgesendet, der kleinen Feste Toul, deren Besatzung von 300 Mann und 4 Kanonen sich ergab ohne Widerstand zu leisten. Die fünfhundert in Nancy befreiten Spanier bildeten nun die Besatzung hier, und in Toul.

Die Verbindung mit der verbündeten Hauptarmee war, wie wir bereits gesehen haben, nun schon seit einigen Tagen eröffnet, — und da nach den Berichten die man hatte, der Feind seine Streitkräfte bei Chalons an der Marne sammelte, glaubte Blücher, aus mancherlei Gründen, durch die Umstände geboten daß er sich der Hauptarmee nähere. Da man aber auch der Hoffnung noch nicht entsagen wollte, sich des einen oder des anderen der größeren französischen Waffenplätze durch Ueberfall oder Handstreich zu bemächtigen, mußte York's Heertheil für jetzt noch vor Luxemburg, Thionville, und Metz, zu Pont-à-Mousson, und Verdün gegenüber vertheilt bleiben. Blücher beschloß demnach mit Sacken's und Olsuwiew's Heertheilen allein nach St. Dizier und Joinville an die Marne vorzugehen —: ein Verfahren das allerdings zu dem vorsichtigen Thun und Treiben der Hauptarmee, einen entschiedenen Gegensatz bildet.

Freilich wurde zugleich alles Nöthige verfügt um den Heranmarsch der nachrückenden Heertheile von Langeron und Kleist, so wie einzeln zurückgelassener Abtheilungen, und nicht unbedeutender Ersatzmannschaften die nahten, so zu regeln daß York's Truppen sobald als möglich abgelöst, und wieder verfügbar wurden.

Um das Bild der damaligen Lage zu vervollständigen, fügen

wir noch hinzu daß Wintzingerode am Neujahrstage der Russen (13. Jan.) bei Düsseldorf über den Rhein ging und die Richtung auf Lüttich nahm — Macdonald aber, ihm gegenüber, sich nach Namür zurückzog. — —

Gar merkwürdig ist nun in welchen Anschauungen sich unter diesen Umständen Napoleon's Denken bewegte, welches Bild der allgemeinen Lage er sich entwarf, und welche Anordnungen er in Folge dessen traf. Die Schreiben und Befehle die er am 13. Januar, von Frankreichs Hauptstadt aus durch Berthier an die Führer seiner geringen Heeresmacht richten ließ, geben darüber vollständig Auskunft.

Zunächst rechnet Napoleon in dem Begleitschreiben seinen Marschällen vor, daß die Macht der Verbündeten so sehr groß nicht sein könne. Ihre Heere hätten die frühere Eintheilung in Nord-, Schlesische und Haupt-Armee behalten.

Mit der Hauptmasse der Ersteren stehe der Kronprinz von Schweden vor Hamburg; sie habe eine Division (Borstel) vor Wesel, eine andere unter Bülow bei Breda — und Wintzingerode ziehe mit einer leichten Division von dreitausend fünfhundert Mann an die Waal. (Wintzingerode war bekanntlich fast zehn Mal so stark!)

Blücher sei, nach allen Nachrichten, mit fünf und vierzigtausend Mann über den Rhein gegangen, und müsse davon zwanzigtausend vor Mainz zurückgelassen haben.

Schwarzenberg's Armee werde auf neunzigtausend Mann geschätzt; davon seien aber zwanzigtausend vor Besançon stehen geblieben, eben so viele, oder wenigstens fünfzehntausend, in der Schweiz, um die Ruhe im Lande zu erhalten; — zwanzigtausend um Hüningen und die anderen festen Plätze im Elsaß zu beobachten — und bald werde dies Heer zwanzigtausend Mann bedürfen um die Belagerung von Belfort zu decken. (Denkt man sich ein Belagerungs-Corps von zehntausend Mann hinzu, so waren damit die Mittel der verbündeten Hauptarmee erschöpft; durch die Festungen Frankreichs gelähmt, kam ihre Offensive demnach ganz von selbst zum Stillstand, noch ehe sie die obere Saone erreicht hatte!)

Die Truppen in Holland auf fünfzehntausend Mann angeschlagen, und fünftausend Holländer und eben so viele Engländer hinzu-

gerechnet, betrug demnach die gesammte Heeresmacht der Verbündeten innerhalb der Grenzen des französischen Reichs, nach dieser Berechnung, hundert und sechzigtausend Mann!

In Holland, heißt es weiter, könne der Feind, nach Allem was die Beobachtung der Festungen erfordere, kaum zehntausend Mann zur Verfügung im freien Felde behalten; es scheine also nicht daß der Feind die Mittel habe von dort her tiefer in Frankreich einzudringen.

Vermöge der Stellung Maison's vor Antwerpen (wohin er erst vordringen sollte, aber nicht konnte) — Macdonald's an der Maas — Marmont's an der Saar — Victor's und Ney's am westlichen Fuß der Wasgauer Berge — Mortier's bei Langres; — sei man, wie Napoleon glaube, im Stande den Feind an der Maas, der Saar und den Vogesen aufzuhalten, und ihm alle weiteren Fortschritte zu wehren. Gelinge es die Dinge ungefähr zwanzig Tage in dieser Lage zu erhalten, dann werde man im Stande sein den Feind wieder über den Rhein zurückzuwerfen, denn dann würden die genannten Heertheile im Verein mit den bei Troyes, Chalons und Paris gebildeten Reserven — unabhängig von den fünfzigtausend Mann unter Augereau bei Lyon — eine Macht von hundert und dreißig, bis hundert und fünfzigtausend Mann bilden.

Ganz in diesem Geist und Sinn waren denn auch die eigentlichen „Verhaltungsbefehle“ abgefaßt.

„Der Feind operirt mit drei Massen“ heißt es da.

1) Bülow im Norden; „der General Maison ist im Stande ihn aufzuhalten und zu schlagen.“

„2) Blücher befehligt die gesammte schlesische Armee, d. h. die Divisionen (!) St. Priest, Langeron, York und Sacken.“

„Da er zwanzig bis fünf- und zwanzigtausend Mann vor Mainz und am Rhein zurücklassen muß, kann er nicht mit mehr als dreißigtausend Mann operiren. Er geht gegen die Saar vor, da muß er nothwendig Saarlouis maskiren. Wenn er über die Saar gegen die Mosel vorgeht, muß er Luxemburg, Thionville, Marsal und Metz einschließen (masquer). Sein Corps (!) wird kaum hinreichend sein für alle diese Operationen.“ (Da wäre denn auch Blücher's Offensive erschöpft und ganz von selbst zum Stillstand gebracht noch ehe er die

Mosel erreichte; gebrochen durch den passiven Widerstand, durch das bloße Dasein der festen Plätze.)

„Marmont muß ihn beobachten, ihn aufhalten, und zwischen den festen Plätzen manoeuvriren; wenn er dann in Folge eines ungünstigen Ereignisses, das eigentlich nicht anzunehmen ist (par une chance qui n'est pas présumable), genöthigt wäre über die Mosel zurückzugehen, muß er die Division Durutte in Metz hineinwerfen, und dem Feinde stets auf der großen Straße nach Paris zuvorkommen."

„In dieser Voraussetzung würde Macdonald, der sein Corps an der Maas vereinigt, die rechte Flanke des Feindes beobachten, Lüttich und die Maas vertheidigen, und beständig der rechten Flanke des Feindes folgen, ohne die Wege bis Paris preiszugeben."

„Wenn im Gegentheil Blücher, nach Versuchen an der Saar (après avoir tâté la Sarre) sich gegen die untere Maas wendet um Belgien zu bedrohen, dann wird Macdonald die Maas vertheidigen, und Marmont der linken Flanke des Feindes folgen um seine Bewegungen zu beobachten, ihn räumlich zu beschränken (le contenir), ihn in der Zeit aufzuhalten (le retarder), ihm jeden möglichen Schaden zuzufügen."

„3) Die Armee des Fürsten Schwarzenberg" — sie braucht in der schon angegebenen Weise fünf und fünfzig bis fünf und sechzigtausend Mann in der Schweiz, vor Besançon und vor den Festungen im Elsaß. „Sie muß zurückgehalten werden durch das Corps Mortier's bei Langres, durch das Corps Ney's bei Epinal, durch Victor in den Vogesen. Diese drei Marschälle müssen in stetem Briefwechsel mit einander stehen. Man muß sich der Päſſe der Vogesen wieder bemächtigen, sie verschanzen (les barricader) und (zu ihrer Vertheidigung) die National-Garden der Gegend, die Feldwächter, die Förster, und Freiwillige aufbieten. — Sollten ja die Feinde mit Macht in das Innere vordringen, dann müssen die Truppen ihnen stets den Weg vertreten, und die Heerstraße nach der Hauptstadt, vor welcher der Kaiser ein Heer von hunderttausend Mann vereinigt."

Die Marschälle sollen Proclamationen erlassen in denen sie ankündigen daß, unabhängig von einer Reserve-Armee von mehr als hunderttausend Kriegern des stehenden Heers, die doppelte Zahl Na-

tional-Garden, in der Bretagne, der Normandie, der Picardie und bei Paris gebildet, schon gegen Chalons heranrückten; daß der Friede mit Ferdinand VII., und den „spanischen Insurgenten", wie man sie seltsamer Weise, aus langer Gewohnheit, selbst hier noch nannte, geschlossen sei, und daß in Folge dessen die französischen Schaaren aus Aragonien und Catalonien schon im Zug nach Lyon seien. — Sie sollen den Verbündeten prophezeien daß der „geheiligte Boden" den sie entweihten, sie verzehren werde*).

Allerdings läßt sich die Frage aufwerfen, ob Napoleon sich die Lage der Dinge wirklich so dachte? — Oder ob er diese Ansicht nur vorgab, nur Andere zu dem Glauben daran bewegen wollte, um die herrschende Stimmung auf der nöthigen Höhe der Zuversicht zu erhalten. Vielmehr: diese Frage ist nicht zu umgehen. Wir müssen sogar noch hinzufügen daß Napoleon, dem der Sinn für Wahrheit fehlte, der sich gewöhnt hatte sie mit Absicht und Berechnung zu entstellen wie er es seinen Zwecken gemäß achtete, zuletzt dahin gekommen war sie, wie man nicht anders glauben kann, aus Gewohnheit zu entstellen; oft genug in einer Weise die durchaus nicht geeignet war irgend einem Zweck zu entsprechen.

Dennoch aber, wenn wir die Natur dieses besonderen Falls erwägen, gelangen wir zu dem Schluß daß Napoleon diesmal im Wesentlichen nicht anders sah als er vorgab. Es gilt Befehle deren Befolgung er im Ernst vorschreibt, und mit Bestimmtheit wirklich erwartet. Mag er also immerhin die Gesammtheit der damaligen Lage noch um etwas besser und beruhigender dargestellt haben, als er sie selber glaubte: er hielt doch die Ausführung seiner Befehle für möglich — und machte sich also ein wesentlich falsches Bild von den obwaltenden Verhältnissen.

So war denn auch Napoleon sehr entrüstet als er gewahr wurde daß Manches sich anders gestaltete; als er erfuhr daß man über die Mosel zurückgegangen sei; daß namentlich Victor Nancy und die Ufer der Meurthe aufgegeben habe; und er verlangte selbst dann noch daß die Mosel entschieden vertheidigt werden sollte. Er ließ (am 15.) die-

---

*) Marmont, Mémoires VI. 125—131.

sem Marschall schreiben: „er sei sehr verwundert daß man St. Nicolas und Nancy aufgegeben habe ohne sich zu schlagen und ohne die Meurthe zu vertheidigen. Mortier stehe vor Langres, wo er den Feind aufhalte, und Der Feind den Victor vor sich habe sei nicht so stark wie er glaube, denn die Verbündeten hätten Truppen vor den Festungen zurückgelassen, und andere gegen Lyon entsendet. Bei Toul solle Victor sich behaupten; die Meurthe und die Mosel bildeten eine Barriere die er vertheidigen müsse; es komme darauf an den Feind bis zum 12. Februar hinzuhalten — zu der Zeit werde man über ein großes Heer verfügen können" (l'essentiel est de retarder la marche de l'ennemi autant qu'il sera possible, et de pouvoir attendre jusqu'au 15 février: nous aurons alors une grande armée).

Gegen Marmont ließ Napoleon gleichzeitig die Erwartung aussprechen, daß er seine Stellung bei Metz nicht verlassen werde. Es sei sehr unpassend (très-mal à propos) daß Victor Nancy verlassen habe, und nichts sei lächerlicher als die Art wie dieser Marschall das Land aufgebe (rien n'est aussi ridicule que la manière dont ce maréchal évacue le pays).

Macdonald erhielt die Weisung sich den übrigen Heertheilen zu nähern, indem er durch die Ardennen seinen Marsch auf Chalons an der Marne richte — und zugleich kündigte Napoleon an daß er selbst sich nach Chalons begeben werde *).

Von den Unternehmungen Macdonald's in Blücher's rechte Flanke war also nicht mehr die Rede, der kaum zwei Tage früher entworfene Plan somit schon wesentlich geändert. Die neuen Verhaltungsbefehle aber bilden eigentlich kein Ganzes mehr, und zeichnen in der That nicht mehr in umfassender Weise, wie die früheren, eine bestimmte Gestalt der gesammten Kriegführung vor. — Auch diese Befehle konnten nicht befolgt werden, die Marschälle mußten sich selbst helfen so gut es bei dem Mangel einheitlicher Leitung gehen wollte, und wichen Schritt vor Schritt zurück —: hier gegen Chalons, dort in der Richtung auf Troyes. —

Während Napoleon sich bereitete zu seinem Heer zu eilen, wurde

---

*) Marmont, Mémoires VI. 139—141.

zu Langres berathen. Der Fürst Schwarzenberg hatte sein Hauptquartier schon am 18. dorthin verlegt, und bald nach ihm trafen dort auch die verbündeten Monarchen ein. (Der Kaiser Alexander den 22., der König von Preußen drei Tage später, den 25., der Kaiser von Oesterreich endlich, als der letzte, den Tag darauf.) Zahlreich umgab sie ihr gesammtes militärisches Gefolge, und das ganze Aufgebot der Staatsmänner, die mehr oder weniger berufen waren an der Leitung der Angelegenheiten Antheil zu nehmen. — Unter den Militärs, die zu dieser Art von Congreß herbeikamen, war der Fürst Wolkonsky, wie immer, ohne Bedeutung oder Einfluß, Knesebeck um so wichtiger. Unter den Staatsmännern standen Metternich und Stein als Gegensatz oben an, Nesselrode, Pozzo-di-Borgo und Hardenberg suchten vielfach Einfluß zu üben, und besonders zahlreich war England durch Lord Aberdeen, Sir Charles Stewart, Lord Castlereagh und den Grafen Münster vertreten. Hier waren viele Zweifel zu lösen, und die Meinungen gingen in dem vielköpfigen Rath gar sehr auseinander.

Eigentlich konnte man jetzt schon über gar Manches vollständig im Klaren sein; gar mancher Nebel hatte sich zerstreut. So konnte man namentlich sehr wohl wissen daß man es in der That, wenigstens für jetzt, nur mit schwachen Heerestrümmern zu thun habe. Vielerlei Anzeichen lagen vor. So hatte der Feind bei Epinal nur 500 Reiter gezeigt, und es ergab sich daß diese schwache Schaar dennoch eine sehr bunt zusammengesetzte war. Man hatte dort 8 Offiziere und 94 Mann zu Gefangenen gemacht, und mit großer Verwunderung meldete der Fürst Stscherbatow daß sich in dieser Zahl Kürassiere, Dragoner, Husaren und Gensd'armen fänden; also Polizei-Soldaten sogar, die eigentlich gar nicht in das Kriegsheer gehörten. Toll schrieb darüber (am 14.) dem Fürsten Wolkonsky: „Es ist in der That sehr auffallend daß der Feind bei Epinal nur etwa 4000 Mann, und darunter 500 Reiter hatte, und daß diese kleine Schaar aus drei, oder fünf Regimentern zusammengesetzt war" — man scheint aber im großen Hauptquartier eben nichts weiter daraus gefolgert zu haben.

Ebenso mußte man jetzt bereits vollkommen darüber Bescheid

wissen, was man von dem viel besprochenen und gefürchteten Volks-krieg zu erwarten habe. Man war jetzt schon ziemlich weit in das alte Frankreich vorgedrungen, man stand auf dem vulkanisch geglaubten Boden, den man in so eigenthümlicher Spannung betreten hatte —: und was sich ergab, war eine große Verwunderung darüber, daß es da so durchaus alltäglich herging!

„Die Heertheile Marmont's, Ney's, Victor's und Mortier's hatten keinen ernsthaften Widerstand leisten können“ schreibt ein wohl-unterrichteter Augenzeuge*): „und die Bevölkerung des Landes hatte eine vollkommene Gleichgültigkeit in Beziehung auf den Kampf gezeigt.“

Napoleon war vielfach ein Gegenstand des Hasses. Waltete auch die Furcht vor seiner Macht, so daß man nicht wagte sich gegen ihn auszusprechen, so konnte doch auch: „weder ein Gefühl von National-Stolz, noch der Druck den ein feindliches Heer übte, das ohne Magazine ganz auf Kosten der Landes-Einwohner lebte, die Bevölkerung zu irgend einer Anstrengung zu Gunsten ihrer Regierung bewegen. Sie war so weit davon entfernt daß die Verbündeten an manchen Orten mit freudigem Zuruf empfangen wurden. Der Geist des Volks schien gebrochen; die beiderseitigen sich bekämpfenden Heere bewegten sich in Mitten der Bevölkerung ohne von ihr weder Beistand noch Widerstand zu erfahren; überall zeigte sich nur Gehorsam und Leiden“**).

Viele Einzelnheiten ließen sich hinzufügen dies allgemeine Bild zu vervollständigen. Unter Anderem was sich vor den Thoren von Dijon begeben hatte. Fünfzehn österreichische Husaren erschienen zuerst vor dieser Stadt und forderten deren Uebergabe; der Magistrat ließ durch sie die Generale der Oesterreicher bedeuten, eine Stadt von dreißig tausend Einwohnern könne sich nicht wohl vor fünfzehn Husaren ergeben; wolle aber der Befehlshaber eine mehr Achtung gebietende Macht vor ihre Mauern senden, so sei man sehr bereit dieser die Schlüssel entgegen zu tragen.

*) Lord Burghersh.

**) Lord Burghersh, Memoir S. 89—90.

Was der General Seslawin aus der Umgegend von Bruyères meldete, haben wir bereits erwähnt. — Der Fürst Stscherbatow berichtete seinerseits aus Epinal: der Präfect des Vogesen-Departements sei da sehr verhaßt; man äußere sich auf das Höchste empört über diesen Beamten, weil er sich bemühte eine Volksbewaffnung in Gang zu bringen. — Unter den ersten zwölf Gefangenen die Stscherbatow machte, befanden sich zwei Neu-Conscribirte aus der Gegend „jenseits Paris" — also aus dem Herzen Frankreichs — und diese äußerten sich in solcher Weise unzufrieden mit dem Krieg daß der russische General sich bewogen fühlte sie in ihre Heimath zu entlassen, damit sie dort verkündeten, welche für Frankreich selbst wohlthätigen Zwecke die Verbündeten in Frankreich verfolgten.

Der Minister Stein schrieb aus Langres (den 23.) an die Seinigen, die Einwohner des Landes seien „still, niedergeschlagen, und über Napoleon aufgebracht; das Volk wünsche laut daß die Verbündeten diesen Taugenichts vernichten möchten." — Er meldet daß die Franzosen selbst ihre eigenen Zustände durch Carricaturen verspotteten; so habe man eine Partie Boston erdacht, bei welcher der Kaiser Alexander sagte: ich spiele! — und der König von Preußen: ich unterstütze! während Napoleon eine große Misère verlor weil er eine Levée gemacht hatte — nämlich eine levée en masse *).

Noch anders, mehr noch den Verbündeten entschieden günstig, war die Stimmung in den Gegenden die das Heer Blücher's betrat, in den deutschen Landen auf dem linken Rheinufer. Müffling schrieb darüber dem General Knesebeck (am 5. Januar aus Creuznach) — : „Wir werden so aufgenommen, daß der General Sacken (der in die reichsten Gegenden gekommen ist) hat befehlen müssen, die Unterthanen sollten seinen Leuten an Wein und Branntwein nur das Nothwendige reichen."

Und diese Stimmung blieb auch im alten Frankreich dieselbe so weit die deutsche Zunge in das Land hinein reichte. Sie zeigte sich so auch in Lothringen. Welche Mühe hier die französischen Generale hatten eine unbedeutende Summe im Lande aufzutreiben, wie die De-

*) Pertz, das Leben Stein's IV. S. 512.

sertion der Fahnenflüchtigen durch die Einwohner begünstigt wurde, das erzählen uns selbst französische Schriftsteller. Selbst Caulaincourt, der Zeuge dieser Zustände wurde, da er zu Lüneville eine Antwort Metternich's erwartete, glaubte seinem Kaiser melden zu müssen: die Ueberschwemmung eines bedeutenden Theils von Frankreich durch den Feind, und die fast unbedingte Entmuthigung deren Zeuge er sei, mache einen Waffenstillstand unerläßlich. (La marche rapide de l'ennemi sur tous les points, l'envahissement d'une grande partie du territoire de l'Empire, le découragement presque absolu dont je suis témoin, rendent un armistice indispensable.) Ja, dieser treue Diener seines Herren glaubt am Schluß seines langen Schreibens die noch merkwürdigeren Worte hinzufügen zu müssen: „In den Provinzen und in der Armee wiederholt man daß der Krieg nur gegen Euere Majestät persönlich geführt wird: man trennt die Interessen des Monarchen von denen seines Volks." (Dans les départements, à l'armée, on répète que c'est à V. M. personnellement qu'on fait aujourd'hui la guerre: on sépare les intérêts du souverain de ceux de son peuple.)

In Blücher's Hauptquartier und Heer fehlte denn auch die gehobene Stimmung nicht, welche diesen Erscheinungen entsprach und, man möchte sagen naturgemäß, aus einer solchen Lage der Verhältnisse hervorgehen mußte. Selbst Müffling, der sogar noch am Rhein einer weit verschiedenen Ansicht huldigte, hatte jetzt eingesehen daß man Napoleon gar wohl stürzen könne, und daß es nur von den Verbündeten abhing rasch und entschieden auf Paris zu ziehen. Siegesbewußt, und siegesgewiß schritt die schlesische Armee freudig vorwärts. Selbst ergriffen von der herrschenden Stimmung, schrieb Müffling dem General Knesebeck: „In unserer Armee ist ein herrlicher Geist, selbst in den russischen Körpern (corps) fängt an so ein Ding zu kribbeln, was am Ende Enthusiasmus, wenigstens militärischer, werden könnte."

Unter diesen Bedingungen, sollte man meinen, konnte eigentlich die Beantwortung der Frage, was weiter zu thun sei, keine Schwierigkeiten haben — wenn nämlich die politische Lage eine einfache war.

Das war sie aber nun einmal nicht, wie denn die Wirklichkeit

eben immerdar in eigenthümlicher Weise bedingt ist, und darum nie den Vorstellungen entspricht die in das Allgemeine gehen —: da mußte auch hier wieder wie früher, aus den einander widerstrebenden politischen Absichten ein sehr verschiedenes Wünschen und Wollen in Beziehung auf die weitere Führung des Feldzugs hervorgehen —: selbst wenn man die militärischen Verhältnisse, die Gunst der Umstände, von allen Seiten richtig aufgefaßt und beurtheilt hätte.

Da man dem Ziel um etwas näher gerückt war, standen die Parteien einander sogar entschiedener gegenüber als früher; das lag in der Natur der Sache. Immer darauf bedacht den Frieden schnell herbeizuführen, mußte der Fürst Metternich natürlich Alles abweisen, was Veranlassung geben konnte das Ziel, nach dem man strebte, höher und ferner zu stecken. Die Anhänger der Bourbons, die sich bald genug im Hauptquartier der verbündeten Monarchen meldeten, wurden deshalb sehr kühl von ihm empfangen. Auch die persönliche Abneigung des Kaisers Alexander gegen das alte französische Königshaus kam hier dem österreichischen Staatsmann zu Hülfe.

Die Legitimisten die, nicht eben sehr zahlreich, erschienen, ältere Herren vom Provinzial-Adel, überschätzten offenbar ihren Einfluß und ihre Mittel indem sie bewaffnete Aufstände im Lande zu Wege zu bringen versprachen, wenn man sie nur gehörig unterstützte und schirmte, und die Sache der Bourbons laut und entschieden zu der Sache der Verbündeten machte. — Wohlweislich aber wollten sie alle ihre Versuche nur unter dem nahen Schutz der verbündeten Waffen anstellen, in den schon besetzten Landestheilen. Sie wurden durch den Kaiser Alexander und den Fürsten Metternich belehrt, daß ein solcher Aufstand nur dann eine Bedeutung haben, nur dann für den freiwilligen Ausdruck der wirklich im Lande herrschenden Stimmung gelten könne, wenn er außerhalb des von den Verbündeten besetzten und durch ihre Waffen beherrschten Landstrichs stattfände. Innerhalb dieses Bereichs könne und werde man eine solche Schilderhebung nicht dulden. Durch diese Erklärung waren natürlich die legitimistischen Herren hinreichend abgekühlt.

Aber auch ein allzu entschiedener und großer Erfolg konnte den Kaiser Alexander und die „Enragirten“ des preußischen Hauptquartiers

in ihren ausschweifenden Ideen bestärken, eine bedenkliche Verlängerung des Kampfs und unabsehbare Verwickelungen herbeiführen. Ein solcher Erfolg war also zu fürchten und zu meiden selbst wo er nahe lag. So führte auch in diesem Augenblick wie nur allzu oft, eine doppelt und dreifach raffinirende diplomatische Feinheit, zu einem inneren Widerspruch zwischen dem wirklichen und dem angeblichen Wollen — zu der verkehrten schlauen Halbheit durch die man so oft das schlimmste Unheil auf das eigene Haupt herab beschwört.

Der Fürst Metternich verlangte dem gemäß einen Stillstand in den Operationen, damit man Zeit gewinne den Faden der Unterhandlungen wieder aufzunehmen; er hätte gern sehr vortheilhafte Bedingungen geboten, wenn sich der Beherrscher Frankreichs dadurch nur für den Frieden gewinnen ließ! — Lord Aberdeen, der ganz unter Metternich's Einfluß stand, sprach es sogar hier noch zu Langres aus, daß man durch die zu Frankfurt gestellten Bedingungen auch jetzt noch, und überhaupt bleibend gebunden sei; es sei einer großen Nation nicht würdig zurückzunehmen, was man einmal zugesagt habe.

Daß die russischen Staatsmänner sich auch hier wieder dem Fürsten Metternich anschlossen, und gleich ihm von Neuem nach Unterhandlungen und Frieden verlangten, beweist unter Anderem auch wie wenig sie das Spiel des österreichischen Staatsmannes durchschauten, den großentheils eine Rußland wie Preußen feindliche Gesinnung bestimmte, und der Wunsch Rußlands Planen in Polen entschieden entgegen treten zu können.

Nicht minder eigenthümlich ist das Benehmen der englischen Diplomaten zu nennen. Die Partei der Torys, die damals in England herrschte, ging in ihren Planen und Wünschen in gewissem Sinn weiter noch als selbst der Kaiser Alexander. Sie wünschte nicht nur Napoleon's gänzlichen Sturz, sondern auch die Wiederherstellung der Bourbons, für die der Kaiser von Rußland noch keineswegs gestimmt war. Die Staatsmänner dieser herrschenden Partei wollten die Restauration, wenn sie diesen Zweck auch nicht offen auf ihre Fahnen schrieben und aus Rücksicht für die öffentliche Meinung im eigenen Lande nicht geneigt waren sich dafür in solcher Weise zu „compromittiren“ daß jeder vermittelnde Ausweg unbedingt unmöglich, und der Kampf bis auf

das Aeußerste offenkundig unbedingt geboten war. Trotz dieser Plane aber, beugten sich ihre Sendboten dem Einfluß des Fürsten Metternich, und ließen sich in andere Bahnen leiten. Der ganz unbedeutende Lord Aberdeen und der wunderliche, seichte und ganz ungemein verwirrte Sir Charles Stewart (später Marquis von Londonderry) von dem man eigentlich nie recht bestimmt wußte ob er zurechnungsfähig sei oder nicht —: das waren freilich sehr schwache Vertreter Englands. Man fühlte das, und der leitende Minister selbst, Lord Castlereagh, hatte sich durch Pozzo-di-Borgo's Sendung bestimmen lassen, von dem Grafen Münster begleitet, England zu verlassen, um sich in das Hauptquartier der Verbündeten zu begeben, und die weiteren Unterhandlungen zu leiten. Aber auch er verfiel fast unmittelbar dem Einfluß Metternich's, der seinen Argwohn und seine Besorgnisse von Frankreich und Napoleon, auf den Kaiser Alexander und Rußland abzuleiten wußte, als ob jede Gefahr die dem „europäischen Gleichgewicht" von Frankreich her unter seinem Kaiser drohen konnte, jetzt schon gänzlich und zwar für immer beseitigt gewesen wäre.

Dann aber auch wurde, ganz abgesehen von diesem politischen Treiben, und unabhängig davon, in der That auch die Gunst der militärischen Lage an sich, ganz und gar nicht allgemein nach ihrer vollen Bedeutung gewürdigt. Es gab vielmehr der weisen Strategen die Menge, die jeden weiteren Schritt über Langres hinaus für sehr schwierig und bedenklich hielten, und deshalb, also aus rein militärischen Gründen, auch jetzt wieder geneigt waren, einen Frieden, wenn man ihn erlangen konnte, den unberechenbaren Wechselfällen des fortgesetzten Kampfes vorzuziehen.

Zwar Gneisenau unterließ nicht auch im Januar schriftlich auf einen raschen Zug nach Paris zu dringen, der noch immer möglich war. Er schrieb deshalb vielfältig an Knesebeck um zunächst diesen, der so bedeutenden Einfluß auf den König von Preußen übte, für den Gedanken zu gewinnen. Er schrieb wiederholt in gleichem Sinn auch an den Minister Stein, und dieser versäumte nicht seine Briefe dem Kaiser Alexander vorzulegen, auf den sie offenbar großen Eindruck machten *).

---

*) S. Stein's Brief an Gneisenau, bei Pertz IV. 518.

Auch die Staatsmänner und Strategen der Hauptarmee für den scheinbar kühnen Vorschlag zu gewinnen, wollte dagegen nicht gelingen. Gneisenau richtete an Knesebeck unter anderem aus St. Avold (am 15. Januar) einen besonders merkwürdigen Brief, in dem er sich triumphirend darauf berief daß Holland doch nun wirklich im Lauf weniger Wochen erobert worden sei, wie er vorhergesagt habe — und was ihm auch vorher Niemand hatte glauben wollen. „Hätten wir sofort den Rhein überschritten, als wir an diesem Strom anlangten (d. h. hätte man ihm, dem Gen. Gneisenau, in Beziehung auf die Führung des Krieges im Ganzen Glauben beigemessen), wir hätten mehrere der bedeutendsten Festungen erobert, und wären jetzt in Paris. Verwirrung und Niedergeschlagenheit herrscht jetzt, nachdem dem Feinde acht Wochen Zeit gelassen ist sich herzustellen und zu erholen" und eben weil bei dem Feinde Verwirrung und Niedergeschlagenheit noch immer herrschten, sei der Zug auf die Hauptstadt des Landes auch jetzt noch möglich.

Als Hauptgründe durch die man sich zu einem solchen Heereszug aufgefordert fühlen müßte führt er an: 1) den sehr schlechten Zustand der französischen Armee, über den man nicht mehr in Zweifel sein könne — 2) den Mangel an Waffen in Frankreich, der es ganz unmöglich mache das feindliche Heer schnell in namhafter Weise zu verstärken, oder gehörig auszurüsten, und endlich — 3) die Napoleon feindliche Stimmung, die in Paris herrsche. Gneisenau erwähnt die Scenen die Napoleon mit dem Corps législatif gehabt, und in denen sich die tiefe Spaltung zwischen der französischen Nation und ihrem Beherrscher offenbart hatte. In Paris, meint Gneisenau, könne man das zur Zeit in Frankreich herrschende System gänzlich umstürzen.

Unter den obwaltenden Verhältnissen könne man gar wohl an den Festungen Frankreichs vorbeiziehen, und sie ruhig im Rücken des Heers liegen lassen, selbst ohne sie mit einer bedeutenden Macht vollkommen wirksam einzuschließen. Das schlimmste was geschehen könne, seien einzelne Excursionen der Besatzungen von Mainz und Straßburg; aber sehr weit könnten selbst die nicht reichen, und ehe sie irgend welche Folgen haben könnten, würde der Marsch nach Paris ausgeführt, die Schlacht dort geschlagen, der Sieg und der Friede erfochten sein.

Gneisenau fordert den Gen. Knesebeck auf diese Gedanken zu prüfen, die er zum Trost der militärischen Doctrinairs selbst „kriegsketzerische“ nennt, und nachdem er hinzugefügt hat: „Ich weiß, wie sehr ich von den Ueberzeugungen der Kriegskünstler hier abweiche, aber ich weiß auch, daß das Abweichen von der Kriegsregel oft mehr frommt, als das Befolgen derselben“ — schließt er mit den Worten: „Willkommen vor Paris wenn wir nur wollen!“

Er wendete sich auch unmittelbar an das österreichische Hauptquartier, und schrieb an demselben Tage in demselben Geist, dem General Radetzky: „Nancy ist unser! Der Feind ist des Widerstandes unfähig. Sein Vertheidigungssystem ist wurmstichig geworden. Die Einwohner haben unsere Truppen mit Freuden aufgenommen. Aufstand in Masse, Landsturm, Kohorten! nichts will mehr fruchten. Das Unglück Napoleon's hat ihn dem betrogenen Volk verhaßt gemacht, so wie früher sein Glück selbes blendete. Wir mögen ohne große Gefahren und Anstrengungen in Paris anlangen. *Eine solche Schlacht wird weder blutig noch gefährlich sein.*“

„Als treue Waffengefährten sind wir bereit zu Allem was der Fürst (Schwarzenberg) wünschen wird, mit zu wirken. Rechnen Sie auf Alles was in unseren Kräften steht. Sie, liebe Excellenz, kennen die Gesetze der Kriegskunst besser als ich, und wissen sowohl als ich, daß es häufig Vortheil bringt davon ab zu weichen, oder vielmehr die Abweichung zur eigentlichen Regel zu erheben. Der Fall scheint mir jetzt eingetreten. Wir haben am Rhein Truppen stehen deren Zahl zusammengenommen eine furchtbare Armee ausmachen würde. Und zu welchem Zweck? Um Straßburg und Mainz zu beobachten. Wir haben nach Paris *vierzehn* Märsche, es reichen achtzehn Tage hin, diese Märsche zu vollenden, eine Schlacht zu liefern und einen Waffenstillstand vor zu schreiben.“

Entschiedener selbst als in dem Brief an Knesebeck hebt dann Gneisenau an dieser Stelle hervor, daß man die französischen Festungen für den Augenblick unberücksichtigt lassen könne, um alle Kräfte die zur Verfügung standen zu dem unbedingt entscheidenden Schlag zu vereinigen —: „Um des Sieges ganz gewiß zu sein, warum sollten

wir nicht Alles, was wir am Rhein haben, konzentrisch auf Paris nachrücken lassen?" Er wiederholt, es könne sich daraus kein Nachtheil weiter ergeben, als Excursionen der Besatzungen von Mainz und Straßburg, die der Natur der Sache nach auf einen engen Bezirk beschränkt, nie sehr gefährlich werden könnten. „Zur Sicherheit der nachrückenden Truppendetachements könnte man die nördlich des Main marschirenden in Kassel, jene südlich des Flusses in Ulm versammeln, und in stärkeren Abtheilungen dem Rhein zu marschiren lassen."

„Der Munitionsvorräthe wegen Armeen im Rücken aufzustellen scheint mir Truppenverschwendung. Wenige hundert Wagen führen die für eine zweite und dritte Schlacht nöthige Munition mit sich, wie sich aus einer leichten Berechnung ergiebt. Diese muß die Armee sogleich mit sich führen. Dafür kann man aus unserem ungeheueren Troß eine Menge Wagen ausscheiden. Ob die Armee, welche der etwa bis Melun vorgerückten Hauptarmee Flanken und Rücken decken soll, in Chalons-sur-Marne stehe oder am Oberrhein, ist an und für sich gleichgültig, wenn nur der Zweck erreicht wird. Aber in unserem besonderen Fall, wo es auf eine einzige Schlacht ankömmt, um uns zu vollständigen Siegern zu machen, und uns in den Stand zu setzen einen Frieden vorzuschreiben wie wir ihn bedürfen, steht diese Armee besser in Chalons als am Rhein, da wir solche dann zur Schlacht heran ziehen können, und den Verlust derselben dadurch unmöglich zu machen vermögen."

„E. E. erleuchteter Einsicht und langer Kriegserfahrung unterwerfe ich diese meine Ideen. Mancher schulgerechte Kriegskünstler, der den Krieg mit regelmäßigen Belagerungen vom Rhein ab systematisch in das Innere von Frankreich hineinführen möchte, und dadurch den Krieg verlängern, dessen Wechselfälle vermehren und uns erschöpfen würde, müßte über meine Verwegenheit das Verdammungsurtheil sprechen und meine Idee eine excentrische nennen. Solche Urtheile würden meine Ueberzeugung nicht ändern. Wenn aber ein Mann wie Sie, Herr Feldmarschalllieutenant, meine Behauptung mit Gründen widerlegt, die aus einer höheren Ansicht der Dinge geschöpft sind, so will ich meine Meinung aufgeben. Ein vorübergehender Nachtheil, und zwar ein verhältnißmäßig kleiner, muß einem dauernden Vortheil

untergeordnet werden. Jener ist die Preisgebung einiger Quadratmeilen, dieser aber ist die Vorschreibung eines Friedens, wie ihn die Ruhe der Völker und die Sicherheit der Throne bedarf."

Zuletzt giebt dann Gneisenau für diejenigen, denen der Entschluß die Entscheidung in solcher Weise auf dem Schlachtfelde heraus zu fordern, unter allen Umständen zu kühn war, auch noch einen unblutigen Weg an, auf dem man zur Entscheidung gelangen könne, indem er hinzufügte —: „Lassen Sie uns daher, Herr Feldmarschall-lieutenant! vorschreiten, und uns nachziehen was wir vermögen. Bei Moret, zwischen Montereau und Nemours liegt ein Punkt, von wo aus man Paris auf unblutigem Weg zur Unterwerfung bringen kann, falls der blutige nicht früher bereits diese Hauptstadt unterworfen hätte. Dieser Punkt liegt unterhalb dem Einfluß der Yonne, Aube, des Armançon, des Canals von Briaire und Orleans mit der Seine, welche die Erzeugnisse der fruchtbaren Anländer nach Paris bringen und diese Stadt nähren."

Aber so schlagend das Alles im Wesentlichen auch war, so glänzend darin das Verständniß der Lage hervortritt, das einem Gneisenau eigen war, so wenig überzeugte es die Oesterreicher oder den General Knesebeck.

Im österreichischen Hauptquartier, wo eben nicht eine verwandte Stimmung herrschte, mußten sogar die kühne Zuversicht und der Enthusiasmus die in Gneisenau's Briefen hervortraten, ihrem Eindruck schaden. So kühne Sätze wie der, daß der deckende Rückhalt eben so gut bei Chalons stehen könne als am Oberrhein, und daß man unter den gegebenen Bedingungen, wo es nur darauf ankomme den gewissen Sieg in offener Feldschlacht unverzüglich herbei zu führen, nicht unerläßlich sei künftige Zufuhren von Schießbedarf all' zu ängstlich sicher zu stellen —: die waren ganz dazu angethan in diesem Kreise, anstatt eines Echo's, nur eine mißtrauische Verwunderung hervor zu rufen. Auch schrieb der Fürst Schwarzenberg, eben aus Langres, und an einem Tage an dem Gneisenau's Brief und dessen Inhalt ihm ohne Zweifel schon bekannt waren (am 26. Januar) seiner Gemalin: „Hier sollten wir Friede machen, das ist mein Rath. Jede Vorrückung nach Paris ist im höchsten Grade unmilitärisch, unser

Kaiser, auch Stadion, Metternich, selbst Castlereagh sind vollkommen dieser Meinung; aber der Kaiser Alexander! Das ist der Moment der wichtigsten Entscheidung, der Himmel schütze uns in dieser Krisis —"*).

Eben so wenig war Knesebeck umzustimmen. Der Zug nach Paris war und blieb in seinen Augen ein waghalsiges Abenteuer, bei dem man Alles auf das Spiel setzte, ohne Aussicht irgend etwas zu gewinnen. Er glaubte sogar das Verlangen siegreich durch die Thore der feindlichen Hauptstadt einzuziehen, gehe eigentlich nur aus dem leidenschaftlichen Wunsch hervor Vergeltung zu üben; man wolle nach Paris, weil Napoleon in Berlin als Sieger, und zwar als übermüthiger gehaust hatte. Das war in seinen Augen ein thörichtes Gelüst. „Die Sache für die wir fechten, schrieb er, ist viel zu groß, als daß sie je übereilt oder einer bloßen Gloriole geopfert werden sollte — nach Paris zu gehen" — und im Gespräch äußerte er: „Die Hochebene von Langres müsse als der Rubikon betrachtet werden, den man nicht überschreiten dürfe."

In seiner Antwort an Gneisenau (vom 22. noch aus Vesoul) gestand er demnach wohl daß die Oesterreicher etwas langsam durch den Jura gegangen seien (sie hätten sich durch den Jura „gekrabbelt" ist sein Ausdruck) —: im Uebrigen aber nahm er das bisherige Verfahren, gegen Gneisenau's auf die Eroberung von Holland gegründete Bemerkungen, als durchaus zweckmäßig in Schutz. Er spricht mit großem Nachdruck von der Bedeutung des strategischen Manoeuvres: „Die Gewalt des Manoeuvres, sagt er, ist eine magische Kraft, die den Sieg vorbereitet" — und behauptet nur durch diese magische Gewalt des Manoeuvres sei Holland erobert worden; nur dadurch daß die Hauptarmee der Verbündeten das französische Heer am Oberrhein festgehalten habe. — Was das Weitere anbetrifft, so meint Knesebeck, „auf der Höhe wo nun die Armeen angekommen seien, müsse man anfangen zu negociiren, um wenigstens zu wissen wo die französischen Armeen stehen und um vierzehn Tage Zeit zu gewinnen."

---

*) Thielen Erinnerungen rc. 184. — Hellwald Erinnerungen aus den Freiheitskriegen 136.

Was Knesebeck unter „Zeit gewinnen“ versteht, muß der Unbefangene freilich „Zeit verlieren“ nennen; denn die Zeit die ungenutzt für die Entscheidung verstrich, war offenbar nur für Napoleon gewonnen.

In seiner Antwort (aus Dommartin St. Pire vom 26. Januar) machte nun Gneisenau, wie auch früher schon, in sehr merkwürdiger Weise von Neuem geltend daß man sich gar nicht darum zu kümmern brauche wo das feindliche Heer sei und sich sammle; denn wo auch Napoleon seine Streitkräfte zusammenziehe, und was er auch vorhaben möge: vor Paris werde man ihn unfehlbar treffen. Wenn die Verbündeten entschlossen auf die Hauptstadt seines Reichs zögen, dann müsse Napoleon zu deren Schutz herbeieilen, und sich vor der Stadt dem Feind entgegenwerfen; er könne nicht Paris seinem Schicksal überlassen um im freien Felde zu manoeuvriren. Von Neuem forderte Gneisenau daher zu diesem Zug, zu raschen entscheidenden Schlägen auf: „Der Geist der französischen Nation ist gebrochen, ihr Vertheidigungssystem erschöpft. Die Nation sehnt sich nach einer besseren Regierung; die alten Soldaten sind verschwunden; eine ganze Generation ist vertilgt; die neuen Soldaten haben nicht Muth, nicht Zutrauen; die unsrigen haben das Gefühl des Sieges. Die Vorsehung hat uns die Mittel gegeben, die gepeinigten Völker an einem Ungeheuer zu rächen. Thun wir es nicht, so sind wir solcher Wohlthaten nicht werth. — Vierzehn Tage sind ein langer Zeitraum, den man Napoleon zu schenken, keinen Anlaß hat. Wollte ich in Gemeinplätzen argumentiren, so würde ich sagen: Strategie ist die Berechnung des Raumes und der Zeit, und zwar nicht allein der Zeit worin man jenen, den Raum, zurücklegen kann, sondern auch derjenigen, welcher der Feind bedarf, um Rüstungen zu Stande zu bringen, gewisse politische Zwecke zu erreichen, Wirkungen auf Volk, Armee, Cabinette hervorzubringen. Man weiß ja wie die Diplomaten sind, mit welchem Heißhunger die Classe von Menschen nach Negociationen greift und, einmal darin begriffen, wie schwer sie sich wieder davon trennt. — Will man einen vierzehntägigen Waffenstillstand, so muß er uns abgekauft werden und zwar wenigstens durch die Festungen Straßburg, Metz, Luxemburg und Mainz, wobei jedoch die Besatzungen dieser

Festungen paralysirt werden müssen, denn sonst vermehrt sich die französische Armee um die Stärke derselben, während die unsrige sich vermindert."

Da jetzt Müffling ebenfalls mit entschiedenem Eifer für den Zug nach Paris stimmte, mußte auch er dem General Knesebeck darüber schreiben. Als politischer Gesinnungsgenosse und vertrauter persönlicher Freund konnte er vielleicht auf diesen einen Einfluß üben, den Gneisenau als Gegner in so manchen Beziehungen, sich in gewissem Sinn nicht zutrauen durfte.

Gneisenau und die Gleichgesinnten galten in dem Kreise, der sich um Hardenberg und Knesebeck versammelte, für „excentrisch" und „exaltirt"; da beginnt denn Müffling seinen Brief mit der Versicherung daß Er wenigstens sich keinen Illusionen hingebe, und den exaltirten Vorstellungen von dem Einfluß den Geist und Stimmung einer Armee üben könnten, unzugänglich sei —: „Ich mache mir keine Illusionen über die Stimmung einer Armee u. s. w., ja ich bin versichert, daß, obschon Nationalfranzosen es bezweifeln wollen, daß seine (Napoleon's) jetzige Armee sich schlägt, sie es dennoch thun wird, und wenn wir es ungeschickt anfangen, daß sie sich sogar gut schlägt. Aber ich bin so gewiß als von meiner Existenz überzeugt, daß unser Heil in der Schnelligkeit unserer Operationen liegt. Paris hat den Kopf verloren; lassen wir es nicht zu sich selbst kommen; — frisch darauf los! Was risquiren wir? Nichts als einmal eine Schlacht abzubrechen, um sie in ein Paar Tagen wieder anzufangen. Unsere Reserven sichern uns die Operationen. Wenn Ihr bedenklich seid, das Ganze zu engagiren, laßt den Feldmarschall (Blücher) die Avantgarde machen und angreifen. Ich möchte mich für den Erfolg verbürgen. Es ist gar zu wichtig, daß man den demoralisirten Franzosen keine Zeit läßt. Es ist unmöglich, den Zustand der feindlichen Armee sich so vorzustellen wie er wirklich ist. Ich würde es selbst nicht glauben, wenn ich es nicht täglich sähe."

„Komm auf einige Tage zu uns her, bester Knesebeck, es soll Dich nicht gereuen. Ich bin mit der schlesischen Armee zufrieden. Der Infanterie soll nicht leicht etwas widerstehn und die Artillerie ist gut.

Die Cavalerie ist unsere schlechteste Waffe — so wie es bei der ganzen Armee der Fall ist."

„Ich greife viel lieber die ganze feindliche Macht bei Chalons an, als wir bei Leipzig angriffen. Unsere Leute sind zehnmal besser und die Franzosen zehnmal schlechter."

„Wollen die Monarchen 200,000 Mann unter den Waffen sehen? Es bedürfte nichts als einer Erklärung daß ein Bourbon den französischen Thron besteigen soll und was deutsch redet deutsch sein soll. Die Deutschen und die ganze Lorraine stehen auf. Ich habe recht halten und wehren müssen damit wir nicht zu weit gingen."

„Ich wiederhole es Dir, lieber Knesebeck, das französische Reich ist in unseren Händen. Laßt Schwarzenberg nach Paris marschiren und übertragt dem Feldmarschall die Armee von Chalons; gebt ihm zur größten Sicherheit noch Wrede — es kann nicht fehlen. Napoleon ist bei der Armee und beim Volke ganz gesunken. Die Offiziere sagen die abscheulichsten Sachen von ihm, man läßt ihm nicht einmal das Feldherrntalent. Die Nachrichten aus Paris sagen, „„er sei jetzt alle Tage besoffen und schliefe dann täglich zwölf Stunden."" Wenn ich auch von der Sache nichts glaube, so ist doch die Meinung, daß es so ist, wichtig und allerdings le commencement de la fin."

„Dem Corps législatif ist es am empfindlichsten gewesen, daß er in seiner Wuth gesagt hat: Vous êtes vendu à l'Angleterre."

„An Lebensmitteln kann es uns nicht fehlen. Zwischen Landau, Saarlouis und Trier ist so viel, daß die schlesische Armee ein halbes Jahr leben kann."

„Ist es wichtig Metz und Luxemburg zu haben, laßt Tauentzien mit etwas Belagerungsgeschütz kommen; wir bekommen beide Plätze, dafür repondire ich. Sie sind schlecht versehen, ich will die Mittel angeben, ich habe sie schriftlich. Wenn Tauentzien jetzt Magdeburg angreifen sollte, das würde ich für einen Fehler halten. Mainz ist eben so schnell zu haben als Magdeburg, die Moselfestungen vielleicht noch schneller; und diese würden beim Frieden ein ganz anderes Gewicht in die Wagschale legen als Magdeburg, was doch fallen muß. Adieu."

„P. S. Das Hauptquartier geht morgen nach Brienne. Wenn man die Franzosen gewinnen will, so rathe ich keine Contributionen

auszuschreiben. Die Kerls sind schmutzig geizig und nichts hat sie so glücklich gemacht, als daß der Feldmarschall keine Contribution verlangt hat*)."

Zur Zeit als diese Briefe geschrieben wurden rechnete übrigens Gneisenau eigentlich nicht mehr auf die Macht der Ueberredung um die Kriegführung in einen rascheren Gang zu bringen. Er und Blücher hatten bereits einen Plan entworfen, durch die That zu bewirken was das Wort nicht vermochte, und dieser in Müffling's Schreiben bereits angedeutete Plan, auf den wir demnächst zurückkommen müssen, war schon in der Ausführung begriffen.

Merkwürdig ist wie bekannt die heftige Scene die Napoleon mit dem Gesetzgebenden Körper gehabt hatte in ganz Frankreich war, wie man selbst ihre Einzelnheiten wußte, so daß auch die Verbündeten davon erfahren konnten! — Der Eindruck den sie gemacht hatte, ist auch danach zu bemessen. — Was Müffling persönlich anbetrifft, so sehen wir genau was ihn für den Gedanken eines Zugs nach Paris gewonnen hatte: es war der Zustand der französischen Armee den er nun gewahr wurde, und die Stimmung die er auf dem linken Rheinufer herrschend fand. Nebenher ist es etwas auffallend daß gerade er, der sich den „Enragirten" des Blücher'schen Hauptquartiers gegenüber gern als der immer Besonnene geltend machte, als der mathematische, helle Kopf, den keine excentrische Stimmung hinriß, keine Täuschung blendete —: daß gerade er so überaus sanguinischen Vorstellungen verfiel, in Beziehung auf die Wunder welche das Auftreten eines Bourbons bewirken könne! —

In der Befürchtung daß alle diese Gründe doch wohl im großen Hauptquartier nicht überall und in Folge dessen auch nicht durchgreifend und entscheidend Geltung finden würden, hatte sich Gneisenau nicht getäuscht. —

Knesebeck stimmte in den wiederholten Berathungen die zu Langres stattfanden, unabänderlich im Sinn der Ansichten die er auch gegen Gneisenau ausgesprochen und verfochten hatte. Seine Vorschläge und die Gründe die er dafür anzuführen wußte, wurden schließ-

*) Droysen, Leben York's III. 244—246.

lich (am 27.) den Monarchen, Diplomaten und Strategen in einer Denkschrift vorgelegt, die, wenn auch im Namen des Königs von Preußen eingereicht, doch natürlich sein Werk war. Sie war zugleich wesentlich gegen den Inhalt der Briefe gerichtet welche der Kaiser Alexander von Gneisenau erhielt, und suchte den Eindruck zu verwischen, den diese machten; dadurch wurde die Form der Denkschrift bestimmt.

Der preußische General und Vertraute seines Königs ging von dem Satz aus, „daß man einen Zug weiter nach Frankreich hinein nur in dem Fall unternehmen müsse, wenn dadurch der große Zweck, den gemeinsam zu erstreben die verbündeten Mächte sich vereinigt hätten, wirklich und wesentlich gefördert würde —: nicht etwa schon des bloßen Glanzes und Ruhmes wegen. Einer solchen „Gloriole" wegen aufgeopfert, oder auch nur gefährdet zu werden, dazu sei die Sache der Verbündeten zu groß und erhaben. Der Zweck aber den die Verbündeten verfolgten sei, die Unabhängigkeit aller europäischen Staaten dadurch wiederherzustellen, daß die Macht und Uebermacht Frankreichs beschränkt werde; und sie seien jetzt bereits thatsächlich im Besitz der Provinzen die man dem französischen Reich nehmen wolle, und die Frankreichs Uebermacht begründet hätten. Jetzt also und von hier aus müsse man der Regierung Frankreichs die Frage stellen, ob sie den Vorschlägen der Verbündeten ihre Zustimmung geben, und ein unabhängiges Europa anerkennen wolle oder nicht. Gewähre sie das Verlangte, dann sei der Krieg geendet; verweigere sie ihre Zustimmung, dann müsse er freilich fortgesetzt, aber gegen Napoleon allein, als das alleinige Hinderniß des Friedens, gerichtet werden."

Suchte nun Knesebeck in dieser Art die Fortsetzung des Krieges und weitere Operationen als möglicher, ja höchst wahrscheinlicher Weise unnöthig darzustellen, so bemühte er sich auch zugleich weitere Unternehmungen in einem hohen Grade bedenklich und gewagt, eigentlich unthunlich erscheinen zu lassen.

„Von dem militärischen Gesichtspunkt aus, hieß es, müsse man erwägen, daß jeder Tagesmarsch weiter vorwärts die Heeresmacht der Verbündeten durch Krankheiten, durch Verlust in Gefechten, und die übermäßige Ausdehnung der Operationslinien schwächen werde; und

daß, wenn man sich einmal jenseits Troyes und Chalons befinde, kein Anhalten mehr möglich sei; der Feind müsse, wenn man einmal so weit gegangen sei, unaufhaltsam bis an die Thore von Paris, ja sogar bis jenseits dieser Hauptstadt verfolgt werden. In Folge dessen werde es unmöglich sein auf das Eintreffen der erwarteten Verstärkungen bei den verbündeten Heeren mit Bestimmtheit zu rechnen; diese Verstärkungen würden sie nicht rechtzeitig einholen können; auch würde es über Chalons und Troyes hinaus unmöglich werden irgend ein erreichbares Object als Ziel und Grenze der Operationen zu bezeichnen. Ueber Langres hinaus gingen alle Heerstraßen auf Paris, keine einzige im Winter für einen Heereszug brauchbare Straße durchschneide diese Wege in kreuzweiser Richtung; die Verbindung zwischen den verschiedenen Heertheilen der Verbündeten werde daher außerordentlich schwierig, und jede Flankenbewegung nahezu unmöglich sein. Auf Seiten des Feindes dagegen, würden sich alle Operationen in die Flanken der nach dem Innern Frankreichs vordringenden Armeen, auf den gebahnten Heerstraßen, den Chausseen, bewegen, und daher leicht sein. Der Feind könne also die Verbündeten umgehen, während diesen unmöglich sein werde ihm durch strategische Manoeuvres zu begegnen, da sie sich, der Natur des Geländes nach, eben nur gerade vorwärts, oder gerade rückwärts bewegen könnten. — Es sei ferner zu erwägen daß es, bei der Armuth jener Gegenden, unmöglich sei eine Armee bei Chalons und Troyes irgend längere Zeit zu ernähren; daß die Verbündeten, wenn sie von Langres in der Richtung auf Paris vorgehen wollten, in ihrer Linken die fruchtbarsten Landstriche Frankreichs haben würden —: und zwar diese Landstriche vom Feinde besetzt, der von dorther alle seine Bedürfnisse reichlich befriedigen könne. Zur Rechten aber hätte man alsdann die französischen Festungen in den Niederlanden; im Rücken die Festungen am Rhein, in Lothringen und in der Freigrafschaft Hochburgund. So würden denn die Verbündeten jeden Nachtheil auf ihrer Seite, der Feind jeden Vortheil für sich haben. Wenn demnach die Verbündeten nicht sehr bedeutende Reserven bei Dijon, Langres und Joinville aufgestellt hätten, könne der Feind sie im Rücken beunruhigen so bald er wolle, und diese Gefahr werde noch

gesteigert, wenn die unzureichenden Streitkräfte der Verbündeten ihnen nicht gestatteten die Festungen in ihrem Rücken durch eine hinreichende Macht gehörig einzuschließen; denn in diesem Fall könnten die Besatzungen derselben, indem sie sich im Rücken der Verbündeten vereinigten, die unheilvollsten Ereignisse herbeiführen. Dies seien die Gefahren denen die Verbündeten weiter vorwärts entgegengehen würden; auch dem Feinde könne aus der Fortsetzung des Feldzugs allerdings eine Gefahr erwachsen, aber man müsse erwägen daß Napoleon, auf das Aeußerste getrieben, sich auch auf das Aeußerste vertheidigen werde, und daß demnach der Krieg, wenn er fortgesetzt werde, zu einem verzweifelten Vernichtungskrieg werden müsse."

Die Ansicht, daß die Operationen der Verbündeten über Chalons und Troyes hinaus kein vernünftiges Ziel mehr haben könnten; daß sie über diese Punkte hinaus ohne Zweck und Ziel, folglich ohne Sinn, sich hoffnungslos in das Unabsehbare ausdehnen, und wie in einem leeren Unendlichen verlieren müßten, ist gewiß eine höchst eigenthümliche zu nennen. Von den wirklichen Zuständen des damaligen Frankreichs ist dabei vollkommen abgesehen.

Die abschließende Folgerung liegt sehr nahe, wenn sie auch nicht ganz unumwunden ausgesprochen wird. Operationen über Chalons und Troyes hinaus hatten keinen Zweck, waren also vernünftiger Weise unmöglich; bei Chalons und Troyes stehen zu bleiben war ebenfalls unmöglich, weil man dort nichts zu leben fand, und auf dem Wege dorthin verwickelte man sich in unabsehbare Gefahren: was blieb übrig, als eben in der trefflichen Stellung bei Langres stehen zu bleiben und das Weitere abzuwarten? Mit anderen Worten, Knesebeck's Rath ging dahin daß man dem Feinde die Initiative zuschieben müsse, in der Hoffnung er werde nicht wagen sie zu ergreifen um die bereits verlorenen Vortheile, die beherrschende Hochebene wieder zu gewinnen; er werde lieber einen gleichzeitig gebotenen, sehr leidlichen Frieden annehmen.

Den österreichischen Strategen kam das Alles sehr gelegen; es waren großentheils auch ihre Ansichten die Knesebeck mit so vielem Eifer und Nachdruck verfocht. Aber natürlich überließen sie das Feld der Discussion nicht ihm allein. Langenau hatte vielmehr eine sehr

umfangreiche und selbst weitschweifige Denkschrift ausgearbeitet, die dem zu Langres versammelten Rath mit Schwarzenberg's Unterschrift versehen, als die Ansichten des Oberfeldherrn aussprechend, vorgelegt wurde. Theilweise gegen den österreichischen F.=M.=L. Duka gerichtet, beginnt sie mit einer Art von Fanfare zur Verherrlichung dessen was bereits geschehen war.

„Der zu Frankfurt angenommene (!) Feldzugsplan war, so versichert diese Denkschrift, auf die Ueberzeugung gegründet, daß die Heeresmacht des Feindes, in ihrer damaligen Verfassung, nicht im Stande sei, sich dem Einbruch der Verbündeten in Frankreich irgend zu widersetzen. Die Vortheile, welche diese Lage der Dinge gewährte, das Ergebniß des glorreichen Sieges bei Leipzig, hätten so bald als möglich (!) benützt werden müssen. Es sei nöthig gewesen damit zu beginnen, daß man den um Frankfurt concentrirten Heeren der Verbündeten eine ausgedehntere Stellung, und eine neue (strategische) Basis für die ferneren Unternehmungen verschaffte; in dieser Absicht sei eine Bewegung zur Linken unternommen worden, die nur durch die vorhergegangene Vernichtung der feindlichen Heeresmacht möglich geworden war. Bei den großen Schwierigkeiten welche an Frankreichs Rheingrenze die dreifache Reihe von Festungen jedem Angriff in den Weg legt, sei es nothwendig geworden zu streben, mit der größten Geschwindigkeit (rapidité) durch die Schweiz, jenseits dieses Landes, den einzigen verwundbaren Punkt des französischen Reichs zu gewinnen; den Punkt der dadurch doppelt verwundbar geworden sei, daß Napoleon sich auf dieser Seite vollkommen sicher wähnte; denn hätte der Kaiser von Frankreich die Pässe, die aus der Schweiz in sein Reich führen, auch nur mit 50,000 Mann besetzt, so wären die Schwierigkeiten eines Angriffs von dieser Seite beinahe unübersteiglich geworden. Durch die Geschwindigkeit (rapidité) mit welcher dies Unternehmen ausgeführt wurde, sei es den verbündeten Heeren gelungen, fast ohne einen Schuß, in den Besitz aller Pässe zu gelangen, die aus der Schweiz nach Frankreich führen. Die neue Basis für die Hauptarmee sei nun fest gegründet; ihre Linke durch die Besetzung von Genf und Fort L'Ecluse gesichert, ihre Mitte durch die schweizer Gebirge; nur die Rechte sei durch die Festung Hüningen belästigt.“

„Nachdem man sich dieser Vortheile versichert, sei es dann ferner nothwendig gewesen sich auch eines Theils der Vogesen zu bemächtigen, namentlich der Engpässe welche, zwischen Langres und Dijon, die letzte Vormauer der Ebenen Frankreichs bilden."

„Zu diesem Ende habe der Zug der Verbündeten mit gleicher Geschwindigkeit (rapidité) fortgesetzt werden müssen. Der vollständigste Erfolg habe ihre Anstrengungen gekrönt. Man habe nun jene entscheidend wichtigen Punkte in seiner Gewalt, durch deren Besetzung die sämmtlichen Stellungen der Franzosen an der Saone, der Maas und der Mosel umgangen seien, und dem Feinde bleibe, als Sammelplatz für seine Heeresmacht, nur das Gelände zwischen Paris, Rheims und Troyes. Die linke Flanke des verbündeten Heeres, die zu Anfang ihrer Bewegung vorwärts bedroht schien, sei jetzt durch Bubna's Stellung zwischen Bourg-en-Bresse und Macon gesichert, da, im Fall dieser General durch eine französische Armee von Süden her angegriffen würde, die zur Einschließung von Auxonne, Chateau-Salins und Besançon zurückgelassenen Truppen, vereint mit der Besatzung von Dijon, stark genug seien ihn zu unterstützen, bis von Langres aus ein hinreichend zahlreicher Heertheil ihm zur Hülfe entsendet werden könne."

„Die gesammte Hauptarmee der Verbündeten könne, von Langres aus, sich in fünf Tagen bei Dijon vereinigen, während der Feind acht Tage brauche um von Macon aus diesen Punkt zu erreichen. So lange man also die Stellung bei Langres behaupte, sei die Linke des Heers vollkommen gesichert."

„Die großen Vortheile welche die Besetzung dieser Stellung gewährte, rechtfertigten auch die Operationen vermöge deren man sie gewonnen habe, und seien eine genügende Antwort auch für diejenigen die sich über den Vorschlag einen Winter-Feldzug zu unternehmen, zu seiner Zeit am ungünstigsten ausgesprochen hätten; denn später würde man den Feind in besserer Verfassung gefunden, und in Folge dessen jene beherrschenden Stellungen nur vermöge eines ungleich größeren Aufwandes von Menschenleben gewonnen haben. Die Haupt-Armee der Verbündeten befinde sich nunmehr in einer Stellung in welcher die Schweiz ihre erste Operations-Basis sei, die Saone die zweite, das Hochgelände zwischen Langres und Dijon die dritte; ihr linker Flügel

und ihre Mitte seien sicher gestellt, ihre rechte Flanke durch Blücher's Heer gedeckt, das aber freilich selbst in seiner Rechten angegriffen werden könne. In dieser Stellung lebe man nun auf Kosten des Feindes; die Heere der Verbündeten seien so vertheilt daß sie das Flachland Frankreichs bedrohten, welches offen vor ihnen liege, und sich nach jeder Richtung hin bewegen könnten."

In dieser Einleitung schon muß uns Wunder nehmen welche hohe Vorstellung die Doctrinairs des österreichischen Hauptquartiers von der Unangreifbarkeit Frankreichs hatten. Sie sahen am Fuß des Jura den einzigen verwundbaren Punkt des Reichs, und waren die Pässe dieser Berge nur durch fünfzig tausend Mann vertheidigt, so wurden auch hier die Schwierigkeiten unübersteiglich! — Indessen, vermöge einer rapidité deren man sich mehrfach rühmte, und die im Wesentlichen darin bestand daß acht und zwanzig Meilen in eben so vielen Tagen zurückgelegt wurden, war man also nun in Besitz so großer Vortheile, daß, wie man erwarten sollte, alle ferneren Operationen dadurch gar sehr erleichtert scheinen mußten. War man doch im Besitz der „letzten Vormauer Frankreichs" das am Fuße der Höhen „offen" vor den Verbündeten lag. Zunächst scheint dem gemäß Langenau's Denkschrift auch wirklich eine glänzende Aussicht zu eröffnen.

„Der Feind, lesen wir da weiter, hat bis jetzt eine Macht von vierzig bis fünfzig tausend Mann gezeigt; er hat sich zurückgezogen so oft er ernstlich angegriffen wurde, seit kurzem jedoch zeigt sich, wie es scheint, der Wille bestimmter Widerstand zu leisten." — (Der Umstand daß Mortier sich nicht ohne Weiteres über Chaumont hinaus zurückgezogen, und wenigstens die Vorbereitungen zu einem Gefecht abgewartet hatte, genügte also dergleichen Vorstellungen hervorzurufen.) — „Napoleon, noch nicht vollständig gerüstet den Heeren der Verbündeten ernstlich zu begegnen, scheint Zeit gewinnen zu wollen; daraus folgt von selbst daß die Operationen gegen ihn rasch fortgesetzt werden müssen, um ihm nicht die nöthige Zeit zur Versammlung seines Heeres zu gewähren; die Periode während der man darauf rechnen darf daß es eine französische Armee eigentlich nicht giebt, geht rasch zu Ende. Wir müssen annehmen daß Napoleon die drei Monate, die ihm (seit seinem Rückzug über den Rhein) zu Vorbereitungen gestattet waren,

benützt hat, und daß er nun schon wenigstens 70,000 Neu-Ausgehobene mit den 50,000 bereits verwendeten alten Soldaten vereinigt hat: er muß demnach gegenwärtig in der Lage sein den Verbündeten eine Armee von 120,000 Mann entgegenzustellen. Die Heeresmacht der Verbündeten kann auf folgende Zahlen berechnet werden:"

„Die Heertheile unter Bubna und Aloys Liechtenstein, welche den linken Flügel der Hauptarmee bilden		25,000 Mann
Die Mitte, gebildet von den Heertheilen		
III. Gyulai	12,000	
IV. Kronprinz von Württemberg	10,000	
V. Wrede	30,000	
VI. Wittgenstein	15,000	
Garden und Reserven . . .	30,000	
		97,000 "
Die schlesische Armee unter Blücher		40,000 "
Im Ganzen also auf		162,000 Mann

alte Soldaten, so daß sie dem Feinde um ein Bedeutendes überlegen ist." —

So weit scheint kein Zweifel zu walten; sind auch die Vortheile der eigenen Lage, die Gunst der Verhältnisse, nicht nach ihrem ganzen Umfange gewürdigt, so wird doch dem Anschein nach anerkannt, daß Alles die Verbündeten auffordert Zeit und Umstände zu nützen, so daß man nun Vorschläge erwartet, wie das im Einzelnen auszuführen sein möchte. Aber die Schaumünze hat auch eine Kehrseite, und die hält nun Gen. Langenau in wirklich überraschender Weise dem Auge vor:

„Die Wahrscheinlichkeit des Sieges ist daher auf Seiten der Verbündeten; indessen darf man doch auch die Möglichkeit eines Unfalls nicht ganz außer Acht lassen, denn der Erfolg einer Schlacht bei Troyes, Chalons, oder Paris, kann nicht bis zu einer mathematischen Gewißheit sicher gestellt werden, wie der der Schlacht bei Leipzig. Allerdings müssen die Vortheile im Auge behalten werden, welche ein rasches Vorgehen gewährt, so lange der Feind seine Widerstandsmittel noch nicht vervollständigt hat —: allein auch die Schwierigkeiten und Nachtheile einer fortgesetzten Offensive sind gehörig zu erwägen. Jeder

weitere Schritt vorwärts entfernt die Verbündeten von der Basis ihrer Operationen. Der Feind wird fortan Stand halten und sich vertheidigen; die Verbündeten werden also fechten müssen um weiter vorwärts zu kommen. Dann bleibt zu erwägen daß die Verbündeten bisher während ihres Vorrückens cantoniren, ihre Truppen in Städten und Dörfern unterbringen konnten: jetzt aber, da sie sich dem Feinde nähern, werden sie genöthigt sein zu biwachten, und in Folge dessen wird auch der tägliche Verlust durch Krankheiten bedeutend zunehmen. Das Corps des Marschalls Mortier, das nach der Richtung seines Rückzugs zu schließen, bestimmt scheint die Verbündeten zu beschäftigen, könnte wohl die weitere Bestimmung haben, sie zu gefahrbringenden Bewegungen zu verleiten, während der Feind seine Hauptmacht bei Chalons sammelt. Napoleon kann möglicher Weise den Weg nach Paris absichtlich offen lassen, um dann der Armee der Verbündeten, wenn sie ihn einschlägt, wenn sie im Zug auf die Hauptstadt begriffen ist, von Chalons her in die rechte Flanke zu fallen. In diesem Fall wird es für das diesseitige Heer unmöglich weiter vorwärts zu gehen, denn der Feind der von Chalons her gegen ihre Verbindungen vorrückt, könnte sie leicht von ihrer Basis abdrängen."

„Ein solches Unternehmen hätte keine Schwierigkeiten für die französische Armee; denn zwischen den zahlreichen Festungen die nach allen Seiten hin liegen, fände sie überall Stützpunkte, und eine Basis für ihre Operationen, wogegen die Lage der verbündeten Armee vor Paris *das Gegenstück zu derjenigen sein würde, in welcher sich das französische Heer bei Leipzig befand.*"

„Indessen, der Feind hat doch vielleicht solche Plane nicht; möglicher Weise ist seine Absicht die Wagniß einer Hauptschlacht in den Ebenen zwischen Chalons und Troyes zu bestehen. Sollten die Verbündeten hier einen Sieg erfechten, dann wäre Napoleon, in Folge dessen, gezwungen einen Kampf der Verzweiflung um sein politisches Dasein zu kämpfen. Er kann vor einer solchen Schlacht viel von den Verbündeten hoffen, nach ihrem Verlust nicht mehr; dann bleibt ihm nichts übrig als sich auf das Alleräußerste zu vertheidigen."

„Wie wäre dann die Lage der Verbündeten? — Ihre Hauptarmee würde in der vorausgesetzten Schlacht so bedeutende Verluste

erlitten haben, daß die erwarteten Verstärkungen kaum die entstandenen Lücken ausfüllen könnten. Der Marschall Suchet könnte dann im Süden vordringen, 20,000 alte Soldaten mit wenigstens eben so vielen Neuausgehobenen vereinigen, und so ein Heer bilden das im Stande wäre Auxonne und Besançon zu entsetzen, da die Haupt-Armee der Verbündeten, unter solchen Bedingungen, aus der Gegend von Paris nicht mehr Truppen entsenden könnte, um ihren linken Flügel zu unterstützen."

„Da die österreichisch-italienische Armee jetzt an der Etsch aufgestellt ist, kann sie Turin erst Ende März erreichen, die Heere der Verbündeten in Frankreich dürfen also, wenn sie noch weiter vorgehen, nicht hoffen, aus so großer Entfernung, die Verbindung mit dem Heere jenseits der Alpen eröffnen zu können; eben so wenig können sie auf eine Unterstützung von dem rechten Flügel her rechnen — außer durch den Heertheil Wintzingerode's, da Bülow's Corps in Holland beschäftigt ist."

„Die Erwägung der Umstände führt mithin zu dem Ergebniß, daß ein weiter fortgesetztes Vorrücken gegen Paris, die Mitte der verbündeten Heeresmacht allein weit vorwärts schieben hieße, während beide Flügel derselben um mehr als hundert Meilen zurückblieben. Eine andere Frage die reiflich erwogen zu werden verdient ist, wie man auf einem solchen Zuge, im Winter, die dazu verwendeten Truppen verpflegen will."

„Nachdem so die Vortheile und Nachtheile welche die Fortsetzung der militärischen Operationen bietet, zur Erwägung gebracht sind, bleibt noch zu erinnern daß, da Friedens-Unterhandlungen angeknüpft sind, der gegenwärtige Augenblick der letzte ist in welchem Napoleon auf annehmbare Bedingungen eingehen kann; daß er über diesen Augenblick hinaus, den fortgesetzten Krieg als einen Kampf um sein politisches Dasein ansehen muß. Er wird dann gegen die Verbündeten jedes Mittel der Verzweiflung aufbieten das ihm zu Gebote steht, und die Verbündeten werden genöthigt sein in gleicher Weise gegen ihn zu verfahren. Dem allgemeinen Aufgebot zu begegnen, das er anordnen könnte, würden die verbündeten Mächte genöthigt sein einen allgemeinen Aufstand, eine Empörung zu befördern. Die Beweglichkeit des

französischen Charakters würde dann von Tag zu Tage neue Beweise liefern wie nothwendig es wäre, dem öffentlichen Geist eine bestimmte Richtung zu geben; sollten die verbündeten Mächte sich alsdann dahin einigen, ihre Anstrengungen gegen das Dasein der Macht Napoleon's zu richten, so müßte dies offen ausgesprochen werden. — Zu Chatillon muß es indessen bald klar werden ob die französische Regierung geneigt ist auf billige Bedingungen einzugehen oder nicht. — In jedem Fall ist es für die Zukunft Europa's von der höchsten Wichtigkeit daß die große Frage reiflich erwogen und erörtert werde: ob die verbündete Armee in ihrer gegenwärtigen Stellung stehen bleiben, den Verstärkungen Zeit lassen soll sie zu erreichen, den beiden Flügeln sich zu nähern —: oder ob sie von der beherrschenden Höhe hinabsteigen soll in das Flachland, um sich in einen Kampf einzulassen, dessen Ausgang nicht mit Gewißheit im Voraus zu berechnen ist, dessen Vortheile und Nachtheile aber hier ohne Rückhalt dargestellt sind." —

So schließt denn auch dieses merkwürdige Aktenstück, wenigstens der Form nach, ohne daß der Fürst Schwarzenberg eine bestimmte Ansicht ausspräche, oder vollends mit einem bestimmten Vorschlag hervorträte. Daß der Oberfeldherr der verbündeten Heere da, wo es sich um die Anlage des ganzen Feldzugs handelt, um den Geist, in dem er geführt werden soll, um die größten Verhältnisse die überhaupt im Kriege zur Sprache kommen können, auch nicht einmal eine eigene Meinung haben, der beschließenden Versammlung auch nicht einmal einen bestimmten Rathschlag vorlegen will; daß er sich vielmehr darauf beschränkt die verschiedenen Möglichkeiten, das Für und Wider einer jeden zu besprechen, und dann die Entscheidung Anderen anheim zu stellen, ohne ihnen irgend vorgreifen zu wollen —: das ist wohl eine eigenthümliche Erscheinung zu nennen.

Freilich ist das am Ende nur Sache der Form, und einer Geschmeidigkeit die den Formen zu Liebe die Feldherrn-Würde, gleichwie die Ansprüche auf Selbständigkeit des Geistes und Willens gelegentlich fallen läßt; denn was eigentlich gemeint ist sieht man deutlich genug. Da der Fürst Schwarzenberg fürchtet sich vor Paris in eine Lage versetzt zu sehen, die derjenigen gliche, in welcher das französische Heer bei Leipzig zu Trümmern ging; da der Zug auf Paris als ein

seltsames, beinahe wahnsinniges Abenteuer geschildert wird, als ein Versuch die Mitte des Heeres allein in tollkühner Verwegenheit vorwärts zu treiben, während die Flügel über hundert Meilen zurückblieben —: da bleibt über den Sinn des Ganzen kein Zweifel.

Die Theorie, die zu Hülfe genommen wird um die Nothwendigkeit eines Stillstandes bei Langres darzuthun, hat dann auch manches Besondere. Ist schon Knesebeck's Ansicht, daß es jenseits Troyes kein vernünftiges Ziel mehr für die militärischen Operationen gebe, befremdend genug, so ist eine Theorie der zu Folge ein Sieg der Verbündeten bei Troyes nothwendiger Weise die schrecklichsten Gefahren für sie heraufbeschwören mußte, gewiß noch mehr geschaffen uns in Verwunderung zu setzen. — Auch die Voraussetzung, daß Napoleon vor dem Verlust einer Schlacht geneigt sein könnte einen billigen Frieden einzugehen, nach derselben aber nicht mehr, scheint uns in das Gebiet sehr willkürlicher Vorstellungen zu führen. Doch liegt das vielleicht nur in der genommenen Wendung. Unwillkürlich verräth sich hier die Besorgniß es könnten, nach einem neuen Siege, Plane der Verbündeten hervortreten, die weiter gingen als Oesterreichs Absicht; überhaupt, die Alles beherrschende Besorgniß, der Krieg könnte, auf beiden Seiten, über die Schranken eines verhältnißmäßig harmlosen Cabinets-Krieges, in das unheimliche Gebiet der Völker-Bewegung hinausgehen.

Gar Manches das bestritten werden könnte, wird dann auch, wie das bei solchen Berathungen nur allzu häufig vorkömmt, ohne Weiteres als ein Argument von bekanntem und anerkanntem Gewicht in die Wagschale gelegt, als verstehe sich die Sache von selbst. So ist nicht wohl abzusehen warum die Verpflegung eines Heeres gerade im Winter — d. h. wie wir die Sache verstehen, kurze Zeit nach der Ernte — als besonders schwierig gedacht werden soll. Insofern man von Requisitionen, von den Hülfsquellen des Landes lebt, könnte die Verpflegung wohl eher im Frühjahr Schwierigkeiten haben, wenn die Wintervorräthe im Lande auf die Neige gehen, und die neue Ernte noch grün auf den Feldern steht.

Aber auch die Schwierigkeit an sich vollkommen eingeräumt, bleibt es gewiß nicht weniger seltsam daß man aus Verpflegungs-Rücksichten stehen bleiben wollte; denn wem brauchte wohl bewiesen zu werden

daß die Verpflegung eines Heeres vermöge der Hülfsmittel, die sich an Ort und Stelle finden, dadurch erleichtert wird daß man in Bewegung bleibt, und immer neue, noch unberührte Landstriche in Anspruch nimmt; daß sie dagegen bis zur Unmöglichkeit schwierig werden kann, gerade wenn man lange auf einem und demselben Punkt, in einer und derselben Stellung verweilt!

Da Oesterreich, wie wir gesehen haben, den Stillstand ohne Zweifel schon aus politischen Rücksichten wünschte, und abgesehen von allen militärischen Nothwendigkeiten, könnte man versucht sein zu glauben, die erhobenen militärischen Bedenken seien überhaupt nur ein Vorgeben, nur in Advokaten-Weise beigebracht, weil man die wirklich bestimmenden Gründe nicht aussprechen wollte. Aber man würde irren in solcher Voraussetzung. Die militärischen Bedenken standen hier wirklich den politischen zur Seite; das österreichische Hauptquartier hatte alle dargelegten Zweifel und Bedenken wirklich und im Ernst, so gut wie Knesebeck die seinigen, und ging in der That, wenn es ja geschehen mußte, nur mit Besorgniß über Langres hinaus.

Namentlich war in Schwarzenberg's Umgebung die Besorgniß vorwaltend Napoleon könne, falls man auf Troyes vorgehe, von Chalons her auf die rechte Flanke, auf die Verbindungslinien und in den Rücken des Heeres fallen. Und überhaupt, in der ganzen Erörterung die es für das Rathsamste erklärte das Weitere bei Langres abzuwarten, tritt uns eben wieder die Ansicht vom Krieg entgegen der auch Langenau im Allgemeinen huldigte. Jene Ansicht die den Besitz „strategischer Punkte“ für entscheidend hält, und die eigentliche Aufgabe des Feldherrn wie den Triumph der Kunst darin sieht, sich wo möglich durch bloße Manoeuvres in den Besitz dieser Punkte zu setzen, damit die bedenkliche Wagniß eines Angriffs, der Initiative, dem Feinde zufalle —: gerade wie Knesebeck vorschlug.

Aber den Kaiser Alexander hatten die erhobenen Bedenken und weitläuftigen Erörterungen nur gereizt, nicht überzeugt. Er war, wie uns Stein in der eigenhändigen Skizze seines Lebens sagt: „fortdauernd gegen Metternich erbittert“ und empfing jede Mittheilung welche von diesem Staatsmann befürwortet wurde, seit dem was in Sachsen und der Schweiz vorgegangen war, mit dem entschiedensten

Mißtrauen. Er sah keinen Grund seinen weit reichenden Planen zu entsagen; Gneisenau's Briefe an Stein überzeugten ihn vielmehr von der Möglichkeit die entscheidendsten Schläge rasch zu führen — und es kam sogar noch ein anderes Zeugniß hinzu das in seinen Augen ein mehr als verdientes Gewicht hatte. Laharpe reiste gerade jetzt von Paris nach der Schweiz; wahrscheinlicher Weise wohl um sich von den leichten Truppen der Verbündeten anhalten, und zu seinem ehemaligen Zögling führen zu lassen, wie in der That geschah. Auf diese Weise aus der Gegend von Bar-sur-Aube nach Langres gebracht, berichtete er dem Kaiser Alexander daß die allgemeine Stimmung in Paris eine Napoleon durchaus feindliche sei. Selbst gegen des Kaisers Umgebung sprach er in demselben Sinn, und erklärte: daß Napoleon's Sturz nicht mehr fern sei, da die Mehrheit des Senats und des gesetzgebenden Körpers nur auf eine Gelegenheit warte um sich gegen ihn zu erklären. — Von den Geschichtschreibern dieses Feldzugs erwähnt nur einer des Umstandes, und zwar ein französischer (Koch) —: aber dieser Eine ist ein gewissenhafter, und außerdem findet sich in Knesebeck's Briefwechsel ein Zeugniß, aus dem hervorgeht daß die Sache sich wirklich so verhielt.

Alexander wollte alle Unterhandlungen wenigstens für jetzt abgewiesen, und den Krieg thätig fortgesetzt wissen. Stein, und seit dem 24. auch Pozzo-di-Borgo, eben in Langres eingetroffen, boten ihren persönlichen Einfluß auf, den Kaiser ohne Wanken auf der betretenen Bahn zu erhalten, und so athmete denn auch die Denkschrift, durch welche dieser Monarch Knesebeck's und Schwarzenberg's Bedenken beantworten ließ, einen andern Geist. Wir können sie, gleich jenen, nur dem Inhalt, nicht dem Wortlaute nach mittheilen, aber aus zuverlässiger Quelle.

Knesebeck's seltsame Andeutungen, daß der Zweck bereits erreicht sei, werden mit schlagender Schärfe durch die ersten Worte beseitigt: „Ehe der Krieg beendigt ist, läßt sich unmöglich entscheiden ob dessen Zweck erreicht sei; so lange er währt bleiben vielmehr seine Ergebnisse vom Erfolg der Waffen abhängig. Nur wenn sie diesem Grundsatz gemäß verfahren, dürfen die verbündeten Mächte hoffen ihre Absichten erfüllt zu sehen. Sie müssen die Kriegsmacht des Feindes zu vernich-

ten suchen. Die gegenwärtige Schwäche des Gegners beruht auf der Entmuthigung des größten Theils seiner Truppen, auf der Unerfahrenheit der neuausgehobenen Mannschaft, auf dem Mangel an Kriegszucht im Heere, da die Bande der Disciplin in demselben durch die Unfälle der letzten fünfzehn Monate gelockert sind, und der Mangel an Zeit noch nicht gestattet hat sie wieder herzustellen. Diesen nachtheiligen Verhältnissen wird aber natürlich von Seiten des Feindes fortschreitend, von Tag zu Tage abgeholfen; wollen die Verbündeten zaudern, so könnten sie leicht dahin kommen ihre Operationen aufzuschieben bis dem Gegner gelungen ist diese Nachtheile seiner jetzigen Lage vollständig aufzuheben. Der einzige weise Entschluß ist demnach, den Krieg mit der größten Thätigkeit fortzusetzen so lange er währt; indem man sich auf diese Weise bestrebt die Heere zu vernichten welche Napoleon in das Feld führt, und ihn der Mittel zur Bildung neuer zu berauben."

Es ist nicht bekannt geworden wer der eigentliche Verfasser dieser Denkschrift war. Wir vermuthen Pozzo-di-Borgo.

Die mündlichen Verhandlungen zu Langres wurden sehr lebhaft. Die wenigen kriegerisch gesinnten Mitglieder des großen Raths wurden von den Oesterreichern als „überspannt" und „leidenschaftlich" getadelt. So äußerte sich der kaiserliche Geheime-Rath Baldacy namentlich gegen Stein indem er darzuthun suchte daß schon die Erschöpfung der Heere den Frieden nothwendig mache.

Schwarzenberg wußte sich den Widerspruch dem er begegnete, nicht anders zu erklären, als durch Mangel an Verstand und ruhiger Besonnenheit bei den Gegnern. Er schrieb (am 27.) der Fürstin, seiner Gemalin: „Der Moment ist so wichtig, die Köpfe" — nämlich die Köpfe auch eines Stein, Gneisenau, Wilhelm v. Humboldt u. s. w. — „so klein für ein so großes Ereigniß. Nicht Gründe sondern Lüsternheit leiten Alexander's Schritte. Der Glanz, die Welt mit ihrem Vorurtheil, das gilt. Verstand gleitet hier ab. Ich glaube wir kommen bis gegen Paris, auch nach Paris, aber werden wir dort den Frieden finden? oder stürzen wir uns vielmehr in ein Chaos? Ich glaube das Letztere." — Wir ersehen aus seinen eigenen Briefen daß er es schon

hier oder wenig später — wenn auch in so schroffer Form wohl nur im Kreise der Vertrauten — für „Tollheit" erklärte weiter zu gehen.

Da Metternich, Castlereagh, und der ganze Schwarm der Diplomaten und Strategen durchaus auf Unterhandlungen und militärische Unthätigkeit bestanden, erklärte der Kaiser Alexander zuletzt, er werde nöthigenfalls den Krieg ganz allein und ohne fremde Hülfe fortsetzen, und fragte darauf den König von Preußen wozu er entschlossen sei? — Friedrich Wilhelm, den Hardenberg und Knesebeck wankend gemacht hatten, äußerte zwar seine Bedenken, aber in solcher Weise aufgefordert sprach er doch zugleich mit Bestimmtheit aus daß er den Kaiser nicht verlassen werde*).

Darauf konnte denn auch Oesterreichs Zustimmung zu der Fortsetzung der kriegerischen Thätigkeit nicht verweigert werden, wenn man das Heft nicht ganz aus der Hand geben wollte.

Aber nun handelte es sich um gegenseitige Concessionen. Knesebeck hatte es von Anfang an für unthunlich, ja für unwürdig erklärt, Caulaincourt für jetzt abzuweisen, und nur im Allgemeinen auf eine spätere Zusammenkunft zu vertrösten, wie der Kaiser Alexander wollte. Man sei, wiederholte er, durch die früheren Schritte verpflichtet die Bedingungen auszusprechen, auf die man mit Napoleon unterhandeln wolle. Treu' und Glauben erfordere das. Sich durch Winkelzüge lossagen von einer früheren Erklärung, sei eines großen Bundes unwürdig; wenn man es thue, und dann Mißgeschick erfahre, werde die Sache der Verbündeten auch moralisch verloren sein, und man werde dann vergebens Gründe suchen das eigene Verfahren zu rechtfertigen**). Man erlangte in der That am Ende so viel, daß zwar die militärischen Operationen sehr gegen Wunsch und Willen auch des Fürsten Schwarzenberg***) unverzüglich fortgesetzt werden, und die Hauptarmee nach Troyes, Blücher's Schaaren auf Vitry an der Marne vorgehen sollten —: daß aber auch gleichzeitig die Friedens-Unterhandlungen zu Chatillon alles Ernstes zu eröffnen und zu betreiben seien. — Die Friedenspartei versprach sich natürlich diese Unterhand-

*) Stein's Selbstbiographie, bei Pertz Leben Stein's VI. Beilagen, Seite 192.

**) Lord Castlereagh's Correspondence, III. Series; 1, 536.

***) Oesterreich. milit. Zeitschr. 1843, III. 75.

lungen zur Hauptsache zu machen, die kriegerischen Unternehmungen aber lässig als Nebensache zu betreiben, und der Umstand daß der Oberbefehl in den Händen eines Oesterreichers lag, mußte ihr dabei sehr zu statten kommen.

Dann aber war auch der Umstand ihren Planen günstig daß der neue Operationsplan, wenn man das was beschlossen war so nennen will, eben auch wieder nur bis Troyes reichte und nicht weiter.

Zwar hatte, wir wissen nicht wer, auch den von Gneisenau nebenher hingeworfenen Gedanken zur Sprache gebracht daß man, und zwar auf dem linken Ufer der Seine, weiter gehen könne, um bei Moret unweit Fontainebleau Stellung zu nehmen; auf einem Punkt der die Seine, die Aube, den Kanal von Orleans — mithin auch die Loire beherrsche —: kurz alle die Wasserstraßen vermöge welcher Paris von Süden her versorgt werde. Aber die militärischen Autoritäten sprachen sich dagegen aus, namentlich Radetzky. Bei Moret sei keine feste Stellung zu finden, wurde eingewendet: man würde dort seiner Verbindungen nicht sicher sein, das Heer dort ganz „en l'air" stehen, — und so wurde ein weitergehender Beschluß eben nicht gefaßt*). —

Zunächst einigte man sich nun (28. Jan.) über die Bedingungen die man zu Chatillon gemeinschaftlich dem Bevollmächtigten Napoleon's vorlegen wollte. Von den frankfurter Anerbietungen konnte nicht mehr die Rede sein; dafür war Alexander's Zustimmung nicht mehr zu gewinnen, das konnte Castlereagh nicht mehr vor Englands Parlament vertreten, nachdem einmal die Schwäche Frankreichs offenbar geworden war. Man kam überein nur gemeinschaftlich im Namen Gesammt-Europa's zu unterhandeln, und der sogenannten „natürlichen", in Wahrheit höchst unnatürlichen Grenzen Frankreichs wurde nicht mehr gedacht; dies Reich sollte vielmehr auf seine alten Grenzen von 1792 zurückgeführt werden, und man wollte dem Kaiser Napoleon keinen Einfluß auf die Vertheilung der von ihm abgetretenen Länder, und die künftige Ordnung Europa's gestatten. Nur eine allgemeine Uebersicht des ohne ihn Angeordneten, wollte man ihm gewähren. Deutsch-

---

*) Lord Castlereagh's Correspondence III. 1, 540.

lands Unabhängigkeit sollte durch einen Bund seiner souverainen Fürsten verbürgt werden; die Schweiz wollte man in ihren alten Grenzen, und in einer von allen Staaten mit Einschluß Frankreichs, verbürgten Unabhängigkeit herstellen, Italien in selbstständige Staaten vertheilen durch welche Frankreich von den, noch ziemlich unbestimmt gedachten, zukünftigen Besitzungen Oesterreichs in der Lombardei getrennt würde; Spanien sollte unter Ferdinand VII. seine wiedereroberten Grenzen behalten; daß Holland, vergrößert, unter dem Prinzen von Oranien als unabhängiger Staat wieder erstand, war nun kein Gegenstand der Frage mehr. — Frankreich sollte ferner nicht allein alle Festungen in den abzutretenden Gebieten räumen, sondern auch Belfort und Besançon bis zur gänzlichen Erfüllung aller Bedingungen den Verbündeten übergeben. Dagegen sollte dieses Reich alle seine Colonien zurückerhalten — und um nicht einen gefährlichen Boden zu betreten, wurde des Seerechts, das England in sehr bedenklicher Weise auszulegen gewöhnt war, mit keinem Wort gedacht.

Wie wir sehen hatte also der Fürst Metternich dem Kaiser Alexander bedeutend willfahren, und nach seiner Ansicht sehr weit gehen müssen, um nur überhaupt zu Unterhandlungen zu gelangen! —

In der Zwischenzeit, während diese Verhandlungen betrieben wurden, hatte sich auf dem Gebiet kriegerischer Thätigkeit kaum irgend etwas von wirklicher Bedeutung begeben. Indessen finden wir doch die Heere der Verbündeten nicht ganz in ihren alten Stellungen wieder.

Namentlich rückte jetzt auch Wittgenstein's Heertheil heran. Er hatte länger als man wünschte im Rheinthal gezaudert, und man war deshalb im großen Hauptquartier mit ihm nicht ganz zufrieden.

Wahrscheinlich war es der Wunsch auch das I. Infanterie-Corps (Gortschakow) vor den Festungen durch nachrückende Truppen abgelöst zu sehen, seine Heertheile beisammen zu behalten, und etwas später mit dem Ganzen in das Innere Frankreichs vorzurücken, der ihn im Rheinthal festhielt; und er hätte wohl noch länger dort gezaudert, wenn nicht Pahlen, der seine Reiterei befehligte, mit den Anordnungen bekannt die vom großen Hauptquartier aus getroffen wurden, indem er sich auf diese berief, aufgebrochen wäre ohne die letzten Verfügungen des Grafen Wittgenstein abzuwarten. Der Herzog Eugen v. Württem-

berg veranlaßte dann daß auch sein Heertheil folgte, während der Fürst Schachowskoy mit 17 Bataillonen 6 Schwadronen und 1½ Kosacken-Regimentern vor den Festungen im Elsaß zurückblieb.

Pahlen brach am 17. Jan. (mit 3 Bat. 11 Schw. 1 Kosacken-Regiment) von Zabern auf, und zog über Saarburg, und Blamont nach Lüneville. Da unterdessen Blücher, wie wir demnächst sehen werden, den Marsch von Nancy linkshin an die Marne bereits angetreten und seine Plane dem Grafen Wittgenstein mitgetheilt hatte, erhielt Pahlen zu Lüneville von dem Letzteren den Befehl sich ebenfalls südwestwärts zu wenden, die Spitze des Blücher'schen Zuges zu gewinnen, und sich zwischen ihm und der Hauptarmee zu halten. Er kam über Vezelize und Marey (an der Maas) am 25. nach Donjeux an der Marne —: eine Meile von Joinville, zwischen diesem Ort und Chaumont.

Auch Wrede, den man zur Zeit als Langres besetzt wurde, im Marsch auf Neufchateau an der Maas wußte, hatte diesen Ort wirklich am 18. und 19. erreicht. Die österreichischen Truppen seines Heertheils waren am letzteren Tage in die Gegend von Colombé-aux-belles-femmes gelangt; das Ganze cantonirte zwischen Neufchateau und Choiseul. Auch Wrede hatte sich somit der Centralstellung bei Chaumont und Langres genähert — wenn auch nur mit ungefähr zwei Drittheilen seiner ursprünglichen Macht. Der Rest war vor Hüningen, Neu-Breisach und Schlettstadt, sowie in Kolmar zurückgeblieben.

Wittgenstein dagegen der (mit 19 Bat. 10 Schw. und 1½ Kosacken-Regim.) am 21. aufgebrochen und den erhaltenen Weisungen gemäß am 25. in Nancy eingetroffen war, wo er auf weitere Befehle wartete, bildete somit in ziemlicher Entfernung den äußersten rechten Flügel der Hauptarmee, und befand sich in gewissem Sinn hinter der schlesischen welche zu der Zeit schon die Ufer der Marne bei Vitry und St. Dizier erreicht hatte.

Im großen Hauptquartier beschäftigte man sich unmittelbar nach der Einnahme von Langres, da man hier zu verweilen gedachte, eigentlich nur damit den österreichischen Truppen eine den Verhältnissen entsprechende Eintheilung zu geben — und die leichten Truppen in solche Richtung zu bringen, daß die beiden Hauptstraßen, die von Langres

über Troyes und längs der Marne nach Paris führen, durch sie gehörig beobachtet wären.

Schon am 18. Januar, als noch Mortier bei Chaumont stand, (was man freilich weder wußte noch voraussetzte) mußte deshalb Toll dem Grafen Platow schreiben, von dem man Berichte aus Neufchateau hatte: er möge von dort die Richtung über St. Andelot nach Bar-sur-Aube nehmen; der Fürst Stscherbatow erhalte die Weisung sich von Toul, über Void und Ligny, auf St. Dizier zu wenden; auf diese Weise würden die beiden Hauptstraßen bewacht sein. — Den folgenden Tag wurden dann die den ersteren betreffenden Befehle dahin erweitert, daß er von Bar-sur-Aube (wohin sich Mortier so eben erst zurückgezogen hatte) sogleich noch weiter westwärts, nach Bar-sur-Seine rücken sollte, um die Straße von Dijon nach Troyes und Paris zu bewachen.

Um die neue Eintheilung der österreichischen Truppen zu bewirken ging der Fürst Schwarzenberg (den 23.) für seine Person auf kurze Zeit nach Dijon.

Graf Bubna behielt vor Genf und gegen Lyon, um damit die Hauptarmee von dieser Seite zu decken, den Heertheil der schon auf dem Zug durch die Schweiz unter seinen Befehlen zusammengekommen war, und der aus drei leichten Brigaden und der Infanterie-Division Greth bestand.

Sämmtliche Truppen die bestimmt waren die Festungen im Rücken des Heers einzuschließen, die Verbindungen mit Bubna sowohl, als rückwärts mit der Schweiz zu erhalten, wurden unter die Befehle des Erbprinzen von Homburg gestellt. Sie bestanden aus der leichten Brigade Scheither, aus der einen von Infanterie und Reiterei gebildeten Division die dem Fürsten Aloys Liechtenstein geblieben war, nachdem er die Division Greth abgegeben hatte, aus der Infanterie-Division Wimpffen von H. Colloredo's Heertheil — dem 1. Armeecorps — und endlich aus der Grenadier-Division Weißenwolf und der Kürassier-Division Lederer die der österreichischen Reserve entnommen, hinzugefügt wurden.

H. Colloredo's Heertheil, der nur noch aus der leichten Division Ignatz Hardegg und der Infanterie-Division Wied-Runkel bestand,

wurde durch die leichte Division Moritz Liechtenstein, dann aus der Reserve durch die Infanterie-Division Bianchi, die Grenadiere unter Trautenberg, die Kürassiere unter Nostitz verstärkt, und so eine „selbstständige Colonne" gebildet, die als linker Flügel der Haupt-Armee von Dijon nach Chatillon vorrückte.

Die österreichische Reserve war somit aufgelöst. — Gyulai's Heertheil blieb unverändert (leichte Division Crenneville, Infanterie-Divisionen Hohenlohe-Bartenstein und Mariassy). —

So wie der Kaiser Alexander in Langres eingetroffen war, ließ er (am 24.) dem Grafen Platow durch den General Toll erweiterte Befehle ertheilen, die seinen Unternehmungen ein ferneres, und sehr viel bedeutenderes Ziel steckten, durchaus im Sinn der entschiedenen Offensive zu welcher der Kaiser das verbündete Heer zu bewegen dachte.

„Der Fürst Schwarzenberg und S. M. der Kaiser sind fest überzeugt, schreibt Toll, daß E. E. noch heute Bar-sur-Aube besetzen werden (um so mehr da auch die Avantgarde der Heertheile Gyulai's und des Kronprinzen von Württemberg den Befehl erhalten haben sich ebenfalls auf diesen Punkt vorzubewegen). Sie befehlen E. E. zu benachrichtigen daß der französische Minister Caulaincourt sich gegenwärtig zu Chatillon befindet, welcher Ort bereits von österreichischen Truppen besetzt ist" — von der Streifschaar des Grafen Thurn, die H. Colloredo's Colonne voranzog — „und daß, wenn dieser Minister genöthigt sein sollte sich von dort anderswohin zu begeben" — das wünschte und hoffte am 24. noch der Kaiser Alexander — „insofern er dabei mit unseren Truppen in Berührung käme, E. E. ihm alle seinem Rang gebührenden Ehren zu bezeigen haben. — S. M. der Kaiser insbesondere befiehlt mir Ihnen mitzutheilen daß Sie, sowie Sie bei Bar-sur-Seine eingetroffen sind, sich von dort nach Auxon und Sens (an der Yonne) in Bewegung setzen sollen, um sich auf der Straße aufzustellen, die von Dijon (auf dem linken Ufer der Yonne und Seine) über Fontainebleau nach Paris führt. Da Vorräthe aller Art aus dem südlichen Frankreich auf der Loire, und auf dem Canal vermöge dessen sie mit der Seine verbunden ist, nach Paris gehen, sollen E. E. durch starke Abtheilungen Moret und Nemours besetzen (an welchen Orten alle Transporte vorbeikommen müssen) um

diese Transporte anzuhalten, die Vorräthe aber nicht zu vernichten da dieselben zum Nutzen unserer Armee verwendet werden können. Es wäre daher zu wünschen daß Sie den Fürsten Schwarzenberg benachrichtigten was für Vorräthe dort in ihre Hände fallen."

So viel sich späteren Berichten entnehmen läßt, verband der Kaiser Alexander mit dieser Entsendung auch den Nebengedanken möglicher Weise den Papst zu befreien. Man vermuthete nämlich Pius VII. noch zu Fontainebleau, wo er auch in der That bis zum 23. Januar verweilte. Den Papst zu befreien war ein romantisches Unternehmen, das schon als solches dem Kaiser zusagen mußte. Man durfte darauf rechnen daß es im ganzen katholischen Europa einen gewissen Effect machen würde; es ließ sich viel Schönes darüber sagen. Endlich konnte in der That der Papst ein sehr gutes Werkzeug gegen Napoleon werden. —

Bar-sur-Aube, wo sich bis zu dieser Zeit Mortier gehalten hatte, wurde allerdings, wie man erwartete, wenn nicht am 24. doch den Tag darauf von Truppen der Verbündeten besetzt.

Mortier bei Bar, wie schon gesagt, durch die Alte-Garde-Division Michel, bis auf ungefähr 12,000 Mann verstärkt, hatte die Heertheile des Kronprinzen von Württemberg (bei Chaumont) und Gyulai's (um Arc-en-Barois, an der Straße von Chaumont nach Chatillon; Vortrab unter Crenneville bei Courban jenseits der Aube) unmittelbar vor sich, und ihnen gegenüber einen verhältnißmäßig starken Vortrab (4 Bat. 4 Schw. und 6 Geschütze) unter dem Gen. Letort bei Colombé-les-deux-Eglises aufgestellt.

Der Kronprinz von Württemberg verabredete mit dem F.-Z.-M. Gyulai einen gemeinschaftlichen Angriff auf Mortier der auf beiden Seiten der Aube zugleich ausgeführt werden sollte; das Unternehmen erhielt die Genehmigung des großen Hauptquartiers — und da man erfuhr daß der Ataman Platow auf seinem Zuge an die Aube und Seine (von Neufchateau über Domremy und Joinville) so eben (am 23.) bei Doulevent, auf der Straße von St. Dizier nach Bar-sur-Aube eingetroffen war, wurde auch er aufgefordert an dem Angriff Theil zu nehmen.

Noch hatte Platow das Schreiben des Kronprinzen nicht erhal-

ten als er denselben seinerseits auffordern ließ etwas gegen Colombé zu unternehmen, da er die Absicht habe dem Feind in den Rücken zu gehen und nach Bar vorzurücken. —

Der Kronprinz glaubte nun einen glänzenden Erfolg vor sich zu sehen, da der Weg auf dem Platow heranrückte, allerdings grade in den Rücken des Feindes führte. Seltsamer Weise aber verwendete er selbst nur eine sehr geringe Macht (5 Bat. 14 Schw. Württemberger) zum Angriff auf Colombé, während die Hauptmasse seines Heertheils bei Chaumont stehen blieb. — Mortier's Vortrab zog sich, als die Württemberger zur Mittagszeit (24.) vor seiner Stellung erschienen, erst nach Lignol, dann in die Stellung der Division Friant, auf den vortheilhaften Höhen zwischen Bar und Voigny zurück. Diese anzugreifen fehlten dem Kronprinzen die Mittel; man mußte sich auf einen Geschützkampf beschränken, in welchem die Franzosen anfänglich sogar eine entschiedene Ueberlegenheit hatten, so daß erst gegen Abend das Gleichgewicht hergestellt werden konnte —: und sehnsüchtige Blicke forschten nach dem Ataman, der aber nicht im Rücken des Feindes erschien.

Graf Gyulai sammelte über La-Ferté-sur-Aube seinen gesammten Heertheil bei Clairvaux auf dem linken Ufer der Aube, und ging von dort in zwei Colonnen gegen Bar vor. Ihm gegenüber war die Division Michel auf den Höhen von Baroville entfaltet, den linken Flügel an das Dorf Fontaine und die Aube gelehnt. — Die Eine der österreichischen Colonnen, die dem Ufer des Flusses folgte, hatte einen hartnäckigen Kampf um Fontaine und die dortige steinerne Aube-Brücke zu bestehen, die mehrmals genommen und wieder verloren, erst spät am Abend in ihrem Besitz blieben.

Die andere Colonne Gyulai's, die weiter links auf Baroville vorging, und durch ihre Richtung die Rückzugslinie der Franzosen (über Vendoeuvres nach Troyes) bedrohte, wurde selbst von einem Theil der Division Michel angegriffen, und scheint sich, in die Vertheidigung zurückgeworfen, nur mit Mühe behauptet zu haben.

Der Abend machte dem Gefecht ein Ende. Konnte Mortier auch mit dem Gang desselben so ziemlich zufrieden sein, so mußte er sich doch sagen daß seine Stellung gefährdet sei, und daß man ihn bei Bar nicht

länger dulden würde. Er that was unter diesen Umständen geboten war, und trat in der folgenden Nacht den Rückzug über Vendoeuvres nach Troyes an.

Gyulai rückte darauf den 25. früh in Bar ein, und sein Heertheil nahm dort wie in den Dörfern zu beiden Seiten der Aube Quartiere. Der Kronprinz sammelte hinter ihm, zu seiner Unterstützung, seine Württemberger auf der Straße von Chaumont, in Quartieren um Lignol und Colombé.

Hier nun erhielt er, überraschend genug, von Platow einen Brief aus dem noch zwei Meilen von Bar entfernten Beurville, in welchem der Ataman ihm meldete daß seine Kosacken den Feind aus Bar vertrieben hätten, und daß er nun, da er auf diese Weise freie Hand bekommen habe, weiter ziehe nach Fontainebleau.

Der Kronprinz war so befremdet, daß er es der Mühe werth achtete durch einen Offizier seiner Umgebung dem Gen. Toll über dies Ereigniß schreiben zu lassen. Der Brief den Toll demnach auf diese Veranlassung erhielt, geht wohl in mehr als einer Beziehung ein wenig zu weit; aber er ist bezeichnend für die Art wie man in der Armee über Platow dachte — und auch gelegentlich sich äußerte*).

In Beziehung auf den beiderseitigen Verlust in diesem Gefecht gehen die meist sehr ungewissen Angaben, selbst die nicht absichtlich falschen, sehr weit auseinander. Was Toll einige Tage später (am 28.) darüber dem Fürsten Wolkonsky meldet kömmt gewiß der Wahrheit am Nächsten: „Das letzte Gefecht bei Bar-sur-Aube war sehr blutig; nach den Worten des Grafen Radetzky beläuft sich der Verlust der Oesterreicher und Württemberger auf etwa 900 Mann Todte und Verwundete, — unter den ersteren zählt man 17 Offiziere und 21 Artilleristen. Dieser Verlust ist bei den österreichischen Truppen schwer zu ersetzen. — Der feindliche Verlust beläuft sich auf 1200 Mann worunter 200 Gefangene.“ (Nach den authentischen Berichten der Oesterr. mil. Zeitschrift betrug der Verlust der Oesterreicher insbesondere, 647 Mann, und man hatte 190 Gefangene gemacht.)

Toll fügt hinzu: „Der Rückzug des Feindes hat auf zwei Stra-

---

*) Beilage Nr. 8.

ßen stattgefunden: seine Hauptmacht ist gegen Chalons gegangen, die Garde-Truppen auf Troyes.“ — Dem war nicht so; Mortier hatte nur Garde-Truppen unter seinen Befehlen, und war einfach nach Troyes zurückgegangen. Gyulai's leichte Truppen waren eben, hier wie öfter, dem Feinde nur sehr lässig, bis zur nächsten zerstörten Brücke gefolgt, und wußten nichts Besseres zu melden. —

An dem Tage an welchem Bar a. d. Aube besetzt wurde (25.) brach auch H. Colloredo von Dijon nach Chatillon auf, und als der Zug nach Troyes endlich beschlossen war (27.) hatten die dazu bestimmten Heertheile folgende Punkte erreicht, die in dem Entwurf zum Marsch als „Aufbruch-Stationen“ bezeichnet wurden.

In der Mitte stand Gyulai, die Spitze bildend bei Bar a. d. Aube; — hinter ihm der Kronprinz von Württemberg bei Colombé; — dann folgten, zwischen Chaumont und Langres, bei Foulaines, Humes, St. Martin, Marai, das russische Grenadier-Corps und die 3. und 2. Kürassier-Division; — die russisch-preußischen Garden, mit Einschluß der 1. russischen Kürassier-Division, standen noch rückwärts von Langres, bei Aprey, Longeau und Orbigny.

Den linken Flügel bildend hatte H. Colloredo seinen Vortrab unter Moritz Liechtenstein in Chatillon, seine Hauptmacht zwischen Baigneux und Dijon.

Auf dem rechten Flügel stand Wrede bei Clefmont, im oberen Thal der Maas am Fuß der Höhen; — Wittgenstein bei Toul; sein Vortrab unter Pahlen war bis Cirey-le-Chateau an die Blaise vorgerückt, und konnte von dort aus gegen Troyes wieder die Spitze des Heertheils bilden.

Bedeutende Streitkräfte waren seitwärts und im Rücken des Heeres verwendet. Namentlich, abgesehen von den jetzt vor Straßburg vereinigten badenschen Truppen, etwa 17,000 Mann von dem früheren Bestand der Hauptarmee vor den Festungen im Suntgau und im Elsaß (8 baierische, 3 österreichische und 17 russische, zusammen 28 Bataillone; 6 Schwadronen baierische Reiterei, 6 Schwadronen russische, und 2½ Kosacken-Regimenter). —

Der Erbprinz von Homburg befehligte bei Dijon und vor den Festungen Hochburgunds — mit Einschluß der Brigade Schäfer die

so eben 5 Bataillone 3536 Mann stark, aus Sachsen nachrückend, eingetroffen war — 26,584 Mann Oesterreicher, worunter 4441 Reiter (in 36 Bataillonen 40 Schwadronen).

Bubna hatte in Genf, in Savoyen und gegen Lyon in 13 Bataillonen 16 Schwadronen 9293 Mann (darunter 1650 Reiter).

Nach Abzug aller dieser Truppen blieben zu dem Zug nach Troyes zur Verfügung 117,000 Mann
ohne die bei den Streifschaaren vertheilten Kosacken, und wahrscheinlich auch ohne einige tausend Mann österreichischer Artillerie und Pioniere zu zählen. Darauf deuten die eigenen Berechnungen des Fürsten Schwarzenberg, der diese Heertheile in ihrer Gesammtheit auf 120,000 Mann anschlägt. Die Polizeitruppen unter Prohaska sind gleichfalls nicht gerechnet. — Die Reiterei dieses Heeres betrug ungefähr 22,000 Mann *).

Die österreichische Brigade Schäfer, von 5 Bat. 6 Schw. hatte, seit dem Uebergang über den Rhein von der Elbe eingetroffen, das Heer verstärkt; 1 oder 2 Schwadronen leichter Reiter waren bei den Streifschaaren.

Alle Nachrichten die man durch Führer von Streifschaaren und Spione erhielt, besagten einstimmig daß Napoleon seine Heeresmacht bei Chalons an der Marne sammle. Eben deshalb hatte man im großen Hauptquartier, da man nun einmal vorwärts mußte, die Richtung auf Troyes gewählt, durch die der Feind wieder in seiner rechten Flanke umgangen wurde. Dann, hoffte man, werde er genöthigt sein

---

	Bat.	Schw.	= Mann	einschließlich	Reiter
*) Das 3. Armeecorps, Gyulai,	21	14	12,529	=	1234
Das 4. Armeecorps, Kronprinz von Württemberg	13	21	11,015	=	2250
Colonne des F.=Z.=M. Colloredo .	34	54	24,190	=	5008
Das 5. Armeecorps Wrede, Baiern	22	22	18,224	=	2200
Oesterreicher . . .	8	26	9,214	=	2627
Das 6. Armeecorps, Wittgenstein .	22	21	12,000	=	2000
Russisch=preußische Reserven, Barclay,	43	80	30,000	=	7000
	163	238	117,172	=	22,319

sich auch aus der Gegend von Chalons zurückzuziehen. Kurz, man sah diesen Marsch als ein strategisches Manoeuvre an; es war ein Versuch den Feind ohne Gefecht etwas weiter zurück zu manoeuvriren.

Dabei waren aber die Besorgnisse keineswegs beschwichtigt die in Langenau's Denkschrift mit so großem Gewicht hervortreten. Man besorgte vielmehr sehr ernstlich Napoleon könne dem verbündeten Heer mit großem Nachdruck gleichsam in die Parade fahren, wenn er von Chalons über St. Dizier und Joinville auf Chaumont vordrang, und dem Heer das im Marsch nach Troyes begriffen war, dadurch in Flanke und Rücken fiel.

Dieser Gefahr bemühte man sich in doppelter Weise vorzubeugen.

Zunächst sollte der Zug nach Troyes sehr — ja überaus langsam und zaudernd ausgeführt werden. Man richtete die Märsche so ein, daß das Heer sich noch mehrere Tage über nur sehr wenig von Chaumont und Langres entfernte, damit man schnell umkehren und zum Schutz der wichtigen Hochebene wieder an Ort und Stelle sein konnte, im Fall das nöthig werden sollte. Im Lauf dieser Tage mußten sich die allgemeine Lage, und die Absichten des Feindes etwas mehr aufklären.

Im Allgemeinen ging der Plan dahin das gesammte Heer in drei Massen, auf drei Wegen nach Troyes zu führen. Die Mitte (Gyulai, die Württemberger und die Reserven unter Barclay) sollte auf der graden Straße von Chaumont über Vendoeuvres und Luzigny dorthin vorrücken — die russischen Grenadiere jedoch, nebst acht Küraßier-Regimentern — (der 2. und 3. Küraßier-Division) — wahrscheinlich nur um die Verpflegung der Truppen zu erleichtern, über Richebourg, Arc-en-Barois, La Ferté-sur-Aube und Clairvaux eine Neben-Colonne bilden.

Die unter Colloredo's Befehle gestellten Heertheile sollten von Chatillon über Mussy nach Bar-sur-Seine, und von dort auf dem linken Ufer des Flusses nach St. Parre und Troyes ziehen.

Wittgenstein und Wrede wurden angewiesen, der Erstere von Toul über Joinville und Tremilly nach Brienne, der Letztere von Clefmont über Andelot, Colombé und Arçonval nach Dienville an der

Aube zu marschiren, und von diesen Punkten aus sollten beide den Weg nach Troyes über Piney fortsetzen.

Der Marsch aber war in solcher Weise eingeleitet*) daß die Spitze des mittleren Heerzugs (Gyulai und die Württemberger die sich mit ihm vereinigen sollten) in den ersten vier Tagen — vom 28. bis 31. Januar — nur um einen einzigen kleinen Tagmarsch von kaum zwei Meilen vorwärts kamen. Nach Vendoeuvres nämlich, wohin sie am 30. marschiren sollten, um den folgenden Tag gleich wieder daselbst zu rasten.

Die Garden sollten den 31. bei Colombé rasten, die russischen Grenadiere und Kürassiere sich sogar, nach zwei kurzen Märschen bei Clairvaux u. s. w. (am 30. und 31.) zweier Rasttage hinter einander erfreuen. Auch Moritz Liechtenstein und Colloredo sollten am letzten Tag des Monats wieder rasten, nachdem sie seit ihrem letzten Ruhetage zwei sehr mäßige Märsche, der erstere nach Mussy und Bar-sur-Seine, der andere nach Chatillon und Mussy zurückgelegt hatten. Nur Wittgenstein und die Baiern sollten die vier Marschtage über in Bewegung bleiben um die vorgeschriebenen Punkte an der Aube zu erreichen.

Weder Bar-sur-Seine noch Vendoeuvres ist volle fünf Meilen von Troyes entfernt; Colombé-les-deux-Eglises, der Punkt den die Garden denn doch am 30. bereits erreichten, kaum zehn —: dennoch war der weitere Marsch in der Art berechnet daß, dem Plan zu Folge, die Spitze des Ganzen — nämlich die leichte Division Moritz Liechtenstein — erst den 2. Februar, die letzten Abtheilungen des Heers erst den 6. bei Troyes eintrafen.

Man wollte also, nach Tilly's bekanntem Spruch, nicht weiter in das Wasser gehen als man den Grund sah. Dann aber auch sollte, um die von Chalons drohende Gefahr zu beschwören, Blücher sich mit seiner Hauptmacht bei Vitry (le français) an der Marne aufstellen, und von dort zu seiner Zeit eine Colonne nach Arcis an die Aube vorsenden, um so Flanke, Rücken und Verbindungen der Hauptarmee während ihres gewagten Zuges nach Troyes zu decken. — Schwar-

*) Beilage Nr. 9.

zenberg forderte den Feldmarschall Blücher auf besonders die Colonne bei Vitry zu einer möglichst starken zu machen (d. h. eben mit seiner Hauptmacht dahin zu gehen). — Er zeigte an daß er in den Tagen vom 2. bis 6. Februar bei Troyes eintreffen werde, und verlangte daß auch die Bewegungen der schlesischen Armee gehörig „zurückgehalten" würden, damit sie zu denen der Hauptarmee stimmten*).

Aber der ganze Plan wurde schon im Keim, eigentlich noch ehe die Ausführung begann in zweifacher Weise durchkreuzt.

Zunächst durch Blücher. Dieser hatte sich, wie Gneisenau, davon überzeugt daß Worte und Gründe allein im großen Hauptquartier nichts vermögen würden, und sich deshalb entschlossen, wie wir schon angedeutet haben, durch eine rasche That einzugreifen. Schon ehe er diese Aufforderungen Schwarzenberg's erhielt hatte er den Entschluß gefaßt, York's Heertheil (den 30. Januar) bei Vitry an der Marne zu sammeln, selbst aber mit den Schaaren unter Sacken und Olsuwiew nach Brienne an die Aube, und dann diesen Fluß abwärts nach Arcis zu eilen. Schon den 29. und 30. wollte er diese Truppen dort vereinigt haben.

Er wollte sich damit an die Spitze der Hauptarmee stellen und sie zum Vorrücken nöthigen, da man ihn doch nicht preisgeben konnte, in einer Stellung die im großen Hauptquartier ohne Zweifel für eine sehr gewagte gehalten wurde. Kurz, Blücher wollte sich gleichsam als Vorspann, als Locomotive, vor die Hauptarmee legen, um sie hinter sich her vorwärts zu schleppen.

Zu dieser Unternehmung standen ihm, nach Abzug der wenigen Truppen die zur Beobachtung vor den Festungen zurückbleiben mußten für den Augenblick noch

44,500 Mann

zu Gebote (nämlich die Heertheile Sacken mit 21,000; — Olsuwiew mit 6100 Mann; — York mit 17,500 Mann. — Rückwärts, in Lothringen, noch im Anmarsch begriffen, waren 15,000 Mann von Langeron's Heertheil, und Kleist mit etwa 18,000 Mann. — Mit

*) Thielen, Der Feldzug u. s. w. 1814 Seite 37.

dem Rest seines Heertheils, ungefähr 10,000 Mann, stand Langeron selbst noch vor Mainz).

Die vier Landwehr-Schwadronen, die vor Saarlouis standen, mußten dort bleiben. Die Brigaden Prinz Wilhelm und Herzog Carl von Mecklenburg vor Metz — Horn vor Thionville — Pirch vor Luxemburg — und die kleine Abtheilung des Grafen Henckel vor Longwy, sollten durch die Generale Borosdin und Jussefowitsch abgelöst werden, die von Langeron's Heertheil, der Erstere mit 14 Schwadronen Reiterei, der Andere mit 2 Bataillonen, 5 Schwadronen und 1 Kosacken-Regiment, herankamen — und durch zwei preußische Kürassier-Regimenter unter dem Gen. Röder, die zu Kleist's Heertheil gehörig, diesem vorangeeilt waren.

Darauf sollte York seinen ganzen Heertheil, mit Einschluß der Reiterei, die unter Jürgaß vor Verdün stand, am 27. bei Bar-le-Duc vereinigt haben, um von dort aus am 30. Vitry zu erreichen, wo Sacken's Vortrab dann bereits seit dem 26. stehen mußte, und mit York vereinigt bis auf Weiteres stehen bleiben sollte.

Mit seinen übrigen Truppen wollte Blücher in zwei Heerzügen, theils über St. Dizier gerade nach Arcis an der Aube — theils über Joinville, zum 29. und 30., eben dorthin marschiren *).

Schon war er von Nancy weiter vorwärts gegangen. Die drei Marschälle standen, als er sich von dort aus in Bewegung setzte: Marmont und Victor unmittelbar an der Maas, bei Verdün und Void, Ney etwas weiter zurück, bei Bar (le Duc) am Ornain.

In der Nacht vom 20. zum 21. bemächtigte sich Wassiltschikow, mit Sacken's Reiterei, der Maasbrücke bei Vaucouleurs, die Victor versäumt hatte zerstören zu lassen — und nun glaubte Victor sich nicht mehr an diesem Fluß behaupten zu können. Er ging am 21. nach Ligny zurück, um sich hinter dem Ornain aufzustellen, während Wassiltschikow ihm folgte und am folgenden Tag (22.) Sacken's Heertheil bei Void und Vaucouleurs die Maas erreichte, Blücher mit Olsuwiew's Truppen in Toul einrückte.

Victor's Rückzug kam in der französischen Armee sehr ungelegen,

---

*) Beilage Nr. 10.

denn so eben traf Berthier aus Paris bei derselben ein, und brachte Napoleon's erneuerten Befehl die Maas bis zu seiner Ankunft zu behaupten. Wie es scheint veranlaßte er sogar einen schwachen Versuch wieder an den Fluß vorzurücken. Wenigstens sieht man nicht was es sonst für einen Sinn haben könnte, daß Victor seine Reiterei unter Milhaud (am 22.) gegen die Maas umkehren ließ. War dem so, dann muß der Versuch jedenfalls ein sehr matter genannt werden. Er führte nur zu einem ganz unerheblichen Zusammentreffen mit den Vortruppen der Verbündeten.

Die erste Colonne des Heertheils Sacken, die unter dem Gen.-Lieut. Fürsten Stscherbatow (nicht zu verwechseln mit dem Kosacken-General gleiches Namens) aus dem sechsten Infanterie-Corps, der Husaren-Brigade des Gen.-M. Lanskoy (Achtyrsches und Mariupolsches Regiment, nebst einer Batterie reitender Artillerie), drei Regimentern donischer Kosacken von dem Gen.-M. Karpow geführt, und der preußischen Streifschaar des Fürsten Biron bestand, erreichte nämlich, ganz dem Plan gemäß, den 22. Void, und setzte den Vortrab unter Lanskoy und Biron nach Ligny in Bewegung.

Auf die Reiterschaaren dieser beiden Führer stieß nun die vorrückende französische Reiterei, und wich vor ihnen sogleich, wenn auch in guter Haltung, doch ohne sich in ein eigentliches Gefecht einzulassen, unter leichten Scharmützeln, wieder nach Ligny zurück. Hier ließ darauf Victor nur einen Nachtrab zurück, während er selbst (den 23.) seinen Rückzug nach St. Dizier fortsetzte.

Während er seinen Marsch dorthin ausführte, hatten Lanskoy und Biron etwas ernstere Gefechte mit der Reiterei seines Nachtrabs, und nöthigten diese sich hinter Ligny zurückzuziehen *). In den späteren Stunden des Tages erschien dann auch Stscherbatow mit der Infanterie der Colonne vor diesem Städtchen, und eroberte es, nach einem hartnäckigen Infanterie-Gefecht, mit Sturm. Doch gelang den aus Ligny vertriebenen französischen Truppen, sich jenseits der Stadt, hinter einem schwierigen Engpaß auf den Hügeln wieder zu sammeln, und

*) Keyserlingk, aus der Campagne II. 101.

ihren Rückzug nach St. Dizier während der Nacht unbehelligt zu bewerkstelligen.

Am folgenden Tage sollte Stscherbatow mit seiner Colonne, den Verfügungen Blücher's zu Folge, nach Bar-le-Duc marschiren, aber da ihm gemeldet wurde daß dort noch der Marschall Ney mit 8000 Mann junger Garden stehe, hielt er es für gerathen bei Ligny stehen zu bleiben. Nur seinen Vortrab unter Lanskoy, durch zwei Jäger-Regimenter verstärkt, sendete er in der Richtung auf St. Dizier bis nach Stainville vor; zwei Regimenter Kosacken unter Karpow gingen noch weiter auf dieser Straße, und zwar bis Ancerville. Der Fürst Biron folgte dem General Lanskoy bis Nant-le-petit. — In der Richtung auf Bar-le-Duc wurde ein Kosacken-Regiment zur Beobachtung entsendet *).

In der That aber war Ney mit einem Theil seiner Truppen schon am 23., mit dem Rest in der folgenden Nacht von Bar nach St. Dizier aufgebrochen. — Marmont war, da er nun auch seinen Rückzug von der Maas nicht länger aufschieben konnte, am 22. von Verdün aufgebrochen, und nachdem er die Division Ricard mit einigen hundert Reitern entsendet hatte, den aus früheren Feldzügen bekannten Paß von Les Illetes bei Clermont im Argonner Wald zu decken, mit dem Rest seiner Truppen bei Bar eingetroffen. Aber auch er verließ sogleich wieder den Ort um (am 24.) nach Heiltz-le-Maurup zurückzugehen, während Ney seinen Marsch von St. Dizier nach Vitry fortsetzte, und die Kosacken konnten gegen Abend melden daß Bar vom Feinde verlassen sei.

Ohne Hinderniß, und dem gemäß auch mit größerer Pünktlichkeit als Stscherbatow, hatten die übrigen Truppen Sacken's und Olsuwiew's (am 24.) die vorgeschriebenen Punkte, Joinville und Gondrecourt erreicht. York dagegen, konnte seinen Heertheil nicht so schnell sammeln als vorausgesetzt war. — Man sah die französischen Truppen in näherer Vereinigung um Vitry und erfuhr daß Napoleon stündlich bei seinem Heer erwartet werde.

In Blücher's Hauptquartier hoffte man dennoch auch York noch

*) Beilage 11.

vor dem Zusammentreffen mit Napoleon heranziehen zu können; durch eine Scheinbewegung gegen Chalons, dadurch daß Sacken's Vortrab Vitry besetzte und hielt, während Sacken und Olsuwiew den Marsch an die Aube fortsetzten, dachte man den Heranmarsch des preußischen Heertheils zu decken und zu sichern —: indessen lag doch auch der Gedanke nahe daß Napoleon die Offensive ergreifen, und die Marne aufwärts gegen York gehen könne, ehe man vereinigt war.

Auch für diesen Fall gab Blücher seine Befehle. Er ließ dem General York schreiben: „Am 29. wird der Fürst Schwarzenberg mit der Hauptarmee bei Troyes eintreffen." — (Dazu hatte er ihn also aufgefordert. Aber hoffte er wirklich so viel zu erzwingen — ? —)

„Sollte der Feind eine Offensive gegen meinen rechten Flügel versuchen, um dadurch unseren Marsch aufzuhalten, so ist meine Absicht daß E. E. sich in keine Schlacht einlassen, sondern ausweichend sich auf mich an die Aube zurückziehen; wenn wir auch die Communication mit dem Kleist'schen oder Langeron'schen Corps einen Augenblick verlieren sollten, so ist daran Nichts gelegen, da wir die Communication mit der großen Armee benutzen können."

Es wird dann auch in diesem Schreiben erwähnt daß Macdonald vom 18. bis zum 20. durch Namür gegangen sei; Blücher vermuthet daß er sich nach Chalons wenden, und berechnet daß er den 29. oder 30. dort eintreffen werde. Tschernyschew, der diesem Heertheil über Namür beobachtend folgte, sollte aufgefordert werden nach Rheims zu gehen, und „dem Feinde in den Eisen" zu liegen, sobald er von Chalons aufgebrochen sei, wo er nach den Bewegungen des schlesischen Heers nicht stehen bleiben könne.

Blücher, dessen Marschplan sich von dem der Hauptarmee auch dadurch sehr wesentlich unterschied, daß vom 22. bis 30. kein einziger Rasttag darin vorkam, blieb die folgenden Tage in Bewegung. Stscherbatow traf zu St. Dizier, als er (am 25.) in dessen Nähe eintraf, nur einen französischen Nachtrab, den Lanskoy leicht aus dem Städtchen vertrieb, während Victor bereits nach Perthes, Ney nach Vitry, Marmont nach Vitry-le-brulé zurückgegangen waren. — Den folgenden Tag ging dann Stscherbatow über die Marne auf Nebenwegen nach Giffaumont, der Vortrab dagegen unter Lanskoy, blieb

dem Plan und höheren Befehl gemäß, in St. Dizier und der Gegend stehen. — (Er bestand aus den beiden Husaren-Regimentern, dem 11. und 36. Jäger-Regiment, den Kosacken und Biron's Abtheilung.) — Damit er nicht ganz ohne Reiterei blieb, erhielt Stscherbatow das weißrussische Husaren-Regiment von der zweiten Colonne, das fortan seinen besonderen Vortrab bilden sollte.

Pünktlich trafen Sacken, Olsuwiew und das Hauptquartier in Tremilly und Dommartin ein (26.). — York aber sah sich genöthigt für seinen Heertheil einen veränderten Marschplan auszufertigen, dem zu Folge er, gegen die Voraussetzungen in Blücher's Hauptquartier, im Raum wie in der Zeit bedeutend, nämlich um zwei Märsche zurückblieb. Erst am 28. konnte die Abtheilung unter dem Grafen Henckel als Vortrab Bar-le-Duc erreichen, der Heertheil selbst um St. Mihiel an der Maas vereinigt sein. Am 26. waren seine Truppen noch sehr zerstreut, und York fürchtete Unheil, wenn Napoleon wirklich von Chalons angriffsweise vorging.

So standen die Sachen als nun der französische Kaiser auch seinerseits durch kühne Bewegungen sowohl Blücher's schnellen Marsch, als Schwarzenberg's bedächtige Plane durchkreuzte. —

Napoleon war in der zweiten Hälfte des Januar zu Paris eifrig beschäftigt mit den letzten Vorbereitungen zu dem Feldzug, den er nun doch, trotz aller Versäumnisse der Verbündeten, immer noch früher führen mußte als ihm erwünscht sein konnte.

Wie schon das Jahr vorher, ließ er auch diesmal wieder die Kaiserin Marie Louise als Regentin, aber mit sehr geringer Macht, von einem Regentschafts-Rath umgeben, in Paris zurück — und außerdem noch, was früher nicht geschehen konnte und auch nicht nöthig scheinen mochte, ernannte er seinen Bruder Joseph zu seinem Stellvertreter (lieutenant de l'Empereur). — Die Vollmacht des Letzteren beschränkte sich natürlich nur auf die fortgesetzten Rüstungen, auf die militärischen Anordnungen in einem gewissen Bereich, und auf die Vertheidigung von Paris, wenn sie nöthig werden sollte; er war dem gemäß Oberbefehlshaber in der ersten (territorialen) Militär-Division, deren Mittelpunkt Paris ist, und auch die Depots der Garden, die sich

hier oder in der Nähe befanden, so wie die National-Garden der Stadt, waren unter seine Befehle gestellt.

In den Anordnungen Napoleon's, in den Verhaltungsbefehlen die er zurückließ, tritt aber vor Allem Ein Umstand von entscheidender Wichtigkeit, sehr deutlich hervor. Wir sehen Napoleon lebte in einem seltsamen Wahn. Trotz der bitteren Erfahrungen der letzten Jahre, — trotz der seltsamen Erscheinungen die Mallet's thöricht mißleiteter Versuch mitten in Paris hervorgerufen hatte, — trotz der Scenen die neuerdings im Gesetzgebenden Körper vorgekommen waren, — und so mancher anderer Symptome die seinen Anhängern bedenklich genug vorkamen, glaubte er seine Regierung, ja seine Dynastie, sehr viel fester und sicherer begründet im Lande als sie wirklich war; er lebte in dem Wahn sie habe wirklich starke Wurzeln geschlagen in dem durch Umwälzungen gelockerten Boden. Die Nation glaube an sie, und an ihre Zukunft. Zwar wußte er natürlich von dem Dasein von Royalisten, „Jacobinern“ und „Ideologen“, und ließ sie argwöhnisch genug durch seine Polizei beobachten; aber er dachte sie sich doch nur als Individuen oder Coterieen, die unter Umständen, durch Intriguen gefährlich werden könnten —: von der Masse der Nation nahm er an daß für sie das Schicksal Frankreichs und das der neuen Dynastie zu Einer untrennbaren Vorstellung geworden sei.

Das zeigte sich besonders in dem letzten und wichtigsten Theil seiner Verhaltungsbefehle, den er seinem Bruder nur ungern — nur als er unmittelbar dazu aufgefordert wurde, und selbst dann nur mündlich gab.

Es wurde die Frage aufgeworfen was denn geschehen solle, wenn der Feind vor Paris erscheine, und die Stadt Gefahr laufe in Feindes Hand zu fallen? — Napoleon beantwortete sie leidenschaftlich auffahrend mit den Worten: der Fall könne nur eintreten wenn es schon vorher weder Kaiser noch Kaiserthum mehr gebe! — so lange er lebe werde das nie geschehen! — Dann aber ging er doch auf die Frage ein. — Er setzte voraus daß eine Hauptschlacht verloren, er selbst in ihr gefallen, und den Verbündeten durch solche Erfolge der Weg nach Paris geöffnet sei. Dann sollten die Kaiserin und ihr Sohn aus Paris entfernt werden, um jenseits der Loire Schutz zu

suchen. Dort sollte sich die Regentschaft um sie versammeln, das Heer sich um sie schaaren, den Widerstand fortzusetzen, während Paris seinem Schicksal überlassen blieb. Paris durfte, wie Napoleon die Dinge sah, allenfalls in Feindes Hand fallen —: die Kaiserin und der Thronerbe mußten um jeden Preis der Gefangenschaft entzogen werden. Denn so lange die Regentin und ihr Sohn frei in Frankreich waren, so lange fehlte dem nationalen Widerstand der Mittelpunkt nicht, um den er sich vereinigen, von dem aus er geleitet werden konnte. Waren aber der Erbe der Krone und seine Mutter Gefangene der Verbündeten, dann fiel Alles entmuthigt auseinander; — es fehlte die Einheit des fortgesetzten Widerstandes; — ja es konnten Abfindungen vereinbart werden, durch welche die Anhänger der napoleonischen Dynastie zu Empörern gestempelt wurden, wenn sie den Kampf fortsetzen wollten.

Dann aber zeigte sich auch daß die leidenschaftlichen Worte, die anzudeuten schienen daß der Weg des Feindes nach Paris nur über den entseelten Leichnam des Kaisers führe, nicht mit Catonischer Strenge unbedingt zu nehmen seien. Napoleon gab zu, er könne veranlaßt sein sich gegen die Loire zurückzuziehen und Paris einem feindlichen Angriff Preis zu geben. Auch in diesem Fall sollten die Kaiserin und ihr Sohn bei Zeiten zu dem Heer an die Loire flüchten, um nicht mit der Stadt, wenn diese nicht zu retten war, in Feindes Hand zu fallen.

Napoleon glaubte Paris — diese Hauptstadt, die Kopf und Herz des Reichs zugleich ist, — könne für ihn verloren gehen, ohne daß sein Thron gestürzt, ja ohne daß er erschüttert werde. Ja mehr, er glaubte seine Dynastie könne in Frankreich fortbestehen, selbst wenn die Hauptstadt in Feindes Hand sei, und er selbst, nach einer Niederlage, auf dem Schlachtfelde gefallen! — Selbst dann werde sie Frankreich mit seinen letzten Kräften und seinem letzten Blut aufrecht erhalten, gegen Englands und Rußlands Macht und Willen.

Dieser Wahn, dies gänzliche Verkennen der Lage Europa's und seiner eigenen Stellung in Frankreich; der Zeit im Allgemeinen, des Augenblicks im Besonderen, hat wesentlich seinen Untergang herbeigeführt.

Ueberließ er sich nicht solchem Wahn, gestand er sich daß Frankreich, gequält, verwundet, erschöpft wie es war, und vielfach gegen ihn erbittert, sich gar wohl von ihm und seiner Dynastie lossagen könne, sobald Paris nicht mehr in seiner Gewalt war, dann hätte er wohl nicht den über Gebühr günstigen Frieden der ihm geboten wurde, muthwillig von der Hand gewiesen, um den in der That allzu ungleichen Kampf anzunehmen — ja herauszufordern! — Selbst die Hoffnung auf Oesterreich, auf Zwiespalt unter den Verbündeten, hätte ihn dann wohl kaum dazu verleitet.

Uebrigens war auch von Verschanzungen die Rede, die angelegt werden sollten um Paris einigermaaßen gegen einen Angriff zu schützen. Napoleon selbst hatte zuerst davon gesprochen, und auf seinen Befehl wurde, seit dem December, das Gelände um die Hauptstadt von Sachkundigen untersucht — aber insgeheim! — Das Comité de défense, das auf Napoleon's Verfügung zusammengetreten war, legte endlich einen bis in das Einzelne ausgearbeiteten Plan vor —: aber Napoleon verwarf ihn, als zu verwickelt und umfassend. Der eigentliche Grund warum er ihn zurückwies, möchte wohl gewesen sein daß er, nach reiflicherer Erwägung, den Eindruck bedenklich fand, den Befestigungsarbeiten auf den nächsten Anhöhen und unmittelbar an den Thoren, auf die Stimmung in Paris üben mußten; — denn freilich: in solchen Arbeiten schien das Geständniß zu liegen daß man des Uebergewichts im freien Felde nicht gewiß sei. — Der Umstand daß schon die Vorarbeiten, die Erkundung der Gegend, geheim gehalten wurden, deutet auf solche Beweggründe. — So beschränkte man sich denn auf etwas sehr Ungenügendes. Napoleon befahl Holzbauten, Holzwände mit Schießscharten, die etwas uneigentlich „Tambours“ genannt wurden, unmittelbar vor den Eingängen der Stadt so anzulegen daß sie die Zwischenräume durch Flankenfeuer schützten. Aber auch diese durften nicht an Ort und Stelle erbaut werden. Sie wurden ganz in der Stille, auf Zimmermanns-Werkstätten angefertigt und zusammengefügt, und waren so eingerichtet, daß sie auseinander genommen, stückweise an Ort und Stelle gebracht, und dann wieder aufgerichtet werden konnten.

Endlich, als der Feind sich der Marne näherte, konnte Napo-

leon's Abreise zur Armee nicht länger verschoben werden, so unfertig auch Alles noch sein mochte. Er war sonst gewohnt Alles so einzuleiten, daß mit seinem Erscheinen bei dem Heer große Massen versammelt waren, und die Operationen augenblicklich in rascher, glänzender Weise beginnen konnten. So schien sein Auftreten immer Wunder zu wirken, und mußte bei Freund und Feind einen mächtigen Eindruck machen. — Auch jetzt sollten, oder mußten vielmehr die Operationen mit dem Eintreffen des Kaisers bei dem Heer beginnen, aber der Truppen die er in diesem wichtigen Augenblick neu dazu stoßen lassen konnte, waren, und namentlich im Verhältniß zu der Größe des Unternehmens, nur sehr wenige an der Zahl. Nur über die Division Rothenburg von der jungen Garde (11 Bat. 4605 Mann), etwa 1700 Garde-Reiter, welche die Division Lefebvre-Desnouettes bildeten, und 4 Batterien, worunter zwei reitende, konnte Napoleon am 23. im Hof der Tuilerien Heerschau halten, und sie dann unverzüglich unter den Befehlen des Marschalls Oudinot nach der Marne aufbrechen lassen. — Nur zu der Reiterei stieß unterwegs noch ein zu Rheims neugebildetes, polnisches Uhlanen-Regiment.

Da seine Abreise unmittelbar bevorstand, empfing Napoleon an demselben Tage, begleitet von der Kaiserin und seinem Sohn, in den Tuilerien den besonderen Eid der Treue den die Offiziere der Pariser National-Garde aufgefordert waren zu leisten. „Ich gehe mit Vertrauen, sagte Napoleon, ich gehe den Feind zu bekämpfen, und lasse Euch was mir das Liebste ist: die Kaiserin und meinen Sohn.“ — Die National-Garde empfing das ihr anvertraute Gut mit der Begeisterung, die bei solchen Gelegenheiten nicht zu fehlen pflegt, „es war eine herzbrechende Scene!“ (c'était une scène touchante) fügt Thibaudeau, der die ganze Revolution in bedeutender Stellung mit durchlebt hatte, und daher wußte was dergleichen werth ist, in seinen Memoiren hinzu.

Am 25. verließ Napoleon Paris; den folgenden Morgen, noch ehe zu Langres bestimmte Entschlüsse gefaßt waren, traf er in Chalons ein, und noch an demselben Tage mußte sein Heer die Stellungen einnehmen, aus denen es am folgenden zum Angriff vorbrechen sollte. Victor stand am Abend mit dem 5. Reiter-Corps und zwei Infanterie-

Divisionen unverändert bei Perthes — seine dritte Division, Gérard, war auf das linke Ufer der Marne, nach Soudé St. Croix entsendet — Marmont stand hinter ihm bei Heiltz-Luthier, Ney in und um Vitry.

Für die entfernteren Heere hatte Napoleon noch von Paris aus das Nöthige verfügt. Maison, in den Niederlanden, sollte sich bei Antwerpen aufstellen und dort halten.

Da man Lyon in Feindes Hand gefallen glaubte, war der Marschall Augereau angewiesen (Befehl vom 20. Jan.) sich mit der ersten Division seines Heers und den National-Garden aus der 19. und 20. (territorialen) Militär-Division, bei Macon und Tarare aufzustellen, auf den Heerstraßen die von Lyon nach Paris führen. — Der Gen. Marchand, nach Savoyen zurückgedrängt, sollte mit der 2. Division dieses Heers und den National-Garden der 7. und 8. Territorial-Division bei Chamberi, Grenoble und Vienne Stellung nehmen —: beide, er und Augereau vereint, dann später auf Lyon vordringen, um den Feind wieder von dort zu vertreiben.

Dem Vice-König Eugen hatte Napoleon schon einige Tage früher (17. Jan.) geschrieben: „Sie wissen daß der König von Neapel sich zu unseren Feinden gesellt hat. So wie Sie die officielle Nachricht davon erhalten, scheint es mir wichtig daß Sie mit Ihrer ganzen Armee die Alpen gewinnen. So wie der Fall eintritt lassen Sie Italiener als Besatzung in Mantua und den übrigen festen Plätzen.“ — (Mon fils, vous avez vu, par les différentes pièces que j'ai publiées, tous les efforts que j'ai faits pour avoir la paix. Vous êtes instruit que le roi de Naples se met avec nos ennemis. Aussitôt que vous en aurez la nouvelle officielle, il me semble important que vous gagniez les Alpes avec toute votre armée. Le cas arrivant, vous laisserez des Italiens pour la garnison de Mantoue et des autres places.) Napoleon zweifelte nicht daß Eugen diesen Weisungen gemäß handeln, und bald mit seinen französischen Truppen an der Saone erscheinen werde.

Mit den Streitkräften die unmittelbar zu seiner Verfügung standen, wollte der Kaiser der Franzosen von Vitry die Marne aufwärts nach St. Dizier, Joinville und Chaumont vordringen. In der Hoffnung

so Blüchers Heer von der Hauptarmee zu trennen, und nach theilweisen Siegen über jenes, jenseits Chaumont auf die Spitze der Schaaren zu stoßen, die Schwarzenberg auf den Höhen von Langres vereinigt hatte.

Die Macht über die er für dieses Unternehmen gebieten konnte, bestand in 41,303 Mann die vor Chalons und Vitry versammelt waren; in 20,566 Mann die Mortier bei Troyes, durch die neugebildeten Divisionen Dufour und Hamelinaye verstärkt, befehligte; — in 9143 Mann endlich, mit denen Macdonald, auf dem Marsch nach Chalons, bis Mezières gekommen war. Diese Letzteren müssen ganz hierher gerechnet werden, da Wintzingerode, der sie aufhalten sollte, nicht über Lüttich hinaus gegangen war, und sie ganz aus den Augen verloren hatte.

Es waren also

71,000 Mann,

darunter 16,000 Reiter, die Napoleon den 162,000 der Verbündeten entgegenführte*).

---

*) A. Unter persönlicher Führung Napoleon's

2. Armee-Corps, Victor; — Div. Duhesme = 8 Bat. 2723 Mann; — Div. Gérard = 7 Bat. 3347 M.; — Div. N. N. = 6 Bat. 2662 M.; Artillere ꝛc. 1142;
= 9874 Mann;

6. Armee-Corps, Marmont; — Div. Ricard = 14 Bat. 2917 M.; — Div. Lagrange 15 Bat. 4868 M.; — Artillerie 1260 M.;
= 9045 Mann;

Garden unter Ney; — Div. Meunier = 8 Bat. 4004 M.; — Div. Decouz = 8 Bat. 2700 M.; — Artillerie 911 M.;
= 7615 Mann;

Garden unter Oudinot; — Div. Rothenbourg = 11 Bat. 4605 M.; — Reiter-Div. Lefebvre-Desnouettes = 17 Schw. 2285 M.;
= 6890 Mann;

1. Cavalerie-Corps, Doumerc; — Div. Doumerc = 16 Schw. 1900 M.; — Brigade Piquet = 7 Schw. 915 M.; — Artillerie 191 M.;
= 3006 Mann;

Außerdem befanden sich im unmittelbaren Bereich des Kriegsschauplatzes an der Seine und Marne, an Truppen die sofort im Felde verwendet werden konnten, nur noch 2500 Mann unter dem General Alix bei Auxerre.

---

5. Cavalerie=Corps, Milhaud; — Div. Piré = 12 Schw. 1050 M.; — Div. Briche = 18 Schw. 1590 M.; — Div. Lheritier = 14 Schw. 1164 Mann; — Brig. Ségur = 8 Schw. 750 M.; — Artillerie 319 M.;
= 4873 Mann;
Zusammen = 41,303 Mann; darunter 9654 Reiter.

B. Unter Mortier, bei Troyes

Alte Garde — Div. Friant = 8 Bat. 4600 M.; — Div. Michel = 8 Bat. 3878; — Neugebildete Div. Dufour (réserve de Paris) = 14 Bat. 7991 M.; — Reiter=Div. Laferrière=Levêque = 12 Schw. 2228 M.; — Artillerie 1569 M.;
Zusammen = 20,566 Mann; darunter 2228 Reiter.

Außer der Division Dufour wird noch eine zweite Division réserve de Paris (Hamelinaye) genannt, aber nirgends mitgerechnet, da nicht einmal gesagt ist wie stark sie war. Eine Division von 8000 Mann gab es damals wohl kaum in der französischen Armee. Vielleicht umfaßt die angeführte Zahl beide Divisionen.

C. Unter Macdonald im Anzug

5. Armee=Corps, Sebastiani; — Div. Albert = 6 Bat. 1246 M.; Artillerie 198 M.;
= 1444 Mann;
11. Armee=Corps, Macdonald; — Div. Molitor = 10 Bat. 1515 M.; — Div. Brayer = 6 Bat. 1225 M.; Artillerie 464 M.;
= 3204 Mann;
2. Cavalerie=Corps, Excelmans; — Div. Domanget = 10 Schw. 1367 M.; — Div. Thiery = 8 Schw. 775 M.; Artillerie 270 M.;
= 2412 Mann;
3. Cavalerie=Corps, Arrighi; — Div. Ameil = 6 Schw. 1043 M.; — Division Jaquinot = 7 Schw. 775 M.; Artillerie 270 M.;
= 2083 Mann;
Zusammen = 9143 Mann; darunter 3997 Reiter.

Fünftes Kapitel.

Napoleon's erste Unternehmungen. — Treffen bei Brienne. — Schlacht bei La Rothière. — Plane der Verbündeten. — Die schlesische Armee an der Marne. — Marsch der Hauptarmee nach Troyes. — Napoleon zu Nogent, seine Lage und Stimmung. — Eröffnung des Congresses zu Chatillon. — Napoleon wendet sich gegen die schlesische Armee.

Unaufhaltsam setzte Blücher (den 27.) seinen Zug an die Aube fort, und erreichte diesen Fluß — ohne daß nach den bisher geöffneten Quellen seine Stellung am Abend dieses Tages im Einzelnen mit Sicherheit anzugeben wäre. — Stscherbatow's Colonne erreichte, nach dem handschriftlichen Tagebuch dieses Generals, wie der Marschplan vorschrieb, Pougy auf dem linken Ufer der Aube — und Manches in Blücher's Anordnungen deutet darauf daß dem wirklich so war. — Mit der zweiten Hälfte seines Heertheils stand Sacken bei Brienne — Olsuwiew mag bei Tremilly gewesen sein. — In diesen Stellungen vereinigte sich dann auch Pahlen's Reiterei mit der schlesischen Armee; denn von Blücher dazu aufgefordert marschirte Pahlen an diesem Tage von Cirey-le-Chateau auf die Höhen von Eclance.

Man wußte in Blücher's Hauptquartier die, in keiner Weise bedeutend geachteten, französischen Streitkräfte, theils bei Troyes, theils vor Chalons vereinigt; und glaubte man auch Arcis vom Feinde (Division Dufour) besetzt, so war doch bekannt daß es ein namhaftes „Centrum" zwischen diesen beiden, weit von einander getrennten Flügeln nicht gebe. Gneisenau's Ansicht war demnach, daß die französischen Marschälle, wenn sie nicht durch neugebildete Truppen unter Napoleon in Person verstärkt würden, nicht im Stande seien etwas Erhebliches gegen die Verbündeten zu unternehmen; am wenigsten von ihrer getrennten Stellung aus. Höchst wahrscheinlich mußten sie in die Nähe von Paris zurückweichen wenn die Verbündeten, an der Aube abwärts, im Vorrücken blieben. — Warf sich diesen alsdann Napoleon mit Allem in den Weg was er noch an halbweg ausgebildeten Truppen zusammenbringen konnte, zog er die beiden Flügel von Troyes und

Chalons her an sich — so führte das eben ganz einfach zu einem entscheidenden Kampf, dessen Ausgang in Gneisenau's Augen unter den obwaltenden Umständen nicht zweifelhaft war.

Aber gesetzt auch Napoleon sammelte verstärkte Streitkräfte bei Chalons, und versuchte einen Gegenstoß; versuchte die Marne aufwärts vorzudringen, um sich auf die rückwärtigen Verbindungen der verbündeten Heere zu werfen: — ein Fall der allerdings erwogen wurde, wie wir schon gesehen haben —: das konnte nur erwünscht sein! — Man ließ ihn dann im Rücken der Heere auf ihren Verbindungslinien operiren, unbekümmert um seine dortigen Unternehmungen, und ging stracks auf das Preis gegebene Paris um sich dieser Hauptstadt, und in ihr der Schicksale Frankreichs zu bemächtigen! —

Während Blücher mit solchen Planen an die Aube gelangte, und York, bemüht seine Truppen bei St. Mihiel zu sammeln, den Uebergang über die Marne etwas oberhalb dieses Orts bei Ham beginnen ließ, weil die Brücke bei St. Mihiel gesprengt war, — brach Napoleon aus der Gegend von Vitry auf. Victor mit seinem eigenen Heertheil und Milhaud's Reitern bildete die Spitze — Marmont, der die Division Ricard und Reiter-Brigade Piquet noch nicht wieder aus dem Argonner Walde an sich gezogen hatte, folgte zunächst, — dann Ney, zuletzt Oudinot.

Lanskoy wurde, nach einem hartnäckigen Gefecht, durch Victor aus St. Dizier vertrieben, und mußte seinen Rückzug nach Joinville nehmen. Napoleon ließ nach verschiedenen Richtungen hin verfolgen. — Marmont, Ney, Oudinot, und Doumerc, waren am Abend um St. Dizier vereinigt, Duhesme auf der Straße nach Joinville, wie es scheint bei Ragecourt, Victor mit einer schwachen Infanterie-Division und Milhaud's Reitern bei Vassy.

Dies unbedeutende Gefecht wurde überall, auch den entfernteren Generalen, namentlich denen die im Rücken des Heeres mit der Bildung neuer Reiter-Divisionen beschäftigt waren (Bordesoulle in Meaux, Pajol in Melun und Nogent a. d. Seine) mit dem möglichsten Pomp angekündigt. Die Schreiben Berthier's versicherten, man sei „mit

einem stattlichen Heer" (avec une belle et bonne armée) im Rücken und auf den Verbindungen des Feindes.

Mit leidenschaftlichem Drängen suchte Napoleon dann auch in der Gegend umher Volksbewaffnung und Volkskrieg in Bewegung zu bringen. So mußte Marmont noch am 27. dem Maire von Bar-le-Duc schreiben: der Kaiser befehle daß die Nationalgarde der Stadt augenblicklich unter die Waffen und in Thätigkeit trete; er mache die Stadt verantwortlich dafür, wenn sie sich etwa nicht durch eigene Anstrengung des Feindes erwehre — es sei denn daß er in bedeutender Anzahl, mit Infanterie und Geschütz, vor ihren Thoren erscheine. — Auch der Volksaufstand, die levée en masse, wurde lebhaft betrieben, und so geringe Neigung das Volk auch unmittelbar vorher zu dergleichen gezeigt hatte, nicht ohne einen gewissen Erfolg. Man fand fortan, in der unmittelbaren Nähe des französischen Heers, die Dörfer mitunter leer. Die Einwohner flüchteten mit ihrem Vieh und ihren Vorräthen in die Wälder, und lauerten Courieren, Nachzüglern und kleinen Streifwachen auf, die sie mitunter entwaffneten und mißhandelten.

Mancherlei traf zusammen diese Erscheinungen hervorzurufen. Daß er Gehorsam verlangte, und nicht schonte wenn die Befolgung seiner Befehle versäumt wurde, dafür kannte man Napoleon; es wußten das besonders die Beamten, die es daher an dem gehörigen Eifer nicht fehlen ließen. Dann aber auch machte sich der gewaltige Eindruck auch hier wieder geltend, den Napoleon's Persönlichkeit, sein persönliches Auftreten, überall übte; die Macht über die Menschen die ihm sein Wesen, und der Glanz seiner Thaten verliehen —: eine Macht die Freund und Feind empfanden. Auch die Gegner waren, nur allzu oft, befangen wenn sie sich dem gefürchteten Imperator persönlich gegenüber wußten!

Es wurde aber auch kein Mittel vernachlässigt oder verschmäht dem Landvolk in Frankreich durch Wort und Bild anschaulich zu machen, was für rohe, blutdürstige Barbaren die Truppen der Verbündeten seien, und welche haarsträubende Greuel man von ihnen erwarten müsse. Bildliche Darstellungen überzeugten auch die in Frankreich sehr zahlreiche Klasse, die nicht lesen kann, davon daß namentlich

die Kosacken Menschenfresser seien, und einen am Spieß leicht gebratenen Knaben jedem Ueberfluß anderweitiger Nahrungsmittel vorzögen.

Endlich, und das möchte wohl der hauptsächlichste Grund der Erscheinung gewesen sein, wurde der ungewohnte Druck des Krieges, besonders der Requisitionen, der ländlichen Bevölkerung bald sehr lästig, und sie suchte sich ihm zu entziehen. Um so mehr natürlich, je länger der Krieg sich in einer und derselben Gegend bewegte, mit je größerer Härte das System der Requisitionen in dem schon erschöpften Lande gehandhabt werden mußte; je weniger dabei Ordnung und Methode walteten. So wurde denn auch die Bevölkerung des flachen Landes immer unruhiger und schwieriger. — Was man im Hauptquartier der Verbündeten so sehr befürchtete, war gerade durch die zögernde Kriegführung möglich geworden.

Doch blieb die Bewegung im Lande immer in solchen Grenzen daß sie weder den Befürchtungen der Verbündeten noch dem Verlangen Napoleon's entsprach, daß nur von einer widerspenstigen Bevölkerung, nicht von einem Volkskrieg die Rede sein konnte, und daß sie kein wesentliches Gewicht in die Wagschale legte. In den Landstrichen die der Krieg nicht unmittelbar berührte, blieben der alte Mißmuth, und die frühere Theilnahmlosigkeit vorherrschend. Das Ganze drehte sich vorzugsweise darum daß man an Ort und Stelle den Requisitionen zu entgehen, und Plünderer abzuwehren suchte — ein ernsthafter Widerstand in größerem Maaßstab ergab sich nirgends. Zu der Zeit vollends, von der hier die Rede ist, zeigten sich eben nur die ersten Spuren dieser Widerspenstigkeit. —

Was die nächsten militärischen Maaßregeln Napoleon's betrifft, so veranlaßten ihn die Nachrichten, die er zu St. Dizier erhielt, eine veränderte Richtung zu nehmen. Er erfuhr daß ein Theil der schlesischen Armee bereits durch St. Dizier, und weiter gegen die Aube gezogen sei; daß er aber nur aus Russen bestand, deren Zahl auf 15,000 angegeben wurde; — daß York's Heertheil noch weit an der Maas zurück sei. In der Hoffnung jene russischen Schaaren zu ereilen ehe sie mit der Hauptarmee vereinigt seien, in dem Augenblick wo sie bemüht wären über die Aube zu gehen, wendete sich auch Napoleon mit seinem Heere rechts nach diesem Fluß zu.

Seinen Anordnungen gemäß sollte Victor (den 28.) als Vortrab von Vassy aufbrechen, und durch den Der Wald, über Montier-en-Der hinaus, die Gegend zwischen diesem Ort und Boulancourt erreichen. — Die bei St. Dizier vereinigte Masse marschirte über Eclaron nach Montier-en-Der; Lefebvre-Desnouettes mit seinen Reitern bildete die Spitze; ihm folgte Ney mit den Divisionen Meunier und Decouz, dann Oudinot (avec ses deux divisions sagt der Befehl, während nach allen vorliegenden Berichten, dieser Marschall eben nur die beiden Divisionen Lefebvre-Desnouettes und Rothenbourg unter seinen Befehlen hatte) — die Artillerie-Parks folgten auf Oudinot; — Marmont sollte als Nachtrab den Zug schließen, und zum Schutz des Marsches St. Dizier den ganzen Tag und selbst die folgende Nacht mit einer Abtheilung besetzt halten. — Zum Schutz gegen Joinville hin sollte Duhesme den Tag über stehen bleiben „wo er sich eben befinde" (où il se trouve; das wußte man also nicht genau als die Befehle ausgefertigt wurden) um dann in der folgenden Nacht rechts ab nach Vassy zu marschiren.

Auch die Truppen die noch weiter zurück waren erhielten eine entsprechende Richtung. Ricard, der, von Clermont her, Vassuet bei Vitry erreicht hatte, sollte durch diese Stadt, auf der Straße von dort nach Brienne bis Margerie vorrücken, und Gérard von Soudé-St.-Croix nach St. Ouen auf der Straße von Vitry nach Ramerup *). — Diese beiden Divisionen fanden sich also am Ende des Tages ziemlich nahe vereinigt.

Diese Befehle wurden ausgeführt (nach Koch's Bericht wäre Gérard sogar etwas weiter vorgerückt als ihm befohlen war, nämlich bis Braux-le-Comte; das ist aber wohl ein Irrthum da Pahlen's Streifschaaren in diesem Ort keinen Feind fanden **). — An den Marschall Mortier sendete Napoleon Offiziere mit dem Befehl, sich über Arcis an den rechten Flügel der französischen Hauptmacht heranzuziehen. —

In Blücher's Hauptquartier war man nach wenig Stunden von

---

*) Marmont, Mémoires VI. p. 159.

**) (Lützow's) Beiträge zur Kriegsgeschichte 1813—1814, S. 173.

dem Gefecht bei St. Dizier und allen Ereignissen an der Marne unterrichtet; die Abtheilung des Prinzen Biron, und die Streifschaar des Kosacken-Generals Stscherbatow, zogen sich gegen die Aube, in die Nähe der schlesischen Armee.

Unter diesen Umständen mußte natürlich der weitere Marsch dieses Heers nach Arcis unterbleiben. Er war nur ausführbar wenn die Hauptarmee vereinigt und in der Nähe bereit war ebenfalls entschieden vorzugehen. Das war aber nicht der Fall. Blücher ließ daher die verschiedenen Abtheilungen seines Heers (den 28.) halten wo sie eben waren: bei Pougy, Lesmont und Brienne. — Nur die gegen Arcis und Troyes vorgesendete Reiterei wurde zurückgerufen; — Pahlen, der seinen Marsch von Eclance auf Piney und Troyes fortsetzen wollte, wurde von Blücher aufgefordert anstatt dessen in der Nähe, auf dem rechten Ufer der Aube zu bleiben, und sich bei Lassicourt an der Voire aufzustellen, um die Flanke der schlesischen Armee zu decken. Er entsprach diesem Verlangen. — Die Streifschaar Stscherbatow's wurde auf der Straße nach Montier-en-Der bis Maizières vorgesendet; Biron's Abtheilung etwas weiter links bei Hampigny aufgestellt. — Weitere Vorsichtsmaaßregeln schienen nicht nöthig so lange nicht die Plane des Feindes sich weiter entwickelt hatten, und seine Absicht deutlicher hervortrat. Besonders da der Rückzug auf die Hauptarmee jetzt ohne Schwierigkeiten freistand. —

Bei dieser, bei Schwarzenberg's Heer, ging unterdessen Alles einen sehr methodischen Gang. — Der Oberfeldherr sendete — den 27. — den gewandten und witzigen Obersten Baron Steigentesch, der schon öfter zu schwierigen diplomatischen Sendungen verwendet worden war, zu dem Feldmarschall Blücher; diesem sollte er auseinandersetzen aus welchen Gründen die Hauptarmee nicht schneller vorrücken, er sollte ihm klar machen daß sie unmöglich vor dem 6. Februar bei Troyes vereinigt sein könne; endlich ihn bestimmen auch seine Bewegungen dem entsprechend gehörig „zurückzuhalten“ und nicht über Vitry hinauszugehen, damit er nicht die rechte Flanke der Hauptarmee blosstelle.

Außer diesem besonderen Auftrage hatte dann aber der Sendbote des Fürsten Schwarzenberg auch noch einen anderen, von allgemeinerem Charakter, der sehr viel weiter ging. Es war dem Scharfblick des

österreichischen Hauptquartiers nicht entgangen welchen Eindruck Gneisenau's Briefe auf den Kaiser Alexander machten, und man beschloß daher das Uebel womöglich an der Wurzel zu fassen. Steigentesch sollte sich bemühen Blücher und Gneisenau selbst zu der Friedenspolitik des österreichischen Cabinets zu bekehren, und für die strategischen Ansichten des Schwarzenberg'schen Hauptquartiers zu gewinnen. Man hielt das selber, wie es scheint, für nicht ganz leicht; der Umstand daß eben Steigentesch für diese Sendung ausersehen wurde, scheint es zu beweisen.

An demselben Tage ging auch Schwarzenberg's Hauptquartier nach Chaumont voraus, während der Feldherr selbst für seine Person noch in Langres verweilte.

Toll, schon seit dem 26. in Chaumont, war bei den letzten Berathungen in Langres nicht betheiligt; wie es scheint wurde er durch den Fürsten Wolkonsky aufgefordert seine Ansicht in Beziehung auf das was weiter geschehen könne und müsse, schriftlich mitzutheilen — und sendete in Folge dessen, den 28., aus Chaumont folgenden kurzen Aufsatz unter der Adresse des Fürsten Wolkonsky ein:

„Aus dem Rückzug des Feindes von Bar-sur-Aube nach zwei Richtungen, auf den Straßen nach Chalons und nach Troyes, schließe ich daß er seine Hauptmacht um Chalons sammelt, durch den Rückzug der Garden nach Troyes aber uns verleiten will in der Richtung auf Paris vorzugehen, um dann von Chalons her mit ganzer Macht auf unsere Verbindungen zu fallen, wodurch unsere Lage eine höchst unheilvolle werden könnte; denn bis jetzt sind die Abtheilungen unserer Armee auf ihrem Marsch gar sehr auseinander gezogen."

„Daher ist meine Ansicht daß die Armee des F.-M. Blücher, wenn sie Vitry erreicht hat, dort stehen bleiben und suchen muß, durch ihre Streifschaaren bestimmt zu erfahren wie stark der Feind bei Chalons ist; die Hauptarmee erreicht unterdessen in concentrischer Bewegung Troyes."

„Setzen wir voraus daß der Feind seine Hauptmacht bei Chalons vereinigt hat (was wir wünschen müssen), dann wird die Armee des F.-M. Blücher der Drehpunkt (pivot) unserer Rechtsschwenkung. Die Hauptarmee muß dann fünf- bis sechstausend Mann bei Méry stehen

lassen, und den Grafen Platow auf der Straße nach Fontainebleau, selbst aber sich gegen Chalons wenden. Eine bei dieser Stadt gewonnene Schlacht macht dem Krieg ein Ende, denn die Reste der geschlagenen feindlichen Armee werden dann wohl kaum die Festungen erreichen, in denen sie eine Zuflucht suchen müssen."

„Vereinigt der Feind seine Streitkräfte zwischen der Marne und Seine, dann versteht sich von selbst daß unsere Bewegung perpendiculär auf seine Basis gehen muß; und die Hauptarmee geht dann auf der großen Heerstraße über Troyes auf Paris, die des F.-M. Blücher aber parallel mit ihr in der Entfernung eines Marsches."

„Die dritte Möglichkeit — welche Frankreich retten könnte — ist die, daß Napoleon seine Streitkräfte zwischen Fontainebleau und Joigny vereinigt. Dann darf unsere Bewegung nicht auf Paris gehen, — wir müssen dann vielmehr eine Schlacht mit ihm suchen, der er aber wahrscheinlich wohl ausweichen wird, indem er über die Loire zurückgeht, und die Pässe der Höhen zwischen der Loire und Seine besetzt hält. Eine solche Stellung würde Napoleon den Vortheil gewähren, daß er sich vermöge einiger Gewaltmärsche auf unsere Operationslinie werfen, und, indem er sich auf den südlichen Theil Frankreichs basirt, Verbindungen mit der Schweiz, mit der italienischen und spanischen Armee eröffnen, und uns in jeder Beziehung sehr überlegen werden könnte; denn dann könnte der Krieg ein Nationalkrieg werden. Um diesen letzteren Ereignissen zu entgehen liegt uns ob so zu manoeuvriren, daß wir mit den vereinigten Armeen von Blücher und Schwarzenberg immer dahin trachten Napoleon von der Loire abzuschneiden, und gegen Rouen, oder gegen Amiens zurückzuwerfen."

Einige Stunden später jedoch erfuhr man zu Chaumont daß die Lage der Dinge in mancher Beziehung eine wesentlich andere sei als man glaubte.

Als Vorbereitung zu den Bewegungen, die am folgenden Tage beginnen sollten, dehnte nämlich Graf Gyulai die Quartiere seines Heertheils (schon am 28.) in solcher Weise auf dem linken Ufer der Aube aus, daß sein Vortrab bis in die Gegend von Villeneuve-Megrigny vorgeschoben wurde, wo er den Vortruppen Mortier's an der Barse unmittelbar gegenüber stand. Gyulai räumte dabei die

Stadt Bar-sur-Aube den Württembergern ein, die sie besetzten, und in Folge dessen ihre Vorposten am rechten Ufer der Aube bis Dienville, Brienne-la-vielle und La Rothière vorschoben.

Als nun der Kronprinz von Württemberg seine Vorposten beritt, und bei dieser Gelegenheit nach Dienville kam, wurde ihm hier berichtet daß Blücher mit einem Theil seines Heers vor ihm bei Brienne stand. — Befremdet durch diese ganz unerwartete Erscheinung, eilte er sogleich persönlich dorthin sich mit Blücher zu besprechen. Was der sonstige Inhalt ihres Gesprächs war, ist nicht bekannt geworden, nur das wissen wir daß der Feldmarschall den Prinzen zu dem Versprechen bewog: er werde, zur Unterstützung bereit, vor Bar-sur-Aube stehen bleiben, so lange die schlesische Armee an diesem Theil der Aube verweile.

Als Schwarzenberg nun zu Chaumont eintraf, empfing auch ihn dort zu seiner größten Ueberraschung die Kunde, daß Blücher vor ihm stehe, in der Gegend von Brienne. Man war in seiner Umgebung sehr verwundert — ja erschreckt! — Man begriff nicht was Blücher da wollte, welche Absicht ihn dahin führte!

Jetzt, am Abend, kehrte Steigentesch aus dem Hauptquartier der schlesischen Armee zurück. Seine Sendung war verfehlt. Er hatte dort die österreichischen Ansichten mit vielem Geschick und großer Beredsamkeit dargelegt und verfochten — er hatte sogar, nach Müffling's Andeutungen, Gefühlspolitik mit eingeflochten und den Frieden im Namen der leidenden Menschheit empfohlen — aber natürlich vergebens! — Man setzte ihm, in Erwiderung, auseinander daß die Verbündeten es durchaus in ihrer Macht hätten Napoleon's Heer und Herrschaft vollständig zu zertrümmern, wenn sie nur wollten, und daß dies nöthigen Falls sogar ohne Oesterreichs Mitwirkung geschehen könne; man ermahnte zu festem Zusammenhalten, und einer raschen entschlossenen Kriegführung.

Da Steigentesch sah daß er nicht durchdrang, schien er zuletzt seinerseits auf die Ansichten einzugehen die in Blücher's Hauptquartier die herrschenden waren, und sich nach und nach überzeugen zu lassen. Man konnte sich zuletzt über alles Wesentliche einverstanden wähnen. — Das möchte freilich wohl kaum Ernst gewesen sein, denn Steigen-

tesch mußte wissen daß er nicht eine durchgreifende Veränderung in der Politik seines Hofes hervorrufen könne, und daß es ohne eine solche nicht einmal half wenn er in Schwarzenberg's Hauptquartier andere strategische Ansichten zur Geltung brachte —: was übrigens auch nicht entfernt wahrscheinlich war. Es könnte also wohl die Absicht vorgewaltet haben sich vollständig und genau zu orientiren; vermöge eines solchen Eingehens darüber in das Klare zu kommen, wie weit man im Hauptquartier der schlesischen Armee in der Durchführung der eigenen Ansichten wohl zu gehen gedenke; — inwieweit Blücher sich vorkommenden Falls wohl emancipiren könnte —: mit einem Wort wessen man sich von dieser Seite zu gewärtigen habe.

Wie dem auch sei, Steigentesch schien ergriffen von dem Geiste der hier wehte, und schied zuletzt aus Blücher's Hauptquartier mit den bekannten, herzlichen Worten: „Ihr Freunde, bei Euch wird es einem alten Soldaten wohl; Ihr habt das Gefühl der Kraft, und die Sicherheit die sich daraus entwickelt.“

Ob er dem eigenen Feldherrn das Lob des preußischen Hauptquartiers ganz in derselben Weise vorgetragen hat, muß dahingestellt bleiben.

Zu gleicher Zeit erhielt der Fürst Schwarzenberg ein langes, von Blücher unterzeichnetes Schreiben Gneisenau's; eine schriftliche Antwort auf die durch Steigentesch gemachten Eröffnungen, und von solcher Bedeutung daß wir sie vollständig mittheilen müssen:

„Soeben, Morgens 6 Uhr, geht die Meldung hier ein, daß der Feind, angeblich der Marschall Victor, dessen Corps verstärkt sein soll, gestern von Vitry über St. Dizier gegen meine Avantgarde vorgedrungen ist. Diese, die auf der Straße von Joinville nach St. Dizier stand, hat sich bis Eureville zurückgezogen. Eine mündliche Kosackenmeldung sagt: der Feind habe gestern Vassy besetzt. Es sind Befehle gegeben dies aufzuklären. Ich halte dies für eine starke Recognoscirung, um zu wissen, ob wir gegen Chalons-sur-Marne, oder gegen Paris vorgehen wollen. Vielleicht auch wollen die Feinde unser Verhalten prüfen. Der russische Theil der schlesischen Armee (das Corps des Gen.-Lieut. Sacken und die Infanterie-Division des Gen.-Lieut.

Olsuwiew) steht auf der Straße von Joinville auf Arcis, zwischen Brienne und Pougy; zwei Stunden südlich dieser Straße die Avantgarde des Wittgenstein'schen Corps, unter dem Grafen Pahlen; das York'sche Corps sollte gestern in Bar-le-Duc eintreffen, wenn es nicht etwa durch die Demonstration des Feindes aufgehalten worden ist, und heute nach St. Dizier marschiren. Die Avantgarde unter General Lanskoy stand gestern, wie schon gesagt, in Eureville. Euer Durchlaucht Verlangen, durch den Marsch gegen Vitry die Aufstellung des Feindes bei Chalons zu erforschen, wäre also bereits durch die Anordnung der Märsche meiner Armee im Voraus erfüllt gewesen; die gestrige Bewegung des Feindes hat verhindert, daß selbige zur völligen Ausführung kamen. Im Lauf des heutigen Tages müssen wir nähere Aufklärung erhalten."

„Geruhen E. D. mir zu erlauben, daß ich meine Meinung über die wahrscheinlichen Unternehmungen des Feindes ausspreche."

„Bei den bedeutenden Kräften, die E. D. Einmarsch in Frankreich dem Feinde entzogen hat, bei der Verwirrung in allen Anordnungen, die dies hervorgebracht hat, ist es dem Feinde nicht möglich gewesen, eine bedeutende Macht zu sammeln, hiermit stimmen alle Nachrichten überein. Wir Alle können hier nicht mehr als 80,000 Mann herausrechnen, die er zu sammeln vermag. Gesetzt aber auch wir irrten uns um 40,000 Mann, so sind 120,000 Mann die ganze Macht die uns gegenübersteht; und von welch' schlechter Beschaffenheit diese sind, sagen uns Augenzeugen aller Klassen, Offiziere unserer Armee, Einwohner, selbst Angestellte der französischen Regierung. Mit Truppen von einer solchen Beschaffenheit kann der Feind eine Offensive auf unsere Communicationen nicht unternehmen; und thäte er es dennoch, so kann uns nichts Erwünschteres begegnen, denn wir erhalten dann Paris ohne Schwertschlag." (Ewig denkwürdige Worte, die zwei Monate später im Wesentlichen in Erfüllung gehen sollten!)

„Aber mächtige Gründe gebieten hier anzunehmen, daß der Feind seine Hauptstadt nicht Preis geben werde. Nur durch die Gegenwart einer Armee kann er sich derselben versichern. Dort ist der ganze Appa-

rat seiner Regierung, Senatoren, Staatsräthe, eine zahlreiche Polizei; zur Unterstützung derselben sind Truppen erforderlich, und zwar zahlreiche Truppen. Paris mit einer Armee zu schützen, eine andere uns in (den) Rücken zu senden, scheint mir für den Feind eine Unmöglichkeit. In keiner anderen Hauptstadt irgend eines Landes sind Regierung, Staatshebel und Meinung so centralisirt, als in Paris. Alles, was eminent an Geburt, Rang, Reichthum und Talenten ist, hat seinen eigentlichen Wohnsitz in Paris. Mit Paris hat man die Meinung von ganz Frankreich gefesselt, mit der Unterwerfung von Paris ist das ganze moralische und physische Vertheidigungssystem des Feindes gelähmt. Dort mögen unsere Monarchen den Frieden gebieten, wie sie ihn zu ihrer Sicherheit bedürfen. Wird nicht ein solcher Friede geschlossen, so werden wir alle zwei Jahre einmal aus unserer Ruhe geschreckt werden; und wird man dann im Stande sein solche Kräfte wieder wie jetzt zu vereinigen? — Das Corps des Fürsten Stscherbatow meiner Armee steht sechs Märsche von Paris, fast auf gleicher Höhe mit Troyes; in wenig Tagen mögen wir das Schicksal Europa's entscheiden, in wenig Tagen mögen wir einen Thron umstürzen, dessen Gründer in natürlicher Feindseligkeit gegen die Throne der alten Häuser steht, die er alle umzustürzen vorhatte, und schon deswegen keine Schonung verdient. Dies ist die würdige Aufgabe der Heerführer, der Staatsmänner, der Regenten, die diese Rache der Würde ihrer so oft mit dem schnödesten Hohne behandelten Kronen, und ihren so lange gepeinigten Völkern schuldig sind. Bleiben wir hinter diesem Ziele stehen, so werden uns Zeitgenossen und Nachkommen verdammen."

„Aus Gründen die der Herr Oberst, Baron Steigentesch E. D. mündlich vortragen wird, muß ich Dieselben beschwören, die Armee nicht halten zu lassen, indem daraus die übelsten Folgen entstehen könnten."

„Sowie wir gegen Paris vorrücken, und in der Nähe dieser Hauptstadt etwa Halt machen müßten, so sind wir im Besitze des Zusammenflusses der Aube, Seine und des Armançon, der Yonne und des Canals von Briare, der die Loire mit den genannten Flüssen verbindet. Wir haben es dann in unserer Gewalt, während wir den größten Theil der Subsistenz der Hauptstadt entziehen, auf diesen Flüssen

und aus dem so fruchtbaren Loire-Thale, unsere Armeen im Ueberflusse leben zu machen, während die Hochebenen, welche wir überschritten haben, bald ausgezehrt sein werden, wenn wir stehen blieben, und Unterhandlungen anfingen, denen eine bestimmte Zeitgrenze zu setzen eine Unmöglichkeit ist." —.

Es läßt sich ungefähr denken wie die Generale Langenau und Duka diese „excentrischen" Dinge aufnahmen; trug doch der ganze Brief den Stempel der „Exaltation" an der Stirne! — Ja zum Theil wußte man sich sogar die Exaltation selbst nur auf eine Weise zu erklären, die nicht gerade ein sehr tief gehendes Verständniß solcher Charaktere wie Gneisenau verräth. So schrieb namentlich Schwarzenberg (am 29.) im Vertrauen den Seinigen: „Blücher und mehr noch Gneisenau — denn der gute Alte muß seinen Namen leihen — treiben mit einer so wahrhaft kindischen Wuth nach Paris, daß sie alle Regeln des Kriegs mit Füßen treten. Ohne die Hauptstraße von Chalons nach Nancy mit einem bedeutenden Corps zu decken, laufen sie wie toll bis Brienne; ohne sich um ihren Rücken und Flanken zu kümmern, machen sie nur Entwürfe zu parties fines im Palais Royal, das ist doch armselig in einem so wichtigen Momente." — Nachdem er den eben mitgetheilten Brief erhalten und gelesen hatte, wußte Schwarzenberg an Gneisenau's Streben keinen andern Maaßstab zu legen als diesen!

Nach solchen Aeußerungen versteht sich natürlich von selbst daß die eigene Ueberzeugung der Herren im österreichischen Hauptquartier durch die Gründe, die Gneisenau geltend machte, jetzt so wenig wie früher im mindesten berührt werden konnte. — Die „Uebereilung", die Blücher an die Aube geführt hatte, wurde ihm in der Umgebung des Fürsten Schwarzenberg als ein unverzeihlicher Fehler angerechnet. Wie Vieles schien dadurch gefährdet; er hatte Nancy und die gerade Straße nach dem Rhein preisgegeben; — er hatte die rechte Flanke der Hauptarmee preisgegeben. Wenn nun Napoleon die gefürchtete Bewegung von Chalons an der Marne aufwärts gegen Chaumont unternahm! — Feindliche Reiterei im Rücken, auf den Verbindungslinien des Heers genügte schon den Verbündeten große Schwierigkeiten zu bereiten —:

und wie unheilvoll wurde unfehlbar ein Rückzug wenn man ihn jetzt antreten mußte! *)

Ja, die Strafe schien der Uebereilung auf dem Fuße zu folgen, denn schon hatte man die Nachricht von dem Gefecht bei St. Dizier; Napoleon war die Marne aufwärts in Bewegung!

Unter diesen Umständen verfügte Schwarzenberg daß Wrede's Heertheil am folgenden Tage (den 29.), nicht wie der Marschplan bestimmte, von Andelot in der Richtung auf Troyes nach Colombé marschiren solle, sondern nach Joinville, wo Wittgenstein ohnehin gleichzeitig eintreffen mußte. Beide vereint sollten diesen wichtigen Punkt wieder besetzen, um die Flanke der Hauptarmee zu decken. Sie sollten sogar den feindlichen Vortrab wieder von dort vertreiben, im Fall er den Ort bereits besetzt hatte — dabei wurde ihnen aber doch zur Pflicht gemacht sich durchaus nicht mit einem überlegenen Feind in ein Gefecht einzulassen.

Mit dem übrigen Heer beschloß Schwarzenberg die Bewegung vorwärts nach Troyes, bei so veränderter Lage der Dinge zunächst nicht fortzusetzen; er wollte es jetzt zwischen Chaumont und Bar-sur-Aube vereinigen, um sich dann, auf Alles gefaßt, zur Abwehr bereit, dahin zu wenden, wohin es Noth thun werde. Höchst seltsamer Weise wurde dabei dem Grafen Colloredo zunächst nur der Befehl zugefertigt, nicht weiter gegen Troyes vorzurücken und in den Quartieren um Chatillon stehen zu bleiben**)." Danach scheint es daß man auch eine Offensive des Feindes von Troyes in der Richtung auf Dijon besorgte! — Für den Augenblick also bewirkte Blücher's Marsch an die Aube so ziemlich das Gegentheil von dem was beabsichtigt war. —

Ueber die Gesammtheit der getroffenen Anordnungen hatte Toll am folgenden Morgen (29.) dem Fürsten Wolkonsky nach Langres zu melden:

„Aus dem in Abschrift beigelegten Rapport des Feldmarschalls Blücher an den Fürsten Schwarzenberg werden E. E. die Offensiv-Bewegungen des Feindes ersehen. In Folge derselben will der Fürst

---

*) Lord Castlereagh's Correspondence III. 1. 213.

**) Oesterr. milit. Zeitschrift 1843, III. 151.

Schwarzenberg zunächst alle Abtheilungen der Hauptarmee zwischen Bar-sur-Aube und Chaumont vereinigen, um sich dann von dieser Stellung aus dem Feinde dorthin entgegenzuwenden, wo man seine Hauptmacht bestimmt wahrnehmen wird. — Inzwischen ist dem General Wrede befohlen sich von Andelot nach Joinville zu bewegen, und Wittgenstein ist eben dorthin gewiesen — wobei ihnen jedoch befohlen ist sich auf kein Gefecht mit einem überlegenen Feinde einzulassen. — Von dem Corps des Generals York glaubt man daß es Bar-le-Duc erreicht habe. — Am unangenehmsten ist dabei daß Blücher Pahlen mit sich genommen hat, so daß Wittgenstein gegenwärtig fast gar keine Reiterei hat."

„Diese Bewegung des Feindes, der sich um Chalons sammelte, hätte man vorhersehen können, und ich bin verwundert daß der F.-M. Blücher, ohne dessen wirkliche Streitkräfte erforscht zu haben, sich nach Brienne gewendet hat — einem Punkt auf den er in keinem Fall marschiren mußte, da diese Richtung zu verfolgen der Hauptarmee oblag. — Wir sind noch sehr glücklich daß der Feind seine Offensiv-Unternehmungen so früh begonnen hat; wenn er sie vier Tage später unternommen hätte, dann hätte sich der Schweif unserer Colonnen schon nicht mehr weit von Troyes befunden, und wenn dann der Feind von Chalons über Joinville nach Chaumont vorging, hätte er vollständig auf unseren Communicationen gestanden, indem er dabei sich auf Metz und Verdun basirte. — Napoleon ist für seine Person, nach den eingegangenen Nachrichten, in Vitry."

Auch dem General Barclay mußte Toll mittheilen was geschehen war, und dann hinzufügen: „Da der Fürst Schwarzenberg befürchtet es könnte irgend eine feindliche Abtheilung bis zu unseren Reserven oder auf unsere Verbindungslinien vordringen, trägt er mir auf E. E. zu bitten Sie möchten befehlen in den Cantonirungs-Quartieren Aufmerksamkeit und Vorsicht zu verdoppeln." —

Aber so groß die Aufregung im österreichischen Hauptquartier auch war, sehen wir doch daneben auch — wenigstens halb und halb — den tröstenden Gedanken auftauchen, daß schwierige Verhältnisse in die man verwickelt werden konnte, und selbst ein mäßiges Mißgeschick, wenn es nur nicht all' zu schwer, und nicht gerade die Hauptarmee traf,

am Ende auch ihr Gutes haben könnten. Insofern nämlich, als sie dazu dienen konnten den Kaiser Alexander und die ganze kriegerisch gesinnte Partei zur Besinnung zu bringen, so daß man von allen Seiten den excentrischen Planen entsagte und sich nun endlich zum Frieden bequemte. Wenigstens scheint so etwas nicht undeutlich aus Schwarzenberg's vertrauten Briefen hervorzugehen. Zu einer Zeit wo Gneisenau sich überzeugt hielt daß die Vertheidigungs-Mittel des Feindes nahezu erschöpft seien, beginnt Schwarzenberg das eben angeführte Schreiben (vom 29.) weniger zuversichtlich, mit den Worten: „Jetzt kömmt die Entscheidung! Der Allmächtige wird richten. Sollten wir unterliegen, so wäre unser Rückzug nicht angenehm, indessen würde die Operation mich dennoch nicht gereuen, die Gründe hier alle anzuführen wäre zu lang." — Doch scheinen die Gründe in folgenden Schlußworten des Briefs etwas deutlicher ausgesprochen: „Diese große Krisis wird dann doch das, wie ich hoffe, große Werk zur Reife bringen; lange hält die künstliche Maschine des großen Bundes nicht mehr zusammen. Napoleon kämpft diesmal den Kampf der Verzweiflung, denn wird er geschlagen, so möchte es wohl das letzte Mal sein. Traurig wäre es für uns, wenn wir einen so glorreichen Krieg mit einer unglücklichen Schlacht enden sollten; *indessen würde der Friede dadurch beschleunigt werden.* Caulaincourt zieht nun schon drei Wochen zwischen Luneville und Chatillon einher — er hat noch kein Wörtchen erhalten."

Aber während man im großen Hauptquartier den Feind von St. Dizier und Joinville her erwartete, entfernte sich Napoleon immer weiter von der gefürchteten Richtung; er war mit Tagesanbruch aufgebrochen, um Blücher anzugreifen, und marschirte in einer einzigen Colonne auf Brienne; die Reiterei zog an der Spitze, die Infanterie der jungen Garde schloß den Zug. Da Marmont als Nachtrab St. Dizier besetzt hielt und mit dem Rest seiner Truppen bei Vassy — Gérard mit seiner Division aus unbekannten Gründen jenseits der Voire zurückblieb, führte der französische Kaiser nur wenig über 27,000 Mann mit sich, und war dem Feldmarschall Blücher nicht überlegen.

Im Hauptquartier der schlesischen Armee war man auf den Angriff vorbereitet. Die Vortruppen meldeten bei Zeiten daß der Feind

heranrücke. Auszuweichen war nicht möglich, selbst wenn man gewollt hätte, da man Sacken's Truppen bei Lesmont und dem noch entfernteren Pougy nicht sich selbst überlassen konnte. Sie erhielten sogleich den Befehl sich auf Brienne zurückzuziehen, Olsuwiew sollte einstweilen den genannten Ort halten. Wenn das Ganze vereinigt war wollte Blücher alle Truppen in die vortheilhafte Stellung bei Trannes zurückführen, um sich auf die Hauptarmee zu stützen, und der Verbindung mit ihr gewiß zu sein. Bald wurde man über Napoleon's Plane vollständig aufgeklärt. Den Kosacken Stscherbatow's, deren Streifwachen ziemlich weit gingen, war es gelungen nicht weit von Arcis den französischen Obrist-Lieutenant Bernard aufzuheben, der dem Marschall Mortier Napoleon's schriftliche Befehle überbringen sollte. Er wurde zu Blücher geführt, und man ersah aus seinen Depeschen daß Mortier dem Befehl sich dem rechten Flügel der Armee unter Napoleon anzuschließen, wenigstens heute nicht mehr nachkommen könne, selbst in dem Fall, daß ein Duplicat dieses Befehls ihn erreicht hatte.

Gegen Mittag entfaltete sich die französische Reiterei Milhaud's im Angesicht von Maizières; sie war der russischen unter Pahlen, die ihr gegenüberstand, um das Doppelte überlegen, unternahm aber doch nichts Entscheidendes. In seiner linken Flanke bedroht zog sich Pahlen gegen Brienne zurück, aber so langsam und in so guter Haltung daß mehrere Stunden gewonnen wurden. Erst in der Nähe des genannten Städtchens versuchten die Dragoner-Divisionen Briche und Lhéritier einen Angriff auf ihn, der aber sehr entschieden zurückgeschlagen wurde. Die Franzosen verloren dabei drei Kanonen — und dies Mißlingen scheint Eindruck gemacht zu haben; wenigstens nahm die französische Reiterei keinen Antheil weiter am Gefecht.

Unterdessen war Sacken's Heertheil bei Brienne eingetroffen, und hatte Zeit gefunden durch die Stadt zu ziehen, um sich südlich derselben, auf der Straße nach Bar-sur-Aube aufzustellen. Als endlich, gegen vier Uhr, die Division Duhesme aus dem Gehölz von Ajou hervorkam, ihr Geschütz in Thätigkeit brachte, und mit Olsuwiew's Jägern ein Tirailleur-Gefecht begann, ging eben Sacken's Nachtrab durch die Stadt. Jede Gefahr, insofern für Blücher überhaupt von einer solchen die Rede sein konnte, war also schon vorüber ehe der Feind Infanterie

genug beisammen hatte um dem Gefecht einen ernsteren Charakter zu geben. — Die Verbindung mit Lesmont hatte nun keinen Werth mehr; da wurde auch Pahlen's und Biron's Reiterei bis hinter Brienne zurückgenommen, und vereinigte sich, längs der Straße nach Doulevent, auf dem rechten Flügel der Infanterie Sacken's, mit den Reiterschaaren unter Wassiltschikow sowohl, als mit denen die unter Lanskoy eben von Doulevent eintrafen.

Als um 4 Uhr auch die jungen Garden unter Ney herangekommen waren, ordnete Napoleon in Person einen ernstlich gemeinten Angriff auf Brienne. Ein Brigade-General Chateau, der die Gegend sehr genau kannte, erhielt den Auftrag, sich mit einer Abtheilung Infanterie, deren Stärke nirgends angegeben ist, rechtshin um die Stadt zu schleichen, und das Schloß, das mit seinen Höfen, Gärten, Terassen und mehrfachen Mauern westwärts neben der Stadt auf einer Anhöhe liegt, von der Feldseite anzugreifen, womöglich zu überfallen; — sechs Bataillone der Division Decouz sollten die Stadt längs dem Wege von Maizières angreifen — Duhesme's Truppen auf der Ostseite der Stadt zu einem ernsten Angriff übergehen. — Die französische Reiterei blieb seltsamer Weise auf dem rechten Flügel halten, wo sie Weinbergen und waldbewachsenen Anhöhen gegenüber stand.

Decouz kämpfte Anfangs mit Glück; es gelang ihm in die Stadt einzudringen, und zwei Kanonen zu erobern. Duhesme der mit seiner Infanterie ohne Reiterei in der Fläche vorgehen mußte, erfuhr ein schlimmeres Schicksal; solche Gelegenheiten gerade waren es die dem alten Reiter-General Blücher nicht leicht entgingen —: die gesammte Reiterei unter Pahlen und Wassiltschikow stürzte sich schon in der frühen Dämmerung auf Duhesme's linke Flanke — und mit großem Verlust flohen die französischen Bataillone zersprengt und in vollkommener Auflösung nach dem Gehölz von Ajou zurück; diese Division verlor ihr sämmtliches Geschütz, von dem die Sieger indessen doch nur acht Stück zurückbringen konnten, weil die Bespannung davongejagt war. — Auch Decouz wurde nun wieder aus Brienne vertrieben, und mußte die schon eroberten Kanonen darin zurücklassen.

Das Gefecht schien glücklich beendigt. Blücher und Gneisenau

stiegen zu dem Schlosse hinauf um vor völlig einbrechender Dunkelheit die Gegend noch einmal zu überschauen — in diesem Augenblick aber erschienen Chateau's Truppen, deren Herannahen niemand bemerkt hatte, und wußten sich des Schlosses, das nur durch Blücher's Stabswache besetzt war, in solcher räthselhaften Weise zu bemächtigen, daß man bis heute nicht mit Bestimmtheit weiß wie sie hineingekommen sind. Es fielen einige Schüsse; aufmerksam gemacht entgingen Blücher und sein Stab der Gefahr leicht durch geräuschlose Entfernung da ihre Pferde im vorderen Schloßhof hielten — und ritten hinunter in die Stadt, wo dann Blücher sowohl als Gen. Sacken in viel nähere Gefahr geriethen. Französische Reiterei hatte den Eingang der Stadt von Lesmont her unbewacht gefunden, und jagte die Straße herauf an den Generalen vorüber ohne sie zu erkennen, während Offiziere des Hauptquartiers ganz in der Nähe getödtet und gefangen wurden. — Gleich darauf wurde diese feindliche Reiterei wieder aus dem Orte vertrieben, und Chateau's Versuche sich der Stadt durch Ausfälle vom Schloß her zu bemächtigen, wurden zurückgeschlagen.

Blücher hatte zur Vertheidigung der Stadt, außer Olsuwiew's Truppen, zwei Infanterie-Regimenter von Sacken's Heertheil (Tambow und Kostroma) verwendet —: jetzt ließ er auch zwei Jägerregimenter desselben (das 28. und 32.) zu Angriffen auf das Schloß vorrücken, dessen er sich wieder bemächtigen wollte. Hier aber gewährte die Oertlichkeit der Vertheidigung große Vortheile; nach langem Kampf, den die Flammen der theilweise brennenden Stadt erhellten, mußten die blutigen Versuche aufgegeben werden; Blücher beschloß nun, nach Mitternacht, seine Truppen auf die Höhen von Trannes zurückzuführen, und so wurde denn auch die Stadt verlassen, die vollständig in den Händen der Russen geblieben war.

Insofern überhaupt von einem Vortheil die Rede sein kann den die Franzosen hier erfochten, war er jedenfalls viel zu theuer erkauft; Napoleon selbst schätzt in einem Brief an seinen Bruder Joseph, seinen Verlust auf 3000 Mann — wobei er natürlich der verlorenen Kanonen nicht gedenkt — und bei seinen ohnehin sehr geringen Mitteln fiel ein solcher Verlust doppelt schmerzlich in die Wagschale. Nach dem

Gang des Gefechts müssen die Russen bedeutend weniger verloren haben, namentlich bei Sacken's Heertheil, von dem nur wenige Bataillone in's Gefecht gekommen waren. Wahrscheinlich betrug die Zahl der Gebliebenen und Verwundeten — von denen wohl drei Viertheile auf Olsuwiew's Abtheilung kamen — im Ganzen nicht viel über zweitausend. —

Weiter rückwärts hatten sich die Württemberger im Laufe des Tages, zur Unterstützung ihrer Vortruppen, in mehreren Staffeln zwischen Trannes, Arsonval und Ailleville aufgestellt. Gyulai's Heertheil zog sich zwischen Bar und Vendoeuvres näher zusammen.

Im großen Hauptquartier zu Chaumont brachte man den Tag in einer unangenehmen Ungewißheit zu, noch immer vorzugsweise mit dem Gedanken beschäftigt, daß von Joinville her Gefahr drohen könnte. Eine Meldung Wrede's daß kein Feind nach Joinville gekommen sei, muß erst spät eingegangen sein. Erst gegen Abend erfuhr man durch Blücher's Adjutanten, Major v. Brünneck, daß die Truppen der schlesischen Armee bei Brienne, durch Napoleon in Person und den Haupttheil seiner Heeresmacht angegriffen seien — und nun war die Unruhe sehr groß.

Blücher, der diesen Adjutanten um 3 Uhr abgefertigt hatte, als bereits seine sämmtlichen Truppen in sicherer Stellung hinter Brienne vereinigt waren, ließ zwar melden: „daß er hoffe seine Stellung auch am folgenden Tag (den 30.) behaupten zu können; daß er vermuthe der Feind werde während der Nacht das Schlachtfeld räumen," —: aber Schwarzenberg und seine Umgebung fühlten sich dadurch keineswegs beruhigt. Wie wir aus Toll's Aufzeichnungen entnehmen, sah man vielmehr Blücher in großer Gefahr, ja „vollständiger Vernichtung" (совершенному истребленію) ausgesetzt, und hielt es für die eigene Aufgabe, nicht etwa ihn aufzunehmen oder zu unterstützen, sondern ihn „womöglich, aus dieser gefahrvollen Lage zu befreien" (выручить, если возможно) — zu retten! —

Hauptsächlich wurde diese Vorstellung wohl dadurch hervorgerufen, daß man sich herkömmlich Napoleon in Person nicht anders als an der Spitze einer gewaltigen Heeresmacht zu denken wußte, und sich deshalb

den Kampf bei Brienne mit „sehr ungleichen Kräften“ begonnen dachte*). — Bei den Oesterreichern insbesondere mag dann auch nicht ohne Einfluß geblieben sein, daß man auf Blücher, wegen seines Zugs an die Aube, wegen seines ungestümen und sehr unbequemen Dringens auf Thaten, zur Zeit sehr übel zu sprechen war. Eine solche Stimmung konnte wohl für die Vorstellung empfänglich machen, daß ihn seine Unbesonnenheit in die dringendste Gefahr gestürzt habe, aus der man ihn nun mit eigener Aufopferung befreien müsse.

In der Umgebung des Kaisers Alexander wurde Blücher's Lage nicht viel anders beurtheilt; man glaubte sie sehr gefährdet. Sehr beunruhigt, und überhaupt nicht zufrieden damit daß, nach seiner Meinung, so wenig geschah, glaubte der Kaiser seine persönliche Anwesenheit zu Chaumont nöthig, erschien dort spät Abends in Begleitung des Königs von Preußen ganz unerwartet, von Langres her, und verlangte Auskunft was man zu thun gedenke.

In einer Art von Kriegsrath zu dem die einflußreiche Umgebung des Fürsten Schwarzenberg berufen war, und der sich in Gegenwart der beiden Monarchen versammelte, wurden die Verfügungen für den folgenden Tag getroffen.

Wenn man erwägt welche Ansicht, welche Besorgnisse herrschend waren, könnte man erwarten daß der Kronprinz von Württemberg und Gyulai den Befehl erhielten sogleich, womöglich noch in der Nacht, bis auf die Anhöhen von Trannes, zu Blücher's Aufnahme, vorzurücken. Das geschah nicht. Wahrscheinlich hätte man befürchtet auch sie dem Zusammentreffen mit einem überlegenen Feinde und einer Niederlage auszusetzen.

Verfügt wurde daß der Kronprinz und Gyulai ihre Heertheile am folgenden Tag (30.) um Bar-sur-Aube concentriren sollten, zur nächsten Unterstützung der schlesischen Armee bestimmt. — Nur ein Theil der nachrückenden Reserven unter Barclay konnte am 30. bei Colombé-les-deux-Eglises eintreffen; der andere, der sich noch zwischen Chaumont und Vignoy befand, konnte sich mit jenem erst einen Tag später bei dem genannten Ort vereinigen.

*) Oesterreich. milit. Zeitschrift 1843, III. 143.

Auch die weit entfernten Flügel des Heeres erhielten neue Befehle. Zur Linken sollte Colloredo (der an diesem 29. erst bei Chatillon eintraf, und den Befehl erst spät am 30. erhalten konnte) sich über Bar-sur-Seine bis Vendoeuvres nähern, und hier schon den 30., oder spätestens den 31. eintreffen. Das Erstere war vollkommen unmöglich, das Zweite wenigstens nicht leicht.

Wrede und Wittgenstein auf dem rechten Flügel, sollten sich am 30. schlagfertig bei Joinville aufstellen, sogleich starke Avantgarden nach Bassy vorsenden, und sich bereiten den 31. selbst mit ganzer Macht dorthin vorzurücken.

Man kam auf diese Weise allerdings nach zwei Tagen, den 31., in die Verfassung an dem darauffolgenden dritten Tage etwas unternehmen zu können. Unmittelbar aber blieb der Feldmarschall Blücher, den man in dringender Gefahr glaubte, doch eigentlich sich selbst überlassen. Der Kronprinz und Gyulai waren zwar angewiesen sich im Laufe des kommenden Tages auf eine mögliche Unterstützung desselben vorzubereiten — zu seiner wirklichen Unterstützung aber war nichts Bestimmtes verfügt. Nichts war angeordnet seinen Rückzug auf die Hauptarmee zu erleichtern.

Glücklicher Weise war das auch nicht nöthig. Mit dem grauenden Tage (30.) traf Blücher mit Sacken's und Olsuwiew's Infanterie wohlbehalten auf den Anhöhen bei Trannes ein. Seine Reiterei, in der Ebene ausgebreitet, deckte den Marsch.

Er hatte um Mitternacht den schriftlichen Befehl zum Rückzug in folgenden Worten gegeben: „Nach Mitternacht bricht das Corps von Olsuwiew auf, und marschirt auf der Chaussee nach Bar-sur-Aube bis nach Arsonval zurück ins Bivouac, diesen Ort vor sich habend. Um zwei Uhr bricht die Infanterie des Corps von Sacken, nachdem die Stadt und das Schloß verlassen ist, auf, und marschirt auf derselben Straße zuerst bis Bassancourt in's Bivouac."

„Die Cavalerie bleibt vor Brienne stehen, und besetzt beim Abmarsch der Infanterie die Stadt, dieser Abmarsch muß so still als möglich geschehen. Sollte der Feind morgen früh angreifen, so zieht sich die Cavalerie auf die Höhen von Trannes und auf die Infanterie zurück."

„Die Verwundeten werden nach Bar-sur-Aube zurückgeschafft, auch werden die eroberten Geschütze gleichfalls zurückgeschickt.“

„Das Hauptquartier ist in Arsonval.“

Aus Arsonval, wohin er wirklich sein Hauptquartier verlegte, meldete dann Blücher den 30. um acht Uhr früh, dem Fürsten Schwarzenberg die Ereignisse des vorhergehenden Tages — und was man von den Gefangenen erfahren hatte. Nämlich daß das französische Heer, angeblich 50,000 Mann stark, von Napoleon in Person geführt werde, und aus den Truppen bestehe die am 13. in Paris die Revue passirt hätten. Bei St. Dizier habe sich das Heer in drei Colonnen getheilt, von denen eine auf Joinville, eine andere noch weiter links gegangen sei; die vom Kaiser persönlich auf Brienne geführte sei aber die bei weitem stärkste.

Blücher schließt mit den Worten: „Meiner früheren Disposition gemäß habe ich mich Bar-sur-Aube genähert. — Die Infanterie steht von Trannes bis Arsonval. Die Cavalerie hält Brienne und die Ebene bis Trannes besetzt. — Ich glaube daß der Feind seinen linken Flügel wenigstens bis Maizières zurückgezogen hat, und wenn er heute vorrückt, spät ankommen und meine Infanterie nicht erreichen wird. — E. D. können annehmen daß heute die Hauptkräfte des Feindes zwischen Brienne und St. Dizier sind.“

„P. S. ich werde jedenfalls das Defilé von Trannes halten.“

Blücher's Ansichten und Plane scheinen aus diesen Aktenstücken sehr klar und bestimmt hervorzugehen. Dennoch wird von österreichischen Schriftstellern wiederholt erzählt Blücher habe an diesem Morgen die Höhen von Trannes nicht halten, und sich, im Fall der Feind ihm folgte, ohne Aufenthalt bis hinter Bar-sur-Aube zurückziehen wollen.

Der württembergische F.-Z.-M. Graf Franquemont — so wird erzählt — meldete mit Tagesanbruch, ungefähr um sieben Uhr, dem Kronprinzen: „daß die Straße mit Artillerietrains und Gepäckwagen bedeckt sei, und daß es scheine als ob das schlesische Heer von Brienne den Rückzug gegen Bar-sur-Aube angetreten habe.“ — Diese unerwartete Nachricht machte auf den Kronprinzen einen tiefen Ein-

druck; mit einem Blick übersah der Prinz alle unglücklichen Folgen die ein solcher Rückzug haben mußte — da Napoleon ohne Zweifel folgte, Blücher dann in die Engpässe von Bar-sur-Aube und auf die anrückende Hauptarmee geworfen wurde u. s. w. — Der Prinz, Gyulai, und der Graf Latour eilten nach Blücher's Hauptquartier, nach Arsonval, und hier erklärte ihnen der preußische Feldherr in der That: „Er finde sich nicht im Stande einen erneuerten Angriff des ihm so überlegenen Feindes zu erwarten. Daher habe er den Entschluß gefaßt sich bei Napoleon's Annäherung hinter Bar-sur-Aube zurückzuziehen."

Der Prinz und Gyulai machten die dringendsten Vorstellungen — schilderten wie wichtig es sei die Stellung auf den Höhen zwischen Trannes und Eclance zu halten — welche taktischen Vortheile diese Stellung gewähre. Sie fügten hinzu was der Oberfeldherr seitdem er die Nachricht von dem Gefecht bei St. Dizier und Napoleon's Vorrücken erhalten, Alles zur „schleunigsten" (?) Unterstützung Blücher's angeordnet habe; — (was war das?) — sie äußerten zuversichtlich: „daß der Oberfeldherr, seit dem Eintreffen Brünneck's alle ihm in der Nähe zu Gebote stehenden Streitkräfte der Hauptarmee vereinigen und sie dem Feinde entgegenführen dürfte."

Ziehe sich Blücher zurück, so bleibe das vortheilhafte Schlachtfeld bei Trannes — dieser günstige Vereinigungspunkt für die verbündeten Streitkräfte — dem Feinde überlassen. Das verbündete Heer müsse dann die Schlacht in der taktisch ungünstigen Gegend zwischen Bar und Colombé annehmen. Wittgenstein, Wrede, Colloredo, blieben dabei von der Hauptarmee — York von der schlesischen getrennt.

Der Kronprinz erbot sich auch die Höhen bei Maisons mit seinen Württembergern zu besetzen, und dadurch Blücher's rechte Flanke zu decken — und so gelang es endlich, nachdem besonders Latour dem General Gneisenau die Vortheile der Stellung bei Trannes gründlich auseinander gesetzt hatte, den F.-M. Blücher zu einer Sinnesänderung zu bewegen —: zu dem Entschluß diese Höhen zu behaupten. —

Wir müßten uns jedenfalls an die Version halten die dem Kronprinzen — oder seinem Gehülfen Latour — das Hauptverdienst beimißt, denn Gyulai war bekanntlich nicht der Mann, der aus eigenem Vermögen mit Entschlossenheit und Energie aushelfen konnte, wo diese

Eigenschaften etwa fehlten. — Aber die Erzählung unterliegt, wie uns scheint, überhaupt großen Zweifeln.

Daß Blücher geschwankt habe, ist, an sich, ohne Widerrede sehr möglich —: denn wer hätte nicht zu Zeiten geschwankt im Kriege? — Und diesmal konnte in der That mancherlei den preußischen Feldherrn unsicher und zweifelhaft machen. Hatte Napoleon wirklich 50,000 Mann beisammen — was man glaublich finden mußte — dann war ihm Blücher mit seinen Truppen allein auf die Länge nicht gewachsen. Von der Hauptarmee wußte man durch Steigentesch nur daß ihre einzelnen Heertheile noch weit auseinander waren, und daß man in Schwarzenberg's Hauptquartier für den Frieden gestimmt, und wenig geneigt zu entscheidenden Unternehmungen sei. Was Steigentesch bewirken würde war ungewiß. Sollte Blücher unter diesen Umständen wirklich nicht mit voller Zuversicht auf eine entschlossene, rasche und tüchtige Unterstützung durch die Hauptarmee gerechnet haben, so ließe sich das gar wohl erklären.

Es wird also gewiß niemandem einfallen die Sache etwa aus Pietät für Blücher in Frage zu stellen. Blücher und sein Ruhm bedürfen einer solchen Pietät weder im Allgemeinen, noch bei dieser besonderen Gelegenheit.

Um so bedeutsamer wird es daß alle noch lebenden Zeugen aus Blücher's Hauptquartier — hochgestellte Offiziere, die Blücher's und Gneisenau's Vertrauen in hohem Grade besaßen — einstimmig widersprechen; einstimmig versichern, es sei in Blücher's Hauptquartier nie davon die Rede gewesen die Höhen von Trannes aufzugeben, um den Rückzug weiter fortzusetzen —: und man muß gestehen, die Aktenstücke die bis jetzt bekannt geworden sind, sprechen für sie, nicht für die Erzählung, die wir in der österreichischen militärischen Zeitschrift lesen.

In dieser ist schon die Zeit etwas kurz zugemessen für die vorausgesetzten Ereignisse. Um Mitternacht war Blücher entschlossen die Höhen bei Trannes zu halten. Er befiehlt seiner Reiterei den Rückzug nur für den Fall daß der Feind wirklich aus Brienne vorrückt, und dann nur bis auf die genannten Höhen. Um 8 Uhr früh schrieb er dem Fürsten Schwarzenberg: „ich werde jedenfalls das Defilé von

Trannes halten." — Die vorausgesetzte zweimalige Sinnesänderung fällt also auf die kurze Zwischenzeit.

Franquemont's Meldung ging „ungefähr um sieben Uhr"*) von Ailleville ab, nach dem eine halbe Meile entfernten Bar-sur-Aube; dort empfing sie der Kronprinz — überdachte die Folgen — besprach sie mit Gyulai und Latour — alle drei ritten darauf in schlechten Wegen drei Viertheil Meilen weit nach Arsonval, und hatten lange Erörterungen mit Blücher und Gneisenau, nach deren Abschluß der Letztere noch vor acht Uhr Zeit fand einen langen Brief an Schwarzenberg zu schreiben. Es wäre das viel in Einer Stunde!

Besonders aber meldet Blücher: er glaube der Feind habe seinen linken Flügel wenigstens bis Maizières zurückgenommen, und wenn er am 30. überhaupt vorrücke, werde er die Infanterie des schlesischen Heers an diesem Tage nicht mehr erreichen. — Diese Ueberzeugung konnte ihm weder Gyulai noch der Kronprinz gegeben haben, da beide den Feind gar nicht gesehen hatten, nicht wissen konnten in welcher Verfassung er zur Zeit war — und folglich auch kein Urtheil haben konnten in Beziehung auf das, was man im Lauf des Tages von ihm erwarten mußte. — Diese Ueberzeugung hatte Blücher von dem Schlachtfelde bei Brienne mitgebracht — und die Vorstellung daß der Feind zunächst gar nicht folgen werde, scheint denn doch den Gedanken an einen sofortigen weiteren Rückzug auszuschließen.

Wir müßten demnach jedenfalls weitere Aufklärungen und Beweise abwarten, ehe wir die so entschieden bestrittene Erzählung der österreichischen militärischen Zeitschrift in die Geschichte aufnehmen. —

In Napoleon's Hauptquartier täuschte sich niemand darüber, daß man durchaus keine Ursache habe mit den Ergebnissen des Treffens bei Brienne sehr zufrieden zu sein. Man erwartete die Erneuerung des Kampfs für den folgenden Morgen, und sah ihr mit Besorgniß entgegen. „Wahrscheinlich werden wir uns morgen wieder schlagen" (il est probable que nous nous battrons encore demain) ließ Napoleon spät am Abend (des 29.) aus Maizières, wohin er sein Hauptquartier verlegt hatte, da er sich Briennes nicht bemächtigen konnte,

*) Oesterreich. milit. Zeitschrift 1843, III. 147.

durch Berthier dem Marschall Marmont schreiben, der mit Tagesanbruch von Montier-en-Der, wo er sich befand, eilig zur Verstärkung nach Brienne aufbrechen sollte.

Napoleon war daher sehr freudig überrascht als man ihm gegen Morgen meldete, daß die Verbündeten gewichen seien*). Er wollte darin Scheu vor einem zweiten Zusammentreffen sehen — und ließ Victor und Grouchy, der schon den Tag vorher die Reiterei unter Milhaud und Lefebvre-Desnouettes geführt hatte, zur Verfolgung des Feindes aufbrechen.

Aber die Truppen dieser Generale stießen im dichten Nebel sehr bald auf Pahlen's Reiterei, die bei Dienville und La Rothière hielt, und mit Geschützfeuer empfangen, machten sie in ihrer Ungewißheit über den Gegner den sie vor sich hatten, Halt! — Als sich später der Himmel erheitert hatte, übersah man zwar die Stellung und die Streitkräfte Pahlen's genau genug, die französischen Generale beschränkten sich aber doch auf eine Kanonade, die zu nichts führte, und erst mit dem einbrechenden Abenddunkel zog Pahlen sich bis an den Fuß der Höhen bei Trannes zurück. — Die Franzosen folgten nur bis in die Gegend von La Rothière. Im Uebrigen beschränkte sich Napoleon's Thätigkeit an diesem Tage darauf, daß er die von den Russen zerstörte Brücke bei Lesmont wieder herstellen ließ, die Divisionen Gérard und Ricard nebst der Reiter-Brigade Piquet an sich zog, und dem Marschall Marmont den erneuerten Befehl sendete, nach Brienne zu eilen.

Auf den Anhöhen bei Trannes verging somit der Tag sehr ruhig, und Blücher hatte sich nicht getäuscht in der Voraussetzung, daß der Feind deren Fuß an diesem Tage nicht mehr erreichen werde.

Toll bemerkt: „Auf den Wunsch des Fürsten Schwarzenberg ritt ich am 30. mit mündlichen Aufträgen desselben“ — leider wissen wir nicht was das für Aufträge waren — „zu dem Feldmarschall Blücher, den ich in Arsonval traf. Um mich mit der Stellung bekannt zu machen in der man eine Schlacht anzunehmen beabsichtigte, ging ich weiter vor nach Trannes, und fand daß unser Vortrab und Vorposten in der Niederung gegen Dienville und La Rothière standen, auf

*) Koch, Mémoires I. 165.

den Höhen bei dem genannten Ort aber das erste Treffen unserer Schlachtordnung. Die übrigen Truppen waren weiter zurück in ziemlich unordentlicher Weise bis Arsonval echelonirt. Die Menge Marodeurs und noch unversorgter Verwundeter hätte Veranlassung geben können zu glauben daß die Unsrigen den Tag vorher geschlagen worden seien. — Die Stellung bei Trannes fand ich sehr fest und günstig um darin eine Schlacht anzunehmen." — Toll blieb in Arsonval.

Im Lauf des Tages begann das Netz sich zu bilden, das um Napoleon's Stellung gezogen, dessen Lage sehr gefahrvoll machen konnte.

Zwar Colloredo, der die neuen Befehle erst um zwei Uhr nach Mittag erhielt, konnte an diesem Tage eben nur seine Truppen zum Theil aus den Quartieren sammeln — nicht mehr aufbrechen — geschweige Vendoeuvres erreichen. Zum Ueberfluß ergab sich daß er über Bar-sur-Seine marschiren müsse, da die Nebenwege von Chatillon grade nach Vendoeuvres, bei dem weichen Wetter für Truppenmärsche ganz unbrauchbar geachtet wurden. Mit Mühe nur konnte er am letzten Tag des Monats (31.) Bar an der Seine erreichen.

Auf dem rechten Flügel aber kamen die getroffenen Anordnungen zur Ausführung, und es geschah zum Theil sogar mehr.

Wittgenstein hatte schon am 29. früh Joinville erreicht und erst hier von dem Gefecht von St. Dizier und der Lage der Dinge gehört — Wrede sich am Abend desselben Tages mit ihm vereinigt — während York seine jetzt versammelten Truppen von Ham und Commercy an der Maas her, bis Ligny brachte, und theilweise bis Stainville und weiter gegen St. Dizier vorschob.

Diese drei ziemlich nahe vereinigten Heertheile, hatten — da Macdonald mit seinem kleinen Heer erst in den Tagen vom 30. Jan. bis 1. Februar zu Chalons eintraf, — für jetzt nur Marmont mit der Division Lagrange und Doumerc's schwerer Reiterei gegen sich, und dieser Feind, der St. Dizier noch immer mit einer Abtheilung besetzt hielt, stand mit der unbedeutenden Hauptmacht bei Vassy, wo ihn schon die Vortruppen der Verbündeten aufsuchten.

Den 30. vertrieb York die feindliche Abtheilung unter General Lagrange aus St. Dizier, und blieb dann, gegen Vitry gewendet, an

der Marne stehen, da man bereits von Macdonald's Heranmarsch wußte.

Wrede mußte seine sehr ermüdeten Truppen in der Nähe von Joinville (bei St. Urbain) rasten lassen, und da er für den folgenden Tag einen gemeinschaftlichen Angriff auf Marmont bei Vassy, mit Wittgenstein verabredet hatte, ließ dieser Letztere an diesem Tage nur seinen Vortrab, leichte Reiterei unter dem Kosacken-General Ilowaisky XII., zu vorläufiger Erkundung gegen Vassy vorgehen. Marmont spricht von einem Gefecht das hier stattgefunden habe — es kann aber nicht anders als sehr unbedeutend gewesen sein. Uebrigens verweilte dieser Marschall nur so lange auf den Höhen bei dem Ort als nöthig war den aus St. Dizier vertriebenen Lagrange aufzunehmen; dann ging er bis Montier-en-Der zurück.

Napoleon's Befehle riefen ihn schleunig nach Brienne; er ließ also auch hier nur einen Nachtrab unter dem Gen. Baumerle zurück — (800 Mann Infanterie und 700 Reiter) — und setzte nach wenigen Ruhestunden mit dem neuen Tage (31.) seinen Marsch fort — aber, den erhaltenen Befehlen gemäß, auf dem weiten Umweg über Soulaines, da er die grade Straße an die Aube durch Napoleon's Zug bis zu völliger Unbrauchbarkeit verdorben fand — und er glaubte sich auf diesem Marsch in eine jener Fährlichkeiten verwickelt, denen man nur durch ein halbes Wunder entgeht.

Während Wittgenstein nur bis Vassy vorrückte, und somit ganz außer dem Bereich der Schlacht blieb die sich bei Brienne vorbereitete, überfiel nämlich Ilowaisky XII. den Nachtrab unter Baumerle bei Montier-en-Der, eroberte zwei Kanonen, nahm den verwundeten General selbst, und mit ihm 150 Mann gefangen, und jagte den Rest gegen die Aube. — Zugleich stieß Marmont, durch ein seltsames Zusammentreffen von Umständen, bei Soulaines auf einen Feind.

Graf Wittgenstein hatte nämlich seine Reiterei unter Pahlen zurückgefordert; — Blücher ließ sie abrücken; — sie war eben an diesem Tage von Trannes und Eclance in Bewegung, in der Richtung auf die Marne, dem Heertheil zu dem sie gehörte, entgegen, — und begegnete bei Soulaines dem Marschall Marmont. — Pahlen war, besonders an Fußvolk viel zu schwach um etwas zu unternehmen; aber

Marmont wähnte eine sehr bedeutende Macht vor sich zu haben — und da er Montier-en-Der in seinem Rücken durch York's ganzen Heertheil erobert glaubte, scheint er gar sehr betroffen gewesen zu sein! —

Umsomehr da bald darauf in seiner Linken ein neuer Feind erschien. Wrede nämlich, auf dem Marsch zu dem verabredeten Angriff auf Vassy, erfuhr schon in der Gegend von Romécourt daß dort seine Hülfe nicht mehr nöthig sei, und geleitet von einem richtigen Urtheil in Beziehung auf die Dinge die sich an der Aube vorbereiteten, schlug er sogleich, mehr südlich, die Richtung ein die ihn auf dem geradesten Weg an diesen Fluß führte. Er erreichte Doulevent; seine Vortruppen gingen noch bis gegen Soulaines vor. Marmont, der seine Truppen Pahlen gegenüber in eilig genommener Stellung entfaltet hatte, sah in diesen Vortruppen Wittgenstein's gesammten Heertheil, der von Joinville heranrücke — und wünschte sich Glück daß dieses Schneegestöber eine Zeit lang jedes militärische Unternehmen unmöglich machte.

So brach die Nacht herein. Marmont benützte sie um auf elenden Waldwegen Morvilliers in Napoleon's unmittelbarer Nähe zu erreichen, wohin er seine Truppen erst um ein Uhr in der Nacht, gewiß nicht im besten Zustand, brachte. —

Napoleon verweilte auch diesen zweiten Tag nach dem Treffen bei Brienne, der ihm Marmont's Truppen, aber spät und nicht unversehrt zuführte, in vollkommener Unthätigkeit, dort und bei La Rothière; das ist vielfach mit Befremden besprochen worden. Man frägt, warum er nicht, entweder die Stellung bei Trannes angriff, oder sich zurückzog, wenn er einen Angriff nicht thunlich glaubte; warum er unthätig wartete bis sich das Gewitter — langsam genug — über seinem Haupt zusammengezogen hatte. Aber was konnte er thun? — Ein Angriff auf die sehr feste Stellung von Trannes, versprach unter so ungünstigen Umständen keinen Erfolg — Napoleon hatte in dem Treffen bei Brienne erfahren wie wenig seine Mittel ausreichen wollten. — Und doch! welchen unheilvollen Eindruck hätte ein Rückzug, wenige Tage nachdem er selbst an die Spitze des Heers getreten war, nach einem ersten Versuch, auf das Heer, auf die Bevölkerung im Lande umher, und in ganz Frankreich gemacht! — So läßt sich die Unentschlossenheit

wohl erklären; und mit welchen Vorstellungen sich Napoleon über die Ohnmacht seiner Lage zu täuschen und zu beruhigen suchte, darüber giebt ein Brief an seinen Bruder Joseph einigermaaßen Auskunft: „Seit diesem Treffen bei Brienne, schreibt er (31. spät Abends), stehen unsere Heere bei den Verbündeten in großem Ruf. Sie glaubten nicht mehr an das Dasein unserer Heere. Obgleich ich dessen nicht gewiß bin, habe ich Ursache zu glauben daß der Herzog von Vicenza (Caulaincourt) im Hauptquartier des Kaisers zu Chaumont eingetroffen ist. — Dies Treffen bei Brienne, die Stellung unserer Armeen, und die Meinung die man von ihnen hat, könnten den Frieden beschleunigen.“ (Depuis le combat de Brienne, nos armées sont en grande réputation chez les alliés. Ils ne croyaient plus à l'existence de nos armées. J'ai lieu de croire, quoique je n'en aie pas la certitude, que le duc de Vicence est arrivé au quartier général de l'Empereur à Chaumont. Cette affaire de Brienne, la position de nos armées, et l'opinion qu'on en a, pourraient accélerer la conclusion de la paix.)

Napoleon hoffte auf Zwietracht unter den Verbündeten, und dachte durch jenes erste halbgelungene Gefecht, und durch sein keckes Verweilen in der Niederung an der Aube zu imponiren. Durch Schein imponiren, wenn es gelang, war allerdings das Einzige was er zur Zeit vermochte. Mit solchen luftigen Täuschungen mußte er sich hinhalten! — und diese luftigen Täuschungen vermochten wirklich etwas über seinen eigenen Geist, sonst wäre er dem Frieden wohl bereitwilliger entgegengekommen.

Gar merkwürdig ist dann der Schluß des Briefs. Er befiehlt daß in diesen Tagen eine Colonne von 4 bis 5000 Mann neugebildeter junger Garden, darunter 1000 bis 1200 Reiter, aus Paris abgefertigt werden, und über Nogent an der Marne nach Fismes — also in der Richtung auf Rheims — abgefertigt werden soll, um in Fismes weitere Befehle zu erwarten. — Warum dorthin? — Selbst Macdonald traf sie dort nicht; den zu verstärken konnte also nicht die Absicht sein.

Von Mortier endlich sagt Napoleon: „er hatte Troyes verlassen um sich nach Arcis an der Aube zu ziehen; ich habe ihm aber den Be-

fehl gegeben nach Troyes zurückzukehren, und er ist heute Abend um sieben Uhr dort eingetroffen. Es ist sehr wichtig sobald als möglich die Division zu verstärken, die sich zu Troyes befindet." (Le duc de Trévise avait évacué Troyes pour se porter sur Arcis-sur-Aube; mais je lui ai donné l'ordre de revenir à Troyes, et il y est arrivé ce soir à sept heures. Il est bien important d'augmenter le plus tot possible la division qui est à Troyes.)

Napoleon dachte also jetzt nicht mehr entfernt daran den Marschall Mortier heranzuziehen; er verstärkte sein Heer bei Brienne nicht einmal durch die Division Dufour die mehrere Tage ganz in seiner Nähe bei Arcis verweilte — und wollte im Gegentheil den Marschall bei Troyes verstärkt haben. Warum? — hatte er etwa bereits erfahren daß Bar an der Seine seit dem vorigen Tage von leichten Truppen der Oesterreicher besetzt war? — Besorgte er ernste Unternehmungen von dort her, und glaubte er sich gegen diese Seite decken zu müssen? — Die vorliegenden Quellen geben darüber nicht Auskunft; wir sind auf Vermuthungen angewiesen.

So seltsam das auch sein mag, scheint Napoleon auf nichts Geringeres als auf einen Rückzug Blücher's gerechnet zu haben. Etwa um eilf Uhr (31.) erhielt Blücher in seinem Hauptquartier zu Arsonval die Nachricht, das französische Heer sei in Bewegung und scheine zum Angriff schreiten zu wollen. Das war eine sehr willkommene Nachricht — denn natürlich wünschte Blücher angegriffen zu werden. Sogleich zu Pferde begab sich der alte Krieger vorwärts auf die Höhen bei Trannes; Toll begleitete ihn dorthin. Bald aber gewahrte man daß es nur die feindliche Reiterei war, die vorging Blücher's Stellung zu erkunden. Der preußische Feldherr untersagte jedes ernsthafte Gefecht mit ihr — Napoleon, der die Bewegungen seiner Reiterei in Person leitete, benützte die Gelegenheit um den Wald von Beaulieu, unmittelbar am Fuß der Höhen von Trannes durch Infanterie besetzen zu lassen; weiter begab sich bis sechs Uhr Abends, d. h. bis zu vollkommener Dunkelheit nichts — und Blücher kehrte nach Arsonval zurück.

Spät am Abend noch gab Napoleon den Befehl, daß sein Heer den folgenden Tag bei Tagesanbruch in den Waffen bereit stehen sollte,

in der Richtung aufzubrechen, die ein weiterer Befehl dann bestimmen werde (et tout se tiendra prêt à partir dans la direction qui sera donnée). Diese Worte deuten darauf, daß der Heeresfürst der Franzosen noch immer auf einen Rückzug Blücher's rechnete, auf die Möglichkeit ihn zu verfolgen. An einen Rückzug seinerseits dachte er nicht; dafür bürgt der Umstand daß er Marmont, den er bei Soulaines vermuthete, dort lassen, und von dort aus gegen den Feind verwenden wollte. Marmont bei Soulaines, und Victor bei Petit-Mesnil, sollten, jeder die Verbindung mit dem Anderen suchen. — Und als Napoleon erfuhr daß Marmont Soulaines verlassen habe, und spät in der Nacht bei Morvilliers eingetroffen sei, war er damit in hohem Grade unzufrieden. —

Im großen Hauptquartier der Verbündeten war, seitdem man Blücher auf den Höhen bei Trannes in Sicherheit wußte, nur davon die Rede gewesen in dieser schönen Stellung den Angriff des Feindes abzuwarten, und eine Schlacht anzunehmen. Aber Napoleon griff nicht an, und man sah sich dadurch in die Nothwendigkeit versetzt selbst zu handeln und zum Angriff überzugehen. Namentlich drängte auch der Umstand, daß man in der hochgelegenen, wenig fruchtbaren, armen Gegend in der man nun schon so lange verweilte, bald nicht mehr zu leben fand, zu diesem Entschluß.

Der Kaiser Alexander und der König von Preußen hatten sich (am 31.) nach Chaumont begeben um Schwarzenberg jetzt, wo auch die Reserven bei Colombé in der Nähe waren, für den nächsten Tag zum Angriff zu veranlassen. Ueber die Sache selbst konnte es wohl in dem Augenblick kaum verschiedene Ansichten geben —: aber Blücher konnte den beschlossenen Angriff unmöglich mit den wenigen Truppen seines Heeres die er hier zur Verfügung hatte, allein ausführen. Es mußten weit größere Massen verwendet werden — und so kam man auf die Frage: ob Blücher unter Schwarzenberg's unmittelbare Befehle treten, und auf dem Schlachtfelde nicht als Führer eines Heers, sondern in untergeordneter Stellung, wie der Befehlshaber eines Heertheils erscheinen — oder ob Schwarzenberg die Führung der Schlacht dem Feldmarschall Blücher überlassen sollte, indem er ihn, durch Ueber-

weisung eines bedeutenden Theils der Hauptarmee an seine Befehle, für den Kampf gehörig ausrüstete.

Da Blücher im Felde persönliche Interessen nicht kannte, hatte es an sich keine Schwierigkeiten ihn auch in den nächsten Beziehungen als untergeordneten Führer unter die Befehle eines Anderen zu stellen; das wußte man aus früheren Erfahrungen.

Aber die Monarchen wünschten den Befehl in Blücher's Hand gelegt zu sehen, und der Kaiser Alexander namentlich, dessen gereizte Stimmung gegen Oesterreich eher im Steigen war, und der zu den Feldherrngaben Schwarzenberg's kein großes Vertrauen hatte — sprach diesen Wunsch, zwar in höflichster Form, aber doch ziemlich unumwunden aus. — Schwarzenberg, immer bereit alle Interessen die ihm persönliche sein konnten, aufzuopfern, wenn es darauf ankam zarte und schwierige Verhältnisse vor einem Bruch zu wahren, trat sogleich mit anerkennenswerther Selbstverläugnung zurück. Nie, weder damals noch später, hat er durch Wort oder Wink, auch nur angedeutet, daß er sich etwa verletzt fühle durch das, was eine solche Zumuthung doch unstreitig für ihn Verletzendes hatte. Ja, was mehr ist: es scheint ihm wirklich kein Gefühl von Bitterkeit gegen den Kaiser Alexander geblieben zu sein, obgleich dies bei Weitem nicht die einzige verletzende Berührung war, die er im Laufe des Feldzugs — wenn auch immer in schonenden und gewählten Formen von diesem Monarchen erfuhr.

Aber natürlich konnte Schwarzenberg unmöglich sein ganzes Heer aus der Hand und dem preußischen General übergeben, um dann als Feldherr ganz ohne Truppen, gleichsam bloß als unbetheiligter, und ganz entbehrlicher amateur die kommenden Dinge mit anzusehen. Er mußte nothwendiger Weise wenigstens einen Theil seiner Armee sich selbst zu eigener Verfügung vorbehalten, wenn seine Stellung nicht eine ganz abnorme werden sollte, und schon daraus zum Theil ergab sich das seltsame Verhältniß das Clausewitz sehr treffend bezeichnet, indem er sagt: der eine Theil des Heeres wurde beauftragt dem andederen das Schauspiel einer Schlacht zu geben.

Man verwendete nicht die ganze Uebermacht über die man gebie-

ten konnte, und die, wirklich zur Thätigkeit gebracht, Napoleon's Heer gar wohl vernichtend zu treffen vermochte.

Was die näheren einleitenden Anordnungen anbetrifft, so ist es zu ihrer Beurtheilung von Wichtigkeit, zu wissen was für Nachrichten, welche Vorstellung, sowohl von der eigenen Lage als von den Verhältnissen die bei dem Feinde obwalteten, dabei zum Grunde gelegt wurden. Sie ergeben sich in der Hauptsache aus folgendem kurzen Brief den Wolkonsky „am 31. um 5 Uhr nach Mittag" an Toll nach Arsonval absendete, ohne Zweifel damit der Inhalt auch dem F.-M. Blücher mitgetheilt werde.

„In diesem Augenblick geht von dem Grafen Wittgenstein der Bericht ein, daß der Gen.-Maj. Ilowaisky XII. heute Vassy besetzt hat. Wrede marschirt auf Montier-en-Der. — Gen. York hat gestern St. Dizier besetzt und marschirt auf Vitry, um Macdonald den Weg zur Vereinigung mit Napoleon abzuschneiden, zu der er von Namür nach Chalons in Bewegung ist; er war aber von diesem Ort noch drei Märsche entfernt. — Wintzingerode folgt ihm in einer Entfernung von zwei Märschen. — Kleist trifft den 3. Februar bei St. Mihiel ein. Benachrichtigen Sie uns so oft als irgend möglich" (von dem was bei Trannes vorging).

Die allgemeinen Verfügungen welche das österreichische Hauptquartier in dieser Lage für den folgenden Tag traf, sind in mehr als einer Beziehung sehr merkwürdig.

Die Heertheile Gyulai's und des Kronprinzen von Württemberg werden durch diese Disposition „für diesen Tag" (1. Februar) unter Blücher's Befehle gestellt, der „nach eigener Disposition" auf Brienne marschirt und den Feind angreift.

„Die russischen Grenadier- und (2. und 3.) Kürassier-Divisionen besetzen früh mit Anbruch des Tages die dermalige Stellung des Feldmarschalls v. Blücher bei Trannes." — Es wird nicht, wie in Beziehung auf Gyulai und den Kronprinzen, ausdrücklich gesagt daß diese Truppen unter Blücher's Befehlen stehen; stillschweigend ist also das Gegentheil zu verstehen.

„Eine Division der russischen Garden stellt sich bei Aileville" — zwei Meilen von La Rothière — „der Rest bei Fresnay auf, um von

dort aus entweder zur Unterstützung des F.-M. v. Blücher auf La Rothière, oder zum Soutien des 5. und 6. Armeecorps (Wrede und Wittgenstein) auf Montier-en-Der zu marschiren."

„Das 5. Armeecorps (Wrede) marschirt auf Montier-en-Der, das 6. (Wittgenstein) auf St. Dizier, wo es gemeinschaftlich mit dem Gen. v. York gegen Vitry zu manoeuvriren hat."

„Das 1. Armeecorps (Colloredo) besetzt Vendoeuvres, und schickt Recognoscirungen gegen Troyes."

„Alle Meldungen sind morgen nach Bar-sur-Aube, und wenn ich (Schwarzenberg) noch nicht daselbst eingetroffen sein sollte, nach Colombé zu schicken, wo mein Hauptquartier sein wird."

„Der F.-M. v. Blücher werden gebeten, mir seine Nachrichten eben dahin zuzufertigen."

„Wenn der Angriff auf Brienne geglückt ist, dirigirt sich die Armee des F.-M. v. Blücher auf Vitry. — Das 4. Armeecorps besetzt Brienne, und das 3. Armeecorps Dienville." —

Weil Macdonald von Namür heranrückte, so viel man aber im großen Hauptquartier wußte, noch nicht einmal Chalons erreicht hatte, wollte man gleich jetzt, außer York's Truppen, noch zwei ganze Heertheile, an vierzigtausend Mann bloß dazu verwenden sich nach jener Seite hin sicherzustellen!

Selbst die Garden sollten bereit sein zur Unterstützung nach jener Seite zu marschiren! — Doch das möchte kaum Ernst gewesen sein. Unmöglich kann man im österreichischen Hauptquartier die räumlichen Verhältnisse in solchem Grade verkannt haben. Wenn man erwägt daß Bar an der Aube fünf Meilen von Montier-en-Der entfernt ist und Fresnay drei und eine halbe, und daß die Wege, der Jahreszeit gemäß, in sehr üblem Zustande waren, ist wohl einleuchtend daß auf eine Meldung die etwa im Lauf des Tages von Montier-en-Der nach Bar gelangte, die Garden nicht mehr an demselben Tage von Fresnay nach Montier-en-Der marschiren, und dort noch thätig eingreifen konnten. Es möchte dies also wohl nur ein Vorgeben sein, vorgewendet, damit ein Grund ausgesprochen war, warum die Reserven ausdrücklich nicht unter Blücher's Befehle gestellt wurden.

Ueberhaupt tritt in dem Ganzen sehr deutlich hervor daß man

zwar dem ausgesprochenen Wunsch des Kaisers Alexander in Beziehung auf den Oberbefehl genügte —: aber so unvollständig und in so engen Grenzen als die Umstände irgend gestatten mochten.

Sehr merkwürdig ist dann auch der Nachsatz: „Gelingt der Angriff auf Brienne, so geht Blücher's Heer auf Vitry, und an die Marne, während die Hauptarmee den früher schon angetretenen Marsch auf Troyes fortsetzt."

Die Trennung der beiden Heere nach dem Siege, die vielfach getadelt worden ist, und wirklich später unheilvoll wurde — obgleich das nicht nothwendiger Weise erfolgen mußte —: diese Trennung war im österreichischen Hauptquartier schon vor der Schlacht beschlossen. — Noch hatten sich die österreichischen Strategen mit Niemanden außerhalb ihres eigenen Kreises darüber besprochen. Sonst war noch nirgends die Rede davon gewesen. Sie war eine Maaßregel die wesentlich von dem österreichischen Hauptquartier ausging.

Es spricht sich darin unverkennbar der Wunsch aus unbequeme, störende Verhältnisse durch die man sich eingeengt fühlte, so bald als möglich wieder los zu werden. — Die Trennung wurde, wie wir sehen, beschlossen, unmittelbar nachdem man dem Kaiser Alexander willfahrt, unmittelbar nachdem man sich genöthigt gesehen hatte den Befehl für den Tag der Schlacht in Blücher's Hand zu legen —: es wäre daher wohl möglich daß gerade die Forderung Alexanders, der man entsprach, zugleich eine unmittelbare Veranlassung zu der Anordnung wurde, die ähnlichen Zumuthungen, und dem Eingreifen Blücher's und Gneisenau's in die Operationen der Hauptarmee, für die Zukunft vorbeugen sollte. — Nicht daß man dabei auch nur entfernt an sogenannte menschliche Leidenschaften und Schwächen zu denken brauchte, an persönliche Rücksichten, die dem Fürsten Schwarzenberg fremd waren, wie von allen Seiten in ehrender Weise anerkannt wird —: Oesterreichs besondere, selbstständige Politik gebot, aus sehr nahe liegenden Gründen, daß man des eigenen Heers so bald als möglich wieder vollständig Herr zu werden suchte.

In Beziehung auf Wrede's Bestimmung nach St. Dizier und Vitry, besann man sich in Schwarzenberg's Umgebung denn doch bald

— vielleicht nachdem die letzten Nachrichten eingegangen waren, deren Wolkonsky gedenkt — darauf daß das des Guten und der Vorsicht zu viel sein könnte. Es wurde dem baierischen General noch ein besonderer Befehl nachgesendet, dem zu Folge er „am 1. Februar über Montier-en-Der und Soulaines in des Feindes linke Flanke marschiren sollte." —

Stand Wrede bei Vassy wie er nach den früheren Anordnungen sollte, und wie auch dieser Befehl voraussetzt, so konnte das wenig helfen, denn er vermochte dann unmöglich auf dem vorgeschriebenen Wege die Gegend an der Aube noch zu rechter Zeit zu erreichen, um an einer Schlacht bei La Rothière Theil zu nehmen.

Zum Glück hatte er seinen zweckmäßigen Entschluß, der jetzt sehr wichtig wurde, selbstständig schon den Tag vorher gefaßt, und zeichnete sich auch seine weiteren Schritte selbst vor, lange ehe er Schwarzenberg's Dispositionen erhalten konnte. — Aus Doulevent, nachdem er dort eingetroffen war, also schon in den späteren Stunden des Tages, schrieb er dem Fürsten Schwarzenberg wo er jetzt sei, warum er diese Richtung eingeschlagen — und daß der Feind aus Doulevent sich über Soulaines gegen Brienne gezogen habe.

„Ich glaube, fügt er dann hinzu, daß wenn E. D. entschlossen sind den Feind bei Brienne anzugreifen, ich meine Richtung über Blumaire (Blumerey) nach Soulaines — Gr. Wittgenstein seine von Vassy nach Montier-en-Der nehmen soll, wir beide müßten unseren Marsch beschleunigen, während F.-M. Blücher nicht eher von Dienville vorpoussiren dürfte, bis ich in der Nähe von Dienville angekommen bin. Gr. Wittgenstein müßte den seinigen so beschleunigen daß er zu gleicher Zeit in Maizières steht. Wenn Gen. York heute bis Vitry poussirt hat, so könnte dieser über Huiron, Corbeille, Donnement den Rückzug sehr beunruhigen, indem er zwar nicht mit seinem Corps, aber doch mit seiner Avantgarde ankommen könnte. Geht der Feind, wie es wahrscheinlich ist, bei Brienne oder bei Lesmont über die Aube auf Troyes zu, so dürfte Gen. York, da wahrscheinlich der F.-Z.-M. Colloredo bei Vendoeuvres steht, auf Arcis marschiren, die übrigen rechten Flügel-Colonnen können alle dem Feinde folgen. Ohne Hungers zu sterben können wir in unserer dermaligen Stellung nicht stehen bleiben.

Ich bin daher der Meinung daß wir, sobald möglich, Terrain gewinnen müssen, und sehe mit Sehnsucht dem entgegen, was E. D. beschließen wollen. Sollte, was möglich wäre, der Feind im gestrigen Tage nur eine Demonstration gegen den F.-M. Blücher gemacht haben, und mit seinem Gros über Lesmont gegen Troyes abmarschirt sein, so dürfte unsere Bewegung desto mehr beschleunigt werden."

Später in der Nacht, als er erfahren hatte daß Soulaines vom Feinde verlassen sei, schrieb Wrede noch einmal dem Oberfeldherrn, daß er werde „gerade auf Brienne marschiren, und den Feind angreifen wo er ihn finde."

Wrede's Vorschläge waren gewiß gar sehr der Beachtung werth wenn sie gleich in mancher Beziehung schon etwas spät kamen.

Das erste dieser beiden Schreiben beantwortete Schwarzenberg noch an demselben Tage, ohne Zweifel am Abend; er theilt dem Gen. Wrede mit: „Der F.-M. Blücher zeigte mir von heute früh um zehn Uhr an, daß der Feind gegen ihn vorrücke. In diesem Augenblicke geht zwar noch keine officielle, jedoch die nicht ganz unwahrscheinliche Nachricht ein, daß der Feind eine bloße Recognoscirung gemacht und sich zurückgezogen habe" (diese Worte beweisen daß der Brief ziemlich spät am Abend geschrieben wurde). Im übrigen ist es Schwarzenberg natürlich zufrieden daß Wrede über Soulaines gerade auf Brienne vorrückt — was aber Wittgenstein anbetrifft so „bleibt es dabei" daß er sich bei St. Dizier mit York vereinigen soll, um dann auf Vitry vorzurücken.

So eingeleitet brach der 1. Februar an. Napoleon soll an diesem Morgen einen Angriff der Verbündeten erwartet haben —: in den schriftlichen Befehlen an Marmont, die vorliegen, zeigt sich aber keine Spur davon. Er schreibt darin, um neun Uhr Morgens, diesem Marschall vor, sein Hauptquartier nach Chaumenil zu verlegen — d. h. von Morvilliers dorthin zu marschiren — die Stellung bis zur Aube genau zu erkunden — und seine eigene Aufstellung, wenn sich bei dem gegenwärtigen Zustand des Bodens keine Verschanzungen bauen ließen, doch wenigstens durch Verhaue zu verstärken. Das sind nicht Befehle wie man sie in dem Augenblick ertheilt wo man einen Angriff erwartet.

Später, da kein Angriff stattfand, soll bei ihm die Vorstellung Geltung gewonnen haben, daß die Verbündeten ihn durch die Aufstellung Blücher's auf den Höhen bei Trannes hier festzuhalten und zu täuschen bemüht seien, und daß ihre Hauptarmee, durch Blücher gedeckt, unterdessen im Marsch über die Aube und nach Troyes begriffen sein könnte. Napoleon habe daher den Rückzug über Lesmont nach Troyes bereits angeordnet, die junge Garde sei bereits im Marsch zur Brücke über die Aube gewesen —: da habe Grouchy gemeldet in der Stellung des Feindes seien große Bewegungen bemerkbar, die auf einen sofortigen Angriff deuteten, und auf diese Meldung sei Napoleon wieder umgekehrt.

Der Umstand daß der französische Kaiser den Marschall Mortier bei Troyes ließ, und dort sogar verstärken wollte, deutet gewissermaaßen darauf daß er ein solches Manoeuvre der Verbündeten nicht für unmöglich hielt — und in einem späteren Briefe an Caulaincourt wirft der französische Kaiser hin daß Blücher's Angriff ihn zwei Stunden später nicht mehr bei La Rothière getroffen hätte. Aber dieser Brief ist so entschieden mit Absicht unwahr, bestimmt über die Ereignisse und über die Lage der Dinge zu täuschen, daß wir darauf nicht viel bauen dürfen.

Dagegen ist kein gleichzeitiges Aktenstück bekannt geworden — kein Befehl, aus dem die Absicht hervorginge nach Troyes zu marschiren — auch Marmont erwähnt keiner Anordnung die darauf Beziehung hätte, oder daß er überhaupt von einem solchen Plan gehört habe. — Es ist daher wohl möglich, fast wahrscheinlich, daß alle diese Dinge nur vorgegeben werden um die Leere der letzten Tage und Stunden vor der Schlacht auszufüllen, während welcher Napoleon, außer Stande etwas zu unternehmen, durch sein bloßes Verweilen bei Brienne zu imponiren hoffte.

Napoleon standen zur Vertheidigung seiner Stellung nicht mehr als 40,000 Mann zu Gebot (27,300 M. Infanterie, 8,840 Reiter, 3,800 Artilleristen)*). Die Infanterie muß demnach Ersatzmann-

---

*) II. Armeecorps, Victor.

Division Duhesme .	= 4200 M.
„ (Chateau) .	= 1900 „
	6100 Mann.

schaften erhalten haben, die ihren Verlust in den letzten Tagen so ziemlich aufwogen, die Reiterei nicht. Was aber in einer Vertheidigungsschlacht sehr zu Statten kommen mußte, war daß dies über-

---

VI. Armeecorps, Marmont.		
Division Lagrange .	= 4600 M.	
		4600 Mann.
Abtheilung unter Gen. Gérard.		
Division Gérard . .	= 3400 M.	
„ Ricard . .	= 3500 „	
Reiter-Brigade Piquet	= 640 „	
		7540 „
Garde-Infanterie, Ney.		
Division Rothembourg	= 4900 M.	
„ Curial (früher Decouz) .	= 1800 „	
„ Meunier . .	= 3000 „	
		9700 „
Garde-Cavalerie, Nansouty.		
Division Lefebvre-Desnouettes	= 850 M.	
„ Colbert . .	= 880 „	
„ Guyot . .	= 750 „	
		2480 „
I. Cavalerie-Corps, Doumerc.		
Division Doumerc .	= 1800 M.	
		1800 „
V. Cavalerie-Corps, Milhaud (von Grouchy geführt).		
Division Piré . . .	= 870 M.	
„ Briche . .	= 1250 „	
„ Lhéritier . .	= 1000 „	
		3120 „

An der Brücke zu Lesmont, unter Defrance, 800 Reiter, gardes d'honneur, also wenig brauchbare Truppen.

Koch nennt in seinen Tableaux, anstatt der Division Gérard, die Division Dufour; die Erstere, die in dem Tableau vom 26. Jan. angeführt ist, und die Napoleon in seinen Befehlen fortwährend nennt, verschwindet von diesem Tage an, schon vor der Schlacht, aus Koch's Bericht, und alle Bewegungen die Napoleon der Division Gérard vorschreibt, werden von Koch der Division Dufour beigelegt. Er scheint sie also zu verwechseln.

haupt auf eine ungewöhnliche Weise, aus Resten und Rekruten bunt zusammengesetzte Heer, eine ganz ungewöhnlich zahlreiche Artillerie mit sich führte. Koch zu Folge hätte sie aus 128 Stücken bestanden; doch vielleicht waltet hier ein Irrthum. Sie könnte deren wohl mehr gezählt haben, da die Division Lagrange, nach Marmont's Zeugniß, allein nicht weniger als vierzig Geschütze hatte.

Das sehr ausgedehnte Schlachtfeld gewährte der Vertheidigung keine großen Vortheile. Die vier- bis sechstausend Schritte breite Ebene an dem rechten Ufer der Aube, ist gegen Westen durch den Fluß begrenzt, dessen jenseitiges, linkes Ufer, steil und beherrschend ansteigt. Im Süden erheben sich die oft genannten Anhöhen von Trannes in der Richtung von Westen nach Osten. Andere Höhenzüge, die von diesen Hügeln ausgehend, die Richtung von Süden nach Norden haben, begrenzen die Ebene gegen Osten. Sie sind großentheils mit Wald bedeckt; Bäche, der Aube gleichlaufend, bilden zwischen den einzelnen Rücken feuchte Wiesenthäler, die sich mit geringem Fall, nordwärts, zu dem nächsten Nebenfluß der Aube, der Voire hinabsenken. — Auf dem ersten dieser Rücken, der sich der Ebene zunächst erhebt, liegen die Dörfer: La Gibrie, unmittelbar hinter dem Wald von Beaulieu und der Stellung der Verbündeten am nächsten; dann weiter rückwärts Chaumenil, und noch weiter gegen Norden Morvilliers.

Der rechte Flügel des französischen Heeres lehnte sich bei Dienville an die Aube; von dort ging die Linie quer durch die Ebene, so daß La Rothière vor der Mitte lag, und erreichte den Fuß der Höhen bei Petit-Menil; auf den Anhöhen war sie dann rückwärts gebogen nach Chaumenil und Morvilliers. — Vor dem ausspringenden Winkel den sie auf diese Weise bildete, war La Gibrie als vorgeschobener Posten verhältnißmäßig stark besetzt.

Im Ganzen aber reichten Napoleon's Streitkräfte eigentlich nicht aus für diese ziemlich weitläuftige Stellung, deren Stirnseite von Morvilliers bis Dienville — selbst wenn man La Gibrie als vorgeschobenen Posten ganz außer Acht läßt — reichlich zwölftausend Schritt maß.

Gérard stand bei Dienville, als rechter Flügel; seine wenige leichte Reiterei sollte den Zwischenraum decken, der zwischen ihm und

der Mitte bei La Rothière blieb. — Diese Mitte bildete Victor, der mit der Division Duhesme La Rothière, Petit-Menil, und so lange seine Truppen dort nicht durch Marmont abgelöst waren, auch Chaumenil auf der Höhe — mit der Division welche einstweilen der Brigade-General Chateau führte, La Gibrie besetzt hielt, unmittelbar hinter sich, aber nichts hatte als die Reiterei unter Nansouty (hinter La Rothière) und Grouchy (zwischen La Rothière und Petit-Menil). — Marmont sollte auf den Höhen Morvilliers und Chaumenil behaupten. — Die drei Garde-Divisionen unter Ney standen als allgemeiner Rückhalt bei Brienne-la-vieille.

Vergleicht man Ausdehnung und Truppenzahl, so wird man es nicht ungegründet finden daß der Oberst Schultz in seinem bekannten Werke diese Aufstellung eine „etwas luftige" nennt — und Marmont rechtfertigt diese Bezeichnung indem er den losen Zusammenhang der einzelnen Glieder dieser schwachen Kette, vielleicht mit einiger Uebertreibung, aber im Wesentlichen unstreitig mit Wahrheit schildert.

Dem Feldmarschall Blücher waren die Grenzen für seine selbstständigen Anordnungen in jeder Beziehung sehr eng gesteckt. Er konnte unmittelbar nur über 46,000 Mann verfügen (nämlich über die Heertheile Sacken, 32 Bat., 40 Schw. worunter 5 preußische unter dem Fürsten Biron = 20,000 M.; — Olsuwiew, 12 Bat. = 4600; — Kronprinz v. Württemberg, 14 Bat., 21 Schw. = 11,015; — Gyulai, da von diesem 1 Bat. 6 Schw. = 1378 M. nach Vendoeuvres entsendet waren, nur 20 Bat. 8 Schw. = 11,151 M.). — Außerdem konnte Blücher — doch aber nur in bedingter Weise — 12,000 russische Grenadiere und Kürassiere für seine Zwecke in Anspruch nehmen — und auf dem rechten Flügel durfte man gegen das Ende des Tages auf die Mitwirkung Wrede's rechnen — der aber ganz unabhängig von Blücher, lediglich nach eigenem Ermessen über seine 27,000 Mann verfügte.

Auch die Zeit war sehr kurz zugemessen; ein Wintertag ist nicht lang, und er war kaum zur Hälfte zu benützen. Denn erst um Mittag konnten die russischen Grenadiere bei Trannes eintreffen; Wrede mußte man noch später erwarten.

Die gestrigen Erkundungen, die Napoleon in Person vorgenommen hatte, schienen auf einen Angriff des Feindes zu deuten, und es ist sehr natürlich daß man ihn unter diesen Umständen in der festen Stellung bei Trannes doppelt wünschte. — Aber die Zeit verging, die Franzosen griffen nicht an, — dagegen trafen die russischen Grenadiere auf den Höhen ein — es war hohe Zeit den Feind selbst in der Ebene aufzusuchen.

Daß eigentlich, wenn man in der Zeit und sonst nicht beengt war, der Hauptangriff auf den linken Flügel des Feindes gerichtet werden mußte, auf die Höhen von La Gibrie, Chaumenil und Morvilliers welche die Ebene beherrschen —: das war einleuchtend, und man sah die Sache auch in Blücher's Umgebung so an; aber man berechnete daß zu einem so weit greifenden Manoeuvre die wenigen Stunden Tageslicht die noch blieben, nicht mehr ausreichten; daß namentlich die Reserven, die großentheils noch im Heranmarschiren begriffen waren, in dieser Richtung vor einbrechender Dunkelheit nicht mehr wirksam werden konnten. Um so mehr, da bei dem damaligen Zustand des durchweichten Bodens, außerhalb der Hauptstraßen nur schwer und langsam fortzukommen war.

Worauf es im Wesentlichen ankam, das war die Hauptmacht des Feindes die man in der Ebene gewahrte, überhaupt zu treffen und zu schlagen — und sie war, während der wenigen Stunden die blieben, nur auf dem kürzesten Wege, nur indem man den Kampf mit ihr geradeaus in der Ebene suchte, noch zu erreichen. In diesem Sinn wurde die Disposition entworfen die Blücher auch den Monarchen vorlegen ließ.

Dieser zu Folge sollte Gyulai von der Heerstraße die von Bar nach Brienne führt, links ausbiegen, um Dienville, den Stützpunkt des rechten Flügels der Franzosen anzugreifen. Sein Heertheil bildete die erste Colonne. — Sacken's Infanterie rückte weiter rechts in zwei Colonnen vor; die Eine (8000 M.) unter dem Grafen Liewen, ging auf der eben genannten Heerstraße gerade auf La Rothière, die Zweite (eben so stark) unter dem Gen.-Lieut. Fürsten Stscherbatow, sollte noch weiter rechts, zwischen jener und dem Gehölz von Beaulieu gegen die Stellung des Feindes vorrücken. Olsuwiew, und die Reiterei unter

Wassiltschikow (4000 M.) folgten in derselben Richtung zur Unterstützung. — Nur der Kronprinz von Württemberg wurde auf den Höhen gegen La Gibrie vorgesendet, theils weil man den Feind der diesen Posten in der rechten Seite, und wenn sie Boden gewannen, bald im Rücken der in der Ebene angreifenden Colonnen hielt, nicht unbeschäftigt lassen durfte —: theils um die Verbindung mit Wrede zu suchen, dem die Eroberung der Höhen von Morvilliers und Chaumenil, die Umgehung des linken feindlichen Flügels überlassen bleiben mußte.

Die feindliche Infanterie in dem Gehölz von Beaulieu hoffte man auf diese Weise ganz zu umgehen — nur ein Bataillon Württemberger war beauftragt sie in der Fronte zu beobachten — und wenn sie nicht bei Zeiten wich, konnte sie gezwungen werden das Gewehr zu strecken. —

Um zwölf Uhr etwa, oder wenig später, hielt Blücher mit seinem Stabe bei seinen Truppen, auf den Anhöhen bei Trannes; ungefähr zweitausend Schritte weiter zurück, an der Spitze der russischen Grenadiere, bildeten die Monarchen, Alexander und Friedrich Wilhelm, Schwarzenberg, und alles was zu ihrer Umgebung gehörte, eine sehr zahlreiche Gruppe.

Toll, der mit der Disposition nicht einverstanden war, näherte sich dem F.-M. Blücher, und suchte ihn zu überzeugen daß der Angriff auf La Gibrie mit größerer Macht, und als die Hauptsache ausgeführt werden müsse. Daß er wenig Gehör fand, hatte seinen Grund zum Theil in Blücher's Eigenthümlichkeit. Blücher liebte es überhaupt nicht daß ihm jemand unaufgefordert Rath gab; Gneisenau besaß sein ganzes Vertrauen, jeder Andere der Einfluß gewinnen und auch seine Meinung geltend machen wollte, war ihm nicht willkommen; Toll kannte er persönlich sehr wenig —: und besonders empfing er Alles was aus dem großen Hauptquartier kam, mit einem gewissen Mißtrauen. Er befürchtete von daher immer ein lähmendes, aufhaltendes, der Entscheidung ausweichendes Eingreifen, dem er sich natürlich so viel als möglich zu entziehen suchte. So verhielt er sich denn auch jetzt gegen Toll etwas einsylbig und ablehnend. Zwischen Toll und Gneisenau kam es zu einem Wortwechsel.

Da seine Bemühungen hier vergeblich schienen, ritt Toll zurück zu den Monarchen, und legte dem Kaiser Alexander seine Bedenken und seine Rathschläge vor. Schwarzenberg und Radetzky widersprachen, und zeigten sich mit Blücher's Planen einverstanden den Feind gradeaus in der Ebene anzugreifen, während Wrede dessen linken Flügel umging. Toll, der seine Ansichten hier namentlich gegen Radetzky zu vertheidigen hatte, berief sich dabei vorzugsweise auf die örtlichen Verhältnisse. „Ein Blick auf das Gelände, sagte er, genüge um sich zu überzeugen daß alle Anstrengungen gegen den linken Flügel des Feindes gerichtet sein müßten; daß man sich die Aufgabe stellen müsse den Feind von dem Uebergang bei Lesmont, dem einzigen Rückzugswege der ihm offen stehe, abzuschneiden; dazu müsse dem Kronprinzen von Württemberg das ganze russische Grenadier-Corps nebst den beiden Kürassier-Divisionen in die linke Flanke des Feindes folgen, und der Prinz mit Wrede vereint müsse sich bemühen den Feind gegen die Aube zu werfen, und ganz von dem Wege nach Lesmont abzudrängen. Das werde zu einer gänzlichen Niederlage und Vernichtung des feindlichen Heeres führen; seine Artillerie könne dieses dann wenigstens gewiß nicht retten.“

Der Kaiser Alexander schien durch Toll's Gründe überzeugt, und verfügte — ohne Blücher, den Oberfeldherrn auf dem Schlachtfelde, zu Rathe zu ziehen — etwas Halbes. Er befahl die Grenadier-Division Tschoglikow (6 Bat.) solle dem Angriff des Kronprinzen auf La Gibrie folgen. Dem preußischen Feldherrn wurden auf diese Weise Truppen entzogen auf die er zu seiner Unterstützung glaubte rechnen zu können — die Bedeutung des Angriffs auf den linken Flügel des Feindes aber, konnten 4000 russische Grenadiere wohl kaum in solcher Weise steigern, daß eine weit reichende unbedingt vernichtende Umgehung daraus wurde, wenn das sonst nicht möglich war. — Der Fürst Schwarzenberg ließ gewähren, ohne weitere Einwendungen von seiner Seite. Der Kaiser von Rußland beauftragte zugleich den General Toll sich zu dem Kronprinzen zu begeben, und an der Leitung des Angriffs auf La Gibrie Antheil zu nehmen.

Unterdessen hatte der Kampf (um ein Uhr) in der Ebene in eigenthümlicher Weise begonnen. Es hatte in der Nacht gefroren;

zwar nicht genug um dem durchweichten Boden Festigkeit zu geben, doch aber hinlänglich um die tief eingesunkenen Räder der russischen Geschütze auf den Höhen bei Trannes mit doppelter Gewalt festzuhalten. Man wußte nicht wie man die Artillerie von der Stelle schaffen, und in der Ebene weiter bringen sollte. Der Artillerie-General Nikitin machte den Vorschlag die Hälfte der Geschütze vorläufig auf den Höhen stehen zu lassen — alle vorhandenen Zugpferde vor die andere Hälfte (36 Stücke) zu spannen; diese mit doppeltem Anspann vorwärts zu schaffen, bis dahin wo sie ihr Feuer eröffnen könne, und dann später die zurückgelassenen Geschütze in derselben Weise nachzuholen. — Der Vorschlag wurde angenommen — die Artillerie eilte auf der Heerstraße in die Ebene, kam der Infanterie weit voraus, nahm dann rechts ausbiegend eine vortheilhafte Aufstellung gegen La Rothière und eröffnete ein lebhaftes Feuer.

Schneetreiben und Nebel verdunkelten die Luft — doch gewahrte man auf Seiten der Franzosen, in einzelnen helleren Augenblicken, daß diese Geschütze ganz ohne nahen Schutz in der Fläche standen. Nansouty suchte sich ihrer an der Spitze der Reiter-Divisionen Guyot, Colbert und Piré zu bemächtigen — die russische Artillerie, für die es keinen Rückzug gab, da die Zugpferde bereits zurückgesendet waren — hatte sich selbst zu vertheidigen —: eine nicht ganz gewöhnliche Lage; ihr Feuer war aber so wirksam, daß die mehrfach wiederholten Angriffe der Franzosen scheiterten, schon wenn die Reiter kaum bis auf eine Entfernung von drei- bis vierhundert Schritt herangekommen waren.

Unterdessen nahte auch Sacken's Fußvolk; die schon genannten französischen Reiterdivisionen versuchten auch sie durch einen Angriff (zwischen La Rothière und Petit-Menil) aufzuhalten, und warfen die Husaren unter Lanskoy die ihnen zunächst entgegen gingen, wurden aber dann selbst durch einen Flanken-Angriff der russischen Dragoner, die Wassiltschikow führte, vollständig in die Flucht geschlagen, und bis Brienne-la-vieille gejagt. Vergebens suchte Nansouty mit der Division Lefebvre-Desnouettes, Grouchy mit den Dragonern unter Briche und Lhéritier das Gefecht herzustellen; sie scheinen mit in die Flucht und Niederlage verwickelt worden zu sein. Vier Batterien

der französischen Garde hatten die russischen Reiter hier erobert. — Auf Seiten der Franzosen scheint nur die Reiter-Division Lefebvre-Desnouettes unter Nansouty's Führung bald wieder neu geordnet gegen La Rothière vorgegangen zu sein. Die übrige Reiterei kam erst gegen das Ende der Schlacht wieder zum Vorschein. —

Liewen's Angriff auf La Rothière, von Sacken persönlich geleitet, wurde zu seiner Rechten durch die 18. Infanterie-Division (Bernadossow, 6 Bat.) unterstützt, die Stscherbatow entsendete, und die das Dorf in der Seite anfiel, — zu seiner Linken, durch drei österreichische Batterien, die Gyulai ihre Richtung dorthin nehmen ließ.

Die Eroberung von La Rothière erfolgte rasch; es wurden hier auch Kanonen erobert; die Hälfte der Division Duhesme, die das Dorf vertheidigte, verlor dabei sehr bedeutend; was davon übrig blieb zog sich nach Chaumenil — doch hatten sich abgeschnittene Trupps französischer Soldaten in einzelne Häuser geworfen, und vertheidigten sie lange und hartnäckig, wodurch ein bedeutender Theil der Infanterie Sacken's im Ort festgehalten wurde. Die trübe Witterung erlaubte die Niederlage der französischen Reiterei nicht vollständig zu übersehen — man wurde nicht gewahr welche Folgen ein rasches Vorrücken haben mußte, dem eigentlich zur Zeit so gut wie nichts im Wege stand. — Einige Versuche aus dem Dorf, oder neben demselben vorzugehen, wurden durch Nansouty's Reiter vereitelt. Sie können also weder sehr ernstlich, noch in einem den Verhältnissen entsprechenden Maaßstab unternommen worden sein. Wie es scheint wollte man nicht Olsuwiew's Bataillone auch in das Gefecht verwickeln, so lange man keine andere Reserve zur Hand hatte — so lange die russischen Grenadiere und Küraßiere, auf die man sehr lange vergeblich warten mußte, nicht bei La Rothière eingetroffen waren. So stockte hier das Gefecht längere Zeit, und das kam den Franzosen natürlich sehr zu statten.

Gyulai konnte nicht eben so schnelle Fortschritte machen. Er folgte zunächst, seinen Heertheil in mehreren Treffen, in Bataillons-Colonnen geordnet, der Colonne des Grafen Liewen, zog sich dann links heraus, so daß seine Truppen sich, weiter zurück, links derselben ausdehnten. Die Batterien wurden zur Unterstützung des Angriffs auf La Rothière

vorgesendet. Als man auf diese Weise in die Höhe des Dorfes Unienville gelangt war, das jenseits, auf dem linken Ufer der Aube liegt, gewahrte man daß dieser Ort, und die steinerne Aube-Brücke bei demselben vom Feinde besetzt — und auf dem überhöhenden jenseitigen Ufer feindliche Abtheilungen von Dienville nach Unienville im Marsch seien. — Gyulai setzte die Absicht voraus durch dies letztere Dorf vorzugehen, und die Colonnen der Verbündeten, die zum Angriff in Bewegung waren, selbst in Flanke und Rücken anzugreifen; die Nothwendigkeit sich nach dieser Seite sicher zu stellen, sich des Uebergangs über den Fluß, der Höhen jenseits zu bemächtigen, wurde einleuchtend, und man traf demgemäß seine Anordnungen. Die eine der beiden Infanterie-Divisionen über die Gyulai verfügte (Hohenlohe) blieb, zunächst abwartend, auf dem rechten Ufer der Aube, Dienville gegenüber stehen; die andere (Fresnel) unterstützt durch zwei Schwadronen leichter Reiter und eine sechspfünder Batterie, wendete sich links zum Angriff auf Unienville, und eroberte ohne große Mühe Dorf und Brücke, die nur schwach besetzt waren.

Hartnäckiger wurde das Gefecht jenseits des Flusses mit den Bataillonen die den Oesterreichern aus Dienville entgegen kamen. Doch gewann Gyulai Boden, und die Franzosen waren bis auf die letzten Anhöhen von Dienville zurückgedrängt, als Gyulai (um fünf Uhr) fast gleichzeitig durch einen Adjutanten Blücher's, und durch den Flügeladjutanten Grafen Paar auch von Schwarzenberg, den Befehl erhielt diesen Ort selbst, den Stützpunkt des rechten französischen Flügels, vom linken Ufer des Flusses her anzugreifen.

Die Aufgabe war nicht leicht. Durch die Oertlichkeit begünstigt vertheidigte die eine Brigade der Division Ricard (Boudin) die Brücke, die andere (Pelleport) das Dorf, hinter welchem die Division Gérard als Rückhalt stand. Fresnel ließ die beiden Regimenter der Infanterie-Brigade Pflüger Eines nach dem Anderen, zum Angriff vorgehen und sie etwas später durch ein Bataillon seiner zweiten Brigade Czollich unterstützen; mehrere Male gelang es auch über die verrammelte Brücke auf das rechte Ufer hinüber zu bringen — jedes Mal aber zwang hier, auf einem freien Platz das Kreuzfeuer aus den Häusern zum Rückzug — die Angriffe mißlangen, und die Brücke fiel wieder in Feindes Hand.

Auf dem rechten Flügel hatte der Kronprinz von Württemberg eben auch bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden. Seine Truppen waren schon mit Tagesanbruch aus ihren rückwärtigen Stellungen bei Maisons und Fresnay aufgebrochen, und standen seit mehreren Stunden auf den Höhen bei Eclance, als um die Mittagszeit der Befehl zum allgemeinen Angriff erfolgte.

Zwischen der Stellung des Kronprinzen und der Höhe von La Gibrie liegt eine unten im Grunde sumpfige Schlucht, großentheils bedeckt von Wald, der unter dem Namen „Wald von La Rothière" eine Fortsetzung des mehrfach genannten Gehölzes von Beaulieu nach Osten hin — zur Rechten der Verbündeten — bildet. In diese mußte der württembergische Vortrab unter dem G.-M. Stockmayer (4 Bat. 4 Schwad.) zunächst hinabsteigen, das Gehölz von Beaulieu in der Weise umgehend daß es den Truppen zur Linken blieb. Der genannte württembergische General mußte dabei ein Bataillon gegen dies Gehölz entsenden um seine linke Flanke sicher zu stellen. Die feindlichen Posten wurden ohne große Mühe gegen La Gibrie zurückgetrieben, groß aber waren die Schwierigkeiten anderer Art die man zu überwinden hatte. Vielfach ergab sich die Nothwendigkeit die Wege und Pfade im Walde und durch die Wiesen, erst durch die österreichischen Pioniere, die dem Heertheil beigegeben waren, namentlich für Reiterei und Geschütze gangbar zu machen — und daß man unter solchen Bedingungen bei großer Anstrengung nur langsam vorwärts kam, ist sehr natürlich.

Als der Kronprinz die 3 Bat. 4 Schw. des Vortrabs den jenseitigen Abhang hinauf vor La Gibrie endlich angelangt sah, befahl er sofort zum Angriff des Dorfes zu schreiten, obgleich noch gar keine Artillerie zur Hand war —: wahrscheinlich in der Ueberzeugung daß eine größere Truppenmasse so bald nicht aus dem schwierigen Gelände heraus gewunden sein werde — und daß jene erste Brigade doch unmöglich lange Zeit unthätig im feindlichen Feuer stehen könne. Man mußte Boden gewinnen zur Entfaltung.

Der Angriff gelang; die französische Infanterie wurde rasch aus dem Dorf gegen Chaumenil und Petit-Menil zurück geworfen und da nun weiter rechts Wrede vor Chaumenil und Morvilliers erschien, gewann das Gefecht hier überhaupt ein günstiges Ansehen.

Wrede hatte seine Truppen um zehn Uhr bei Tremilly gesammelt und marschirte von dort in einer einzigen Colonne, in der österreichische und baierische Abtheilungen mit einander wechselten, auf der Heerstraße die von Joinville kömmt, über Soulaines heran. — Die (österreichische) Division Anton Hardegg, die den Zug eröffnete, bog, so wie sie, Marmont's Stellung gegenüber, aus den Wäldern heraus kam, bei der Meierei La Chaise, rechtshin von der Heerstraße ab, um sich Morvilliers gegenüber aufzustellen. — Marmont, der hier, wie wir uns erinnern, außer den Reitern unter Doumerc, nur die Infanterie-Division Lagrange hatte, hielt mit der einen Brigade Morvilliers, mit der anderen (Joubert) Chaumenil besetzt. Auf den dazu erhaltenen Befehl eben im Begriff seine geringe Macht bei dem letzteren Ort zu vereinigen, konnte er diese Bewegung nicht mehr ausführen, da die Reiterei nicht zur Hand war sie zu decken. Gezwungen blieb er bei Morvilliers stehen, und richtete sich dort zur Vertheidigung ein, wobei seine sehr zahlreiche Artillerie ihm gute Dienste leisten konnte. Die Oesterreicher warfen mit leichter Mühe die feindlichen Posten zurück, die im Walde von La Chaise, hinter kaum begonnenen Verhauen, einen nicht sehr ernsten Widerstand versuchten. Zwei Schwadronen österreichischer Uhlanen (Regiment Schwarzenberg) — warfen sich, voraneilend, auf eine französische Batterie, welche eben aus der Marsch-Colonne auffuhr, den flachen Grund von Morvilliers zu vertheidigen — eroberten sie in raschem Anlauf ehe sie zum Schuß kommen konnte, und brachten, da sie jenseits des Grundes nicht weilen konnten, die eroberten Geschütze und eine Anzahl Gefangener zurück. — Toll bemerkt daß dieser Angriff in sehr glänzender Weise ausgeführt wurde. Im Uebrigen beschränkte sich das Gefecht hier längere Zeit auf eine Kanonade, und einige, wie es scheint sehr matte, jedenfalls erfolglose Angriffe französischer Reiterei.

Die baierische Division La Motte welche der des Grafen Anton Hardegg unmittelbar folgte, war unterdessen auf der Heerstraße gradeaus in Marsch geblieben, bis zu dem Meierhof Beauvais den sie in Besitz nahm. Ueber die Art und Weise wie dies geschah lauten die Angaben widersprechend. Manche der vorliegenden Quellen berichten das Gehöft sei erst nach einem hartnäckigen Gefecht in die Hände der Baiern

gefallen, — Andere erzählen die Franzosen hätten die Meierei ohne Widerstand verlassen als die Baiern nahten. Da die Besatzung gewiß nur schwach sein konnte, da Beauvais an zweitausend Schritt vor Chaumenil liegt, eine Unterstützung des schwachen Postens somit kaum möglich war — und kein französischer Berichterstatter eines rühmlichen Widerstandes gedenkt den man dort geleistet hätte, möchte wohl die letztere Version die richtigere sein. — La Motte mußte die Eine seiner Brigaden (5 Bat.) rechts zur Unterstützung des Grafen Hardegg entsenden; die Andere (Habermann, 5 Bat. 8 Schw.) entfaltete er bei Beauvais.

Der Kronprinz von Württemberg war während dieser Zeit in eine Lage gerathen die wirklich schwierig war, und es wohl noch mehr schien. Die Wichtigkeit von La Gibrie konnte nämlich auch den Franzosen nicht entgehen; von Petit-Menil her verstärkt, kehrte ihre Infanterie zum Angriff auf dies Dorf zurück, und sah sich dabei durch eine bedeutende Anzahl Geschütze unterstützt, während den Württembergern noch nicht gelungen war ihre Artillerie vorzubringen. Die officiellen Berichte gestehen daß die drei Bataillone Württemberger wieder bis auf die Hälfte des Dorfs zurückgedrängt wurden: unsere Nachrichten besagen daß ihnen La Gibrie wieder ganz entrissen wurde — und sollten sie sich auch in den letzten Häusern des langen Orts behauptet haben, so lag doch jedenfalls die Gefahr sehr nahe wieder ganz in den unwegsamen Wald und Wiesengrund zurückgeworfen zu werden.

Verstärkungen brauchte der Kronprinz bei alledem eigentlich nicht; er hatte Truppen genug. Selbst abgesehen von den russischen Grenadieren die seinem Heerzug folgten, hätten seine Württemberger vollkommen genügt des Gegners Herr zu werden, wenn es nur möglich gewesen wäre sie schnell genug aus dem unwegsamen Gelände heraus und auf die Höhe zu bringen.

Unglücklicherweise folgten auf den Vortrab zunächst drei württembergische Reiter-Regimenter, unter dem G.-M. v. Jett, die hier nicht zu brauchen waren — eine reitende Batterie dieser Brigade, und darauf erst, verhältnißmäßig weit zurück und in böse Wege verwickelt, die Infanterie (10 Bat.) und die Fuß-Artillerie.

Eine Verstärkung die ihm auf dem Fuße folgte, hätte unter

diesen Bedingungen dem Kronprinzen nicht einmal etwas helfen können, aber natürlich ist es daß er Verlangen trug von den Seiten her unterstützt zu werden, wo die Hochfläche von La Gibrie vielleicht zugänglicher war. Wrede wurde ersucht den Kronprinzen in solcher Weise zu unterstützen*), und zu gleicher Zeit begab sich Toll zu dem F.-M. Blücher. Der Umstand eben daß gleichzeitig Wrede „benachrichtigt" wurde, berechtigt zu der Vermuthung daß auch Toll nicht abritt ohne sich darüber mit dem Kronprinzen besprochen zu haben.

Natürlich suchte man sich auch an Ort und Stelle nach Möglichkeit zu helfen. Die Reiterei unter dem General Jett kam hier nicht zum Vorschein. Wir finden sie etwas später in der Ebene, vor Petit-Menil wieder, ohne daß man uns sagte wie sie dorthin gekommen war. — Wahrscheinlich hatte der Kronprinz sie auf einem Feldwege den die Specialkarten der Gegend andeuten, und der vor La Gibrie links ausbiegt, dort hinabziehen lassen um für die folgenden Truppen Platz zu machen. Die reitende Batterie dagegen wurde gegen das Dorf vorgenommen, und war die erste Artillerie die der französischen, sehr ungleich an Zahl, entgegengesetzt werden konnte. Endlich kam auch Infanterie herbei: zunächst das vierte Bataillon des Vortrabs, aus dem Gehölz von Beaulieu, und 2 Bat. der Brigade Döring. Sie wurden mit dem Vortrabe vereint, zum Angriff auf das Dorf verwendet, es kam zu einem Kampf im Innern desselben wo nun die Kräfte mehr im Gleichgewicht zu schweben schienen.

Auch der F.-M. Blücher hatte einen vertrauten Offizier zu dem Kronprinzen von Württemberg gesendet, seinen Adjutanten, den Obersten Grafen Nostitz (jetzt General v. d. Cavalerie) — und der Kronprinz fragte auch diesen um seine Meinung, was zu thun sein möchte. Graf Nostitz äußerte daß der Angriff auf das Dorf wohl schwerlich gelingen könne, wenn nicht gleichzeitig ein Reiter-Angriff auf die französischen Batterien hinter demselben gerichtet werde — und in der That mußten Angriffe auf die Seiten des Dorfs großes Bedenken haben, so lange das Feuer jener Batterien das Gelände umher ungehindert beherrschte. — Die preußische Reiterbrigade des Prinzen Biron, bestimmt die Verbin-

*) Oesterr. milit. Zeitschrift 1843, III. 252.

dung zwischen den Angriffen Sacken's und des Kronprinzen zu erhalten, war von Eclance in die Ebene vorgegangen, und hielt jetzt dort, etwa Petit-Menil gegenüber. Graf Nostitz veranlaßte sie zu einem Angriff auf die französischen Batterien zu ihrer Rechten, hinter La Gibrie, und dieser Angriff wurde mit Erfolg ausgeführt. Wenigstens sah sich die französische Artillerie genöthigt weiter zurückzugehen, und ihr Feuer zu unterbrechen. — Nicht von einem der Häupter des Heers angeordnet, ist dieser Reiter-Angriff in allen Berichten von Seiten der Verbündeten unerwähnt geblieben; die Berichte der Franzosen sind dürftig, doch scheint darin von diesem Ereigniß die Rede zu sein, wenn auch in sehr irriger Weise*).

Inzwischen waren auch noch 2 weitere württembergische Bataillone der Brigade Döring aus dem Walde heraufgekommen; sie griffen, umgehend, die beiden Seiten des Dorfes an; um vier Uhr wurde endlich La Gibrie erobert nachdem der Kampf um dasselbe zwei Stunden gewährt hatte; und die französische Infanterie, daraus vertrieben, mußte sich auf Petit-Menil zurückziehen. —

Toll bemühte sich den F.-M. Blücher, der sich inzwischen zu Olsuwiew's Truppen vor La Rothière begeben hatte, zu Entsendungen gegen La Gibrie zu bewegen, doch vergebens; der preußische Feldherr wollte nicht darauf eingehen, und verhielt sich jetzt wie früher ablehnend gegen ihn. Sie waren noch in diesem Gespräch begriffen als man in der Entfernung den Grafen Nostitz gewahrte der nun auch von La Gibrie zurückkehrte. — Blücher ritt ihm entgegen, und rief schon von Weitem: „Was bringen Sie uns Nostitz?“ — „Ich komme zu melden daß La Gibrie genommen ist!“ Dem sei nicht so, fiel Gen. Toll ein; das Dorf sei zwar erobert gewesen aber wieder verloren gegangen. — Blücher unterbrach ihn mit den Worten: die Meldungen des Grafen Nostitz seien unbedingt zuverlässig; was Nostitz sage darauf verlasse er sich. — Der Graf Nostitz wendete sich dann auch selbst zu Toll indem er sagte: Seine persönliche Vertheidigung habe bereits der Feldmarschall übernommen, es bleibe ihm darüber nichts weiter zu sagen; was aber die Verschiedenheit ihrer beiden Meldungen anbeträfe,

---

*) Koch, Mémoires I. 179.

so habe sie ihren Grund wohl darin daß sie zu verschiedenen Zeiten von La Gibrie abgeritten seien; als Toll von dort weggeritten, sei das Dorf allerdings verloren gewesen; es sei aber seitdem wieder genommen worden. Da Graf Nostitz nun näher berichtete daß der Kronprinz sich zum Angriff auf Petit-Menil bereite, wiederholte auch Toll seine früheren Vorschläge nicht, und es war nicht weiter von Verstärkungen für den Kronprinzen die Rede. Toll blieb dann noch einige Zeit in Blücher's Umgebung und kehrte erst ganz gegen Ende der Schlacht wieder zu dem Kronprinzen zurück *).

Der Kronprinz von Württemberg ließ in der That auch Petit-Menil durch die Brigaden Stockmayer und Döring angreifen, und nach einem hartnäckigen Widerstand war auch dies Dorf um fünf Uhr in den Händen der Württemberger.

Wrede glaubte den Kronprinzen am besten durch einen Angriff auf Chaumenil zu unterstützen; er ging gegen dieses Dorf vor; es wurde durch ein baierisches und ein österreichisches Bataillon (1. Szekler von A. Hardegg's Division) mit großer Tapferkeit rasch (bald nach vier Uhr) erstürmt und die ganze Brigade Habermann nebst zwei Batterien alsdann jenseits des Dorfes vorgeschoben. Während dieses Gefechts, wie es scheint, waren auch die beiden letzten Divisionen des Heertheils auf dem Schlachtfeld eingetroffen; Spleny stellte sich am Waldrande, Morvilliers gegenüber, hinter A. Hardegg zu dessen Unterstützung auf, — die Division Rechberg verlängerte auf der anderen Seite, den linken Flügel des Heertheils.

Jetzt, nach dem Fall von Chaumenil, befahl Wrede auch Morvilliers ernsthaft anzugreifen — aber Marmont wartete hier das Aeußerste nicht ab. Er wich dem Stoß aus indem er sich durch das Gehölz von Ajou gegen Brienne zurückzog. Angriffe welche die Kürassiere unter Doumerc auf das österreichische Fußvolk ausführten, sollten die Bewegung decken — sie wurden mit leichter Mühe abgewiesen, Marmont's Rückzug aber ging ganz ungefährdet von Statten, — hauptsächlich wohl weil dieser Feldherr ihn bei Zeiten angetreten und den nöthigen Vorsprung gewonnen hatte. Das Gehölz von Ajou, ein schmaler Wald-

*) Vergl. Beilage 26.

streif der sich von der Voire an, am westlichen Fuß der Höhen von Morvilliers, in der Ebene von Brienne bis auf etwa 1500 Schritt an Chaumenil heran südwärts erstreckt, hätte im Nothfall Schutz gewährt. Aber dazu kam es nicht, denn die Oesterreicher folgten bei der einbrechenden Dämmerung weder rasch noch weit. Nach den Berichten die von ihrer Seite bekannt geworden sind, scheint es sogar daß der größte Theil der Divisionen A. Hardegg und Spleny bald darauf in die Gegend von Chaumenil gezogen wurde.

Den Sieg auf seine Seite zu neigen, daran konnte Napoleon eigentlich überhaupt nicht denken, und wie vollends die Schlacht gegen Abend stand, handelte es sich für ihn nur noch darum einer vollständigen Niederlage zu entgehen, und den geordneten Rückzug möglich zu machen. Mit La Rothière, La Gibrie, Petit-Menil und Chaumenil waren alle Stützpunkte seiner luftigen Aufstellung verloren. Blieben die Verbündeten im Vorrücken, so wurde der Kampf der Uebermacht gegen Napoleon's schwache Bataillone mit den nächsten Schritten in die Ebene versetzt, die nirgends einen Anhaltspunkt gewährte. Dem vorzubeugen führte Napoleon auch seine letzten Reserven in das Gefecht.

Zunächst ging er selbst mit den Divisionen Meunier und Guyot gegen Chaumenil, gegen den Punkt vor, von dem die größte Gefahr drohte, und dabei soll nach französischen Berichten noch die Absicht vorgewaltet haben sich dieses Dorfs und des schon verlorenen Schlachtfeldes wieder zu bemächtigen. Das ist nicht wahrscheinlich. Jedenfalls erkannte Napoleon nun sehr bald die Unmöglichkeit des Sieges da die erneuerten stürmenden Angriffe auf Chaumenil ohne Erfolg blieben und von den Oesterreichern und Baiern sehr entschieden zurückgeschlagen wurden, das Feuer ihrer Artillerie dem der französischen überlegen blieb. Napoleon kämpfte nur noch um den Rückzug. Diesen zu decken war die Reiterei unter Grouchy auf seiner Linken am Gehölz von Ajou gesammelt; zu seiner Rechten sollte Nansouty mit seinen Reitern die Gegend vor Petit-Menil und La Rothière halten — ein letzter Angriff den Oudinot mit der Division Rothembourg, unterstützt durch Colbert's Reiter, auf La Rothière ausführen mußte, hatte keinen anderen Zweck mehr als den Feind an dem Vorbrechen in die Ebene diesseits des Dorfes zu hindern.

Oudinot ließ zuerst das Dorf durch die eine seiner beiden Brigaden (Marguet) in drei Colonnen angreifen, und von diesen drangen zwei wirklich bis in die Mitte des Orts vor — wurden aber alsdann wieder durch Olsuwiew's Bataillone, die man jetzt auch vorrücken ließ, bis an die letzten Häuser zurückgeworfen. Da Oudinot jetzt auch seine zweite Brigade verwendete, entstand in den engen Gassen von La Rothière, in immer tieferer Dunkelheit, nur von den Flammen des theilweise brennenden Dorfs erleuchtet, ein längere Zeit unentschiedener Kampf. Er hielt sich noch, wie aus den Zeit-Angaben hervorgeht, die in Beziehung auf einzelne Truppentheile vorliegen, als bereits österreichische und baierische Reiterei — (die 8 Schw. welche die Brigade Habermann unterstützten, und E. H. Joseph Husaren von A. Hardegg's Division, zusammen 14 Schw.) von Chaumenil her, und die gesammte württembergische Reiterei links von Petit-Menil zu glücklichen Angriffen auf einen weichenden Feind vorgingen, und zahlreiche Geschütze eroberten, welche die Franzosen in dem tiefen Boden nicht schnell genug in Sicherheit zu bringen vermochten.

Endlich, um 7 Uhr erschienen vor La Rothière die lange und sehnlich erwarteten russischen Grenadiere — aber nur 7 Bataillone, die Eine Division, Paskiewitsch, da über die Andere längst verfügt war —: und gleichzeitig traf auch die österreichische Brigade Grimmer (5 Bat. von der Div. Hohenlohe) ein, die man wohl herbeigerufen hatte weil die Grenadiere gar zu lange auf sich warten ließen. Ein entschlossener Angriff verdrängte nun die Truppen Oudinot's ganz aus dem Dorf; sie zogen sich, in der Unordnung die nach einem solchen Gefecht unvermeidlich war, gegen Brienne zurück über die Fläche, wo die in der dunklen Winternacht unsicher geleitete Verfolgung sie bald aus den Augen verlor.

Nur Dienville, der Stützpunkt der verlorenen feindlichen Stellung an der Aube, dessen hartnäckige Vertheidigung Napoleon ganz besonders den Führern seiner Truppen zur Pflicht gemacht hatte, wurde noch durch Gérard gehalten. Der Fürst Schwarzenberg sendete zwar durch seinen Adjutanten, Grafen Paar, den erneuerten Befehl „Dienville um jeden Preis zu nehmen“ — aber der Ausgang des Gefechtes dort schien ihm doch spät am Abend noch so ungewiß, daß er eine Er-

neuerung des Kampfes am folgenden Tage erwartete. Er sendete, in dieser Voraussetzung, dem F.-Z.-M. Colloredo nach Vendoeuvres den Befehl: „den 2. Februar mit seiner ganzen Colonne nach Dienville zu marschiren, und diesen Ort mit dem größten Nachdruck anzugreifen.“

Doch die Entscheidung erfolgte früher und ohne diese gewichtige Unterstützung. Graf Gyulai hatte freilich schon auf die Eroberung des Orts verzichtet; da der Feind bereits alle anderen Stützpunkte seines Schlachtfeldes verloren hatte, mußte er auch wohl Dienville von selbst verlassen — und das wollte man ruhig abwarten. Da kam die Botschaft die Graf Paar brachte. Ein neuer Angriff, der nach der Einnahme von La Rothière auf beiden Seiten der Aube zugleich unternommen werden konnte, und zu dem der F.-M.-L. Fürst Hohenlohe auf dem rechten, die beiden ungarischen Infanterie-Regimenter verwendete, die ihm nach Entsendung der Brigade Grimmer geblieben waren, brachte endlich, bald nach Mitternacht, auch Dienville in die Hände der Oesterreicher; Gérard zog sich unverfolgt und durch französische Reiterei geschützt auf Brienne-la-vieille zurück.

Während der dunkelsten Stunden der Nacht verweilte Gérard vor diesem Ort; Victor hinter dem Pachthof Bugney auf der Straße die von La Rothière nach Brienne-le-Chateau führt, Marmont in der Gegend wo der Weg nach Morvilliers sich von der Straße nach Chaumenil und Soulaines abzweigt. Die Garden waren nach Lesmont in Bewegung gesetzt, und scheinen bis in die Gegend von Brienne gekommen zu sein. — Eine Stellung war das nicht.

Die Verbündeten verbrachten die noch übrigen Stunden der Nacht da wo sie der Kampf gelassen hatte: bei Dienville, La Rothière, in und vor Petit-Menil und Chaumenil, bis zu dem Gehölz von Ajou. Die Grenadier-Division Tschoglikow bei La Gibrie, die russischen Kürassiere (2. und 3. Div.) noch viel weiter zurück, jenseits der Wälder an dem Wege der von Eclance nach La Gibrie führt — die russischen und preußischen Garden auf den Anhöhen bei Trannes.

So endete die Schlacht bei La Rothière, auf französischem Boden siegreich für die Waffen der Verbündeten.

Ihre vereinigten Heere hatten in den Gefechten des Tages einen Verlust von 4600 Mann erlitten, wovon 3000 auf die Russen kamen (600 auf Gyulai's Heertheil, und je 500 auf Wrede's Truppen und die Württemberger) —: ein Beweis um wie viel der Kampf bei La Rothière hartnäckiger und blutiger war als der auf jedem andern Punkte des Schlachtfeldes. — Namentlich bürgt der mäßige Verlust der Oesterreicher dafür daß die wiederholten Angriffe auf Dienville wohl nicht mit so großem Nachdruck unternommen worden sind, wie man nach den offiziellen Berichten glauben könnte.

Die Franzosen sollen an Todten und Verwundeten nur 3600 Mann verloren haben; also um eintausend Mann weniger als die Verbündeten. Das ist nicht unglaublich, da ihre dünne und luftige Aufstellung der Artillerie der Verbündeten nirgends Gelegenheit zu vervielfältigter Wirksamkeit bot. Außerdem aber hatten die Franzosen auch noch 2400 Gefangene verloren, und nicht weniger als 73 Stücke Geschütz. Nach einem wenige Tage späteren Berichte Toll's hätte sich die Zahl der Gefangenen sogar bis auf 4200 vermehrt —: wahrscheinlich dadurch daß die Franzosen, wie bekannt, aus Mangel an Transportmitteln, den größten Theil ihrer Verwundeten in Brienne und Lesmont zurücklassen mußten.

Und doch, so schmerzlich diese Verluste für Napoleon sein mochten, so unheilvoll der Verlust einer Schlacht für seine Sache überhaupt war, so wenig Hoffnungen ein solches Ereigniß ihm auch ließ, hatte er doch von Glück zu sagen, — und zwar von sehr großem — daß er einer gänzlichen Niederlage entgangen war!

Auf Seiten der Verbündeten ist streng genommen unaufgeklärt geblieben, was eigentlich aus den beiden russischen Kürassier-Divisionen (2. und 3.) geworden war. So viel sich ermitteln läßt hatte sie der Kaiser Alexander, man weiß nicht wodurch veranlaßt, ziemlich spät über Eclance dem Kronprinzen von Württemberg nachgesendet, was während der Schlacht weder dieser Prinz, noch Blücher, noch der Gen. Toll erfuhr. Da sich aus dieser Anordnung nichts weiter ergab als daß diese Kürassiere eben nirgends auf dem Schlachtfelde erschienen, nirgends Antheil nahmen an dem Kampf, sprach man nicht weiter von der Sache.

Sehr seltsam muß dann auch genannt werden daß Colloredo, nach den Befehlen die ihn für den kommenden Tag auf das Schlachtfeld riefen, keine weiteren mehr erhielt; daß es dabei gelassen wurde. Entweder also erwarteten der Fürst Schwarzenberg und seine Rathgeber auch nach der Eroberung von Dienville noch eine Erneuerung des Kampfes am folgenden Morgen — was kaum denkbar ist —: oder es liegt hier ein Beispiel seltsamer Nachlässigkeit vor. Vielleicht hatte sich der Fürst mit seinem Stabe nach dem Hauptquartier zu Colombé zurück begeben noch ehe der Kampf um Dienville entschieden war. Dadurch ließe sich die Erscheinung einigermaaßen erklären — ohne deshalb weniger eigenthümlich zu werden.

Auf dem rechten Flügel geriethen spät am Abend noch zwei französische Offiziere in Gefangenschaft, die Befehle zu überbringen hatten, und sich bis in die Vorpostenkette der Verbündeten verirrten. Es waren dies der Oberst de Maussion, Berthier's Adjutant, und der polnische Lieutenant Graf Zaluski, der später Flügel-Adjutant der beiden Kaiser Alexander und Nicolaus wurde. — Toll hatte sie beide dem Kronprinzen von Württemberg in seinem Hauptquartier zu La Gibrie vorzustellen. —

Napoleon beschäftigte sich, sobald er die Schlacht unwiederbringlich verloren sah, auf dem Schlosse zu Brienne mit den Anordnungen zum Rückzuge. Sein schwaches Heer sollte am folgenden Morgen in mehreren Treffen hinter einander zwischen Brienne-la-vieille und Lesmont stehen, damit sich dann, vom frühen Tage an, die am weitesten vorgeschobenen Schaaren zuerst, geschützt und aufgenommen durch die rückwärtigen, in der Richtung auf Troyes über die Aube zurückziehen könnten. Um eilf Uhr Abends, also schon vor dem Fall von Dienville, wurden die nöthigen Befehle ausgefertigt.

Aber freilich machte die geringe Zahl Truppen die ihm zu Gebot standen auch diese Aufstellungen zu etwas luftigen, die bei einem ernstlichen Nachdrängen der Verbündeten kaum einen genügenden Grad von Sicherheit gewähren konnten.

So sollte Gérard bei Brienne-la-vieille, mit seiner Division allein, den Kern der ersten Aufstellung bilden. Seine Division sollte um vier Uhr früh in drei Treffen vor dem Dorf, am Ausgang desselben, und

weiter rückwärts in dem Walde neben Brienne-le-Chateau stehen. Da diese Abtheilung selbst vor der Schlacht nur 3400 Mann zählte, läßt sich ermessen wie stark jetzt, nach den Kämpfen bei Dienville, ein jedes dieser Treffen sein konnte. — Zur Linken Gérard's und etwas weiter zurück, sollte Nansouty die Ebene bis zu dem Gehölz von Ajou decken —: der Disposition zu Folge mit 3000 Reitern — doch sieht man nicht wo er die herhaben konnte, da die Cavalerie der Garde die er führte nie so stark gewesen war. — Zur Rechten Gérard's sollte Gen. Ricard mit seiner Division und der Reiterbrigade Piquet schon um zwei Uhr in der Nacht auf der Brücke bei Brienne-la-vieille über die Aube gehen, dort stehen bleiben, und dann zu seiner Zeit die Brücke zerstören, und den Weg über Piney und Troyes einschlagen.

Eine zweite Staffel bildeten die Garden unter Ney: die Division Curial in Brienne-le-Chateau, Meunier auf dem Wege von da nach Maizières, und Grouchy auf dem linken Flügel.

Um auf den Höhen, die sich nördlich von Brienne auch auf dem rechten Ufer der Aube erheben, und bis in die Spitze zwischen Aube und Voire, bis gegen Lesmont erstrecken, halbwegs zwischen Brienne und diesem Ort bei einer Windmühle, ein drittes Treffen zu bilden, sollte die Division Rothembourg schon um drei Uhr durch Brienne zurückgehen, Victor sich bei der Windmühle mit ihr vereinigen.

Die Zwölfpfünder-Batterien die noch übrig waren, befahl Napoleon bei Lesmont zu vereinigen, um sie in der Stellung bei der Windmühle verwenden zu können, wenn er dort ernsthaft gedrängt — wenn es nothwendig werden sollte sich auch für die folgende Nacht dort zu behaupten (afin que, si l'Empereur était trop pressé, il pût faire usage de toute son artillerie, et coucher au besoin sur la rive droite, au moulin-à-vent).

An dem Uebergangspunkt selbst endlich, sollten auf dem linken Ufer der Aube zu beiden Seiten der Brücke bei Lesmont Batterien aufgefahren werden.

Defrance wurde mit seinen wenig brauchbaren gardes d'honneur ohne Weiteres über die Aube zurück geschickt, und man verlangte nicht mehr von ihm, als daß er auf dem linken Ufer Streifwachen entsende.

Ging die Armee ungehindert über die Aube, wurde sie nicht durch

einen nahen Feind dem nicht mehr auszuweichen war, durch ein ernstes Gefecht, auf dem rechten Ufer des Flusses festgehalten, dann sollte sie unmittelbar jenseits Stellung nehmen, um in ihr die folgende Nacht zu verweilen.

Dann aber dachte Napoleon auch die Aufmerksamkeit der Verfolger wenigstens zum Theil von sich abzulenken, indem er dem Rückzug den Anschein gab als ob er in mehreren Richtungen zugleich erfolge. Die Verbündeten konnten dann wenigstens einige Zeit im Zweifel darüber sein wohin seine Hauptmacht sich gewendet habe. — Zu diesem Ende mußte Marmont mit der schwachen Infanterie-Division Lagrange und den Reitern unter Doumerc, sich „mit einer gewissen Ostentation“ bei Perthes (en Rothière) aufstellen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchen — dann auf der Straße die von Brienne nach Vitry und Chalons führt zurück, und bei Rosnay über die Voire gehen. Dort fand er auf den steilen Höhen die den jenseitigen Thalrand bilden, vor sich die schmale, aber tiefe Voire, die sich bei der Brücke in zwei Arme theilt und eine sumpfige Insel umfaßt, eine günstige Aufstellung, die längere Zeit zu halten war. Sein weiterer Rückzug war ihm nach Arcis an der Aube, auf dem rechten Ufer dieses Flusses vorgeschrieben. —

Bei den Verbündeten trat am 2. Februar Alles leichten Muthes unter die Waffen, und von den Führern bewegten sich viele in einer freudig gehobenen Stimmung. Kaum ein Drittheil der Haupt-Armee war am vorigen Tage zum wirklichen Gefecht gekommen — und dieser verhältnißmäßig geringe Theil der überhaupt vorhandenen Streitkräfte hatte den Feind, ohne sehr große Anstrengung, in wenigen Stunden besiegt! Die Ohnmacht des Gegners lag am Tage. Um wie viel leichter mußte nun, nach einem Siege, jeder weitere Schritt vorwärts werden! — Daß man Herr des Feldes sei, daß die Entscheidung in den Händen der Verbündeten liege, und von ihrem Willen abhänge, mußte jedem klar werden.

Erst als die Monarchen und der Fürst Schwarzenberg aus ihren ziemlich entfernten Hauptquartieren wieder auf der Wahlstatt erschienen, lief von den Vorposten die Meldung ein daß der Feind sich auf allen Punkten zurückziehe. Erst jetzt, zu einer Zeit wo der Feind schon

einen Vorsprung von mehreren Stunden gewonnen haben mußte, erhielten die Truppen der Hauptarmee die am weitesten vorgerückt waren, den Befehl ihm zu folgen. Und zwar, ganz im Sinn der früheren Dispositionen Schwarzenberg's, erging dieser Befehl nur an die Heertheile der Hauptarmee. Blücher und die Seinigen sollten selbst an den ersten Schritten zur unmittelbaren Verfolgung des Feindes keinen Antheil haben. Nur Gyulai, der Kronprinz von Württemberg und Wrede wurden in der Richtung auf Brienne in Bewegung gesetzt; der Erstere von Dienville aus längs dem rechten Ufer der Aube — die beiden Anderen aus der Gegend von Petit-Menil und Chaumenil.

Gyulai fand Brienne-la-vieille noch vom Feinde besetzt, der aber nach einem sehr leichten Gefecht mit den Plänklern der ersten Bataillone des österreichischen Heerzugs gegen Brienne-le-Chateau wich, und das Vorrücken der Oesterreicher aus jenem Dorf, nur durch das Feuer seiner zwei Kanonen aufzuhalten suchte. Auch das Schloß Brienne wurde von Gyulai's ersten Bataillonen nach einem eben auch sehr unbedeutenden Gefecht in Besitz genommen. — Die französische Reiterei in der Ebene wich vor den Schwadronen Wrede's und des Kronprinzen, ohne sie zu erwarten. — Der Zug des Feindes ging nach Lesmont — man gewahrte nun aber auch Marmont an der Voire bei Rosnay noch diesseits des Flusses — und Schwarzenberg befahl daß Wrede sich gegen ihn wende, während der Kronprinz und Gyulai die Verfolgung gegen Lesmont fortsetzten. Schon hatte der Fürst Schwarzenberg angeordnet daß der Graf Ozarowski mit der leichten russischen Garde-Reiterei bei Dolancourt über die Aube, und am linken Ufer des Flusses abwärts auf Piney gehen solle, um sich Gewißheit darüber zu verschaffen ob der Rückzug des Feindes auf Troyes oder auf Arcis gerichtet sei —: ein Umstand dessen seltsamer Weise keiner der bisher bekannt gewordenen Berichte gedenkt.

Unterdessen vereinigten sich die beiden Monarchen, Alexander und Friedrich Wilhelm, Schwarzenberg, Blücher, Barclay und ihre Umgebung auf dem Schlosse zu Brienne, um zu berathen was weiter geschehen sollte. So seltsam es scheinen mag brachte — wie der Biograph Radetzky's, ein „österreichischer Veteran“ Feldm.-Lieut. Heller v. Hellwald verbürgt — „eine zahlreiche Partei die große Winter-

strenge, den hohen Krankenstand und den täglich wachsenden Mangel an Subsistenz zur Sprache und drang deshalb auf ein Zurückgehen hinter die Aube um sich seinen Magazinen und Verstärkungen zu nähern.“*) Da uns ausdrücklich gesagt wird daß diese Ansicht durch eine zahlreiche Partei vertreten wurde, müssen wir annehmen daß außer Duka, von dem sich das von selbst versteht, auch noch andere Generale von Bedeutung und Einfluß in diesem Sinn gestimmt haben, doch wissen wir nicht mit Bestimmtheit wer, nicht ob etwa auch Langenau, dem so etwas wohl ähnlich sähe. Aber bei der herrschenden Stimmung, unmittelbar nach einem leicht gewonnenen Siege, konnten natürlich solche Vorschläge nicht Gehör finden. Selbst in den Briefen die Schwarzenberg in diesen Tagen an seine Familie richtete, herrscht nicht die trübe Befangenheit die sonst wohl in seinen vertraulichen Mittheilungen hervortritt, so daß für den Augenblick auch ihm weiter gehende Operationen nicht so gefahrvoll erschienen wie früher und später. Unter diesen Bedingungen hatte man sich bald und ohne erhebliche Schwierigkeiten darüber geeinigt daß man im Vorrücken bleiben wolle. Im Besonderen wurde dann verfügt was im österreichischen Hauptquartier längst beschlossen war: die Trennung der beiden Armeen. Dem F.-M. Blücher wurde die Aufgabe, die Truppen die er bei sich hatte an der Marne mit den Heertheilen unter York, Kleist und Kapzewitsch zu vereinigen, und an dem linken Ufer dieses Flusses auf die Hauptstadt Frankreichs vorzudringen, während die Hauptarmee die Richtung über Troyes auf Paris verfolgte. — Der General Seslawin, dem jetzt die Streifschaar des Fürsten Stscherbatow anvertraut war, sollte die Verbindung zwischen beiden Heeren erhalten. — Der Hauptgrund der für diese Trennung geltend gemacht wurde, war die Unmöglichkeit so große Truppenmassen vermöge des Requisitions-Systems auf engem Raume zu ernähren. Einwendungen wurden von keiner Seite erhoben. In dem Gefühl, daß nun eigentlich alle Schwierigkeiten überwunden seien, wurde die Sache sogar zum Theil ziemlich leicht genommen. Auch dem F.-M. Blücher und Gneisenau mußte

*) Graf Radetzky, eine biographische Skizze, von einem österreichischen Veteran. Ste. 255.

es durchaus angenehm sein, nun, da Alles den Anschein gewann daß es ziemlich von selbst gehen werde, aus beengenden Verhältnissen hinaus, wieder auf ein Feld rascher, selbstständiger Thätigkeit versetzt zu werden.

Wrede sah sich bald in ein lebhaftes Gefecht verwickelt das für ihn nicht glücklich ging. Zwar zog Marmont seine letzten Truppen über die Voire zurück, sowie die ersten österreichischen Geschütze auffuhren, und vermochte die Doppelbrücke über die beiden Arme des Flusses nur in so weit zu zerstören daß sie bald wieder nothdürftig hergestellt werden konnte —: ein zweimaliger Versuch aber, über die Voire zu gehen und den Feind jenseits anzugreifen, zuerst durch 3 Bat. 2 Schw. Oesterreicher von der Division Anton Hardegg unternommen, dann durch die baierische Brigade des Prinzen Karl wiederholt, wurde beide Male mit empfindlichem Verlust zurückgeschlagen. — Das Gefecht schien so bedeutend daß der Kaiser Alexander, der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg sich persönlich an Ort und Stelle begaben. Es blieb nun bei einem lebhaften Feuer das von beiden Ufern aus unterhalten wurde. Endlich, zwischen vier und fünf Uhr, fanden österreichische Uhlanen weiter oberhalb bei Rance, eine Furt; sie gingen über die Voire — Marmont glaubte sich nun in seiner Linken umgangen, und da der Zweck seiner Aufstellung bei Rosnay ohnehin erfüllt war, benützte er einen Schneefall der die Luft verdunkelte, um unbemerkt seinen Rückzug in der Richtung auf Arcis anzutreten, und zwei Meilen weit, bis Dampierre, fortzusetzen. Die österreichischen Streifwachen, die ihm nachgesendet wurden sobald man wahrnahm daß die Stellung bei Rosnay verlassen sei, fanden seine Spur nicht mehr, und kehrten zurück mit der Meldung daß sie nirgends einen Feind, oder Biwacht-Feuer entdeckt hätten.

In der Richtung auf Lesmont kam es nicht zu so ernsten Händeln. Marmont muß zwar berichten, daß die französische Armee sich in Unordnung zurückzog, daß die Bewegung an der Brücke in einer Weise schneller wurde, die an die Unfälle des Jahres 1813 erinnerte und das Schlimmste befürchten ließ —: auf der anderen Seite aber bemerkt Toll in seinen Aufzeichnungen: „Wir verfolgten im Allgemeinen den Feind sehr schlaff, ohne Infanterie in der Nähe zu haben, und nur mit

21*

wenigem Geschütz" — so erklärt sich natürlich genug daß Napoleon dennoch auch hier wieder jedem namhaften Verluste entging.

Die Reiterei des Kronprinzen von Württemberg rückte in der Ebene vor, bis sie bei der Windmühle, eine halbe Meile vor Lesmont, auf den Höhen, den Marschall Ney mit den Divisionen Meunier und Rothembourg und 24 Kanonen aufmarschirt fand. Mit Geschützfeuer empfangen, mußte sie sich aus dem Bereich desselben zurückziehen, um ihre Infanterie abzuwarten. Jetzt erst, auf die Meldungen des Kronprinzen, wurde ein Theil der Infanterie Gyulai's von Brienne längs der Höhen in Ney's linke Flanke vorgesendet — und um 3 Uhr Nachmittag, da auch ein Theil der württembergischen Infanterie herangekommen war, verabredeten Gyulai und der Kronprinz einen gemeinschaftlichen Angriff. Unterdessen aber war auch Ney bereits den voranziehenden französischen Heertheilen über die Aube gefolgt, und man fand niemand mehr anzugreifen. Nur am Fluß, in dem Ort Lesmont war eine Brigade zurückgelassen, die aber auch zurückging, und die Brücke in Brand steckte sowie die Oesterreicher und Württemberger zum Angriff schritten. Doch sollen nach österreichischen Berichten ein Paar Hundert Mann dieser Brigade die sich verspätet hatten, und nicht mehr über die brennende Brücke konnten, in dem Dorf gefangen worden sein. — Dagegen erlaubte das wohlgenährte Feuer des französischen Nachtrabs vom linken Ufer her, nicht die Brücke zu löschen, und diese wurde in solcher Weise zerstört daß ihre Wiederherstellung später für die Verbündeten bedeutende Schwierigkeiten hatte.

Darin, daß schon zu einer ziemlich frühen Stunde eine ansehnliche Macht die der Hauptarmee angehörte, in ziemlicher Nähe auf dem linken Ufer der Aube stand, scheint man nicht ein Mittel gesehen zu haben den Uebergang bei Lesmont zu erleichtern, oder die Verfolgung und ihre Ergebnisse zu steigern. Graf Colloredo nämlich stand hier in der Nähe. Er hatte von Bar an der Seine aus den Grafen Ignaz Hardegg mit seiner leichten Division (2 Bat. 12 Schw.) nach Chaource gegen die Yonne entsendet, den Fürsten Moritz Liechtenstein mit einer Brigade (3 Bat. 6 Schw.) nach Fouchères, zur Beobachtung der Straße die auf dem linken Ufer der Seine von Bar nach Troyes führt, und nach Virey ein Infanterie-Regiment zu dessen Unterstützung —:

mit seinen übrigen Truppen (29 Bat. 12 Schw.) traf er schon früh am Tage bei Dienville ein, meldete um $^1/_2$11 Uhr dem Fürsten Schwarzenberg seine Ankunft, und fragte wohin er nun seinen weitern Marsch richten solle? — Doch fügte er gleich hinzu daß der Weg von Dienville nach Piney auf der Straße nach Troyes, allen erhaltenen Nachrichten zu Folge für Artillerie unfahrbar sei; er werde ihn näher untersuchen lassen.

Unterdessen, und ehe diese Meldung dort eintreffen konnte, hatte man im österreichischen Hauptquartier den Plan zur weiteren Verfolgung des französischen Heeres ausgearbeitet, dem zu Folge Wittgenstein (von St. Dizier her) und Wrede die Richtung an der Aube abwärts auf Troyes erhielten, der letztere über Pougy, auf dem linken Ufer des Flusses; — Colloredo, Gyulai und der Kronprinz von Württemberg über Piney auf Troyes folgen — die russisch-preußischen Reserven von den Höhen bei Trannes, über Doulevant und Vendoeuvres dorthin marschiren sollten.

Colloredo erhielt diese Befehle um Mittag, und machte natürlich sogleich neue Einwendungen: der Weg nach Piney sei, in Folge der nassen Witterung, vollkommen unbrauchbar geworden — und darauf „genehmigte" der Fürst Schwarzenberg daß er, anstatt vorwärts in die rechte Flanke des weichenden Feindes zu gehen, einfach dahin zurückkehrte wo er eben hergekommen war, nämlich nach Vendoeuvres.

Es ergaben sich daraus mancherlei Verwickelungen. Die russischen Grenadiere und Küraſſiere (2. und 3. Division) rückten nun, abweichend von Schwarzenberg's Anordnungen, auf Barclay's Befehl, der Ozarowski nicht ohne Unterstützung jenseits der Aube lassen wollte, von Trannes nach Dienville, und schlugen von dort den Weg nach Piney ein, den Colloredo so eben für vollkommen unbrauchbar, unfahrbar für Artillerie erklärt hatte. Sie müssen mit ihren schweren Zwölfpfünder-Batterien leidlich darauf fortgekommen sein, da sie, obgleich kaum vor Mittag von Trannes aufgebrochen, doch noch Villers-le-brulé erreichten. Die Garden gingen von Trannes, um die Straße von Bar an der Aube nach Troyes zu gewinnen, bis Doulevant zurück, über die dortige Brücke und nach Vendoeuvres — wo sie zur großen und nicht sehr angenehmen Ueberraschung aller Betheiligten, mit Col-

loredo's Truppen zusammentrafen. Colloredo erhielt zwar noch um zehn Uhr Abends aus Schwarzenberg's Hauptquartier die Nachricht daß die Garden „und Reserven" bei Vendoeuvres eintreffen würden, und den Befehl weiter gegen Troyes vorzurücken um ihnen Platz zu machen —: aber dem nachzukommen war unmöglich! — Kaum die Hälfte der Truppen Colloredo's hatte zur Zeit Vendoeuvres erreicht; die andere Hälfte war, ziemlich zerstreut und weit auseinander gezogen, noch auf dem Marsch; die Artillerie konnte, bei dem dichten Schneefall der auf der anderen Seite dem Marsch Marmont's zu Statten gekommen war, kaum von der Stelle, und langte, mit den letzten Truppen, erst acht Stunden später, um sechs Uhr am folgenden Morgen bei Vendoeuvres an. Als die Garden eintrafen mußte man sich eben behelfen wie es gehen wollte, die überfüllten Cantonirungs-Quartiere mit den Russen theilen, großentheils biwachten, und die Nacht bei dem schlimmsten Wetter in einiger Verwirrung und großem Ungemach zubringen.

Spät am Abend hatte Napoleon sein Heer bei Piney auf der Straße nach Troyes vereinigt. — Von den Streitkräften der Verbündeten befand sich die kleinere Hälfte in solcher Weise auf dem linken Ufer der Aube bei Vendoeuvres und Villiers; wie weit Ozarowski eigentlich gekommen war geht aus den vorliegenden Berichten nicht mit Bestimmtheit hervor; — Gyulai, der Kronprinz von Württemberg und Wrede standen auf dem rechten, bei Lesmont, Rosnay und Brienne.

Blücher hatte noch spät am Tage den Marsch an die Marne angetreten; er traf erst nach gänzlicher Beendigung des Gefechts bei Rosnay ein, und erreichte noch das eine halbe Meile jenseits der Voire liegende Braux-le-Comte.

Toll der den Kronprinzen von Württemberg auch an diesem Tage begleitet hatte, begab sich noch spät am Abend nach Bar an der Aube zurück, wohin die Monarchen sowohl als Schwarzenberg ihr Hauptquartier wieder verlegt hatten. Er fand den Kaiser Alexander, dem er mündlich über die Ereignisse bei Lesmont berichtete, ungewöhnlich heiter, in siegesfroher Stimmung.

Der Kaiser erzählte ihm den Gang der Schlacht in der Mitte,

bei La Rothière, wie er sie von den Höhen aus gesehen hatte, rühmte die Tapferkeit der Truppen unter Sacken, die Ordnung und Sicherheit mit der sie sich bewegten, lobte Sacken, und fügte hinzu: „wie sehr fühle ich mich im Unrecht gegen Sacken, aber daran ist . . . . *) Bennigsen Schuld, der ihn bei mir verleumdet hat. — Indessen ich hoffe daß Sacken jetzt mit mir zufrieden sein soll. — Was wird man wohl in Paris sagen nach dieser Neuigkeit? — Der Feind zieht sich wahrscheinlich nach Troyes zurück!" — „E. M." bemerkte Toll: „uns liegt jetzt ob den Sieg zu benützen; wir müßten deshalb mit vereinigten Kräften dem Feinde rasch folgen, und es wäre zu wünschen daß Blücher unserer Bewegung auf einer parallelen Linie in einer Entfernung von nicht mehr als zwei Märschen folgte, damit wir nöthigen Falls unsere gesammte Macht schnell vereinigen könnten." — „Das versteht sich," antwortete der Kaiser: „geh' zu Schwarzenberg und sprich mit ihm darüber; sag' ihm daß ich ganz damit einverstanden bin."

Toll konnte aber zu dieser späten Stunde — 11 Uhr Abends — nur noch Radetzky sehen, da Schwarzenberg sich bereits zur Ruhe begeben hatte. Toll sprach seine Ansicht aus, Radetzky aber wendete ein daß es keine Möglichkeit gebe so große Massen auf beschränktem Raume zu ernähren; nicht allein Blücher müsse sich von der Hauptarmee trennen —: auch die Hauptarmee selbst müsse während ihrer Bewegungen vorwärts einen größeren Raum, weitläuftigere Cantonirungs-Quartiere einnehmen um die Verpflegung zu erleichtern. Dabei sah Toll mancherlei Bedenken, und äußerte eine solche Zersplitterung der Streitkräfte sei ein Fehler für den man früher oder später büßen werde. „Sie werden zugeben, Graf, fügte er hinzu: wäre das Corps des Grafen Wittgenstein, anstatt daß man es nach St. Dizier geschickt hat, über Montier-en-Der und Maizières heranmarschirt, so würde uns Napoleon bei Lesmont wohl nicht entgangen sein." —

Die Worte des Kaisers Alexander, daß Sacken jetzt wohl mit ihm zufrieden sein werde, bezogen sich darauf daß er ihm im Laufe des

---

*) Μυλλὸς ὅ.

Tages den St. Andreas-Orden verliehen hatte. Ebenso hatte er bereits dem Kronprinzen von Württemberg, und dem Gen. Wrede, dessen selbstständiges Eingreifen sehr anerkannt wurde, durch den General-Adjutanten Uwarow die Insignien des St. Georgen-Ordens zweiter Klasse übersendet. —

Am folgenden Tage (3.) eilte Napoleon nach Troyes zurück, wo er die Vereinigung mit Mortier, und theilweise eine haltbare Stellung für seinen Nachtrab fand. — Die starke Stellung an der Brücke bei La Guillotière, wo die Straße von Troyes nach Vendoeuvres über die Barse führt, war durch Truppen der alten Garde besetzt. — Marmont ging nach Arcis an der Aube zurück.

Die Bewegungen der Verbündeten, die sich fächerförmig ausbreiteten, gingen nicht so rasch und reichten nicht so weit.

Blücher machte nur einen kleinen Marsch bis St. Ouen. Da gleichzeitig während er die Marne wieder zu erreichen strebte, Wittgenstein von der Marne an die Aube zog, marschirten beide, entgegengesetzten Richtungen folgend, an einander vorüber.

Wittgenstein's Schicksale in diesen Tagen waren sehr eigenthümlicher Art; man hatte ihn von der Marne in der Richtung an die Aube, und dann wieder zurück an die Marne marschiren lassen, und zwar in solcher Weise daß er überall zu spät kam um an den wichtigen kriegerischen Ereignissen Theil zu nehmen. Es war als ob er ihnen geflissentlich aus dem Wege gehe. Wir haben gesehen daß Pahlen's Reiterei buchstäblich am Tage vor der Schlacht bei La Rothière, vom Schlachtfelde weggeschickt wurde, um sich dem Heertheil Wittgenstein's wieder anzuschließen, den Schwarzenberg's Befehle nach St. Dizier an die Marne wiesen. In Folge dessen war nun Pahlen (den 1. und 2. Febr.) von Soulaines im Bogen um das Schlachtfeld von La Rothière herum nach Chavanges, und von dort in der Richtung auf Vitry, bis Bussy gezogen — indem er sich unterwegs mit der Reiterei unter Rüdiger vereinigte, die Wittgenstein gegen Vitry entsendet hatte. — Jetzt, (am 3.) während Wittgenstein selbst Montier-en-Der erreichte, mußte auch Pahlen wieder umkehren, und zog durch St. Ouen, an Blücher vorüber, nach Grandville, wo er dem bei Arcis verweilenden Marschall Marmont in großer Nähe gegenüber stand.

Im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg wußte man bereits früh am Tage, durch Meldungen Ozarowski's, daß die Hauptmasse des französischen Heers sich auf Troyes, nur eine Seiten-Colonne auf Arcis zurückziehe. Man schenkte dieser Nachricht aber noch nicht vollen Glauben, und daher bewirkte sie denn auch keine Aenderung in dem früher bereits Verfügten. Es blieb dabei daß Wrede sich bei Arcis, wo möglich schon am 5., mit Wittgenstein vereinigen sollte; Gyulai und die Württemberger sollten über Piney, Colloredo von Vendoeuvres aus gegen Troyes vorrücken, die russischen Garden „und Reserven" sich zur Unterstützung des Letzteren bei Lusigny aufstellen.

Diese Anordnungen kamen aber seltsamer Weise auf keinem einzigen Punkt zur Ausführung. Die Heertheile die sich bei Brienne und Lesmont, in dem Dreieck zwischen der Aube und Voire befanden, und da in der ganz ausgesogenen Gegend den drückendsten und bedenklichsten Mangel litten, Gyulai, der Kronprinz von Württemberg und Wrede, kamen auch an diesem Tage nicht über die Aube. Selbst die Pfeiler der stehenden hölzernen Brücke bei Lesmont waren bis auf den Wasserspiegel abgebrannt, den vernichteten oberen Theil derselben in kurzer Zeit durch einen neuen Holzbau zu ersetzen war daher nicht möglich; zu einer Schiffbrücke wollte sich das Material in der Nähe nicht finden, da die Franzosen alle Fahrzeuge auf dem Fluß zerstört hatten; eine Bockbrücke zu Stande zu bringen wollte nicht gelingen, die Strömung erwies sich zu stark. — Erst nach manchem mißlungenen Versuch entschloß man sich die bei Chaumont zurückgelassenen österreichischen Pontons herbeizuschaffen. Da diese aber erst in einigen Tagen zur Stelle sein konnten, wurde die Sache dadurch sehr weit aussehend.

An den Weg über Dienville nach Piney und die Möglichkeit die Straße nach Troyes dort zu erreichen, scheint vor der Hand noch niemand gedacht zu haben. Obgleich die russischen Grenadiere und Kürassiere unter Rayewsky schon den Tag vorher diesem Weg ohne große Schwierigkeiten gefolgt waren, scheint man ihn im österreichischen Hauptquartier noch immer für durchaus unbrauchbar gehalten zu haben. Man muß fast glauben, daß man von Barclay's Verfügungen, von dem Marsch dieser russischen Heertheile nach Piney, in Schwarzen-

berg's Umgebung zur Zeit noch gar nichts wußte — daß kein Bericht darüber eingegangen war. Selbst der Umstand daß das österreichische Hauptquartier sich die sämmtlichen russischen Reservetruppen fortwährend vereinigt denkt, und sie bei Lusigny zur Verfügung zu haben glaubt, scheint darauf zu deuten.

Während man sich bei Lesmont in vergeblichen Versuchen abmühte, blieben die Truppen unter Rayewsky ohne weitere Befehle ruhig in ihren Cantonirungen bei Piney. — Colloredo rückte von Vendoeuvres vor, fand aber die feste Stellung auf den sanft ansteigenden Höhen bei Laubressel, jenseits der Barse, vom Feinde besetzt, die lange steinerne Brücke die vor denselben, bei La Guillotière über die Barse und ihr sumpfiges Thal führt, verrammelt und durch Geschütze vertheidigt. Der Angriff schien ihm sehr mißlich, eine Umgehung an diesem Tage nicht mehr ausführbar; er blieb stehen; seine Truppen mußten sich im Walde von Rimancourt und bei Courteranges im Biwacht einrichten, in dem er selbst sich die weiteren Befehle des Oberfeldherrn erbat. — Die russischen Garden waren ihm bis Lusigny gefolgt, standen also unmittelbar hinter ihm. — Ozarowski bewegte sich mit seinen leichten Reitern in dem Raum zwischen den Straßen die von Vendoeuvres und Piney nach Troyes führen; näher geben die Quellen nicht an wo er sich eigentlich befand.

Auf dem äußersten linken Flügel sollte der Fürst Moritz Liechtenstein den vorausgesetzten Angriff auf die Brücke von La Guillotière durch eine „Demonstration" unterstützen. Er rückte demgemäß von Fouchères auf dem linken Ufer der Seine vor — stieß bei Maisons-Blanches auf Truppen der Garde-Division Michel — hatte mit ihnen ein so unbedeutendes Gefecht daß er nur 23 Mann darin verlor — und benachrichtigt daß Colloredo's Angriff aufgegeben sei, kehrte auch er nach Fouchères zurück.

In den folgenden Tagen wurde natürlich die Entfernung zwischen der Schlesischen und Hauptarmee in steigendem Verhältniß größer.

Blücher, der von La Rothière aufgebrochen war um sich vor Vitry mit York zu vereinigen, und wo möglich diese vernachlässigte kleine Festung zu nehmen, fand sich schon zu St. Ouen, durch die Nach-

richten die ihn hier trafen, veranlaßt seinem Marsch eine veränderte Richtung zu geben.

Gen. York war nämlich, sobald ihm die allgemeinen Anordnungen für den 1. Februar bekannt waren — eben an diesem Tage — von St. Dizier, wo er seit dem 30. Januar stand, der (am 31.) vorausgesendeten Brigade Pirch nach Vitry gefolgt, und hatte sich diesem Ort bis auf eine Meile genähert. —

Der Platz, ein bastionirtes Viereck mit ziemlich gut erhaltenem Hauptwall und gemauertem Wassergraben, konnte für sturmfrei gelten, und mancherlei Umstände hatten für den Augenblick auch eine verhältnißmäßig bedeutende Truppenmacht dort zusammengeführt —: denn zu der ursprünglich sieben bis achthundert Mann starken Besatzung waren (am 31.) vom Marschall Lefèbvre gesendet, 2 Bat. junger Garde gestoßen, und dann (am 1. Febr.) unter dem Schutz eines dichten Nebels, von einem Bataillon begleitet, 42 Stücke Geschütz die für Napoleon's Heer bestimmt waren. Durch den Führer dieses Zugs, der zufällig in Gefangenschaft gerieth, erfuhr York daß Macdonald mit seinem kleinen Heer nun wirklich in Chalons eingetroffen sei.

Eine Beschießung von Vitry mit 12 Sechspfündern, die Pirch unternehmen mußte, konnte natürlich zu nichts führen — ein gewaltsamer Angriff versprach wenig Erfolg. Dennoch wollte ihn York unternehmen als ihm gemeldet wurde (2. Febr.) daß von Chalons her eine starke feindliche Masse nahe. Es kam sogar schon an diesem Tage zu einem unbedeutenden Gefecht mit York's Vortruppen. —

Sogleich entschlossen dem Feind entgegenzugehen der Vitry zu entsetzen nahte, ließ York den Tag darauf (3.) nur Pirch's Brigade vor Vitry zurück, und führte den übrigen gesammelten Heertheil stromabwärts die Marne entlang zu überraschendem Angriff. Seine Reiterei traf, voranziehend, noch im Morgendunkel vor dem Engpaß von La Chaussée auf Sebastiani's und Excelman's an Zahl sehr überlegene Cavalerie, schlug sie in raschem Angriff, der theilweise zu wirklichem Handgemenge führte, eroberte eine Batterie (5 Kanonen), und machte einige hundert Gefangene. Jenseits des Passes wurde die französische Reiterei noch einmal geworfen, und bis an das Flüßchen Moivre verfolgt,

hinter welchem Macdonald seine geschlagene Cavalerie mit Infanterie und Geschütz aufnahm. Diese Stellung anzugreifen reichte der sinkende Tag nicht mehr hin; eine Kanonade verlängerte sich bis zur Dunkelheit — und die Nacht benützte dann der französische Feldherr seinen Rückzug nach Chalons auszuführen.

Er brach um 10 Uhr auf — der preußische Vortrab unter Gen. Katzeler folgte ihm sogleich auf dem Fuß, ruhte nur um Mitternacht wenige Stunden, und stand am folgenden Morgen (4.) schon um neun Uhr früh vor den Thoren von Chalons. — Macdonald schien die mit Mauern und Graben umgebene Stadt vertheidigen zu wollen, hauptsächlich wohl deshalb weil bedeutende Vorräthe darin aufgehäuft, und für den Augenblick auch eine große Menge Artillerie-Fahrzeuge dort angelangt waren. Die wenige Infanterie des preußischen Vortrabs drang fechtend in die Vorstadt St. Memmie ein, die längs der Straße nach Vitry hinaus gebaut ist, und wußte sich in einem großen Gehöft von besonders wichtiger Lage bleibend zu behaupten. — York der selbst eingetroffen war, dessen Heertheil sich um vier Uhr vor Chalons versammelt hatte, entdeckte nicht weit vom Rheimser Thor eine Bresche in der Stadtmauer, und war entschlossen zum Sturm, wenn ein nächtliches Bombardement, das bald wiederholt zündete in der Stadt, nicht deren Uebergabe herbeiführte.

Blücher erfuhr zu St. Ouen, von wo er ein Kosacken-Regiment zur Beobachtung gegen Vitry vorgesendet hatte, daß dieser Ort zwar noch vom Feinde gehalten werde, daß man aber auch den Rückzug Macdonald's in der Richtung auf Chalons wahrgenommen habe. — Da es Blücher's Aufgabe sein mußte die Vereinigung Macdonald's mit Napoleon auf jede Weise zu verhindern, marschirte er auf diese Nachrichten (am 4.) zunächst nach Sommesous, wo die Straßen von Arcis nach Chalons, und von Vitry nach La Fère-Champenoise und Sezanne sich kreuzen. — Die Kunde daß seine vorauseilende Reiterei unter Wassiltschikow hier, bei diesem Kreuzweg, einen Mehltransport genommen habe, und nun einen Transport Schießbedarf verfolge, der für Napoleon's Heer bestimmt, von La Fère-Champenoise herangekommen war — dann aber wieder sich der Gefahr zu entziehen suchte, indem er nach Sezanne umkehrte —: diese Kunde bewog Blücher auch

Sacken's Fußvolk nach La Fère-Champenoise vorzuführen, während Olsuwiew bei Sommesous blieb.

Den Franzosen gereichte es mehrfach zum Glück daß sich Alles gerade so gefügt hatte; sie entgingen dadurch empfindlichen Verlusten. Da sie nämlich weder Chalons noch Vitry glaubten halten zu können, suchten sie zu retten was ihnen wichtiger war als diese Orte selbst.

Vitry war nur unvollkommen, nur auf dem rechten Ufer der Marne, eingeschlossen —: die Besatzung verließ, auf Macdonald's Befehl, den Ort während der Nacht — (vom 4. zum 5.) — mit dem werthvollen Geschützzug der sich zufällig dort befand, so geräuschlos als möglich, sprengte die Marne-Brücke hinter sich um der Verfolgung vorzubeugen, und suchte auf dem linken Ufer die Heerstraße von Arcis nach Chalons zu gewinnen.

Macdonald hätte zu Chalons gern ein Abkommen getroffen das ihm gestattete unverfolgt zu gehen, und wenigstens die vorhandenen Vorräthe an Schießbedarf mit sich zu nehmen —: aber in solcher demüthigen Absicht zu unterhandeln, und vor Allem gerade mit York, das war für ihn ein sehr schwerer Entschluß. — Er suchte diese herbe Nothwendigkeit zu umgehen; eine Anzeige, dem preußischen General durch eine Deputation des Magistrats überbracht, daß der Marschall beschlossen habe Chalons am andern Morgen zu verlassen, und dann den Verbündeten freistehen werde die Stadt zu besetzen; daß weitere Feindseligkeiten überflüssig seien — und die Bitte um Schonung im Namen der Stadt, sollten genügen. — Aber York wollte daß die Natur der obwaltenden Verhältnisse ausdrücklich in ihrer ganzen Bedeutung empfunden — und anerkannt werde. Er ließ nicht nach, und Macdonald mußte, nach mancher stolz ablehnenden Aeußerung, doch den Faden der Unterhandlung immer wieder aufnehmen, und zuletzt einen förmlichen Vertrag schließen, in welchem er sich anheischig machte früh um sieben Uhr abzuziehen, und alle Vorräthe unberührt zurückzulassen.

Der Marschall sprengte, so wie seine Truppen hinüber waren, auch hier die steinerne Brücke über die Marne, sammt dem Triumphbogen der zu Napoleon's Ehren auf ihr erbaut war, in die Luft — worin die Preußen eine Verletzung des Vertrags sahen — und zog

sich längs der Marne stromabwärts, in der Richtung auf Epernay zurück —: für's Erste gewiß nicht sehr weit, da seine Posten bis zum Abend im Angesicht der Stadt stehen blieben — doch erfahren wir nicht mit Bestimmtheit bis wohin. — Zugleich entsendete Macdonald 2000 Reiter unter Excelmans seitwärts, auf die Straße nach Arcis, bis Vatry und Bussy l'évêque, um dort die Besatzung von Vitry aufzunehmen.

Während (am 5.) Pirch noch vor Tagesanbruch Vitry in Besitz nahm — York früh um acht Uhr in Chalons einrückte — erhielt Blücher zu La Fère-Champenoise unerwartet die Nachricht: eine feindliche Colonne, aus Vitry kommend, bewege sich nach Cernon —: es war die entweichende Besatzung mit ihrem Geschützzug. — Sogleich gab Blücher seinen Truppen die Richtung auf Soudron bei Vatry um dort den Zug dieser Colonne zu durchkreuzen. Aber die Reiterei unter Wassiltschikow, deren man dort in der Ebene bedurfte, war gegen Sezanne entsendet. Sie wurde zurückgerufen und lange vergeblich erwartet; — am Ende mußte man sich entschließen ohne sie aufzubrechen, und möchte nach solchem Zeitverlust die Gegner wohl ganz verfehlt haben, hätte nicht der Commandant von Vitry (General Montmarie) nöthig geachtet die Zugpferde füttern zu lassen, sobald er sich, bei Bussy l'évêque von Excelman's Reitern aufgenommen, in einiger Sicherheit glaubte. —

Der Geschützzug gerieth nun wohl in Unordnung als Sacken's Truppen in der Nähe erschienen, und in Folge dessen wurden 2 Kanonen und 30 Munitionswagen genommen: im Ganzen aber war Excelman's Reiterei den wenigen Schwadronen die Blücher mitbrachte, zu sehr überlegen als daß sich dieser erste Erfolg noch hätte steigern lassen — und Truppen und Geschütz der Franzosen entkamen glücklich über Bergères nach Epernay an die Marne.

Blücher hatte noch zu La Fère-Champenoise ein Schreiben Schwarzenberg's (vom 3.) erhalten, in welchem er von Neuem aufgefordert wurde die Vereinigung Macdonald's mit Napoleon zu verhindern; es war die Versicherung hinzugefügt daß Wrede und Wittgenstein, bei Arcis an der Aube vereinigt, die Verbindung zwischen ihm und der auf Troyes ziehenden Hauptarmee erhalten würden. Bald

lief nun auch die Nachricht ein daß Chalons in York's Händen sei. Macdonald zog sich auf der sogenannten großen Straße nach Paris, dicht am Ufer der Marne, zurück; die kleine Straße, die von Chalons über Etoges, Champaubert, Montmirail, und La Ferté-sous-Jouarre nach Meaux und Paris geht, war frei und in den Händen der Verbündeten; es schien offenbar daß sich in Chalons und Vitry große Niederlagen von Schießbedarf für das französische Heer befunden hatten, und da Macdonald die Rettung dieser Vorräthe versuchte, mußte sein Zug durch eine ganz unverhältnißmäßige Anzahl von Fahrzeugen erschwert sein.

So günstige Verhältnisse zu nützen schien unerläßlich. Blücher befahl daß York dem französischen Marschall auf der großen Straße unmittelbar nach Chateau-Thierry folge, während Sacken und Olsuwiew ihm bei La Ferté-sous-Jouarre zuvorzukommen suchten. — Kleist und Kapzéwitsch, zur Zeit — (mit 8000 und 7000 Mann) — in der Gegend von Bar-le-Duc und Ligny, erhielten Befehl ihren Marsch so einzurichten daß sie am 10. bei Montmirail vereinigt sein konnten.

Die Gefahr seiner Lage ermessend, setzte Macdonald seinen Rückzug ohne Aufenthalt fort — den 6. nach Epernay, den 7. nach Dormans, den 8. — nach Chateau-Thierry. Er errieth welches Unheil ihn bei La Ferté-sous-Jouarre erwarten konnte, — sendete Sebastiani's Reiter, die Infanterie-Division Molitor, und etwa 1200 Gensdarmen und Douaniers aus den verlassenen Provinzen, die sich ihm angeschlossen hatten, eilig voraus dorthin, während er selbst noch an demselben Tage bei Chateau-Thierry über die Marne zurückging, und auch hier wieder die steinerne Brücke hinter sich sprengte.

York war am 6. über die eilig hergestellte Brücke von Chalons aufgebrochen, und erreichte den 8., mit seinem Vortrab Blesmes unweit Chateau-Thierry, mit seiner Hauptmasse Dormans, — und schon war an demselben Tage Sacken von Soudron über Vertus in Montmirail eingetroffen; er hatte seine Reiterei nach La Ferté-sous-Jouarre vorausgesendet — Olsuwiew war ihm bis Etoges gefolgt.

An demselben Tage wurden aber auch die seitwärts nach Sezanne entsendeten Kosacken durch den Feind vertrieben —: das erste — nicht beachtete — Anzeichen des Sturms der über die schlesische Armee herein-

brechen sollte, und dessen Entstehung an der Seine wir nun zunächst in das Auge fassen müssen.

Wir haben die Hauptarmee am 3. Februar in der Richtung auf diesen Fluß bei Lusigny, Piney und Lesmont, Schwarzenberg's Hauptquartier in Vendoeuvres verlassen, und müssen nun wieder ihren zaudernden, durch eigenthümliche Unsicherheit der herrschenden Ansichten und des Entschlusses bestimmten, Bewegungen folgen.

Da nicht weniger als drei Heertheile, welche fast die Hälfte der Armee bildeten, noch jenseits der Aube bei Lesmont und Brienne zurück waren, konnte für den folgenden Tag eben nichts weiter befohlen werden, als daß die Truppen ruhen sollten wo sie gerade standen, um dann später, wenn man die Heertheile unter Gyulai, dem Kronprinzen von Württemberg und Wrede, glücklich über den Fluß gebracht hätte, die Operationen wieder aufzunehmen.

Inzwischen aber liefen Nachrichten ein, durch welche die im Hauptquartier herrschende Ansicht der Dinge wesentlich verändert, und neue Maaßregeln herbeigeführt wurden.

Zwar von Platow erfuhr man längere Zeit gar nichts, und selbst dann wenig was des Wissens werth gewesen wäre. Obgleich Kaissarow dem Gen. Toll (vom 29. Jan.) schriftlich versprochen hatte „er werde sogar bis zu Kriechereien gehen“ (употреблю даже подлости) den Grafen Matwey Iwanowitsch (Platow) in der vorgeschriebenen Richtung (nach Fontainebleau) vorwärts zu bringen, war doch durch ihn nur wenig geschehen.

Sein Weg hatte ihn von der Seine über Auxon und Ars, schon am 30. Januar vor das mit Mauern und Thürmen umgebene Sens an der Yonne geführt, wo Gen. Allix mit seinen Truppen stand. Einige feindliche Reiterei die sich zeigte, trieb Kaissarow noch an demselben Tage in die Stadt zurück, und auch am folgenden kam es hin und wieder zu unbedeutenden Scharmützeln, da die Franzosen kleine Ausfälle versuchten. In den sehr langen Berichten über diese Begebenheiten ist nichts bemerkenswerth als einige Zeilen die Kaissarow dem Gen. Toll schreibt, um zu melden: „Der größte Theil der Bewohner ist sehr erfreut über unsere Ankunft, und sucht uns freundschaftlich in jeder Weise behülflich zu sein. Die Bewohner von Sens sind entschie-

dene Feinde Napoleon's, sie erwarteten uns schon am 28., und hatten Alles zu unserem Empfang bereitet, und schickten insgeheim zu mir, um Schonung der Stadt zu bitten, die uns sehr ergeben sei. — Wenn wir uns entschlossen hätten zu stürmen, hätten sie ganz gewiß der Besatzung nicht Beistand geleistet." — Auch Platow erwähnt daß Bewohner der Stadt sich wiederholt zu ihm heraus geschlichen hätten, ihm Nachrichten zu bringen.

Am Ende mußte auch Platow einsehen daß er Sens nicht wohl mit seinen Kosacken erobern könne, und daß vor dem Ort zu stehen zu nichts führte. Er erinnerte sich daß ihm andere Dinge aufgetragen seien, und da man erfuhr daß zu Melun und weiter herauf an der Seine sich feindliche Streitkräfte befänden, daß Pont-sur-Yonne vom Feinde besetzt sei, ging Platow am 1. Febr. an der Yonne aufwärts nach Villeneuve-le-Roi, um von dort über Courtenay die Richtung auf Fontainebleau zu nehmen.

Der Garde-Capitaine Bergmann, mit einer Streifschaar nach Montargis entsendet, befreite dort einen Transport gefangener Spanier, der von dem früheren Aufenthaltsort Epernay nach Bourges zurückgeschafft werden sollte. — (Er bestand aus 405 Offizieren, sämmtlich Unterlieutenants, von denen 43 über fünfzig Jahre alt waren — 15 Cadetten — 28 gemeinen Soldaten — 49 Frauen und 4 Kindern.) — Die spanischen Offiziere sagten aus „daß sie zwischen Epernay und Montargis, außer den neu ausgehobenen Conscribirten die sich sammelten, fast nirgends Truppen gesehen hätten; daß öfter Truppen die in der Richtung auf Chalons marschirten, an demselben Tage wieder nach Paris umgekehrt seien; daß eine sehr allgemeine Unzufriedenheit mit dem Kriege, eine große Aufregung im Lande herrsche, und in den Ortschaften um Paris, ja in der Hauptstadt selbst Alles in der Erwartung lebe die Truppen der Verbündeten eintreffen zu sehn." — Ihnen zufolge waren in Paris viele Kaufladen geschlossen, zahlreiche Wachen ausgestellt, und Alles hatte ein bedenkliches Ansehen.

Zu Villeneuve-le-Roi erregte ein an sich geringfügiges Ereigniß dem Grafen Platow großes Bedenken. Ein Bote den er in das große Hauptquartier abgesendet hatte, wurde in Joigny, dessen Bevölkerung sich kurz vorher sehr friedlich gesinnt erwies, durch National-

garden und eine aufgeregte Volksmasse festgehalten und mißhandelt. Der „wohlgesinnte" Maire des Orts ließ ihn dann heimlich wieder entwischen, der Bote kehrte zu Platow zurück, und diesem erschien nun mit einem Male seine Lage sehr gefährdet. Er gewahrte mit Schrecken daß weit hinter ihm kein Heertheil der Verbündeten zu Schutz und Unterstützung erreichbar sei, und wagte nicht weiter zu gehen. Auch Kaissarow gab in seinem Brief dem Gen. Toll zu bedenken daß 2000 Kosacken mit 8 Kanonen zu wenig seien um als selbstständiger Heertheil aufzutreten, und zu viel um sich als bloße Streifschaar durchzuschleichen. —

Von anderen Seiten dagegen erhielt Schwarzenberg wichtige Nachrichten die sich auf das Nächste und Maaßgebende bezogen. Ozarowski nicht nur bestätigte — in der Nacht vom 3. zum 4. — seinen ersten Bericht, dem zu Folge Napoleon's Hauptmacht bei Troyes stand, und nur Marmont mit wenigen tausend Mann sich nach Arcis gewendet hatte: auch Blücher that von St. Ouen aus dasselbe zu wissen, und auch von Seslawin erhielt man aus Menil-Sellières einen vollkommen gleichlautenden Bericht —: es war kaum noch möglich zu zweifeln. Man erfuhr sogar daß die Heeresmacht des französischen Kaisers bei Troyes sich auf nicht mehr als 43,000 Mann belaufe.

Dennoch stellte sich im Geist des Fürsten Schwarzenberg die Vorstellung fest, daß der Angriff auf diese, in Wahrheit doch wirklich nicht sehr furchtbare Macht, in hohem Grade bedenklich sei. Die Stellungen bei Maisons-Blanches und La Guillotière wurden sehr fest, die Letztere zumal „beinahe unangreifbar" gefunden, so daß ihre Eroberung nur mit großem Menschenverlust möglich sei. — (Von einer festen Stellung des Feindes zwischen Piney und Troyes verlautet freilich gar nichts, aber der Gedanke jene schwierigen Päffe auf diesem kürzesten Wege zu umgehen wurde, so viel man sehen kann, gar nicht erwogen.) — Aber waren diese Stellungen auch erobert, so folgerte man in Schwarzenberg's Hauptquartier weiter: damit war doch nur ein Hinderniß auf dem Wege zur Stadt beseitigt, und um den Besitz von Troyes mußte es dann zu einem Kampf kommen, von dem man eine sehr hohe Meinung hatte —: ja vor dem man sich einigermaaßen scheute. So beschäftigte man sich denn schon mit dem Gedanken die

Aufstellung Napoleon's bei Troyes im weiten Bogen auf ihrem rechten Flügel zu umgehen, den Feind wo möglich von da weg zu manoeuvriren indem man seine Verbindungen bedrohte, und Troyes „ohne Schwertschlag zu gewinnen" —: kurz auch jetzt wieder zu handeln als komme es im Kriege immer darauf an „Terrain zu gewinnen" — und wichtige strategische Punkte; nicht darauf vor Allem die Streitkräfte des Feindes zu zertrümmern. Das lag einmal in Langenau's maaßgebenden Ansichten vom Krieg, und Schwarzenberg ging darauf ein, weil auch er der entschlossenen Frage an das Schicksal, besonders dem gefürchteten Napoleon gegenüber, gerne auszuweichen suchte.

Mehreres traf im Lauf des Tages zusammen im Sinn dieser Ansicht weiter zu führen. So erhielt man Nachrichten denen zu Folge von Orleans her Verstärkungen für Napoleon's Heer nahten; kriegsgewohnte, bisher in Spanien verwendete Truppen von Soult's Armee. — Dann glaubte der Fürst Moritz Liechtenstein bei Fouchères schon früh wahrzunehmen daß ihm von Maisons-Blanches her ein Angriff bevorstehe. Und wirklich ging der General Michel gegen Mittag, mit seiner Division alter Garde und den Dragonern unter Briche, auf Napoleon's Befehl von dort aus vorwärts —: was aber offenbar nur eine Erkundung zur Absicht hatte. Er verdrängte M. Liechtenstein's Vortruppen von St. Thiébault, blieb dann aber selbst mit seiner Hauptmacht gleich bei diesem Ort stehen, und ließ die weichenden Oesterreicher nur leicht bis St. Parres-lez-Vaudes verfolgen, wo die Dunkelheit der Sache ein Ende machte. M. Liechtenstein's Truppen hatten nur achtzehn Mann verloren.

Seitwärts, zu seiner Linken, besetzte Gen. Michel die Brücke bei Clerey, und dies Dorf, auf dem rechten Ufer der Seine mit 400 Mann. — Sobald Colloredo davon benachrichtigt war, ließ er die Division Bianchi dorthin marschiren — und 4 Compagnien ungarischer Infanterie eroberten das Dorf noch im Abenddunkel — ließen sich verleiten dem Feinde zu folgen — und wurden auf dem jenseitigen Ufer durch einen Reiter-Angriff zurückgeworfen. Ihr Verlust betrug 4 Offiziere und 140 Mann.

Wie man die Sache in Schwarzenberg's Hauptquartier ansah, konnte das der Anfang einer Offensive Napoleon's sein. Man war

ohnehin der Ansicht daß der französische Kaiser „von Troyes aus, durch einen Marsch nach Bar an der Seine, und dann weiter nach Langres, die linke Flanke und den Rücken der Hauptarmee bedrohen — ihre Verbindung mit den im südlichen Frankreich, gegen Lyon, verwendeten Heertheilen unterbrechen — und die Operationslinie der Hauptarmee — durchschneiden könne*)."

An der Spitze einer dreifachen Ueberlegenheit, unmittelbar nach einem leicht gewonnenen Siege, traute man dem Feinde die Macht der Initiative zu, und glaubte sich selbst auf Abwehr, und für den möglichen Fall, auf einen gesicherten Rückzug vorbereiten zu müssen.

Noch den Tag vorher hatte Toll dem Gen. Seslawin, der auf Schwarzenberg's Befehl gehörig orientirt werden sollte, schreiben müssen: „über die weiteren Bewegungen der Hauptarmee kann ich Ihnen für jetzt noch nichts Bestimmtes mittheilen, denn es ist darüber noch nichts festgesetzt" — jetzt (4.) faßte Schwarzenberg den Entschluß den größten Theil seines Heeres auf das linke Ufer der Seine zu führen und weit gegen die Yonne auszudehnen, um so Napoleon's drohenden Manoeuvren vorzubeugen, und dann, wenn es sich so fügte, von dort aus Napoleon's Stellung im gewaltigen Bogen zu umgehen. Nur der Kronprinz von Württemberg sollte, mit seinem schwachen Heertheil beobachtend auf der Straße von Vendoeuvres nach Troyes stehen bleiben, um die Verbindung mit Wittgenstein bei Arcis zu unterhalten.

Die Absichten des österreichischen Hauptquartiers, und die bestimmenden Beweggründe, gehen sehr deutlich aus folgendem Brief hervor den Schwarzenberg, noch am 4. an Blücher richtete, und der so bezeichnend ist daß wir glauben ihn auch hier vollständig aufnehmen zu müssen:

„Es ist nunmehr mit fast vollkommener Gewißheit anzunehmen, daß die größere Stärke des Feindes sich mit dem Kaiser Napoleon auf Troyes, und nur eine geringe Abtheilung gegen Arcis gezogen hat. Ich bin nicht gesonnen den Punkt von Troyes in der Front anzugreifen, sondern werde mich, dem Geist unserer früheren Disposition gemäß, stets links ziehen, um des Feindes rechte Flanke zu umgehen, und, wenn

*) Oesterr. milit. Zeitschrift 1845, II. 6.

er lange genug in Troyes stehen bleibt, auf seine Communication mit Paris marschiren. Er verliert dadurch alle Möglichkeit, sich an der Seine aufzustellen; ich bin im Stande seine Vereinigung mit den Truppen zu verhindern, welche er aus Spanien an sich zieht; die gegründeten Besorgnisse, welche ich jetzt auf meiner linken Flanke habe, hören dann vollkommen auf, und es gewährt mir endlich die Chaussée von Dijon eine vollkommen sichere Rückzugslinie."

„Während daher die Avantgarden aller derjenigen Corps, welche gegen Troyes poussirt haben, in dieser Stellung verbleiben, marschirt die Colonne des F.-Z.-M. Colloredo zuerst auf die Straße von Bar-sur-Seine, und dann auf die Straße von Tonnerre, wo sie die Lisière des Waldes von Aumont besetzt. Die russischen Garden und Reserven marschiren auf Bar-sur-Seine, und von da auf Chaource. Das 5. Corps (Wrede) folgt uns auf Vendoeuvres und Bar-sur-Seine; eben so das 3. Corps unter F.-Z.-M. Gyulai; bloß das 4. Corps (Kronprinz von Württemberg) bleibt auf der Straße von Vendoeuvres auf Troyes und unterhält durch Streif-Commandos die Verbindung mit dem 6. Corps (Wittgenstein) welches auf Arcis marschirt. Mein Hauptquartier geht bis auf Weiteres nach Bar-sur-Seine. Welche Bewegungen E. E. unter solchen Umständen zu machen, und welche Direction Sie einzuschlagen gedenken, hierüber erbitte ich mir baldigst Ihre Meinung."

„Ich glaube daß sich ein Theil des Corps vom Marschall Marmont gegen Chalons gezogen und mit den Truppen unter Macdonald vereinigt haben wird. Mit diesen werden E. E. bald fertig werden."

„Nur wünsche ich hauptsächlich Ihre Meinung darüber, ob Sie sich auf Chalons selbst wenden, oder mehr links halten wollen, baldigst zu kennen. Die Hauptarmee so wie die E. E. sind an sich stark genug es mit dem Feinde aufzunehmen, den wir vor uns haben, und ich glaube, daß wir stets von unserem früheren Grundsatze ausgehen müssen, die Front des Feindes nur schwach zu beschäftigen, während die Hauptarmee in dessen rechter, und die von E. E. in dessen linker Flanke operirt. Der Feind sieht sich dadurch genöthigt,

gegen jeden von uns etwas aufzustellen, und ist dadurch überall schwächer als wir."

„Sollte er in der Mitte durchbrechen, so verliert er augenblicklich seine Communication mit Paris, so wie seine Flanke. —"

Auch hier also wird wieder auf den trachenberger Operations-Plan — und die Randglossen dazu — verwiesen, um in höflich andeutender Form zu verlangen daß Blücher nicht nach Chalons sondern weiter links gehe. Ja, Schwarzenberg deutet hier schon an daß er nicht nur die Stellung des Feindes bei Troyes in solcher Weise zu umgehen gedenke —: daß er vielmehr für den weiteren Feldzug überhaupt, ein fortwährendes Manoeuvriren in die rechte Flanke des Feindes, ganz im Geist jenes Operationsplans, im Sinne habe. Wie wenig Sorge macht den Rathgebern des Fürsten Schwarzenberg die erweiterte Kluft zwischen beiden Armeen, die Möglichkeit daß Napoleon zwischen beiden durchbreche! Nur um die Linke der Hauptarmee besorgt, fürchtete man von der anderen Seite her so wenig eine Gefahr, daß Schwarzenberg zu dieser Zeit (am 5.) seiner Gemalin schrieb: er erwarte stündlich die Nachricht daß Macdonald sich von Chalons nach Epernay zurückgezogen habe, denn der sei so schwach daß Blücher ihn erdrücken könnte: „ich zweifle daher nicht daß Blücher in wenigen Tagen vor Paris erscheinen wird." — Den Doctringirs einer anderen Schule, die sich an Jomini erbauten, mußte sich freilich das Haar sträuben bei den strategischen Lehren die hier vorgetragen wurden, und in denen die hohe Bedeutung der inneren Operations-Linien so gänzlich verkannt ist.

Uebrigens hatte man sich im Lauf des Tages endlich entschlossen die Truppen die sich noch jenseits der Aube befanden, über die Brücke von Dienville gehen zu lassen, und den Marsch auf dem Wege von dort nach Piney zu versuchen. Der drückende Mangel, der die Lage dieser Heertheile um Lesmont zu einer sehr bedenklichen machte, mag das seinige dazu beigetragen haben. Gyulai glaubte indessen doch immer noch seine Zwölfpfünder-Batterien über Trannes nach Vendoeuvres senden zu müssen, und marschirte bis in die Gegend von Brevonne und Villehardouin. — Der Kronprinz von Württemberg, der sein schweres Geschütz bei sich behielt, und nach Gyulai bei Dienville

überging, marschirte dann noch an Brevonne und den Oesterreichern vorbei, um zwischen ihnen und Piney Quartiere zu beziehen. — Eine russische Kürassier-Division rückte bis Creney vor, Wrede blieb noch jenseits der Aube.

Einigermaaßen waren dadurch die Anordnungen für den folgenden Tag (5.) erleichtert, denen zu Folge Gyulai um acht Uhr Morgens aufbrach, in die Gegend von Lusigny marschirte und dort, bei Villeneuve-Megrigny und Gérodot Quartiere bezog, während sein Vortrab unter Crenneville in den Nachmittagsstunden den rechten Flügel der Postenkette an der Barse ablöste. — Die Württemberger marschirten über Gérodot und Menil St. Père wieder an den Oesterreichern vorbei, nach Montier-Amey, und lösten den linken Flügel jener Postenkette ab. — Wrede zog weiter rückwärts über Dienville in die Gegend von Vendoeuvres. — Auch die russischen Grenadiere und Kürassiere unter Rayewsky marschirten von Piney nach Lusigny.

Colloredo hatte ein Vorposten-Gefecht gehabt, dessen Verlauf durchaus in Dunkel gehüllt ist, und war dabei selbst bedeutend verwundet worden. Abgelöst zogen seine Truppen nach Bar an der Seine, wo sie erst um Mitternacht eintrafen und in die nächsten Dörfer verlegt wurden. — Die Garden und Reserven waren aus Vendoeuvres zwar etwas früher, aber doch auch erst am Abend dort eingetroffen. Hier, in Bar a. d. S. befand sich nun auch das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg, des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen. Nur der Kaiser Franz war in Bar a. d. A. zurückgeblieben.

So war denn Alles glücklich links geschoben. Selbst auf dem äußersten rechten Flügel hatte eine entsprechende Bewegung den Grafen Wittgenstein nach Rosnay an die Voire geführt.

Napoleon stand zwar noch bei Troyes (die alte Garde in der Stadt und — Division Michel — bei Maisons-Blanches, wohin sie am frühen Morgen von St. Thiébault zurückgekehrt war; — Victor und Ney unmittelbar vor den Thoren, auf der Straße nach Piney und Lesmont, bei Pont Marie und Pont Hubert; — Gérard, durch die „Pariser Reserven“ verstärkt auf der Straße nach Vendoeuvres an der Barse) —: aber er war bereits am frühen Morgen dieses Tages zum

Rückzug nach Nogent entschlossen, ja er hatte diesen Rückzug bereits angetreten — was man vielfach zu verschleiern sucht. Welche Gründe ihn bewogen nicht länger bei Troyes zu zaudern, und den Verstärkungen auf die er hoffen durfte, rückwärts über die Seine entgegen zu gehen, anstatt sie stehenden Fußes zu erwarten —: darüber hatte man bisher nur Vermuthungen, und es sind deren sehr gewagte, nicht als solche ausgesprochen worden, sondern als sicher begründete Thatsachen.

Marmont's Denkwürdigkeiten geben uns nun erwünschte Gewißheit. Blücher's Marsch nach La Fère-Champenoise (am 4.) war es der Napoleon bestimmte. Marmont hatte diese drohende Bewegung von Arcis aus beobachtet und darüber berichtet. Der französische Kaiser wußte nicht, und konnte nicht wissen daß Blücher sich gegen Macdonald und die Marne wenden werde; er fürchtete die feindliche Heeresmacht, deren Marsch bis dahin man wahrgenommen hatte, werde von La Fère-Champenoise nach Nogent vorgehen, um sich in seinem Rücken der Uebergänge über die Seine zu bemächtigen, was allerdings Gegen-Maaßregeln nothwendig machte — und die Verfügungen die Napoleon sogleich traf, beweisen daß ihm die Sache bedenklich genug erschien.

Er ließ schon um vier Uhr früh (5.) dem Marschall Marmont schreiben: „Der Kaiser befiehlt daß Sie sich mit Ihrem Corps in größter Eile nach Nogent a. d. S. begeben um die Brücke bei dieser Stadt zu bewachen, welche durch die Colonne die seit gestern an Arcis vorüber gezogen ist, bedroht sein könnte.“ (L'Empereur ordonne qu'avec votre corps vous vous portiez en toute diligence sur Nogent-sur-Seine, afin de garder le pont de cette ville, qui pourrait être menacé par la colonne qui a passé devant Arcis depuis hier.) — Er soll sich für seine wichtige Aufgabe durch die erste der aus Spanien kommenden Divisionen verstärken, und auf dem rechten Ufer der Seine eine Stellung nehmen welche jenen wichtigen Paß deckt. (Il est nécessaire que vous preniez une position sur la rive droite de la Seine qui commande ce débouché important.) „Der Kaiser“, heißt es weiter, „begiebt sich in aller Eile nach Nogent; er wird diesen Abend in der Gegend von Méry sein.“ (L'Empereur se porte en

toute diligence à Nogent-sur-Seine; il sera ce soir à la hauteur de Méry.) Damit der Marsch des Kaisers nicht etwa durch feindliche Abtheilungen beunruhigt werde, die über den Fluß kommen könnten, soll Marmont die Seine-Brücke bei Méry besetzt halten, bis er dort durch die ersten aus Troyes kommenden Truppen abgelöst wird. (Il est nécessaire M. le maréchal, que vous fassiez garder le pont de Méry, jusqu'à ce que la troupe que vous en chargerez puisse être relevée par les premières troupes de l'armée qui viendront de Troyes, etc.)*)

Der Eindruck, den Blücher's vorübergehendes Erscheinen bei La Fère-Champenoise machte, ging sogar über alle militairischen Maaßregeln weit hinaus, und beherrschte für den Augenblick Napoleon's Politik, wie wir später sehen werden. So steht dies Ereigniß mit seinen nächsten Folgen da, als Wahrzeichen das uns lehrt was Schwarzenberg vermochte, welche günstigen Verhältnisse für die Entscheidung er herbeiführen konnte, wenn er, weniger besorgt um seine Verbindungen, weniger bedacht eine mögliche Offensive Napoleon's abzuwehren, in klarer Erkenntniß der Verhältnisse, im vollen Bewußtsein daß Er die Macht der Initiative unbedingt in Händen habe und das Gesetz geben könne, entschlossen auf dem rechten Ufer der Aube vorwärts ging! —

Marmont ging darauf noch an diesem Tage von Arcis hinter die Seine nach Méry zurück — und von Troyes setzte Napoleon, wie wir bestimmt wissen, seine Parks, gedeckt durch die leichte Reiter-Division Piré, in Bewegung; die Letztere kam bis Fontaine St. Georges; die Parks waren weiter zurückgegangen.

Wir sind aber in der That fast gezwungen anzunehmen daß er auch noch andere Abtheilungen, schon am 5. aufbrechen ließ; denn es ist nichts weniger als wahrscheinlich daß die ganze übrige Armee den Tag über ruhig bei Troyes stehen blieb, wie den Memoiren Koch's nacherzählt wird. Die Nachrichten sind dürftig, und Koch der auch den Marsch der Parks und der Division Piré geflissentlich verschweigt, ist in Beziehung auf die Geschichte dieser Tage ganz besonders unzuver-

---

*) Marmont, Mémoires VI. 172.

lässig. Höchst wahrscheinlich waren auch Victor und Ney, deren am folgenden Tage bei Méry und Troyes nicht mehr gedacht wird, schon am 5. aufgebrochen, denn Marmont's Truppen wurden schon am 6. früh bei Méry abgelöst, — was nur in dieser Voraussetzung möglich scheint — und marschirten weiter nach Nogent. Auch traf unstreitig ein Theil der Armee Napoleon's schon am 6. in der Nähe von Nogent ein — und daß sie den Marsch von Troyes dorthin — 8 Meilen — in Einem Tage zurückgelegt haben sollte, wie Koch erzählt, möchte wohl in der Jahreszeit und bei dem damaligen Zustand der Wege, kaum möglich sein. — Ney stand am 7. bereits jenseits Villenoxe; das ist von seiner Stellung von St. Hubert aus, ein Marsch von mehr als eilf Meilen, den er schwerlich in zwei Tagen zurückgelegt hatte. Er muß also wohl schon am 5. in Bewegung gewesen sein.

Seslawin hatte sich mit seinen Kosacken bis St. Benoit, nicht ganz eine Meile nördlich von Troyes und dicht an der Seine, herangeschlichen. Von den dortigen Höhen übersah er das sumpfige Thal der Seine, und die Heerstraße nach Nogent; der Rückzug des Feindes konnte ihm daher nicht entgehen; — so nahe bei Troyes mußte er ihn vielmehr, fast unmittelbar nachdem er angetreten war, gewahr werden.

Auch sendete er einen an Toll adressirten Rapport in das Hauptquartier, der „St. Benoit den 24. Januar a. St. (5. Febr.) ein Viertheil auf eilf Uhr früh" datirt, und wörtlich folgenden Inhalts ist:

„Ich melde E. E. mit Bestimmtheit (утвердительно доношу) daß der Feind in vollem Rückzug nach Nogent ist. Ich selbst befinde mich bei St. Benoit und suche einen Uebergang über die Sümpfe. Von Allem habe ich Rayewsky, den Kronprinzen von Württemberg benachrichtigt, Blücher, Wittgenstein werde ich aufsuchen und sie benachrichtigen*)."

---

*) Das Original des Rapports, der wie man sieht etwas anders lautet als die Oesterreichische militairische Zeitschrift berichtet, ist in den Händen des Verfassers.

In einem zweiten Bericht meldet Seslawin „um zwölf Uhr Mittag" —: da das Hauptquartier der Verbündeten wahrscheinlich schon den folgenden Tag in Troyes eintreffen werde, wolle er in die Gegend von Nogent und Provins vorgehen, um die Verbindung zwischen Napoleon's und Macdonald's Armee fortwährend zu unterbrechen. Er glaube es werde möglich sein die Vereinigung dieser beiden Armeen bis an Paris hin unmöglich zu machen.

Als Schwarzenberg diese Berichte erhalten hatte, ließ er dem Grafen Platow, dessen Meldungen auch eben eingetroffen waren, von Bar a. d. S. aus durch Toll schreiben: da er Sens mit seinen Kosacken nicht wohl nehmen könne, möge er im Sinn seiner früheren Verhaltungsbefehle handeln, und von Villeneuve-le-Roi auf Nemours und Moret vorgehen; die Hauptarmee stehe jetzt an der Seine, habe sich ihm also bedeutend genähert, Graf Ignaz Hardegg bei Chaource sei beauftragt die Verbindung dieser Armee mit ihm zu unterhalten. — Napoleon habe den Rückzug nach Nogent bereits angetreten, da werde denn auch wohl Sens vom Feinde verlassen werden. — Als besonderen Befehl des Kaisers Alexander fügt dann Toll zuletzt hinzu: Platow solle Alles aufbieten um mit Bestimmtheit zu erfahren, ob wirklich von Orleans her Truppen zu Napoleon's Verstärkung heran marschirten.

Das schien so wichtig daß etwas später, noch an demselben Abend, auch Seslawin in des Kaisers und Schwarzenberg's Namen den Befehl erhielt, sich von dem rechten Flügel der Hauptarmee auf den linken zu begeben, und links von Platow, so weit als möglich gegen die Loire zu streifen —: eine Maaßregel die nicht unbedeutenden Einfluß auf die Ereignisse der folgenden Tage hatte; besonders weil man in Blücher's Hauptquartier nichts davon erfuhr; nicht wußte daß der Landstrich zwischen der Schlesischen und Hauptarmee nunmehr von Seiten dieser letzteren ganz unbewacht, der Feind auf dieser Seite nicht beobachtet sei.

Unmittelbar für den nächsten Tag verfügte Schwarzenberg daß eine seiner Lieblingsunternehmungen, — eine jener kunstreichen Veranstaltungen der Schein-Thätigkeit, eine „Recognoscirung in der Richtung auf Troyes" vorgenommen werden solle.

Es scheint also daß man Seslawin's Meldung diesmal nicht ganz zu trauen wagte, so sehr dieser Parteigänger auch in hohem Ansehen stand; daß man wenig Werth darauf legte auch nur gegen Napoleon's Nachtrab einen kräftigen Stoß zu führen — und selbst Troyes am liebsten ganz ohne Gefecht gehabt, und erst dann in Besitz genommen hätte, wenn es vom Feinde schon verlassen war.

Napoleon ließ am 6. Februar früh alle noch bei Troyes aufgestellten Heertheile nach Nogent aufbrechen, bis auf diejenigen die unter dem Marschall Mortier, auf dem linken Ufer der Seine und an der Barse, den Nachtrab bilden sollten. (Division Michel, zwei Divisionen unter Gérard, nämlich seine eigene und die Reserve-Division Hamelinaye, endlich die Dragoner unter Briche.)

Wittgenstein schlug auf Seslawin's Meldung sogleich eine dem feindlichen Rückzug gleichlaufende Richtung ein. Sein Vortrab unter Pahlen, der noch vor Arcis stand, mußte zunächst diesen vom Feinde verlassenen Ort besetzen — die Brücke herstellen, und noch in der Nacht über die Aube nach Charmont, dann, auf erneuerte Befehle, in den späteren Tagesstunden, bis in die Nähe von Méry vorgehen. Wittgenstein selbst marschirte über Piney bis Charmont.

Colloredo's Heertheil bedurfte, nach vielem Ungemach, der Ruhe —: die Recognoscirung wurde daher wesentlich dem Grafen Ignaz Hardegg von Chaource aus, dem Fürsten Moritz Liechtenstein und dem Kronprinzen von Württemberg an der Brücke von La Guillotière aufgetragen. — Der Erstere, der nur mit 900 Reitern vorgehen konnte, da seine übrigen Truppen entsendet waren, traf zwischen Moussey und Aumont auf ansehnliche feindliche Streitkräfte, und ging nach unbedeutenden Plänkeleien wieder nach Chaource zurück —: ein österreichischer Rittmeister Morvay, der sich mit einer Streifwache weit um den rechten Flügel des Feindes herum, bis an die Straße nach Nogent und Paris herangeschlichen hatte, brachte jedoch die wichtige Meldung daß kurz vordem er selbst dort eingetroffen, Napoleon in Person, von Garden zu Pferde begleitet, auf jeher Straße vorübergezogen sei, und in les Grez übernachte.

Der Kronprinz von Württemberg bemühte sich die feindliche Stellung bei La Guillotière in ihrer linken Flanke zu umgehen, mußte der

ausgetretenen Barse wegen große Umwege machen, und gelangte erst bei einbrechender Dunkelheit (mit 4 Bat. 2 Cavalerie-Regimentern) auf die beherrschende Höhe bei Laubressel; der feindliche Posten in diesem Dorf (2 Bat. 2 Schw.) zog sich bei seiner Annäherung ohne Gefecht nach Tennelière zurück. — Ueber die Brücke von La Guillotière hatte unterdessen eine kleinere Abtheilung französischer Truppen (2 Bat. und einige Schwadronen) eine Demonstration gegen Lusigny und Courteranges unternommen, sich aber nach einigen Kanonenschüssen wieder zurückgezogen.

Fürst Moritz Liechtenstein, der gegen Maisons-Blanches „vordringen" und dabei über Clerey durch die württembergische Brigade Stockmayer unterstützt werden sollte, unterließ die Sache ganz und gar, weil die Stellung des Feindes ihm gegenüber zu vortheilhaft sei.

Vielleicht durfte man aus allen eingegangenen Meldungen — besonders wenn man auch die des Rittmeisters Morvay gehörig erwog — schließen daß man nur noch einen feindlichen Nachtrab vor sich habe —: im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg wurde aus den Ergebnissen dieser Recognoscirung gefolgert: „daß der Feind entschlossen sei Troyes noch länger zu behaupten" — und es wurde für den folgenden Tag ein umfassender Angriff beschlossen.

Der Disposition zu Folge sollte auch Wittgenstein dabei mitwirken, von dessen Marsch nach Charmont man noch nicht wußte; er sollte Troyes, oder vielmehr die Brücke bei Ste. Marie, von Piney her angreifen, mit einer „leichten Colonne" aber die Stadt zu umgehen, und auf der Straße von Paris, von rückwärts anzugreifen suchen. — Die Württemberger und Gyulai erhielten den Auftrag den linken Flügel der Stellung bei La Guillotière zu umgehen; jene über Laubressel, dieser in noch größerem Bogen über Gérodot und Bouranton. — F.-M.-L. Bianchi sollte mit der Hälfte der bisher unter Colloredo's Befehlen vereinigten Truppen, den Feind bei Maisons-Blanches in der Fronte „beschäftigen," während Moritz Liechtenstein ihn linkshin umging — und die bei Chaource versammelten Truppen zur Unterstützung dieses Angriffs vorrückten. —

Die Truppen unter Colloredo waren nämlich nach dessen Verwundung getheilt worden; die Divisionen Ignaz Hardegg, Moritz

Liechtenstein, Wied-Runkel, und Bianchi kamen unter die Befehle Bianchi's; die Grenadiere und Kürassiere (6 Bat. 24 Schw.) wurden die selbstständige Abtheilung des Grafen Nostitz, und schon an diesem Tage (6.) nach Chaource entsendet. — Ihre Stelle bei Bar an der Seine nahmen die russischen Kürassiere und Grenadiere unter Rayewsky ein, so daß die russisch-preußischen Reserven nun vollständig wieder vereinigt waren.

Für die ferneren Operationen wünschte man alsdann im großen Hauptquartier, als ob es an Truppen gefehlt hätte, durch einen Theil der schlesischen Armee verstärkt zu werden. Man verlangte den eben heranrückenden preußischen Heertheil unter Kleist. Sowohl Schwarzenberg als der Kaiser Alexander stellten diese Forderung, aber sie verbanden damit sehr verschiedene Absichten in Beziehung auf das was weiter geschehen sollte, wie aus ihren Briefen an Blücher sehr entschieden hervorgeht.

Schwarzenberg schreibt nämlich: „Nach allen Nachrichten zieht sich der Feind mit seinem Gros zurück und gegen Nogent. Auch hat der Marschall Marmont Arcis bereits verlassen und dieselbe Direction eingeschlagen. Ich werde morgen in vier Colonnen eine starke Recognoscirung (!) gegen Troyes machen, welches heute noch sehr stark vom Feinde besetzt war ...... Sollte der Kaiser Napoleon sich in die Stellung von Nogent zurückziehen, so bin ich gesonnen, die Hauptarmee gegen Sens und Fontainebleau zu dirigiren. Ich würde dann blos das 6. Corps unter dem Grafen Wittgenstein von Arcis aus, so weit als möglich nach Nogent poussiren. Um dieses schwache Corps für eine so wichtige Bestimmung doch so zu consolidiren, daß es der feindlichen Ueberlegenheit nicht zu sehr ausgesetzt werde, schlage ich E. E. ohnmaaßgeblich vor, den Gen. Kleist ebenfalls gegen Arcis und Nogent so zu dirigiren, daß er bei ihrer Vorrückung nach Paris gleichzeitig Ihre linke, und die rechte Flanke des Grafen Wittgenstein deckt, und diese beiden Corps in den Stand gesetzt werden, im Falle eines überlegenen feindlichen Angriffs einander gegenseitig zu unterstützen."

Schwarzenberg nennt auch die für den folgenden Tag beschlossene Unternehmung wieder nur „eine starke Recognoscirung" —: ein Be-

weis daß er nicht gesonnen war sich sehr tief oder sehr ernsthaft einzulassen —: und auch für den weiteren Feldzug bleiben seine Ansichten und Plane unverändert auf fortwährendes Umgehen, auf behutsame Manoeuvre gerichtet*).

Auch der Kaiser Alexander schreibt von dem Rückzug des Feindes nach Nogent —: aber er meint dort werde ihn demnächst das Heer der Verbündeten aufsuchen (C'est le point vers lequel l'armée va se diriger) — natürlich zur Schlacht. Diese Bewegung soll Kleist unterstützen indem er sich mit Wittgenstein vereinigt. Die schlesische Armee braucht diesen Heertheil nicht, da ihr nur Macdonald gegenübersteht; übrigens stellt der Kaiser als Ersatz Wintzingerode unter Blücher's Befehle. —

Der Angriff am 7. Februar, sollte nach Schwarzenberg's Anordnungen um zwei Uhr nach Mittag stattfinden. So lange wartete der Feind nicht darauf. Da Napoleon längst in Sicherheit war, folgte ihm auch der Nachtrab unter Mortier schon in den frühesten Morgenstunden. — Schon um sechs Uhr früh, als der Kronprinz von Württemberg noch im Dunkeln, eben den Marsch nach Laubressel antreten wollte, brachten seine Vorposten die Meldung daß der Feind die Brücke von La Guillotière verlassen habe. Der Prinz machte sich sogleich mit fünf Reiterschwadronen (drei württembergischen und zwei österreichischen von Gyulai's Heertheil) auf den Weg, und fand nirgends mehr einen Feind. Nur durch Barrikaden die leicht beseitigt wurden, war die Straße hin und wieder gesperrt; auch die leicht verrammelten Thore der Stadt wurden ohne Mühe geöffnet, und der Prinz, dem der Magistrat die Schlüssel entgegenbrachte, hielt um acht Uhr seinen Einzug. — Der Prinz eilte weiter durch Troyes, aber der französische Nachtrab hatte auf der Straße nach Nogent einen so bedeutenden Vorsprung gewonnen, daß man seiner letzten Truppen (2 Bat. und 4 Reiter-Regimenter) erst bei Malmaison, fast zwei Meilen von Troyes, ansichtig wurde. Natürlich konnte der Kronprinz an der Spitze von einigen hundert Reitern nichts weiter thun, als beobachtend folgen bis les

---

*) Beilage 12.

Grez. — Doch hatte er unterwegs 800 Gefangene aufgesammelt, Nachzügler des französischen Heers.

Auf anderen Punkten blieb der Rückzug des Feindes sogar noch länger unentdeckt. Toll begab sich, von Ungeduld getrieben, mit Tagesanbruch von Bar a. d. S. nach St. Parres-lez-Vaudes, zu dem Fürsten Moritz Liechtenstein. „Ich fand den Fürsten im Schlafrock, mit der Tobackspfeife beim Kaffee," schreibt Toll: „ich meldete ihm daß der Fürst Schwarzenberg nach mir eintreffen wolle, worauf er denn sofort seinen Truppen den Befehl ertheilte sich zum Ausrücken bereit zu halten. Ich wollte mich inzwischen mit der Aufstellung der feindlichen Vortruppen bekannt machen, und ritt vorwärts gegen Maisons-Blanches, wo sich nach der Versicherung des Fürsten Liechtenstein diese Vortruppen befinden sollten. Nahe bei dem Dorfe Grande Vacherie, begegnete ich dem österreichischen Major (vom Generalstab) Ehrenstein, der eben von einer Patrouille zurückkehrte; von ihm erfuhr ich daß bei Maisons-Blanches kein Feind mehr stehe und daß dieser sich auf Troyes zurückgezogen habe. Bei ihm befanden sich vier entlaufene feindliche Dragoner, die, wie man sagen kann, die Meldung Seslawin's bestätigten, daß der feindliche Nachtrab den Rückzug noch am 6. angetreten habe, und daß seine Vorposten von Maisons-Blanches schon in der Nacht abgezogen seien. Ich sendete sogleich diese Nachricht durch meinen Adjutanten Habbe dem Kaiser, mit der Bemerkung, wie schlecht die Oesterreicher den Feind beobachteten."

Wittgenstein, schon im Zuge auf Troyes, kehrte nach Charmont zurück als er erfuhr was sich dort ereignet hatte, — sein Vortrab unter Pahlen gewann mit leichter Mühe den Theil von Méry, der auf dem rechten Ufer der Seine liegt.

Schwarzenberg traf bald nach Mittag in Troyes ein, und die Hauptarmee bezog in der Umgegend der Stadt Cantonirungs-Quartiere — (Wrede längs der Straße nach Nogent, bis les Grez, wo seine Vorposten die Württembergischen ablösten; — Gyulai um Troyes; — die Württemberger längs der Straße nach Sens; — Bianchi und Nostitz zwischen der Seine und Auxon, wohin Moritz Liechtenstein gesendet wurde; — die Garden und Reserven von Bar, an der Seine abwärts). — Hier verweilte das Heer mehrere Tage (bis zum 10.)

unthätig und in der That ohne sich weiter ernstlich um den Feind zu kümmern.

Die Truppen bedurften der Ruhe, wie man sagte, und sie waren wirklich zum Theil gar sehr ermüdet durch Märsche, die darum nicht weniger anstrengend waren, weil sie in die Kreuz und in die Quer, nicht vorwärts führten, in welcher Richtung man allerdings in sechs Tagen nur fünf Meilen gewonnen hatte. — Eine entschlossen fortgesetzte Thätigkeit konnte den Truppen große Anstrengungen und bedeutende Opfer auferlegen —: aber auch ohne Zweifel Napoleon's Heer in den nächsten Tagen schon ganz in Trümmer schlagen — und so war der Preis der Anstrengung werth, wenn man den vollständigen Sieg wollte, und jene untergeordneten Rücksichten durften kein entscheidendes Gewicht haben.

Aber es waren andere Beweggründe die mitwirkten — und man that auch hier wieder gern, als sei nun ein Großes, ja eigentlich alles Nöthige erreicht. —

Unterdessen führte Napoleon sein Heer bei Nogent über die Seine zurück; von dessen Aufstellung in den nächsten Tagen ist wenig mehr bekannt, als daß Marmont in der Richtung auf Sezanne bis Fontaine Denis vorgeschoben war, Ney vor Villenore stand, und die beiden Infanterie-Divisionen unter Gérard nebst der leichten Reiterei unter Piré als Nachtrab bei St. Hilaire und Romilly auf dem linken Ufer der Seine blieben.

Nogent mit seinen alten Mauern wurde in Vertheidigungsstand gesetzt — die nächste und dringendste Sorge des französischen Kaisers aber war natürlich sein zerrüttetes Heer mit Hülfe der alten, kriegsgewohnten Schaaren die aus Spanien eintrafen, und neugebildeter Regimenter, wieder herzustellen oder neu zu bilden —: glücklich — mehr als glücklich, wenn man ihm die Tage gewährte deren er dazu wenigstens bedurfte!

Denn das Heer das er aus der Schlacht bei La Rothière zurückbrachte, war in einem Zustande schlimmer Zerrüttung. Sehr lose zusammengefügt hatte es Napoleon dem Feinde entgegengeführt — der Eindruck einer verlorenen Schlacht, der Rückzug, die geringe Theilnahme welche die, dem Kriege sehr abgeneigten, Einwohner von Troyes

den französischen Kriegern bezeigten, der Mangel in dem man diese Krieger, ohne gastfreie oder patriotische Hülfe sich selbst überließ, die Nachricht die sich verbreitete, daß auch Murat gegen Napoleon in die Schranken trete —: so viele entmuthigende Wahrzeichen eines hoffnungslosen Zustandes die hervortraten, lockerten die Bande der Kriegszucht, und mehr als je sah man die jungen Soldaten schaarenweise fahnenflüchtig werden.

Die württembergischen Reiter konnten ihrer zwischen Troyes und les Grez achthundert aufgreifen, die keineswegs ermattet zurückgeblieben waren. Der Oberst Fabvier berichtet: „die Straße nach Paris war bedeckt von Soldaten aller Waffen, besonders von der jungen Garde; sie gaben vor krank oder verwundet zu sein, um das Heer zu verlassen; andere, gewandter und sträflicher, verließen bewaffnet die Heerstraßen, und richteten sich in entlegenen Dörfern ein, wo sie sich von den Einwohnern ernähren ließen. Die Auflösung war erschreckend (la désorganisation était effrayante)" — und Marmont giebt den Zustand seines Heertheils durch ein Paar sehr bezeichnende Thatsachen zu erkennen; von dem sehr schwachen 37. leichten Infanterie-Regiment desertirten, wie der Marschall erzählt, in Einer Nacht zweihundert und sieben und sechzig Mann; eine Abtheilung Küraßiere die einen gefangenen Stabsoffizier zu bewachen hatte, ging mit diesem Offizier davon.

Napoleon's eigene Stimmung war in diesen Tagen offenbar eine sehr trübe, und gab sich mehrfach als eine leidenschaftliche Unzufriedenheit und Verblendung kund. Er vergaß alle Maaßregeln die getroffen waren um einen Volkskrieg hervorzurufen, und es kam ihm nun vor als habe er das Volk in Masse zu den Waffen rufen wollen, sei aber durch die Bösgesinnten wie Talleyrand, denen daran lag die Nation einzuschläfern, daran verhindert worden. Daß wenigstens theilweise ein „schlechter Geist" herrsche, konnte er sich nicht ableugnen, in dem Augenblick wo seine jungen Soldaten schaarenweise die Fahnen verließen, und die Städte sich nicht selbst, ohne Besatzungen, vertheidigen wollten; aber daran sollten einzig und allein die Behörden, seine eigenen Beamten schuld sein; die hatten der herrschenden Stimmung eine falsche Richtung gegeben; die allein waren Schuld daß sich nicht ganz

Frankreich wie Ein Mann in Waffen erhob (ceux qui sont à la tête de l'administration ont donné une fausse direction à l'esprit public) *).

In dieser Lage und Stimmung mußte Napoleon nun auch sehr Unerfreuliches aus Chatillon vernehmen, wo die Friedensunterhandlungen beginnen sollten.

Schon ehe der Congreß zusammentrat, kurze Zeit vor seiner Abreise zum Heere, hatte Napoleon noch einen neuen Versuch gemacht, zunächst zu einer besonderen Verständigung mit Oesterreich zu gelangen, und dann vermöge dieser Verständigung zu dem Einzigen worum ihm auch jetzt nur im Ernst zu thun war: zu einem Waffenstillstand während dessen er rüsten könne!

Er hatte zu diesem Ende einen Brief an den Fürsten Metternich dictirt, den dann Caulaincourt (25. Januar) mit einigen Erweiterungen im eigenen Namen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, als vertrauliches Schreiben absenden mußte. Oesterreich wird darin mit feiner Schmeichelei, nicht allein als die leitende Hauptmacht des Bundes, sondern auch als die erste Macht in Europa angeredet — und ziemlich unmittelbar daran erinnert, daß es in diesem Kriege andere Zwecke zu verfolgen habe, als Rußland oder England. Napoleon giebt zu bedenken welche Folgen der unaufhaltsam fortgesetzte Krieg, eine im Innern Frankreichs gelieferte Hauptschlacht, nach sich ziehen müsse. Siegte Napoleon, so würden die Folgen am schwersten auf Oesterreich fallen —: siegreich für die Verbündeten, könne die Schlacht über Oesterreichs Ziel hinausführen, und Ergebnisse herbeiführen die dem Verlangen des Wiener Cabinets ein gerechtes Gleichgewicht der Staaten herzustellen, gerade entgegengesetzt wären —: das heißt, wie zwischen den Zeilen zu lesen ist: sie könnte ein unbequemes Uebergewicht Rußlands, und besonders Englands zur Folge haben; — sie könnte somit Folgen haben die mit der Politik Oesterreichs, wie mit den persönlichen Zuneigungen und Familien-Verhältnissen des österreichischen Kaisers im Widerspruch ständen. „Ich habe immer gedacht," läßt Napoleon seinen Caulaincourt sagen: „daß es in der einen wie in der

*) Joseph, Mémoires X. 58.

anderen Voraussetzung Oesterreichs Interesse sei die Sachen nicht weiter gehen, nicht auf das Aeußerste treiben zu lassen." (J'ai toujours pensé que, dans l'une et l'autre chance, l'intérêt de l'Autriche était que les choses n'allassent pas plus loin, et ne fussent pas poussées à bout.)

Man will den Frieden; Oesterreich namentlich will ihn; aber, wenn man die Feindseligkeiten fortsetzt, versetzt man sich in die Lage das Ziel entweder nicht zu erreichen, oder darüber hinaus zu gehen — (mais n'est-ce-pas se mettre en position de ne pouvoir atteindre ou de dépasser ce but, que de continuer les hostilités quand de part et d'autre on veut arriver à une fin). — Und so kömmt Napoleon denn zu dem Schluß, daß unter diesen Umständen ein Waffenstillstand ungemein zweckmäßig wäre.

Man mußte nun aus der Antwort Metternich's (vom 29.) vernehmen daß das Wiener Cabinet den Vorschlag zu einem Waffenstillstand seinen Verbündeten gar nicht mittheilen werde, weil das zu nichts führen könne; und warnend fügte Metternich hinzu: Oesterreich könne und wolle Napoleon's Thron und Dynastie nur unter der Bedingung halten, daß er sich den Forderungen der Verbündeten im Frieden füge, und der Weltherrschaft entsage. Im entgegengesetzten Fall werde der Kaiser Franz zwar das Schicksal seiner Tochter bedauern, aber ihm seinen Lauf lassen. (Si l'empereur Napoléon n'écoute, dans les circonstances du moment, que la voix de la raison, s'il cherche sa gloire dans le bonheur d'un grand peuple, en renonçant à sa marche politique antérieure, l'empereur arrêtera de nouveau avec plaisir sa pensée au moment où il lui a confié son enfant de prédilection; si un aveuglement funeste devait rendre l'empereur Napoléon sourd au voeu unanime de son peuple et de l'Europe, il déplorera le sort de sa fille sans arrêter sa marche.)

Nebenher verweist Metternich allerdings den französischen Botschafter auf einen untergeordneten österreichischen Beamten Hrn. v. Floret; durch dessen Vermittelung könne ein vertraulicher Briefwechsel geführt werden, von dem die Verbündeten nicht zu wissen brauchten. So bot denn Oesterreich wohl auch jetzt noch die Hand zur Rettung, aber indem es Gesetze vorschrieb, und Drohungen hinzufügte; in einem Ton

den zu hören Napoleon nicht gewöhnt war, und den Metternich bisher gerade am allerwenigsten gewagt hatte.

Als nun die Gesandten der verbündeten Mächte zu Chatillon eintrafen, brachten sie die Nachricht von dem Siege bei La Rothière mit, und ermangelten natürlich nicht die Bedeutung dieses Sieges, und die veränderte Lage der Dinge, schon vor der Eröffnung der Unterhandlungen, gehörig hervorzuheben. — Caulaincourt, der den Druck der Verhältnisse in solcher Weise empfinden mußte, wendete sich von Neuem mit der Bitte um bestimmte Verhaltungsbefehle an seinen Herren und Meister. Er gab zu verstehen — (3.) — man müsse nicht bloß unterhandeln sondern wirklich Frieden schließen wollen, denn die Lage sei eine sehr gefährliche, die Gefahr nahe und dringend. „Ein Tag, eine Stunde, kann Alles was E. M. am theuersten ist, in Gefahr bringen. Dreimalhunderttausend Mann, Sire, sind gegen Sie in Bewegung, ein völliger Umsturz droht in großer Nähe.“ (les bouleversements sont près de nous.) — Nur um Opfer sei der Friede zu haben, und so verlangte denn Caulaincourt mit Bestimmtheit zu wissen, welche Opfer Napoleon wirklich bringen wolle.

Die Antwort welche Napoleon in der allerübelsten Laune aus Troyes — (4.) — ertheilte, ist merkwürdig auch als Zeichen mit welcher Zuversicht dieser seltsame Mann an den Zauber der Lüge glaubte; wie fern ihm selbst der Gedanke lag, daß die Lüge, immer wiederholt und oft entlarvt, doch am Ende diesen Zauber verlieren könnte! — Er schreibt: „Der Bericht des Fürsten Schwarzenberg ist eine Narrheit; es ist bei La Rothière gar keine Schlacht vorgefallen. (Le rapport du prince de Schwarzenberg est une folie, il n'y a pas eu de bataille à La Rothière.) — Nur einige Reiter-Angriffe hätten stattgefunden, während die französische Armee schon auf dem freiwilligen Marsch nach Troyes war. Das Verlangen nach bestimmten Verhaltungsbefehlen aber, weist Napoleon als ein sehr unbequemes zurück. „Sie verlangen immerfort eine bestimmte Vollmacht und Verhaltungsbefehle,“ sind seine Worte: „während es noch zweifelhaft ist ob der Feind überhaupt unterhandeln will.“ (Vous me demandez toujours des pouvoirs et des instructions lorsqu'il est encore douteux si l'ennemi veut négocier.) — Caulaincourt soll

zu erfahren suchen was die Verbündeten eigentlich wollen, dazu ist er in Chatillon.

Jetzt aber erfuhr Napoleon durch Marmont daß eine bedeutende Heeresmacht der Verbündeten schon bei La Fère-Champenoise stehe, und das Blatt wendete sich in gar merkwürdiger Weise. Auf das Aeußerste erschreckt, wie nun wohl klar ist, ließ er, in demselben Augenblick wo er den Rückzug über die Seine anordnete, wo er Marmont beauftragte die Pässe durch welche dieser Rückzug gehen mußte, hartnäckig zu vertheidigen, durch Maret auch seinem Botschafter Caulaincourt carte blanche geben; die unbeschränkte Vollmacht jeden Frieden sofort zu schließen. Napoleon wartet nicht einmal bis ihm die ersten Eröffnungen der Verbündeten bekannt geworden sind, um nur ja nicht irgend eine Verzögerung herbeizuführen. (S. M. n'a pas voulu attendre que vous lui eussiez donné connaissance des premières ouvertures de crainte d'occasionner le moindre retard.)

Das war natürlich genug. Denn wenn die Verbündeten in jener Richtung blieben, wenn sie mit ganzer Heeresgewalt rasch von La Fère auf Provins und Nogent vordrangen —: was konnte dann Napoleon noch vor sich sehen? — Selbst wenn es gelang noch zu rechter Zeit über die Seine zu kommen, nichts als eine letzte Entscheidungsschlacht, die er mit einem viel zu schwachen, erschütterten Heer unter den ungünstigsten Bedingungen liefern mußte —: parallel mit seiner Rückzugslinie nach Paris aufgestellt; eine Schlacht die ziemlich gewiß verloren ging, und deren Verlust ihn mit einem zertrümmerten Heer gegen die Loire zurückwarf, während Paris mit seinen unschätzbaren Hülfsquellen — und was er freilich nicht wissen wollte, mit der Macht die es über Frankreich übte, dem Feinde preis gegeben blieb.

Daß Napoleon sich in dem Augenblick der Nothwendigkeit einer solchen Schlacht um jeden Preis zu entziehen suchte, daß ihm dafür kaum irgend ein Opfer zu groß war —: das ist keine bloße Voraussetzung —: es steht wörtlich in Maret's Brief an Caulaincourt: „Der Kaiser giebt Ihnen unbeschränkte Vollmacht die Unterhandlungen zu einem glücklichen Ende zu führen, schreibt der Minister: die Hauptstadt zu retten, und eine Schlacht zu vermeiden in der die letz-

ten Hoffnungen der Nation gewagt würden." (S. M. vous donne carte blanche pour conduire les négociations à une heureuse fin, sauver la capitale, et éviter une bataille où sont les dernières espérances de la nation.)

Nun frägt sich: wenn zu dieser Zeit ein Friede geschlossen wurde der Frankreich auf seine alten Grenzen zurückwies —: hatte Napoleon die Absicht ihn redlich zu halten? — Nichts weniger als das! — Uebernimmt er doch selbst die Sorge uns darüber vollständig aufzuklären, indem er kaum zwei Wochen später seinem Bruder Joseph schreibt: „Hätte ich den Frieden auf die Bedingung der alten Grenzen unterzeichnet, so hätte ich nach zwei Jahren wieder zu den Waffen gegriffen, und ich hätte der Nation gesagt daß es nicht ein Friede ist, den ich unterzeichnet habe, sondern eine Capitulation." (Si j'avais signé les anciennes limites, j'aurais couru aux armes deux ans après, et j'aurais dit à la nation que ce n'était point une paix que j'avais signée, mais une capitulation.)

So wohlbegründet war die Weisheit der überfeinen Staatsmänner, die das „Gleichgewicht und die Ruhe Europa's" vermöge eines „billigen Abkommens" mit Napoleon herzustellen hofften! —

Auch von Paris her liefen gleichzeitig Nachrichten, Winke und Fragen ein, die das Ganze der Verhältnisse in einem sehr trüben Licht erscheinen ließen. Joseph Buonaparte verkündete in bedenklichen Worten daß die Stimmung der Hauptstadt nach der Schlacht bei La Rothière eine sehr gedrückte, muthlose sei, — und fragte bedeutsam für den Fall eines großen Mißgeschicks, wenn die Kaiserin und die Regentschaft Napoleon's früheren Befehlen gemäß Paris verlassen müßten, welche Art von Regierung in der Hauptstadt zurückgelassen werden müsse, um zu verhindern daß sich nicht die ersten besten Intriganten an die Spitze irgend einer Bewegung stellten. (quelle forme de gouvernement faudrait-il laisser ici pour empêcher les premiers intrigants de se mettre à la tête d'un mouvement quelconque?)

Da Napoleon nicht weiter auf die Frage einging und nur ganz leichthin antwortete, nur ein kaiserlicher Commissair, sonst niemand, müsse in solchem Falle in Paris zurückgelassen werden — nahm Joseph

seinen Muth zusammen um deutlicher zu warnen; — es gehörte Muth dazu.

„Ich wünsche sehr," schrieb Joseph nun, indem er an die früheren Verhaltungsbefehle erinnerte, und an alles Bedenken das sie erregten: „ich wünsche sehr daß die Abreise der Kaiserin nicht stattfinden möge. Wir können es uns nicht verbergen, die Bestürzung, die Verzweiflung des Volks könnten traurige und verderbliche Folgen haben. Ich glaube, mit allen Leuten deren Meinung etwas werth ist, daß man große Opfer ertragen müßte ehe man zu diesem Aeußersten schritte. Die Männer die der Regierung E. M. ergeben sind, fürchten daß die Abreise der Kaiserin das Volk zur Verzweiflung bringen, und den Bourbons eine Hauptstadt und ein Reich geben könnte." (Je fais bien des voeux pour que le départ de l'Impératrice puisse ne pas avoir lieu. Nous ne pouvons nous dissimuler que la consternation et le désespoir du peuple pourront avoir de tristes et funestes résultats. Je pense, avec toutes les personnes dont on pourrait apprécier l'opinion, qu'il faudrait supporter bien des sacrifices, avant d'en venir à cette extrêmité. Les hommes attachés au gouvernement de V. M. craignent que le départ de l'Impératrice ne livre le peuple de la capitale au désespoir, et ne donne une capitale et un empire aux Bourbons.)

Aus der Antwort in der Napoleon seinen Bruder schonungslos mißhandelt dieser Warnung wegen, lernen wir die Verblendung, in Beziehung auf sein Verhältniß zu Frankreich, in der Napoleon lebte, in ihrem ganzen Umfange kennen; wir sehen wie peinlich, wie unerträglich ihm jeder Versuch war diesen Irrthum aufzuklären; wie leidenschaftlich befangen er, in dieser Periode seines Lebens, in seinen eigenen Vorstellungen war, wie unzugänglich für Rath und Warnung.

Er sagt in Joseph's Ideen sei gar kein Zusammenhang und keine Haltung; er habe seinen Auftrag nicht begriffen; er lasse sich von dem ersten besten unnützen Schwätzer bereden und leiten. Den Gedanken die Kaiserin und ihren Sohn in Paris zu lassen wenn Feindes Gefahr droht, behandelt er als baaren Unsinn; nur Verräther können dazu rathen. Paris kann allenfalls in Feindes Hand fallen: die Kaiserin und ihr Sohn müssen bei Zeiten in Sicherheit gebracht werden. So

lange sie frei in Mitten Frankreichs sind, kann der Krieg fortgesetzt werden, darauf kömmt er immer wieder zurück — auch wenn Napoleon selbst in einer Entscheidungsschlacht gefallen wäre —: nur wenn der Erbe der Krone in die Hände der Verbündeten fiele wäre weiterer Widerstand unmöglich. Sollten die Umstände Napoleon veranlassen Paris aufzugeben und sich gegen die Loire zurückzuziehen, dann will er natürlich auch Gemahlin und Sohn nicht in der preisgegebenen Hauptstadt lassen. Der ganze Brief ist mit einer leidenschaftlichen, schneidenden Härte abgefaßt, die es unmöglich machen soll ihm je wieder mit solchen Warnungen zu nahen — und wiederholt verlangt der Kaiser in den strengsten Worten unbedingten Gehorsam.

Unterdessen hatte sich ergeben daß die Lage im Allgemeinen nicht ganz so schlimm war als man einen Augenblick fürchten mußte. Die Verbündeten drangen nicht auf dem rechten Ufer der Aube vor. Blücher hatte sich gegen Macdonald zurückgewendet, während Schwarzenberg's Heer schwerfällig im Leeren herumtastete. Es war Zeit gewonnen, wenn auch nur wenige Tage; die Verstärkungen, die Truppen aus Spanien rückten heran. — Aber dennoch blieben die Verhältnisse drückend genug. Napoleon verlangte und befahl das Unmögliche. Joseph sollte in Paris, in größter Geschwindigkeit, aus Conscribirten, ohne Waffen für sie zu haben, eine Reserve-Armee von 40,000 Mann bilden — und sehnsüchtige Blicke wendete der französische Kaiser nach Italien.

Noch war keine Antwort von dem Vicekönig eingegangen — und doch mußte Napoleon jetzt gar sehr wünschen die französischen Truppen aus der Lombardei zur unmittelbaren Vertheidigung Frankreichs in erreichbarer Nähe zu haben. Nicht allein daß er den Vicekönig noch einmal durch den Kriegsminister auffordern ließ Italien zu räumen —: er wendete sich auch an die lange vernachläßigte Kaiserin Josephine; sie sollte ihren Sohn ermahnen den Weisungen des Kaisers Folge zu leisten — und bald konnte Joseph melden die entlassene Kaiserin habe geschrieben, und ihr Brief sei so dringend wie möglich.

Die Vertheidiger des Prinzen Eugen haben nicht rathsam gefunden auch dieses Schreiben seiner Mutter zu veröffentlichen; nur aus der Antwort des Vicekönigs ersehen wir daß ihm darin sein Ungehorsam vorgeworfen wird; daß darin nachgewiesen wird wie wenig seine

persönlichen Interessen sich getrennt von denen Napoleon's sicher stellen ließen *). —

Während dieser Tage hatten sich die Verhältnisse der Verbündeten zu Troyes, wohin die Monarchen ihr Hauptquartier am 8. verlegten, mehr und mehr verwickelt.

Im ersten Augenblick zwar glaubte der hocherfreute Kaiser Alexander unbedingt es sei nun kein Bedenken mehr; nur besorgte er bei der Langsamkeit der verbündeten Hauptarmee, Blücher könne ihm in Paris zuvorkommen, und ihm lag gar sehr daran dort persönlich als der eigentliche Besieger des so lange Zeit Unüberwindlichen aufzutreten; es durfte also niemand vor ihm seinen Einzug in die Hauptstadt halten. Der Gegenstand beschäftigte ihn sehr; er besprach sich mit dem König von Preußen, der natürlich der Befriedigung eines so durchaus persönlichen Wunsches kein Hinderniß in den Weg legte, und seiner Zustimmung gewiß, schrieb dann Alexander dem F.-M. Blücher: wenn er siegreich nach Paris gelange, solle er seine Truppen in die Ortschaften um die Stadt, nicht in diese selbst verlegen; ja es solle überhaupt keine Schaar der Verbündeten die Hauptstadt betreten, so lange Er und der König von Preußen nicht dort eingetroffen seien. Die Truppen welche diese bei sich hätten, müßten die ersten sein die, mit ihnen selbst, durch die Thore von Paris einzögen **).

Alexander sollte erfahren wie viel noch zwischen dem Augenblick und der Erfüllung solcher Wünsche lag.

Für die damaligen Staatsmänner Englands hatte, wie schon erwähnt, ihren Ansichten gemäß, Napoleon's Sturz eigentlich nur dann wirklichen Werth wenn eine Restauration der Bourbons damit verbunden war.

Daß Oesterreich nicht sehr geneigt war Napoleon's Dynastie vom Thron zu stoßen, ging aus Allem sehr deutlich hervor; doch glaubte Lord Castlereagh bemerkt zu haben daß der Kaiser Franz und sein Cabinet sich weit eher in den Sturz Napoleon's und seines Sohnes

*) Planat, le prince Eugène en 1814. S. 39.

**) Droysen, York's Leben III. 488.

finden würden, wenn dies Ereigniß zur Wiedereinsetzung der Bourbons führte, als wenn irgend eine andere Regierung an die Stelle treten sollte.

Der Graf von Artois (Karl X.) hatte sich beeilt im Interesse seines Hauses nach Frankreich zu kommen, und so weit in das Land hinein zu reisen, als mit Sicherheit geschehen konnte. Man ließ ihn unbeachtet; sein Wunsch sich den verbündeten Monarchen zu nähern, mußte natürlich abgewiesen werden, und es war vergebens daß er den nachherigen Herzog d'Escars in das Hauptquartier nach Troyes sendete. — Der englische Premier-Minister Lord Liverpool ließ nun durch Castlereagh dem Fürsten Metternich zu wissen thun, dieser Prinz sei von seinem Bruder, Ludwig XVIII., bevollmächtigt, im Fall die Bourbons auf den Thron zurückgeführt würden, in einen Frieden zu willigen der Frankreich auf seine alten Grenzen von 1789 zurückführe. Metternich bemerkte darauf: „So ist denn die Frage klar hingestellt, und wir werden sehen was die französische Nation dazu sagt." (Voilà la question bien placée, et nous verrons ce que la nation en dira.)*) — Es war das eine der Aeußerungen in denen sich die Diplomaten gefallen, weil sie zu nichts verpflichten —: indessen wies sie doch in der That auf das zurück was Metternich wiederholt erklärt hatte; nämlich daß die Anregung zu einer Restauration des alten Königsgeschlechts jedenfalls von Frankreich selbst ausgehen müsse; nicht von den Verbündeten ausgehen dürfe. Lord Castlereagh aber hielt diese Art von Antwort für sehr befriedigend, und glaubte viel gewonnen zu haben.

Die feindselige Gesinnung die der Kaiser Alexander in Beziehung auf die Bourbons wie geflissentlich aussprach, machte dagegen den englischen Staatsmännern großes Bedenken. Sie hatte sich neuerdings wieder in mancherlei kleinen Zügen verrathen. Manches konnte freilich durch die Verhältnisse geboten sein. So z. B. daß einige Royalisten, die sich zu Troyes, einen Chevalier de Gouault und Marquis de Widrange an der Spitze, und wie man sagt von dem Kronprinzen von Württemberg dazu bewogen, mit weißen Kokarden und einer Adresse zu Gunsten der Bourbons, dem Kaiser vorstellten, von ihm ganz so bedeutet wur-

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 234.

den wie ähnliche Abordnungen schon früher; daß er auch jetzt wieder erklärte die Verbündeten kämen nicht Frankreich einen König zu geben; Frankreich müsse selbst über sich bestimmen; jede politische Bewegung außerhalb der von ihren Heeren besetzten Landstriche sich kund geben. — Daneben aber wußte man auch von anderen Aeußerungen, die sehr entschieden eine persönliche Stimmung aussprachen. So trugen in der Schlacht bei La Rothière, und seitdem beständig, die Truppen des verbündeten Heeres, die so vielerlei Armeen angehörten, und in so verschiedenen Trachten erschienen, als Erkennungszeichen ein weißes Armband am linken Arm. Gen. Jomini machte die Bemerkung: weiß sei die Farbe der Bourbons; — und sehr verstimmt antwortete der Kaiser Alexander: „Was gehen mich die Bourbons an!" (Que me font les Bourbons!)

Um nur den Bourbons zu entgehen suchte Alexander irgend einen anderen möglichen Beherrscher Frankreichs, und es war bekannt daß er, in Ermangelung eines Besseren, selbst seine Plane in Beziehung auf Bernadotte noch nicht unbedingt aufgegeben hatte.

Stein erzählt uns in seiner Selbstbiographie daß er in Troyes die Sache des alten französischen Königshauses in Schutz genommen habe, schon weil sie in seinen Augen an sich gerecht war, dann aber auch weil die Wiedereinsetzung dieser Dynastie ihm die einzige mögliche Lösung des politischen Problems zu gewähren schien, und hielt: „alle anderen Auswege einer ganz neuen Dynastie, da kein eminenter, hoch emporragender Mann vorhanden war, um sie zu gründen, oder eine Regentschaft Marie Louisens mit Beiordnung von Bernadotte als Vormund, wegen der Gefahr einer langen Minorennität, und des Mangels an Achtung und Vertrauen das Bernadotte hatte, wegen seines zweideutigen Betragens anno 1813 und 1814 für durchaus verwerflich."

So berichtet Stein, und wir ersehen daraus welche Plane des Kaisers er zu bekämpfen hatte; Combinationen sogar, die unmögliche genannt werden müssen, da Bernadotte auf dem französischen Thron Gründer einer eigenen Dynastie sein wollte, nicht Vormund eines unmündigen Prinzen.

Um nun den Kaiser Alexander wenigstens dahin zu bringen daß er den Bourbons nicht entgegen sei, that die englische Regierung einen

Schritt, der einigermaaßen von der Linie abwich, welche die Verfassung des Landes vorschreibt. — Der Prinz-Regent von England ließ den russischen Gesandten in England, Grafen Liewen, zu sich entbieten, und theilte ihm seine persönlichen Ansichten in Beziehung auf die europäischen Verhältnisse, ohne die Vermittelung eines Ministers mit. Nach vielem Schönen und Schmeichelhaften über die Stellung des Kaisers Alexander, in dem ganz Europa seinen Befreier und das Haupt des Bündnisses verehre, äußerte dann der Prinz: da die Vorsehung in das Herz des Kaisers den erhabenen Willen gelegt habe der Welt den Frieden zu schenken, und in seine Hand die Mittel das Werk zu vollführen, müsse er auch wirklich vollenden was er so glücklich unternommen habe, und den ersehnten Frieden sicher begründen. Ein Friede mit Napoleon könne unmöglich ein fest begründeter sein —: man müsse daher Frankreich von seinem Beherrscher trennen, und der Nation den Frieden bieten, unter der Bedingung daß sie sich von ihrem jetzigen Beherrscher lossage. — Natürlich sei es rathsam eine mächtige Nation über sich selbst verfügen zu lassen —: aber es könne doch von Nutzen sein sie an das Dasein ihrer alten legitimen Dynastie zu erinnern (il pense qu'il ne serait point inutile de rappeler aux Français l'existence de leur dynastie légitime). Er selbst, der Prinz-Regent, nehme den lebhaftesten Antheil an dem Schicksal der Bourbons, aber die Formen der Verfassung Englands gestatteten ihm nicht mit so bestimmten Erklärungen öffentlich hervorzutreten; an dem Kaiser Alexander sei es daher sein eigenes Werk zu vollenden.

Der Prinz ließ sich, der Form wegen, vollkommene Verschwiegenheit über diese Mittheilungen geloben, Graf Liewen glaubte aber doch sich mit Lord Liverpool darüber besprechen zu müssen, um zu erfahren in wie weit man bei solchen Erklärungen auf die Unterstützung Englands zählen könne, und fand auch den Minister vollkommen unterrichtet von den Worten des Regenten, mit denen er sich durchaus einverstanden erklärte. Freilich, äußerte er, in ihrer Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung, könne die Regierung Großbritanniens nicht öffentlich und feierlich die bestimmte Verpflichtung übernehmen eine solche Erklärung unbedingt zu unterstützen. Viel müsse von den Umständen abhängen. Sollte eine öffentliche Erklärung zu gewagt schei-

nen, so ließen sich vielleicht unter der Hand, und in einer Weise die nicht unbedingt verpflichtete, Erklärungen verbreiten, in denen man die Nation belehrte daß ein Friede den die Verbündeten etwa mit Napoleon schlössen, dem Lande sehr theuer zu stehen kommen müsse, da man genöthigt sei diesem Beherrscher Bedingungen aufzuerlegen, die ihm den Bruch der Verträge, und neue Kriege unmöglich machten; daß dagegen der Krieg aufhöre sobald Frankreich sich von Napoleon lossage; — daß dann der Friede mit viel geringeren Opfern zu erlangen sei. Die Bourbons nannte der Minister nicht ausdrücklich — sehr entschieden aber mißbilligte er Metternich's Politik und die Bemühungen dieses Staatsmannes einen vorzeitigen Frieden herbeizuführen*). —

In der Zwischenzeit aber war es dem Fürsten Metternich gelungen Castlereagh mehr und mehr in seine Kreise zu ziehen. Sehr bald war es ihm geglückt diesen Minister Englands zu überreden daß Alexander's leidenschaftliches — und thörichtes — Verlangen nach Paris vorzudringen, keinen anderen Grund habe als den Wunsch eine persönliche Eitelkeit zu befriedigen. Schon den 30. Januar meldete Castlereagh seiner Regierung (Lord Liverpool): „Ich glaube unsere größte Gefahr liegt gegenwärtig in der chevaleresquen Weise in welcher der Kaiser Alexander geneigt ist den Krieg zu betreiben. Er hat in Beziehung auf Paris ein persönliches Gefühl, das ganz von allen politischen oder militairischen Combinationen gesondert dasteht. Er scheint eine Gelegenheit zu suchen an der Spitze seiner prächtigen Garden in die Hauptstadt des Feindes einzuziehen — wahrscheinlich um dort in seiner Milde und Gnade, einen Gegensatz zu der Verwüstung zur Schau zu stellen, der seine eigene Hauptstadt preis gegeben war. Der Gedanke daß ein rascher Gang der Unterhandlungen diese Hoffnung täuschen könnte, steigert seine Ungeduld. Ich hoffe daß sie nachgelassen hat, und daß wir nicht mögen durch seinen Hang zur Uebereilung zu leiden haben*)."

Unter solchem Einfluß gewann Lord Castlereagh denn auch bald die Ueberzeugung daß die Forderungen die man übereingekommen war

---

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 267 u. flgde.

**) Castlereagh, Correspondence III. 1. 212.

zu Chatillon zu stellen, in der That viel zu hoch gespannt seien. Wenn Frankreich nicht in „einem unglaublichen Grade“ (to an incredible degree) nachgiebig war, mußten sie das heilsame Friedenswerk gar sehr verzögern — und es erwachte die mit Gewandtheit genährte Besorgniß daß sich „jacobinische“ Elemente regen könnten, wenn die Dinge lange in der Schwebe blieben. — Es kam noch dazu daß Lord Castlereagh nirgends in Frankreich lebendige Erinnerungen an das alte Königshaus bemerkt hatte, und daß der Kaiser Alexander seine Plane in Beziehung auf Polen, in ziemlich unvorsichtiger Weise, sowohl gegen Castlereagh's wunderlichen Bruder, Sir Charles Stewart, als gegen Metternich ausgesprochen hatte. Der Letztere widersprach so wenig daß der Kaiser seiner Zustimmung gewiß zu sein glaubte, suchte aber den englischen Staatsmännern um desto eifriger die Gefahren einleuchtend zu machen, die in solchen Planen lagen.

So eingefangen und umsponnen war Lord Castlereagh bei Weitem mehr geneigt als seine Collegen daheim, in Metternich's Bahnen einzulenken, die Bourbons fallen zu lassen, und so schnell als möglich auf erträgliche Bedingungen mit Napoleon abzuschließen.

Wie unerfreulich, wie störend daß nun gerade in diesen Tagen eine Depesche des Grafen Liewen einlaufen mußte, in der er über seine Gespräche mit Englands Regenten und Lord Liverpool berichtete! Ein Schreiben auf das der Kaiser Alexander sich berufen konnte, als Beweis daß England mit ihm einverstanden sei über die Fortsetzung des Kriegs und dessen Ziel; das ihn berechtigte im Namen Englands zu sprechen, so gut wie im eigenen und im Namen Preußens, indem er dringend die unbequeme Forderung wiederholte, daß die verbündete Armee von Troyes wieder aufbrechen sollte zu wirklicher kriegerischer Thätigkeit, und daß man die Unterhandlungen zu Chatillon als Nebensache behandle (de ne donner aux négociations de Chatillon qu'une attention secondaire). Der Kaiser Alexander benützte Liewen's Schreiben wirklich mit großer Energie in diesem Sinn.

Alle Diplomaten — nur Stein, Pozzo di Borgo und Humboldt ausgenommen — widersprachen; Lord Castlereagh, von Metternich vorgeschoben, jetzt an der Spitze; und den Bemühungen des Kaisers „das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg zu größerer Thätigkeit

zu bringen" (d'imprimer plus d'activité à l'état major du prince Schwarzenberg) wie sich der Kaiser selbst ausdrückt, wurden vielerlei, und mitunter gar seltsame Gründe entgegengehalten. Man machte sogar die Unmöglichkeit geltend das große, gährende Paris zu regieren und zu verwalten, wenn man es ja gewonnen habe, und die Gefahren die sich aus dieser Unmöglichkeit ergeben müßten!

Als Schwarzenberg endlich alle angeblichen Gründe, alle Vorwände unter denen er das Heer unthätig bei Troyes verweilen ließ, erschöpft hatte, als dem Kaiser Alexander gelungen war es wieder in Bewegung zu bringen, wurde seine neu begonnene Thätigkeit, auf eigenthümliche Veranlassungen, wie wir später sehen werden, zunächst wieder nur eine scheinbare —: und schon hatte Napoleon kostbare Tage gewonnen, sein Heer zu sammeln, und neue Unternehmungen gegen Blücher's Heer einzuleiten, die Aussicht auf Erfolg gewährten.

Die Verstärkungen mit deren Hülfe Napoleon seine Armee in erhöhter Kriegstüchtigkeit wieder herzustellen suchte, waren, wenigstens im Vergleich mit den Hülfsmitteln die ihm überhaupt noch blieben, bedeutend zu nennen.

Es waren vor Allem zwei Infanterie- und zwei Reiter-Divisionen, die von der Pyrenäen-Armee unter Soult entsendet, großentheils aus alten Soldaten bestanden, und an innerem Werth zur Zeit unter den französischen Truppen, wohl den ersten Rang einnahmen (Divisionen: Leval, 7 Bat. = 4500 Mann; Boyer-de-Rebeval, 11 Bat. = 5300 M.; Reiter-Divisionen: Treilhard = 2167 M.; Roussel d'Hurbal = 2305 M. — Zusammen 14,272 Mann). — Dann eine in Paris neu gebildete Abtheilung von ungefähr 5000 Mann Infanterie und 1200 Reitern; dazu kommen noch einige minder zahlreiche Abtheilungen die einzeln aus Paris zum kleineren Theil zu Macdonald's Heertheil, zum größeren zu Napoleon's Armee gesendet wurden; — wie denn namentlich in Arcis 1300 Infanteristen zu Marmont's Heertheil stießen; — endlich 6000 Mann Nationalgarden, und die Reiterei welche die Generale Pajol und Bordesoulle aus Depots gebildet hatten, und die ungefähr 4000 Mann stark gewesen sein muß. — Da Napoleon mit Mortier vereinigt bei Troyes noch 53,000 Mann hatte, mußte das Ganze ein Heer von etwa

86,000 Mann oder ein Geringes mehr, bilden, wenn alle diese Truppen sich ohne weitere Verluste jenseits der Seine vereinigen konnten —: es kamen aber nach Napoleon's eigenen Berechnungen, ohne die 4000 Reiter die von der Pyrenäen-Armee kamen, kaum 70,000 Mann zusammen, und somit ergibt sich daß die Armee in den wenigen Tagen wirklich mindestens 12,000 Mann durch Desertion verloren hatte. Von den Theilen des Heers die bei La Rothière mitgefochten hatten, müssen demnach wohl diejenigen, die von diesem Unheil am schlimmsten betroffen wurden, wenigstens einen Augenblick der Auflösung ziemlich nahe gewesen sein.

Die Aussicht daß sich gegen die schlesische Armee vielleicht etwas unternehmen lasse, hatte sich unmittelbar nach dem bedenklichen Augenblick größter Besorgniß gezeigt, als Napoleon eben in Nogent eingetroffen war. Aber es ist sehr merkwürdig und in hohem Grade belehrend, zu sehen auf was für unsichere Nachrichten vom Feinde, auf welche theilweise irrige Vorstellung von dessen Lage und Bewegungen, dies Unternehmen ursprünglich begründet war; wie Napoleon sich die obwaltenden Verhältnisse ganz anders dachte als sie sich nachher ergaben. Marmont war durch die Einwohner berichtet worden daß schon am 5. Februar fünftausend Mann preußische Infanterie unweit Sezanne eingetroffen seien, und gleich früher vorgesendeten Abtheilungen, auf der Straße von Vitry nach Meaux, auf La Ferté-Gaucher weiter zögen. Andere feindliche Abtheilungen gingen über Etoges auf Montmirail. — Da man nun zur Zeit glaubte daß Macdonald Chalons noch nicht aufgegeben habe, und wahrscheinlich einen Theil der schlesischen Armee vor diesem Ort durch ihn festgehalten dachte, mußte es allerdings scheinen als seien die Truppen der Verbündeten auf dieser Seite, in sehr haltungsloser Weise auseinander gezogen. Marmont meldete schon am 6., was er erfahren hatte, und äußerte dabei schriftlich gegen Berthier, daß wohl „ein großes Ergebniß“ zu erlangen wäre, wenn man ohne Zeitverlust mit einem Heertheil von zwölf- bis funfzehntausend Mann über Sezanne und Champaubert auf die genannten Straßen eilte; man könne auf diese Weise die so unvorsichtig vorgesendeten Abtheilungen von den Uebrigen, weiter rückwärts aufgestellten abschneiden, und sie vereinzelt erdrücken. Napoleon faßte den Gedanken auf;

schon am folgenden Tag erhielt der Marschall Marmont den Befehl gegen Sezanne vorzurücken, und gleichzeitig deutet der französische Kaiser die Hauptzüge des neuen Plans in einem Schreiben an seinen Bruder Joseph im Allgemeinen an: „Er entsende so eben zweitausend Mann Sezanne zu besetzen; in der Nacht werde er selbst dorthin folgen, um alle feindlichen Abtheilungen anzugreifen und zu schlagen, die sich auf der Straße von Vitry nach Meaux befänden; — (wo in der That nichts von verbündeten Truppen war); — dann werde er auf die Straße über Montmirail nach Meaux eilen." — Napoleon wußte zwar jetzt daß Chalons verloren sei — aber er dachte sich die Heerstraßen die von dort nach Etoges, Montmirail und Epernay führen, für den Augenblick durch Macdonald gesperrt. Was sich von Truppen der Verbündeten bei Sezanne, La Ferté-Gaucher und Montmirail befand, mußte also aus der Gegend von Brienne oder Vitry gekommen sein*).

Zur Vertheidigung der Seine gegen die Hauptarmee unter Schwarzenberg ließ Napoleon, indem er gegen die Marne aufbrach, die Marschälle Victor und Oudinot zurück.

Der Erstere sollte mit den beiden Infanterie-Divisionen seines Heertheils, der Division Gérard, und den Reitern unter Milhaud, im Ganzen mit ungefähr 15,000 Mann, Pont-sur-Seine und Nogent so lange als irgend möglich halten, im Nothfall aber die Seine-Brücken bei diesen Orten zerstören.

Unter Oudinot's Befehle wurden, außer der Division Rothembourg die er bereits hatte, noch die beiden von der Pyrenäen-Armee kommenden Divisionen gestellt; 6000 Mann National-Garden die sich in Montereau sammelten, und 2000 Reiter die General Pajol eben gebildet hatte; zusammen — ohne die Truppen des Generals Alix in Sens — eine Macht von 25,000 Mann. Sein Auftrag war die Seine von Nogent abwärts, und so weit als möglich auch die Yonne zu vertheidigen.

Nicht mehr als vierzigtausend Mann ließ Napoleon gegen das

---

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 53.

beinahe dreifach überlegene Heer Schwarzenberg's zurück; das mußte genügen, und genügte seltsamer Weise wirklich.

Im ersten Augenblick konnten die beiden Marschälle nicht einmal vollständig über diese geringe Macht verfügen, da ein Theil der Nationalgarden unter den Generalen Pactod und Montbrun noch nicht gehörig ausgerüstet, die Division Boyer noch um einige Märsche zurück war — und ein ernster Angriff, wenn Schwarzenberg ihn vorhatte, mußte auch noch dadurch erleichtert werden, daß die beiden Marschälle unabhängig von einander blieben. Keiner von beiden führte den Oberbefehl, es war also in ihren Operationen nicht viel Zusammenhang, und kein sehr hoher Grad von Energie zu erwarten.

Dennoch denkt der französische Kaiser gar nicht daran daß die verbündete Hauptarmee grade aus, über Nogent und Montereau auf Paris vordringen könnte. Für erwünscht hält es Napoleon wenn der Fürst Schwarzenberg linkshin, über die Yonne gehen, und auf dem linken Ufer der Seine über Fontainebleau den Weg nach Paris suchen wollte — wie das wirklich in den Planen des österreichischen Hauptquartiers lag —: aber es ist ihm das nicht wahrscheinlich. Ein solches Unternehmen wäre nach seiner Ansicht gar zu schlecht angelegt. — Für den Fall daß es dennoch geschähe, soll Joseph alle Reserve-Truppen die er in der Zwischenzeit noch in Paris bilden kann, nach Moret und weiter hinauf an den Loing senden, um dies Flüßchen zu vertheidigen. Napoleon selbst will dann, sobald er mit der schlesischen Armee fertig ist, über Nogent in den Rücken und auf die Verbindungslinien des Heeres unter Schwarzenberg vorbrechen. — Der Möglichkeit daß die verbündete Hauptarmee über Fontainebleau wenigstens vorübergehend vor den Thoren von Paris erscheinen könnte, ehe er selbst die Hauptstadt durch einen solchen Gegenstoß zu entsetzen vermochte, gedenkt Napoleon in dem Schreiben, in welchem er diese Verfügungen trifft, durchaus nicht*).

Dagegen nimmt er allerdings an daß die Spitze von Blücher's Heereszug über Meaux bis an die Thore von Paris vordringen könnte, ehe die Unternehmungen der schlesischen Armee durch den Angriff auf

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 73 und folgende.

ihre Flanke gelähmt wurden —: denn Macdonald schien bereits durch ihre raschen Bewegungen überflügelt, und ob die eilig nach Meaux gesendeten Nationalgarden den Uebergang über die Marne mit Erfolg vertheidigen würden, mußte zweifelhaft scheinen.

Geschieht es, gelangen feindliche Abtheilungen bis an die Stadt, dann soll Joseph die Thore mit der nöthigen Ausdauer vertheidigen, und zu dem Ende an jedem derselben 250 Mann mit 2 Kanonen aufstellen. Napoleon selbst nimmt an daß unter jedem solchen Trupp nur 50 Mann mit Kaliber-Gewehren bewaffnet sein könnten; 100 mit Jagdgewehren, der Rest nur mit Piken. Auch die Reserve von 2000 Mann die Joseph zur Verfügung behalten soll, denkt sich Napoleon nur zum vierten Theil mit Kaliber-Gewehren, und zur Hälfte mit Jagdgewehren bewaffnet — das letzte Viertheil lediglich auf Piken angewiesen*). —

Das Heer mit dem Napoleon gegen Blücher aufbrach, bestand aus der alten Garde unter Mortier (Divisionen Friant und Michel, nach Napoleon's eigenen Berechnungen, 8000 Mann); — der jungen Garde unter Ney (Div. Curial und Meunier, 6000 Mann); — dem Heertheil Marmont's (Div. Lagrange und Ricard, 6000 M.); — dann der Garde-Reiterei (6000 Mann unter Laferrière-Levêque, Lefebvre-Desnouettes, Defrance, Colbert, Guyot, Bordesoulle) — dem 1. Reiter-Corps (Doumerc) und einem neugebildeten unter St. Germain, die Napoleon auf 2000 Pferde jedes anschlägt.

Im Ganzen also waren es 30,000 Mann, worunter 10,000 Reiter, mit 120 Stücken Geschütz. — Traf Napoleon Blücher's Heer vereinigt, so war er ihm mit dieser Macht nicht gewachsen. Selbst dann nicht wenn er Macdonald zu Hülfe nahm.

---

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 54.

Sechstes Kapitel.

Napoleon's Angriff auf die schlesische Armee. — Gefechte bei Champaubert — bei Montmirail — bei Chateau-Thierry — bei Vauchamps und Etoges. — Unternehmungen der verbündeten Hauptarmee. — Zwiespalt im großen Hauptquartier. — Eroberung von Sens und von Nogent. — Wittgenstein's und Wrede's Uebergang über die Seine.

Im Vorrücken nach Paris begriffen, bemüht Macdonald abzuschneiden, hatte die schlesische Armee, wie schon berichtet wurde, am 8. Februar Montmirail und Etoges auf der kleinen Straße, die Gegend zwischen Dormans und Chateau-Thierry auf der großen erreicht. — Die erwarteten Verstärkungen waren bereits in der Nähe: die Heertheile unter Kleist und Kapzéwitsch rasteten an diesem Tage in Chalons an der Marne. — Daß Karpow's Kosacken aus Sezanne vertrieben worden seien, erfuhr man zunächst in Blücher's Hauptquartier gar nicht; denn Gen. Karpow, zu Sacken's Heertheil gehörig, nahm seinen Rückzug auf diesen nach Montmirail, und machte auch seine Meldung dorthin, an seinen unmittelbaren Vorgesetzten. Mit jener Gedankenlosigkeit die so oft erscheint wo eine wenig entwickelte Intelligenz die Handlungen bestimmt, dachte der Kosacken-General gar nicht daran auch den Oberfeldherrn zu benachrichtigen, oder den Gen. Olsuwiew in seiner unmittelbaren Nähe, zu Etoges, den das zu allererst betreffen konnte. — Sacken, der seine Linke durch das Flüßchen, den Petit-Morin, und die ganz unwegsamen Sümpfe von St. Gond hinreichend gedeckt glaubte, legte kein großes Gewicht auf Karpow's Meldung. — Im Hauptquartier der schlesischen Armee glaubte man sich vollkommen sicher weil man noch nicht wußte daß alle Truppen der Hauptarmee auf das linke Ufer der Aube hinüber gezogen seien, und den Raum bis zu diesem Fluß ganz von Truppen des verbündeten Heers entblößt gelassen hatten. Man vermuthete Napoleon nicht einmal bei Nogent; Wrede und Wittgenstein mußten ihm dort, wie man glaubte, zuvorgekommen sein; — man hielt es daher für wahrscheinlich daß der Rückzug des französischen Heeres von Troyes auf Fontainebleau gehe.

Damit die einzelnen Theile der schlesischen Armee nicht allzuweit auseinander kamen, mußte Sacken, auf Blücher's Befehl, den 9. Febr. bei Montmirail stehen bleiben — was freilich nicht das Mittel war Macdonald an der Marne abzuschneiden. — York sah daß er den Gegner nicht mehr einholen konnte, da die Brücke bei Chateau-Thierry gesprengt war; er begnügte sich also damit diesen Ort in Besitz zu nehmen, und ließ im Uebrigen seine Truppen ruhen. So war denn an diesem Tage eben nur Sacken's Vortrab unter Wassiltschikow in einer Bewegung vorwärts, nach La Ferté-sous-Jouarre begriffen.

Er begegnete schon bei Les Pavillons den Divisionen Molitor und Brayer die Macdonald vorausgesendet hatte, trieb sie in Unordnung bis an La Ferté und die Marne zurück — stieß aber hier auf den ganzen, durch zweitausend Conscribirte verstärkten Heertheil Macdonald's, gegen den er natürlich das Gefecht nicht fortsetzen konnte.

Weiter rückwärts machte Olsuwiew einen kleinen Marsch von Etoges nach Champaubert; Kleist und Kapzéwitsch rückten bis Vertus vor. Blücher, der aus diesen drei Heertheilen die „Reserve seiner Armee“ bilden wollte, verweilte in ihrer Nähe, und verlegte sein Hauptquartier, seltsamer Weise ganz ohne Truppen, nach Etoges. — Befand er sich in Montmirail bei Sacken, so gestaltete sich die Geschichte der nächsten Tage ohne Zweifel anders.

Im Lauf des Tages erfuhr man freilich daß die allgemeine Lage in mancher Beziehung anders sei als man dachte, denn es liefen die Briefe Schwarzenberg's und des Kaisers Alexander ein, in denen die Mitwirkung des Heertheils unter Kleist gegen Nogent verlangt wurde, und es wurde klar daß das Gelände bis zur Aube von den Truppen der Hauptarmee verlassen sei. — Man mußte diesem Befehl natürlich genügen, und wollte zugleich sich selbst zur Linken gegen die Aube hin sicher stellen, indem man die drei Heertheile unter Olsuwiew, Kleist und Kapzéwitsch bei Sezanne vereinigte, um sie dann, Falls es noch nöthig und verlangt werden sollte, über Villenore weiter vor gegen Nogent zu führen. Als Einleitung dazu erhielten Kleist und Kapzéwitsch den Befehl am folgenden Tag von Vertus seitwärts nach La Fère-Champenoise zu marschiren. —

Schon in dem beginnenden Abenddunkel kam eine Reiter-Abtheilung des französischen Heers (polnische Uhlanen) über die Brücke welche bei St. Prix über den Petit-Morin führt, von Sezanne her, bis vor Baye, und alarmirte die russische Infanterie die sich in dem Dorf einquartirt hatte, und unter die Waffen treten mußte. Die Reiter unternahmen nichts weiter; sie verschwanden wieder in den Schatten der Nacht — spurlos, da Olsuwiew keine Reiterei hatte die er ihnen nachsenden konnte. So unbedeutend dies Ereigniß auch vorüberging, hatte es doch wichtige Folgen. Blücher's Hauptquartier war eben in Etoges eingerichtet, sein Stab versammelte sich zum Mahl, da stürzte ein russischer Offizier in großer Aufregung herein und verkündete „der Feind sei da"; — Alles gerieth in Bewegung, man sendete die Mannschaft der Stabswache vor nähere Nachrichten einzuziehen.

Gneisenau war geneigt das Ereigniß für sehr unbedeutend zu halten; für eine Erkundung nur, die ein feindlicher Heertheil etwa von Nogent aus unternommen hatte, um zu erfahren was in seiner linken Seite stehe; und das war, wie man gestehen muß, sehr natürlich. So wurde zwar dem General Sacken sogleich der Befehl gesendet: er solle den folgenden Tag bei Montmirail stehen bleiben, und die Bewegungen des Feindes beobachten; ein erster Nachsatz fügte sogar hinzu: wenn der Feind sich mit überlegener Macht auf ihn werfe, solle Sacken ein ungleiches Gefecht nicht annehmen, und sich bei Chateau-Thierry mit York vereinigt über die Marne zurückziehen —; aber diesem ersten Nachsatz folgte noch ein zweiter: Sacken werde wohl schon genau davon unterrichtet sein wie es in Sezanne stehe; sollte er gewiß wissen daß man von dorther nichts zu fürchten habe, dann sei es wünschenswerth daß die Bewegung auf La Ferté-sous-Jouarre fortgesetzt werde.

Ein ähnliches Gepräge trugen auch die Befehle die wenig später, von Vertus aus, dem General York gesendet wurden. Man wollte die beiden vorgeschobenen Heertheile für alle Fälle auf der kleinen pariser Straße vereinigt wissen, und verfügte um so eher was in diesem Sinn nöthig schien, da York's gesondertes Vorrücken auf der großen Straße keinen Zweck mehr hatte, nachdem Macdonald glücklich über die Marne entkommen war. York erhielt dem gemäß den Befehl auf die

kleine Straße, nach Viels-Maisons hinüber zu ziehen, um von dort aus, Falls es nöthig sein sollte, Sacken Hülfe leisten zu können. Leider aber wurde er nicht von dem in Kenntniß gesetzt was diese Maaßregel veranlaßte; der feindlichen Bewegungen von Sezanne her wurde nicht gedacht, und überhaupt keine Nachricht hinzugefügt, als daß Sacken den Feind eine Stunde Wegs von La Ferté-sous-Jouarre getroffen, und bis in den Ort hinein geworfen habe.

Die Befehle waren unsicher weil sie aus einer schwankenden Ansicht hervorgingen. Man wollte etwas thun um einer allenfalls möglichen Gefahr vorzubeugen —: da man aber doch eigentlich an diese Gefahr nicht glaubte, war man keineswegs gewillt einer solchen entfernt liegenden Möglichkeit wegen, die sich kaum, und in nichts weniger als bestimmter Weise ankündigte, die bereits eingeleiteten Bewegungen entschieden einzustellen.

Daß im ersten Augenblick Blücher's Hauptquartier nicht vorwärts zu den Truppen, sondern weiter zurück nach Vertus verlegt wurde, muß sehr unheilvoll genannt werden, da Blücher und sein Stab dadurch den kommenden Ereignissen noch weiter entrückt wurden. —

Marmont war am 8. über Sezanne hinaus bis Chapton vorgerückt — wich aber am folgenden Tag zunächst wieder bis Sezanne zurück, um die Aufmerksamkeit der Verbündeten nicht vorzeitig rege zu machen, und mußte dann, in den späteren Stunden desselben Tages (9.) mit Ney vereinigt wieder bis Chapton vorgehen. Zugleich traf Napoleon selbst mit der alten Garde, und der zahlreichen Reiterei die ihn begleitete, zu Sezanne ein. —

Nach und nach gewann der französische Kaiser ein bestimmteres Bild der Verhältnisse die auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes eben obwalteten. Zuerst hatte er (7.) erfahren daß Chalons verloren sei und Macdonald sich ausschließlich auf der großen Straße zurückziehe. Die Landbewohner wollten eine starke Kanonade in der Gegend von Epernay gehört haben. Macdonald war also durch einen Theil der schlesischen Armee auf der großen Straße verfolgt. — Dann (8.) ergab sich aus Marmont's Berichten daß durch Sezanne nur leichte

Reiterei der Verbündeten gekommen sei, und daß selbst diese sich nach Montmirail gewendet habe, so daß sich jetzt kein feindlicher Heertheil mehr auf der Straße von Vitry nach Meaux bewege. Dann weiter daß Sacken's Infanterie durch Champaubert gegangen, zum Theil eben an diesem Tage Montmirail erreicht habe.

Napoleon, durch mancherlei das geordnet werden mußte einen Tag länger als er eigentlich wollte in Nogent zurückgehalten, ließ am 9. noch von dort aus dem Marschall Marmont schreiben: der Feind müsse höchst wahrscheinlich einen Tag rasten um seine Artillerie abzuwarten; stehe er bei Montmirail, so müsse er am 10. dort angegriffen werden, Marmont von Chapton, Ney von Sezanne aus die Richtung dorthin nehmen, eine Abtheilung von La Ferté-sous-Jouarre her den Angriff unterstützen. Sei dagegen der Feind wieder bis Champaubert zurückgegangen, so müsse der Stoß auf diesen Punkt geführt werden. — Den 8. habe Macdonald Chateau-Thierry noch gehalten; dorthin also könne der Feind sich nicht gewendet haben, wenn nicht etwa dieser Marschall seither gezwungen worden sei den genannten Punkt an der Marne aufzugeben.

Seltsamer Weise widerrieth Marmont gerade jetzt dies ganze Unternehmen zu dem er die erste Anregung gegeben hatte. Es war nach seiner Meinung schon zu spät dazu. Den 9. früh hätte man angreifen müssen; aber ohne die Gewißheit mächtig unterstützt zu werden habe er sich nicht mit geringen Streitkräften durch schwierige Engpässe mitten unter die feindlichen Heertheile nach Champaubert wagen können. — Jetzt sei die Bewegung des französischen Heers dem Feinde ohne Zweifel schon bekannt; man werde daher das feindliche Heer, das auf Chausseen marschire, während man ihm nur auf grundlosen Nebenwegen nahen könne, gewiß vereinigt finden. „Die Bewegung welche heute früh große Ergebnisse herbeigeführt hätte, würde uns demnach morgen verderblich werden" schließt Marmont (Ainsi ce mouvement qui, ce matin, nous aurait donné de grands résultats, nous serait funeste demain). Es bleibe dem Kaiser Napoleon nichts übrig als nach Meaux zu marschiren um dort dem Feind den Weg nach Paris streitig zu machen.

Marmont, der bei scheinbarer Anspruchslosigkeit sehr großen

Werth darauf legt daß der Gedanke zu den viel bewunderten Unternehmungen Napoleon's gegen die schlesische Armee, von ihm ausgegangen ist, war also nicht der Mann der diesen Gedanken an Napoleon's Stelle in dem Alles erschwerenden Element der Wirklichkeit auch wirklich ausgeführt hätte. Sein Entschluß wäre auf halbem Wege erlahmt. Wir stehen hier wieder auf einem Punkt wo sich deutlich offenbart daß die Fähigkeit sogenannte strategische Combinationen zu erdenken und zusammenzufügen noch bei weitem nicht einen Feldherrn macht.

Napoleon traf in Sezanne ein; die gegen Baye ausgeführte Erkundung gewährte die Ueberzeugung, daß man bei Champaubert einen Feind unmittelbar vor sich habe; Sacken wußte man bei Montmirail. Darauf hin befahl Napoleon den Angriff auf Champaubert. Auch was man von der Natur des Geländes und dem Zustand der Wege erfuhr, mag beigetragen haben seinen Entschluß in dieser Weise zu bestimmen. Marmont schilderte den Weg von Sezanne nach Montmirail als vollkommen unbrauchbar. Auch war man gewiß in der Richtung auf Champaubert, vermöge der Brücke bei St. Prix ohne Hinderniß über den Petit-Morin zu kommen, während der Uebergang dicht am Fuß der Höhen von Montmirail, im Angesicht des Feindes, Schwierigkeiten haben konnte.

So eingeleitet gewannen die Dinge am 10., zur Zeit als Napoleon seine Truppen zum Angriff auf Champaubert führte, in der That eine seltsame Gestalt, die das Unternehmen in hohem Grade begünstigte. Macdonald, der nicht glaubte sich bei La Ferté-sous-Jouarre halten zu können, ließ schon in der Nacht die dortige steinerne Brücke über die Marne sprengen, und zog sich nach Meaux zurück, wo ihn einige tausend Mann Nationalgarden, nur zum geringeren Theil gehörig bewaffnet und ausgerüstet, und einige von Bordesoulle daselbst gebildete Reiterschaaren, erwarteten. — Sacken hielt die Bewegungen des Feindes nach Sezanne für eine ganz unbedeutende Erscheinung — für eine bloße Erkundung — was wir auch wieder sehr erklärlich nennen müssen, da der Kosacken-General Karpow sich den Feind vor dem er wich gar nicht näher angesehen hatte, und nur von einiger leichten Reiterei zu erzählen wußte. Ohne alles Bedenken trat daher Sacken früh Morgens den Marsch nach La Ferté-sous-Jouarre an, wo sein

Vortrab bald beschäftigt war die zerstörte Brücke herzustellen. — York wußte sich die letzten Weisungen die er erhalten hatte nicht zu erklären; er sollte Sacken unterstützen; aber wie es schien gegen Gefahren die von La Ferté-sous-Jouarre her befürchtet wurden. Doch war Sacken allein dem Marschall Macdonald vollkommen gewachsen; dieser Feind zudem schon über die Marne entkommen — es war also kein Grund ersichtlich, warum York's Heertheil die Hauptstraße verlassen, und in schlimme Nebenwege einlenken sollte, die keineswegs die nächsten zum Ziele waren. In solchen Zweifeln — und ohnehin geneigt Befehle die ihm aus dem Hauptquartier der schlesischen Armee zukamen, sehr verkehrt zu finden, befolgte York sie diesmal nur unvollkommen. Er stellte den weiteren Marsch auf der Heerstraße ein, und verlegte seine Truppen in und um Chateau-Thierry in Quartiere aus denen sie leicht Viels-Maisons und die kleine Straße erreichen konnten, wenn es wiederholt geboten wurde. Der Vortrab unter Katzeler kam nach Nogent an der Marne; die Brigade Pirch nach Viffort, auf dem halben Wege nach Montmirail.

Olsuwiew blieb mit 3800 Mann ruhig bei Champaubert stehen — und noch weiter rückwärts traten Kleist und Kapzéwitsch, zu denen sich Blücher mit seinem Stabe gesellte, den ganz excentrischen Marsch von Bergères nach La Fère-Champenoise an.

Dieser Marsch wurde sogar fortgesetzt, obgleich ganz früh am Tage, noch ehe das Hauptquartier von Vertus aufbrach — von Wittgenstein aus Méry gesendet, die Nachricht einlief: „daß der Feind, am 9., mit bedeutenden Kräften, von Nogent nach Villenore und Sezanne marschirt sei“ *) — man erfuhr sogar daß Napoleon in Person diesen Theil seines Heeres führe.

---

*) In Lützow's „Beiträgen“ die hier die eigentliche Quelle sind, wird gesagt: die Meldung von Napoleon's Marsch nach Sezanne sei am 28. Januar (9. Februar) um 2 Uhr Nachmittags in Wittgenstein's Hauptquartier zu Méry eingetroffen, und von diesem General weiter befördert, am Vormittag des 29. Januars (9. Februars) in Blücher's Hauptquartier. Der Schreib- oder Druckfehler in diesem letzteren Datum ist sehr leicht zu erkennen, und die nöthige Verbesserung läßt sich buchstäblich, an den Fingern abzählen. — Dennoch ist daraus in vielen Geschichten dieses Feldzugs — namentlich in der von Damitz und in allen die Damitz ausgeschrieben haben

Warum man nicht nöthig achtete umzukehren, was für Vorstellungen in Blücher's Kreis vorwaltend blieben — durch welche Beweggründe das Verfahren des Feldherrn gerade in dieser Weise bestimmt wurde —: das geht, wie uns scheint, mit hinreichender Klarheit aus den Befehlen hervor, die an York erlassen wurden sobald man diese wichtige Nachricht erhalten hatte (am 10. um sieben Uhr früh) — und wir glauben deshalb dies schon mehrfach gedruckte Schreiben auch hier vollständig mittheilen zu müssen:

„Nach allen Meldungen dirigirt sich der Kaiser Napoleon von Nogent-sur-Seine über Villenore und Sezanne, wo er nach Aussage der Gefangenen die Nacht zubringen soll."

„Es kann diese Bewegung des Feindes die Vereinigung mit dem Marschall Macdonald beabsichtigen, sie kann jedoch auch eine Offensive gegen die Marne sein."

„In diesem Fall muß ich die Armee hier in der Gegend von Vertus concentriren."

„Sollten E. E. den Marsch nach Montmirail noch nicht angetreten haben, so muß es augenblicklich geschehen und das Corps in einem Bivouak vereinigt bleiben, um sich nach allen Richtungen bewegen zu können."

„Ihre Cavalerie schicken Sie auf dem Wege von Montmirail nach Sezanne vor. Sobald ich über die Bewegungen des Feindes genau unterrichtet bin, werde ich Ihnen weitere Nachrichten geben."

„Wenn die Brücke bei Chateau-Thierry durch den General Katzeler hergestellt ist, so muß sie nicht allein erhalten, sondern noch eine Schiffbrücke geschlagen werden, damit, wenn es im schlimmsten Fall dem Feinde gelingen sollte uns zu trennen, E. E. und General Sacken sich auf das rechte Marneufer retten könnten bis die große Armee heran käme."

„P. S. ich bitte mich zu benachrichtigen wo Sie sich befinden*)."

— die seltsame Kunde entstanden, daß Wittgenstein eine Meldung die er selbst erst am Nachmittag des 9. erhielt, schon am frühen Morgen desselben Tages weiter gemeldet hatte.

*) Droysen, York's Leben III. 283.

Der Inhalt eines Schreibens an Sacken das York zugleich offen zu weiterer Beförderung erhielt, ist nicht in eben so vollständiger und zuverlässiger Weise bekannt geworden. Wir wissen nur daß Blücher darin die Erwartung aussprach: mit York am 10. bei Montmirail vereinigt, werde Sacken im Stande sein sich nach Vertus einen Weg zu bahnen, im Fall der Feind sich zwischen beide Heertheile und den Feldmarschall werfen sollte.

Die Vorstellung, daß Napoleon sich von Sezanne über La Ferté-Gaucher, zur Vereinigung mit Macdonald nach Meaux wenden werde — ganz so wie Marmont wirklich vorschlug — blieb, wie wir sehen, in Blücher's Hauptquartier die herrschende; es war das der Fall auf den man sich eigentlich vorbereitete, und bei Müffling findet sich eine Andeutung daß Blücher's Absicht war, die Heertheile unter Olsuwiew, Kleist und Kapzéwitsch bei Sezanne zu vereinigen, um dann über La Ferté-Gaucher dem Feinde auf der Spur zu folgen.

Aus dem Wortlaut des Schreibens geht dann aber auch hervor, wie uns scheint, daß man sich den Heereszug Napoleon's zur Zeit noch verhältnißmäßig weit zurück dachte: vielleicht kaum mit der Spitze bis Sezanne, jedenfalls noch nicht mit Macht über diesen Punkt hinausgekommen. Insofern der zweite vorausgesetzte Fall — ein Angriff Napoleon's — in einigermaaßen untergeordneter Weise und nebenher in Erwägung kam, wurde die Möglichkeit eines solchen Angriffs, dem gemäß, entfernter gedacht als sie in der That war.

Ist diese Deutung die richtige, dann läßt sich manches Räthsel lösen. Verhielten sich die Dinge wirklich so, dann durfte man allerdings annehmen daß Sacken und York auch am 11. nur die Spitze des feindlichen Heereszuges, nur einen Theil der Macht die Napoleon herbeiführte, auf dem Wege von Montmirail nach Vertus treffen würden, und die Aufgabe sich Bahn zu brechen hatte nichts Außerordentliches. — Es mußte unter den vorausgesetzten Bedingungen überhaupt gar wohl thunlich erscheinen die Heertheile unter Sacken, York, Olsuwiew, Kapzéwitsch und Kleist noch am 11. bei Vertus zu vereinigen, im Fall die Nothwendigkeit eintreten sollte. —

Olsuwiew, ein tapferer Soldat, aber ein Mann von beschränkter Einsicht und Bildung, in keiner Weise geschaffen einen selbstständigen

Befehl zu führen, ließ Napoleon's Angriff in merkwürdiger Gedankenlosigkeit über sich ergehen. Die Brücke bei St. Prix, den einzigen Weg auf dem der Feind ihn angreifen konnte, hatte er, selbst nach der Alarmirung seiner Truppen am 9., weder vernichtet noch besetzt. Und doch gehörte kein sehr tief gehendes Nachdenken dazu auf das Eine oder das Andere zu verfallen; nachdem feindliche Reiterei auf diesem Wege im Bezirk seiner Quartiere erschienen war, mußte eigentlich die einfachste Felddienst-Routine auf eine solche Maaßregel führen. Aber es war nicht befohlen — Olsuwiew seltsamer Weise überhaupt ohne weitere Befehle gelassen.

Schon um 9 Uhr früh war von Napoleon's Heer Marmont mit seinen Truppen diesseits des Petit-Morin zum Angriff nahe. Man soll dem Gen. Olsuwiew den Rath gegeben haben sich am Rande des Waldes von Etoges aufzustellen, wo ihm kein Unglück begegnen, der Rückzug nicht verloren gehen konnte, er aber erwiderte er dürfe nicht weichen; er sei hierher gewiesen; schon einmal habe er Unannehmlichkeiten gehabt, wegen des Treffens bei Brienne, wo er einen der Eingänge der Stadt unbewacht gelassen hatte. Eine solche Art zu folgern ist wohl eigenthümlich zu nennen.

Von dem Gefecht bei Champaubert, das nun erfolgte, haben beide Theile sehr umständliche und sehr malerische Beschreibungen geliefert, die beiderseits in das Dithyrambische gehen — und durchaus nicht zu einander stimmen. Olsuwiew hatte kaum viertausend Mann — die Franzosen konnten über eine sechsfache Ueberlegenheit gebieten, und brachten wirklich Marmont's Heertheil und Doumerc's Reiter, achttausend Mann, in das Gefecht. Daß die Russen nach langem und tapferem Widerstand einer solchen Uebermacht erlagen, ist das was unvermeidlich geschehen mußte — der Sieg weder so großartig noch so glänzend ruhmreich als die Franzosen ihn gern erscheinen lassen — unter denen namentlich Marmont spricht als habe er ganz allein einen überlegenen Feind besiegt.

Die Russen ihrerseits sprechen denn auch als hätten Olsuwiew's Schaaren wirklich den langen Tag über mit dem ganzen Heer Napoleon's gekämpft und nie erhörte Wunder gethan. — Die Wahrheit ist daß Olsuwiew sich in ziemlich unzweckmäßiger Weise zwischen Bannay und

Baye aufgestellt hatte; — daß beide Dörfer längere Zeit sehr tapfer vertheidigt, endlich in den ersten Nachmittagsstunden verloren gingen; — daß die Russen dann gegen Champaubert zurückgeworfen, zu beiden Seiten von französischer Reiterei umgangen, die Heerstraße zu beiden Seiten, in der Richtung auf Montmirail wie in der auf Etoges, und damit die Möglichkeit eines geregelten Rückzugs verloren; — daß sie am Ende eine sehr vollständige Niederlage erlitten, wie immer erfolgt wenn dem überlegenen Feinde gegenüber alle verfügbaren Kräfte verwendet werden den Widerstand auf das Aeußerste zu verlängern, und keine aufgespart einen noch zu rechter Zeit angetretenen Rückzug zu sichern und zu decken. Nur etwa 1500 Mann, die 9 Kanonen mit fortbrachten, retteten sich in der Dunkelheit, in einzelnen Trupps, auf Fußpfaden durch die Wälder nach Bergères. — Ungefähr 1900 Gefangene, unter denen sich ohne Zweifel fast alle Verwundeten befanden, und funfzehn Kanonen waren in die Hände der Franzosen gefallen, denen der Sieg nur 600 Mann gekostet haben soll. — Von den Russen müssen vier bis fünfhundert todt auf dem Schlachtfeld geblieben sein. — Olsuwiew selbst war gefangen. —

Napoleon zeigte sich hocherfreut. Schon ein Brief Berthier's an Joseph Buonaparte, um 3 Uhr vom Schlachtfelde abgesendet, als die Russen eben aus der Stellung bei Baye geworfen, den Rückzug nach Champaubert antraten, und Ney mit den jungen Garden bei St. Prix eintraf, ist in jubelnder Stimmung geschrieben. Napoleon selbst stimmt in seinem Brief den er um zehn Uhr Abends aus seinem neuen Hauptquartier Champaubert an den Bruder richtete, einen noch hoffnungsreicheren Ton an. Er wußte sich nun in Mitten der einzelnen getrennten Theile der schlesischen Armee —: Sacken bei La Ferté-sous-Jouarre — York bei Chateau-Thierry; — Blücher glaubte er mit zwei Divisionen bei Bergères, da man von dessen Marsch nach La Fère-Champenoise durchaus nichts wahrgenommen hatte —: und durch diese Lage der Dinge glaubte sich Napoleon zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. „Olsuwiew's Heertheil ist vernichtet," schreibt Napoleon: „Man marschirt nach Montmirail wo wir diesen Abend um zehn Uhr eintreffen. Ich werde für meine Person morgen früh vor dem Tage dort sein, um mit 20,000 M. Infanterie gegen Sacken auf La Ferté-sous-

Jouarre zu marschiren." — Macdonald steht dann in Sacken's Rücken: „ich habe die schönsten Hoffnungen daß Sacken verloren ist; und wenn uns das Glück begünstigt wie heute, wird die Lage der Dinge in einem Augenblick umgewandelt sein; denn in Sacken's Corps liegt eigentlich die ganze Macht der russischen Armee." — (On marche sur Montmirail où nous serons ce soir à dix heures. J'y serai de ma personne demain matin avant le jour pour marcher sur Sacken avec 20 mille hommes d'infanterie sur la Ferté-sous-Jouarre .... J'ai les espérances les plus flatteuses que Sacken est perdu; est si la fortune nous seconde comme aujourd'hui, les affaires seront changées dans un clin d'oeil; car c'est dans le corps de Sacken que consiste toute la force de l'armée russe.) *)

Daß er nun, schon nach diesem ersten an sich unbedeutenden Erfolg, nicht mehr an einen Frieden dachte in dem er drei Tage früher den einzigen Weg der Rettung sah —: das versteht sich von selbst; aber es ist überraschend zu sehen wie weit ihn seine beflügelte Phantasie in solcher gehobenen Stimmung trug. An seiner Abendtafel zu Champaubert, wo er — außer dem gefangenen Olsuwiew, der kein französisch verstand, der weder störte noch beachtet wurde, — Berthier, Ney und Marmont um sich versammelt hatte, äußerte Napoleon: „Woran doch das Schicksal der Staaten hängt! — Wenn wir morgen gegen Sacken einen Erfolg haben, gleich dem den wir heute gegen Olsuwiew davon getragen haben — dann gehen die Verbündeten schneller als sie herüber gekommen sind, wieder über den Rhein zurück; und ich bin wieder an der Weichsel!" (et je suis encore sur la Vistule.) **)

Was die nächsten militairischen Maaßregeln betrifft, verfügte Napoleon daß Marmont mit einer einzigen Infanterie-Division (Lagrange) und Doumerc's Reitern bei Etoges, gegen Chalons gewendet, stehen bleiben solle. Sein Auftrag war zu imponiren — und zu erkunden was Blücher nun weiter thun werde; ob er nach Chalons zurückgehe — sich nach Epernay wende — oder angreifen wolle.

Alle übrigen Truppen mußten noch am Abend — in der Nacht

---

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 85.

**) Marmont, Mémoires, IV. 53.

— und am folgenden Morgen nach Montmirail aufbrechen, und dieser Ort wurde noch am Abend des 10. von den Franzosen besetzt, nicht erst den folgenden Tag, wie alle Geschichten dieses Feldzugs mit einer einzigen Ausnahme berichten *). Der Zug galt nun natürlich zunächst den Heertheilen unter Sacken und York, die Napoleon jedenfalls vereinigt zu finden glaubte —: aber was sich weiter ergeben würde schien nicht ganz gewiß. Napoleon wünschte und hoffte zwar Sacken werde ihm an der Spitze dieser beiden Heertheile entgegenkommen und den Versuch wagen sich mit offener Gewalt zur Verbindung mit Blücher Bahn zu brechen —: aber er durfte doch nicht unbedingt darauf rechnen; denn die Führer erwogen vielleicht daß dieser Theil des verbündeten Heers dadurch in die Gefahr gerieth zwischen zwei Feuer zu kommen, wenn nämlich Macdonald ihm folgte; es war möglich daß sie es darauf nicht ankommen ließen; daß sie den Rückweg über Chateau-Thierry auf der großen Straße suchten. — In diesem Fall wollte Napoleon wieder umkehren, sich auf Blücher werfen ohne vorher einen Sieg über seine Unterfeldherrn zu suchen, und diesen bei Chalons zuvorkommen, indem er zunächst Blücher selbst über die Marne zurückwarf **). —

In Blücher's Hauptquartier hatte man im Lauf des Tages ein bestimmteres Bild der allgemeinen Lage gewonnen. Die Meldung daß Sacken den Marsch nach La Ferté-sous-Jouarre angetreten habe, kam schon zur Zeit als sie eintraf, am Vormittag, nicht mehr erwünscht. — Von den Vortruppen wurde bestätigt daß starke feindliche Heertheile auf der Straße über Sezanne gegen Baye in Bewegung seien, und daß Napoleon die vergangene Nacht in dem genannten Ort zugebracht hatte.

Das änderte die Sache. Man sah nun daß Napoleon auf seinem Zuge bereits weiter vorgerückt sei als man geglaubt hatte, und daß es sich nicht darum handelte einem weichenden Feinde über Sezanne zu folgen, sondern darum einen Angriff abzuwehren. Blücher erließ denn auch sofort, noch aus Vertus, veränderte Befehle, wie sie die jetzt offen-

---

*) Geschichte der Kriege in Europa X. 1. 114.
**) Marmont, Mémoires VI. 186.

barte Lage der Dinge zu fordern schien. Sie wurden um 3 Uhr Nachmittag ausgefertigt, gerade zur Zeit als das Gefecht bei Champaubert, seit Stunden im Gange, eine entschieden ungünstige Wendung nahm —: aus ihrem Inhalt aber geht sehr bestimmt hervor daß man zur Zeit im Hauptquartier von diesem Unheil noch keine Ahnung hatte. So paßten denn auch die neuen Befehle wieder nicht zu den Umständen.

Blücher ließ nämlich dem Gen. York schreiben: da Napoleon 35 bis 40,000 Mann bei Sezanne vereinigt habe, und die große Armee der Verbündeten noch nicht zum Angriff in der Nähe sei, werde es nöthig die Truppen der schlesischen Armee in nähere Vereinigung zu bringen. Sacken sei nach Montmirail gewiesen, York solle die Nacht benützen um nach Etoges zu marschiren.

Für seine Person eilte Blücher zu den Heertheilen unter Kleist und Kapzéwitsch; aber noch ehe er La Fère-Champenoise erreicht hatte, erhielt er die Nachricht von Olsuwiew's Niederlage; die Lage der Dinge zeigte sich wieder anders als sie gedacht war; die Ereignisse hatten abermals alle Voraussetzungen überholt.

Vor Allem entsendete Blücher jetzt sogleich den russischen General Grafen Witt in Schwarzenberg's Hauptquartier um dort genau zu berichten was zwischen der Aube und Marne vorging, und man hielt sich nun in der Umgebung des preußischen Feldmarschalls überzeugt, daß die verbündete Hauptarmee entweder dem französischen Kaiser bereits auf dem Fuße folge — oder gerade auf die Hauptstadt Frankreichs losgehen werde, die sie in vier starken Märschen erreichen konnte.

Natürlich mußte dann auch was zuletzt, kaum vor Stunden, angeordnet war, sofort wieder aufgegeben werden, denn als nächste Aufgabe ergab sich jetzt weiterem Unheil so viel als möglich vorzubeugen — und ganz zuerst die Trümmer von Olsuwiew's Heertheil aufzunehmen. Noch in der Nacht mußten deshalb Kleist und Kapzéwitsch den Marsch nach Bergères zurück antreten. Man durfte sogar mit so geringer Macht und fast ganz ohne Reiterei, nicht daran denken dort einen Angriff des Feindes abzuwarten. Erfolgte er, so beabsichtigte man sich rechts in die Rebgelände an der Marne, nach Epernay zu ziehen. Den Generalen York und Sacken sandte Blücher jetzt — viel

zu spät um rechtzeitig einzutreffen — durch den Grafen Brandenburg den mündlichen Befehl: sofort auf das rechte Ufer der Marne hinüber, und nach Rheims, dem allgemeinen Sammelplatz der schlesischen Armee zurückzugehen.

Marmont konnte unter diesen Bedingungen sehr leicht in seiner Stellung bei Etoges „imponiren,“ da er anfangs gar keinen Feind vor sich hatte, und später auch nur einen sehr ermüdeten, der, beschäftigt Trümmer zu sammeln und zu ordnen, ohne Reiterei und folglich ohne nähere Nachrichten vom Feinde, nicht viel wagen durfte in dem ebenen Gelände.

Napoleon's Zug nach Montmirail aber, wurde (am 11.) in seltener Weise dadurch begünstigt, daß Sacken und York, Einer vom Andern unabhängig, nur unsichere und bedingte Befehle aus Blücher's Hauptquartier zur Richtschnur hatten, und in ihrem Wollen und Handeln von gerade entgegengesetzten Ansichten ausgingen.

Sacken wollte sich den geraden Weg zur Vereinigung mit Blücher durch einen raschen Angriff bahnen; zerstörte die eben wiederhergestellte Brücke bei La Ferté-sous-Jouarre von Neuem, damit Macdonald ihm nicht folgen konnte — und trat noch spät am Abend den Rückweg nach Montmirail an, — that aber seltsamer Weise nichts um sich der Mitwirkung York's zu versichern.

Der preußische General dagegen, der Blücher's oben mitgetheilten Brief von 7 Uhr früh (am 10.) spät in der Nacht erhielt, meinte daß nun der „schlimmste Fall“ eingetreten sei, der in diesen Verhaltungsbefehlen vorgesehen war. Napoleon hatte sich mit Heeresmacht zwischen ihn und Blücher geworfen; so beurtheilte York die allgemeine Lage, wiewohl er von Olsuwiew's Mißgeschick noch nicht wußte; ihm selbst und dem General Sacken lag daher ob sich bei Chateau-Thierry über die Marne zurückzuziehen, und so ihre Truppen in Sicherheit zu bringen. Blücher mußte nach seiner Ansicht zunächst nach Epernay ausweichen um dort auf das rechte Ufer der Marne hinüberzugehen, und seinen Zug sicher zu stellen sendete York sogleich eine kleine Abtheilung nach Epernay die dortige Brücke zu hüten.

Im Uebrigen genügte er den erhaltenen Befehlen nur in so weit daß dadurch zweckmäßige Vorbereitungen zu solchem Rückzug gegeben

waren. — Nur sein Vortrab unter Katzeler, verstärkt durch die Reserve-Reiterei sollte sich früh am folgenden Tage (9 Uhr den 11.) bis Montmirail vorwagen und von dort Streifwachen gegen Sezanne und gegen Etoges vorsenden —: die Hauptmasse des Heertheils sollte bei Viffort in Colonnen rechts abmarschirt des Weiteren gewärtig sein. Bei Viffort hörte der vernachlässigte Steinweg auf, der von Chateau-Thierry zur Hochfläche von Montmirail hinanführte, und nur aufgeweichte Landwege in tiefem Lehmboden zogen sich von hier an weiter. — Schleunig wurde auch zu Chateau-Thierry eine Schiffbrücke neben der stehenden geschlagen.

Sacken wurde, wie Wohlunterrichtete sagen, von dem in kühner Weise ehrgeizigen Wunsch getrieben in selbstständiger Stellung ein Treffen zu liefern — sich mit Napoleon zu messen — und einen Sieg zu erfechten. — York zeigte sich durchaus beherrscht von der Vorstellung daß Napoleon eine sehr überlegene Macht herbeiführe. Man war noch immer nicht gewöhnt den Heeresfürsten der Franzosen anders als an der Spitze gewaltiger Schaaren zu denken.

Herrschte hier Einheit der Ansicht und des Willens, so war in jedem Fall, trotz aller Mißverständnisse und Mißgriffe auf Seiten der Verbündeten, durch Napoleon's viel gepriesenen Flankenmarsch nach Sezanne, für ihn nur sehr wenig gewonnen.

Theilte Sacken die Ansichten des preußischen Generals, ging er einfach bei La Ferté-sous-Jouarre über die Marne um dann nach Chateau-Thierry zurückzuweichen, so wurde Napoleon's Marsch nach Montmirail ein Lufthieb der zu gar nichts weiter führte. — Noch ungünstiger für Napoleon konnten sich die Ereignisse wenden, wenn York bereit war in Sacken's Sinn zu handeln. Da Marmont bei Etoges stehen bleiben mußte, die Garde-Division Michel und eine Reiter-Abtheilung unter Colbert erst gegen Abend von Sezanne her eintreffen konnten, führte Napoleon wirklich nur zwanzigtausend Mann nach Montmirail. Sacken hatte allein nicht viel weniger; York fast sechzehntausend; beiden vereint stand eine Uebermacht zu Gebot die den Erfolg in hohem Grade sicher stellen konnte —: besonders wenn York die früheren Befehle pünktlicher befolgt hatte, wenn er bereits auf der kleinen Straße nach Paris stand, konnte Napoleon wohl kaum sehr

ernsten Unfällen entgehen! — Was wurde dann aus der Bewunderung die seinem Zug so reichlich gezollt worden ist? — Und doch war das was ihn vor Unheil bewahrte, ganz unabhängig von seinem Willen, von seinem eigenen Thun und Lassen, von den Anordnungen die er treffen konnte!

Wie seltsam das Schicksal waltet! — York war unter so vielen tüchtigen Führern deren sich das preußische Heer damals rühmen durfte, einer der tüchtigsten; vielleicht als der Erste unter Allen zu nennen, wo es auf die unmittelbare Handhabung der Truppen auf dem Schlachtfelde ankam; er war unzufrieden mit seiner Stellung und hielt sich zu einer höheren berechtigt und befähigt —: hier boten ihm die Ereignisse eine seltene Gelegenheit sich selbst in die erste Reihe der Heerführer zu stellen, und in unabhängiger Thätigkeit die Hand erschütternd an Napoleon's Macht zu legen —: er aber sah die Ruhmeskränze nicht, die seine Stirne streiften.

Napoleon hingegen verdankte seine Erfolge auch hier wieder nicht ganz allein dem Umstande, daß er das große Geheimniß der inneren Operationslinien vollkommen inne hatte, und diesen strategischen Zauberstab zu schwingen wußte, sondern großentheils der imponirenden Macht die sein Name, seine persönliche Anwesenheit übten.

Früh um 10 Uhr (den 11.) bei Viffort eingetroffen, erfuhr York mit Bestimmtheit daß Montmirail und die kleine Straße nach Paris, bereits in den Händen der Franzosen seien. Schon bei Fontenelle, auf dem halben Wege von Viffort dorthin, traf seine eigene Reiterei auf feindliche Abtheilungen. Ein Kosacken-Offizier der sich zu Viffort einfand, gab Auskunft über Sacken's nächtlichen Marsch bis Viels-Maisons, und bald deuteten einzelne Kanonenschüsse die man hörte dessen Absicht an, seinen Gegner anzugreifen. Seltsamer Weise kümmerte sich dieser russische General dabei nicht im Mindesten um seinen preußischen Collegen; so wenig, daß er nicht einmal das Nöthige that um zu erfahren ob dieser in seiner Nähe, oder wo er sei.

York war es der seinen Adjutanten, Major v. Schack, nach Viels-Maisons zu Sacken sendete, um diesen von einem nach seiner Meinung unvernünftigen Unternehmen abzuhalten, und dadurch vor einer sichern Niederlage zu bewahren. Schon standen die Vortruppen im Gefecht,

die Massen bereiteten sich zum Angriff, und Sacken war nicht umzustimmen; er glaubte „nur einen unbedeutenden Feind vor sich zu haben“ und weit entfernt den Angriff aufzugeben, ließ er vielmehr York auffordern an dem Gefecht Theil zu nehmen. Auch die Einwendung daß York's Heertheil in den schlechten Wegen erst spät, und nur mit wenig Geschütz eintreffen könne, machte keinen Eindruck. Sacken erwiderte seine eigene Artillerie sei zahlreich genug.

Auch den Angriff selbst, auf Napoleon's Heeresmacht, die nun vor Montmirail zu beiden Seiten der Straße entwickelt war, ordnete Sacken ziemlich ohne Rücksichten auf die Hülfe welche York ihm bringen konnte, oder auf ein mögliches Mißlingen. Er vereinigte seine Hauptmacht zum Angriff auf seinem rechten Flügel, während er die Verbindung mit den Preußen unter York auf dem linken zu suchen, und dort auch die Wege nach Chateau-Thierry zu decken hatte, auf denen er in ungünstiger oder gefährdeter Richtung, in der Verlängerung seines linken Flügels, seinen Rückzug nehmen mußte, wenn er nöthig wurde.

York verwendete nun alle Sorge lediglich darauf nicht mit in das Unheil verwickelt zu werden, in das sich Sacken stürzte, — und diesen aufzunehmen, ihn zu retten, seinen Rückzug zu decken, wenn er geschlagen war, wie das unvermeidlich schien. — In solcher Absicht sendete York sofort die eine seiner Brigaden (unter dem Prinzen Wilhelm) von Viffort nach Chateau-Thierry zurück, um vor Allem diesen wichtigen Punkt sicher zu stellen, den Macdonald möglicher Weise von Meaux her bedrohen konnte. Auch die schweren Batterien, die in den schlimmen Wegen vorwärts nicht gut fortzubringen waren, wurden dorthin zurückgesendet. — Mit den beiden anderen Brigaden, Pirch und Horn, ging York vorwärts bis Fontenelle, wo er um ½4 Uhr eintraf, seinen Vortrab unter Katzeler, seine Reiterei unter Jürgasz vorfand, und Stellung nahm, die Ereignisse abzuwarten. — Von einem gefangenen französischen Offizier erhielt er hier die Nachricht von Olsuwiew's Niederlage den Tag zuvor, und die Gewißheit daß man Napoleon persönlich vor sich habe. — Hier erst erreichte ihn auch Blücher's Befehl, dem zu Folge er während der nun schon vergangenen Nacht, nach Etoges marschiren sollte.

Der Kampf den Sacken schon um die Mittagszeit ernstlich begonnen hatte, neigte zur Entscheidung. Sacken verwendete seine Infanterie vorzugsweise auf dem rechten Flügel, wo es den Russen gelang Marchais zu nehmen, und längere Zeit in hartnäckigem Gefecht zu halten. Nur Reiterei dehnte sich links der Straße aus. — Napoleon suchte wie es scheint, das Gefecht hinzuhalten, bis die Garde-Division Michel angelangt war, und ging dann selbst zum Angriff über, den er gleichzeitig auf Marchais — und mit überwiegender Macht auf den linken Flügel seines Gegners richtete; zwischen fünf und sechs Uhr wurden die Russen aus den Gehöften und Dörfern geworfen, die sie hier, nordwärts der Heerstraße inne hatten (was die Gruppe von Grange-en-Chart, Grenaud, Les Chouteaux, La Chaise gewesen sein muß. Die officiellen Berichte, der veralteten Cassinischen Karte folgend, deren man sich zur Zeit bediente, nennen eine Meierei Bailly; diese existirte aber damals wohl nicht mehr, da sie auf keiner neueren Karte zu finden ist). — Der Weg nach Chateau-Thierry war nun in der Nähe bedroht, und die Lage der Russen wurde sehr bedenklich. Sacken hatte bereits alle seine Truppen verwendet; er hatte nichts mehr um das Gefecht wieder herzustellen; nichts mehr um den Rückzug zu decken, der unter sehr schwierigen Umständen unvermeidlich angetreten werden mußte: von dem rechten Flügel, aus Marchais das nun auch verloren ging, gleichlaufend mit der eigenen und der feindlichen Stellung — nach dem linken Flügel hin, und dann von der gebahnten Heerstraße hinab in die grundlosen Feldwege nach Fontenelle und Viffort. — Natürlich konnte ein solcher Rückzug nur langsam, nur unter großen Opfern bewerkstelligt werden, und da bei der Schwierigkeit des Fortkommens in dem tiefen Boden, die Ordnung sich auflöste, drohten die wiederholten Angriffe der französischen Reiterei das vollständigste Verderben herbeizuführen. In dieser schlimmen Lage forderte Sacken dringend Hülfe von dem General York.

Auch Napoleon hatte alle seine Truppen, bis auf 6 Bataillone der Division Michel, verwenden müssen um Sacken's Herr zu werden —: ein Beweis daß er sich eines wohlberechneten, vereinten Angriffs der Russen und Preußen wohl kaum erwehrt hätte.

Jetzt freilich hätte auch York das Geschick des Tages nicht mehr

wenden können, denn er griff nicht mehr ein in ein noch unentschieden schwebendes Gefecht — sondern er mußte, nachdem jenes erste Gefecht Napoleon's gegen Sacken bereits entschieden war, ein zweites gegen den siegreichen Feind beginnen —: das ist etwas ganz Anderes! — In diesem neuen Gefecht war York auf seine eigenen Truppen ganz allein angewiesen, da die weichenden Russen als Streitkräfte nicht mehr zählten.

Für York war nun, nach seiner Ansicht, der Augenblick gekommen, den er vorausgesehen hatte, den Sacken's „hochmüthiger Leichtsinn“ herbeiführen mußte. Er sendete zunächst 4 Bat. unter dem Gen. Pirch zum Angriff auf die oben genannte Dörfergruppe vor, und dieser Angriff kam, wie sich aus Napoleon's Briefen ergiebt, dem Feinde sehr überraschend — namentlich hatte man nicht erwartet mit Preußen zu thun zu bekommen; — York's Nähe war unbemerkt geblieben.

Der Angriff erfüllte seinen Zweck den Rückzug der Russen zu erleichtern, und sie vor der gänzlichen Niederlage zu bewahren, indem er die Aufmerksamkeit und die Wucht der Sieger auf einen neuen Feind lenkte —: aber er wurde natürlich zurückgeschlagen. Die 6 Garde-Bataillone unter Michel wurden zunächst gegen Pirch verwendet; ein überlegener Feind drängte die preußischen Bataillone gegen den Meierhof Les Tourneur zurück. Auch die Brigade Horn mußte zur Aufnahme der Weichenden verwendet werden — die Angriffe der Franzosen auf diese Stellung aber wurden mit Erfolg abgewiesen, und die vollständige Dunkelheit machte endlich dem wirren Kampf, in dem immer steigendes Unheil drohte, ein sehnlich herbeigewünschtes Ende.

Die Preußen hatten die Ehre und den Gewinn Sacken's Heertheil zu retten, mit empfindlichem Verlust erkauft; sie verloren 30 Offiziere 860 Mann. Die Russen hatten 2800 Mann, darunter 800 Gefangene eingebüßt, und nach ihrer eigenen Angabe 13, nach den eben auch nicht zuverlässigen französischen Berichten, die doppelte Zahl Kanonen verloren. In namenloser Unordnung setzten sie durch die Nacht den Rückzug nach Chateau-Thierry fort; ganze Schwadronen Reiter mußten absitzen damit ihre Pferde vor die Stücke gespannt werden konnten, um sie zu retten. Die Preußen folgten, zunächst ohne Weg und

Steg, querfeldein, ohne anderen Wegweiser als das fortwährende Geschrei der Russen, die, bemüht ihre Kanonen fortzuschleppen, die Pferde zu den äußersten Anstrengungen antrieben. Später wurden längs dem Wege Feuer angezündet, damit man sich einigermaaßen zurecht finden könne. — Nur der preußische Nachtrab unter Katzeler blieb bis zum Tage bei Les Tourneur stehen.

In einem einzelnen Hause zwischen Fontenelle und Viffort, wo er einige Stunden der Nacht verweilte, erhielt York den Befehl Blücher's daß die beiden Heertheile unverzüglich über die Marne und nach Rheims gehen sollten. Er empfing ihn mit Erbitterung. Das hätte man früher befehlen sollen und können. York fürchtete das Schlimmste, und brachte die Stunden in gewaltiger Aufregung zu, im Kampf mit den furchtbarsten Vorstellungen, die sich ihm aufdrängten.

Ganz anders nahm Sacken die Dinge; er war wirklich, wie auch Droysen nach Schack's handschriftlichem Tagebuch andeutet, als eben Alles in zunehmende Verwirrung gerathen war, ohne sich weiter um den Rückzug zu bekümmern — um den sich dann Wassiltschikow besonders verdient machte — davon geritten, nach Chateau-Thierry. Diejenigen Offiziere seines Stabes die ihn aus den Augen verloren hatten, sammelten sich am folgenden Morgen wieder um ihn, sehr gespannt in welcher Verfassung sie ihn finden würden. Sie fanden ihn in dem Hause wo er abgestiegen war, vor dem Kamin stehend, zum Verwundern wenig ergriffen von den Ereignissen. Er fragte sie mit gelassener Neugier wie sie sich denn durchgeholfen hätten, und bemerkte dann, einräumend: „Oui!! — C'était une mauvaise affaire que celle d'hier!“

Napoleon's Briefe an seinen Bruder Joseph und an Marmont, athmen eine Siegesfreudigkeit die an nichts mehr zweifelt. Seine nächste Aufgabe war natürlich York und Sacken gegen Chateau-Thierry hin zu verfolgen, und ihnen auf diesem sehr schwierigen Rückzug wo möglich vernichtendes Unheil zu bereiten. Es schien möglich daß die beiden weichenden Generale, anstatt bei Chateau-Thierry über die Marne und dann nach Rheims zu gehen, auf dem linken Ufer des Flusses, auf der sogenannten großen Straße nach Paris, bei Epernay die Verbindung mit Blücher suchten. Dabei nahm Napoleon an daß

Blücher schon jetzt nicht mehr bei Vertus und Bergères stehe; daß er bereits den Rückzug, entweder nach Chalons, oder was Napoleon erwünschter gefunden hätte, nach Epernay, angetreten habe. Für den Fall daß dem so war erhielt Marmont den Befehl dem preußischen Feldherrn auf dem Fuß zu folgen und ihn heftig zu drängen, was schon allein bedeutenden Gewinn versprach. Gewann Marmont auf diese Weise eine Stellung auf dem beherrschenden Thalrand bei Epernay, so konnten die Heertheile unter York und Sacken, wenn sie von Chateau-Thierry dorthin zogen, von Marmont empfangen, von Napoleon selbst verfolgt, auf diesem Punkt ihren Untergang finden*).

Der Tag der nun anbrach (12. Febr.) wurde ein schwerer für die preußischen Krieger.

Zwar, Katzeler konnte sich, mit dem Tage, ohne Verlust aus seiner Stellung bei Les Tourneur zurückziehen, denn Napoleon ließ unter Mortier nur die Alte-Garde-Division Michel — (jetzt, nach der tödtlichen Verwundung dieses Generals von dem Gen. Christiani geführt) — gradeaus gegen ihn vorrücken. — Die Division Ricard, die am meisten gelitten hatte, mußte bei Montmirail zurückbleiben; — die Hälfte der Division Friant und 2000 Reiter unter St. Germain die Macdonald über La Ferté-sous-Jouarre vorgesendet hatte, und die eben eintrafen, ließ Napoleon bei Viels-Maisons stehen, mit dem Auftrag, die Wege von Sezanne her zu beobachten, also für den möglichen Fall daß Truppen der verbündeten Hauptarmee seinen Rücken bedrohten —: mit allen übrigen Truppen nahm er selbst den Weg über Viels-Maisons und Rozoy um den rechten Flügel der Preußen zu umgehen —: und natürlich wurde, damit man Zeit für die Umgehung gewinne, auf dem geraden Wege nicht stark gedrängt.

York hatte die Brigaden Horn und Pirch, zu Katzeler's Aufnahme, hinter dem flachen Grunde aufgestellt, in welchem die Dörfer Grandes- und Petites-Noues liegen. Der Vortrab zog durch diese Stellung, und weiter bei Chateau-Thierry über die Marne. York's Absicht war natürlich so bald als möglich zu folgen, ehe die Feindes-Gefahr dringend wurde —: aber Sacken, der sich jetzt bei ihm eingefunden hatte, war

*) Marmont, Mémoires, VI. 188.

wieder anderer Ansicht —: zwar nicht in Beziehung auf den Rückzug über den Fluß und nach Rheims, wohl aber was die Eile anbetraf mit der er ausgeführt werden sollte. Noch steckte ein Theil des russischen Gepäck-Wagenzugs in den schlechten Wegen diesseits der Marne, und Sacken wollte ihn nicht preisgegeben wissen. Er „verlangte durchaus" daß York die Hochfläche vor Chateau-Thierry halte, bis dieser Zug in Sicherheit gebracht sei; so berichtet der preußische General, der es für seine Pflicht hielt ihm zu willfahren, wiewohl er die Gefahr, die dadurch für die Truppen herbeigeführt wurde, in ihrer ganzen Größe übersah und fühlte. Sacken versprach übrigens die hier am meisten bedrohte linke Flanke der Preußen durch seine Reiterei zu decken, und die Stadt Chateau-Thierry zu besetzen, um den endlichen Rückzug des Nachtrabs sicher zu stellen.

So ließ sich denn York bewegen zu halten, und dann als er sich hier bedroht sah, und um sich den russischen Truppen zu nähern etwa tausend Schritt weit zurückgegangen war, hinter den Gehöften La Trinité und den Teichen von Hurtebise noch einmal Stellung zu nehmen. „Gegen ein weiteres, gewiß sehr zweckmäßiges Zurückgehen in das Thal der Marne, protestirte General Sacken mit der ihm eigenthümlichen Heftigkeit" (Worte York's). — Aber es erwies sich daß das Selbstvertrauen der russischen Truppen unter Sacken durch den Tag von Montmirail, wenigstens zum Theil in bedenklicher Weise erschüttert war. Die russische Reiterei zeigte sich nicht glänzend an diesem Tage. Sie wich sowie die zahlreiche Cavalerie der französischen Garde, bemüht den linken Flügel der Stellung zu umgehen, von Ney geführt, ihr gegenüber erschien. Nur ein Dragoner-Regiment — das Smolenskische — blieb zurück. Die preußische Reiterei unter Jürgasz wurde vorgeholt die Lücke auszufüllen; sie ging zu Angriffen vor, die mit großer Tapferkeit ausgeführt wurden, nicht in der Hoffnung auf einen Sieg den das große Mißverhältniß der Zahl unmöglich machte, sondern nur in der Absicht die schon begonnene Umgehung in etwas aufzuhalten, und der sehr gefährdeten Infanterie Zeit zum Rückzug zu verschaffen. Es ereignete sich dabei der seltene und seltsame Fall, daß nun auch die Smolenskischen Dragoner, im zweiten Treffen vorläufig noch außer aller unmittelbaren Berührung mit dem Feinde — aus

dem zweiten Treffen davon ritten während das erste Treffen zum Angriff vorging.

Die Lage der Brigaden Horn und Pirch wurde um so bedenklicher da die Reiterei auf ihrem linken Flügel immer weiter zurückgeworfen, ja ganz aus dem Felde geschlagen wurde; um so bedenklicher da der Feind nun auch in der Fronte gewaltig drängte — und eine französische Infanterie-Colonne, — wahrscheinlich eben die zu solchem Zwecke vereinigte Macht der Divisionen Meunier, Curial und Friant — den rechten Flügel der Preußen bereits umgangen hatte, und auch den Wald von Rogentel, fast im Rücken der Verbündeten, zu erreichen suchte. Glücklich genug gelang es noch 9 Bataillone in diesen Wald zu werfen, und ihn eine Zeit lang zu halten. — Der schwierige Rückzug wurde mit schweren Opfern erkauft; es gelang der preußischen Infanterie die wiederholten Angriffe der feindlichen Reiterei zurückzuwerfen — General Horn führte sogar ein Paarmal einzelne Bataillone mit gefälltem Bajonet gegen die französischen Reiter vor, und scheuchte diese zurück —: eine verspätete russische Infanterie-Brigade (Regimenter Tambow und Kostroma, jedes nur 1 Bataillon) die sich nun zwischen den Preußen und dem Wald von Rogentel befand, erlag dagegen einem feindlichen Reiter-Angriff vollständig; der Führer Gen. Heydenreich, und der größte Theil der Mannschaft wurden gefangen. — Auch den Wald umging der Feind; die 9 Bataillone die ihn hielten, kamen, aufgelöst durch den eiligen Zug durch Wald und Rebgelände, nach bedeutendem Verlust, in großer Unordnung zurück; die Brigade Horn mußte sie im Thal der Marne, nahe vor Chateau-Thierry, aufnehmen und schützen —: und zuletzt ergab sich daß von Seiten der Russen in der Eile und Verwirrung versäumt worden war die Stadt auf dem linken Ufer der Marne gehörig zu besetzen, nachdem der Prinz Wilhelm von Preußen, der mit seiner Brigade seit dem vorigen Tage dort stand, wie das in den allgemeinen Anordnungen lag, an der Spitze des Heereszuges über den Fluß gegangen war. Die Stadt war leer, und die Lage der letzten Brigade konnte dadurch sehr bedenklich werden. York ließ jenseits des Flusses schwere Batterien auffahren, deren Feuer den Zugang zu den Brücken deckte, und 2 preußische Bataillone des Vortrabs unter Katzeler umkehren. Diese hatten die Stadt

zu vertheidigen während Alles was sonst noch diesseits des Flusses weilte, über die Brücken zog; sie hatten ein sehr ernstes Gefecht gegen den mächtig nachdrängenden Feind zu bestehen, entzogen sich endlich mit Gewandtheit und Glück ihrer gefährlichen Lage — und nachdem auch sie über den Fluß zurückgegangen waren, gelang es die Brücken zu zerstören.

So war man zunächst in Sicherheit. York's Heertheil hatte 22 Offiziere 1229 Mann verloren; 3 demontirte Kanonen hatten dem Feinde überlassen werden müssen. Die Russen verloren, nach Schack's Tagebuch, einen Theil ihres Gepäcks, acht oder zehn Kanonen, und 1500 Mann, worunter viele Nachzügler gewesen sein müssen, denn gefochten hatte von ihrer Seite nur die Brigade Heydenreich, die kaum 1000 Mann stark war. — Man durfte von Glück sagen daß nicht schlimmeres geschehen war. — Die Franzosen sagen ihr Verlust an diesem Tage habe nicht mehr als 600 Mann betragen — eine Angabe die wohl zu gering ist.

York und Sacken wollten nun auf ihrem weiteren Rückzug die beschwerlichen Nebenwege vermeiden, und deshalb auf dem weiten Umweg, aber auf gebahnten Straßen, über Soissons Rheims zu erreichen suchen. Daß Winzingerode endlich von der Maas her Laon erreicht, daß sein Vortrab unter Czernischew gerade an diesem Tage Soissons erstürmt hatte, konnten sie natürlich zur Zeit nicht wissen. Sie glaubten vielmehr diesen Ort in Feindes Hand und besetzt, aber das war kein Hinderniß, da er leicht zu umgehen ist. Die Brigade des Prinzen Wilhelm war schon in Bewegung auf der Straße nach Soissons.

Napoleon war unzufrieden daß Macdonald nicht thätiger eingriff in die Operationen. Er nahm an daß die, nach seiner Meinung sehr geringen Reste der geschlagenen Heertheile, sich auf Soissons zurückzogen, und glaubte daß sie in die schlimmste Lage kommen müßten, wenn dieser Ort sich hielt. — Blücher dachte er sich, von Marmont verfolgt, im Rückzug auf Epernay oder Chalons. — Noch machten ihm die Nachrichten von den Unternehmungen der verbündeten Hauptarmee, die er in der folgenden Nacht (zum 13.) erhielt, keine Sorgen. Nogent hielt noch; und Napoleon glaubte nicht daß Schwarzenberg's Heer wagen würde auf dem linken Ufer der Seine über Fontainebleau gegen

Paris vorzudringen, so lange dieser Punkt in seinen Händen war. Schwarzenberg's Rathgeber mußten sehen daß Napoleon es in seiner Macht habe, wenn sie sich in solcher Weise verwagten, über Nogent in ihren Rücken zu fallen. So glaubte der französische Heerführer; indessen verfügte er doch einige Maaßregeln der Vorsicht, wie wir unten näher sehen werden. Vor Allem sollte die Seine von Nogent bis Montereau vertheidigt werden; die Infanterie-Division Leval sollte wieder dorthin umkehren; er hatte sie gegen die schlesische Armee verwenden wollen, glaubte aber jetzt ihrer nicht mehr zu bedürfen. Aber auch auf dem linken Ufer der Seine sollten Truppen zur Deckung der Hauptstadt an den Essonne-Bach und bis Fontainebleau vorgeschoben werden. Zwei so eben in Paris neu gebildete Infanterie-Divisionen der jungen Garde, unter den Generalen Charpentier und Pierre Boyer (8000 Mann), und neugebildete Schwadronen die 2000 Reiter zählten, erhielten theilweise diese Bestimmung.

Emsig wurde unterdessen an der Herstellung der Brücke zu Chateau-Thierry gearbeitet; und so wie sie in den späteren Stunden des Tages (13.) vollendet war, ging Mortier mit der Division Christiani, und den Reitern unter Colbert und Defrance über die Marne, und auf der Straße nach Soissons bis Rocourt vor. Ney folgte ihm mit den Divisionen Curial und Meunier, blieb aber in der Nähe von Chateau-Thierry.

Mortier soll einige Hundert Nachzügler zu Gefangenen gemacht haben. Einholen konnte er natürlich die weichenden Heertheile der Verbündeten nicht; denn York und Sacken waren schon den Abend vorher bis in die Gegend von Oulchy-le-Chateau zurückgegangen, und da sie hier einen leidlich guten Querweg fanden, der über Fère-en-Tardenois nach Fismes führt, und ihnen den weiten Bogen über Soissons ersparen konnte, erreichte York schon an diesem Tag Fismes, Sacken Fère-en-Tardenois.

Nun aber gestalteten sich von einer anderen Seite her die Verhältnisse in unerwarteter Weise, die ganz außer aller Berechnung lag, so günstig für Napoleon, daß neue Erfolge auf die er gar nicht hoffen durfte, an die er bis jetzt auch nicht gedacht hatte, ihm geradezu entgegengetragen wurden.

Blücher verzehrte sich zu Bergères in leidenschaftlicher Ungeduld; er sah sich nicht angegriffen, wie man gefürchtet hatte — aber man hörte die Donner des Treffens von Montmirail, und da York und Sacken nicht herankamen, da der Feind bei Etoges sich nicht bewegte und keinerlei Nachrichten weiter eintrafen, mußte man wohl auf einen ungünstigen Ausgang desselben schließen. So sehr man sich dadurch aufgefordert fühlen mochte etwas zu unternehmen um die Lage York's und Sacken's, ihren Rückzug, zu erleichtern, machte der Mangel an Reiterei dies doch unmöglich. In solcher Ungewißheit, in solcher Unthätigkeit mußte man zwei lange Tage hinbringen. — Endlich, am Abend des 12., traf in Blücher's Hauptquartier ein Bericht von York ein, der die Kunde von dem unglücklichen Ausgang des Treffens bei Montmirail brachte. Er war vier und zwanzig Stunden früher aus der Gegend von Viffort abgefertigt, und erzählte daher auch die Ereignisse nur bis zu dem Abend des schlimmen Tages, den Rückzug nur bis in die genannte Gegend.

Blücher meldete darüber sogleich (den 12. Abends 8½ Uhr) weiter an den Fürsten Schwarzenberg; den Inhalt des Berichts den Blücher erhalten hatte, dürfen wir aber wohl nicht unbedingt nach seinem Schreiben an den österreichischen Feldherrn beurtheilen. York sah und malte gerne schwarz; er war nicht der Mann der etwas milderte oder beschönigte; vollends wenn Unfälle die ihn selbst trafen, nach seiner Meinung durch Gneisenau's überschwengliche und verwegene Genialität, durch dessen „sublime Ansichten" veranlaßt waren; — am allerwenigsten gewiß in einer Stimmung wie die war, die ihn während der letzten Tage beherrschte.

In Blücher's Schreiben an Schwarzenberg dagegen, erscheint Alles in einem milden Licht. Das Treffen bei Montmirail scheint eigentlich unentschieden geblieben zu sein, obgleich Sacken, durch heftige Angriffe des Feindes dazu veranlaßt „seinen rechten Flügel refüsirte" und dann beschloß sich in der Stellung von Viffort mit York zu vereinigen, weil York in dem grundlosen Boden kein Geschütz vorbringen konnte zur Erneuerung des Gefechts. — „Unser Verlust soll nicht sehr bedeutend sein, war jedoch beim Abgange des Couriers noch unbekannt." — Man hat seitdem keinen Kanonendonner wieder gehört. „Dringt der

Feind jedoch wirklich mit Uebermacht vor, so werden beide Generale bei Chateau-Thierry über die Marne gehen."

Sichtlich ist das Ganze mit Sorgfalt darauf berechnet daß man im großen Hauptquartier, wo man gegen bedenkliche Nachrichten nicht immer gewaffnet war, nicht all' zu sehr über die Ereignisse und ihre möglichen Folgen erschrecke.

„Bei Etoges, mir gegenüber, steht der Feind in unbekannter Stärke" fügt Blücher hinzu: „ich bedauere nichts mehr, als daß die Schwäche an Cavalerie mich heute und gestern abgehalten hat, ihn anzugreifen. Wenn ich die Nachricht bekomme, daß ich von Sezanne aus nichts zu befürchten habe, so werde ich es morgen thun."

Das geschah. Eine Alarmirung der feindlichen Postenkette führte nämlich noch am Abend des 12. zu der Ueberzeugung daß man nur Marmont mit einer mäßigen Heeresmacht vor sich habe. Ueberzeugt daß Schwarzenberg's Heer, die günstige Gelegenheit benützend, zu einem entscheidenden Angriff auf Paris geschritten sei, folgerten Blücher und sein Stab aus der Schwäche und Unthätigkeit des Feindes, daß Napoleon — eben durch die vorausgesetzten energischen Unternehmungen Schwarzenberg's dazu gezwungen, sich bereits wieder gegen die verbündete Hauptarmee zurück wende, daß Marmont bei Etoges zurückgelassen sei um diesen Flankenmarsch zu decken. Diesen nicht ungefährdet ausführen zu lassen — die schirmende Nachhut auf Napoleon's Heerzug zurückzuwerfen, dem abziehenden Gegner in die Fersen zu fallen: das war was Blücher in dem Augenblick für seine Aufgabe hielt. Kaum waren also, am 13. um 11 Uhr, zwei längst erwartete preußische Kürassier-Regimenter bei Kleist's Heertheil eingetroffen, so brach Blücher mit allen Truppen die er hier zur Verfügung hatte, mit ungefähr 17,000 Mann, gegen Etoges, gegen Marmont vor. Es kam zu Gefechten, die aber nicht ernsthaft werden konnten, da der Marschall, auf einen solchen Fall und einen Rückzug vorbereitet, ohne Widerstand über Champaubert bis Fromentières zurückwich.

Napoleon erfuhr noch an demselben Tage, oder in der Nacht, was hier vorging, und faßte sogleich seinen Entschluß. Es war das eine der Gelegenheiten die er sich nicht leicht entgehen ließ, und den Werth der Zeit kannte er wie kaum ein Anderer. Eben hatte er dem Marschall

Macdonald, dessen Heertheil jetzt durch neugebildete Bataillone und Nationalgarden auf sechzehntausend Mann gebracht war, den Befehl ertheilt, zur Verstärkung der Truppen an der Seine nach Montereau zu marschiren. Die wenigen Tausende unter Mortier schienen ihm genügend die „Reste“ der schlesischen Armee vor sich her zu treiben, aus dem Bereich des entscheidenden Kriegsschauplatzes hinaus; was er sonst an Truppen zur Hand hatte ließ er nach Montmirail umkehren gegen den neuen Feind, in dem er seltsamer Weise zunächst Wittgenstein vermuthete, der eben vom Rhein eingetroffen sei. So bestimmt nahm er an daß Blücher bereits nach Epernay ausgewichen sein müsse. Es waren die Infanterie-Divisionen Meunier und Curial, die halbe Division Friant, und die Reiterei der Garde, die er rückwärts in Bewegung setzte, und diese Truppen müssen wohl schon am Abend, wenigstens in der Nacht aufgebrochen sein, da sie den 14. schon um acht Uhr früh bei Montmirail eintrafen.

Blücher ging mit dem Tage entschlossen weiter vor gegen Marmont. Zieten der den Vortrab (von 5½ Bat. 12 Schw.) führte meldete nämlich in aller Frühe daß der Feind seinen Rückzug fortsetze, und dadurch wurde Blücher bestärkt in der Ansicht die ihn seit dem vorigen Tage leitete. Marmont wich unter leichten Plänkeleien vor dem preußischen Vortrab bis über Vauchamps hinaus, und General Zieten besetzte dieses Dorf — folgte aber nicht weiter, da er nun wahrnahm daß die Masse der Feinde sich plötzlich in auffallender Weise vermehrte.

Napoleon war da; er fand hier in der Gegend die andere Hälfte der Division Friant vor, Marmont's Heertheil (Divisionen Lagrange und Ricard) und die Reitergeschwader unter Doumerc und St. Germain. — Diese Abtheilungen können, nach den Verlusten der vorigen Tage, nicht mehr viel über 13,000 Mann Infanterie gezählt haben. An Fußvolk war also Napoleon — abgesehen von der 4500 Mann starken Division Legrand, die erst spät am Tage von Sezanne her auf dem Schlachtfelde eintraf — seinem Gegner nicht überlegen —: dagegen waren die zwanzig schwachen preußischen Cavalerie-Schwadronen (1200 Pferde) den 8000 Reitern Napoleon's gegenüber, eigentlich für nichts zu rechnen.

Während Napoleon seine sehr einfachen Anordnungen traf und einleitete, blieben die Dinge ungefähr zwei Stunden in der Schwebe. Als der französische Kaiser dann seine ganze Macht beisammen hatte, ließ er sein gesammtes Fußvolk auf und unmittelbar neben der großen Straße vorrücken, die Garde-Reiterei mußte auf der einen Seite fortwährend den linken Flügel aller Aufstellungen der Verbündeten umgehen: Grouchy mit den Reitern unter Doumerc und St. Germain den rechten.

Der erste Angriff, den Marmont gegen Mittag auf Vauchamps unternehmen mußte, konnte noch zurückgeschlagen werden —: aber der preußische Vortrab war zu schwach es mit Napoleon's hier vereinigter Macht aufzunehmen, und ohne Unterstützung zu weit vorgeschoben; er erlitt eine vollständige Niederlage. Aufgelöst durch ein Dorfgefecht, wie natürlich, und endlich aus Vauchamps vertrieben, erlagen die Bataillone in der Ebene, ehe sie Massen bilden konnten, einem rasch und sicher ausgeführten Angriff der französischen Garde-Reiterei.

Blücher's Hauptmacht (Heertheile Kleist und Kapzéwitsch), gegen zehn Uhr von Champaubert aufgebrochen, — wo die jetzt vom Gen. Kornilow geführte Abtheilung Olsuwiew's zurückblieb — hatte um die Mittagsstunde in der Höhe von Janvilliers — dreitausend Schritte hinter Vauchamps — Stellung genommen: die Preußen rechts, die Russen links der Heerstraße.

Daß man, wie die Verhältnisse sich jetzt offenbarten, den Rückzug aus dieser Stellung antreten müsse sobald man den Vortrab aufgenommen hatte, konnte nicht zweifelhaft sein —: aber man sah sich umfaßt ehe er angetreten war, und mehr noch in Folge dessen, daß er nicht so schnell ausgeführt wurde als die Umstände rathsam machten. — Auf dem rechten Flügel bestanden 600 preußische Reiter (Brigade Haacke) ein sehr ruhmvolles Gefecht gegen Grouchy's sechsfach überlegene Schaaren, in dem sie zwar nach mehrfachen, anfänglich glücklichen Angriffen, zuletzt gegen Janvilliers zurückgedrängt wurden, wie das nicht anders sein konnte —: aber keineswegs vollständig aus dem Felde geschlagen. Da Grouchy die Umgehung über Les Bièvres und La Chapelle fortsetzte, folgte Graf Haacke seiner Bewegung, wieder schlagfertig,

mit diesen Reitern, in einer parallelen Richtung, die Flanke der zurückgehenden Infanterie zu schützen.

Da der Feind mit seiner Infanterie, um der Umgehung Zeit zu lassen, natürlich zunächst nicht heftig drängte, ging der Rückzug anscheinend ganz gut von statten, bis in die Gegend des Pachthofs Les Deserts, — zwischen Fromentières und Champaubert — wo die Natur des Geländes, ein Gehölz und ein Teich, die von Norden her bis dicht an die Heerstraße heranreichten, es nothwendig machten auch die preußischen Truppen auf die andere Seite, südlich der Straße hinüber, und auf dieser Seite weiter ziehen zu lassen. — Nun brachten wiederholte Angriffe der französischen Garde-Reiterei, in der Absicht unternommen den Marsch zu verzögern, den General Kapzéwitsch auf den nicht gerade zweckmäßigen Gedanken, sich schachbrettförmig (en échiquier) zurückzuziehen, wie das in solchen Fällen auf den Exercir-Plätzen zu geschehen pflegt —: in zwei Treffen die sich abwechselnd Eines durch das Andere ziehen, und halten um sich wechselseitig abzuwarten und aufzunehmen. — Natürlich kam man auf diese Weise nur sehr langsam von der Stelle, und so sehr auch Kleist, der die Umgehung deutlich übersah, zur Eile afforderte, wurde daran nichts geändert, weil dem alten Blücher, wie das in seiner unerschrockenen Natur lag und in dem Widerwillen mit dem er überhaupt vor dem Feinde wich, die gefährliche Ruhe und Ordnung dieses Rückzugs sehr zur Unzeit ausnehmend gefiel. Kleist mußte sogar halten um die Russen abzuwarten.

So nahte man der gefährlichen Strecke, auf welche die Umgehungs-Colonne unter Grouchy gerichtet war um den Weg zu verlegen: der Strecke zwischen Champaubert und dem Walde von Etoges.

Blücher hatte, in dem Augenblick wo der Rückzug nothwendig wurde, von der Stellung bei Janvilliers aus, dem Gen. Kornilow den Befehl gesendet, von Champaubert bis an den Wald von Etoges zurückzugehen, den Rand des Waldes zu besetzen, und in dieser Stellung zur Aufnahme der zurückkehrenden Heertheile bereit zu sein; Kornilow hatte diesen Befehl auch zu rechter Zeit erhalten, aber er befolgte ihn nicht. Wie es scheint nur darauf bedacht sich selbst in Sicherheit zu bringen, war er ohne Aufenthalt durch den Wald davon marschirt —

und die Lage des Ganzen wurde dadurch natürlich um vieles bedenklicher.

Grouchy war nun südlich von Le Menil eingetroffen, und wendete sich von hieraus senkrecht auf die Heerstraße zwischen Champaubert und dem Walde. Zwar wurden ihm Haacke's Schwadronen, durch ein schwaches Regiment verstärkt, noch einmal entgegengesendet —: aber da Grouchy diesmal seine Anstalten besser traf, und seinen Gegner in beiden Flanken zugleich zu umfassen wußte, gelang es der Uebermacht jetzt die preußische Reiterei vollständig zu werfen; — ja so aus einander zu sprengen daß die Regimenter erst jenseits des Waldes wieder gesammelt und geordnet werden konnten. — Herr des Gefildes stellte nun Grouchy seine Reiterschaaren rittlings auf der Heerstraße auf, die Stirnseite gegen Champaubert gewendet —: was schwerlich geschehen konnte wenn Kornilow den Waldrand besetzt hielt. — Daß zwei Compagnien schlesische Schützen, die dazu von Etoges umkehrten, diesen Waldrand besetzten, hatte natürlich nicht dieselbe Bedeutung. Blücher war in der Lage sich durchschlagen zu müssen.

Glücklicher Weise hatte Grouchy keine Artillerie bei sich, da sie ihm auf den schlechten Wegen neben der Heerstraße nicht so schnell hätte folgen können. Die acht Bataillone Preußen die noch übrig waren, rückten eng geschlossen aus Champaubert vor, die vielfach, von mehreren Seiten her wiederholten Angriffe der französischen Reiter, blieben stets vergeblich, und wurden mit großem Verlust zurückgeschlagen. Die preußische Infanterie erreichte glücklich den Wald und besetzte ihn —: Kapzéwitsch, mit seinem Heertheil, fand den Rückzug leichter. Die Straße selbst war frei, der Wald besetzt, und Grouchy's Reiterei durch die vielen mißglückten Angriffe so auseinander gekommen daß sie nicht mehr gefährlich sein konnte. Der Marschall Ney ließ Appell blasen um sie zu sammeln.

Weiter ging der Rückzug der Verbündeten durch den Wald; Marmont folgte ihnen, mit seiner Infanterie, nach kurzer Rast auf einem Nebenwege nach Etoges —: und hier ließ sich zum Schluß der Fürst Urussow, der mit seiner Division in und bei dem Ort den Nachtrab bilden sollte, vollständig überfallen; seine Abtheilung erlitt noch

bedeutende Verluste, besonders an Gefangenen, unter denen Urussow selber war.

Der weitere Rückzug nach Bergères erfolgte unter dem Schutz der wieder geordneten preußischen Reiterei ungefährdet, da die Verfolgung bei Etoges endete.

Groß und schmerzlich waren die Opfer die der unglückliche Tag gefordert hatte; 6000 Mann und 16 Kanonen waren verloren; nicht weniger als der dritte Theil der Streitkräfte die Blücher hier vereinigt hatte! (Die Preußen verloren 83 Offiziere, 3944 Mann und 7 Stücke Geschütz; die Russen ungefähr 2000 Mann und 9 Geschütze.) Die Franzosen wollen nur 600 Mann verloren haben.

Einen neuen Angriff des Feindes durfte man natürlich bei Bergères nicht abwarten, der weitere Rückzug, bis in eine Stellung die einen bedeutenden geographischen und strategischen Abschnitt bildete und eine gewisse Sicherheit gewährte, war unter den obwaltenden Umständen unerläßlich —: und dem gemäß führte Blücher seine sehr verminderte Schaar am folgenden Tage (15.) wenngleich unverfolgt, doch ohne Aufenthalt, nach Chalons und über die Marne zurück.

Hier erfuhr man sogleich in Blücher's Hauptquartier, daß York und Sacken, freilich nach neuen Verlusten, bei Chateau-Thierry über den Fluß gegangen, und im Zuge auf Rheims seien. Sacken traf sogar gerade an diesem Tage an dem genannten Orte ein, den York schon vier und zwanzig Stunden früher erreicht hatte.

Die schlesische Armee war in ihrem kühnen Zuge aufgehalten — sie war um ein beträchtliches zurückgeworfen worden, und von mächtigen Schlägen getroffen, hatte sie namhafte, empfindliche Verluste erlitten. Nicht weniger als 16,000 Mann und etwa 60 Stücke Geschütz waren in den wenigen Tagen verloren gegangen. Dem Schlimmsten aber war man doch entgangen. Die schlesische Armee war jetzt in gesicherter Stellung auf zwei Punkten vereinigt, und nichts stand ihrer vollständigen Vereinigung im Wege. Die höchsten Führer waren durch die erlebten Ereignisse weder erschüttert noch betäubt; sie überschätzten die Bedeutung dieser Ereignisse nicht, wie in solchen Fällen, in blindem Schrecken, nur allzuhäufig geschieht; mit ungetrübtem Blick erkannten und beurtheilten Blücher und Gneisenau

die Lage des Ganzen jetzt wie früher; sie waren jetzt wie früher bereit und gefaßt entschlossen zu handeln. Schon am Tage des letzten Treffens hatte Blücher den Soldaten versprochen „Alles wieder gut zu machen!" —

Wer, mit der Geschichte dieses Feldzugs noch unbekannt, diese merkwürdige Reihe von Begebenheiten zum ersten Mal an seinem Geist vorübergehen läßt, der ist gewiß befremdet zu sehen, daß so viel geschehen, daß eine ganze Woche solcher Tage vergehen konnte, ohne daß Napoleon in seinen Unternehmungen durch die gewaltige Hauptarmee der Verbündeten irgend gestört oder gehindert worden wäre. Auch mußte in der That sehr viel Eigenthümliches zusammentreffen um eine solche Erscheinung möglich zu machen.

Was für Umstände die Bemühungen des Kaisers Alexander, das Heer unter dem Fürsten Schwarzenberg in fortgesetzter Thätigkeit zu erhalten, zu vergeblichen machten, haben wir bereits gesehen. — In den nächsten Tagen nach der Besetzung von Troyes geschah nichts, denn die unbedeutenden Bewegungen einzelner Heertheile hatten keinen eigentlichen Zweck, und waren von der Art daß sie eben für nichts zu rechnen sind.

Es wollte wenig bedeuten daß Wittgenstein auch den auf dem linken Ufer der Seine gelegenen Theil von Méry besetzte, nachdem der Feind ihn verlassen hatte, die dortige Brücke wieder herstellen ließ, und darauf, am 9., seinen Vortrab unter Pahlen bis gegen Pont-sur-Seine vorsendete, das noch vom Feinde besetzt blieb; — oder daß bei Wrede's Heertheil die Division Anton Hardegg an demselben Tage die baierischen Truppen auf den Vorposten ablöste, und bis Les Granges vorging, während die baierischen Divisionen Rechberg und La Motte ihre Cantonirungen auf den Straßen die von Troyes nach Nogent und Trainel führen, ein wenig weiter vorwärts ausdehnten, und daß es dabei zu leichten Vorposten-Gefechten kam.

Früher als Blücher, noch am 9., erhielt Schwarzenberg durch Pahlen den Bericht des Kosacken-Obersten Wlassow, daß „Villenoxe vom Feinde stark besetzt sei, und starke französische Colonnen ununterbrochen in der Richtung von Villenoxe und Sezanne gegen die schlesische Armee zögen" — aber er machte in seinem Hauptquartier keinen

Eindruck weiter, und wurde nichts weniger als eine Veranlassung die Aufmerksamkeit, oder vollends die Streitkräfte, nach jener Seite zu wenden.

Daß ein Angriff auf Blücher's Heer im Werke sei, und diesem möglicher Weise gefährlich werden könnte; daß Napoleon's ohnehin geringe Streitkräfte in diesem Augenblick getheilt seien und somit eine Gelegenheit boten sie theilweise zu schlagen; daß man sich dadurch aufgefordert fühlen könnte rasch auf die an der Seine zurückgelassenen Heertheile des Feindes loszugehen, und dann in Flanke und Rücken derjenigen die sich der Marne zugewendet hatten —: das Alles sagte Wlassow's Meldung dem Fürsten Schwarzenberg und seinen Strategen nicht. — Vom Kaiser Alexander unabläßig gedrängt etwas zu thun beschloß der österreichische Feldherr vielmehr eine Bewegung in gerade entgegengesetzter Richtung. Er beschloß die früheren Plane wieder aufzunehmen, und jetzt auszuführen: „Mit dem Haupttheil der Armee über Sens gegen Fontainebleau vorzurücken."

Der Plan zu dem er sich bekannte war im Wesentlichen der, an den Napoleon nicht glauben wollte, weil er ihm widersinnig erschien.

Ein langer Brief den Schwarzenberg an diesem Tage (9.) an den F.-M. Blücher schrieb, kündigte weder eine gesteigerte Thätigkeit an, noch eine erwachende Besorgniß. Er athmet vielmehr eine ruhige Zuversicht, und enthält eigentlich nur die etwas erweiterte Wiederholung dessen, was schon der Brief vom 7. ausgesprochen hatte; des Marsches feindlicher Schaaren über Villenore, von dem Wlassow gemeldet hatte, wird darin gar nicht gedacht; es ist von ganz anderen Dingen die Rede; jede That, jedes bedeutende Ereigniß scheint in weiter Ferne zu liegen; für jetzt soll Alles langsam und läßig weiter gehen in dem schon früher angedeuteten Geleise.

„Indem ich E. E. benachrichtige" — so lautet dieser Brief — „daß ich den Marsch der Hauptarmee morgen nach Sens fortsetze, und daselbst am 13. dieses Monats einzutreffen gedenke, bemerke ich Ihnen zugleich folgendes:"

„Der Feind, der bei Nogent steht, kann entweder dort, oder bei Melun, oder vor Paris eine Schlacht annehmen, oder sich gleich von

Nogent aus gegen Orleans, oder endlich gegen Chartres zurückziehen" — (d. h. Paris ohne Schwertschlag aufgeben!!).

„Wir müssen natürlich auf alle diese Fälle vorbereitet sein, und unsere Bewegungen mehr als jemals genau mit einander berechnen; und wenn ich schon überzeugt bin, daß E. E. sowohl als auch die Hauptarmee, jede an sich stark genug sind, um eine Schlacht vom Feinde anzunehmen, so glaube ich denn doch daß wir einander schuldig sind, ich mein rechtes Flügel-Corps und E. E. Ihr linkes Flügel-Corps so zu disponiren, daß sie den Feind stets in der Front beschäftigen, und uns zeitig genug davon benachrichtigen, wenn es dem Feinde einfallen sollte unser Centrum zu durchbrechen."

„Ich schicke daher das 6. Corps" (Wittgenstein) „direct nach Nogent, und lasse das 5." (Wrede) „so marschiren daß es stets die Verbindung zwischen mir und dem 6. Corps erhalten, und letzteres im Falle der Noth unterstützen könne."

„An E. E. wiederhole ich deshalb die Bitte, ebenfalls ein starkes Corps directe auf Nogent marschiren zu lassen, welches im Stande sei den General Wittgenstein zu unterstützen, und zwischen Ihnen und uns die Communication zu erhalten; auch glaube ich daß es im Ganzen genommen nicht nachtheilig sein dürfte, wenn man dem General Wintzingerode Zeit ließe ebenfalls (zu) jenem entscheidenden Schlag noch etwas beitragen zu können."

„Ich bitte E. E. mich sobald als möglich über Ihre Bewegungen und Ihre Ansichten in die genaueste Kenntniß zu setzen*)." —

---

*) Wir können nicht umhin zu bemerken daß dies Schreiben, wie man sieht, sehr wesentlich anderen Inhalts ist, als in der Geschichte dieses Feldzugs, in der Oesterreichischen militärischen Zeitschrift berichtet wird. Nach dieser (1845. II. 237) hätte Schwarzenberg dem F.-M. Blücher geschrieben:

„Er solle ebenfalls des Feindes Flanken bedrohen. Auch möge er sich nicht zu weit vom VI. Armeecorps entfernen, damit ihn Graf Wittgenstein, wenn Blücher mit dem Feind zusammenstieß, und von diesem angegriffen würde, schnell unterstützen könne. Der Feldmarschall solle Alles anwenden „um das französische Heer zur Theilung seiner Streitkräfte zu verleiten."

Davon, daß Blücher sich mit seiner Hauptmacht nicht zu weit von Wittgenstein entfernen soll; — von einer Voraussetzung daß Blücher angegriffen werden könnte;

Blücher soll mit seiner Hauptmacht den linken Flügel der französischen Armee umgehen, wie Schwarzenberg selbst den rechten Flügel umgehen wollte — und im Allgemeinen sieht das österreichische Hauptquartier einen sehr gemächlichen Gang der Operationen vor sich; einen Feind der sich höchst wahrscheinlich durchaus leidend verhalten wird. — Eigenthümlich ist dann auch der Wink, daß es im Grunde am besten wäre, alle ernsten Unternehmungen aufzuschieben, bis auch Wintzingerode herankommen könne. Allerdings konnte auch dadurch wieder sehr viel Zeit „gewonnen werden." —

Der schwächere rechte Flügel unter Wittgenstein und Wrede erhielt demnach die Bestimmung im Vorrücken auf Nogent den Feind ganz über die Seine zurückzuwerfen. — Das ganze übrige Heer mußte sich links ziehen um bei Sens über die Yonne, und dann stromabwärts unächst bis Montereau zu gehen.

Schon am 10. ging dem gemäß Fürst Moritz Liechtenstein mit einer leichten Division gegen Auxerre vor; — Bianchi nach Villeneuve-au-Chemin; — Gyulai nach Auxon; — der Kronprinz von Württemberg nach Villeneuve-l'Archevêque — während in der anderen Richtung, gegen die Seine, die Baiern sich bei Avon-la-Pèze vereinigten, und Wrede's und Wittgenstein's Vortruppen, unter den Augen Schwarzenberg's und Radetzky's, die sich zu ihnen begeben hatten, mit denen des Feindes erneuerte Gefechte von geringer Bedeutung bestanden. Victor ging dann, nach diesen Gefechten, bei Nogent ganz über die Seine zurück.

Schwarzenberg hörte hier selbst die Kanonade bei Champaubert, die trotz der bedeutenden Entfernung in dieser Gegend vernommen wurde. Aber auch das wurde ihm kein Grund seine Plane zu ändern. Denn der Fürst wollte noch immer daran zweifeln daß Napoleon sich mit seiner Hauptmacht gegen die schlesische Armee gewendet habe. — Man sprach in seiner Umgebung von einer Nachricht die man durch

---

— von einer schnellen Unterstützung desselben durch Wittgenstein —: von allen diesen Dingen vermögen wir in dem wirklichen Brief keine Spur zu finden. Wir sehen da daß vielmehr gerade umgekehrt Blücher's Hülfe für Wittgenstein in Anspruch genommen wird, und durch einen entsendeten Heertheil geleistet werden soll.

Spione erhalten haben wollte, und der zu Folge— wenn ihr zu trauen war, — Napoleon für seine Person nach Paris zurückgegangen sein, und einen großen Theil seiner Truppen eben dahin in Bewegung gesetzt haben sollte, weil in der Hauptstadt Unruhen ausgebrochen seien.

Es blieb bei der weit ausholenden Umgehung zur Linken hin. Eine sehr umständliche Disposition regelte die weiteren Bewegungen für den 11. und 12. Dieser zu Folge sollten Wittgenstein und Wrede Nogent besetzen, wenn es verlassen — erobern wenn es schwach besetzt — beobachten wenn es vom Feinde mit Macht vertheidigt war. Dem Grafen Wrede war Trainel als Hauptquartier angewiesen.

Von den zur Umgehung der Seine bestimmten Truppen, sollte der Kronprinz von Württemberg mit seinem Heertheil am 12. bei Sens an der Yonne stehen; die russisch-preußischen Garden und Reserven hinter ihm bei Villeneuve-l'Archevêque; — Bianchi und Gyulai weiter südlich um Cérisiers vereinigt, sollten ihren Vortrab ebenfalls auf Sens vorsenden — die österreichischen Grenadiere und Küraßiere bei Auxon zu ihrer Unterstützung aufgestellt sein.

Platow, der dem Heer Schwarzenberg's auf diesen Wegen voranziehen sollte, glaubte von Villeneuve-le-Roi (an der Yonne) nicht aufbrechen zu dürfen, wenn der österreichische Parteigänger Graf Thurn, der zur Zeit bei Tonnère stand, ihn nicht dort ablöse. Denn Villeneuve schien ihm sehr wichtig, als der Punkt durch den allein er seine Verbindung mit der Hauptarmee erhalten konnte. Graf Thurn aber, der nicht sehr thätiger Natur gewesen zu sein scheint und wenig von sich reden machte, ließ sich dazu trotz wiederholter Aufforderungen nicht bewegen. — Endlich setzte ein Brief Toll's vom 5., der namentlich über die Verbindungen mit der Armee beruhigte, den alten Platow doch wieder in Bewegung. Er brach am 9. auf nach Courtenay, und entsendete den Gen.-Major Spehrberg mit 700 Kosacken voraus nach Fontainebleau, um wo möglich des Papstes habhaft zu werden*).

Unterdessen aber hatte die Politik neue Verwickelungen geschaffen, die mehr als jemals lähmend auf die Kriegführung zurückwirkten.

---

*) Beilage Nr. 13.

Der Congreß zu Chatillon war endlich eröffnet worden, und nachdem die herkömmlichen Förmlichkeiten abgemacht waren, traten die Gesandten aller der verbündeten Mächte dem französischen Minister in der ersten wirklichen Sitzung, den 7., mit der einstimmigen Erklärung entgegen, sie seien beauftragt, als Vor- und Hauptbedingung des Friedens zu verlangen, daß Frankreich sich auf seine alten Grenzen beschränke, wie es sie vor der Revolution gehabt. Frankreich solle auf jeden unmittelbaren Einfluß verzichten, den es außerhalb dieser seiner ehemaligen und künftigen Grenzen übe, und sogleich allen Titeln entsagen, welche, aus seinen bisherigen Verhältnissen in Italien, Deutschland und der Schweiz hervorgegangen, eine Souverainetät oder ein Protectorat bezeichneten.

Caulaincourt fühlte den Druck der Verhältnisse in seiner ganzen Schwere, fühlte die Bedeutung der verlorenen Schlacht bei La Rothière, verstand die Winke des Fürsten Metternich — und sah deutlich genug welch einen gänzlichen Umsturz die Verbündeten ohne Weiteres herbeiführen konnten, sobald sie einmüthig wollten; er hatte eine unbeschränkte Vollmacht in Händen —: und dennoch wagte er nicht den Frieden sofort abzuschließen. Dazu kannte er seinen Herrn und Meister zu genau. Napoleon hatte nicht genau und mit Bestimmtheit ausgesprochen welche Opfer er wirklich bringen wolle; Caulaincourt fürchtete verleugnet und preisgegeben zu werden, wenn er auf die gebotenen Bedingungen abschloß, und irgend ein wirklicher oder scheinbarer Glücksfall inzwischen, wenn auch nur entfernt, bessere Aussichten für die Kriegführung eröffnete. — Er beschränkte sich demnach dem Congreß gegenüber darauf, in ganz allgemeinen Redensarten zu erklären, daß Frankreich zu den größten Opfern bereit sei, daß man aber wissen müsse zu wessen Gunsten man sie bringe, und was für eine Vertheilung der geforderten Gebiete die Verbündeten im Sinn haben; darüber liege ihm zunächst ob bestimmte Auskunft zu erbitten.

Seinen Kaiser bat Caulaincourt von Neuem um bestimmte Verhaltungsbefehle, wie weit er gehen, wie viel er abtreten und aufgeben dürfe —: zugleich aber (9.) wendete er sich mit der vertraulichen Frage an den Fürsten Metternich nach Troyes: ob Frankreich, wenn es einwillige sich auf seine alten Grenzen zu beschränken, augenblicklich

einen Waffenstillstand erhalten werde? — Er sei bereit das Opfer zu bringen, wenn ein augenblicklicher Stillstand der kriegerischen Thätigkeit der Preis desselben sei; er sei sogar bereit in diesem Fall in die sofortige Uebergabe eines Theils der Festungen zu willigen, welche Frankreich in Folge eines solchen Opfers verlieren müsse. (Je me propose de demander aux plénipotentiaires des cours alliées si la France, en consentant, ainsi qu'ils l'ont demandé, à rentrer dans ses anciennes limites, obtiendra immédiatement un armistice. Si par un tel sacrifice, un armistice peut être sur le champ obtenu, je serai prêt à le faire, je serai prêt encore, dans cette supposition, à remettre sur le champ une partie des places que ce sacrifice devra nous faire perdre.)

Man kann nicht leugnen daß dieser Schritt ein sehr wohlberechneter war. Jedenfalls wurde durch einen Waffenstillstand die augenblickliche, dringendste Gefahr beseitigt. Wollte dann Napoleon wirklich den Frieden, so ließ sich auf dieser Grundlage weiter bauen, und die Lage konnte sich wenigstens nicht verschlimmern während der Unterhandlungen. Für den sehr wahrscheinlichen Fall aber, daß Napoleon, sobald nur die dringendste Gefahr glücklich vermieden war, den Frieden nicht mehr wollte, gewann er die nöthige Zeit und Ruhe zu neuen Rüstungen um einen sehr mäßigen Preis. Er erhielt sie für einige Festungen die doch nicht zu halten waren, und ein Versprechen, das leicht zurückzunehmen war, indem man in der Discussion der näheren Bestimmungen zweiter Ordnung, etwa der beabsichtigten Vertheilung der abgetretenen Landstriche, neue Schwierigkeiten entstehen ließ, und einen Bruch herbeiführte.

In dem Augenblick wo Caulaincourt diesen Ausweg suchte, wurden die Verhältnisse in Chatillon noch schwieriger, und für ihn bedenklicher.

Der Kaiser Alexander zeigte sich unabläſſig bemüht die Heere der Verbündeten in wirklicher, wo möglich energischer Thätigkeit zu erhalten, die Unterhandlungen dagegen zu hemmen, hinzuhalten — nicht zum Abschluß gelangen zu lassen. Als er sah mit welchem Eifer die Männer der Friedenspartei schon während der ersten Tage zu Troyes

ihrem Ziele zustrebten, suchte er im Gegentheil die Unterhandlungen zu einem gänzlichen Stillstand zu bringen.

Rußlands Bevollmächtigter zu Chatillon, Graf Rasumowsky, mußte eine Vertagung der dortigen Berathungen verlangen, bis er weitere Verhaltungsbefehle erhalten habe, da sein Herr und Kaiser es nöthig finde (a jugé à propos) sich über das was der Gegenstand der Unterhandlungen sei (sur l'objet des conférences de Chatillon) erst noch näher mit seinen Verbündeten zu verständigen.

Nach einem Bericht Caulaincourt's scheint es darüber unter den Bevollmächtigten der verbündeten Mächte selbst zu lebhaften Erörterungen gekommen zu sein*). Es läßt sich denken daß die Diplomaten Oesterreichs und Englands einen Schritt der ihnen so ungelegen kam, zu hintertreiben suchten. Indessen konnte man es doch auf einen Bruch nicht ankommen lassen. Alle Bevollmächtigten willigten am Ende ein, und unterzeichneten (am 9.) ein Papier durch welches dem französischen Minister angekündigt wurde, daß die Sitzungen auf das in solcher Weise begründete Verlangen des Grafen Rasumowsky bis auf Weiteres vertagt werden müßten. Die Unterhandlungen waren somit auf unbestimmte Zeit unterbrochen.

Um so willkommener war den Männern der Friedenspartei zu Troyes Caulaincourt's vertrauliche Botschaft an Metternich. Nicht nur Oesterreichs Staatsmänner begrüßten sie mit Freuden: auch denjenigen unter den preußischen die zum Frieden neigten — Hardenberg und Knesebeck — kam sie in diesem Augenblick besonders erwünscht, da auch von anderer Seite manches Bedenkliche zu drohen schien. Das Benehmen der Russen in Westpreußen schien sehr zweideutig. Danzig war dort nach langer Belagerung endlich am ersten Tag des Jahrs in die Hände der Verbündeten gefallen, das Benehmen des Herzogs Alexander von Württemberg, der die Belagerung geleitet hatte, mußte aber als ein sehr eigenthümliches auffallen: er schloß nämlich die preußischen Truppen, die an der Belagerung thätigen Antheil genommen hatten, von der Besetzung dieser preußischen Festung aus, und die preußischen Behörden von der Besitznahme; er duldete in der Stadt keinen

*) Fain, Manuscrit de 1814. S. 267.

Act preußischer Autorität, und weit entfernt seine russischen Truppen, die hier nun nichts weiter zu thun hatten, aus dem schwer geprüften Lande, das gar sehr der Erholung bedurfte, vorwärts nach Frankreich, oder zurück nach Polen zu führen, übte er einen neuen Druck auf das Land, indem er sie in Preußen in Quartiere verlegte, als gälte es das neu eroberte Danzig gegen Unternehmungen der Preußen sicher zu stellen. Die Plane einer sehr bedeutenden Partei unter den russischen Staatsmännern, welche die Weichsel zur Grenze oder wenigstens Danzig als ehemals polnische Stadt, als den Seehafen Polens und den natürlichen Stapelplatz seines Handels verlangten, waren zu neu, zu bestimmt ausgesprochen worden als daß sie schon der Vergessenheit verfallen sein konnten. Selbst die ersten einlenkenden Befehle welche der Kaiser Alexander auf die Vorstellungen der preußischen Staatsmänner nach Danzig sendete, wurden so wenig beachtet, daß wohl der Verdacht entstehen konnte, der Herzog von Württemberg habe geheime Verhaltungsbefehle die anders lauteten als die ihm offenkundig zugesendeten.

Zwar der König von Preußen war weit entfernt dies Mißtrauen zu theilen; er vertraute vielmehr, trotz mancher früheren herben Täuschung, seinem persönlichen Freunde Alexander mit der unerschütterlichen Zuversicht eines Biedermannes. Ja, er wollte seine vertrauten Rathgeber nicht anhören, er wies sie mit verdrießlichen Worten zurück wenn sie ihm ihre Zweifel und Bedenken vortrugen. Hardenberg und Knesebeck aber meinten es sei nun auch deshalb hohe Zeit den schon an sich abenteuerlichen, auf Napoleon's Sturz gerichteten Planen einer blinden Leidenschaft, — den verwegenen, zu weit getriebenen militairischen Unternehmungen zu entsagen, sich der Gefahr eines verderblichen Umschwungs der Dinge zu entziehen — und den gebotenen Frieden mit beiden Händen zu ergreifen. Entsprach er doch allen Wünschen die Vernunft und Mäßigung sich erlauben durften!

Ein bloßer Waffenstillstand schien indessen nicht zweckmäßig — vielleicht weil er nach beiden Seiten hin zu wenig bindend schien. Nicht einen solchen, wohl aber einen Präliminar-Frieden wollte man daher auf die Bedingungen schließen, die Caulaincourt zu bieten schien — und von allen Seiten wurde der Kaiser Alexander bestürmt sich der

Unterzeichnung desselben nicht länger zu widersetzen; den Grafen Rasumowsky, den er so eben von dort abberufen hatte, mit der nöthigen Vollmacht nach Chatillon zurückzusenden.

Knesebeck entwarf ein ausführliches promemoria, in welchem er die Nothwendigkeit des Friedens darzuthun suchte; die ruhmreiche Herrlichkeit und Zuverlässigkeit desselben in das glänzendste Licht zu stellen, — die Gefahren in die jeder weitere kriegerische Schritt führen mußte, erschütternd zu schildern bemüht war *).

Dieser Aufsatz beginnt mit der Betheuerung daß man vor Gott, Mit- und Nachwelt das Blut nicht rechtfertigen könne das weiter vergossen würde, wenn man jetzt nicht abschließe.

Dann wird bewiesen daß es zur Herstellung eines schönen, dauernden Friedens gar nicht nöthig sei Napoleon zu stürzen; man sage zwar jeder Frieden mit dem Eroberer werde nur ein Waffenstillstand sein; Napoleon werde zu neuen Eroberungskriegen schreiten, sobald er sein Heer neu erstarkt sehe —: aber woher wisse man das? — Nur die Gottheit könne in Napoleon's Seele lesen. Doch gesetzt auch Napoleon hege wirklich das Verlangen seine frühere Laufbahn noch einmal zu durchmessen, so werde dies Verlangen doch ein ohnmächtiges, unschädliches sein, denn er werde in seiner neuen Lage, auf das alte Frankreich beschränkt, von hergestellten mächtigen, unabhängigen Staaten, Oesterreich, Preußen, den vergrößerten Niederlanden, dem in größerer Macht hergestellten Sardinien, der Schweiz umgeben, gar nicht Krieg führen können; der Löwe werde so von allen Seiten „gefesselt und geknebelt“ nicht mehr gefährlich sein. — Dann wird die Möglichkeit Napoleon's Sturz herbeizuführen in Zweifel gezogen. Man wolle nach Paris, weil man glaube Paris werde Napoleon stürzen — (das war was Gneisenau wiederholt geltend machte). — Aber welche Bürgschaft habe man dafür? — Keine, als die Wünsche der ehemaligen Emigrirten, denen nicht zu trauen sei — und die Aussage eines pariser Gelehrten (Laharpe's) — und nun die Gefahren wenn man in solchem unmöglichen Beginnen beharrt! — Knesebeck sieht einen „Abgrund“ der sich vor den Verbündeten öffnet wenn sie jetzt die Gunst des Augen-

---

*) Beilage Nr. 14.

blicks nicht benützen um Frieden zu schließen. Wolle man denn, fragt er, Napoleon und das französische Heer auf das Aeußerste treiben, zu einem Kampf der Verzweiflung zwingen? — Man werde Paris, wenn man diese „kleine Welt" inne habe, weder verwalten noch regieren können; es werde dort ein gewaltiger Aufstand ausbrechen, und sich über ganz Frankreich verbreiten. — Knesebeck sieht im Geist die verbündeten Heere, wenn sie sich nach Paris wagen, die Schicksale der Franzosen in Rußland erleben, und gezwungen Frankreich in der unheilvollsten Weise wieder zu verlassen. Er warnt vor verblendetem Uebermuth der über den Culminationspunkt hinaus, wieder abwärts führt, und ruft den verbündeten Monarchen mit prophetischer Stimme zu:

„Der Mensch versuche die Götter nicht!"

Lord Castlereagh — wahrscheinlich vom Fürsten Metternich zu Hülfe gerufen — eilte von Chatillon nach Troyes, dem Kaiser Alexander Vorstellungen zu machen. Er führte sogar das Wort für sämmtliche Diplomaten, und es kam zwischen ihm und dem Kaiser zu heftigen Scenen. Der Kaiser Alexander, der sich fortwährend auf Liewen's Bericht berief, hatte diesen sogar, mit Umgehung Castlereagh's, durch den Grafen Rasumowsky einem zweiten Bevollmächtigten Englands zu Chatillon, dem Lord Cathcart, mittheilen lassen, und durch diesen, allerdings etwas gewagten Schritt, den leitenden englischen Minister in bedenklicher Weise blosgestellt. Dem zu steuern, gab Lord Castlereagh, dem Grafen Liewen — mit aller Achtung vor dessen Person — eine Art von Dementi; er erklärte der Bericht dieses Diplomaten beruhe ganz entschieden auf einem Mißverständniß; die Worte und Ansichten des Regenten und Lord Liverpool's seien darin nicht der Wahrheit gemäß wiedergegeben. Er fügte die weitere Erklärung hinzu, er allein habe hier an Ort und Stelle das Recht im Namen Englands zu sprechen, und es sei seine gebieterische Pflicht im Namen seiner Regierung eine Ansicht zu vertreten, die mit jener in Liewen's Bericht vorausgesetzten, in geradem Widerspruch stehe*). Da der Minister Englands seine Ansichten auch in einer schriftlichen Mittheilung entwickelte, die den Staatsmännern aller verbündeten Mächte bekannt

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 266.

wurde, ließ der Kaiser ebenfalls eine schriftliche Widerlegung allen zu Troyes versammelten Diplomaten mittheilen. „Der Kaiser beklagt lebhaft,“ heißt es darin, „daß Lord Castlereagh bei dieser Gelegenheit, durch ein völliges Eingehen in die Ansichten des österreichischen Cabinets, in Folge seiner versöhnlichen Neigungen, beigetragen hat den Gang der Kriegsunternehmungen zu lähmen, auf welche die durch Unvorsichtigkeit bei der Armee des F.-M. Blücher, der seine Heertheile zu sehr zerstreut hatte, herbeigeführten Unfälle ebenfalls nachtheilig zurückwirkten, indem sie die Langsamkeit und die Unentschlossenheit der Oesterreicher vermehrten.“ (Elle — S. M. — déplore vivement que Lord Castlereagh, en abondant à cette occasion dans le sens du cabinet Autrichien, par une suite de ses dispositions conciliatrices, aie contribué à ralentir la marche des opérations militaires, sur lesquelles les échecs dus à l'imprudence à l'armée du M. Blücher qui avait trop disséminé son (ses?) corps, produisirent également un effet facheux, en augmentant la lenteur et les hésitations des Autrichiens.)

Aber, blieb auch der Sinn des Kaisers Alexander für jetzt ungebeugt, konnte auch in Folge dessen die gewünschte Antwort mehrere Tage über nicht an den Minister Caulaincourt abgefertigt werden, so war doch in anderer Weise dafür gesorgt daß Napoleon in gewissem Sinn für den Augenblick mehr gewann als ihm selbst ein Waffenstillstand gewährt hätte. Der Fürst Schwarzenberg hatte bereits, vermöge eines eigenen Rescripts seines Kaisers, den geheimen Befehl seiner Regierung mit der eigentlichen Masse der Armee nicht über die Seine, nicht über die Linie von Pont-sur-Seine, Nogent und Montereau hinauszugehen.

Seitdem diese Thatsache bekannt geworden ist haben österreichische Schriftsteller, wie natürlich, den Versuch gemacht sie in Zweifel zu stellen. Aber sie vermeiden es dabei auf den eigentlichen Beweis einzugehen, und beschränken sich darauf in allgemein gehaltenen Worten eine solche vermessene „Vermuthung“, als dem edlen Charakter des Kaisers Franz widersprechend und ganz unstatthaft, mit Entrüstung zurückzuweisen.

Dagegen erzählt der Minister Stein in der Selbstbiographie die

er zunächst für den König Ludwig von Baiern niederschrieb: „Fürst Schwarzenberg ließ in den militairischen Bewegungen nach (Kaiser Franz verbot ihm, dem Feldherrn eines verbündeten Heers, auf das rechte Seine-Ufer zu gehen); dies benutzte Napoleon, um auf die an der Marne sehr vereinzelt stehenden Corps der Blücher'schen Armee zu fallen, und sie zu schlagen."

Stein rügt es, wie man sieht, als einen Act der Treulosigkeit daß die österreichische Regierung insgeheim auch über Preußens und Rußlands Heere in solcher Weise verfügte; und es war in der That ein Schritt von bedenklichem Charakter —: doch was wäre unerhört in der Politik wie sie nun einmal gehandhabt wird? — und hier lag die Besorgniß nahe, daß weitere militairische Erfolge den Kaiser Alexander vollends ganz unzugänglich machen könnten für Oesterreichs Plane.

Wichtig ist daß Stein's Worte nicht etwa eine mehr oder weniger wahrscheinliche Vermuthung aussprechen; Stein erzählt hier einfach in sehr bestimmter Weise, Etwas das er mit unbedingter Bestimmtheit weiß.

Durch den Kaiser Alexander von dem Hergang in Kenntniß gesetzt, hat sich der Feldmarschall Gneisenau mehrfach mündlich, und wie demnächst wohl zu Tage kommen wird, auch schriftlich ganz in derselben Weise, mit der gleichen Bestimmtheit über dies Ereigniß ausgesprochen.

Stein's und Gneisenau's Zeugniß nicht in seiner vollen Bedeutung anzuerkennen, wird wohl niemand gemeint sein. Schlechthin entscheidend ist dann aber Folgendes. Das Rescript vermöge dessen dem Fürsten Schwarzenberg jede Unternehmung über die Seine hinaus untersagt war, ist dem Kaiser Alexander später, während des erneuerten Aufenthalts in Troyes mitgetheilt worden. In einer Denkschrift, die den Ministern der verbündeten Mächte zugesendet wurde, ließ darauf der Kaiser Alexander die Hindernisse erörtern, die den raschen Erfolg des Feldzugs gehemmt hätten und namentlich erklären: „Seine Majestät schreibt diese Hindernisse vor Allem dem österreichischen Cabinet zu, und kann nur sein Bedauern aussprechen daß Lord Castlereagh nicht gesucht hat es zu etwas mehr Thätigkeit und Energie zu bestimmen. Indem

er (Lord Castlereagh) auf die friedliebenden Absichten dieses Hofes einging, hat er ihn, in gewissem Sinn, ermuthigt die kriegerischen Operationen nicht thätig zu betreiben. Da seine Ansicht entschieden maaßgebend geworden war, ist es ihr gelungen auch die der preußischen Regierung mit sich fortzureißen, und das hat die unerfreulichen Ergebnisse herbeigeführt, die der Kaiser glaubt beklagen zu müssen. Den unbestreitbaren Beweis dessen, hat Seine Kaiserliche Majestät in dem Rescript gewonnen, welches der Kaiser Franz an den Fürsten Schwarzenberg gerichtet hat, um ihm den Befehl zu ertheilen, die Seine bei Nogent nicht zu überschreiten, und welches ihm — dem Kaiser Alexander — erst nach seiner Rückkehr nach Troyes mitgetheilt worden ist." — (C'est surtout au cabinet Autrichien que S. M. J. les attribue, et Elle ne peut qu'exprimer des regrets que Lord Castlereagh n'aie pas cherché à lui imprimer plus d'activité et de vigueur. En entrant dans les vues pacifiques de cette cour, il l'a encouragée en quelque sorte à ne point pousser les opérations militaires. Son opinion ayant été essentiellement prépondérante, elle est parvenue à entrainer aussi celle de la Prusse, et c'est ce qui a produit les résultats facheux que l'Empereur croit avoir à déplorer. S. M. J. en a acquis une preuve incontestable par le rescrit que l'Empereur François avait adressé au prince Schwarzenberg pour lui enjoindre de ne pas passer la Seine à Nogent, et qui ne lui fut communiqué qu'à son retour à Troyes.)

Dieser, in einer amtlichen Note, vor den Regierungen und Staatsmännern Europa's, förmlich ausgesprochenen Anklage gegenüber schwieg die österreichische Regierung, und konnte die Thatsache nicht leugnen.

An dieser zu zweifeln bleibt also keine Möglichkeit.

Ein Waffenstillstand hätte doch wenigstens den Operationen beider Parteien Stillstand geboten —: durch diese verderbliche Maaßregel wurde nur die eigene Thätigkeit gelähmt, während der Feind vollkommene Freiheit behielt.

Dem Fürsten Schwarzenberg war damit die sehr schwierige und

sehr undankbare Aufgabe gestellt, sich auf engem Raum in einer Scheinthätigkeit ohne Zweck herumzudrehen; dies widersinnige Treiben durch unhaltbare Scheingründe und leere Vorwände zu rechtfertigen; — sich den ungestüm dringenden Anforderungen des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen zu entziehen — und eine oft sehr weh thuende Kritik seiner Operationen, mit einer nie sich verleugnenden Geduld zu ertragen, ohne das Wort des Räthsels zu verrathen.

Es begann die schlimmste Periode seines dornenvollen Heerbefehls. Der Kaiser Alexander trat, wie schon gesagt, dem Fürsten Schwarzenberg oft mit Zumuthungen, Anforderungen und Bemerkungen entgegen, aus denen dieser Feldherr ohne Mühe entnehmen konnte, daß seine Befähigung zum Feldherrn nicht eben sehr hoch angeschlagen wurde —: und doch stand der Kaiser von Rußland noch vermittelnd zwischen ihm und manchem noch entschiedener erbitterten Element. Auch war der Kaiser stets bedacht den Eindruck alles an sich Verletzenden das er sagen mußte, durch gewählte Eleganz der Formen zu mildern. — Der König von Preußen empfand die drohenden Zeichen des Augenblicks viel tiefer und schmerzlicher; er sah bei einer unglücklichen Wendung des Feldzugs die schon so viel und schwer heimgesuchten Länder seines Reichs unmittelbar von neuem, schwer zu ermessendem Unheil bedroht, und lebte in ernsten Sorgen. Da geschah es wohl daß er, mit allem Recht unzufrieden und gereizt, dem Fürsten Schwarzenberg sehr harte Wahrheiten in ganz einfacher, schmuckloser Form sagte. Die höheren Offiziere des damaligen Hauptquartiers wissen sich dessen noch gar wohl zu erinnern, daß der Feldmarschall nicht selten bleich und entstellt, von innerer Pein heftig bewegt, zurückkehrte von einem Zwiegespräch mit dem König! — Für die militairische Umgebung des Kaisers Alexander war der Fürst Schwarzenberg, als Feldherr, der Gegenstand einer sehr laut ausgesprochenen Geringschätzung, eines schonungslosen, und mitunter sehr unziemlichen Spottes geworden*). —

Die geheimen Verhaltungsbefehle die Schwarzenberg befolgen mußte, und die allerdings sehr eigenthümlichen strategischen Ansichten die in seinem Hauptquartier herrschend waren, wirkten vereint dahin

*) Beilage 22.

daß durchaus gar nichts geschah Napoleon's Unternehmungen gegen Blücher zu stören.

Aber natürlich führten schon die ersten Nachrichten von seinen Fortschritten, die man zu Troyes erhielt, die heftigsten Reibungen herbei.

In dem Augenblick wo die Hauptarmee sich anschickte Schwarzenberg's Anordnungen für den 11. und 12. in Ausführung zu bringen, hatten die Verhältnisse an der Seine noch immer ein für die Franzosen sehr ungünstiges Ansehen. Napoleon hatte die Streitkräfte die den französischen Generalen — (Victor auf den Höhen bei Mériot hinter Nogent — Pactod mit Nationalgarden bei Montereau, — Pajol mit Reiterei zur Beobachtung am Fluß zwischen Beiden — und Oudinot als Rückhalt bei Provins) — hier zur Verfügung standen auf vierzigtausend Mann angeschlagen —: für den Augenblick aber, waren ihrer in der That kaum fünfundzwanzigtausend beisammen, denn die von den Pyrenäen her erwarteten Heertheile waren zum Theil (Division Leval, 4500 Mann) auf Sezanne in Marsch gesetzt; zum Theil (Divisionen Boyer, Treilhard und Roussel d'Hurbal, 5300 Mann Infanterie und 4472 Reiter) noch nicht ganz heran; die Nationalgarden aber auch erst zum Theil in solcher Verfassung daß sie verwendet werden konnten.

Unter solchen Umständen rückte Wittgenstein (am 11.) von Méry bis St. Aubin vor, und sein Vortrab unter Pahlen erschien vor Nogent, das mit drei schwachen Regimentern — 1200 Mann — unter dem Brigade-General — nachherigen Marschall — Bourmont besetzt war, so daß Pahlen sich zu schwach an Fußvolk achtete um allein die Stadt anzugreifen. Er forderte den Grafen Anton Hardegg zur Mitwirkung auf; bei dem Sturm den beide von verschiedenen Seiten her unternahmen, gelang es zwar in die Stadt einzudringen, diese war aber auch im Innern durch Barrikaden, Verpfählungen und dergl. so gut zur Vertheidigung eingerichtet, daß die Verbündeten sich, dem ausgezeichnet tapfern Widerstand der Besatzung gegenüber, nur in einigen Häusern zu behaupten vermochten.

Wrede hatte sein Hauptquartier zu Trainel, und die Hauptmasse seiner Truppen um diesen Ort.

Ueber Erwartung gelang dagegen Anderes, auf dem linken Flügel der Hauptarmee. Hier sollte nach Schwarzenberg's Anordnungen Sens erst am 13. ernstlich angegriffen werden, nachdem sich den Tag vorher eine bedeutende Macht vor den Mauern dieses Städtchens gesammelt hätte. Der Kronprinz von Württemberg aber glaubte daß sein Heertheil allein diesem Unternehmen gewachsen sei; schon am 10. hatte sein Vortrab sich ohne Widerstand zu finden, der Vorstädte bemächtigt, und die Stadt aus einigen Geschützen vergeblich beschossen —: jetzt (11.) war auch die Hauptmasse seiner Truppen angelangt, und bald in den Gärten der Vorstadt, kaum zweihundert Schritt von dem Fuß der Mauern eine passende Aufstellung für die Zwölfpfünder-Batterie des Heertheils vorbereitet, um Bresche zu schießen. — Der Oberst Graf Latour bemerkte eine hölzerne Thür in der Stadtmauer. Sie schien in ein weitläuftiges und hohes Collegial-Gebäude zu führen das zum Theil auf der Mauer ruhte; dies Gebäude unbesetzt, der Eingang vernachlässigt. Sogleich ließ der Kronprinz zwei Bataillone, eine österreichische Pionier-Compagnie an der Spitze, zum Angriff auf dies Pförtchen vorrücken; Scheinangriffe auf die nach Troyes und Pont-sur-Yonne führenden Thore sollten das Unternehmen erleichtern. Die Thüre war leicht erbrochen — es zeigte sich aber nun daß der Eingang neuerdings von Innen vermauert sei; der Feind, aufmerksam gemacht, besetzte das Gebäude, aus dessen Fenstern nun ein mörderisches Feuer auf die Stürmenden gerichtet wurde. Dennoch gelang den österreichischen Pionieren eine, freilich kaum drei Fuß breite, Oeffnung in die Mauer zu brechen, den Württembergern durch diese einzudringen, erst das Gebäude, dann die Stadt zu erobern. Gen. Alix rettete sich mit dem Rest der Besatzung im letzten Augenblick über die Yonne — und man wagte nicht ihm zu folgen, weil man von den Einwohnern erfuhr daß die Brücke unterminirt sei.

Im Uebrigen folgten auch die anderen Abtheilungen des Heers der Bewegung auf Sens: Bianchi bis Arces und Cerisiers; — Gyulai bis St. Florentin am Armançon und Neuvy. Auf dem äußersten linken Flügel erstürmte Fürst Moritz Liechtenstein das schwach besetzte Auxerre.

Während dieser Bewegungen und Gefechte traf der General Graf

Witt, von Blücher den Abend vorher aus La Ferté-Champenoise abgefertigt, in den Nachmittagsstunden (um fünf Uhr den 11.) zu Troyes ein, und brachte die Kunde von Olsuwiew's Niederlage bei Champaubert.

Damit mußte, wenigstens in Beziehung darauf was Napoleon in dem Augenblick that, und wo er sich befand, jeder Zweifel schwinden. Man wußte ihn nun in Mitten der schlesischen Armee —: aber es zeigte sich, daß an diese Thatsache sehr verschiedene Vorstellungen und Folgerungen geknüpft werden konnten.

Der Kaiser Alexander verlangte daß der Hauptmasse des Heeres die Richtung auf Sezanne gegeben werde, in Napoleon's Rücken, zu einem Angriff, wie ihn der so oft angerufene Trachenberger Operationsplan für solche Fälle als allgemeine Regel feststellte. Schwarzenberg dagegen wollte in der Bewegung über Sens nach Fontainebleau auch jetzt nicht gestört sein, und das war erklärlich genug —: der Aufgabe, in Bewegung, in scheinbarer Thätigkeit zu bleiben, doch aber nicht über die Seine zu gehen, und überhaupt kein entscheidendes Ereigniß herbeizuführen, konnte er nur dann genügen, wenn er in dieser Richtung blieb.

Ueber die gesammte Hauptarmee, auch über die österreichischen Truppen im Sinn ihrer Wünsche zu verfügen: dazu konnten ihn die Monarchen von Rußland und Preußen natürlich nicht zwingen. Um so weniger da auch der Kaiser Franz und Metternich in Troyes verweilten, an denen Schwarzenberg eine sichere Stütze fand, wenn er ihrer bedurfte. Ebenso unmöglich aber war es auch die Ansichten und Forderungen der beiden Monarchen gar nicht zu berücksichtigen, namentlich insofern es sich darum handelte wie russische und preußische Truppen verwendet werden sollten.

In diesem Zwiespalt wurde beschlossen — etwas Zwiespaltiges zu thun, das sich nach beiden Seiten hin in ein ohnmächtiges Nichts auflöste. Wittgenstein sollte, den Beschlüssen zu Folge die jetzt gefaßt wurden, über die Seine nach Villenore vorrücken, sobald er Herr der Brücke bei Nogent sei; — die russischen Garden und Reserven erhielten die Richtung auf Méry, um dort zur weiteren Bewegung gegen Nogent oder gegen Troyes, zur Verfügung zu stehen. So wurde die Haupt-

armee nach zwei gerade entgegengesetzten Richtungen weit auseinander gezogen.

Was geschehen sollte, und was er sich angeblich dabei dachte, meldete Schwarzenberg dem F.-M. Blücher noch an demselben Abend in folgendem, merkwürdigen Schreiben:

„Ich habe E. E. Schreiben vom 10. d. M. heute Nachmittag erhalten. Mir scheint es, als ob der Feind sich durch die Angriffe auf die Colonnen, welche sich ihm am schnellsten nähern, Zeit gewinnen und uns zu falschen Bewegungen veranlassen will.“

„Er kann übrigens, bei den schlechten Wegen sich eben so wenig schnell vor- als rückwärts bewegen und wird daher gewiß E. E. Zeit lassen die verschiedenen Corps der unterhabenden Armee mit einander in Verbindung zu setzen.“ — (Ein sehr wohlfeiler Trost!)

„Die Colonnen, welche ich auf Sens dirigirt hatte, sind bereits zu sehr in diesen Wegen engagirt, als daß ich sie umkehren lassen sollte, und ich lasse daher den Angriff auf diesen Punkt durch das 1., 3. und 4. Armee-Corps fortsetzen.“

„General Graf Wittgenstein greift Nogent an, kann er sich heute in Besitz dieses Punktes setzen, so marschirt er morgen über Villenore auf Sezanne, gelingt jedoch der Angriff nicht, so bleibt mir nichts übrig, als ihn auf Méry zurückzunehmen und von dort aus auf Sezanne zu dirigiren.“

„Um auf alle Fälle bereit zu sein, sende ich morgen die russischen Garden und Reserven nach Méry und behalte mein Hauptquartier so lange in Troyes, als dem Mittelpunkt meiner Colonnen, bis ich bestimmt weiß, welche Haupt-Direction ich einschlagen werde.“

„Ich gestehe, daß es mir sehr unangenehm sein würde, wenn mich die Bewegungen des Feindes nöthigten, mich mit der Hauptarmee rechts zu ziehen. Die grundlosen Wege und der gänzliche Mangel an Verpflegung ist das, was ich dabei am meisten fürchte.“

„Ich bitte E. E. dringend, mich so oft als möglich über Ihre Lage und über die Bewegungen des Feindes in Kenntniß zu setzen.“ —

Der Fürst Schwarzenberg sieht keine Gefahr weil er die schlesische Armee vereinigt, dem Feinde gewachsen achtete. Er hatte darin nicht unrecht —: nur wird es dadurch noch auffallender daß er die

mehr als doppelt so starke Hauptarmee, wenige Tage später, nicht im Stande glaubte für sich allein dem französischen Kaiser die Stirn zu bieten, und überhaupt im Laufe des Feldzugs niemals wieder. — Dann aber auch war es etwas durchaus Willkürliches, und entsprach den so eben eingegangenen Nachrichten ganz und gar nicht, daß er sich die schlesische Armee ohne weiteres vereinigt dachte.

Es wäre wohl seltsam zu nennen wenn diese leichte und ruhige Zuversicht gerade im österreichischen Hauptquartier selbst in dem Augenblick noch wirklich geherrscht hätte. Aber wir ersehen nunmehr auch aus Schwarzenberg's vertraulichen Mittheilungen, daß er selbst und seine Umgebung sich in der That nicht in diesen willkürlichen Vorstellungen wiegten und keineswegs unbedingt die vorgegebene Zuversicht hegten. An demselben Tage, an welchem Fürst Schwarzenberg officiell schreiben ließ, der Zustand der Wege werde „gewiß" Napoleon's Operationen lähmen, und Blücher somit Zeit und Raum für alle nöthigen Gegenmaaßregeln finden, schrieb er im Vertrauen seiner Gemalin sehr besorgt: „Im engsten Vertrauen wisse daß Caulaincourt auf die alten Gränzen Frankreichs zu unterschreiben bereit ist, wie sie in Königszeiten waren. Kaiser Alexander will nicht mehr, besteht aber darauf bis nach Paris vorzudringen; ich fürchte wir werden diese Reise mit viel Menschenblut bezahlen, und Schlachten sind stets große Krisen, deren Resultat sehr oft unerwartet ist. Meinen alten Blücher zieht es schon wieder mit solcher Macht gegen das Palais Royal, daß er schon wieder anfängt wie unsinnig vor zu rennen, ohne zu bedenken, daß der Feind vor ihm zwar schwach ist, in seiner Flanke aber die feindliche Armee steht; es wäre ein Wunder, wenn dieses Zerstückeln seiner Kräfte ihm nicht abermals einen Unfall bereiten sollte. Mit jedem Tage wird unsere Vorrückung schwieriger" *).

War etwa — müssen wir uns fragen — dieser Brief später geschrieben als der an Blücher abgefertigte? — Waren Sorgen und Bedenken etwa in der Zwischenzeit erwacht?

Mit Nichten! Der Brief an die Fürstin ist vielmehr ohne Zweifel der frühere. Schwarzenberg hat ihn zu einer Zeit geschrieben; wo er

*) Thielen, Erinnerungen 218.

noch von Olsuwiew's Niederlage nichts wußte, denn er erwähnt ihrer darin nicht und spricht überhaupt nicht von Unheil das bereits geschehen sei, sondern nur von möglichen Unfällen die Blücher's Heer treffen könnten. Die Nachrichten die er dann später durch den Grafen Witt erhielt, konnten nicht verfehlen seine Besorgnisse zu steigern —: warum gab er sich da, in dem Schreiben an Blücher, das Ansehen, die Ereignisse die auf jener Seite bevorstehen konnten, in sorgloser Stimmung leicht zu nehmen? — Das läßt sich, wie es scheint, nur auf Eine Weise erklären. Wir müssen glauben daß er die gegen Blücher ausgesprochene Ansicht vorwendete, um darauf hin alle unwillkommenen Anforderungen ablehnen zu können, die nicht zu den geheimen Weisungen des österreichischen Cabinets stimmten, und den Zug an die Yonne zu stören drohten. Gewiß hat Schwarzenberg dem Kaiser Alexander und dem König von Preußen gegenüber in demselben Sinn gesprochen, um jedes ernst gemeinte Unternehmen in den Rücken des französischen Heeres zurück zu weisen.

Der Kaiser Alexander aber, der sich nicht beruhigt fühlte, ließ, ohne Betheiligung des österreichischen Heerbefehls, durch Barclay verfügen daß der Gen. Diebitsch sogleich mit der leichten Reiterei der Garde nach Sezanne entsendet werden solle, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen. —

So rückten denn am 12. die russischen Garden und Reserven aus der Gegend von Troyes nach Méry vor. — Diebitsch freilich, muß mit der leichten Garde-Reiterei schon am Abend vorher aus den Quartieren bei Troyes aufgebrochen sein, da er Plancy an der Aube an diesem Tage bereits um 8 Uhr früh erreicht hatte.

Wittgenstein und Wrede fanden nicht rathsam den Angriff auf Nogent zu erneuern, und beschlossen daher den Versuch, die Räumung des Orts dadurch zu erzwingen, daß sie oberhalb und unterhalb desselben über die Seine gingen.

Wittgenstein vereinigte dem gemäß zwar die Hauptmasse seines Heertheils vor Nogent, ließ aber zugleich bei Pont-sur-Seine eine Schiffbrücke schlagen, und einen Vortrab unter dem G.-M. Rüdiger (das Grodnosche Hus.-Reg., 2 Schwadronen vom Sumschen; 2 Bat.

Infanterie und 4 Stücke reitende Artillerie) — dorthin marschiren um so bald als möglich weiter, über den Fluß und bis Villenore vorzugehen.

Wrede, der die baierische Division Rechberg vor Nogent, seine übrigen Truppen um Trainel ließ, und mit der Division La Motte nach Bray marschirte, vertrieb die dort aufgestellten Nationalgarden mit leichter Mühe von beiden Ufern. Man fand einen Bogen der steinernen Brücke gesprengt, aber es gelang den Uebergang in kurzer Zeit wieder herzustellen.

So zu beiden Seiten bedroht, ging der Marschall Victor von Mériot durch den Wald in seinem Rücken zurück nach Sordun, und beschloß natürlich im Zusammenhang damit auch Nogent aufzugeben. Ein neuer Angriff auf diese Stadt, den Pahlen und Rechberg verabredeter Maaßen in den Abendstunden unternahmen, fand somit eigentlich keinen Widerstand mehr. Die französische Besatzung war im Abmarsch begriffen — der tapfere Vertheidiger Gen. Bourmont schon den Tag vorher schwer verwundet worden.

In den planlosen, unzusammenhängenden Bewegungen der französischen Heertheile an der Seine zeigt sich wie sehr es hier an einer maaßgebenden Ansicht der Sachlage, an einem leitenden Willen fehlte. Während Victor in dieser Weise zurückging, rückte Oudinot von Provins nach Donnemarie vor, um eine Erkundung gegen Bray vorzunehmen, und mit Pajol vereint den Feind dort wo möglich wieder über die Seine zurückzuwerfen*).

General Alix ging mit seiner Truppen-Abtheilung von Pont-sur-Yonne, wohin er zunächst gewichen war, an diesem Tage nach Montereau zurück, und hier sammelten sich auch einige Reiterschaaren die bisher an den Ufern der Yonne und Seine zur Beobachtung gestanden hatten.

Auf dem linken Flügel der verbündeten Hauptarmee blieb der Kronprinz von Württemberg bei Sens stehen. Der Versuch die Brücke zu sprengen, war den Franzosen mißlungen; die Mine war so schlecht angelegt daß sie, gezündet, nur das Pflaster auf der Brücke ein wenig

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 107.

hob. So konnten die Württemberger auch die jenseits der Yonne gelegene Vorstadt besetzen. Außerdem entsendete der Kronprinz eine Brigade nach Pont-sur-Yonne, welche dies Städtchen besetzte, und die beschädigte Brücke daselbst wieder herstellte.

Die Truppen weiter rückwärts näherten sich langsam dem Sammelpunkte Sens; Bianchi's Heertheil erreichte die Gegend zwischen Veron und Cerisiers; — Gyulai die Gegend von Arce; — Nostitz rückte mit den österreichischen Grenadieren und Kürassieren von Auxon nach Villeneuve-aux-Chemins vor; — Moritz Liechtenstein erhielt den Befehl von Auxerre auf dem linken Ufer der Yonne nach Sens zu marschiren.

Diese Truppenmasse hatte auf dem linken Ufer der Seine und Yonne, wohin sie bestimmt war, in der Nähe keinen Feind vor sich. Erst am Loing, bei Fontainebleau und am Essonne-Bach konnte sie auf eine kleine Abtheilung stoßen die Alix unter dem General Montbrun dort zurückgelassen hatte, und auf die neugebildete Division junger Garden, welche Joseph Buonaparte eben jetzt — am 12. — von Paris in jene Gegenden vorschob.

Spät am Abend noch schrieb Toll in Schwarzenberg's Auftrag dem Grafen Platow, dieser solle nicht allein das Unternehmen auf Fontainebleau ausführen, sondern noch weiter vorgehen auf Melun, und Streifschaaren vom linken Ufer der Seine auf das rechte, in den Rücken des Feindes werfen, um Nachrichten einzuziehen, und wo möglich Eilboten aufzufangen, was von der höchsten Wichtigkeit sein könne. Toll fügt hinzu: „Die Städte Sens und Nogent sind von unseren Truppen mit Sturm erobert worden; dies gewährt uns die Möglichkeit rasche Angriffs-Operationen gegen den Feind zu beginnen, der nach den eingegangenen Nachrichten mit seiner Hauptmacht bei Provins steht. — Der österreichische General Fürst Moritz Liechtenstein war nach Auxerre gesendet um die feindlichen Truppen zu zerstreuen die sich dort sammelten. — Fürst Liechtenstein wird eine schwache Abtheilung zu Auxerre lassen, mit Infanterie, Reiterei und Artillerie aber auf dem linken Ufer der Yonne nach Montereau marschiren um mit E. E. in ununterbrochener Verbindung zu bleiben.“ —

Der neue Tag — (13.) — schien in der That entscheidende Er-

eignisse herbeiführen zu müssen; unverkennbar war man durch die Umstände zu einem raschen und entschiedenen Handeln aufgefordert. Barclay war davon — selbst ehe noch irgend welche Meldungen von Diebitsch eingegangen waren — in dem Grade überzeugt, daß er, in der bestimmten Erwartung er werde Marschbefehle erhalten, seine Truppen um 5 Uhr früh aus den Quartieren auf die Sammelplätze rücken ließ. Als er nach drei Stunden der Erwartung, keine solche Befehle erhalten hatte, ließ er, verwundert und verstimmt, die Regimenter wieder einrücken *).

Die ersten Berichte des Gen. Diebitsch **) die vor zehn Uhr früh in Troyes angelangt sein müssen, da sie schon um acht Uhr aus Méry dorthin befördert waren, konnten freilich von den Einzelnheiten der Ereignisse bei der schlesischen Armee zum Theil irrige Vorstellungen hervorrufen. Man konnte aus ihnen schließen daß Blücher vielleicht den Tag zuvor (den 12.) auf Montmirail vorgerückt, und daß dadurch ein Treffen bei diesem Ort veranlaßt worden sei —: über das Wesentliche aber, über das wodurch die Maaßregeln der Hauptarmee im Ganzen und Großen bestimmt werden mußten — darüber daß Blücher's Heer in sehr ernste Kämpfe mit Napoleon's Armee verwickelt war, konnten selbst diese Berichte keinen Zweifel mehr lassen.

Gegen Mittag traf dann der österreichische Oberst Baron Marschall aus Blücher's Hauptquartier in Troyes ein, brachte mündliche Nachrichten, und den Brief Blücher's vom 12. Abends, dessen wir schon oben gedacht haben. Man wußte also nun mit Bestimmtheit daß Sacken und York bei Montmirail unglücklich gefochten hatten, und jedenfalls bis Viffort, wahrscheinlich weiter zurückgedrängt waren, — daß die schlesische Armee noch immer in sich getrennt war — daß Blücher gesonnen sei, gerade an diesem Tage, gerade am 13., mit der Hälfte seines Heeres zu einem sehr bedenklichen Angriff vorzugehen.

Der Kaiser Alexander drang fortan sehr entschieden auf Thätigkeit, — auf solche Operationen wie sie Toll schon in dem Brief an

---

*) Beilage 15, b.

**) Beilage 15, c, d, e.

Platow angedeutet hatte; er verlangte daß die Hauptmasse der Hauptarmee rasch bei Provins vereinigt werde, um von dort aus entschlossen in Napoleon's Rücken zu gehen. Aber er vermochte den Fürsten Schwarzenberg nicht dazu zu bewegen. (Alors toutes les considérations stratégiques conseillèrent de concentrer toutes nos forces sur Provins et d'opérer vigoureusement dans le dos de l'ennemi pour produire une diversion favorable au Maréchal Blücher, so ließ der Kaiser selbst wenig später den verbündeten Kabinetten schreiben: mais S. M. J. ne peut y déterminer le prince Schwarzenberg.)

Nicht nur Schwarzenberg's geheime Verhaltungsbefehle, sondern wie wir später sehen werden, auch Langenau's strategische Ansichten standen solchen Planen im Wege. Keine Aenderung der bisherigen Anordnungen wurde durch diese Nachrichten hervorgerufen; — Alles blieb in dem alten Geleise —: denn selbst das einzige was eine Modification der früheren Dispositionen scheinen könnte, der Befehl dem zu Folge der Kronprinz von Württemberg seinen weiteren Marsch auf Bray zu richten hatte, war schon den Tag zuvor ausgefertigt.

In einem mit Nr. 55 bezeichneten Schreiben an Barclay meldet Toll diesem General Marschall's Ankunft, und die Nachrichten welche Blücher's Schreiben enthielt. — In einem mit Nr. 56 bezeichneten, also späteren Brief an Seslawin, sagt Toll diesem, zu seiner Orientirung: „Die Hauptquartiere S. M. des Kaisers, und des Fürsten Schwarzenberg werden morgen in Pont-sur-Seine sein. — Unsere Armee geht bei Bray und Nogent über die Seine und nimmt die Richtung auf Provins; eine Colonne aber geht auf dem linken Ufer der Yonne nach Montereau.“ — Diese Eine Colonne bestand aus der gesammten österreichischen Armee. Wrede und Wittgenstein aber sollten, nach dem Willen des Fürsten Schwarzenberg, wie wir aus seinen eigenen vertraulichen Briefen entnehmen, jenseits der Seine nur demonstriren; sie sollten auch nicht sehr weit vorgehen, nur „in der Richtung gegen Provins und Nangis“ also höchstens bis auf diese Punkte und Villenore; sie sollten endlich „bei der Annäherung eines bedeutenden feindlichen Corps“ sofort wieder umkehren und sich zurückziehen,

da Schwarzenberg's Absicht „nur dahin ging des Feindes Aufmerksamkeit von Blücher abzulenken". *)

In einem noch späteren Brief an Barclay (Nr. 57) meldet dann Toll, er habe dem Fürsten Schwarzenberg alle von Sabaneyew eingesendeten Meldungen vorgelegt —: „Der Feldmarschall Blücher erhält fürs Erste den Befehl die verschiedenen Heertheile seiner Armee so schnell als möglich zu vereinigen, und sich dann dem rechten Ufer der Seine zu nähern, um in geringer Entfernung von uns zu sein. General Wintzingerode wird unter seine Befehle gestellt. Dessen Corps erhält die Bestimmung an der Marne abwärts zu operiren. Sobald sich dann General Bülow dem rechten Flügel des Corps unter Wintzingerode nähert, wird General Wintzingerode sich ebenfalls den Operationen der Hauptarmee anschließen, und Bülow bleibt dann beauftragt an der Marne abwärts über Meaux auf Paris zu operiren."

Der Beistand welchen die Hauptarmee der Schlesischen angedeihen ließ, bestand also wesentlich darin, daß man dem F.-M. Blücher schrieb: er solle sein Heer vereinigen und sich des Feindes selber erwehren; wenn ihm das glücklich gelungen sei, solle er sich dem rechten Flügel der Hauptarmee anschließen; da werde ihm kein Leides weiter geschehen. Das Uebrige sind sehr weit aussehende Dinge, die für die unmittelbare Gegenwart keine Bedeutung hatten.

Was im Lauf des Tages geschah war, wie man danach erwarten muß, unter den obwaltenden Umständen wenig.

Die Brücke bei Pont-sur-Seine war in der Nacht fertig geworden; früh schon hatte Rüdiger Villenore erreicht, und als Wittgenstein, mit der Hauptmasse seines Heertheils auf demselben Wege folgend, ihn später dort einholte, brach er von Neuem auf, über Mont-le-Potier nach Sordun, während Pahlen mit dem eigentlichen Vortrab Wittgenstein's den graden Weg von Villenore nach Provins, über Léchelle, verfolgte.

Victor hatte diese Umgehung nicht abgewartet; er war schon aus ihrem Bereich, im Rückzug über Provins auf Nangis begriffen, so daß er hinter Oudinot's Stellung bei Donnemarie wegmarschirte.

---

*) Thielen, Erinnerungen 220.

Wrede ließ die Division Rechberg bei Nogent, den Rest seines Heertheils bei Bray auf das rechte Ufer der Seine hinübergehen, und führte von diesem letzteren Ort zunächst die Division La Motte und die österreichische Reiterei unter Spleny zum Angriff gegen Oudinot, der durch eine Brigade der eben eintreffenden Division Boyer de Rebeval verstärkt, die Höhen vorwärts Donnemarie zu behaupten suchte.

Eine Umgehung des linken Flügels dieser Stellung schien den Baiern zu gelingen; das Dorf Luisetaines war erobert, und nach hartnäckigen Kämpfen auch behauptet; Wrede hatte endlich seine Macht großentheils beisammen, der umfassende Angriff sollte beginnen — als Wrede die Meldung erhielt daß eine bedeutende feindliche Streitmacht ihn selbst von Parois her in Flanke und Rücken bedrohte. Es waren zwei Divisionen welche Victor im Vorbeiziehn vorsendete seinen Waffengefährten zu unterstützen. Der Angriff unterblieb, und Oudinot benützte die Nacht um sich bei Nangis mit Victor zu vereinigen.

Auf dem linken Flügel waren Schwarzenberg's Anordnungen nicht einmal ganz zur Ausführung gekommen. Der Kronprinz hatte den Befehl nach Bray zu marschiren erst an diesem Tage erhalten; zu spät um ihm nachzukommen. Er blieb daher auch heute bei Sens stehn, und sendete nur eine Abtheilung unter dem Gen.-Major Stockmayer voraus an die Seine.

Dadurch wurden auch die übrigen Heertheile in ihrem Marsch aufgehalten. Bianchi ließ seine Truppen theils vor, theils hinter Sens von Soucy bis Veron Quartiere beziehen. — In der nächsten Umgegend von Sens cantonirten die österreichischen Grenadiere und Kürassiere unter Nostitz; — Gyulai war in die Gegend von Cerisiers gekommen.

Auch die Anordnungen welche der Fürst Schwarzenberg für die folgenden Tage traf, versprachen weder der schlesischen Armee wirksameren Beistand, noch überhaupt eine regere Thätigkeit. Als Hauptsache wurden, in der Disposition für den 14. und 15. welche der österreichische Generalstab ausarbeitete, auch jetzt noch, die etwas langsamen Bewegungen auf dem linken Ufer der Seine und Yonne behandelt.

Hier sollte Bianchi mit seinem Heertheil die genannten beiden Tage benützen, um in zwei Märschen Montereau — vier Meilen von Sens — zu erreichen, sich der dortigen Brücke über die Seine zu bemächtigen, und auf dem linken Ufer des Flusses und der Yonne Quartiere zu beziehen. Sein Vortrab unter Ignaz Hardegg sollte so weit als möglich gegen Fontainebleau vorgehen, — Gyulai ihm bis in die Gegend zwischen Cannes und Villeneuve-la-Guyard an der Yonne — Nostitz mit den österreichischen Reserven, bis Pont-sur-Yonne folgen.

Auf dem rechten Flügel sollte sich die Thätigkeit darauf beschränken daß Wittgenstein, der wohl schon bei Villenore concentrirt sein werde — von dort in der Richtung auf Provins — also in einer Richtung die ihn von Blücher und der schlesischen Armee entfernte — bis St. Martin (lez Chenneton) vorgehen sollte, bereit je nach den Umständen auf Provins vor — oder wieder nach Villenore zurück zu marschiren. — Der Kronprinz von Württemberg und Wrede sollten vereint Donnemarie halten — „so weit sie könnten" gegen Provins vorgehen — fleißig nach allen Seiten hin „recognosciren" und den Feind abzuschneiden suchen der sich etwa noch bei Nogent befände.

Zum Rückhalt für diese über die Seine vorgeschobenen Heertheile sollten die russisch-preußischen Garden und Reserven dienen. Sie hatten schon am 13. ihre Quartiere etwas weiter gegen Pont-sur-Seine ausgedehnt. (Nach Plotho und allen die ihm gefolgt sind, wäre selbst Barclay's Hauptquartier gleichzeitig nach dem genannten Ort verlegt worden —: dem ist aber gewiß nicht so, da alle von Barclay am 13., und selbst noch am 14. früh ausgefertigten Papiere, von Méry datirt sind.) — Den 14. sollten diese Truppen, nach der Disposition, an die Seine, in die Gegend von Nogent ziehen, um den folgenden Tag von Neuem dort zu ruhen.

Nach Nogent verlegte auch der Fürst Schwarzenberg sein Hauptquartier, und der Kaiser Alexander und der König von Preußen folgten der Bewegung des Heers nach Pont-sur-Seine.

Daß man nicht mit mehr Ernst und Nachdruck über die Seine vorging — gar nicht daran dachte Blücher zu Hülfe in Napoleon's Rücken vorzugehen —: das Alles, die Gesammtheit dieser Anordnun-

gen, sollte im Lauf dieser Tage durch ein „Gerücht" gerechtfertigt sein, von dem wir nicht erfahren woher es rührte, und wie es sich verbreitet hatte. Dies Gerücht besagte daß Napoleon, durch Blücher aus Etoges verdrängt, im Rückzug auf Paris begriffen sei, und vor der Hauptstadt aufgestellt, eine entscheidende Hauptschlacht wagen wolle. Oudinot's und Victor's Rückzug auf Nangis schien damit im Zusammenhang zu stehen.

Dieses Gerücht, diese Vermuthung, war ein hinreichender Grund nicht auf Sezanne zu marschiren; das Heer nicht in dieser Richtung in Thätigkeit zu setzen —: dagegen fand man es durchaus nicht genügend um zu raschem Vorgehen in der Richtung auf Paris zu veranlassen! — Dazu mußte es erst durch bestimmte Nachrichten von Blücher's Heer zur Gewißheit erhoben werden. — Für jetzt mußte man sich darauf beschränken für diesen wie für jeden anderen möglichen Fall, in abwartender Bereitschaft zu sein*).

Diese Anordnungen erfuhren in der Ausführung mancherlei Abänderungen, wie das zu geschehen pflegt. So blieb, auf dem rechten Flügel, Wittgenstein bei Villenoxe stehen, und hatte einen Theil seines Vortrabs unter Pahlen, in der Richtung auf Sezanne, nach Barbonne vorgeschoben. — Wrede verweilte bei Donnemarie, wahrscheinlich um die Württemberger abzuwarten, und weil er wußte daß bei Provins kein Feind mehr war. Seine Aufmerksamkeit war auf die beiden Marschälle bei Nangis gerichtet. — Der Kronprinz von Württemberg aber erreichte erst an diesem Tage Bray.

Die russisch-preußischen Reserven blieben — die Quellen geben keinen Aufschluß darüber auf welche Veranlassung — in ihren Quartieren stehen, die sich von der Gegend von Méry bis gegen Pont-sur-Seine erstreckten. Nur Barclay selbst verlegte sein Hauptquartier nach diesem letzteren Ort; vielleicht weil der Kaiser Alexander ihn und seinen Generalstab während dieser kritischen Zeit in seiner unmittelbaren Nähe zu haben wünschte.

Auf dem linken Flügel konnte Bianchi's Vortrab unter Ignaz Hardegg sich leicht der Stadt Montereau und der dortigen, nur theil-

*) Oesterr. milit. Zeitschrift 1845, III. 7.

weise beschädigten Brücken bemächtigen, da der General Alix sich mit allen hier versammelten Truppen schon in der Nacht auf der Straße nach Melun, bis Le Chatelet zurückgezogen hatte.

Für den folgenden Tag (15.) traf dann Schwarzenberg selbst in sehr bezeichnender Weise abgeänderte Verfügungen. Wittgenstein wurde nun entschieden nach Provins gewiesen; Wrede's Heertheil sollte Quartiere bei Donnemarie beziehen (um von dort aus zu seiner Zeit weiter, nach Melun, gehen zu können), der Kronprinz von Württemberg, dieser Bestimmung entsprechend, von Bray links nach Montereau marschiren — Bianchi sich jenseits der Seine ausbreiten; — Gyulai bei Pont-sur-Yonne; — Nostitz bei Sens stehen bleiben.

Was man sich dabei dachte geht mit hinreichender Vollständigkeit aus folgendem Brief hervor, in welchem Toll dem Fürsten Wolkonsky am 15. früh über die getroffenen Anordnungen Auskunft gab: „Ich setze voraus daß E. E. bereits wissen daß Nogent von den Truppen des Generals Wrede besetzt ist, und daß sich das Corps des Grafen Wittgenstein bei Villenore befindet. Graf Wrede hat ein ziemlich heftiges Gefecht bei Donnemarie gehabt, von wo er den Feind vertrieben hat. — Alle Truppen die bei Nogent und Bray gegen uns gefochten haben gehören zu den Corps von Victor und Oudinot, die jetzt ihren Nachtrab bei Nangis haben."

„Graf Wittgenstein hat Befehl erhalten von Villenore nach Provins zu gehen, und von dort seinen Vortrab gegen Nangis vorzusenden. — General Langenau nimmt an daß Napoleon sich an der Spitze eines 25,000 Mann starken Corps mit Olsuwiew und Sacken geschlagen hat, und sich jetzt auf Melun zurückzieht; in Folge dessen will man bei dem früheren Plan stehen bleiben: unsere Hauptmacht auf dem linken Ufer der Seine, in der Richtung auf Fontainebleau zu haben."

„Unsere ganze Reserve hat heute Rasttag; morgen soll sie entweder über Pont-sur-Yonne in die Gegend von Montereau gehen, oder über Bray nach Montereau; das wird von den Wegen abhängen, welcher von beiden der bessere ist."

„Von der Armee des Feldmarschalls Blücher haben wir keine

Nachricht, außer daß wir durch den Grafen Barclay erfahren haben, daß das Corps von Kleist von La Fère-Champenoise auf Sezanne im Marsch sein soll.

„Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg bleibt heute hier" — in Nogent — „morgen geht es nach Bray und übermorgen nach Montereau."

Man wußte also in den Vormittagsstunden in Schwarzenberg's Hauptquartier schon daß Victor und Oudinot sich mit der Hauptmasse ihrer Truppen auch von Nangis zurückgezogen hatten. — Von wem die abenteuerliche Nachricht in Beziehung auf Kleist herrührte, ist nicht angedeutet. Von Diebitsch war im Lauf des 14. keinerlei Meldung eingegangen — und so war denn noch keine Kunde von den Kämpfen die Blücher in den beiden letzten Tagen bestanden hatte, in das österreichische Hauptquartier gelangt. Willkürliche Voraussetzungen vertreten die mangelnden Nachrichten, und unter ihrem Einfluß tritt das Verlangen, sich wieder ganz auf das linke Ufer der Seine und Yonne zu begeben, sehr deutlich hervor. „Ueber Pont-sur-Yonne in die Gegend von Montereau" kann in diesem Zusammenhang nur heißen, auf das linke Ufer der Yonne, in die Nähe von Montereau. Dorthin wurden demnach sogar die Reserven unter Barclay bestimmt!

Langenau nahm an Napoleon ziehe sich auf Melun zurück! — Es läßt sich wohl die Frage aufwerfen ob er das wirklich glaubte, oder ob es nur ein Vorgeben war, zu dem man griff um irgend welche Gründe für das eigene Verfahren anführen zu können, das durch ganz andere Rücksichten, durch Oesterreichs Politik geboten, abgesehen davon inwiefern es den Forderungen des leitenden österreichischen Ministers entsprach, allerdings gar sehr der Rechtfertigung bedurfte. — Mit Bestimmtheit ist das wohl kaum zu ermitteln. Ohne Zweifel waren die geheimen Verhaltungsbefehle die Schwarzenberg hatte, das eigentlich Maaßgebende —: aber es scheint doch daß nebenher Langenau in der That solchen Vorstellungen huldigte, und seinem Lieblingsgedanken, fortwährend den rechten Flügel der französischen Armee zu umgehen, und dadurch zugleich die eigene Rückzugsstraße sicher zu stellen, nicht entsagen wollte. Er kam immer wieder darauf zurück.

Der Feind hätte auch an diesem Tage selbst bedeutenderen Unternehmungen Schwarzenberg's kein Hinderniß in den Weg gelegt. Im Gefühl ihrer Schwäche hatten sich Victor und Oudinot schon in der Nacht (vom 14. zum 15.) von Nangis an das Flüßchen Yères zurückgezogen, wo sie sich mit Macdonald vereinigten, den Napoleon von Meaux zu ihrer Verstärkung in dieser Richtung entsendet hatte. Sie stellten sich am Yères ziemlich weitläuftig auf. Victor bei Chaulmes, Oudinot bei Guignes, Macdonald bei Solers. — Auf dem linken Ufer der Seine hatte sich die Truppenmasse welche Paris von dieser Seite schützte, zum Theil zufällig vermehrt. — Außer den wenigen hundert Mann unter Montbrun bei Moret, war auch die Brigade junger Garden unter dem General Lagrange (zur Division Pierre Boyer gehörig) über Melun in die Gegend von Fontainebleau vorgesendet worden, und hier verweilte für den Augenblick auf dem Durchmarsch von den Pyrenäen her, die Dragoner-Division Treilhard. Weiter rückwärts an der Essonne zählte die Division Charpentier 12 Bat. und 3 Schwadronen.

So konnte leicht das wenige ausgeführt werden was Schwarzenberg befohlen hatte. Nur Graf Pahlen vermochte an diesem Tage von Barbonne aus Nangis nicht mehr zu erreichen; er kam nur bis Maison-Rouge, auf dem halben Weg von Provins dorthin. Dagegen führte Rüdiger seine Abtheilung bis Nangis vor. — Auf dem linken Flügel erstürmten vier Compagnien von Ignaz Hardegg's Division die Brücke bei Moret, und die Verschanzungen vor derselben, wo General Montbrun nach österreichischen Nachrichten durch Truppen der Brigade Lagrange bis auf 1800 Mann verstärkt gewesen sein soll, sich aber dennoch sehr schlecht vertheidigte. Seine Truppen scheinen sich sehr mittelmäßig geschlagen, und nicht Stand gehalten zu haben. — Graf Ignaz Hardegg verlegte seine Division in die Nähe von Moret auf dem rechten Ufer des Loing, und sendete nur seine Vortruppen über dies Flüßchen bis in den Wald von Fontainebleau.

Platow war mit seinen Kosacken über Courtenay und Egreville schon am 13. bis nach Soupes unweit Nemours gegangen. Der Versuch auf Fontainebleau war natürlich aufgegeben worden sobald man erfahren hatte daß der Papst dort nicht mehr zu finden sei. — Ses-

lawin hatte Beaune, auf der Straße von Montargis nach Orleans erreicht. —

Nun aber trafen in Schwarzenberg's Hauptquartier Nachrichten ein, die, wenn auch freilich nur auf einen Augenblick, eine gänzliche Veränderung der herrschenden Ansichten und der Plane hervorriefen.

General Diebitsch hatte sich am **14.** sehr nahe an Napoleon's Armee herangeschlichen; er stand, während bei Vauchamps, Champaubert und Etoges so heftig gekämpft wurde, unbemerkt bei Maclaunay unweit Montmirail; dem Schlachtfeld nahe ohne daß dort Freund oder Feind davon eine Ahnung hatten. So konnte er denn Zuverlässiges melden, und schon an demselben Abend, nach einem leichten Gefecht mit der Besatzung von Montmirail, fertigte er einen ersten Bericht ab, in welchem er mittheilte daß Napoleon, nachdem er Sacken über die Marne getrieben, sich mit seiner Hauptmacht gegen Blücher zurückgewendet habe. Starke Colonnen — welche Diebitsch selbst gesehen habe — seien von Montmirail unter Napoleon's Führung nach Champaubert gezogen; dort sei es zu einem heftigen, und für die Verbündeten unglücklichen Gefecht mit Blücher gekommen, der „sehr merklich“ zurückgedrängt worden sei. Ausdrücklich bemerkt Diebitsch die Gerüchte daß Napoleon sich auf Paris zurückziehe, hätten sich als unwahr erwiesen. Er selbst wolle seine Infanterie heranziehen um einen Versuch auf Montmirail im Rücken des Feindes zu machen, in der Hoffnung dort die Wagenzüge des französischen Heers zu erbeuten oder zu vernichten, und eine Diversion zu Gunsten Blücher's zu bewirken.

Ein zweiter Bericht vom folgenden Tag früh, dem Aussagen einiger Gefangenen beigelegt waren, bestätigte den ersten. Diebitsch sagte darin noch einmal: Napoleon bringe in der Richtung auf Chalons vor und lasse die zerstörte Brücke bei Chateau-Thierry wieder herstellen —: ein Beweis daß Sacken und York dort nicht mehr in der Nähe seien, sondern ihren Rückzug auch weiter fortgesetzt hätten. Das von Napoleon auf diesem Theil des Kriegsschauplatzes in Thätigkeit gebrachte Heer wurde nach den Aussagen der Gefangenen auf 60,000 Mann geschätzt; darunter seien zehn bis zwölftausend Mann aus Spanien eingetroffener Truppen.

Diese beiden Berichte*) trafen am 15., von Sabanejew dorthin übermacht, einer nach dem Anderen in Schwarzenberg's Hauptquartier ein, und die Veränderung die sie dort in Ansichten und Planen hervorriefen, war so vollständig daß Toll darüber dem Fürsten Wolkonsky noch an demselben Tage in folgenden Zeilen berichten konnte:

„Den diesen Augenblick durch den Garde=Capitaine Gurko überbrachten Bericht des Gen.=Lieut. Diebitsch, habe ich dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg vorgelesen. Die Nachrichten von dem Marsch Napoleon's von Montmirail nach Champaubert die er enthält, werden der ganzen Armee eine neue Richtung geben, und nach den Worten des Grafen Radetzky scheint es daß die Corps der Hauptarmee eine Wendung rechts machen werden, nämlich: von Provins und Bray nach Sezanne und Montmirail. Die genauere Disposition die hierüber ausgefertigt werden wird, übersende ich E. E. unfehlbar."

So konnte es denn einen Augenblick scheinen als sollte der Kaiser Alexander jetzt endlich durchdringen mit der oft wiederholten Forderung daß die Hauptarmee über Sezanne zu einem entscheidenden Angriff in Napoleon's Rücken geführt werde. In der That aber hatte Schwarzenberg doch auch jetzt höchstens nur vorübergehend einen flüchtigen Gedanken, nicht wirkliche Plane solcher Art.

Zwar wurde, nach einer Berathung zu welcher der Kaiser Alexander und der König von Preußen den Fürsten Schwarzenberg und seinen Stab in Nogent aufsuchten, im österreichischen Hauptquartier eine umständliche „Disposition für den 16., 17. und 18. Februar" ausgearbeitet, und man beeilte sich sie den Führern der einzelnen Heertheile zu übersenden.

Sie lautete aber anders als Radetzky im ersten Augenblick gemeint hatte. Wahrscheinlich fand man bei näherer Erwägung eine Bewegung von Nogent auf Sezanne, und von Provins auf Montmirail, zu kühn — das lag im Geist des Schwarzenbergischen Hauptquartiers. Nach der Disposition wurde die gesammte Hauptarmee weiter rückwärts auf die Straße versetzt die von Troyes über Arcis an der

*) Beilage 15, h, i, k, l.

Aube nach Chalons führt, die Stirn gegen diese Stadt und die Marne gewendet.

Wittgenstein sollte mit seinem Heertheil die Spitze dieser neuen Aufstellung bilden, und deshalb schon den 16. nach Sezanne — und den folgenden Tag nach La Fère-Champenoise, wenn es die Umstände gestatteten sogar schon nach Sommesous auf der Straße von Arcis nach Chalons ziehen — Wrede der mit seinen Truppen die folgende Staffel zu bilden hatte, sollte auch über Sezanne marschiren, und wo möglich schon am 17., spätestens aber am 18. zwischen Semoine und Mailly aufgestellt sein, Wittgenstein zu unterstützen bereit. — Als drittes Treffen sollten die russisch-preußischen Reserven unter Barclay zum Theil schon am 16., vollständig am 17. bei Arcis an der Aube vereinigt sein, und dort den folgenden Tag durch die Württemberger unter ihrem Kronprinzen verstärkt werden. — Den letzten Rückhalt bildeten dann die österreichischen Truppen bei Troyes, wo Nostitz und Moritz Liechtenstein am 17. eintreffen, Gyulai sich am 18. mit ihnen vereinigen sollte.

Der Kronprinz von Württemberg sollte Bray und Nogent stark besetzt lassen, die linke Flanke des Heeres zu sichern; Bianchi's Heertheil Montereau durch eine Abtheilung besetzen, mit der Hauptmacht aber bei Pont-sur-Yonne und Sens bleiben —: wie es scheint um die Seite zu decken, die nun der Rücken der Armee werden mußte.

Dem F.-M. Blücher wurde scheinbar anheim gestellt ob er, von Napoleon weiter gedrängt, um sich zunächst mit York und Sacken wieder zu vereinigen, seinen Rückzug auf Rheims fortsetzen, oder sich von Chalons an der Marne aufwärts nach Vitry wenden wollte, um in unmittelbare Verbindung mit der Hauptarmee zu kommen. Das Letztere war indessen das was man wünschte und dem preußischen Feldherren nahe legte.

Die Gründe welche zu diesen Anordnungen bestimmten, und die Absicht welche dabei vorwaltete, wurden am Schluß der Berathung zu Nogent in folgende Sätze zusammengefaßt:

„Da es wahrscheinlich ist daß die schlesische Armee bis nach Chalons-sur-Marne zurückgedrängt ward, so soll die Hauptarmee sogleich dem Feinde folgen, das 5. Armeecorps (Wrede) und das 6. Armee-

corps (Wittgenstein) die Offensive in des Feindes Rücken ergreifen, theils um die schlesische Armee zu degagiren, theils um des Feindes Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, hauptsächlich aber um den Marsch der Hauptarmee auf Arcis zu decken."

Vergleicht man diese Worte mit der Disposition selbst, so bleibt kein Zweifel über deren eigentliche Bedeutung. Nicht entfernt wurde daran gedacht durch einen entschlossen in den Rücken des französischen Heeres unter Napoleon geführten Angriff den schwächeren Feind in eine bedenkliche Lage und Gefahr zu bringen, wie das ein kühnerer Feldherr unter dem Einfluß einer entschiedeneren Politik gar wohl beabsichtigen konnte. Selbst die theilweisen Angriffe um des Feindes Aufmerksamkeit von der schlesischen Armee abzulenken, wie sie der Plan andeutet, sollten gewiß nicht sehr ernsthaft werden. Nur zwei vorgeschobene Heertheile wollte man dazu verwenden, und gewiß war es nicht die Absicht diese, auf sich selbst allein angewiesen, in ernste Kämpfe mit dem Feind zu verwickeln, den man jetzt schon nur allzusehr zu fürchten begann.

Zu mehr als zu einigen offensiven Demonstrationen konnte und sollte es demnach wohl nicht kommen; eigentlich aber waren Anordnungen und Absicht wesentlich auf Vertheidigung gerichtet.

Nach der Ansicht die maaßgebend wurde, kam es darauf an eine Stellung an der Aube zu nehmen, die gegen einen möglichen Angriff Napoleon's von Chalons her gewendet wäre; damit ein solcher Angriff nicht auf die unbewachte Flanke der Hauptarmee traf, wie das ohne diese Wendung geschehen konnte. —

Noch wichtigere Revolutionen riefen die Nachrichten von Napoleon's neuesten Erfolgen auf einem anderen Gebiet hervor. Castlereagh, der überall an der Spitze zu stehen und das Ganze zu leiten glaubte, weil Metternich ihn überall vorschob, Metternich selbst und Hardenberg hatten bereits zu Protocoll beschlossen daß der Kaiser Alexander von allen gemeinschaftlich gebeten werden sollte, den Grafen Rasumowsky, seinen Gesandten, wieder nach Chatillon zurück zu senden, und zur Unterzeichnung des Friedens zu bevollmächtigen, da nun das Ziel erreicht sei, welches der Bund sich durch den Vertrag von Reichenbach gesteckt habe.

Der Entwurf zu einem Präliminar-Frieden wurde dem gemäß dem Kaiser zu Pont-sur-Seine vorgelegt; jeder der drei Minister reichte dabei eine Denkschrift ein, in welcher er die allgemeine Lage der politischen und militairischen Angelegenheiten in seiner Weise erörterte, und die Nothwendigkeit des Friedens darzuthun suchte. Hardenberg namentlich überreichte das schon erwähnte pro memoria Knesebeck's. — Der Kaiser ließ sie ausführlich widerlegen, in einer Schrift die leider nur in sehr unzuverlässiger Form bekannt geworden ist, nämlich in einer russischen Uebersetzung von Danilewsky. Gewiß aber ist daß der Kaiser darzuthun suchte, wie der Zweck des Bündnisses und des Krieges sich mit den Erfolgen erweitert habe, erweitern mußte, um der erfochtenen Siege, und besonders der gebrachten Opfer würdig zu bleiben. Das letzte Ziel der Anstrengungen sei also nie in so bestimmter, so unwiderruflicher Weise festgesetzt worden, wie jetzt angenommen werde. Die gegenwärtige Lage gebiete eine entschlossene Fortsetzung des Kriegs; Verträge, deren Ausführung Zeit erfordere, könnten nur dem Feinde zu statten kommen, indem sie ihm Zeit gewährten neue Streitkräfte zusammenzubringen. — Ob Napoleon durch die Waffen der Verbündeten und die Erklärung der Provinzen Frankreichs gestürzt werde oder nicht, sei in den Augen des Kaisers keineswegs so gleichgültig als in denen der Diplomaten. Unverholen sprach es Alexander von Neuem aus daß er den Sturz des französischen Kaisers für nothwendig halte um den Frieden Europa's dauernd zu begründen, daß er das eigentliche Ziel des Krieges sein müsse. Und dies Ziel schien ihm auch erreichbar. Die Denkschrift widerlegt was über die Schwierigkeiten und Gefahren der Kriegführung gesagt worden war; — über die Unmöglichkeit Paris zu verwalten. Gefahren könnten sich nur dann ergeben, wenn der Kleinmuth der sich in den Denkschriften äußere, etwa auf die Truppen übergehe. — Die Unterhandlungen zu Chatillon könnten fortgesetzt werden — aber auch die kriegerischen Unternehmungen; jeder Waffenstillstand, und wenn er durch die Unterzeichnung der Präliminarien herbeigeführt wäre, sei verwerflich. Der günstige Erfolg sei in hohem Grade wahrscheinlich, wenn die Verbündeten, einmüthig wie bisher ihren Hauptzweck, die Niederlage des feindlichen Heers, verfolgten.

Nun aber versetzten die letzten Meldungen welche Diebitsch ein-

sendete, die ganze diplomatische Welt des großen Hauptquartiers in die lebhafteste Unruhe. Die schöne Gelegenheit zu dem erwünschten Frieden schien zu entschlüpfen! Bald war es vielleicht zu spät; bald war vielleicht der Frieden, der jetzt gebotene Frieden, nicht mehr zu haben, wenn sich der Gang des Krieges zum schlimmeren wendete! — Der Kaiser Alexander wurde von Neuem bestürmt, und in so dringender Weise, daß er zuletzt unter den damaligen Umständen dem Ansinnen nicht länger zu widerstehen wußte und nachgab. Er nahm den Entwurf zu dem Präliminar-Frieden an, der Frankreich auf seine alten Grenzen zurückführte, und willigte darein seinen Botschafter Rasumowsky mit der Vollmacht zur Unterzeichnung eines solchen Vertrags zu versehen.

Die Diplomaten athmeten auf; von Seiten der Verbündeten stand nichts mehr dem ersehnten Frieden im Wege!

Der Fürst Metternich meldete sogleich dem Herzog Caulaincourt daß es gelunge'n sei die Unterhandlungen wieder in Gang zu bringen, und gab zu verstehen daß man nicht ohne Mühe so weit gekommen sei. (Nous venons de remettre en train vos négociations, et je réponds à V. E. que ce n'est pas chose facile d'être le ministre de la coalition.) Caulaincourt hatte sich darüber ausgesprochen daß er bedauere nicht unmittelbar mit ihm unterhandeln zu können: Metternich antwortete darauf durch einen sehr verständlichen Wink daß er, was die Förderung des Friedenswerkes betreffe, im Hauptquartier, in der Nähe des Kaisers Alexander, viel nöthiger und nützlicher sei als zu Chatillon. (Croyez que, sous le rapport des affaires, je suis plus utile ici que chez vous.)

Auch Graf Hardenberg versicherte dem General Knesebeck, am folgenden Tage schriftlich, von Troyes aus —: „Die Instructionen nach Chatillon sind noch in der Nacht abgegangen. Es wird nichts versäumt werden, um so schnell abzuschließen, als es möglich sein wird.“ — Nur darauf: „Den Ton der Unterhandlungen herabzustimmen“ — erklärt Hardenberg nicht eingehen zu können; auch dazu hatte also Knesebeck gerathen; der Minister meint das würde: „vom Zweck entfernen, anstatt uns demselben zu nähern.“ — Wenn dann Hardenberg noch hinzufügt: „Es betrübt mich, daß der König mich

gegen den Kaiser Alexander im Stich läßt" — so sieht man wohl daß der König von Preußen jetzt für seine Person auf der Seite der kriegerisch gesinnten Partei stand —: und der Schluß des Schreibens zeigt dann endlich daß Hardenberg durch das unzeitige Widerstreben des Kaisers Alexander, das Blücher's Unfälle herbeigeführt habe, schon viel verdorben glaubte; „mit Klugheit und Festigkeit" meint er „wird uns Gott noch zum Ziel kommen lassen; aber solche romanhafte fixe Ideen müssen nicht mehr vorkommen."

Uebrigens mögen unter der diplomatischen Bevölkerung des Hauptquartiers auch wohl Leute gewesen sein, die Blücher's Unfälle sogar in gewissem Sinn als einen Gewinn betrachteten. Welchen Nachtheil sie auch in anderer Weise bringen mochten, sie hatten immerhin gedient den Starrsinn des Kaisers Alexander endlich zu brechen, und ihn eben von jenen romanhaften Ideen zurückzubringen, die Stein und Gneisenau ihm eingaben!

Ebenso konnten sie günstig auf die öffentliche Meinung in England wirken, die dem Frieden nicht geneigt war. Ein Vertrauter Castlereagh's, im englischen Ministerium angestellt, schreibt diesem Bevollmächtigten Englands in diesem Sinn: „Wenn die Niederlagen Sacken's und Blücher's wahr sind, was ich nicht wünschen will, so werden die Leute wohl etwas vernünftiger werden." (If what I deprecate, the defeat of Sacken and Blücher, be true, people will be a little more reasonable.)*)

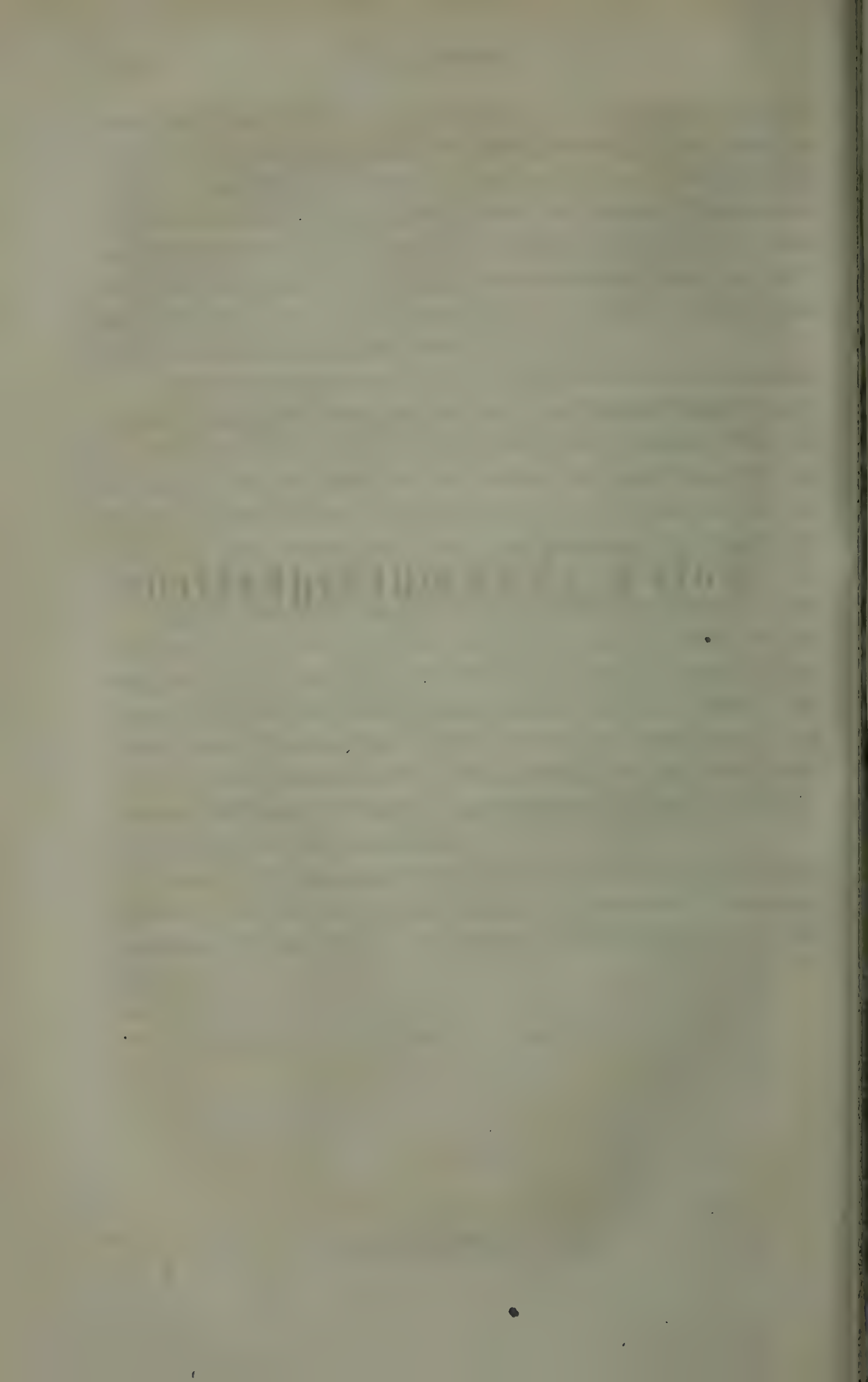
Auf die Erscheinungen aber welche ihr Treiben wirklich heraufbeschwor, und die sich nun entwickelten, waren diese Diplomaten durchaus nicht vorbereitet. Sie gingen großen Enttäuschungen entgegen.

---

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 264.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Toll's Denkwürdigkeiten.



Denkwürdigkeiten

aus dem Leben des

kaiserl. russ. Generals von der Infanterie

Carl Friedrich Grafen von Toll.

Von

Theodor von Bernhardi.

Zweite vermehrte Auflage.

Vierter Band.

Zweite Hälfte.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1866.

Inhalt.

Siebentes Buch.

Der Feldzug 1814 in Frankreich.

Beilagen.

Beilage 1.

Beilage 2.

Beilage 3.

Beilage 4.

Beilage 5.

Beilage 6.

Beilage 7.

Beilage 8.

Beilage 9.

Beilage 10.

Beilage 11.

Beilage 12.

Beilage 25.

Beilage 26.

Beilage 27.

Beilage 28.

Beilage 29.

Siebentes Kapitel.

Napoleon's Unternehmungen gegen die Hauptarmee. — Gefecht bei Mormant. — Treffen bei Montereau. — Rückzug der Verbündeten nach Troyes. — Berathungen im Hauptquartier. — Entschluß zum weiteren Rückzug ohne Schlacht. — Blücher's Marsch an die Marne. — Schwarzenberg's Rückzug bis an die Aube und nach Chaumont. — Napoleon in Troyes.

Während Napoleon an der Marne mit Blücher's Untergebenen und mit Blücher selbst kämpfte, folgten ihm auf jedem Schritte beunruhigende Nachrichten und warnende Winke von Paris und von der Seine her.

Joseph Buonaparte schrieb ihm aus Paris daß die Stimmung dort eine sehr gedrückte, entmuthigte sei; daß der Krieg allgemein als ein hoffnungsloser betrachtet werde, und daß man von der Nationalgarde für die Vertheidigung der Stadt nur sehr wenig, eigentlich gar nichts erwarten dürfe, wenn der Feind vor den Thoren erscheinen sollte. — Die Klage daß es an Waffen, an Gewehren fehlte kehrte immer wieder.

So war von einer Prozession die Rede, von öffentlichen Gebeten in der Kirche der heiligen Genofeva, der himmlischen Beschützerin von Paris. Joseph widerrieth diese kirchlichen Beschwörungen mit den Worten: „Die Gemüther sind zu sehr niedergeschlagen, man ist zu sehr geneigt die Sorge für die Vertheidigung den Ereignissen zu überlassen, um den Geist der Fahrlässigkeit (le sentiment de nonchalance) auch noch durch die Mittel der Religion zu bestärken." — Einen Tag später

(9.) meldet dann Joseph, an die Errichtung einer Reserve-Armee von vierzigtausend Mann sei in Paris gar nicht zu denken — „ich sehe hier eine solche Niedergeschlagenheit, daß ich nicht glaube daß sich in Paris irgend etwas Gutes hoffen läßt, für eine Reserve-Armee, oder für irgend eine andere außerordentliche Anstrengung“ (ni aucun effort extraordinaire). — Der Warnung daß der Verlust von Paris den Bourbons eine Hauptstadt und ein Reich geben könnte, haben wir schon gedacht. —

Auch die Bewegungen der Abtheilungen leichter Reiter welche die Parteigänger der Verbündeten über die Yonne und gegen Nemours und Fontainebleau führten, wurden bemerkt und mit Besorgniß gemeldet. Wir haben gesehen wie wenig Napoleon alle diese Nachrichten beachtete so lange Nogent nicht in den Händen der Verbündeten war. (Je ne pense pas que le prince de Schwarzenberg s'enfourne sur Fontainebleau tant que nous serons maîtres du pont de Nogent, sind seine Worte: Les Autrichiens connaissent trop ma manière d'opérer, et en ont trop longtemps porté des marques; et ils se doutent bien que, s'ils nous laissent maîtres du pont de Nogent, je déboucherais sur leurs derrières, comme je l'ai fait ici.)

Nun aber kamen auch von der Seine bedrohliche Nachrichten, daß Nogent verloren, und Victor nach Provins zurückgegangen sei. Daraufhin befahl Napoleon (den 14.) schon vor dem letzten Treffen gegen Blücher, nicht nur diesem Marschall, sondern auch Macdonald der von Meaux aus diese Richtung nehmen mußte, nach Montereau zu marschiren, wo der französische Kaiser Oudinot schon aufgestellt glaubte. Er fügt hinzu, sobald der Feind, den er eben unmittelbar vor sich habe, ebenfalls beseitigt sei, könne er selbst auch sogleich nach Montereau umwenden —: vorausgesetzt daß der Feind alsdann nicht von selbst seine Angriffs-Unternehmungen an der Seine einstelle.

Nun wurde dem französischen Kaiser gemeldet daß Victor und Oudinot sich an den Yères zurückgezogen hätten, wo sie mit Macdonald zusammentreffen würden, — daß aber diese Streitkräfte dem Feinde nicht gewachsen seien und daß Einheit des Oberbefehls und des Willens hier gar sehr Noth thue. Joseph schildert schon dadurch die Gefahr sehr dringend daß er die Hoffnung ausspricht, Napoleon werde wohl,

für seine Person, bereits früh am folgenden Tag bei den Marschällen am Yères eintreffen können. (Je compte que V. M., recevant cette lettre douze heures après sa date — 14. ein Uhr N. M. — pourra être avec les troupes des ducs de Reggio, de Bellune et de Tarente, dans la matinée de demain.) — Später fügt er dann noch hinzu daß die drei Marschälle sehr wenig Vertrauen zu einander hätten.

Napoleon erhielt diese Nachrichten in der Nacht, unmittelbar nach dem bei Vauchamps und Etoges erfochtenen Siege über Blücher — und er beschloß darauf — wie er das nach seinen eben angeführten Aeußerungen schon vor dem letzten Treffen im Sinn gehabt hatte — von der schlesischen Armee abzulassen, und sich gegen die Hauptarmee der Verbündeten zurückzuwenden.

Wir glauben darin einen der größten Mißgriffe zu sehn die er sich in seiner Feldherrn-Laufbahn je hat zu Schulden kommen lassen.

Lehrt doch die Erfahrung aller Kriege im Allgemeinen daß bei dem fortgesetzten Angriff auf einen schon halb besiegten Feind, der Erfolg sich leicht in gewaltigem, immer wachsenden Verhältniß steigert; man darf sagen in geometrischer Progression; oft bis zu dem kaum Glaublichen. So wird denn derselbe Aufwand von Kraft und Thätigkeit, wenn er fortwährend in derselben einmal siegreich eingeschlagenen Richtung, gegen denselben schon erschütterten Feind verwendet bleibt, ohne Zweifel ein größeres Ergebniß, einen größeren Gesammterfolg erringen, — als wenn die in Thätigkeit gebrachte Kraft, von einer solchen siegreich eingeschlagenen Richtung noch vor der Vollendung des Sieges, vor der erschöpfenden Benutzung desselben, wieder abspringt — um in einer anderen, gegen einen anderen, noch unerschütterten Feind in neubegonnenen Kämpfen wirksam zu werden.

Ein solches Verfahren kann wohl eigentlich nie — wo nicht ein Irrthum waltet — die That einer freien Wahl, eines freiwilligen Entschlusses —: es muß, wenn es gerechtfertigt dastehen soll, durch eine unbedingte Nothwendigkeit geboten sein.

Ist nun hier eine solche unbedingte Nothwendigkeit anzuerkennen? — Drohte eine unmittelbare, entscheidende Gefahr wenn Napoleon die Ereignisse an der Seine noch für einige Zeit ihrem eigenen

Verlauf überließ? — Mußte er sich etwa damit begnügen Blücher nur aus dem Wege zu schleudern, um auf der anderen Seite rettend einzugreifen?

Gewiß nicht! — Er konnte getrost noch rüstig weiter fortschreiten auf der schon betretenen Siegesbahn gegen Blücher, und die wirkliche Zertrümmerung des schlesischen Heers bewirken —: die Hauptarmee der Verbündeten blieb sicher unterdessen eben so harmlos als sie sich schon die letzte, verhängnißvolle Woche über gezeigt hatte. Schwarzenberg ging auch dann nicht nach Paris und eroberte die Hauptstadt des Reichs nicht. Das Machtgebot der österreichischen Politik untersagte es — und selbst abgesehen davon ließen es gar vielerlei militairische Bedenken dazu nicht kommen; die ängstliche Sorge für Flanken, Rücken und Verbindungslinien, schloß, zu einer Zeit wo Napoleon dem zweiten Hauptheer der Verbündeten gegenüber, mit gewaltigen Schritten von Sieg zu Sieg fortschritt, ganz gewiß jeden Gedanken an ein solches abenteuerliches Unternehmen aus. Schwarzenberg's Disposition für die Tage vom 16. bis 18. Februar, nur auf eine Wendung rückwärts, auf Sicherstellung des eigenen Heers bedacht, und sein späteres Benehmen im März, beweisen das auf das Bündigste.

Eine Nothwendigkeit umzukehren gebot hier also nicht. Wohl aber lag, im Gegentheil, in dem Eigensten und Besondersten der damals obwaltenden Verhältnisse gar manches Element von entscheidender Bedeutung, durch das Napoleon sich noch viel bestimmter und mächtiger als schon durch das allgemeine Gesetz des Krieges, aufgefordert fühlen mußte von der schlesischen Armee nicht abzulassen, nachdem Energie und Glück ihm einmal so bedeutende Vortheile über dieselbe zugewendet hatten.

Blücher und sein Heer waren kein untergeordneter Feind. Im Gegentheil; die Politik, die Napoleon's Sturz bezweckte, hatte wesentlich in diesem Heer ihre Stütze. Sie verlor ihre Stütze, die Macht den Ereignissen zu gebieten, ihr Ansehen, wenn dies Heer zertrümmert war. — Und vorausgesetzt selbst daß die Politik der verbündeten Mächte eine vollkommen einhellige gewesen wäre, daß sie sämmtlich nach demselben Ziele strebten, blieb es doch von entscheidender Bedeutung, daß Alles was die verbündeten Heere an Energie, an militai-

rischer Einsicht und entschiedenem, unwandelbarem Willen besaßen, in weit überwiegendem Maaß grade in der schlesischen Armee allein hervortrat und thätig wurde. Die Zertrümmerung grade dieses Heers war deshalb auch unter dieser Voraussetzung von weit größerer Wichtigkeit als selbst der vollständigste Sieg über jeden anderen Bruchtheil der verbündeten Gesammtmacht, der etwa an Streiterzahl der schlesischen Armee gleich wog; denn der Sieg über den Geist des Ganzen war dort ein viel weiter reichender als hier.

Napoleon konnte in dem Augenblick wohl Geist und Willen des Ganzen in der schlesischen Armee besiegen. Wenn er sich dann, nach einer vollständigen Zertrümmerung des Blücherschen Heers, in Flanke und Rücken der Hauptarmee zurückwendete, fand er hier ohne Zweifel eine sehr befangene Stimmung, und das Vertrauen zu den Rathschlägen der Kühnheit durchaus gebrochen. Schon die theilweisen Erfolge die der französische Kaiser an der Marne erfochten hatte, riefen im großen Hauptquartier der Verbündeten solche Erscheinungen in einem überraschenden Grade hervor. Nach einem vollständigen Sieg Napoleon's über Blücher vermied die Hauptarmee jeden ernsten Kampf im Innern Frankreichs, und ließ sich mit leichter Mühe an und über den Rhein zurück nöthigen. — Das ist nicht etwa eine Voraussetzung die bloß auf Vermuthungen und Wahrscheinlichkeitsgründen beruhte —: nein! es liegt ein entschiedener Beweis vor daß Schwarzenberg alsdann so gehandelt haben würde. Hielt er es doch wenige Tage später in der That für unmöglich ohne Blücher's Beistand eine Schlacht bei Troyes zu liefern, und zuletzt schien sie seinem erschreckten Geist sogar dann unthunlich, als er sich mit der schlesischen Armee auf einem selbstgewählten Schlachtfelde vereinigt sah. Seine Briefe aus der Zeit lassen vollends keinen Zweifel darüber was von ihm und seiner Umgebung zu erwarten war, wenn er sich allein, ohne Blücher und dessen Heer, dem siegreichen Napoleon gegenüber sah.

Nun tritt noch hinzu was eigentlich entscheidend in dieser Beziehung, Napoleon's Verfahren gerechtem Tadel unterwirft: die Verhältnisse waren nicht nur wirklich so, sondern Napoleon konnte sich auch gar wohl sagen daß sie so waren, ja er beurtheilte sie auch wirklich großentheils in diesem Sinn.

Um Schwarzenberg's geheime Verhaltungsbefehle konnte er freilich nicht wissen —: aber er war im Allgemeinen überzeugt daß Oesterreich den Sturz seiner Dynastie nicht wolle; er rechnete sogar mit übertriebener Zuversicht auf eine solche Sonder-Politik Oesterreichs, — und auch dann noch als er selbst sie unmöglich gemacht hatte. — Daß die Hauptarmee unter österreichischer Führung Paris durch rasche That erobern wolle und werde, war danach gar nicht anzunehmen. — Dann traute Napoleon dem Fürsten Schwarzenberg den Entschluß zu einer solchen scheinbar kühnen That überhaupt gar nicht zu; er traute ihm diesen Entschluß selbst später, und unter viel günstigeren Umständen nicht zu; selbst dann nicht als die veränderte politische Lage eine Entscheidung unbedingt forderte. — Ferner sagen uns Napoleon's eigene Worte daß er in jedem unmittelbar über Blücher erfochtenen Sieg, einen mittelbar auch über die Hauptarmee davon getragenen sah, den er sehr hoch anschlug. Er erwartete mit Zuversicht daß die bloße Kunde von seinen Erfolgen gegen die schlesische Armee im großen Hauptquartier der Verbündeten einen sehr großen, lähmenden Eindruck machen, daß sie möglicher Weise jedes begonnene offensive Unternehmen derselben ohne Weiteres zum Stillstand bringen werde. — Mit dieser Ueberzeugung mußte er aber glauben gegen die schlesische Armee vollkommen freie Hand zu haben. — Endlich wußte Napoleon sehr wohl daß überhaupt die strebenden Elemente der verbündeten Heeresmacht vorzugsweise in der schlesischen Armee lagen. Er nennt sie in diesem Sinn wiederholt die beste Armee der Verbündeten.

So ist denn die Gesammtheit von Voraussetzungen und Vorstellungen durch welche Napoleon's Entschluß in diesem Augenblick bestimmt werden mußte, von solcher Art daß wir berechtigt sind das grade Gegentheil von dem zu erwarten, wozu er sich wirklich entschloß. Auch seine eigene Vergangenheit, sein Verfahren in früheren Lagen verwandter Art berechtigt uns dazu.

Dennoch entnehmen wir seinem Briefwechsel aus diesen Tagen daß er sich im Lauf des 13. und 14. Februar auch nicht einmal die Frage vorgelegt hat, ob es nicht etwa gerathen sei die Operationen gegen die schlesische Armee noch weiter zu führen, anstatt sich jetzt schon

gegen Schwarzenberg zurück zu wenden. Der Gedanke hat ihn gar nicht beschäftigt. Diese überraschende Erscheinung bedarf gar sehr einer Erklärung und fordert zum Nachdenken auf, da wir gewiß nicht annehmen dürfen daß Napoleon etwa bloß nach herkömmlichen Gewohnheits-Vorstellungen handelte, ohne sich über diese hinaus von dem wirklichen Wesen und dem eigentlichen Gehalt der Verhältnisse Rechenschaft zu geben, die er zu bemeistern hatte.

Wir müssen aber bekennen daß wir eine vollständige Lösung des Räthsels nicht zu finden wissen. Zunächst sehen wir zwar Napoleon in einem folgenschweren Irrthum befangen, der Vieles erklären könnte —: doch aber erscheint am Ende sein Verfahren von verschiedenen, zum Theil einander widersprechenden Motiven zugleich bestimmt. Napoleon's Irrthum lag darin daß er — und zwar vom ersten Augenblick an — seine Erfolge gegen Blücher weitaus überschätzte, und die schlesische Armee wirklich schon größtentheils zertrümmert und für den Feldzug unschädlich gemacht wähnte.

Natürlich entnehmen wir diese Ueberzeugung nicht den pomphaften, bis in das fabelhafte übertreibenden Berichten Napoleon's über die gewonnenen „Schlachten" — die selbst in den Briefen an seine Vertrauten klingen wie die Märchen der Orientalen. In diesen Dingen erkennt wohl jeder ohne Mühe absichtliche, wissentlich gesagte Unwahrheiten.

Bedeutender schon ist manche gleichsam unwillkürliche, unbewachte Aeußerung Napoleon's in jenen Tagen. Wir erkennen die Richtung welche seine Vorstellungen nehmen schon in der Aeußerung unmittelbar nach dem Sieg über Olsuwiew's unbedeutenden Heertheil —: daß ein gleicher Erfolg auch über Sacken, genüge ihn wieder an die Weichsel zurückzuführen. — In seinen Briefen können wir verfolgen wie er diese Hoffnungen dann in Erfüllung gegangen wähnt, und sich in solchen Ansichten fort und fort bestätigt und steigert. So schreibt er seinem Bruder Joseph am Abend des Tages von Montmirail: „Ich will, ehe ich mich schlafen lege, daß man diese wenigen Worte an Sie abfertige, um Sie wissen zu lassen daß der heutige Tag entscheidend gewesen ist. Die feindliche schlesische Armee giebt es nicht mehr; ich habe sie in eine vollständige Niederlage geworfen"

(... avant de dormir je veux qu'on vous expédie ces deux mots pour vous faire connaître que la journée d'aujourd'hui a été décisive. L'armée ennemie de Silésie n'existe plus; je l'ai mise dans une complète déroute) und dann wieder: „diese beiden Tage ändern durchaus die Lage der Dinge" (ces deux journées changent entièrement la situation des affaires). — „So sind also zehn Divisionen Russen, aus sechzig Regimentern gebildet, im Wesentlichen vernichtet." (Voilà donc 10 divisions, formant 60 régiments, à peu près anéanties.) — York's Heertheil habe Abends spät noch dasselbe Schicksal getroffen. — „Ich glaube demnach daß diese beiden Tage jede Gefahr für Paris beseitigen, denn diese schlesische Armee war die beste Armee der Verbündeten." (Je pense donc que ces deux journées feront disparaître tous les dangers de Paris, car cette armée de Silésie était la meilleure des alliés.)*)

Nach dem Treffen von Chateau-Thierry vollends glaubte Napoleon einen Augenblick mit der schlesischen Armee schon ganz fertig zu sein, — wie denn auch Berthier vom Schlachtfelde aus an Joseph schreiben mußte: „Toute l'armée russe est détruite**)." — Er war so geneigt das zu glauben daß er meinte was in dem Augenblick von Etoges her gegen Marmont unter Blücher im Anzug sei, könne nur ein diesem Feldherrn überwiesener Theil der Hauptarmee sein; etwa Wittgenstein's Heertheil, eben vom Rhein her eingetroffen. Indem Napoleon dem Bruder von dem Sieg auch über diesen schreibt, fügt er hinzu: Mortier verfolge „die Trümmer" (les débris) der Heertheile York's und Sacken's in der Richtung auf Rheims.

Entschiedener noch als aus solchen Aeußerungen und Worten geht dann aus der gesteigerten Zuversicht Napoleon's im Allgemeinen, wie aus den Anordnungen die er für die weiteren Operationen traf, hervor, daß er wirklich Blücher und sein Heer im Wesentlichen beseitigt glaubte.

So traf in diesen Tagen — wahrscheinlich spät am 14. zu Mont-

---

*) Joseph, Mémoires X. 88—89.

**) Joseph, Mémoires X. 95.

mirail — ein Adjutant des Vicekönigs Eugen bei Napoleon ein — es war ein Verwandter Josephinen's, Tascher de la Pagerie. „Wo ist Eugen? wenn kömmt er?“ — war Napoleon's erste Frage, wie eine gute französische Quelle berichtet*) — und selbst in der Widerlegung nicht geleugnet wird. Tascher brachte aber nur die Nachricht von Eugen's ziemlich unbedeutendem Siege am Mincio, und war, wie sich ergiebt, beauftragt, die vielen Haupt- und Nebengründe auseinanderzusetzen, durch welche der Vicekönig sich bewogen fühlte Italien nicht zu verlassen. Was Napoleon im ersten Augenblick dazu sagte, machen die Vertheidiger Eugen's freilich so wenig bekannt als den schon erwähnten Brief Josephinen's. Nur der Schluß von Tascher's Bericht ist gedruckt worden, nicht der Anfang. — Am Ende aber ließ das Napoleon doch so hingehen —: ja er kam sehr bald dahin es zu billigen; — kaum eine Woche nachdem er Josephinen veranlaßt hatte ihrem Sohn sehr herbe Vorwürfe zu machen; er glaubte sich nun schon wieder stark genug in Frankreich ohne den Beistand Eugen's fertig zu werden, und auch Italien zu behaupten.

In seinen Anordnungen für die nächste Folgezeit, auf dem Kriegsschauplatz auf dem er selbst unmittelbar sich bewegte, ist der schlesischen Armee nur sehr wenig und beiläufig gedacht. Von der Hauptmasse derselben, die bei Chateau-Thierry über die Marne geflohen war, ist nicht mehr die Rede. Die ist in vollständiger Auflösung, Mortier treibt sie ohne Mühe vor sich her. Nur von dem Theil der zuletzt bei Vauchamps und Etoges gekämpft hatte, scheint noch ein thätiges Eingreifen in die Ereignisse für möglich gehalten zu werden. In Beziehung darauf aber, wie viel oder wie wenig von diesem Heertheil noch erwartet werden durfte, scheint die Ansicht etwas unsicher zu bleiben.

Glaubte Napoleon die schlesische Armee wirklich ganz besiegt und in Trümmer geschlagen, dann erschiene allerdings gerechtfertigt daß er nur so viel Truppen gegen sie ließ als zur Verfolgung nöthig sein mochten, um sich selbst mit Heeresmacht gegen die Hauptarmee der Verbündeten zurückzuwenden —: wenn wir ihn dann nur auch folgerichtig im Sinn einer solchen Ansicht handeln sähen; im Sinn der laut

---

*) Spectateur militaire, 1827, II. 464.

angekündigten Absicht nicht etwa bloß die Hauptstadt zu schützen, sich nicht auf eine nothdürftige Abwehr des Feindes zu beschränken, sondern auch über Schwarzenberg's Heer positive und entscheidende Erfolge zu erkämpfen, die Verbündeten an den Rhein zurückzuwerfen, und eine glückliche Entscheidung des ganzen Feldzugs herbeizuführen.

Entschlossen umzuwenden führte Napoleon noch am Abend des 14. alle Truppen die er unmittelbar bei sich hatte — mit Ausnahme der Truppen die unter Marmont standen, zweier Infanterie-Divisionen nämlich und der Reiterei unter Doumerc — nach Montmirail zurück, und am folgenden Morgen setzte er sie auf La Ferté-sous-Jouarre und Meaux in Bewegung.

Marmont blieb zu Beobachtung und Schutz bei Etoges aufgestellt, und seine Verhaltungsbefehle haben manches Eigenthümliche. Es heißt darin auch wieder der Kaiser habe nun die beste, gegen achtzigtausend Mann starke Armee der Verbündeten „vernichtet“ und ganz außer Stand gesetzt an dem weitern Kampf Antheil zu nehmen. (S. M. a détruit et mis hors de combat la meilleure armée de l'ennemi, qu'on estime avoir été à peu près de quatre-vingt mille hommes.) — Marmont soll sich das Ansehen geben den besiegten Feind zu verfolgen, um ihn zu einer weiteren Bewegung rückwärts zu veranlassen. — (Er soll nicht wirklich verfolgen; hielt man seine Macht etwa doch dem besiegten Feinde gegenüber nicht für genügend? — Waren die Reste der schlesischen Armee doch eigentlich noch nicht weit genug zurückgeworfen!) — Da er dem Feind an Reiterei überlegen, und dessen Fußvolk durchaus zerrüttet sei, könne er sich wohl in gewagter Stellung behaupten. — So lange als möglich soll Marmont sich bei Etoges halten, erst wenn es durchaus nothwendig wird auf Montmirail — ja selbst auf La Ferté-sous-Jouarre zurückweichen, aber langsam und gemessen, denn es sei sehr wesentlich nicht auf einen engen Raum um Paris zusammengedrängt zu werden, damit Napoleon Zeit und Raum behalte zu manoeuvriren (— afin qu'on ne nous vienne pas bloquer sur Paris et que l'Empereur ait le temps de se retourner). — An welchen Feind er dabei denkt, ob an entsendete Theile der verbündeten Hauptarmee — oder ob denn doch an die Trümmer der schlesischen Armee bei Chalons, darüber spricht sich der französische

Kaiser nicht aus, und eben so wenig darüber ob er ein erneutes Vordringen des Feindes an der Marne für ein wahrscheinliches Ereigniß, oder nur für eine fernliegende Möglichkeit hält.

Uebrigens beschäftigte ihn zunächst ein sehr kühner Plan. Zum ersten Mal tritt in diesem Augenblick der Gedanke hervor auf den fortan Napoleon im Lauf dieses Feldzugs immer wieder zurückkam und den er zuletzt zu unrechter Zeit und Stunde in unheilvoller Weise ausführte. Der Gedanke nämlich Paris für den Augenblick ungedeckt bloßzustellen, und sich über Chalons und Vitry an der Marne, und dann weiter aufwärts an diesem Fluß, über St. Dizier, in den Rücken und auf die Verbindungen der verbündeten Hauptarmee zu werfen. —

Natürlich mußte dabei vorausgesetzt werden daß die Verbündeten, sobald sie sich im Rücken bedroht und ihre Verbindungen mit dem Rhein ernstlich gefährdet sahen, nicht wagen würden auf Paris zu eilen um die Hauptstadt des napoleonischen Reichs zu erobern; daß sie, Gewohnheits-Vorstellungen folgend, zurückweichen würden um ihre Verbindungen in herkömmlicher Weise sicher zu stellen.

Und in Wahrheit! — gerade in diesen Tagen — Mitte Februar — damals oder nie, war der Augenblick den kühnen Wurf zu wagen. Damals konnte er weit eher als zu Ende März einen großen Erfolg haben, und möglicher Weise den Gang des Feldzugs wenden; denn zu der Zeit wo der Eindruck seiner unerwarteten Siege noch neu — und namentlich in Schwarzenberg's Umgebung sehr groß war — wo Oesterreich und England den Frieden wollten, und sich bemühten dem Kampf um die Entscheidung zu entgehen, der Alles von Neuem in Frage stellen konnte —: damals gingen die Verbündeten wohl kaum vorwärts auf Paris, höchst wahrscheinlich zurück nach Chaumont und Langres, sobald Napoleon siegreich bei Vitry und St. Dizier erschien. Wir dürfen das wohl mit so vieler Bestimmtheit annehmen, als überhaupt irgend etwas, das nicht die Probe der wirklichen Ausführung bestanden hat. —

Aber Napoleon war nicht unbedingt zu diesem kühnen Unternehmen entschlossen. Zwar, von dem Feinde bei Chalons, von der schlesischen Armee befürchtete er keine Störung. Er nahm nicht an daß die Ausführung ihn in neue Kämpfe mit dieser verwickeln könne —: und

danach zu schließen galt sie ihm wieder wirklich für vollkommen besiegt und beseitigt. — Dagegen machte er zunächst die Art der Ausführung von den nächsten Schritten der verbündeten Hauptarmee abhängig.

Er erwartete eigentlich daß schon die Kunde von seinen Erfolgen gegen Blücher auch die Hauptarmee bestimmen werde erschreckt anzuhalten, ja umzukehren, und sich rückwärts zu bewegen, um ihre Flanke, ihre Verbindungen sicher zu stellen. Geschah das, that die Hauptarmee einen ersten Schritt rückwärts, dann wollte Napoleon sogleich unaufhaltsam an der Marne vordringen, um sie zu einem stets weiter fortgesetzten Rückzug, und zu der Eile einer Flucht zu nöthigen. (Maintenant — nämlich nachdem Blücher's Heer besiegt ist — läßt Napoleon dem Marschall Marmont schreiben: S. M. va entreprendre l'armée du prince de Schwarzenberg, qui est de cent-vingt mille hommes, et, si ce n'était que cette armée a pris trop vivement l'offensive sur Paris, l'Empereur se serait porté sur Chalons et Vitry. Aussitôt que S. M. sera rassurée sur les dispositions de ceux-ci, et au moindre mouvement de retraite qu'ils feront, son intention est de gagner sur le champ Vitry et l'Alsace; — Ober-Elsaß natürlich — et comme il est possible qu'ils soient décidés à un mouvement rétrograde par les événements majeurs qui viennent d'arriver, et par l'effet moral qu'ils auront sur la France et sur Paris, aussitôt que l'Empereur aura connaissance que l'ennemi se sera décidé à faire un mouvement rétrograde, S. M. désirerait vous trouver encore à Etoges ou à Montmirail: alors nous appuierons sur vous à pas précipités pour obliger l'ennemi à faire de grandes marches, et par suite le mettre en déroute.)

Seltsam! Napoleon täuschte sich eigentlich nicht in seinen Erwartungen. Wenn er der schlesischen Armee nur um Etwas weiter und länger folgte, sich nur um Etwas später gegen die Hauptarmee zurück wendete, dann erfolgte jene erste Bewegung der Hauptarmee von Provins rückwärts, auf die der französische Kaiser wartete, und die ihm das Signal zu dem Zug an die Marne und nach dem Elsasser Suntgau werden sollte! Sie war durch Schwarzenberg's letzte Disposition schon angeordnet. — Der Feldzug nahm dann möglicher Weise eine andere Wendung.

Aber vielleicht war doch noch ein unmittelbar gegen die Hauptarmee selbst geführter, kräftiger Stoß nöthig um sie vollends zum Rückzug zu bestimmen. Für diesen Fall bereit zu sein setzte Napoleon sein Heer sogleich nach Meaux in Bewegung. Er wollte sich, wenn ein solcher Stoß nöthig wurde, mit den Marschällen am Yères vereinigen, und mit ihnen vereint zum Angriff auf Schwarzenberg übergehn.

In dieser Richtung seines Angriffs liegt etwas das wir uns nicht mit Sicherheit zu erklären wissen, und durch ihn selbst leider nicht ausdrücklich erklärt finden.

War doch, was Napoleon beabsichtigte, nicht die bloß passive Abwehr eines feindlichen, auf Paris gerichteten Angriffs — sondern ein angriffsweise gegen das anrückende Heer des Feindes geführter Rückschlag. Sich am Yères der Spitze dieses Heeres gerade in den Weg stellen, um von solcher Stellung aus den Angriff zu beginnen, das hieß ihm diejenige Form geben die am wenigsten geeignet war zu einer großen Entscheidung zu führen.

Warum dachte Napoleon — der über Nogent in den Rücken der feindlichen Armee gehen wollte wenn sie sich vermaß auf dem linken Ufer der Seine auf Paris vorzudringen —: warum dachte er nicht auch jetzt an einen Angriff auf die Flanke des feindlichen Heerzugs, z. B. in der Richtung auf Provins und Bray? — Ein solcher Angriff bewog die Spitze des verbündeten Heeres eben so sicher zur Umkehr als ein Angriff von Guignes her — und konnte zu größeren Ergebnissen führen, denn er gewährte die Möglichkeit die verschiedenen Heertheile der Verbündeten wenigstens zum Theil einzeln und getrennt zu treffen.

Glaubte Napoleon zu einem solchen Unternehmen nicht Truppen genug zur Hand zu haben? — Es waren ihrer allerdings nicht viele; — aber warum ließ er Macdonald, den er eigentlich, im Zusammenhang mit ganz anderen Combinationen, nach Montereau bestimmt hatte, die Bewegung nach Guignes fortsetzen, wo er ihn noch nicht eingetroffen glaubte? — War die Vereinigung einer größeren Macht nur am Yères möglich? — Der Umstand daß Napoleon über Meaux dorthin ganz auf Chausseen marschiren konnte, und alle bösen Neben=

wege vermied, kann wohl kaum maaßgebend gewesen sein. Es war das doch eine Rücksicht untergeordneter Natur.

Setzte Napoleon etwa voraus daß Schwarzenberg jedenfalls, und ohne Rücksicht darauf was von anderer Seite her gegen ihn unternommen werden konnte, in den allernächsten Tagen die Marschälle am Yères entscheidend angreifen werde, und zwar mit seiner gesammten Macht? — Das wäre der einleuchtendste Beweggrund für Napoleon's Verfahren, — aber es steht im graden Widerspruch mit dem was er von Oesterreichs Politik erwartete, und hieß dem Fürsten Schwarzenberg einen verhältnißmäßig sehr großen Entschluß zutrauen! — Es stand namentlich in gradem Widerspruch mit dem was Napoleon — und mit Recht — von dem Eindruck seiner Siege über Blücher erwartete. — Auch findet Napoleon selbst das nicht unbedingt wahrscheinlich — (in seinen Briefen an Joseph) — und jedenfalls scheint ihm die Gefahr für die Marschälle nicht so dringend als sie ihm von Paris aus vorgestellt wird. Er schreibt vor: wenn die Marschälle befürchten angegriffen zu werden, sollen sie ausweichen, und ihm nach Fontenay (in der Richtung auf Meaux) entgegengehen. — Aber der Yères fügt er hinzu, ist in diesem Augenblick über die Ufer getreten, so daß er keine Furten hat; er kann die Armee wenigstens drei Tage lang schützen. Napoleon erwartet daher die Marschälle, auch am 17. noch, wo er zum Angriff bereit sein wird, unangetastet dort zu finden. (L'Yères est une rivière debordée, et qui n'est pas guéable; elle peut couvrir l'armée au moins trois jours. Le 17., je serai à même d'attaquer.) *)

Der Angriff auf die Spitze des Heerzugs der Verbündeten konnte kaum zu etwas Anderem führen als dazu, wahrscheinlich nach einem ersten Erfolg über den Vortrab, sehr bald die gesammte, ihm sehr überlegene Macht Schwarzenberg's, auf Einem Schlachtfelde vereinigt zu treffen. Und durfte Napoleon aus freier Wahl ausdrücklich eine entscheidende Schlacht mit der so vereinigten Hauptarmee der Verbündeten suchen, anstatt der Gelegenheit sie theilweise zu schlagen?

---

*) Joseph, Mémoires X. 120.

Napoleon selbst scheint die Dinge nicht anders gesehen zu haben. Er erwartete sich in wenigen Tagen dem ganzen Heere Schwarzenberg's in einer Hauptschlacht gegenüber zu sehen. Wenigstens ließ er dem Marschall Marmont noch am 15. aus La Ferté-sous-Jouarre schreiben, es werde wahrscheinlich im Lauf der Tage vom 17. bis zum 19. zu einer Hauptschlacht mit den Oesterreichern kommen (— il y aura probablement une grande bataille le 17., le 18., ou le 19., du coté de Guignes, contre les Autrichiens.)*)

Daß es ihm dennoch gelang in den nächsten Tagen einzelne Heertheile der Verbündeten gesondert mit schwerer Hand zu treffen, das verdankte er einzig und allein mancherlei Mißgriffen auf Seiten der Verbündeten; es war ein unverdienter Glücksfall, den er nicht erwarten durfte, und der auch wirklich, wie der Brief an Marmont beweist, ganz außer seiner Berechnung lag.

Es liegt hier ein innerer Widerspruch. Wir sehen Napoleon's Entschlüsse in Beziehung auf die umfassenden Fragen von Krieg und Frieden, Nachgeben oder Ausdauer, durch ein über Gebühr gesteigertes Selbstgefühl bestimmt, durch einen Wahn der die schon erfochtenen Siege bis zum Abenteuerlichen überschätzte —: und seine nächsten Maaßregeln im Besonderen, durch eine Sorge die ihren Gegenstand nicht mit vollständiger Klarheit in das Auge faßt. Wir sehen ihn das eigentlich Unmögliche beginnen, weil ihm das Mögliche zu kühn deuchte! —

Seltsamer Weise aber ist Napoleon kaum je in seiner langen und glänzenden Krieger-Laufbahn um irgend etwas so viel bewundert und gepriesen worden, als dieses Mißgriffs wegen, der aus einem seltsamen Irrthum hervorging und durch den er so viel aus der Hand gab. Wie oft und viel ist gerade das schnelle Herumwerfen seiner Streitkräfte gegen die Hauptarmee der Verbündeten, Gegenstand der Bewunderung geworden! — Jomini, der in diesem Feldzug sein System der inneren Operationslinien auf das herrlichste illustrirt, in einer Art von Verklärung sieht, läßt vorzugsweise dieses Zuges wegen seinen Napoleon

---

*) Marmont, Mémoires VI. 289

noch im Olymp ausrufen: „Quant à cette campagne, je la donne aux connaisseurs!“ —

Uebrigens, wie der französische Kaiser sich in dem Gedanken bestätigte daß es wahrscheinlich zu einer Hauptschlacht kommen müsse um Schwarzenberg's Heer zum Rückzug zu bestimmen, knüpfte sich daran ein neuer Plan, der mit dem ersten, nunmehr aufgegebenen, wenigstens der Form und Richtung nach einen Gegensatz bildete, wenn auch der leitende Grundgedanke in beiden derselben war. Napoleon befahl in den Nachmittagsstunden die Seine-Brücken bei Choisy und Corbeil zu bewachen, nicht aber zu zerstören; er brauche sie —: „denn so wie der Feind freiwillig (sic) oder nach einer Schlacht den Rückzug antritt werde ich auf das linke Ufer hinübergehen, um ihn zu verfolgen und fortwährend zu überflügeln.“ (car aussitôt que l'ennemi se mettra en retraite, de bonne volonté ou après une bataille, je passerai sur l'autre rive pour le poursuivre et le déborder.) *) — Natürlich sollte dieses Unternehmen durch Augereau von Lyon her unterstützt werden. —

Ueber den schlimmsten seiner Irrthümer sollte er bald belehrt werden. Blücher verlor zu Chalons keinen Augenblick sein Heer wieder in vollkommen schlagfertigen Stand zu setzen. Vor allen Dingen wurden die Heertheile von York und Sacken herangezogen. Sobald man sie zu Rheims wußte, erhielten sie den Befehl schon am 16. bei Chalons einzutreffen. — Diejenigen Truppenkörper die am meisten gelitten hatten, erhielten eine neue Eintheilung, welche die geschwächten Bataillone und Divisionen wieder zu der nöthigen Selbstständigkeit erhob, wenn auch natürlich ihre Zahl vermindert wurde. So wurden bei York's Heertheil aus den bisherigen 19 Linienbataillonen 12 gebildet, die Reste der 14 Landwehrbataillone in 4 zusammengezogen; die bisherigen vier selbstständigen Brigaden aber zu zwei Divisionen (Horn und Prinz Wilhelm) vereinigt, neben denen die Reserve-Reiterei unter Jürgasz selbstständig blieb. — Kleist's in ähnlicher Weise umgestalteter Heertheil (13 Bat. 40 Schw.) bildete fortan die beiden Divisionen Klür und Pirch, und die Reserve-Reiterei unter Zieten.

---

*) Joseph Bonaparte l. c.

Die Verpflegung der Truppen ließ sich auf mehrere Tage aus den zu Chalons vorgefundenen Vorräthen bestreiten — und sehr zu gelegener Zeit traf eine große Sendung Schuhe ein.

Bei den Russen rückten, von Mainz kommend, die Reiterei des Langeron'schen Corps unter Korff, 1800 Mann stark, und 6000 Mann Infanterie unter Gen. Rudséwitsch heran (10 Bat. von der 11. und 22. Division; also der früher zurückgebliebene Rest des Corps von Kapzéwitsch, und einige Bataillone die dem des Gen. St. Priest angehörten). Auch waren schon dreitausend Mann Ersatzmannschaften eingetroffen, und dadurch wurde es möglich selbst Olsuwiew's fast vernichtete Bataillone einigermaaßen wieder herzustellen. — Dem Grafen Langeron wurde der Befehl gesendet die Einschließung von Mainz ganz dem Herzog von Coburg zu übergeben, für seine Person aber, und mit seinen letzten Truppen (7 Infanterie- und 5 Reiter-Regimentern) zum Heer zu eilen.

Von Wintzingerode brachte der Oberst Baron Löwenstern die Nachricht daß sein Vortrab Soissons erstürmt habe. Er wurde aufgefordert sich der Marne und dem Heer zu nähern, hatte aber schon ehe er diese Mahnung erhalten konnte, Soissons wieder verlassen, und den Weg nach Rheims eingeschlagen.

Auch innere Zerwürfnisse waren auszugleichen. York glaubte Sacken's Heertheil, den thörichter Leichtsinn des Führers nahezu in das Verderben geführt hatte, gerettet zu haben, und mußte nun erleben daß man in Blücher's Hauptquartier im Wesentlichen nicht ihm Recht gab, sondern Sacken! — Diesem Sacken der nach seiner Ansicht verdient hatte vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, und der von seinem Benehmen bei Montmirail selber sagte: „J'ai fait un tour de jeune homme!“ — Leidenschaftlich empört wollte York unter dem Vorwand zerrütteter Gesundheit die Armee verlassen; die beiden preußischen Armeecorps seien ohnehin zur Zeit auf so geringe Zahlen herabgekommen, äußerte er, daß sie am besten unter Kleist's Befehlen zu Einem zusammengezogen wären. — Blücher mußte ihn durch einen ehrenden Brief beschwichtigen, und wie an seinen Werth, so in milder Form auch an seine Pflicht erinnern.

Daraus, daß Napoleon die schlesische Armee am 15. nicht weiter

verfolgte, schloß man in Blücher's Hauptquartier sogleich daß er sich zum überraschenden Angriff gegen die verbündete Hauptarmee zurückwende — und man verlor nicht einen Augenblick. Noch an demselben Tage wurde der preußische General Graf Haacke in das große Hauptquartier entsendet um zu warnen. — Natürlich sah Blücher dann auch in dieser Wendung der Dinge eine dringende Aufforderung so bald als möglich wieder angriffsweise vorzugehen, damit Schwarzenberg's Heer nicht allein mit der Gesammtmacht des Feindes zu ringen habe. — Schon am 17. meldete er, daß er zwei Tage später „die Offensive kräftig wieder beginnen“ könne, und fragte an ob er zwischen Seine und Marne, oder auf dem rechten Ufer der Marne vorrücken solle?

Man bedurfte hier, trotz der eben erlittenen Unfälle, zu Entschluß und That nicht so langer Zeit als im großen Hauptquartier!

Aus dem Umstand aber, daß doch bei alledem fast vier Tage und die Vorräthe zu Chalons nöthig waren um Alles wieder in die gehörige Verfassung zu bringen, geht hinreichend hervor was Napoleon bewirken konnte, wenn er den Angriff auf die schlesische Armee entschlossen fortsetzte, und zunächst auch die Benützung dieser Vorräthe unmöglich machte. —

Graf Haacke traf noch in der Nacht vom 15. zum 16. in Pont-sur-Seine bei dem König von Preußen und dem Kaiser Alexander ein. Die Nachrichten die er brachte schienen neue Entschlüsse nothwendig zu machen — der Kaiser fuhr sogleich, um sie zu veranlassen, noch einmal nach Nogent, in das Hauptquartier Schwarzenberg's, wo sein unerwarteter Besuch sehr überraschend kam. Schwarzenberg wurde geweckt, Langenau eilig gesucht und gerufen. Der Kaiser verlangte hier, wie er selbst in der schon erwähnten Denkschrift sagt, von Neuem die Vereinigung des Heeres bei Provins. Die Generale des österreichischen Hauptquartiers aber — die ihre geheimen Verhaltungsbefehle zu beachten hatten — fanden dabei gar mancherlei Bedenken. — Die den Abend vorher ausgefertigte Disposition auszuführen, schien aber auch unter diesen Umständen nicht mehr passend, da der vorausgesetzte Heranmarsch Napoleon's nicht mehr von Chalons her zu erwarten stand —: so wurde denn beschlossen daß die verschiedenen Abtheilungen

des Heers einstweilen in den Stellungen bleiben sollten in denen sie sich am 15. befanden, um zunächst eine weitere Entwickelung der Absichten des Feindes, und der Ereignisse überhaupt abzuwarten. — Die Heertheile die sich etwa schon in Marsch gesetzt hatten ehe sie die neuen Befehle erhielten, sollten wieder umkehren in die eben verlassene Stellung.

Auch diese Anordnung war wieder sehr eigenthümlicher Art. Die Armee war in dem Augenblick von Méry bis in die Gegend von Fontainebleau, und von Nangis bis Sens auseinandergebreitet und verzettelt, weder auf den Angriff noch auf die Vertheidigung vorbereitet; für keins von beiden in gehöriger Verfassung. — Es war sehr gewagt die Gesammtheit der Punkte auf denen sie sich eben befand, als „Stellungen" oder vollends als „eine Stellung" zu bezeichnen.

Gar sehr aber wünschte man jetzt die schlesische Armee zur Unterstützung in der Nähe zu haben. Blücher wurde aufgefordert, mit den Truppen die man eben bei Chalons voraussetzte — Kleist und Kapzéwitsch — sofort wieder über die Marne vorzugehen, und zwar über La Fère-Champenoise nach Sezanne. — York und Sacken, die man weiter zurück glaubte, sollten dann zwar etwas später, aber doch auch so bald als möglich, bei Epernay oder Chalons über die Marne gehen um die Gegend von Vertus und Etoges zu gewinnen. Selbst Winzingerode sollte sich dort mit ihnen vereinigen, wenn Bülow, aus den Niederlanden her kommend, schon nahe genug war, an seiner Stelle die Fortsetzung der Operationen auf dem rechten Ufer der Marne zu übernehmen. — So schrieb der Kaiser Alexander am 16. aus Bray, wohin sein und Schwarzenberg's Hauptquartier in der Frühe verlegt wurde.

Hier nun liefen mancherlei Meldungen ein, die dem Fürsten Schwarzenberg und seiner Umgebung große Sorgen machten. Zunächst von Diebitsch ein Bericht vom vorigen Tage (15.), „daß der französische Kaiser die Verfolgung der schlesischen Armee aufgegeben habe, und im Rückmarsch von Champaubert nach Montmirail begriffen sei." — So waren denn die Nachrichten die Haacke gebracht hatte, entschieden bestätigt, und über die Thatsache konnte kein Zweifel mehr sein. Dennoch verfügte der Fürst Schwarzenberg darauf nichts weiter

als daß die drei über die Seine vorgeschobenen Heertheile (Wittgenstein, Wrede und der Kronprinz von Württemberg) den Feind beobachten, — die Uebergänge über den Fluß decken, wenn sie aber mit Uebermacht angegriffen würden, über diesen zurückgehen sollten.

Viel mehr Bedenken scheint für den Augenblick erregt zu haben, was Graf Bubna von Süden her meldete: „daß die feindliche Streitmacht im südlichen Frankreich mit jedem Tage wachse, und die allgemeine Landesbewaffnung sich schnell verbreite." — Die Gefahr für den Rücken und die Verbindungen der Hauptarmee mit der Schweiz und dem Rhein, nahm also auch mit jedem Tage zu, und die wenigen österreichischen Truppen unter dem Erbprinzen von Homburg und dem Grafen Bubna schienen nicht genügend diese Gefahren zu beschwören. Augereau konnte von Lyon aus zum Angriff übergehen, die Oesterreicher zurückwerfen — Auxonne, Besançon, Belfort, Hüningen entsetzen. Schwarzenberg's Hauptquartier achtete es dringend nothwendig dorthin Verstärkungen zu senden. Man verzichtete deshalb darauf neue Heertheile die eben im Anmarsch waren, auf den Theil des Kriegsschauplatzes zu ziehen wo die Entscheidung lag, und der eigentliche Kampf gekämpft werden mußte. Dem Prinzen Philipp von Homburg, dem österreichischen Befehlshaber des „6. Deutschen Bundes-Corps" das aus österreichischen und Hessen-Darmstädtischen Truppen, und einigen kleineren Contingenten bestehend, eben am rechten Rheinufer heraufrückte, wurde schleunig der Befehl gesendet, von Basel die Richtung an die Saone, nach dem Süden Frankreichs zu nehmen. Denselben Befehl erhielt der F.-M.-L. Kroyher der mit österreichischen Reservetruppen durch Baiern heranrückte.

Endlich schien auch das was vom linken Flügel her verlautete, ebenfalls eine ernste Erwägung zu verdienen. Kaissarow meldete vom 13. aus Soupes am Loing, daß schon seit mehreren Tagen Truppen, die von der französischen Pyrenäen-Armee herkämen, auf der Straße von Orleans nach Paris, theils vorübermarschirten, theils zu Wagen weiter geschafft würden; — an zwanzigtausend. Seslawin gab in einem Bericht aus Boyne vom 16. früh die Zahl der Truppen die über Orleans von den Pyrenäen und aus dem Innern Frankreichs herangezogen seien, bestimmter auf 20,000 alte Soldaten, worunter 6000

Reiter, und 10,000 in neugebildeten Schaaren an. Er fügte noch hinzu, man sage daß aus Catalonien 10,000 M. im Marsch nach Lyon seien*).

Das machte bedeutenden Eindruck. Schwarzenberg und seine Umgebung bildeten sich nach und nach eine sehr großartige Vorstellung von den Verstärkungen die Napoleon aus Spanien heranzog, und das blieb nicht ohne Folgen. Der österreichische Feldmarschall war sehr ungehalten über Lord Wellington der an diesem Unheil schuld sei. Wellington führe den Krieg als echter Insulaner, äußerte der Fürst Schwarzenberg; er habe ruhig Winterquartiere bezogen, ohne sich darum zu bekümmern was das anderswo für Folgen haben könne, und dadurch sei es den Marschällen Soult und Suchet möglich geworden solche Verstärkungen zu senden. — Auch die Gefahr die von Lyon her drohte, schien auf diese Weise gar sehr gesteigert.

Sehr unangenehm wurde man endlich auch dadurch berührt daß Schwarzenberg's Anordnungen für den Tag wenigstens auf einem Punkt nicht in Erfüllung gingen; daß zur unrechten Zeit mehr geschah als er befohlen hatte. Diebitsch hatte nämlich dem Grafen Wittgenstein unmittelbar mitgetheilt, daß Napoleon nach La Ferté-sous-Jouarre zurückgehe — und die Vortruppen Rüdiger's meldeten ebenfalls „daß Napoleon Meaux zu gewinnen suche.“ Wittgenstein zweifelte nicht daß man nun, in Beziehung auf die rechte Flanke der eigenen Armee beruhigt, nicht säumen werde den Feind mit Heeresmacht vorwärts, am Yères aufzusuchen, und glaubte den Befehlen Schwarzenberg's zuvorzukommen, indem er sofort nach Nangis aufbrach, und seinen Vortrab unter Pahlen von dort bis Mormant vorgehen ließ.

Kaum unterrichtet von dieser Bewegung, mißbilligte Schwarzenberg sie ganz entschieden; er setzte, in einem sofort abgesendeten Schreiben, dem Grafen Wittgenstein von Neuem auseinander daß er die drei vorgeschobenen Heertheile keineswegs über die Seine vorgesendet habe um etwa nach Paris zu gehen; seine Absicht sei gewesen, während er selbst mit der Hauptmacht auf Fontainebleau marschire, sie bei Donnemarie und Provins in solcher Art aufzustellen daß sie „gegen Napo-

*) Beilagen 16. 17.

leon's rechte Flanke Front machten — um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen“ — und ihn so (durch ihr harmloses Dasein) verhinderten seine ganze Macht gegen Blücher zu verwenden. Daran schloß sich der Befehl ohne Zögern nach Provins zurückzukehren. — Wittgenstein erhielt diese Weisungen in der Nacht, und brach mit dem Tage wieder rückwärts auf ohne Pahlen, der nun auch wieder zurück mußte, bei Nangis abzuwarten, oder dort etwas zu seiner Aufnahme stehen zu lassen. Vielleicht verließ er sich in dieser Beziehung auf den Grafen Anton Hardegg, der mit Wrede's österreichischem Vortrab ebenfalls bei Nangis stand. Wahrscheinlicher ist daß er überhaupt an einen Angriff des Feindes, an eine Gefahr, gar nicht glaubte.

Dieser Irrthum kam seinem Vortrab theuer zu stehen. Napoleon hatte jetzt am Yères und an der Seine ein für die Umstände zahlreiches Heer beisammen. Wir haben gesehen daß er die früher an der Seine zurückgelassenen Heertheile auf 40,000 Mann anschlug; Macdonald's Truppen, diejenigen welche Napoleon selbst von der Marne zurückführte, die aus Paris vorgerückte neugebildete Division Charpentier, und endlich die Verstärkungen hinzu gerechnet, die in einzelnen Bataillonen und Reiterabtheilungen aus Paris über Brie-Comte-Robert zur Armee gesendet wurden, wie aus Napoleon's Briefwechsel mit seinem Bruder hervorgeht, muß das Ganze wohl volle 70,000 Mann betragen haben*). Und dieses Heer, um so viel zahlreicher als dasjenige

---

*) Nach Baudoncourt dessen Zahlen diesmal ziemlich richtig scheinen:

		Infanterie	Reiterei
Abtheilung unter dem Div.-Gen. Alix.			
Div. Alix = 2500; Charpentier = 3500 M.	=	5500 M.	500 M.
Abtheilung unter dem Div.-Gen. Pajol.			
Div. Pactod = 5000; Reiter-Div. Pajol = 1400.	=	5000 „	1400 „
2. Corps, Victor.			
Divisionen Duhesme und Chateau	=	5000 „	
Corps des Gen. Gérard (ohne Nummer).			
Divisionen Dufour und Hamelinaye	=	4500 „	
7. Corps, Oudinot.			
Div. Rothembourg, Boyer de Rebeval, Leval	=	17,300 „	
11. Corps, Macdonald.			
Divisionen Albert, Brayer, Amey	=	8000 „	
Division der alten Garde, Friant.	=	4500 „	

welches Napoleon bei La Rothière den Verbündeten entgegenführte, hatte durch die aus Spanien herbeigezogenen kriegsgewohnten Schaaren, einen viel höheren Grad von Tüchtigkeit und kriegerischem Werth erhalten. Die neuesten Erfolge, mit höchster Uebertreibung und Ruhmredigkeit bekannt gemacht, hatten dann auch günstig auf die Stimmung gewirkt.

Für den Augenblick fehlten davon noch ungefähr 10,000 Mann, da eine Brigade der Division Boyer de Rebeval noch nicht eingetroffen war, und Grouchy sich mit der Division Leval, und der größeren Hälfte von St. Germain's Reitern bei Montmirail aufhalten ließ: Diebitsch erschien nämlich von Maclaunay her wieder vor diesem Ort (16.), Grouchy hielt diese kleine Abtheilung für einen Heertheil von 12,000 Mann, und glaubte stehen bleiben zu müssen um Marmont aufzunehmen, dessen Rückzug ihm nothwendig deuchte.

Der französische Kaiser achtete sein Heer aber auch ohne diese Abtheilungen stark genug zu entschiedenem Angriff. In seiner Zuversicht was die schlesische Armee betrifft, hatten ihn die neuesten Meldungen bestärkt. Er dachte sich Sacken und York getrennt von Blücher und jenseits der Marne weit zurück, so daß er dem Bruder aus Guignes schrieb (am 17.) — Mortier melde ihm aus Villiers-Cotterets daß der Feind Soissons wieder verlassen habe —: „der Schrecken der Niederlage die sie erlitten haben ist so groß daß Mortier glaubt sie suchen in aller Eile die Ardennen zu gewinnen.“ (L'effroi de la déroute qu'ils

---

		Infanterie	Reiterei
Junge Garde, Ney.			
Divisionen Curial, Meunier	=	3000 „	
2. Reitercorps, St. Germain.			
Divisionen St. Germain, Maurin	=		2900 „
5. Reitercorps, Milhaud.			
Divisionen Piré, Briche, L'héritier	=		4400 „
6. Reitercorps, Kellermann.			
Divisionen Jacquinot, Treilhard, Roussel-d'Hurbal	=		4200 „
Garde-Cavalerie, Nansouty.			
Divisionen Laferrière-Levêque, Excelmans, Pac	=		3000 „
Zusammen		52,800 M.	16,400 M.

Im Ganzen = 69,200 Mann.

ont éprouvée est tel, que le duc de Trévise croit qu'ils gagnent en toute hâte les Ardennes.)

Unverzüglich setzte er sein Heer in Bewegung. Alix mußte auf Fontainebleau vorgehen; Pajol, dem St. Germain-de-Laris in der Gegend von Melun als Sammelplatz angewiesen war, auf Montereau. Das ganze übrige Heer, 47,000 Mann stark, ging auf der Heerstraße von Guignes nach Nangis vor. Victor zog voran, mit seinem eigenen und Gérard's Heertheil, Milhaud's und Kellermann's Reitern; dann folgten Oudinot, Macdonald — und zuletzt die Garden.

Pahlen hatte hier, mit Rüdiger vereinigt, 7 Bataillone, 9 Schwadronen und 2 Kosacken-Regimenter, was alles zusammen wenig über 4000 Mann ausmachte. Obgleich er schon den Rückzug angetreten hatte, wurde er doch in der Nähe von Grands-Puits eingeholt, und in ein sehr unheilvolles Gefecht verwickelt, da Napoleon sogleich bedeutende Truppenmassen in Thätigkeit brachte, um die schwache russische Schaar durch gewaltige Uebermacht schnell zu erdrücken. Pahlen's Reiterei, fast augenblicklich geworfen, rettete sich durch schnelle Flucht; das Fußvolk, seinem Schicksal überlassen, sah sich bald umringt, aus zahlreichen Geschützen beschossen, von Reiterei angegriffen, seine Vierecke gesprengt — und gerieth größtentheils in Gefangenschaft. Der Verlust der Russen betrug, nach der officiellen Angabe 2114 Mann, und 9 Stücke Geschütz.

Graf Anton Hardegg, gegen den sich nun die feindliche Heeresmacht heranwälzte, führte seine Truppen — (3 Bataillone und zwei Reiter-Regimenter) — schnell durch Nangis zurück — wobei seine Reiterei, noch vor der Stadt vom Feinde eingeholt, nicht ohne Verlust davon kam. Die Höhen hinter dem Ort suchte er einige Zeit zu halten damit Wrede bei Donnemarie Zeit gewann seinen Heertheil aus den Cantonirungs-Quartieren zu sammeln —: bald jedoch mußte er sich weiter, auf die baierischen Divisionen zurückziehen.

Napoleon ließ von Nangis an seine Schaaren fächerförmig in drei verschiedenen Richtungen zugleich weiter vorrücken: zur Rechten mußte Victor mit allen Truppen die ihm überwiesen waren, die Richtung auf Montereau einschlagen. Oudinot, der ihm zunächst folgte, marschirte auf der Spur der weichenden Reiter Pahlen's auf Provins,

und erreichte Maison-Rouge; — Macdonald in der Mitte, erreichte ohne Gefecht Meigneur, in der Richtung auf Donnemarie.

Vor Victor zog sich Anton Hardegg zurück, um Donnemarie über Valjouan zu erreichen. Victor stieß im Verfolgen, etwa um drei Uhr Nachmittags, bei Villeneuve-lez-Bordes auf fünf baierische Bataillone und ein Reiter-Regiment, die Wrede vorgesendet hatte seinen Vortrab aufzunehmen. Es kam zu einem neuen Gefecht das die Oesterreicher und Baiern, ziemlich weit über den Ort hinaus verfolgt, weichend führen mußten, und das für sie sehr bedenklich wurde; — doch bewahrte die tüchtige Haltung der Truppen sie vor einer Niederlage.

Victor blieb mit seinen, durch einen Marsch von fünf Meilen und zwei Gefechte sehr erschöpften Truppen bei Salins stehen. Angeblich war sein Auftrag noch an diesem Tage Montereau zu besetzen. Da das nicht ohne ein neues Gefecht auszuführen war, ist nicht wohl abzusehen wie er ein so weit gestecktes Ziel noch an diesem Abend erreichen konnte. Gewiß aber ist daß Napoleon sehr unzufrieden war, und fand er sei zu langsam und habe nicht genug geleistet.

Pajol's Abtheilung war bis über Le Chatelet hinaus gegen Montereau vorgegangen. Napoleon selbst blieb mit den Garden in Nangis.

Auf Seiten der Verbündeten betrug der erlittene Verlust an diesem Tage im Ganzen über 3000 Mann. Wittgenstein war bis Sordun zurückgegangen; Wrede, der von einigen Gefangenen erfuhr daß er Napoleon's Hauptmacht vor sich habe, und sich natürlich sagen mußte daß er ihr nicht gewachsen sei, benützte die Nacht um seinen Heertheil nach Bray an die Seine zurückzuführen.

Diese Ereignisse wurden durch wiederholte Meldungen meist noch im Lauf des Tages in Schwarzenberg's Hauptquartier zu Bray bekannt, und riefen dort eine sehr große Aufregung hervor.

Die ersten Nachrichten die der Morgen brachte, waren von solcher Art gewesen daß dadurch wenigstens nichts aus dem Geleise kam. So hatte man ganz zuerst erfahren daß Platow, gemeinschaftlich mit der schwachen Abtheilung des österreichischen Parteigängers Grafen Thurn, am 16. Nemours erstürmt, dort 600 Gefangene gemacht,

und 4 Kanonen erobert habe. — Darauf erhielt der Fürst Moritz Liechtenstein sofort den Befehl mit seiner leichten Division nach Nemours vorzurücken und die Stadt zu besetzen. Toll mußte dies in Schwarzenberg's Auftrag dem Attaman anzeigen, und ihm auftragen mit seinen Kosacken noch weiter vorzugehen. Platow sollte den Wald von Fontainebleau umgehen, sich zwischen diesem Walde und Paris aufstellen, und Streifparteien sowohl gegen die Hauptstadt vorsenden, als zwischen Melun und Paris auf das rechte Ufer der Seine hinüber, um Nachrichten einzuziehen, und besonders wo möglich feindliche Eilboten aufzuheben, was in diesem Augenblick von der höchsten Wichtigkeit sei.

Auch wurde ihm eröffnet daß er fortan selbst für die Sicherheit seiner linken Flanke zu sorgen habe, denn der Kaiser Alexander hatte aus einer Meldung des Generals Diebitsch entnommen daß die schöne leichte Reiterei der Garde leiden könnte wenn sie fortgesetzt den thätigen Dienst leichter Truppen leisten müsse. Deshalb wurde Seslawin vom äußersten linken Flügel abgerufen, um auf dem äußersten rechten Diebitsch abzulösen und die Verbindung mit Blücher zu erhalten. Toll schrieb ihm er solle in Gewaltmärschen auf der gradesten Linie nach Montereau, und von dort über Provins weiter eilen.

Als nun aber die Nachricht von Pahlen's an sich sehr unbedeutender Niederlage eintraf, änderte sich die Scene. Es wurde nun sogleich, um vier Uhr Nachmittags, zu Bray ein Kriegsrath versammelt, dem außer Schwarzenberg und seinem Stabe, auch der Kaiser Alexander und der König von Preußen mit ihrer militairischen Umgebung beiwohnten, — nicht aber der Kaiser Franz und Metternich die sich zur Zeit in Troyes aufhielten —: und hier wurde beschlossen daß Wittgenstein und Wrede in der folgenden Nacht bei Nogent und Bray über die Seine zurückgehen sollten. — Barclay wurde ersucht die Brücke bei Pont-sur-Seine abbrechen zu lassen, den Ort mit 3 Bataillonen zu besetzen, — Wittgenstein bei Nogent mit einer Grenadier- und einer Kürassier-Division zu verstärken, — und mit dem Rest der russisch-preußischen Reserven bei Trainel, — als Rückhalt für die Punkte Bray und Nogent — die weiteren Anordnungen zu erwarten.

Dem Kronprinzen von Württemberg ließ Schwarzenberg schreiben:

er dürfe seinen Vortrab nicht bis Valence vorschieben; dieser müsse vielmehr so aufgestellt sein daß er nicht von Donnemarie her abgeschnitten werden könne. Montereau sei stark mit Infanterie und Geschütz zu besetzen, und so zur Vertheidigung einzurichten, daß man jedenfalls Herr des Ueberganges bleibe. Mit dem Haupttheil seines Heertheils solle sich der Prinz bei La Tombe aufstellen, auf der Straße von Monterau nach Bray, zur Unterstützung beider Punkte bereit.

Diese Anstalten sehen auf den ersten Blick sehr ernstlich gemeint aus, und es war auch wirklich die Rede davon sich an der Seine zu behaupten —: aber der Entschluß dazu stand nicht sehr fest. Es schien dabei hauptsächlich darauf anzukommen was Blücher unternehmen könne und werde, denn die Hauptarmee war in den Augen des Fürsten Schwarzenberg für sich allein dem Feinde nicht gewachsen; ob aber Blücher schon wieder im Stande sei thätig einzugreifen, das hielt man im österreichischen Hauptquartier für sehr zweifelhaft, ja man glaubte eigentlich nicht daran.

Der Kaiser Alexander schrieb dem Feldherrn der schlesischen Armee er sei erfreut aus einem Bericht Gneisenau's zu entnehmen daß Sacken und York sich bei Chalons wieder mit ihm vereinigt hätten; es sei nun wünschenswerth daß er die Bewegung über La Fère-Champenoise auf Sezanne mit seiner gesammten Macht ausführe; Wintzingerode müsse an der Marne „operiren“ bis Bülow aus den Niederlanden heran sei. — In Schwarzenberg's Brief an Blücher kleidet sich dagegen der leitende Gedanke in folgende merkwürdige Worte: „Bevor ich mich auf irgend etwas Ernsthaftes einlasse, muß ich E. E. wiederholt bitten, mich zu benachrichtigen, zu welcher Zeit Sie die verschiedenen Corps gesammelt haben, und wann, wie und wo Sie Ihre Offensive wieder ergreifen können. Es scheint als ob Sie bis jetzt blos den Marschall Marmont vor sich haben und daß der Kaiser Napoleon nunmehr seine ganzen Kräfte gegen die Hauptarmee wendet.“

Da liest wohl ein Jeder ohne Mühe zwischen den Zeilen wie schwarz der österreichische Feldherr die allgemeinen Verhältnisse jetzt schon sah, und wie leicht es sein mußte ihn zu einem Rückzug ohne Kampf zu bestimmen.

Wer sich von den Dingen Rechenschaft zu geben wußte, sah auch jetzt schon voraus was geschehen werde. Toll, der nun, noch an diesem Abend, dem Gen. Seslawin schreiben mußte daß er unter den so veränderten Umständen nicht über Montereau und Provins marschiren könne, vielmehr seinen Weg über Villeneuve-le-Roi suchen müsse, fügte hinzu: „Der Rückzug unserer ganzen Armee geht wahrscheinlich auf Troyes .... So zieht ein kleiner Fehler in den Operationen oft den gröbsten nach sich.“

Nachdem weitere Nachrichten eingegangen waren, wurden — spät Abends um eilf Uhr — auch für den linken Flügel des Heeres die nöthigen Befehle gegeben. — Sie enthielten nebenher auch abermals veränderte Anordnungen für den Kronprinzen, der jetzt angewiesen wurde Montereau nur durch eine Infanterie-Brigade zu halten, mit seinen übrigen Truppen aber sich eine Stunde von Bray auf der Straße nach Montereau aufzustellen. Bianchi sollte am folgenden Tag seinen Vortrab bei Villeneuve-la-Guyard, seinen Heertheil bei Pont-sur-Yonne versammeln; Gyulai bei Serbonne, Nostitz bei Sens in Bereitschaft stehen. — Nicht nur die Wagenzüge, sondern auch die Reserve-Artillerie der Oesterreicher, wurden nach Troyes zurückgesendet.

Vor Allem aber hatte man sich schon in dem Kriegsrath am Nachmittag, von mancherlei Besorgnissen bewegt, theilweise von der Sehnsucht nach Frieden beseelt, zu einem Schritt verleiten lassen, der wohl ein recht ungeschickter genannt werden muß: zu dem Versuch nämlich einen Waffenstillstand zu erwirken, indem man sich das Ansehen gab zu glauben daß er eigentlich schon bestehe. — Caulaincourt's Anfrage ob Frankreich auf einen sofort eintretenden Waffenstillstand rechnen dürfe wenn es sich bereit erklärte seine alten Grenzen wieder anzunehmen, und der Umstand daß die Bevollmächtigten zu Chatillon so eben von allen Mächten angewiesen waren die Unterhandlungen wieder aufzunehmen, mußten als Vorwand dienen. — Der Fürst Schwarzenberg sendete einen seiner Adjutanten, den Obersten Grafen Paar mit einem Schreiben an Berthier in das französische Hauptquartier. Er sagte in diesem Brief: „Da mir gestern die Nachricht zugegangen ist, daß die Bevollmächtigten den Frieden nach den von Herrn von Caulaincourt vorgeschlagenen, und von den verbündeten Monarchen

angenommenen Bedingungen unterzeichnen würden, so habe ich befohlenermaaßen alle Angriffsbewegungen gegen das französische Heer eingestellt. Von E. D. Seite werden dieselben jedoch, wie ich höre" — (! — zu seiner Verwunderung wohl!) — „fortgesetzt, und ich fordere Sie daher auf, damit dem Blutvergießen ein Ende gemacht wird, die Feindseligkeiten ebenfalls einstellen zu lassen, widrigenfalls ich auch meinerseits den in dem Glauben an den Abschluß obiger Unterhandlungen eingestellten Angriff wieder beginnen lassen müßte."

Der Kaiser Alexander wenigstens hatte bisher einen Stillstand der kriegerischen Thätigkeit nicht zugeben wollen —: das suchte man jetzt in Vergessenheit zu bringen. Napoleon war der unverhältnißmäßig schwächere, der Halbbesiegte der zuerst einen Waffenstillstand nachgesucht hatte; ihm mußte eine folgerichtige Haltung, ja die gewöhnlichste Klugheit, auch die weiteren Schritte überlassen. Indem man jetzt, nach den neuesten Ereignissen, selbst bemüht war eine solche Waffenruhe herbeizuführen, legte man das Geständniß ab, daß man die Verhältnisse nicht nur für gar sehr verändert, sondern für geradezu umgekehrt, und das eigene Spiel für ein sehr mißliches halte. Etwas anderes konnte Napoleon kaum daraus folgern, und daß man eine leicht zu durchschauende Unwahrheit mit unterlaufen ließ, machte das Uebel ärger.

Die Botschaft des Grafen Paar traf — in der Nacht vom 17. zum 18. — zu sehr ungünstiger Zeit und Stunde in Napoleon's Hauptquartier Nangis ein. Napoleon hatte so eben die seinem Gesandten Caulaincourt früher gegebene Vollmacht zurückgenommen, durch einen Brief in dem er die erfochtenen Vortheile mit einer Uebertreibung aufzählt, deren Gleichen eben nur Napoleon selbst aufzuweisen hat —: „ich habe 30 bis 40,000 Gefangene gemacht. Ich habe 200 Kanonen genommen, und eine große Menge Generale, und mehrere Armeen fast ohne Schwertstreich vernichtet. Gestern habe ich das Heer des Fürsten Schwarzenberg angebrochen, das ich zu vernichten hoffe ehe es wieder über unsere Grenzen hinaus ist." (J'ai fait 30 à 40,000 prisonniers. J'ai pris deux cents pièces de canon, un grand nombre de généraux, et détruit plusieurs armées sans presque coup férir. J'ai entamé hier l'armée du prince de Schwarzenberg, que j'espère détruire avant qu'elle ait répassée nos fron-

tières.) — Bei alledem will Napoleon auch jetzt noch den Frieden, aber nur auf Grundlage der Vorschläge die Metternich ihm von Frankfurt aus gemacht hatte; diese Bedingungen werden jetzt urplötzlich für die einzig möglichen erklärt. Mittelbar geht aus dem Brief hervor daß die Verbündeten gar nicht mehr das Recht haben auch nur diese Bedingungen zu erwarten — denn Napoleon's Stellung ist jetzt unendlich vortheilhafter als zur Zeit wo sie zuerst zur Sprache kamen: „ich habe, sagt er, ungeheuere Vortheile über sie davon getragen, Vortheile solcher Art daß eine kriegerische Laufbahn von zwanzig Jahren und einigem Glanz keine ähnlichen aufzuweisen hat." (— j'ai eu d'immenses avantages sur eux, et des avantages tels qu'une carrière militaire de vingt ans et de quelque illustration, n'en présente pas de pareils.) — Aber er ist großmüthig; er will die Feindseligkeiten einstellen und sie ruhig über den Rhein zurückgehn lassen, wenn sie den Frieden auf die Frankfurter Bedingungen unterzeichnen. (Je suis prêt à cesser les hostilités et à laisser les ennemis rentrer tranquilles chez eux —.) — Die Versicherung aber daß er selbst bereit sei, auf diese Bedingungen einzugehen, ist dadurch wieder aufgehoben daß er für seinen Gesandten die Weisung hinzufügt: „Ihr Benehmen muß das bisherige bleiben, Sie müssen Alles thun den Frieden herbeizuführen, mein Wille aber ist daß Sie nichts ohne meinen Befehl unterzeichnen, denn ich allein kenne meine Lage." (Votre attitude doit être la même, vous devez tout faire pour la paix, mais mon intention est que vous ne signiez rien sans mon ordre, parce que seul je connais ma position.) — Er behielt sich also vor noch weiter zu gehen wenn das Glück ihn begünstigte; es war, wie früher, nur von Unterhandlungen die Rede, nicht von Abschluß und Frieden; Caulaincourt war nun wieder, auch wie früher, ohne eigentliche bestimmte Verhaltungsbefehle, ohne wirkliche Vollmacht. —

Fain, und überhaupt die buonapartistischen Schriftsteller, die Alles was ihren Helden betrifft in das Ideale malen, lassen tragische Scenen von antiker Größe spielen, ehe Napoleon sich entschließt in einen Frieden zu willigen, der Frankreich auf seine alten Grenzen zurückführte, wie er zehn Tage früher gethan hatte. Seinen Eid wendet da Napoleon

ein, den Krönungseid der ihm nicht gestatte in eine solche Verkleinerung des Reichs zu willigen, über die Grenzen hinaus in denen er es übernommen hatte. Und jetzt ist es natürlich wieder dieser heilig geachtete Eid der ihn — nebst Frankreichs heiligen Interessen — bestimmt die Vollmacht zurückzunehmen; er konnte keinen Frieden schließen der seinem Eid widersprach!

Dann ist viel Scharfsinn aufgewendet worden, — oder eigentlich mehr Rhetorik als Scharfsinn, — um darzuthun daß Napoleon auch aus anderen Gründen einen solchen Frieden gar nicht schließen konnte. Er war vor Frankreich entehrt wenn er ihn schloß; — seine Regierung, seine Dynastie, hatten dann keinen Werth mehr für das Reich.

Doch muß man sich wohl sagen, war der Krönungseid überhaupt ein Hinderniß, so war er es unter allen Bedingungen, auch in Augenblicken dringender Noth, wo Alles verloren schien. Eine Vollmacht wie sie Caulaincourt denn doch einen Augenblick hatte, konnte dann gar nicht gegeben werden; denn ein zartes Gewissen das sich durch einen Eid mehr oder weniger gebunden glaubt, je nachdem die Umstände günstig scheinen oder nicht, wäre auf diesem Gebiet eine absonderliche Erscheinung! — Aber es ist nicht nöthig dabei zu verweilen. In den echten, wahrhaften Quellen, in den gleichzeitigen Briefen und Actenstücken, zeigt sich von allen diesen Dingen auch nicht die leiseste Spur. Die beiden Brüder Napoleon's, Joseph und Ludwig reden ihm beständig dringend zu Frieden zu schließen auf die von den Verbündeten gestellten Bedingungen; Caulaincourt desgleichen. Napoleon gedenkt in seinen ablehnenden Antworten nie, weder seines Krönungseides als eines Hindernisses, noch jener zweiten moralischen Unmöglichkeit. Seine Vertrauten haben nie Veranlassung ihn über diese Punkte zu beruhigen.

Napoleon war eben durchaus nicht ein Mann der sich durch Formen, durch Krönungs-Ceremonien, gebunden glaubte. Vortheil und Ausführbarkeit, das war der Maaßstab den er an die Dinge legte, ohne alle Beimischung von Ideologie und Romantik. — Und was jene moralische Unmöglichkeit betrifft, so lagen Napoleon's Irrthümer in dieser Beziehung, wie wir hier wieder in Erinnerung bringen müssen, gerade auf der entgegengesetzten Seite —: er glaubte seine Dynastie

viel nothwendiger in Frankreich, viel fester begründet als sie wirklich war. Mochten ihm auch „Intriguen“ der „Jacobiner“ oder der Royalisten hin und wieder Sorgen machen —: daß er die Krone in den Augen der französischen Nation verwirken könnte — überhaupt oder insbesondere durch einen solchen Frieden, das fiel ihm nicht ein. Weit entfernt den nachtheiligen Frieden aus dergleichen romanhaften Gründen für unmöglich zu halten, sagt uns Napoleon selbst daß es vielmehr geradezu eine Pflicht für ihn war auch einen solchen Frieden einzugehen, wenn seine Lage eine hoffnungslose wurde. Es war dann, — aber freilich, was sehr zu beachten ist, auch nur dann, — Pflicht gegen seine Familie, gegen Frankreich, gegen sein Volk, das Opfer seines Selbstgefühls zu bringen. (je devais ce sacrifice de mon amour propre à ma famille et à mon peuple.) *)

Die Beweggründe die ihn bestimmten müssen demnach in einer ganz anderen Region des geistigen Lebens gesucht werden, und wie uns scheint, liegen sie offen genug zu Tage. Napoleon's eigene Worte sprechen es aus, es handelte sich um ein Opfer seines Selbstgefühls, um ein „sacrifice de son amour propre“ das nur im äußersten Fall von ihm zu verlangen war. Aber er konnte und wollte nicht anerkennen daß die Lage wirklich eine hoffnungslose sei, daß er das Geschick nicht mehr zu wenden vermöge. Sein Sinn konnte sich auch jetzt an den Gedanken nicht gewöhnen, daß Er das Gesetz eines Siegers annehmen müsse, und die Unmöglichkeit seinem eigenen Geist eine Entsagung, ein Gesetz der Mäßigung aufzuerlegen, die Unmöglichkeit das auch nur zu wollen, führte ihn in ein leidenschaftliches Treiben, das dem des verblendeten, vom Geist des Spiels beherrschten Spielers gleicht. Man könnte sagen die Leidenschaft des Spiels hatte sich seiner in dieser letzten Periode seines Lebens bemächtigt, und das Schlachtfeld war sein grüner Tisch. Wie der Spieler Alles, bis auf sein letztes Goldstück wagt — immer in der Erwartung ein Glücksfall soll ihm seinen ganzen Verlust wieder bringen — und zwar mit Gewinn —: gerade so sehen wir Napoleon den Krieg, mit Spieler-Leidenschaft, auch an der Seine noch, wie früher an der Elbe, um seinen ganzen

*) Joseph Bonaparte Mémoires X. 134.

Verlust, um seine Obmacht in Europa führen. Er weicht dem Frieden aus — immer in der Hoffnung der nächste Schlag werde günstigere Verhältnisse herbeiführen — und wie der Spieler ist er nach einem ersten Gewinnst gleich überzeugt daß das Glück — die „veine“ — sich nun wieder entschieden auf seine Seite gewendet hat.

Jene Fabeln aber sind in der sehr durchsichtigen Absicht erfunden, dem despotischen Sinn, der unbezähmbaren Leidenschaft, das Ansehn eines Pflichtgefühls von antiker Großartigkeit, einer erhabenen Strenge gegen sich selbst zu geben.

Welchen Eindruck die etwas demüthige Mäßigung als deren Organ Graf Paar vor ihm erscheinen sollte, auf Napoleon in seiner damaligen, hochfahrenden Stimmung machen mußte, denkt man sich im Allgemeinen wohl, und ist doch überrascht durch die Art wie er sich gegen seinen Bruder darüber ausspricht. „Der Fürst Schwarzenberg hat uns endlich ein Lebenszeichen gegeben,“ schreibt er an Joseph (18. früh) —: „er hat einen Parlamentair gesendet um einen Waffenstillstand zu verlangen. Es ist schwer bis zu diesem Grade feige und niedrig zu sein.“ (Il est difficile d'être lâche à ce point.) — Bisher habe man jeden Waffenstillstand immer in der beleidigendsten Weise abgelehnt, nicht einmal seine Boten empfangen wollen: „und bei dem ersten Mißgeschick fallen diese Elenden auf die Kniee!“ (Ces misérables, au premier échec, tombent à genoux!) — Er hat Schwarzenberg's auf den Vorposten angehaltenen Adjutanten gar nicht vorgelassen; nur den Brief hat er erhalten, und den wird er beantworten wenn es ihm genehm ist. (à laquelle je repondrai à mon aise.) — Er wird keinen Waffenstillstand gewähren so lange die Verbündeten nicht sein Gebiet geräumt haben. — Schon der Umstand daß der Kaiser Alexander eingewilligt hat die Unterhandlungen wieder aufzunehmen, ist ihm ein Beweis daß die Verbündeten das Spiel eigentlich schon verloren geben; Napoleon hofft nun bald zu einem Frieden auf die Frankfurter Bedingungen zu kommen: „und das ist das Minimum des Friedens den ich mit Ehren schließen kann“ (ce qui est le minimum de la paix que je puisse faire avec honneur). — Wie bedeutsam ist das Wort „Minimum!“ — Daß er es Cau-

laincourt verboten hat auch den vortheilhaftesten Frieden sofort zu unterzeichnen sagt er natürlich dem Bruder nicht *).

Unmittelbar darauf (18.) — fertigte Napoleon auch Eugen's Adjutanten Tascher wieder ab. Er klagte auch gegen diesen über Victor's Saumseligkeit; wenn der am vorigen Tage seine Befehle genau erfüllt hätte, wäre von den Baiern und Württembergern (!) nicht ein Mann entkommen! — Dann hätte er nur noch Oesterreicher vor sich gehabt, die „schlechte Soldaten und Lumpengesindel" seien — und die hätte er „mit Peitschenhieben vor sich hergejagt." (alors, n'ayant plus devant lui que des Autrichiens, qui sont de mauvais soldats et de la canaille, il les aurait menés à coups de fouet de poste.) — Tascher soll im Vorbeigehen auch dem Marschall Augereau in Lyon Befehle überbringen. Augereau habe jetzt 12,000 Mann alte Soldaten aus Catalonien, mit denen er seine Conscribirten, — die Nationalgarden, — die Gendarmerie vereinigen könne. Mit dieser Macht solle er rücksichtslos (tête baissée) auf Macon und Chalons an der Saone vorgehen — (also nicht auf Genf) — und den Feind nicht zählen, denn die Streitkräfte die er vor sich habe, seien an kriegerischem Werth sehr gering zu achten.

Dem Vicekönig befahl jetzt Napoleon ausdrücklich Italien zu behaupten, und sich nur im äußersten Nothfall auf die Alpen zurückzuziehen. Er soll dabei weder die Neapolitaner beachten, — die seien schlechte Soldaten — noch den König Murat; der sei ein undankbarer Narr **).

Die französischen Generale fanden Napoleon's laut ausgesprochene Unzufriedenheit mit Victor sehr ungerecht, was sie auch ohne Zweifel war. Sie meinten, wenn der vergangene Tag keine größeren Ergebnisse gewährt habe, so seien daran lediglich Napoleon's eigene Anordnungen Schuld, durch welche die Streitkräfte in drei verschiedene Richtungen zugleich zersplittert wurden. Besonders Kellermann äußerte, — und zwar später wenigstens sehr laut, — wenn man den Feind mit ganzer Macht in Einer Richtung verfolgt, und namentlich ihn selbst

---

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 133—134.

**) Planat, le Prince Eugène en 1814, 44—45.

auf Pahlen's Fährte gehörig unterstützt hätte, sei es gar wohl möglich gewesen auch Wittgenstein bei Provins vernichtend zu schlagen.

In derselben Form, in drei Richtungen zugleich mußte indessen das französische Heer auch an diesem Tage vorwärts gehen. Oudinot folgte den Spuren Wittgenstein's, — der ohne weiteren Verlust bei Nogent über die Seine zurückging, — über Provins bis Sordun, und ließ durch seinen Vortrab die Kosacken vertreiben, die sich noch bei Mériot auf dem rechten Ufer zu halten suchten. — Macdonald ging bis Bray gegenüber vor, und suchte vergeblich das noch besetzte Dorf Mouy auf dem rechten Ufer zu erobern, um den Uebergang über den Fluß vorzubereiten. — Victor folgte der Richtung auf Montereau.

Hier hatte Schwarzenberg's Befehl diesen Uebergangspunkt zu behaupten, den Kronprinzen von Württemberg in eine höchst bedenkliche Lage versetzt. — Man hatte nämlich, wie es scheint, die einer Vertheidigung durchaus ungünstige Oertlichkeit von Montereau, in Schwarzenberg's Hauptquartier durchaus nicht beachtet; und doch ist es leicht sich davon Rechenschaft zu geben. Das linke Ufer der Seine und Yonne auf welchem die Stadt liegt, ist nämlich flach und niedrig, — die Landzunge zwischen den beiden Flüssen, wo sich die Vorstadt St. Maur ausbreitet ist es noch entschiedener —: auf dem jenseitigen, rechten Ufer der Seine aber, erhebt sich eine kegelförmige Anhöhe, deren Abhänge Rebgelände bedecken, oben von dem Schloß Surville und seinem Park gekrönt, so unmittelbar vor der Brücke, daß sich zwischen dem Fuß dieser Höhe und dem Fluß, nur eine schmale Straße, — die Vorstadt St. Nicolas, — am Ufer entlang ziehen kann.

Es giebt also keine Möglichkeit die Brücke zu behaupten, als indem man sich vor derselben aufstellt, und die Anhöhe von Surville als einen natürlichen Brückenkopf vertheidigt —: und da wird freilich, bei einer ungünstigen Wendung des Gefechts, den schwierigen Engpaß unmittelbar im Rücken, die Gefahr sehr groß.

Der Kronprinz glaubte aber um so mehr es darauf wagen zu müssen, da er von der Feldherrnkühnheit Schwarzenberg's ein Bedeutendes zu viel erwartete, und meinte man werde der Brücke zu einer Angriffsbewegung vorwärts bedürfen. Auch hoffte vielleicht der Prinz, dem es eher an Erfahrung als an Selbstvertrauen und Unternehmungs-

geist fehlte, sich durch ein glänzendes Gefecht in schwieriger Lage hervorzuthun. — Montereau nur durch eine Brigade zu halten war ganz unthunlich; daß man einen von bedeutender Macht, vielleicht von Napoleon in Person ausgeführten Angriff zu erwarten habe, erfuhr man durch drei französische Militair-Aerzte die von einer Streifwache gefangen eingebracht wurden.

Nur 4 Bat. 12 Schwadronen ließ der Prinz auf dem linken Ufer der Seine, um einem etwanigen Uebergang oberhalb Montereau zu begegnen. Mit dem Rest seiner Truppen (15 Bat. 9 Schwadr.; 9500 Mann) besetzte er die Höhe von Surville; das Schloß auf ihrem Gipfel, das Dorf Villaron am Fuß derselben. — Auf seine Meldungen in das große Hauptquartier nach Bray wurden alle seine Anordnungen gebilligt, und Schwarzenberg ließ ihm dabei sogar ausdrücklich schreiben: „Die (örtliche) Lage der Seine mache es nöthig, die Uebergänge einer so langen Strecke zu vertheidigen. Für diesen Tag müsse dem Feind der Uebergangspunkt Montereau auf jede Weise streitig gemacht werden." — Ein späteres Schreiben des österreichischen Feldherrn, der Disposition für die folgenden Tage beigelegt, ging dann noch viel weiter, indem es bestimmt anordnete: „daß Montereau bis zum 20. Morgens vier Uhr gehalten werden solle!"

An Ort und Stelle freilich war der österreichische Oberst Graf Latour, der eigentlich bei dem Prinzen und in dessen Hauptquartier leitenden Einfluß üben sollte, mit allen diesen Verfügungen nichts weniger als zufrieden. Schon den Abend vorher äußerte er gegen einen russischen Generalstabs-Offizier — einen Deutschen von Geburt — der Befehle aus dem großen Hauptquartier überbrachte, und von den Unfällen bei Mormant und Nangis erzählte: „Nun! bleiben Sie nur bis morgen bei uns, da können Sie hier auch eine Katastrophe mit ansehen!"

Der Erfolg entsprach denn auch dieser Erwartung. Victor freilich, der zuerst (um 9 Uhr früh) von Salins her mit seinem Heertheil und 1800 Reitern vor der Stellung bei Surville eintraf, beschränkte sich auf eine Kanonade, und ein Paar Angriffe auf Villaron, die ohne große Mühe abgewiesen wurden, worüber sich Napoleon in dem Grade aufgebracht zeigte, daß er den Marschall sogleich seines Heerbefehls

entsetzte, und die bisher von ihm geführten Truppen dem General Gérard übergab, der zunächst herankam. Aber auch dieser verstärkte nur die Kanonade, die dem Feuer der Verbündeten sehr überlegen wurde, ohne sich weiter auf etwas einzulassen.

In den Nachmittagsstunden aber zog sich das Gewitter dichter zusammen. Schon war Pajol von Valence her eingetroffen —: jetzt langte auch auf der anderen Seite Napoleon selbst, wenigstens mit einem Theil seiner Garden von Nangis an, und Colonnen, den Verbündeten wenigstens um das Doppelte überlegen, bereiteten sich von allen Seiten zum Angriff. Der Kronprinz beschloß nun den unvermeidlichen Rückzug, und ließ die Reiterei und die Geschütze im Trabe vorangehen. Sie erreichten glücklich das jenseitige Ufer. Auf dies untrügliche Zeichen des beginnenden Rückzugs hieb Pajol's Reiterei auf die württembergische Infanterie ein — die Angriffs-Colonnen drängten von allen Seiten nach — die Verbündeten wurden mit schwerem Verlust, in vollständiger Verwirrung über den Fluß zurückgeworfen, und unversehrt fiel die Brücke in Feindes Hand. Französische Batterien welche die Höhe von Surville krönten, machten es sogar unmöglich die Truppen bei der Vorstadt St. Maurice wieder zu ordnen; Marolles, weiter zurück, mußte zum Sammelplatz bestimmt werden. Von dort wurde der Rückzug weiter gegen Bray, — bis Bazoche, — fortgesetzt. Nur ein wenig zahlreicher Nachtrab — 2 Bat. 12 Schw. — blieb bis zum Abend im Angesicht von Montereau, und folgte dann bis La Tombe.

Der Verlust der Verbündeten betrug 4800 Mann — darunter 3400 Gefangene — reichlich die Hälfte aller Truppen die zum Gefecht gekommen waren. An Geschützen gingen nur zwei verloren. — Eine Niederlage die man sich ganz unnützer, ja unverantwortlicher Weise zuzog! — Doch hatte der Sieg auch dem Feinde einen Verlust von 2500 Mann gekostet, und der Divisions-General Chateau, Victor's Schwiegersohn, war tödtlich verwundet.

Gleichzeitig wurde auch eine österreichische Abtheilung die seit zwei Tagen Fontainebleau besetzt hatte, durch den Gen. Alix von dort vertrieben, und auf die leichte Division Ignaz Hardegg bei Moret zurückgedrängt. —

Noch ehe der Kampf bei Montereau entschieden und der Ausgang

bekannt war, wurde in Schwarzenberg's Hauptquartier zu Bray, — mit Zustimmung des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen, — der Entschluß gefaßt den Toll vorhergesehen hatte, der nämlich das Heer von der Seine und Yonne her rückwärts, bei Troyes, vermöge zweier Märsche, am 20. zu vereinigen. —

Jedoch mit Ausnahme des Heertheils unter Wittgenstein, und der russischen Grenadiere und Kürassiere, die in zwei Märschen von Nogent über Méry, Arcis-sur-Aube erreichen sollten, um dort zu Blücher's Heer zu stoßen. — Im Uebrigen sollten die Heertheile unter Bianchi, Gyulai und Wrede, nebst den russisch-preußischen Garden am 20. bei Troyes und hinter dieser Stadt stehen; der Kronprinz von Württemberg — dem von Neuem aufgetragen wurde Montereau bis zum Abend des 19. zu behaupten — vor derselben, während Moritz Liechtenstein mit seiner leichten Division bei St. Liebault den äußersten linken Flügel dieser Aufstellung bildete.

Dieser Disposition wurde zur Belehrung der Generale schriftlich beigefügt: „daß der Marsch auf Troyes keinen anderen Zweck habe, als Details-Gefechte einzelner Corps zu vermeiden, und die Armee dergestalt zu concentriren, daß sie, vereint mit jener des Feldmarschalls Blücher, die Offensive von Neuem ergreifen könne."

Das heißt, man suchte für jetzt dem nahe liegenden Gedanken vorzubeugen daß dies wohl ein Rückzug sein könnte. Der Entschluß sogleich wieder zum Angriff überzugehen war indessen auch jetzt schon dem Fürsten Schwarzenberg keineswegs ein unbedingter, unwiderruflicher. Alles hing vielmehr von Blücher's rüstiger Mitwirkung ab, an die man in Schwarzenberg's Umgebung nicht recht glaubte. Sie war maaßgebend. Schwarzenberg spricht das ausdrücklich in folgenden Worten aus, indem er dem preußischen Feldherrn seine Disposition für die beiden folgenden Tage übersendet: „In der Beilage übersende ich E. E. meine Disposition zum 19. und 20. dieses; Dieselben ersehen daraus daß ich am 21. vollkommen hinter Troyes concentrirt zur Schlacht bereit sein will. Es kommt hierbei jedoch eigentlich darauf an, daß sich E. E. am 21. d. mit Ihrer Armee bei Arcis-sur-Aube mit dem Wittgensteinschen Corps vereinigen und von da die Offensive am 22. auf's Neue ergreifen

und die meinige unterstützen können." — Er bittet um die bestimmteste Auskunft darüber.

Uebrigens wurde es wenige Stunden später nöthig geachtet die eben getroffenen Verfügungen wesentlich zu ändern. Der Kronprinz nämlich meldete, daß er den Rückzug von Montereau beginnen müsse, und Schwarzenberg sendete ihm darauf den Befehl: „nach Bray zu marschiren, wo ihn Wrede aufnehmen werde. Beide Corps (Württemberger und Baiern) sollten diesen Posten vereint bis gegen Abend (des 19.) halten, in der Nacht aber den Marsch gegen Troyes fortsetzen. Von dort aus werde Schwarzenberg die Offensive wieder ergreifen; besonders da der F.-M. Blücher am 21. bei Arcis einzutreffen gedenke" — was bis jetzt nur Wunsch und unsichere Voraussetzung war — „Es sei von größter Wichtigkeit daß der Feind so lange als möglich an der Widerherstellung der Brücken von Montereau verhindert und dort in seinem Uebergange aufgehalten werde."

Darauf aber ging spät Abends noch der Bericht des Kronprinzen über das unheilvolle Treffen ein; man erfuhr daß die Brücken unversehrt in Feindes Hand seien, und der Prinz fügte hinzu daß „die Uebermacht des Feindes — die Erschöpfung der Truppen — und der schlechte Zustand der Artillerie" ihm nicht erlaubten am folgenden Tage ein neues Gefecht anzunehmen. Die „Erschöpfung" müssen wir wohl zumeist für eine moralische nehmen.

Napoleon mußte also nun schneller als man gedacht hatte diesseits der Seine erwartet werden. Da schien es nicht mehr gerathen einen bedeutenden Theil des Heeres auf die noch ungewisse Vereinigung mit Blücher hin, nach Arcis zu entsenden. Schwarzenberg verfügte demnach von Trainel aus, wohin er jetzt den beiden Monarchen gefolgt war, daß die russischen Grenadiere und Kürassiere sich mit den Garden vereint als Rückhalt hinter Troyes aufstellen sollten. Wittgenstein erhielt den Befehl für den Augenblick noch bei Nogent stehen zu bleiben — Wrede sollte sich nun bei Trainel aufstellen, — der Kronprinz aber mit seinem zerrütteten Heertheil ohne Aufenthalt bis Troyes zurückgehen.

Begann hier Zweifel und Bedenken sich zu regen, so stieg auf der anderen Seite Napoleon's Zuversicht immer höher. Der französische

Kaiser fing nun schon an zu glauben, Schwarzenberg werde eine Schlacht gar nicht wagen und sich ohne Kampf immer weiter zurücktreiben lassen. — Um so mehr war er entrüstet über die Nachrichten die ihm Caulaincourt aus Chatillon mittheilte. Die Verbündeten hatten die neuen Unterhandlungen mit der Forderung begonnen daß Frankreich sich auf seine alten Grenzen von 1792 beschränke; das enthielt der Entwurf zu dem Präliminarfrieden den ihre Gesandten vorlegten, — und im Widerspruch mit der neuesten Botschaft Schwarzenberg's, auf des Kaisers Alexander ausdrückliches früheres Verlangen, das man im großen Hauptquartier freilich jetzt gerne der Vergessenheit übergeben hätte, das aber in den Instructionen der Gesandten noch nicht widerrufen war, — auch die Bestimmung: daß die Feindseligkeiten erst dann aufhören sollten, wenn der Vertrag von beiden Seiten nicht nur unterschrieben sondern auch ratificirt sei.

„Die Leute vergessen daß ich jetzt wieder näher bei München bin, als sie bei Paris!“ — rief Napoleon aus; er erklärte sich erfreut dies Actenstück, die Forderungen der Verbündeten zu besitzen, denn es gebe keinen Franzosen dessen empörtes Blut dabei nicht vor Zorn kochen werde, — und da Caulaincourt in sehr bescheidener Weise zur Nachgiebigkeit, zum Frieden rieth, wurde er in der Antwort sehr hart angelassen. „Ich sehe aus Ihrem Brief, schreibt Napoleon, daß Sie in einer Lage, oder besser in einer Weltgegend sind, wo sie von der eigentlichen Beschaffenheit unserer Verhältnisse nichts wissen können. Alles was man ihnen erzählt ist falsch.“ — „Es ist nicht unwahrscheinlich daß sich in zehn Tagen die Dinge geändert haben und die Coalition aufgelöst ist.“ — Caulaincourt's Bitte, wenn man den Frieden nicht auf die Bedingungen der Verbündeten schließen wolle, möge man ihn ermächtigen einen Gegenentwurf einzureichen, ihm sagen, welche Forderungen, welche Anerbietungen ein solcher enthalten solle, beantwortete Napoleon — ohne ihrer an dieser Stelle ausdrücklich zu gedenken — im Wesentlichen durch die Worte: „Unter diesen Umständen muß ich Ihnen den Befehl wiederholen, keinen Schritt zu thun ohne mir vorher Rechenschaft zu geben, und ohne daß ich Ihnen meine Absicht kund gethan habe.“ — Darin daß er noch hinzufügte: „Ich betrachte Sie als völlig abgesperrt, so daß Sie von meinen Angelegenheiten

nichts wissen können, und durch Erdichtungen hintergangen werden" — lag verständlich genug die Weisung ihn künftig mit Friedensermahnungen und gutem Rath zu verschonen.

Ueberhaupt aber war Napoleon sehr unzufrieden mit Caulaincourt der redlich auf den Frieden hinarbeiten wollte, anstatt Intriguen anzuspinnen um die Verbündeten unter einander zu entzweien. Er wollte ihn deshalb durch den Altmeister aller diplomatischen Ränke, durch den Fürsten Talleyrand ablösen lassen. — Aber Talleyrand glaubte den gänzlichen Sturz seines Throns zu bestimmt vorherzusehen, glaubte ihn zu nahe, um noch unter seiner Regierung eine Rolle spielen zu wollen. Er sparte sich lieber für die folgende auf, und lehnte Napoleon's Anträge ab so oft sie wiederholt wurden *).

Im Ernst war dagegen Napoleon fortwährend und mehr selbst noch als früher damit beschäftigt, in ganz Frankreich ein leidenschaftliches Treiben anzufachen, die ganze Bevölkerung zu regem Eifer für den Krieg zu stacheln, besonders aber den erschreckten Verbündeten die überschwenglichste Vorstellung von der erwachenden Energie Frankreichs beizubringen. Die Kaiserin Marie Louise soll eigenhändige Briefe an die Magistrate der Städte in der Nähe des Kriegsschauplatzes schreiben, die Bürger zu den Waffen rufen, sie auffordern die Vertheidigung der Heimatstadt, die Abwehr des Feindes selbst zu übernehmen, — und zwar in Ausdrücken die jedes andere Gebahren als weibische Entartung brandmarken. — Aus allen Städten wo der Feind gewesen ist sollen Deputationen nach Paris gehen, um dort vom Magistrat der Hauptstadt feierlich empfangen zu werden, und vor diesem zu berichten welche unerhörte Greuel die Verbündeten, nach trügerischen Versprechungen, bei ihnen verübt hätten. Ihre Aussagen sollen dann durch Maueranschläge bekannt gemacht werden, und die Glosse, daß die eigentliche Absicht der Barbaren sei Paris zu plündern, darf natürlich nicht fehlen. Besonders aber soll in den Zeitungen, von denen einige Exemplare doch in die Hände der Verbündeten fallen mußten, recht viel von Volksaufständen die Rede sein, von Nationalgarden die sich bilden, von allgemeiner Begeisterung. —

---

*) Bignon XIII. 351. 352.

Die nächsten Tage brachten keine neuen Kämpfe, da die Hauptarmee der Verbündeten, wie es befohlen war, gegen Troyes zurückwich —: doch wiesen ihnen veränderte Anordnungen jetzt ihre Stellung meist vor, nicht hinter der genannten Stadt an. So marschirten die Reserven unter Barclay zuerst nach Villeloup, und bezogen (am 20.) Cantonirungen in den Dörfern an der Seine, stromabwärts von Troyes, von dieser Stadt bis St. Lié. — Die Württemberger unter ihrem Prinzen, die den ersten Tag bis Nogent zurückgegangen waren, standen am zweiten, (20.) in unmittelbarer Verbindung mit Barclay's Truppen, in Payens, Barbarey, St. Sulpice —: eine Cavalerie-Brigade in Pavillon und Villeloup.

Auch die Truppen von der Yonne her trafen ohne Hinderniß in der Gegend von Troyes ein (20.) —: Gyulai bei der Stadt selbst, in den nächsten Ortschaften; Bianchi um Fontvannes und St. Liebault, sein Nachtrab unter Ignaz Hardegg bei Villemaur und Villacerf. — Moritz Liechtenstein's leichte Division stand noch bei Villeneuve l'Archevêque.

Was die beiden Heertheile betrifft, die zunächst am Feinde blieben um diese ganze Bewegung zu decken, so ließ Wittgenstein, der Schwarzenberg's letzte Befehle nicht mehr zu rechter Zeit erhalten hatte, (den 19.) nur seinen Nachtrab unter Pahlen bei Nogent zurück, und marschirte mit dem Rest nach Pont-sur-Seine, wo er sich durch das 1. Infanterie-Corps unter dem Fürsten Gortschakow verstärkt sah, das die Einschließungen von Straßburg und Landau den badenschen Truppen überlassen hatte, und jetzt 8000 Mann stark — in 19 Bataillonen, 2 Schw., 2 Kosacken-Regimentern — wieder bei dem Heertheil eintraf.

Wrede ging mit seinem Fußvolk von Bray über Nogent und Pont nach St. Hilaire. Die zahlreiche Reiterei — (4 österreichische, 7 baierische, und von Wittgenstein ihm überwiesen, 4 russische Kürassier-Regimenter) — die er unter Frimont noch mehrere Stunden bei Bray stehen ließ, zog sich dann auf Trainel zurück.

Den 20. setzte dann Wrede seinen Marsch weiter fort, bis in Cantonirungen unfern der Seine, um Les Grez und Sommefontaine, wo sich ihm die Reiterei unter Frimont wieder anschloß. —

Wittgenstein folgte bis nach Méry, einem Punkt der sehr wichtig geachtet wurde.

Die Stellung der Armee bildete nun einen eingehenden Winkel an dessen Spitze Troyes lag, von wo aus sie sich auf der einen Seite an der Seine hinab bis Méry erstreckte, auf der anderen bis Fontvannes.

Napoleon's Bewegungen wurden dadurch aufgehalten, daß Macdonald und Oudinot keine Mittel fanden die zerstörten Brücken bei Nogent und Bray wieder herzustellen. Oudinot marschirte von Nogent nach Bray, in der Hoffnung hier einen Uebergang zu finden, während Macdonald von Bray aus den Umweg über Montereau machte, und von diesem Punkte aus sehen wir dann die französische Armee sich wieder in mehreren auseinandergehenden Richtungen zugleich vorbewegen. — Seltsamer Weise aber sind die Nachrichten über ihre Bewegungen in diesen Tagen sehr lückenhaft.

Gen. Alix ging nach Nemours, doch nur mit seiner kleinen Division. Die Division Charpentier mußte er nach Montereau senden. — Gérard mit Victor's ehemaligem Heertheil, und seinen eigenen Divisionen, ging an der Yonne aufwärts in zwei Märschen, über Pont-sur-Yonne nach Sens; — Macdonald über Montereau zunächst nach Marolles, den 20. nach Nogent, wohin auch Napoleon sein Hauptquartier verlegte; — Oudinot scheint an diesem Tage bei Bray übergegangen zu sein. — Ney war mit den sämmtlichen Garden schon am 19. bei Montereau, was er den folgenden Tag vornahm wissen wir nicht.

Napoleon sah sich auch veranlaßt während dieses Marsches einige Veränderungen in der Eintheilung seines Heers vorzunehmen. Victor der nach einigen Erklärungen wieder zu Gnaden angenommen wurde, erhielt den Befehl über einen Heertheil der aus den Divisionen Charpentier und Boyer de Rebeval zu Montereau neu gebildet wurde. Pajol's Abtheilung war dadurch ganz aufgelöst daß die Division Pacthod dem Marschall Oudinot als Ersatz für Boyer's Bataillone überwiesen, die Reiterei in die verschiedenen Abtheilungen dieser Waffe vertheilt wurde. —

Blücher's Unternehmungen schienen, wie gesagt, die nächste Zu-

kunft bestimmen zu müssen. Napoleon aber wußte zur Zeit durchaus gar nichts von der schlesischen Armee, da Marmont sie ganz aus den Augen verloren hatte.

Marmont glaubte nämlich sich von Etoges und Vertus zurückziehen zu müssen, so wie Grouchy ihm meldete daß er Napoleon's Bewegungen mit der Division Leval und seinen Reitern folge, und Montmirail wo ein feindlicher Heertheil von 12,000 Mann eingerückt sei, aufgeben müsse. Es war die kleine Schaar unter Diebitsch die den Ort besetzte. Sie wurde für das ganze Grenadier-Corps unter Rajewsky gehalten. — Marmont wähnte sich abgeschnitten, und glaubt Wunder gethan zu haben, indem er auf seinem Rückzug auf Nebenwegen um Montmirail herummarschirte, und den Ort — am 17. — erst als er seine Verbindungen wieder gewonnen hatte, auf der Straße von Chateau-Thierry her angriff. — Diebitsch zog sich, da sein Auftrag erfüllt war, über Plancy wieder auf die verbündete Hauptarmee zurück, und Marmont ruhte drei Tage bei Montmirail.

Da alle Nachrichten fehlten, schwebte es dem französischen Kaiser nur als sehr fern liegende, unwahrscheinliche Möglichkeit vor, daß Schwarzenberg versuchen könnte auch Blücher's Streitkräfte über Arcis zur Schlacht bei Troyes heranzuziehen —: wie sich von selbst versteht nur die wenigen Truppen die Blücher selbst bei Etoges geführt hatte, und mit denen er jetzt bei Chalons stand. Von den Trümmern der Heertheile York's und Sacken's konnte nicht die Rede sein; die waren weit jenseits der Marne — und jedenfalls ganz außer Stande an neuen Kämpfen Antheil zu nehmen.

In diesem Sinn ließ er den 20., durch Berthier dem Marschall Marmont schreiben: „der Feind, bei Montereau geschlagen, hat Bray und Nogent verlassen, und zieht sich in aller Eile auf Troyes zurück; was ist seine Absicht? — Will er bei Troyes eine Schlacht liefern, Blücher zu sich rufen, der, von Chalons über Arcis an der Aube, in drei oder vier Tagen in Troyes sein könnte? — Dann müßte er — (Blücher nämlich) — durch Arcis gehen, und seine Bewegung könnte Ihnen nicht unbekannt bleiben.“ (Veut-il livrer bataille à Troyes, rappeler Blücher, qui, de Chalons par Arcis-sur-Aube, pourrait être en trois ou quatre jours à Troyes? Alors il faut qu'il passe

par Arcis-sur-Aube et vous ne pourrez pas ignorer son mouvement.) — „Oder will der Feind sich noch sehr viel weiter entfernen, um sich enger zu vereinigen, und seinen Verstärkungen zu nähern?" — Marmont soll sich bei Sezanne aufstellen; von dort aus kann er nöthigen Falls leicht nach Montmirail zurückkehren um die Straße von Chalons nach Paris zu decken — und eben so leicht dem Feldmarschall Blücher an der Aube bei Arcis zuvorkommen*).

Auch Schwarzenberg rechnete noch den ersten Tag dieses Rückzugs über nicht mit Bestimmtheit auf Blücher's Kommen. Er schrieb am 19. „Morgens drei Uhr" an den preußischen Feldmarschall, meldete das Mißgeschick von Montereau — kündigt aber kühne Plane an, wie man sie von ihm nicht gewohnt ist, indem er hinzufügt: „Dies nöthigt mich, so unangenehm es mir auch ist, meinen Rückzug auf Troyes noch mehr zu beschleunigen. Nichts desto weniger würde es unserem Zweck sicher entsprechend sein, wenn ich noch vor Troyes die Offensive ergreifen könnte. Dies könnte nur dann geschehen, wenn ich weiß daß E. E. den 21. noch bis Méry vorrücken, und sich mit dem VI. Corps (Wittgenstein) vereinigen könnten, und ersuche E. E. sehr dringend, Ihren Marsch zu beschleunigen, mich aber zu benachrichtigen, wenn Sie in Méry ankommen werden."

Blücher hatte schon auf Schwarzenberg's allererste Anfrage kurz und entschlossen geantwortet: er werde am 21. mit 53,000 Mann und 300 Kanonen zur Schlacht bereit bei Méry stehen — und pünktlich, wie versprochen, war er am 19. in voller Bewegung. Die Truppen unter Kapzéwitsch und Rudzéwitsch, Sacken, York und Kleist gingen bei Chalons über die Marne, und erreichten an diesem ersten Marschtage Sommesous. Am 20. — in dem Augenblick wo Napoleon den oben angeführten Brief an Marmont abfertigen ließ — stand die schlesische Armee schon bei Arcis an der Aube — die Heertheile unter York und Kleist schon auf dem linken Ufer dieses Flusses.

Marmont bei Montmirail zu weit zurück, wurde nichts davon gewahr. Wintzingerode hatte einen Vortrab nach Epernay entsendet. Dieser nahm Marmont's Aufmerksamkeit ganz in Anspruch. Der

*) Marmont, Mémoires VI. 293.

Marschall sah in ihm den Vortrab der schlesischen Armee und in seiner Erscheinung auf dem genannten Punkt die Einleitung zu einer Bewegung Blücher's an der Marne entlang. Er glaubte jedenfalls das was hier vorging in der Nähe beobachten zu müssen, und antwortete seinem Kaiser daß er deshalb nicht nach Sezanne marschiren könne.

Schwarzenberg's Adjutant, Graf Schulenburg, überbrachte Blücher's bestimmte Zusage noch am 19. spät Abends nach Troyes. Man rechnete im österreichischen Hauptquartier auch jetzt nicht unbedingt auf die Erfüllung, und hielt besonders die versprochene Streiterzahl für übertrieben und nicht ganz zuverlässig. Doch aber schien der Fürst Schwarzenberg nun fest entschlossen zur Schlacht; wenigstens äußerte er am folgenden Morgen in einem Privatschreiben das er in die Heimat sendete: „So will ich denn, auf den Beistand des Allmächtigen hoffend, eine Schlacht annehmen."

Und wahrlich! selten ist einem Feldherrn die Gelegenheit zu Theil geworden eine Hauptschlacht unter so günstigen Bedingungen zu liefern wie hier dem Fürsten Schwarzenberg! — Im Verein mit Blücher standen ihm wohl 150,000 Mann in naher Vereinigung zu Gebot. Napoleon hatte nach dem was er bei Montereau verloren, nicht volle 70,000 Krieger in erreichbarer Nähe, und so lange ihm Grouchy fehlte, waren es nur wenig über 60,000 Mann die er den Verbündeten entgegenstellen konnte. Man war dem Feinde um mehr als das Doppelte überlegen; so günstig waren die Verhältnisse bei Leipzig weitaus nicht gewesen!

Auch war zunächst noch immer davon die Rede die erwarteten Kämpfe zum Theil angriffsweise zu führen — unter gewissen Voraussetzungen nämlich und **wenn** Blücher wirklich bei Méry erschien! — Noch am 21. „Morgens zwei Uhr" schrieb Schwarzenberg dem Feldmarschall Blücher, nichts weniger als davon überzeugt: „Nach den Rapporten des Generals Gr. Wittgenstein ist es nicht unmöglich, daß der Feind auf der Straße von Nogent her zu poussiren sucht. Da ich nun bis weiteres den Punkt von Méry nicht aufgeben kann, und denn doch in der Verfassung zu sein wünsche auf den Feind loszugehen, wenn er sich gar zu sehr aventuriren sollte, so schlage ich E. E. unmaaßgeblich vor wo möglich heute noch mit der Schlesischen Armee auf Méry zu

marschiren und sich zur Vertheidigung dieses Postens mit dem daselbst stehenden Armeecorps des Generals Gr. Wittgenstein zu vereinigen. Das fünfte Corps ist so bei Prunay aufgestellt daß es gemeinschaftlich mit den russischen Garden und Reserven in des Feindes linke" — (gewiß Schreibfehler für rechte) — „Flanke operiren kann wenn er auf Méry losgehen sollte."

Aber alle Ansichten und Plane sollten sich, noch an demselben Tage, in einer Weise ändern, die wohl für immer ein seltenes Beispiel bleiben wird.

In der Nacht — wir wissen nicht ob vor= oder nachdem der eben mitgetheilte Brief an Blücher abgefertigt war — traf aus dem Süden ein Eilbote von dem Erbprinzen von Homburg ein, und brachte die Nachricht: „Der Marschall Augereau" — (dessen unentschlossene Langsamkeit Napoleon tadelte) — „dringe rasch an der Saone aufwärts. Eine starke (!) Colonne sei auf dem rechten Ufer bis in die Nähe von Chalons vorgerückt; eine zweite nahe auf dem linken Ufer der Stadt Dole, und scheine den Fürsten Aloys Liechtenstein zur Aufhebung der Blokade von Besançon zwingen zu wollen. — Auch die Generale Marchand und Desair drängen mit überlegener Macht durch Savoien vor gegen Genf."

Dem Fürsten Schwarzenberg war ohnehin schon sehr unheimlich zu Muth bei den Planen und Vorsätzen die seine Worte ankündigten. In welcher Stimmung diese Nachrichten aus dem Süden ihn trafen, und wie sie diese Stimmung steigerten, das geht mit vollkommener Klarheit aus einem Schreiben hervor, das er in den Morgenstunden des 21. — kurze Zeit nach dem Brief an Blücher — an die Seinigen abfertigte. Er zählt darin von neuem Alles auf was ihn ängstigte, die Verstärkungen die Napoleon von seiner spanischen Armee herangezogen habe, Wellington's Unthätigkeit, und besonders den Angriff des Feindes von Lyon her das Saone=Thal herauf, der begonnen sei, und ihn, den Fürsten, „in nicht geringe Verlegenheit" setze. Dann folgt das Geständniß tiefer Niedergeschlagenheit: „Unter uns gesagt, ist meine Lage, wie ich es vorhersah, äußerst traurig; denn trenne ich meine Armee, so kann ich en détail geschlagen werden, versammle ich sie, so sterbe ich vor Hunger. Meine Bewegungen waren auf den

Frieden berechnet, den haben wir erobert, weiter zu gehen erklärte ich als Tollheit, dennoch mußte ich gehorchen — und nun treten die Verlegenheiten ein. — Ich soll sie heben, da ich doch vorhinein erklärte, daß sie nicht zu heben sind, man sie daher vermeiden müsse. So bin ich wirklich bis zur Verzweiflung gefoltert. Eitelkeit mit Leichtsinn, Schwäche und Ignoranz verbunden, machen ein Ganzes aus, welches eine Welt zu verhunzen im Stande wäre. Wie ich hier helfe, das weiß der Himmel, indessen weißt Du daß ich immer auf die Hülfe von Oben rechne, und so verzweifle ich nie*)." —

Die französische Südarmee, die in Wahrheit kaum 12,000 alte kriegsgewohnte Soldaten zählte, wurde mehr und mehr ein Schreckbild, durch das man sich in Schwarzenberg's Hauptquartier sehr geängstigt fühlte. Es schien dringend nothwendig Verstärkungen nach dem Süden zu senden. Daß die Entscheidung da lag wo Napoleon in Person befehligte, daß ein doch gewiß in hohem Grade sicherer Sieg über seine Hauptmacht dem Feldzug eine Wendung geben mußte, in deren Folge alle auf untergeordneten Kriegsschauplätzen in weiter Ferne drohenden Gefahren, verschwinden mußten wie wesenlose Schatten —: das sagte man sich nicht. Solche Anschauungen blieben dem Hauptquartier Schwarzenberg's fremd; — so vollständig fremd daß sich nicht einmal die Veranlassung ergab sie als excentrisch abzuweisen.

Ueberhaupt aber blieb der Fürst Schwarzenberg, wie aus seinen eigenen Briefen hervorgeht, nur so lange fest bei dem Entschluß eine Schlacht anzunehmen, als das eben nur eine allgemeine und bedingte Vorstellung war; ein von gewissen, nicht grade für ganz wahrscheinlich gehaltenen, Voraussetzungen abhängiger Vorsatz. Als der entscheidende Augenblick endlich da war, dieser allgemein gedachte Vorsatz zum wirklichen Entschluß, zur That werden sollte — da verließ den Feldherrn der Muth.

Blücher stand nun bei Méry; eine Erkundung die Wittgenstein durch Pahlen gegen Pont-sur-Seine, — Wrede durch den F.-M.-L. Grafen Fresnel in der Richtung auf Nogent vornehmen ließ, führte

*) Thielen Erinnerungen rc. 221 — 222.

zu der Gewißheit daß der Feind mit Heeresmacht diesseits der Seine und in der Nähe sei.

Bei dem Fürsten Schwarzenberg aber gelangte jetzt mehr und mehr die Vorstellung zur Geltung und selbst zur Herrschaft daß eigentlich die Ansichten des Generals Duka von Anfang an die richtigen gewesen seien, und seine Vorschläge die zweckmäßigsten; daß der Winterfeldzug in das Innere von Frankreich auf falsche Voraussetzungen hin unternommen worden sei, die nun nicht zuträfen; daß man dadurch in eine sehr mißliche, von allen Seiten gefährdete Lage gerathen sei, in der man eine Schlacht nicht wagen, der man sich durch einen Rückzug entziehen müsse; auf dem verfehlten Unternehmen zu bestehen, sei eine zwecklose Verwegenheit.

Vielfach ist die Ansicht ausgesprochen worden der Rückzug von Troyes sei durch die Diplomaten, durch die Friedenspartei herbeigeführt worden. Dem ist gewiß nicht so. Hardenberg lehnte es ab den Ton bei den Unterhandlungen herabzustimmen, weil das nur Napoleon's Zuversicht steigern könne —: den Rückzug antreten war aber noch viel schlimmer, und führte noch sehr viel weiter vom Frieden ab, denn es hieß Napoleon's Ueberlegenheit im Felde anerkennen. Einen Sieg, einen mäßigen Vortheil, der die Niederlagen der letzten zwölf Tage einigermaaßen wieder ausglich, mußten in dem Augenblick gerade die Männer des Friedens eifrig wünschen — und so erfahren wir denn auch daß Knesebeck der unter den Preußen wenigstens, in gewissem Sinn an der Spitze der Friedenspartei stand, jetzt für eine Schlacht war. Noch schlimmer als der Rückzug war nur eine verlorene Schlacht. Stimmten daher die Diplomaten am Ende wirklich für den Rückzug, so konnte das nicht aus Gründen geschehen die sie der politischen Lage entnahmen, sondern nur weil ihnen die Soldaten im Rath die Wagniß einer Schlacht als eine aus militairischen Gründen bedenkliche darstellten, und ein Mißgeschick als wahrscheinlich. Von den Soldaten also, mußte der Rückzug aus militairischen Gründen in Anregung gebracht worden sein, und wirklich wurde er zuerst in Schwarzenberg's Hauptquartier nothwendig gefunden. Die österreichischen Strategen drangen darauf, und auf eine baldige Rückkehr von dem unheimlich-

excentrischen Treiben in dem man sich bisher bewegt hatte, zu einer regelrechteren Kriegführung; Duka und Langenau vor Allen; und Schwarzenberg selbst läßt uns nicht im Zweifel darüber welche Gründe ihn bestimmten die Gedanken und die Schritte rückwärts zu wenden.

In einem Schreiben von wenig späterem Datum (vom 26. Februar), in welchem er gegen seine Gemalin, die Vertraute seiner Sorgen, auch jetzt wieder sein Herz öffnet, sagt Schwarzenberg ausdrücklich: „Kaiser Napoleon hatte alle seine Kräfte gesammelt, um uns bei Troyes eine Schlacht zu liefern. Dieser feste Wille war mir ein Beweggrund mit, sie nicht anzunehmen. Die Hauptursache aber, warum ich der Schlacht auswich, war die wichtige Bemerkung, die mir nicht entgehen durfte, daß wenn die Schlacht für uns unglücklich ausfallen sollte, welches doch immer unter die möglichen Fälle gezählt werden muß, ein Rückzug von Troyes bis über den Rhein unsere Armee gänzlich würde aufgelöst haben. Die ganze Winterbewegung" — so spricht der Fürst Schwarzenberg sehr bezeichnend aus was er sich bei dem Zug nach Frankreich eigentlich gedacht hatte — „war darauf berechnet, den Kaiser Napoleon zu überraschen, in allen seinen Vorbereitungen zu hindern, und auf diese Weise einen vortheilhaften Frieden gleichsam ihm abzudringen. Wie konnte es meine Absicht sein, in dieser auf keiner Basis ruhenden Operation mit Beharrlichkeit fortfahren zu wollen, wenn, wie es hier der Fall war, der Friede der bestimmte Zweck war, und aus was immer für Ursachen nicht erreicht wurde? Eine Hauptschlacht gegen einen Feind zu liefern, der durch einzelne vortheilhafte Gefechte aufgereizt für seine Existenz ficht und zwar in Mitte seines Landes, wo alle Landleute sich bewaffnen — eine Hauptstadt hinter sich, die ihm alle Hülfsmittel nachschiebt, dies ist ein Unternehmen, zu dem einen nur die unbedingte Nothwendigkeit berechtigen kann. Wir sind aus allen Nationen zusammengesetzt, leiden an dem traurigen Uebel drei Souverains auf den Schultern zu tragen, haben, sobald die ernstlichen Operationen begannen, durch Nachzügler alle Transportmittel geplündert, denn um mit diesen Völkern auf einer großen Linie die Er-

cesse zu verhindern, müßte man eine Armee im Rücken der Operirenden aufstellen; es wird daher unmöglich die Magazine für eine so bedeutende Truppenmasse nachzuschaffen. Das Alles war vorausgesehen und hundertmal gesagt, aber nie gewürdigt worden, so wie die Wichtigkeit des Saonethals, indem der Feind doch einmal von Lyon vorrücken mußte, um auf unsere Communicationen zu wirken. War ich dazu berechtigt, in dieser Lage im innersten Frankreich eine Schlacht zu geben, ohne auf meine Flanken und Rücken, auf den Aufstand der Bauern, auf die Anwesenheit der Souverains zu denken?"

„Ich kann gar wohl leiden daß Journalisten, Tugendbundisten (!) und was dergleichen mehr sein mögen, vollauf schreien: Ach! hätte an der Spitze dieses schönen Heeres ein Anderer gestanden, was wäre da nicht Großes zu thun gewesen? — Aber ich könnte nicht in Worlik" — (d. h. auf seinen Gütern in Böhmen) — „ruhig genießen was mir der gütige Himmel Gutes bescheert hat, wenn mein Gewissen mir sagte: du hast nicht den Muth gehabt, das Urtheil der Welt zu verachten; du hast nicht nach deiner Ueberzeugung gehandelt; und darum ist ein schönes Heer zum Triumphe Frankreichs zerstäubt." *)

Dieser Brief bedarf keines Commentars!

Wo man zunächst hingehen mußte, konnte natürlich nicht zweifelhaft sein. Das „beherrschende Plateau von Langres" spielte dabei wieder seine mystische Rolle. Dort war man in einigermaaßen gesicherter Stellung. Bis dorthin wollte man für jetzt den heranrückenden Reserve- und Ersatzmannschaften entgegengehen.

Wir dürfen mit Bestimmtheit annehmen daß der Entschluß zu dem Rückzug bis auf die Hochebene von Langres in Schwarzenberg's Hauptquartier schon am 21. gefaßt wurde; denn schon an diesem Tage erhielt Bianchi bei Fontvannes den Befehl sofort mit seinem Heertheil,

---

*) Geschichte der Kriege in Europa XII. 2. 166—168. — Thielen Erinnerungen 225—227.

17,000 Mann stark*), über Chatillon nach Dijon zu marschiren, und dort am 27. Februar schon einzutreffen. Man hieß ihn sogar augenblicklich aufbrechen — so dringend wurde die Gefahr im Süden geachtet — er brach wirklich „noch in derselben Stunde auf" — und marschirte in der Richtung auf Bar-sur-Seine vor Nacht bis St. Germain und St. Jean-de-Bonneval. Wäre die Absicht noch gewesen eine Schlacht anzunehmen — so wäre es nicht nur natürlich, sondern auch — was zu Zeiten sogar mehr bedeuten will — dem herkömmlichen Verfahren, den hergebrachten Gewohnheitsideen, gemäß gewesen, diese Truppen zuerst noch für die Schlacht zur Verfügung und da zu behalten, und erst nach derselben aufbrechen zu lassen.

Doch aber war der Entschluß den Rückzug ohne Schwertstreich anzutreten, von der Art, daß er officiell nicht ohne die Zustimmung der Monarchen gefaßt werden konnte, deren man nicht ohne Weiteres gewiß sein konnte. Es war überhaupt ein Entschluß den man gleichsam nur stufenweise und mit einigen Vorbereitungen zur Geltung und zur Ausführung bringen konnte.

Vielleicht war deshalb für jetzt noch officiell nur davon die Rede die Armee hinter Troyes aufzustellen weil eine Schlacht vor dieser Stadt, das bedeutende „Defilé" welches eben die Stadt und die Seine bildeten, unmittelbar im Rücken, viel Bedenkliches habe. Ob man dann jenseits der Stadt die Schlacht annehmen wollte, das wurde weder ausdrücklich gesagt noch verneint.

Die Disposition für den 22. verfügte daß Wittgenstein sich jenseits der Seine bei Villacerf aufstelle — die Reserven unter Barclay, die Württemberger und die österreichischen Grenadiere und Kürassiere unter Nostitz sich ebenfalls jenseits Troyes und der Seine, auf den Höhen von St. Parres-aux-Tertres vereinigten. Nur die Abtheilungen unter Wrede, Gyulai und Moritz Liechtenstein blieben vorläufig vor

*)

Div. Ignaz Hardegg	= 2 Bat. 12 Schw. 2 Kosacken-Reg.	=	2691 Mann
„ Wied-Runkel	= 10 „	=	6638 „
„ Bakony	= 12 „	=	7628 „
Zusammen	= 24 Bat. 12 Schw. 2 Kosacken-Reg.	=	16,957 Mann

worunter 1616 Reiter.

Troyes, um die Straßen, die von Nogent und von Sens nach dieser Stadt führen, zu halten — so lange sie nicht von Uebermacht gedrängt würden. — Die schlesische Armee sollte sich zwischen Méry und Plancy aufstellen; in dem Winkel zwischen der Seine und Aube „um den rechten Flügel der Hauptarmee zu decken."

Schwarzenberg schrieb dazu noch spät am Abend (um eilf Uhr) dem F.-M. Blücher: „Der Feind scheint mit Ernst gegen uns vorzudringen, und ich werde, da ich nicht gesonnen bin, mich vor dem Defilé zu schlagen, mich morgen mit der Hauptarmee auf die Anhöhe hinter Troyes zurückziehen und blos das dritte und fünfte Corps noch vor Troyes stehen lassen. E. E. schlage ich unmaaßgeblich vor, den Punkt von Méry wenn derselbe angegriffen werden sollte, mit der größten Bestimmtheit zu behaupten, und ich rechne für diesen Fall mit Zuversicht darauf."

Wie man sieht ist auch hier jede Andeutung in Betreff der weiteren Operationen sorgfältig vermieden.

Daneben mußte doch aber auch irgend etwas gethan werden; es läßt sich denken daß darauf gedrungen wurde, da die Monarchen anfingen mit Schwarzenberg's Anordnungen mehr als jemals unzufrieden zu werden. Wie dem auch sei, und was auch die nähere, unmittelbare Veranlassung gewesen sein mag —: es wurde — buchstäblich in der zwölften Stunde, da um eilf Uhr, wie wir eben gesehen haben, noch nicht die Rede davon war — für den folgenden Tag eine jener Unternehmungen beschlossen, die in solchen Augenblicken als Lückenbüßer sehr beliebt sind —: eine allgemeine Recognoscirung! — „Denn grade wo Entschlüsse fehlen, da stellt eine Recognoscirung zu rechter Zeit sich ein!" könnte Mephistopheles sagen!

Selbst Blücher sollte fünf- bis sechstausend Reiter von seinem Heer daran Antheil nehmen lassen, und sie von Méry gegen Nogent vorsenden. Zur Linken dieser Abtheilung sollte Wittgenstein die Hälfte seiner Reiterei vorrücken lassen, und die leichten Reiter-Regimenter der Garde, die jetzt unter Diebitsch zurückgekehrt waren. Wrede's Infanterie war angewiesen bei Prunay in Bereitschaft zu stehen; seine gesammte Reiterei bei Avon-la-Pèze, von wo dann die Hälfte gegen Trainel vorgehen sollte.

Manches konnte gar nicht ausgeführt werden weil diese Anordnungen zu spät kamen. So konnte Wittgenstein nicht auf dem linken Ufer der Seine zur Unterstützung bereit stehen, weil er schon nach Villacerf unterwegs war.

Ueberhaupt aber bedurfte es so umständlicher Anstalten nicht um den Feind zu finden; er rückte selbst entschieden vor, wie man das hätte vorhersehen können, so daß diese kunstgerechte Recognoscirung ganz unterbleiben mußte.

Von der französischen Armee war nämlich am 21. Oudinot an Pont-sur-Seine vorüber bis gegen Chatres und Romilly vorgegangen, — Gérard auf der anderen Seite, von Sens in der Richtung auf Troyes gegen Villeneuve-l'Archevêque, wir wissen aber nicht wie weit. Die Garden, und wahrscheinlich auch Macdonald's Heertheil standen bei Nogent, wo sich Napoleon's Hauptquartier befand, und Grouchy erwartet wurde.

Von hieraus läßt Napoleon (am 21.) dem Marschall Marmont den Befehl ertheilen sich bei La Fère-Champenoise aufzustellen, weil er von diesem Punkt aus sowohl Bergères als Arcis leichter erreichen könne, als von Sezanne aus. „Der Kaiser wird auf Troyes marschiren" schreibt Berthier: „unterlassen Sie nicht Arcis an der Aube zu beobachten; Sie können sich dorthin begeben wenn Sie es für nöthig halten; aber Sie müssen alsdann auf dem rechten Ufer der Aube dorthin marschiren. Durch diese Stellung übrigens müssen Sie — da Ihre eigentliche Bestimmung ist Blücher und York entgegengestellt zu sein" — die also getrennt und weit von der Aube gedacht werden; der Letztere gewiß, der Erstere wahrscheinlich, jenseits der Marne —: „vor allen Dingen, gemeinschaftlich mit Mortier, Paris auf den Straßen von Rheims, Chateau-Thierry und Montmirail decken." (L'Empereur va marcher sur Troyes; ayez soin de surveiller Arcis-sur-Aube; vous pouvez vous y porter si vous le jugez nécessaire; mais alors il faut que vous marchiez sur la rive droite de l'Aube. Par cette position toutefois, votre but étant d'être opposé à Blücher et à York, vous devez avant tout couvrir, avec le duc de Trévise, Paris, par les routes de Reims, Chateau-Thierry et Montmirail.)

„Sollte sich Blücher mit der feindlichen Armee vereinigen die bei Troyes steht, dann könnten Sie zu uns stoßen.“ (Si Blücher se réunissait à l'armée ennemie qui est près de Troyes, vous pourriez nous rejoindre.)*)

Napoleon kündigt an er rechne darauf am 23. in Troyes zu sein. Auf dies Ziel gerichtet setzte sich sein Heer am 22. in Bewegung; doch wissen wir nicht ganz vollständig und genau wie, und sehen uns von den ungenügenden Berichten der französischen Quellen, über manche Nebenumstände in Zweifel gelassen.

Oudinot und Macdonald gingen, wie es scheint auf dem kürzesten Wege, über Pavillon, gegen Troyes vor, und fanden in der Ebene vor der Stadt mächtige Truppenmassen entfaltet: Wrede's österreichisch-baierische Reiterei mit dem rechten Flügel an Malmaison; hinter ihr zwischen St. Lié und Mongueux, das Fußvolk dieses Heertheils, unterstützt von den sämmtlichen russischen Kürassieren und der leichten Garde-Reiterei. Weiter zur Linken der Verbündeten schloß sich Gyulai's Heertheil an, zu dessen Unterstützung Nostitz mit seinen Grenadieren und Kürassieren in der Nähe von Fontvannes bereit stand. Die Württemberger und Barclay mit der Infanterie der russischen Garde und den Grenadieren, standen hinter Troyes, bei St. Parres-aux-Tertres. Da es auf eine Hauptschlacht abgesehen schien zu der auch die französische Armee ihre Streitkräfte erst sammeln mußte, drängten die Marschälle, bald nach Mittag zwischen Les Grez und Echemines eingetroffen, nicht ernstlich weiter vor, und es kam den ganzen Tag über nur zu ganz unbedeutenden Plänkeleien. Erst bei einbrechender Dunkelheit erfolgte ein vergeblicher Angriff geschlossener Massen auf den rechten Flügel der verbündeten Reiterei.

Gérard, der von Sens herkommen sollte, erhielt den Befehl seinen Marsch zu beschleunigen, und wo möglich an diesem Tage noch Villemaur zu erreichen. Er scheint aber nur bis in die Nähe von Villeneuve-l'Archevêque gekommen zu sein, da seine Vortruppen mit denen Moritz Liechtenstein's bei Molinoud ein unbedeutendes Gefecht bestanden.

Unterdessen folgten die französischen Garden der Straße die von

*) Marmont VI. 298.

Nogent an der Seine aufwärts führt, und stießen bei Mesgrigny auf Blücher's Vortrab, der sich etwas zu leicht aus diesem Dorf verdrängen ließ; und auch in Méry ließen sich die Russen unter Stscherbatow von Sacken's Heertheil — wie es scheint, unvorbereitet überraschen. Wenigstens verloren sie die auf dem linken Ufer der Seine liegende Vorstadt und die Brücke sehr schnell. Der Feind folgte ihnen auf dem Fuß über die Brücke, welche ein in der Vorstadt entstandenes Feuer ergriffen hatte, und da das Feuer sich selbst in der Stadt ausbreitete, wurde auch diese von den Russen verlassen. In das freie Feld hinaus wagten sich die Franzosen natürlich nicht, da sie hier die gesammte schlesische Armee in Schlachtordnung vor sich sahen. Wenig später gelang es ohne Schwierigkeit sie wieder aus dem Ort und über die Brücke zurückzutreiben; nur die jenseitige Vorstadt blieb in ihren Händen; die Brücke war durch das Feuer nicht zerstört.

(Von Seiten der Franzosen focht hier die Division Boyer de Rebeval, die zu Oudinot's Heertheil gehörte; zweifelhaft bleibt, ob Oudinot an der Spitze der Garden marschirte, diese Division in das Gefecht verwickelt zurückließ, und mit dem Rest seines Heertheils weiter zog, in die Gegend zwischen Echemines und Les Grez —: oder ob er über Orvillers vorgegangen, Boyer mit seinen Bataillonen links rückwärts entsenden mußte zu dem Angriff auf Méry. — Die französischen Garden standen für die Nacht bei Chatres.)

Napoleon erfuhr durch dieses Zusammentreffen daß Blücher, daß die schlesische Armee bei Méry unmittelbar in seiner linken Flanke stehe. Wie groß die Ueberraschung gewesen sein muß, das läßt sich nach dem letzten Brief an Marmont beurtheilen —: und gewiß war sie sehr unerfreulicher Art. — Zunächst beliebte Napoleon anzunehmen daß Blücher nur mit unbedeutenden Trümmern seiner ehemaligen — bekanntlich vernichteten — Armee da sein könne; nur mit acht- bis zehntausend Mann! *) — In wie weit er das selber glaubte ist schwer zu sagen; gewiß ist nur daß er die Sache in seiner Umgebung und in seinem Heer so und nicht anders angesehen wissen wollte.

Daß er sich nicht einschüchtern ließ durch diese unerwartete Er-

---

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 161.

scheinung, nicht lähmen, auch in seinem nächsten Unternehmen, ist ein Beweis von festem Sinn — aber freilich! wurde es ihm auch von den Verbündeten gar sehr erleichtert.

Während die beiden Heere auf der Ebene vor Troyes einander beobachteten und bei Méry gekämpft wurde, nahmen die vielfachen Berathungen der Verbündeten zu Troyes einen theilweise leidenschaftlichen Charakter an, und sehr allgemein herrschte in dem Kreise der dabei Betheiligten eine tiefe Verstimmung.

Muth und Zuversicht waren im österreichischen Hauptquartier sehr tief gesunken. Schwarzenberg drang nun offen und unbedingt darauf daß man die Schlacht vermeiden, und den Rückzug antreten müsse; und da er uns selbst, in dem schon angeführten Brief, sagt: „Viel, sehr viel mußte ich ob dieses Entschlusses, die Schlacht nicht anzunehmen, bitter leiden. Ich blieb aber bei meiner Ansicht felsenfest stehen, und nichts konnte mich erschüttern" — so können wir aus diesen Worten folgern was für Auftritte er hier mit dem Kaiser Alexander und dem König von Preußen erlebte!

Es kamen noch andere Verwickelungen hinzu. Lord Castlereagh eilte aus Chatillon herbei; zunächst vielleicht nur um zu sehen wie es hier eigentlich stehe; aber als er den Zwiespalt im Hauptquartier gewahr wurde, die allgemeine Verstimmung, das Schwankende aller Verhältnisse, glaubte er, erschreckt, eine Auflösung des Bündnisses gegen Napoleon möglich, und selbst nahe.

Die Nothwendigkeit des Rückzugs die Schwarzenberg aussprach, erschreckte überhaupt die Diplomaten in solcher Weise daß sie nun den schnellen Abschluß des Friedens doppelt nothwendig achteten, um weiterem Unheil zu entgehen.

Castlereagh sprach dem Kaiser Alexander in diesem Sinn. Toll, der zufällig gegenwärtig war, bewunderte bei dieser Gelegenheit die Festigkeit seines, von ihm mit Begeisterung verehrten Kaisers. „Ich muß gestehen" schreibt Toll in seinen Aufzeichnungen, „da ich mich bei dem Fürsten Schwarzenberg befand, und sah welchen Einfluß Metternich, und der Kriegsrath der den Kaiser Franz umgab, auf alle Anordnungen des Feldmarschalls übten, wünschte ich sehnlichst den Frieden — und wenn ich, wie zuweilen geschah, mit dem Fürsten Wolkonsky

und dem Grafen Nesselrode zusammenkam, um uns zu besprechen, war der Lieblingsgegenstand unseres Gesprächs der Friede. Daß er nicht geschlossen wurde, hat einzig und allein unser Kaiser bewirkt, denn er sieht weit, und besser als alle Diplomaten in unseren Hauptquartieren. Ich war eines Tages Zeuge eines Gesprächs zwischen dem Kaiser Alexander und Lord Castlereagh, da ich mich eben mit dem Fürsten Wolkonsky bei dem Kaiser befand, in dem Zimmer neben dessen Cabinet. Das war zu Troyes, nach allen Unfällen welche die beiden verbündeten Armeen erlitten hatten. Des preußischen und österreichischen Cabinets gar nicht zu gedenken, die dem Kaiser immerfort vom Frieden redeten, und wahrscheinlich Einfluß auf Lord Castlereagh übten: auch dieser gab, indem er mit dem Kaiser über die letzten militairischen Ereignisse sprach, zu verstehen wie unerläßlich es jetzt sei sich ernstlich mit dem Frieden zu beschäftigen, so lange man noch nicht genöthigt sei über den Rhein zurückzugehen; er fügte hinzu: „„Ich habe vom Parlament den Auftrag die Gelegenheit zu benützen um Frieden zu schließen; — um so mehr da ich unseren Bund auf dem Punkt sehe sich zu trennen."" — (J'ai les ordres de la chambre de profiter des occasions pour faire la paix; d'autant plus que je vois notre coalition prête à se séparer.) — Der Kaiser antwortete mit Festigkeit: „„Mylord, es wird kein Friede sein; es wird nur ein Waffenstillstand sein, der Sie für kurze Zeit die Waffen niederlegen läßt. Ich kann nicht zu Ihrem Beistand herbeieilen, da ich mit meinen Heeren zweihundert Meilen zu machen habe. Ich werde keinen Frieden schließen so lange Napoleon auf dem Thron ist."" (Mylord, ce ne sera pas une paix, ce sera une trève, qui vous fera poser les armes momentanément. Je ne puis courir à votre secours ayant deux cents lieues à faire avec mes armées. Je ne ferai pas de paix tant que Napoléon sera sur le trône.) — Man kann sich denken wie unerfreulich es mir und Wolkonsky war dies zu hören, denn wir wünschten den Frieden. Doch konnte ich nicht umhin innerlich zu staunen über den festen Sinn des Kaisers, der, wie man wohl sagen kann, allein der Meinung aller anderen Cabinette widerstand*)."

*) Danilewsky giebt Toll's Aufzeichnung nicht ganz getreu wieder.

Wir sehen hier wie auch diejenigen, die der Feind nicht schreckte, Mißmuth und Hoffnungslosigkeit ergriff, weil sie von einer haltungslosen Kriegführung, wie sie sich unter Schwarzenberg's Heerbefehl und Metternich's Einfluß bilden mußte, nichts Gutes erwarteten.

Während noch diese Verhandlungen schwebten, langten — um 5 Uhr Nachmittags — wichtige Briefe Napoleon's und Berthier's im Hauptquartier zu Troyes an, wo sie einen tiefen Eindruck machten, wenn auch, je nach den Charakteren und vorgefaßten Meinungen, bei den Einen und den Anderen einen sehr verschiedenen.

Napoleon wendete sich an den Kaiser Franz; einen Tag früher (21.) — wenige Stunden ehe Blücher bei Méry entdeckt wurde, zu Nogent entworfen, beginnt das Schreiben mit der seltsamen Versicherung: die Schlacht die er habe vermeiden wollen, sei geschlagen worden, und das Glück habe ihn begünstigt: „ich habe die russische und preußische Armee unter Blücher, und dann die preußische unter Kleist vernichtet.“ (La fortune m'a souri; j'ai détruit l'armée russe et prussienne commandée par Blücher, et depuis l'armée prussienne commandée par Kleist.) — Der Satz aber der unmittelbar auf diese abenteuerliche Behauptung folgte, machte dieser bedenklichen Nachbarschaft wegen nicht weniger Eindruck —: Napoleon betheuerte darin sein Heer sei an Infanterie, Reiterei und Artillerie zahlreicher als das der Verbündeten, — und wenn die Gewißheit dieser Thatsache nöthig sei um die weiteren Entschlüsse des österreichischen Kaisers zu bestimmen, solle dieser nur einen Mann von gesundem Urtheil hinsenden, — den Fürsten Schwarzenberg, Bubna oder Metternich, — Napoleon werde ihm gerne sein Heer zeigen. — (— mon armée est plus nombreuse en infanterie, cavalerie et artillerie, que l'armée de V. M. et si l'assurance de ce fait était nécessaire à Ses déterminations, je n'ai pas de difficultés à le faire voir à un homme d'un jugement sain, tel que le prince Schwarzenberg, le comte Bubna, ou le prince Metternich.) — Indessen, so günstig auch jetzt Napoleon's militairische Lage ist, so bedenklich die der Verbündeten, will er doch großmüthig in einen Frieden, auf die von Frankfurt aus durch St. Aignan gebotenen Bedingungen willigen. Diese Bedingungen habe die französische Nation so gut wie er selbst

zu ihrem Ultimatum gemacht. Er fügt eine hinreichend verständliche Drohung hinzu indem er sagt die jetzt zu Chatillon erhobenen Forderungen würden, wenn er sie bekannt machen wollte, in ganz Frankreich Entrüstung und Begeisterung auf den höchsten Grad steigern. (Les plénipotentiaires des alliés à Chatillon ont présenté une Note, dont la connaissance porterait en France l'exaltation et l'indignation au plus haut point.) Diese Bedingungen zu erkämpfen, liege ganz außer der Macht der Verbündeten. — Dann geht Napoleon auf die Frage über ob es, die Möglichkeit vorausgesetzt, in Oesterreichs Interesse liege sie zu erzwingen, und natürlich verneint er das. Er behauptet sogar, wenn er selbst je niedrig genug sein könnte sie anzunehmen, sei es Oesterreichs Interesse ihn davon abzuhalten. Immer deutlicher tritt dann hervor daß es dem französischen Kaiser gar nicht um den Frieden auf die Frankfurter Bedingungen zu thun ist, sondern darum Oesterreich, durch Vortheile die ihm insbesondere geboten werden, von dem Bunde zu trennen. Es wird dem Kaiser Franz auseinandergesetzt daß er Oesterreich, gegen dessen einleuchtendste und heiligste Interessen, der selbstsüchtigen Politik Englands, dem blinden Haß und Rachedurst Alexander's dienstbar mache, wenn er den Kampf fortsetze. (Si V. M. persiste à subordonner ses propres intérêts à la politique de l'Angleterre et au ressentiment de la Russie etc.) — Liege es etwa in Oesterreichs Interesse dem französischen Reich Antwerpen zu rauben, dadurch seine Seemacht zu vernichten, und so Englands gefährliche Uebermacht für immer zu begründen? — Liege es in Oesterreichs Interesse Belgien unter das Joch eines protestantischen Fürsten zu beugen, dessen einer Sohn König von England sein werde? So wird beständig vor England gewarnt. — Nur ein Friede auf die Frankfurter Bedingungen geschlossen, könne ein aufrichtiger, dauernder sein, und das auf dem Festlande befriedigte Frankreich bestimmen, wie geflissentlich angedeutet wird, seine Kräfte ausschließlich der Wiederherstellung seiner Seemacht und seines Handels zu widmen. — Die nicht ausgesprochene Folgerung liegt nahe; man muß Frieden schließen ohne England das nicht einwilligen wird Belgien, besonders Antwerpen, in den Händen Frankreichs zu lassen. Der Friede auf dem europäischen Festlande ergiebt sich von selbst, so-

bald Oesterreich, „die Hauptmacht in dem Bunde“ von dieser unnatürlichen Verbindung zurücktritt, und bereit ist gemeinschaftlich mit Frankreich den Abschluß zu gebieten. — Napoleon kann sich nicht an England wenden, das die Vernichtung seiner Seemacht will, nicht an den nur von ungerechter Rachsucht bewegten Kaiser Alexander; er wendet sich an den Kaiser Franz, seinen früheren Verbündeten, jetzt die erste Macht in der Coalition — an diesen Fürsten in dessen Adern französisches Blut wallt (enfin à V. M. qui quelques que soient les sentiments du moment, a dans Ses veines du sang français).

Dieser Schluß war wohl nicht glücklich; der Kaiser Franz war allerdings ein Prinz von Lothringen-Vaudemont, aber wie das sehr natürlich ist, suchen die Fürsten dieses Hauses ihre fremdländische Abstammung in Vergessenheit zu bringen, und wollen für Habsburger gelten. Napoleon konnte das wissen. Er war selbst nichts weniger als angenehm berührt wenn man daran erinnerte daß er ein Italiener sei.

Berthier's Begleitschreiben an Schwarzenberg war eine Art von Ergänzung dieses Briefs; es enthält Manches, was Napoleon nicht wohl in eigener Person sagen konnte, und läßt Einiges aus, das nur ihm selbst zu sagen ziemte. Berthier giebt sich das Ansehen jenen durch den Grafen Paar überbrachten Brief zu beantworten. Man habe den Fürsten Schwarzenberg getäuscht; der Friede sei nicht am 16. unterzeichnet worden, vielmehr hätten die Unterhandlungen Rückschritte gemacht, denn anstatt die feierlich angebotenen, von Napoleon und der französischen Nation bereits angenommenen, Frankfurter Bedingungen zur Grundlage zu nehmen, seien die Verbündeten mit ganz neuen, unerhörten und unmöglichen Bedingungen hervorgetreten. Es wird das als eine offenbare Unredlichkeit dargestellt. — In Beziehung auf Napoleon's Heer überbietet Berthier noch seinen Herren; es sei stärker als das der Verbündeten, selbst wenn diese auch noch die Heertheile von Blücher, York und Kleist auf das Schlachtfeld herbeiziehen könnten. Außerdem stehe ein neues Heer von 200,000 Mann mit 500 Kanonen, von 6 bis 7000 älteren, früher verabschiedeten Offizieren befehligt, bei dem befestigten Paris in Bereitschaft. — Dem Kampf

müsse ein Ende gemacht werden. Weshalb setzt Oesterreich ihn fort? — Geschieht es um die schlecht berechnete Rachsucht Rußlands zu sättigen, und die selbstsüchtige Politik Englands, daß Oesterreich sein edelstes Blut vergeudet? — Hat Oesterreich nicht schon genug gewonnen? Illyrien, die polnischen und venetianischen Provinzen, die Wiederherstellung Preußens? — Läuft es nicht bei fortgesetztem Kampf Gefahr diese Vortheile wieder zu verlieren? u. s. w.

Mochte man auch einige Uebertreibung vermuthen, so erregte doch, was hier von dem französischen Heere gesagt worden, dem Fürsten Schwarzenberg und seiner Umgebung großes Bedenken. Es war leider! viel Wahres daran, das glaubte man nur zu gut gesehen zu haben; Napoleon hatte mächtige Verstärkungen von den Pyrenäen herbeigezogen; namentlich war man überrascht und erschreckt durch die unerwartet zahlreiche französische Reiterei. „Was hat Der für eine Cavalerie!!“ war der beständige Refrain der Entmuthigten; so erzählen höhere österreichische Offiziere die damals zu Schwarzenberg's Stab gehörten.

Unglücklicher Weise langte eben an diesem Tage auch ein „vom 21., 10 Uhr früh“ datirter Bericht Seslawin's aus Joigny an, der Napoleon's und Berthier's prahlende Angaben vollständig zu bestätigen schien. Er lautete wörtlich wie folgt:

„Das Hauptquartier Napoleon's wird heute von Fontainebleau nach Sens verlegt, wo sich ein Theil seiner Garden und zwei Regimenter Dragoner befinden. Napoleon sucht eine Hauptschlacht, und will sie da liefern wo wir Stand halten. An Reiterei sind bei der feindlichen Armee 14 Regimenter Kürassiere, 14 Husaren-, 24 Dragoner- und 30 reitende Jäger-Regimenter. Die Kürassiere und die Garde ziehen sich links von Sens auf die Straße nach Troyes hin; die ganze Armee rechnet man, mit den Conscribirten, auf 180,000 Mann. Heute hat der Feind sich von Sens her bei Villeneuve-le-Roi gezeigt, und nach einigem Geplänkel hat Graf Platow Villeneuve l. R. verlassen, und sich auf Joigny zurückgezogen. In der feindlichen Armee ist das Gerücht verbreitet es sei ein Parlamentair an unsere Armee abgefertigt worden. Nach dem Befehl S. M. des Kaisers gehe ich jetzt auf

den rechten Flügel der Armee. Wenn ich nicht von Orleans her Gewaltmärsche gemacht hätte, hätte ich können jenseits der Yonne abgeschnitten werden."

Seslawin wurde für den gewandtesten und für den intelligentesten der Parteigänger des verbündeten Heeres gehalten; seine Berichte galten für besonders zuverlässig —: und diesmal bestätigten sie in auffallender Weise was Napoleon selbst und Berthier andeuteten.

Auf diesen Bericht Seslawin's berief sich nun Schwarzenberg dem Kaiser Alexander gegenüber mit besonderem Nachdruck; er sah darin den Beweis daß man Napoleon jedenfalls mit einer gewaltigen Heeresmacht vor sich habe, der gegenüber der bisher befolgte Kriegsplan, der Invasionskrieg ohne Basis, bei dem man auf die Waffenlosigkeit des Feindes gerechnet hatte, nicht mehr durchzuführen sei. Die Nothwendigkeit den Täuschungen zu entsagen, durch die man sich bisher hatte bestimmen lassen und in die Bahnen einer regelmäßigen und soliden Kriegführung einzulenken, war nun, ihm zu Folge, vollends entschieden dargethan und lag zu Tage.

Bei dem Hin- und Herreden und Streiten machte auch „ein im großen Hauptquartier angestellter englischer General" — (Lord Burghersh also) — Vorstellungen gegen den Rückzug nach Langres, und äußerte, er werde zum Rückzug über den Rhein führen. „Desto besser!" antwortete jemand „aus der nächsten Umgebung des Fürsten Schwarzenberg" — (ohne Zweifel der F.-M.-L. Duka) — „dann gehen wir flußabwärts und belagern Mainz in aller Form"*).

Der Kaiser Alexander ließ wenig später dem General Seslawin dieser gewagten Meldung wegen einen Verweis geben; er ließ ihm dabei ausdrücklich schreiben, sie habe einen unheilvollen Einfluß auf die zu Troyes gefaßten Entschlüsse geübt. Daß Schwarzenberg sie in dieser Weise geltend machte, ist auch dadurch außer Zweifel gesetzt.

Trotz alles Widerspruchs der beiden Monarchen blieb Schwarzenberg „felsenfest" wie er selbst von sich rühmt; es blieb bei dem Rückzug über die Seine und Aube, und dann weiter nach Chaumont und

---

*) Geschichte der Kriege in Europa XII. 2. 168, die Anmerkung.

Langres. Auch Blücher und die schlesische Armee wurden in den Dispositionen bedacht. Ihr Rückzug sollte auf Brienne an der Aube gehen — von dort nach Joinville an der Maas — und dann weiter nach Nancy.

Bezeichnend ist nun namentlich auch daß dabei auf einen möglichen günstigen Umschwung der Dinge nicht weiter gerechnet ist. Die Plane und Anordnungen des österreichischen Hauptquartiers enthalten gar kein Element das die Bestimmung gehabt hätte einen solchen günstigen Umschwung herbeizuführen, und darauf angelegt gewesen wäre. Wir gewahren nichts in ihnen als das reine Aufgeben eines verfehlten Unternehmens. — Duka's Ideal wurde ohne Zweifel erreicht, wenn es dabei sein Bewenden hatte; — doch ohne die Belagerung von Mainz!

Am folgenden Morgen (23.) wurde dann in einer Berathung, zu welcher sich die Monarchen, die Häupter des Heers und die leitenden Staatsmänner in der Wohnung des Königs von Preußen vereinigt hatten, beschlossen, was allerdings unter diesen Umständen, wenn einmal der Krieg nach den Ansichten Schwarzenberg's und seines Hauptquartiers weiter geführt werden sollte und mußte, sehr anzurathen war, insofern man dabei auf Erfolg rechnen durfte. Man beschloß einen Parlamentair zu Napoleon zu senden, und förmlich auf einen Waffenstillstand anzutragen. Den Staatsmännern mußte gar sehr daran gelegen sein daß die kriegerischen Operationen zum Stillstand kamen, daß die militairische Lage nicht noch ungünstiger wurde, während die Friedens-Unterhandlungen noch schwebten.

Ein Adjutant Schwarzenberg's, der Fürst Wenzel Liechtenstein, eilte mit diesem Auftrag in Napoleon's Hauptquartier nach Chatres — unweit Méry. — Wenn diese Sendung Erfolg haben, nicht vielmehr ein sehr ungünstiges Licht auf die Lage der Verbündeten werfen sollte, war es nöthig im Felde eine feste Haltung zu zeigen, nur langsam und gemessen zu weichen, und es dabei auch auf einige Gefechte allenfalls ankommen zu lassen.

So war denn auch beschlossen die Stadt Troyes bis zum 24. früh zu behaupten, und die Bewegungen für den ersten Tag des Rückzugs

demgemäß angeordnet. Die Reservetruppen unter Barclay, die Württemberger, und die österreichischen Reserven unter Nostitz, sollten, die Mitte des Heeres bildend, auf der graden Straße nach Bar an der Aube, bis Vendoeuvres zurückgehen; — Wittgenstein mit seinem Heertheil als rechter Flügel, in der Richtung auf Lesmont, bis Piney; der linke Flügel unter Gyulai nach Bar an der Seine. — Doch sollte Barclay erst um 4 Uhr N. M. aufbrechen; Wittgenstein erst mit dem Einbruch der Dunkelheit; Gyulai erst um 9 Uhr Abends, und Nostitz nur eine Stunde früher.

Bis dahin sollte Gyulai, den rechten Flügel an die Vorstadt St. Savine gelehnt, den linken über Notre-Dame-des-Prèz und St. André bis Lepine ausgedehnt, stehen bleiben, und Nostitz sich zur Linken an ihn schließen. — Wrede war es der die Stadt bis zum folgenden Morgen behaupten, und dann der Mitte auf Vendoeuvres folgen sollte. — Auch Moritz Liechtenstein wurde angewiesen erst am 24. früh, als Gyulai's Nachtrab, an der Seine aufwärts zurückzugehen. — „Die schlesische Armee führt den Rückzug nach der eigenen Disposition des F.-M. v. Blücher aus."

Der Fürst Wenzel Liechtenstein, als Welt- und Lebemann bekannt, war wohl wenig geschaffen dem Kaiser Napoleon in einem längeren Zwiegespräch Rede zu stehen. Er benahm sich höchst ungeschickt in dessen Hauptquartier zu Chatres. Wahrscheinlich glaubte er dem französischen Kaiser angenehme Dinge sagen zu müssen, denn wie sich ergiebt machte er sehr viel Rühmens von der französischen Armee, die nie kriegstüchtiger und besser gewesen sei als gerade jetzt; von den Veteranen, den Kerntruppen, den armées d'élite denen die Verbündeten überall begegneten. Er verrieth daß man Napoleon's Heer für sehr stark halte, für weit stärker als es wirklich war. „Was doch der Schrecken thut!" — (Voilà ce que c'est que la terreur) war die Lehre die Napoleon sich daraus entnahm! — Der Fürst Wenzel ließ sich sogar noch mehr zu Schulden kommen; er hatte den Kopf so vollständig verloren — oder ließ sich in so naiver Weise ausfragen, daß er den kaum glaublichen Fehler beging zu verrathen in welche Angst Schwarzenberg's Hauptquartier durch Augereau's Unternehmungen im Süden versetzt war. „Le prince Liechtenstein, aide de camp du

prince de Schwarzenberg, avec qui je viens de causer longtemps, m'a laissé entrevoir qu'ils étaient fort effrayés de ce mouvement du duc de Castiglione" — schrieb Napoleon noch an demselben Tage seinem Bruder*).

In Folge dieser Entdeckungen beschloß Napoleon den Verbündeten einen Waffenstillstand nur um den Preis zu gewähren daß sie sich verpflichteten die Friedens-Unterhandlungen zu Chatillon auf Grundlage der Frankfurter Vorschläge, der „natürlichen Grenzen" von Frankreich, und aller anderen erfreulichen Bedingungen fortzusetzen.

Es war also wenig dadurch gewonnen daß Napoleon in förmliche Besprechungen Bevollmächtigter wegen eines Waffenstillstandes willigte. — Glücklicher Weise war aber von einer anderen Seite her Anderes vorbereitet, das in unerwarteter Weise über den gefährlich-kritischen Augenblick kühn hinwegführte, das Geschick des Krieges entscheidend wendete, und Napoleon seinem endlichen Untergang nicht entgehen ließ.

Im Hauptquartier der schlesischen Armee war Alles in der größten Aufregung, ja empört, so wie es zweifelhaft wurde ob die Hauptarmee die versprochene, und in Blücher's Umgebung und Heer sehnlich gewünschte Schlacht auch wagen werde. Da es unmöglich schien daß diese Schlacht aus militairischen Gründen gemieden werde, regte sich sogar mancher Verdacht den eben nur eine solche leidenschaftliche Spannung erklären kann. Man fragte sich, wie weit der Einfluß wohl gereicht haben mochte, den die Bemühungen, und die Intriguen der Friedenspartei unstreitig auf den Gang des Feldzugs geübt hatten; ob nicht vielleicht die schlesische Armee mit Absicht ohne alle Unterstützung Unfällen Preis gegeben worden sei, um die kriegerische Opposition ihrer Führer zu brechen oder unschädlich zu machen; es wurde der ungerechte Argwohn laut die verheißene Schlacht möchte wohl auch nur ein Vorwand gewesen sein, um die schlesische Armee herbeizuziehen, und mit in den Rückzug zu verwickeln. — Blücher erklärte sich bereit den Kampf allein zu bestehen, wenn ihm die Hauptarmee nur, wie ein Theil derselben bei Brienne, in Schlachtordnung aufgestellt zum Rückhalt

---

*) Joseph Bonaparte, Mémoires, X. 156.

dienen wollte. — Aber da selbst der Kaiser Alexander und der König von Preußen den Rückzug nicht abzuwenden vermochten, blieben die Stimmen die sich in Blücher's Hauptquartier erhoben, natürlich ganz unbeachtet.

Zu den Offizieren die vor Allen den Rückzug nicht allein als ein schlimmes Unheil sondern auch als eine arge Thorheit ansahen, gehörte namentlich auch der Oberst Grolmann, der wie früher dem General Kleist als Chef seines Generalstabs zur Seite stand. Er war vom größten Unwillen bewegt als die Verfügungen Schwarzenberg's bekannt wurden, und äußerte, zuerst im Gespräch mit einem Adjutanten Müffling's, dem Lieutenant v. Gerlach: dieser ganz ohne Noth angetretene Rückzug werde die unseligsten Folgen haben, und bis über den Rhein zurückführen; die Sache der Verbündeten werde dann um so vollständiger verdorben sein, da dann auch der alte Wahn, die alte Fabel von der Unangreifbarkeit Frankreichs jenseits des Rheins ohne Zweifel von Neuem zu voller, bestätigter Geltung kommen werde. Es erfaßte ihn der Gedanke diesem unabsehbaren Unheil, diesem vollständigen Schiffbruch des Feldzugs, ja des Krieges, könne nur dadurch vorgebeugt werden, daß die schlesische Armee sich von der des Fürsten Schwarzenberg und dem Rückzug losmache, über die Aube im Rücken ihrer Stellung ziehe —: und raschen Schritts auf Meaux — auf Paris losgehe. Dadurch werde sie den Feind zwingen von der Verfolgung der Hauptarmee abzulassen, und sich gegen sie zu wenden. Mit Bülow und Wintzingerode vereinigt werde sie aber, hunderttausend Mann stark, an der Marne Napoleon und sein Heer nicht zu fürchten haben.

Wie sich dieser Gedanke, in wenig Augenblicken, bei ihm selbst sicherer festgestellt hatte, trug Grolmann ihn als bestimmten Vorschlag zunächst dem General Kleist, und durch diesen dazu veranlaßt, dann auch dem Feldherrn und seinen Vertrauten vor. Daß Blücher und Gneisenau diesen kühnen Plan zu dem ihrigen machten, konnte nicht einen Augenblick zweifelhaft sein. Müffling dagegen ging nicht unbedingt, und nur mit gewissen Einschränkungen auf die Sache ein — was er in seinen mehrfachen Schriften über diesen Feldzug nicht erwähnt. Er war allerdings auch damit einverstanden daß man sich

von der Hauptarmee und dem Unheil des Rückzugs losmachen und an die Marne eilen müsse: aber der Zug nach Meaux war ihm zu kühn. Er wollte die schlesische Armee nach Epernay geführt wissen, um die Vereinigung mit Wintzingerode und Bülow dort zu suchen.

Indessen er drang mit diesem Vorschlag nicht durch; Blücher und Gneisenau entschieden sich ungeachtet seines Widerspruchs für den Marsch nach Meaux — und da man alle Ursache hatte an Schwarzenberg's und in Folge dessen auch an der Monarchen Zustimmung gar sehr zu zweifeln, ja sehr bestimmt das Gegentheil zu erwarten, war Blücher schon entschlossen mit seinem Heer auf und davon zu gehn ohne jemand weiter zu fragen, was auch ein solcher gewagter Schritt Bedenkliches haben mochte. Schon wurden die nöthigen Brücken über die Aube geschlagen. Grolmann aber erbot sich im großen Hauptquartier „noch einmal sein Glück zu versuchen," wie er sich selbst ausdrückte, und allerdings war es in mehr als einer wichtigen Beziehung sehr viel besser wenn sich die Einwilligung der Monarchen gewinnen ließ. So wurde denn Grolmann nach Troyes entsendet dort seine Plane und Blücher's Gesuch vorzutragen.

Den ersten Abend konnte er noch keine bestimmte Antwort erhalten; besser aber gelang es am folgenden Morgen (23.), nachdem bereits der Fürst Wenzel Liechtenstein abgefertigt war. Ebenfalls unzufrieden, überzeugt daß Schwarzenberg's Anordnungen zu dem Mißlingen führen mußten das darin schon als eine vollendete Thatsache vorausgesetzt war, ermächtigten der Kaiser Alexander und der König von Preußen den F.-M. Blücher zu dem entschlossenen Unternehmen.

Natürlich konnten Oesterreich, sein Kaiser und sein Feldherr dabei nicht übergangen werden. Schwarzenberg's Plan verlor durch dies Beginnen eigentlich Haltung und Zusammenhang. Er wollte zu einer in herkömmlicher Weise methodischen Kriegführung zurückkehren —: ein solcher Zug aber führte wieder in den wechselvollen und gewagten Invasionskrieg ohne Basis zurück, zwang auf dem Kriegsschauplatz im Innern Frankreichs auszuharren, den Kampf gerade hier auszukämpfen, gerade unter den Bedingungen die das österreichische Hauptquartier bedenklich fand und denen man sich entziehen wollte. Welchen Sinn konnte da Schwarzenberg's eigener Rückzug noch haben? —

Indessen, die Monarchen traten entschieden auf, und es handelte sich um die Bestimmung des schlesischen Heers das ganz aus russischen und preußischen Truppen bestand —: gewiß war es für den Fürsten Schwarzenberg nicht leicht seine Zustimmung zu versagen. Dann aber auch entnehmen wir den Worten in welchen diese Zustimmung ausgesprochen ist, daß der österreichische Feldherr sich von der Bedeutung und Tragweite dieses Plans in der That nur unvollständig Rechenschaft gegeben hatte, und die Sache bei Weitem nicht so groß sah als sie war. Schwarzenberg schrieb nämlich dem F.-M. Blücher:

„Ich habe dem Obersten v. Grolmann die Gründe mündlich auseinandergesetzt, welche mich veranlassen, fürs Erste mit der Hauptarmee eine Schlacht nicht anzunehmen. — Ich schlage unter diesen Umständen E. E. vor, am rechten Ufer der Seine sich mehr gegen die Marne zu dirigiren und Ihre Vereinigung mit Graf Wintzingerode und Bülow dergestalt zu bewirken, daß des Feindes Aufmerksamkeit getheilt werde, und während er sich mit der Hauptarmee beschäftigt, E. E. in seinem Rücken und Flanken operiren können."

„Ich werde mich mit der Hauptarmee fürs Erste nach Bar-sur-Aube zurückziehen, die Brücke bei Lesmont aber heute noch abbrechen lassen. — Oberst v. Grolmann wird E. E. meine Ansichten im Allgemeinen mündlich auseinandersetzen."

Im österreichischen Hauptquartier wurde angenommen daß Blücher's Marsch über Sezanne auf Montmirail gehen, und seine Vereinigung mit Bülow und Wintzingerode ungefähr bei diesem Ort stattfinden werde. Schwarzenberg sah demnach, wie er es hier ausspricht, Bewegungen m e h r gegen die Marne hin, welche diesen Fluß vielleicht bei Chalons berührten; er sah Unternehmungen in Flanke und Rücken des Feindes, die nicht allzuweit ausholten, Napoleon wahrscheinlich bestimmten einige Heertheile gegen die schlesische Armee zu entsenden, und auf diese Weise vielleicht dienten die Lage und den Rückzug der verbündeten Hauptarmee zu erleichtern —: er war weit entfernt über diesen engen Kreis hinaus eine in gewissem Sinn ganz selbstständige Kriegführung der schlesischen Armee zu sehen, eine selbstständige Offensive derselben, die durch den kühnen Zug auf die Hauptstadt des Reichs, unmittelbar nach der höchsten Entscheidung griff. —

Dennoch aber war dem Fürsten nichts weniger als wohl dabei zu Muth, und wie wir demnächst sehen werden, stand seine Zustimmung nicht eben sehr fest. —

Die Ereignisse des Tages (23.) gestalteten sich, wie fast immer im Kriege, etwas anders als man in Schwarzenberg's Hauptquartier gerechnet hatte.

Napoleon's Heer rückte wieder, wie den Tag zuvor, in drei Heersäulen näher gegen Troyes heran: Oudinot zur Linken, Macdonald in der Mitte, Gérard mit seinem Heertheil und der Reiterei unter Kellermann die an der Spitze marschirte, zur Rechten, von Sens her. Jene erschienen bald nach zehn Uhr früh vor der Stadt, welche die Monarchen und der Fürst Schwarzenberg bereits verlassen hatten, um sich, die Ersteren nach Vendoeuvres, der Letztere nach Lusigny zurückzubegeben.

Gérard trieb, über St. Liebault herankommend die österreichischen Vortruppen ohne Mühe zurück. Der Fürst Moritz Liechtenstein hoffte sich, vereinigt mit der leichten Division Crenneville, die zu Gyulai's Heertheil gehörte und dessen linke Flanke decken sollte, bei Torvilliers zu behaupten. Beide Generale entwickelten in der Ebene ihre verhältnißmäßig sehr zahlreiche Reiterei, die aus fünf Regimentern bestand, diese wurde aber, nach lebhaften Gefechten von Kellermann's an Zahl überlegenen Schwadronen vollständig geworfen, und verlor 4 Stücke Geschütz.

Einige zu Hülfe gesendete Bataillone Infanterie, die mit zwei Batterien am Bach von Torvilliers Stellung nahmen, eine Division Kürassiere, die von Nostitz vorgesendet, die rechte Flanke der französischen Reiterei bedrohte, setzte dem Unheil fürs Erste Grenzen —: aber man mußte neuer Angriffe, fortgesetzter Umgehungsversuche gewärtig sein. Auch hatten sich französische Truppen auf der anderen Seite, vor Troyes, in der Vorstadt St. Remy festgesetzt; General Piré sendete eine hochtrabende Aufforderung zur Uebergabe in die Stadt, und drohte mit Sturm, der indessen, auf die abschlägige Antwort Wrede's doch nicht sogleich erfolgte. — Unter diesen Umständen glaubte Gyulai seine Stellung nicht bis zur Dunkelheit, oder vollends bis neun Uhr halten zu können; auch fürchtete er einen Nachtmarsch durch die schwie-

rigen Engpässe die in seinem Rücken lagen. — Er trat daher schon um vier, von der Infanterie der leichten Divisionen und der Kürassier-Division Klebelsberg gedeckt, seinen schachbrettförmig ausgeführten Rückzug an, dem Nostitz folgte, und erreichte noch an diesem Abend durch den Engpaß von Maisons-Blanches die Gegend der Seine-Brücken bei Clerey, wo seine Truppen, gleich denen unter Moritz Liechtenstein, die Nacht in den Dörfern zu beiden Seiten des Flusses verbrachten. Die österreichischen Kürassiere gingen dann von hier rechtshin über die Seine nach Vendoeuvres um sich theils der Hauptmasse der Reserven, theils dem Kronprinzen von Württemberg anzuschließen.

War es nun dieser, durch ein nicht eben glückliches Gefecht beschleunigte Rückzug, waren es andere Eindrücke, die auf das Gemüth des Fürsten Schwarzenberg wirkten und ihn umstimmten —: schon in den Nachmittagsstunden gereute ihn ganz entschieden daß er wenig früher, am Morgen, wenn auch mit Widerstreben, in Blücher's Zug an die Marne gewilligt hatte. Es gereute ihn in dem Grade daß er den preußischen Feldherrn jetzt schon wieder mündlich auffordern ließ, über Arcis nach Lesmont zu marschiren, um sich der Hauptarmee an der Aube wieder anzuschließen —: eine Botschaft die glücklicher Weise nicht bestellt wurde. —

Im Hauptquartier der schlesischen Armee besorgte man übrigens, mit richtigem Urtheil, so wie um Mittag der Oberst Grolmann die Erlaubniß der Monarchen zu dem Zug an die Marne brachte — daß diese Zustimmung zu dem kühnen Unternehmen wohl widerrufen werden könnte. Man hielt es daher für die nächste Aufgabe sich schnell aus dem Bereich der Hauptarmee zu entfernen; es galt in der Zwischenzeit, so lange man im großen Hauptquartier noch nicht anderen Sinnes geworden war, so weit wegzukommen, daß man nicht wieder herbeigerufen, nicht mehr mit in den Rückzug der Hauptarmee verwickelt werden konnte.

Zwei Schiffbrücken über die Aube waren schon bei Baudement unweit Anglure geschlagen. — Man konnte ziehen, Blücher war selbst ermächtigt Bülow und Wintzingerode, ohne die sein Unternehmen nicht eine entscheidende Bedeutung gewinnen konnte, zur Vereinigung mit seinem Heer herbeizurufen —: man mußte aber auch sicher sein daß

sie kamen. Blücher — den Tag zuvor an der Brücke bei Méry leicht verwundet — schrieb den berühmten, mehrfach gedruckten eigenhändigen Brief an den Kaiser Alexander, in dem er mit großer Klarheit alle nachtheiligen Folgen des beschlossenen Rückzugs andeutete, für die Erlaubniß an der Marne zum Angriff zu schreiten, dankte, und darauf aufmerksam machte daß Bülow und Wintzingerode nun auch angewiesen werden müßten seine Befehle wirklich zu befolgen. Von seinem Zuge hoffte er das Beste; „ich scheue so wenig Kaiser Napoleon wie seine Marschälle wenn sie mir entgegentreten" — fügte er hinzu. Es gab ihrer nur sehr wenige in den verbündeten Heeren die sich getrauten ein solches Wort auszusprechen; nur sehr wenige die Mann's genug waren ein solches Wort dann auch wahr zu machen.

Ein leichtes Schützengefecht wurde bei Méry bis zum Abend erhalten; in der Nacht ordnete sich das ganze Heer in einer Colonne; die Russen an der Spitze brachen zuerst um zwei Uhr auf, die Preußen folgten eine Stunde später —: und am 24. hatte das ganze Heer schon ziemlich früh am Tage seine Lagerplätze bei Anglure und Granges jenseits der Aube erreicht. Ein Nachtrab blieb zwölf Stunden länger bei Méry stehen, und folgte erst dann ganz unbehelligt vom Feinde. Nur die Zerstörung der Brücke war nicht ganz gelungen. Der Holzbau war zu feucht um ganz zu verbrennen.

Marmont war nun endlich doch, am 21. von Montmirail nach Sezanne aufgebrochen, wo er den folgenden Tag eintraf, und erfuhr daß Blücher sich über Arcis mit der verbündeten Hauptarmee vereinigt habe. Der französische Marschall der in Napoleon's früheren Befehlen wohl Veranlassung finden konnte zur Vereinigung mit seinem Kaiser zu eilen, faßte den etwas eigenthümlichen Entschluß an die Aube zu marschiren. Natürlich stießen seine Vortruppen bald auf Blücher's Heerzug — und sehr überrascht beeilte sich nun Marmont bei Vindey unweit Sezanne Stellung zu nehmen. —

Nach der anderen Seite, gegen die verbündete Hauptarmee suchte Napoleon noch in der Nacht — (zum 24.) — Herr der Stadt Troyes zu werden, die in mittelalterlicher Weise meist aus Fachwerk erbaut, auch ihre Mauern und Thürme aus früheren Jahrhunderten bewahrt hatte. Doch war diese alte Umwallung in späterer Zeit an zwei Stellen

niedergerissen worden, da man vorhatte einen Canal durch die Stadt zu führen, und die breiten Oeffnungen waren jetzt durch ein Pfahlwerk nur mangelhaft geschlossen. Dies Pfahlwerk zerstörten die dagegen aufgeführten französischen Batterien ohne Mühe zum Theil — und darauf unternahm die französische Infanterie — um neun Uhr Abends, um eilf Uhr, und nach Mitternacht — drei Sturmangriffe, die sämmtlich mißlangen, weshalb denn auch die buonapartistischen Schriftsteller das ganze Unternehmen mit Stillschweigen übergehen.

Gegen drei Uhr Morgens (24.) versammelte sich Wrede's Heertheil bei St. Parres-aux-Tertres; — um vier Uhr verließ die österreichische Brigade Volkmann die Stadt die sie mannhaft vertheidigt hatte; — und nun wurde der Rückzug wie er angeordnet war, in den drei Richtungen —: nach Dienville, Vendoeuvres und Bar an der Seine ausgeführt.

Auf dem ersten dieser Wege zog sich Wittgenstein unverfolgt bis Dienville, sein Nachtrab unter Pahlen bis Piney zurück.

Auf dem zweiten hatte Wrede einen etwas schwereren Stand. Zwar gelangte er unverfolgt über die Barse; hier aber mußte er zwischen Lusigny und Vendoeuvres seine Truppen Stellung nehmen lassen, um dem Wagenzug des Heeres Zeit zu lassen über die Brücke bei Monstier-Amey zu kommen; die Reiterei hielt noch weiter zurück, an der Barse. — Ihr gegenüber sammelte sich nach und nach an der Brücke La Guillotière der größere Theil des französischen Heers das durch Troyes folgte: die Gardereiterei unter Nansouty, die Reiter unter St. Germain, die Heertheile Gérard, Oudinot und Ney. — Nach drei Uhr, zu einer Zeit wo der Wagenzug sowohl als Wrede's Fußvolk schon über den Engpaß von Monstier-Amey hinaus waren, setzte sich diese Masse in Bewegung; Nansouty's Reiter an der Spitze. Obgleich es mehrfach gelang die vordersten Schwadronen zurückzuwerfen, mußte Frimont doch natürlich bis jenseit Monstier-Amey weichen, wo am Engpaß drei Bataillone mit Geschütz zu seiner Aufnahme bereit standen, und die französischen Reiter durch Kartätschenfeuer zurückwiesen. — Bei einbrechender Dunkelheit konnte Frimont sich darauf in aller Ruhe der Hauptmasse des Heertheils bei Vendoeuvres wieder anschließen.

Schon waren Barclay mit den russisch-preußischen Reserven und Nostitz mit den österreichischen weiter zurückgegangen, nach Bar an der Aube; man hatte ihren Marsch sogar beschleunigt, da sich das, natürlich ungegründete Gerücht verbreitete von Chatillon her sei zahlreiche französische Reiterei nach Bar in Bewegung.

Nur die Württemberger unter ihrem Kronprinzen waren bei Vendoeuvres zurückgelassen, um die Baiern abzulösen, und von hier an den Nachtrab zu bilden —: eine Aufgabe der sie, nach der Niederlage von Montereau auf eine ziemlich unbedeutende Zahl herabgesunken, wohl nicht gewachsen waren, wenn nicht eben hier 5600 Mann neugebildeter Truppen (2 Linien- und 4 Landwehrbataillone) von Stuttgart her eintrafen. Außerdem wurde dem Kronprinzen auch noch die österreichische Kürassier-Division Klebelsberg überlassen, und die russische des Generals Duca (die 3.).

Noch mehr sahen sich Gyulai und Moritz Liechtenstein, der seinen Nachtrab bilden sollte, auf dem Rückzug nach Bar an der Seine gedrängt. Macdonald folgte ihnen mit seinem Heertheil und den Reiterschaaren unter Milhaud und Kellermann. — Der österreichische Nachtrab — von 3 Compagnien und 6 Schwadronen — wurde bei Baudes geworfen, eine Jäger-Compagnie abgeschnitten und genöthigt die Waffen zu strecken. — Auch Moritz Liechtenstein wurde genöthigt, die Stellung zu verlassen die er bei Virey genommen hatte; seine und Gyulai's Abtheilung verloren 1013 Mann, darunter 788 Gefangene. — Das Ganze auf den Rebhügeln bei Bar vereinigt, war dem Feind so ziemlich gewachsen, an Fußvolk wohl um etwas überlegen, dennoch aber fühlte Gyulai keinen Beruf den Kampf fortzusetzen.

Der Fürst Schwarzenberg hatte nämlich eine Verfügung getroffen, die als Zeugniß der herrschenden Stimmung, eben auch beweist daß diese nicht gerade eine sehr zuversichtliche — wenigstens ganz gewiß nicht eine herausfordernde war. Wittgenstein sowohl als Gyulai hatten Befehl die feindlichen Heerführer zu benachrichtigen daß in Lusigny bereits über einen Waffenstillstand unterhandelt werde, und diesen Umstand zur Geltung zu bringen, als verstehe sich von selbst daß schon während der Unterhandlungen eine vorläufige Waffenruhe eintreten müsse; sie sollten es auf diese Weise möglich machen daß die verbün-

deten Truppen „Terrain gewinnen,“ das heißt so weit als möglich unverfolgt vom Feinde abkommen, und einen Vorsprung vor demselben gewinnen könnten.

Gyulai sendete nun in diesem Sinn einen Parlamentair an Kellermann, denjenigen der französischen Generale der ihm am nächsten war, und dieser stellte sogleich jede weitere Bewegung ein, und willigte in eine solche vorläufige Waffenruhe, die bis zum folgenden Morgen um 6 Uhr dauern sollte. Bis dahin konnte er Nachrichten und Verhaltungsbefehle aus dem Hauptquartier seines Kaisers haben.

Wirklich wurde zu Lusigny, einem Dorf zwischen Troyes und Vendoeuvres, das neutral erklärt worden war, seit diesem Morgen über einen Waffenstillstand unterhandelt. Schwarzenberg selbst verweilte den Vormittag dort um alles in erwünschten Gang zu bringen, und an dem Eifer des eigentlichen österreichischen Commissairs fehlte es gewiß nicht — denn es war der F.-M.-L. Duka. Von russischer Seite erschien der Graf Schuwalow, von preußischer der Ingenieur-General v. Rauch, und von französischer der elegante Gen.-Lieut. Graf Flahaut.

Auch wurde in der That von Seiten der Verbündeten vorgeschlagen daß schon während der hier schwebenden Unterhandlungen eine vorläufige Waffenruhe stattfinden solle. Man hielt überhaupt in dem Augenblick den Waffenstillstand für so wahrscheinlich, daß der König von Preußen den F.-M. Blücher schriftlich von seinem Zug zurückrief und nach Dienville beschied, weil unter diesen veränderten Umständen eine Angriffsbewegung der schlesischen Armee unstatthaft sei. Dieselbe Richtung schrieb auch Schwarzenberg abermals vor, indem er hinzufügte, falls der Waffenstillstand wider Erwarten nicht zu Stande komme und Napoleon über die Aube vordringe, wolle er ihn dort kräftig angreifen.

Bald aber ergab sich daß man zu viel gehofft hatte. Der Vorschlag eine vorläufige Waffenruhe eintreten zu lassen, wurde von Napoleon sehr kurz und hochfahrend zurückgewiesen — und stolzer noch war es daß der französische Kaiser wirklich als Bedingung des Waffenstillstands verlangte, die Verbündeten sollten sich in den Friedensunterhandlungen auf die von Frankfurt aus gemachten Forderungen be-

schränken. Auf der anderen Seite hatte der Kaiser Alexander seine Zustimmung zu diesen Unterhandlungen denn doch nur unter der Bedingung gegeben daß man im Waffenstillstand Herr der Päſſe über die Wasgauer Berge und eines großen Theils von Frankreich bleibe. Konnte man nicht die Aube als „Demarcationslinie" zwischen den französischen und verbündeten Heeren erhalten, so sollte es wenigstens, von der Hochebene von Langres an, der Lauf der Marne bis Chalons sein; von dort der Lauf der Vesle bis zu ihrer Vereinigung mit der Aisne und dann dieser Fluß aufwärts bis an die Ardennen.

So gingen Vorschläge und Forderungen sehr weit auseinander, und wurden auch die Unterhandlungen fortgesetzt, so war doch an einen sofortigen Abschluß nicht zu denken.

Für den König von Preußen war das ein Grund Blücher nun seine Plane mit einer nach Möglichkeit gesteigerten Macht ausführen zu lassen —: nicht so für den Fürsten Schwarzenberg, der auch in dieser Wendung der Dinge neue Gründe fand, die schlesische Armee über die Aube zurückzurufen.

„Der angetragene Waffenstillstand ist nicht zu Stande gekommen," schrieb er noch am Abend aus Vendoeuvres, dem F.-M. Blücher: „es handelt sich daher um so dringender um die Vereinigung aller Streitkräfte, als wir zwischen dem 26. und 27. einen entscheidenden Schlag zu geben in die Lage kommen dürften, ich rechne daher mit Zuversicht darauf, daß E. E. meinen bereits gestern gemachten Anträgen gemäß Ihren Marsch von Arcis auf Dienville dirigirt haben werden, um von da zwischen Eclance und Maisons die Vereinigung mit der Hauptarmee zu bewirken." — Er fügt hinzu die Brücke bei Lesmont werde abgetragen; sie könne nun der schlesischen Armee nicht nützen, da diese auf dem rechten Ufer der Aube herankommen müsse; Schwarzenberg verlangt aber bestimmt und genau zu wissen, auf welchem Wege und wann Blücher bei Colombé-les-deux-Eglises eintreffen kann.

Die Andeutungen eine Schlacht betreffend, sind wie man sieht, und wohl nicht ohne Absicht, sehr unbestimmt gehalten —: es frägt sich ob sie überhaupt nur vorgewendet wurden um Blücher zu locken, und ihn so desto sicherer aus den Bahnen des regellosen Invasions-

kriegs zurück, zu dem gemeinschaftlichen methodischen Gang zu bringen? — Oder glaubte der Fürst Schwarzenberg wirklich ihm selber könne es möglicher Weise Ernst damit werden? — Dann täuschte er sich wohl. Solche schwache, unbestimmte Regungen eines halben Willens wären, im entscheidenden Augenblick, in Napoleon's unmittelbarer, imponirender Gegenwart, auch jenseits der Aube wieder in nichts verflogen, so gut wie bei Troyes. —

War die Verfolgung schon am ersten Tage des Rückzugs nicht sehr energisch gewesen, so standen ihr am zweiten (25.) nur bedeutend geringere Mittel zu Gebot; denn Napoleon war jetzt schon von Blücher's Zug an die Marne unterrichtet, und ließ deshalb alle Garde-Truppen unter Ney, Victor und Nansouty sogleich wieder nach Troyes zurückkehren. Nur die Heertheile unter Gérard, Oudinot, Macdonald, die Reiter unter St. Germain, Milhaud und Kellermann, im Ganzen 38,250 Mann verfolgten das immer noch bedeutend mehr als doppelt so starke Heer der Gegner.

Die Verbündeten aber setzten ihren Rückzug ohne Aufenthalt fort. Barclay ging bis Colombé-les-deux-Eglises zurück; Wrede von Vendoeuvres über die Aube nach Bar, und da auch Wittgenstein an dem Fluß aufwärts bis Aileville in der unmittelbaren Nähe von Bar herankam, war hier der größte Theil des Heeres nahe vereinigt. Um so mehr da Abends auch der Kronprinz von Württemberg bei Dolancourt über die Aube zurückging. Der Feind, unter Oudinot's Befehlen war erst um Mittag vor der Stellung der Reiterei des Kronprinzen bei Vendoeuvres erschienen, und hatte sich so wenig unternehmend gezeigt, daß es nur zu einer bis zur Dunkelheit fortgesetzten Kanonade kam.

Auf dem linken Flügel brach Gyulai von Bar an der Seine auf noch ehe die mit Kellermann besprochene Frist der Waffenruhe abgelaufen war, und gelangte glücklich nach La Ferté-sur-Aube. Da er weiteren Befehlen zu Folge noch an diesem Tag Colombé erreichen sollte, was nicht mehr möglich war, ging er wenigstens bei Clairvaux über den Fluß, und ließ nur seinen Nachtrab unter Crenneville bei La Ferté zurück. — Moritz Liechtenstein der bis zu diesem Ort gefolgt

war, nahm von hier die Richtung nach Chatillon, um nach Dijon zu eilen.

In den Gefechten dieser beiden Rückzugstage hatten die Verbündeten nicht viel über 1500 Mann verloren; die Verfolgung war ziemlich kraftlos geführt worden —: und dennoch war Schwarzenberg's Armee schon nach zwei Tagen dieses Rückzugs, den sie wie ein besiegtes Heer angetreten hatte und eilig fortsetzte, in einen höchst bedenklichen Zustand verfallen, der sehr bald ein verderblicher werden mußte. Eine allgemein verbreitete, entmuthigende Unzufriedenheit beherrschte die Gemüther; niemand dachte anders als daß der Rückzug bis an den Rhein so fortgehen werde; und daß mit der steigenden Haltungslosigkeit, auch Ungemach, Schwierigkeit und Gefahr des Zugs sich von Tag zu Tag steigern müsse, das sagte sich jeder. Schon begannen die Bande der Kriegszucht sich merklich zu lockern; die Zahl der Nachzügler, der Herumtreiber die ihre Fahnen verließen wurde sehr bedeutend. Viele wurden einzeln von den Bauern aufgehoben oder erschlagen. Erschreckt glaubten viele der höher gestellten Augenzeugen das Heer werde schon bei Langres in weit vorgeschrittener Auflösung eintreffen*). — Das Alles nach so wenigen Tagen!

Seltsamer Weise stand es in dieser Beziehung am allerschlimmsten gerade bei den Oesterreichern, deren Armee doch ganz aus alten Regimentern bestand, auf deren „feste Organisation" und Zuverlässigkeit im Vergleich mit neugebildeten, oder vollends mit improvisirten Schaaren, gewöhnlich — und im Allgemeinen nicht mit Unrecht — großer Werth gelegt wird. Auch waren die Oesterreicher in mancher Beziehung immer noch besser versorgt als manche andere Heertheile, und besaßen in ihren Proviant-Colonnen Hülfsmittel, die den anderen fehlten. — Dennoch mußte das österreichische Hauptquartier, wie wir gesehen haben, schon sehr früh, während des Vorrückens, Kosacken aufbieten um die österreichischen Nachzügler einzufangen und wieder bei ihren Regimentern abzuliefern. Die französischen Berichte sprechen nur von österreichischen Marodeurs die von der Reiterei und den Landbewohnern eingefangen wurden — und auch die Zeugen die auf Seiten der Verbün-

---

*) Plotho III. 231.

deten standen, bestätigen einstimmig daß bei den Truppen dieser Macht das Uebel am ärgsten einriß. — Wollten wir den Versuch wagen die jedenfalls auffallende Erscheinung zu erklären, so könnten wir doch nur Vermuthungen, nur eine persönliche Ansicht aussprechen.

Auch ist das Nebensache. Beachtenswerth und lehrreich dagegen sind die Verhältnisse im Ganzen und Großen. — Wurde Schwarzenberg's Rückzugsplan in seiner ursprünglichen Form ausgeführt, — sah sich Napoleon nicht abgehalten von der thätigen Verfolgung — kamen die Verbündeten so an und über den Rhein zurück, so trafen sie dort ohne Zweifel mit einem materiell und moralisch gar sehr erschütterten und zerrütteten Heer an, und befanden sich in einer mißlichen Lage. — Und wodurch war dann unabsehbares Unheil herbeigeführt? — Blos durch einen Entschluß den man selbst in kleinmüthiger Verblendung, die wahre Sachlage verkennend, ganz ohne Nothwendigkeit gefaßt hatte, man kann sagen von freien Stücken, in einem Augenblick wo man auf den Sieg hoffen durfte. „Voilà ce que c'est que la terreur!"

Wer aber in Duka's strategischen Ansichten befangen war, der sah auch dann wohl den Grund des Unglücks nicht im Rückzug, sondern in dem verwegenen Zug in das Innere von Frankreich, den man so thöricht „ohne Basis" unternommen hatte! —

Napoleon, der seinen Einzug in Troyes den 24. um eilf Uhr früh an der Spitze der alten Garde-Division Friant zu Pferde und mit einem gewissen Apparat gehalten hatte, verweilte hier mehrere Tage. Der ganz unzuverlässige Fain, dem es bedenklich scheinen mochte daß er auf diese Weise Blücher einen Vorsprung von mehreren Tagen gewinnen ließ, erzählt: Napoleon habe die Nachricht von dessen Zug nordwärts erst in der Nacht vom 26. zum 27. erhalten. Da weiß der Held Frankreichs denn auch augenblicklich was nun zu thun ist, rasch folgen sich seine Befehle — augenblicklich sind seine Truppen in Bewegung u. s. w. — Aus dieser ganz verwerflichen Quelle ist dann in vielerlei geschichtliche Werke die Kunde übergegangen daß Napoleon diese Tage über „keine Ahnung" von Blücher's Zug hatte. Wäre dem so, dann bliebe es vollkommen unbegreiflich daß er die Hauptarmee nicht nachdrücklicher verfolgte; besonders daß er seine Gardetruppen schon am 25. von dieser Verfolgung wieder zurückrief.

Aber dem war nicht so. Napoleon wußte schon am 25. früh daß Blücher über die Aube gegangen sei, und zwar bei Anglure, und wenn er auch natürlich nicht wissen konnte was der preußische Feldherr eigentlich vorhatte, folgerte er doch aus der eingeschlagenen Richtung daß Blücher die Hauptarmee auf ihrem Rückzug nicht begleiten wolle; daß es auf ein selbstständiges Unternehmen abgesehen sei. Er bereitete sich demgemäß vor sich zwischen die schlesische und Hauptarmee zu werfen, um dann die Erstere vereinzelt, wo möglich in Flanke und Rücken anzugreifen.

Schon am 25. schreibt er darüber seinem Bruder Joseph: „Blücher, der über die Aube gekommen und auf Méry marschirt war, ist gestern, 24. wieder über den Fluß zurückgegangen, und hat sich nach Anglure zurückgewendet, mit 8 bis 10 tausend Mann, dem Rest des Heertheils den er früher befehligte. Marmont hat ihn gestern beobachtet, sich aber nicht stark genug gehalten ihn anzugreifen..... Sobald ich sehe was Blücher thun will, werde ich suchen ihn überall abzuschneiden und in seinen Rücken zu fallen.“ (Le général Blücher, après avoir passé l'Aube et s'être porté sur Méry, l'a repassé hier 24, et s'est reporté sur Anglure, avec à peu près 8 à 10 mille hommes, restes du corps qu'il commandait. Le duc de Raguse l'a reconnu hier, mais ne s'est pas trouvé assez fort pour l'attaquer ..... Aussitôt que je verrai ce que Blücher veut faire, je tacherai de tomber sur ses derrières et de l'isoler.) *)

Glaubte Napoleon jetzt noch daß Blücher wirklich nur noch so geringe Trümmer bei den Fahnen hatte, dann traf er gewiß nicht so große Anstalten, dann wendete er gewiß nicht die eigene Hauptmacht gegen ihn. Die Wendung, die der Besorgniß vorbeugen soll, verräth gerade wie sehr ungelegen das Ereigniß kam.

Ein Hauptgeschäft Napoleon's während seines Aufenthalts zu Troyes, und wahrscheinlich der hauptsächliche Beweggrund seines dortigen Verweilens, war strenges Gericht zu halten über die Royalisten, die in ihrem zur Zeit niemanden erwünschten Eifer, während der Anwesenheit der Verbündeten, die weiße Kokarde getragen hatten. Der

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 159.

Marquis Vidranges befand sich auf einer Reise zu dem Grafen von Artois; der Chevalier Gouault war unbegreiflicher Weise ruhig in Troyes zurückgeblieben. Napoleon ließ ihn durch ein Kriegsgericht erschießen; zugleich erschien ein kaiserliches Decret, welches die Todesstrafe über jeden verhängte der andere als die „nationalen“ Abzeichen trüge. — Napoleon hielt sehr viel auf solche coups de vigueur, wie er das nannte, und haderte oft in sehr entrüsteter Weise mit seinen Brüdern und Untergebenen wenn sie in weibischer, haltungsloser Schwäche dergleichen nicht rasch genug führten; wenn sie sich erst noch besinnen wollten ehe sie heilsame coups de vigueur verfügten. Solche rasche Thaten eines energischen Willens verbreiteten, nach seiner Ansicht, einen heilsamen Schrecken und schlugen Alles nieder. Daß sie unter Umständen auch das allgemeine Gefühl empören, und einen verdoppelten Zorn hervorrufen könnten, glaubte er nicht. Wie er sich in dieser Beziehung schon in Spanien und in Deutschland getäuscht hatte, scheint er sich diesmal auch in Frankreich getäuscht zu haben. Bei der damals herrschenden Stimmung soll, wie französische Schriftsteller versichern, dieser willkürliche Eingriff in die Rechtspflege, die Verurtheilung Gouault's durch Offiziere die nach dem Gesetz nicht seine Richter waren, wenigstens unter den gebildeten Ständen einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht haben. — Daß der Eigenthümer des Hauses in welchem der Kaiser Alexander gewohnt hatte, vorgefordert, durch Brutalität und Drohungen geängstigt, und genöthigt wurde einen kostbaren Ring den er vom russischen Kaiser erhalten hatte, der Verwaltung der französischen Hospitäler auszuliefern, verfällt etwas in das Kleinliche. Wurde es wirklich noch allgemeiner gemißbilligt als Gouault's Hinrichtung, wie uns das versichert wird, so ist das charakteristisch genug.

Aber Napoleon wollte nicht bloß niederschlagen und zertreten was sich in Frankreich feindlich gegen ihn erhob —: die günstige Wendung der Ereignisse vollständig und siegreich zu nützen, bemühte er sich ohne Unterlaß alle Elemente des Widerstands in eine gespanntere Thätigkeit zu bringen, und um so leidenschaftlicher, je weniger in manchen Beziehungen das was geschah, seinem Sinn genügte. In den Bezirken die seit Monaten den Druck des Krieges, und zumal des Requi-

sitions-Systems empfanden, regte sich zwar jetzt eine Art von Volkskrieg, innerhalb der schon angedeuteten Grenzen, aber außerhalb dieses Bereichs wollte keine Begeisterung für den Krieg auflodern, und wo Truppen der Verbündeten zum ersten Mal erschienen wurden sie auch jetzt noch, ruhig und gleichgültig, hin und wieder sogar in sehr entgegenkommender Weise empfangen.

In Paris namentlich, dem Herzen des Landes, blieb die Stimmung eine sehr unkriegerische. Man freute sich zwar der Siege Napoleon's über Blücher, und faßte etwas mehr Vertrauen. So lange man den überschwenglichen Berichten einigen Glauben beimaaß, fand man Napoleon habe ganz Recht daß er keinen Frieden annehmen wolle, der nicht Frankreichs „natürliche" Grenzen anerkenne —: aber eigentlich doch nur weil man glaubte daß die Verbündeten nunmehr herzlich gern einen solchen Frieden schließen würden. Nicht ihre Zustimmung galt für unwahrscheinlich; es war nun schon wieder eine ganz andere, eigenthümliche Sorge welche die Gemüther bewegte — und sie zeigt besser als alle Declamationen wie man in Frankreich selbst den Machthaber beurtheilte, und was man von ihm erwartete. Alle die mehr oder weniger mit der Regierung in Verbindung standen, besorgten nun schon wieder Napoleon werde auch einen solchen Frieden nicht mehr unterzeichnen, werde mehr verlangen, und mit jedem neuen Erfolg seiner Waffen wieder mehr, ohne bestimmte Grenze.

Joseph Buonaparte glaubte dem kaiserlichen Bruder schreiben zu müssen (18. Febr.) es sei kein Grund den Frieden nicht sofort auf französischem Grund und Boden zu unterzeichnen; Frankreichs Ehre erfordere ganz und gar nicht daß der Feind erst über den Rhein zurückgetrieben sei; die Nationalehre sei vollkommen sicher gestellt wenn der Feind die von Napoleon zu den seinigen gemachten Frankfurter Bedingungen annehmen müsse, ob dies nun diesseits oder jenseits des Rheins geschehe*).

Die Pariser Nationalgarde hatte die Sieges-Nachrichten mit dem lauten Ruf: „vive l'empereur!" begrüßt; sie hatte den König von Rom „der während einer Parade an einem Fenster des Tuilerien-Pa-

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 137

lastes gezeigt wurde, sehr gut empfangen." — Zu einem höheren Punkt aber wollte sich die kriegerische Begeisterung dieser bewaffneten Bürger nicht hinaufschwingen, und jede Zumuthung wirkliche Dienste zu leisten, erregte in ihren Reihen Unzufriedenheit und Bedenken.

So befahl Napoleon Abtheilungen dieser Nationalgarde sollten nach Meaux gesendet werden, um dort die in den Gefechten gegen die schlesische Armee gemachten „7 bis 8000" Gefangenen in Empfang zu nehmen, und von dort an durch Paris bis Versailles zu geleiten. Dadurch wurde das Mißtrauen von Neuem rege, das man durch das Wörtchen „sédentaire" zu beschwichtigen gehofft hatte, und weder der Befehlshaber der Nationalgarde, Marschall Moncey, noch Joseph Buonaparte, noch der Kriegsminister Clarke wagten diesen Befehl in Ausführung zu bringen, da man alle Ursache hatte zu glauben die Bürgerwehr werde nicht gehorchen. In der That brachte man es nur mit Mühe dahin daß sie sich bequemte die Gefangenen unmittelbar vor den Thoren in Empfang zu nehmen, und es scheint auch dabei nicht ohne Murren abgegangen zu sein.

Die siebentausend Gefangenen, die Napoleon zuerst für vierzigtausend ausgegeben hatte, wurden am Ende mit theatralischem Pomp, — Musik voran — durch die Straßen von Paris herumgeführt, damit alle Gewürzkrämer sich an dem Anblick begeisterten: — Joseph sah sich aber doch genöthigt dem kaiserlichen Bruder zu melden, die pariser Nationalgarde sei ganz vortrefflich als Polizeiwache im Innern der Stadt, — aber sie außerhalb der Thore verwenden zu wollen sei ganz vergeblich. — Wenige Tage später glaubt er warnend wiederholen zu müssen: die Nationalgarde bewundere den Genius des Kaisers, sie sei „elektrisirt" worden durch den Bericht von den Wundern die er in wenigen Tagen gethan: — aber sie verlange ganz entschieden nach einem baldigen Frieden — und so sei überhaupt der in der Hauptstadt herrschende Geist beschaffen. Die Bevölkerung sei durchaus nicht geneigt irgend etwas zur Vertheidigung der Stadt beizutragen im Fall sie angegriffen werde, und eben so wenig bewaffnete Nationalgarden außerhalb der Mauern in das Feld zu stellen*).

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 131. 153.

Dennoch glaubte Napoleon noch immer durch Decrete und strenge Verordnungen den äußersten Grad heroischer Energie in ganz Frankreich hervorrufen zu können, und fuhr unablässig fort in solchen Bemühungen. — Was aber zunächst wünschenswerth schien war eine auf das höchste gesteigerte entschlossene Thätigkeit aller regelmäßigen Streitkräfte die ihm zu Gebote standen, namentlich der entfernten, die in Flanke und Rücken des Feindes wirksam werden konnten.

Mehr als je zuvor legte Napoleon, nach dem Gespräch mit dem Fürsten Wenzel Liechtenstein, den größten Werth auf die möglichen Unternehmungen Augereau's, und in demselben Grade stieg seine Unzufriedenheit, die Ungeduld mit der er sah daß dieser Feldherr seine Truppen zersplitterte und nichts entscheidendes that. Seine Briefe werden demgemäß immer ungeduldiger und immer derber. Er soll seine Truppen vereinigen, schreibt Napoleon, am 23., dem Kriegsminister, vorwärts gehen, und diesen „lächerlichen Bubna“ über den Haufen werfen, dessen schlechte Soldaten dem Angriff gar nicht Stand halten würden. (il faut les réunir — seine Truppen — marcher en avant et culbuter ce ridicule Bubna, qui avec ses mauvais soldats ne soutiendra pas son approche.)

In Beziehung auf das Nähere der Ausführung bleiben die Andeutungen etwas schwankend. Durch Tascher hatte Napoleon ein rasches Vordringen an der Saone aufwärts nach Hochburgund unmittelbar in den Rücken der verbündeten Hauptarmee befehlen lassen: — wenig später scheint er weiter ausholen zu wollen. Augereau soll Genf erobern, indem er sich dieses Centralpunktes bemächtigt alle von dort aus entsendeten kleinen Colonnen des Feindes abschneiden — und dann in das Waadtland, in die Schweiz vordringen.

Der Kriegsminister muß dem Marschall vorrechnen was man sich davon versprechen dürfe: „Die Waadtländer und die Aargauer haben 16 Bataillone Milizen in Bereitschaft zu Ihnen zu stoßen: die Cantone St. Gallen und Solothurn und selbst ein Theil des Cantons Zürich warten nur auf Ihre Erscheinung um sich für Frankreich zu erklären.“ —

In einem weiteren Brief vom 25. Febr. wird dem Marschall befohlen mit seiner gesammten Macht einen entscheidenden Schlag zu

führen indem er entweder in das Waadtland vordringe, oder in den Jura „wenn der Feind dort vereinigt sei" (au cas que l'ennemi s'y trouve rassemblé).

Sehr deutlich sehen wir dann Wenzel Liechtenstein's Geständnisse durchschimmern, wenn der Kriegsminister hinzufügt: „Ich kann Ihnen übrigens die Versicherung geben, daß der Kaiser sehr bestimmte Gründe hat zu glauben, daß der Feind schon im Voraus sehr erschreckt ist durch die Bewegungen die Ihnen nach seiner Voraussetzung aufgetragen sind, und auf die er sich auch wirklich gefaßt machen muß." (Je puis d'ailleurs vous donner l'assurance que S. M. a des motifs très positifs de penser que l'ennemi est d'avance très-effrayé des mouvements qu'il suppose que vous devez faire et auxquels il doit en effet s'attendre.)

Erläuternd kömmt dann endlich noch ein Brief Napoleon's vom 26. hinzu, aus dem hervorgeht, daß auch dem unter Umständen vorausgesetzten Zug nach Hochburgund jedenfalls die Wiedereroberung von Genf vorangehen soll, die unter allen Bedingungen stattfinden muß. — Ueberhaupt scheint dieser Brief bestimmtere Befehle zu bringen. Der Einfall in das Waadtland und die Schweiz ist wenigstens für Augereau's Hauptmacht ganz aufgegeben. Der Marschall soll seine ganze Macht zusammennehmen, auf den Feind losgehen, Bubna werfen, Genf wieder erobern, die Verbindungen des Feindes mit Hochburgund bedrohen und Besançon entsetzen (qu'il marche avec toutes ses forces droit à l'ennemi, culbute Bubna, reprenne Génève, menace toutes les communications de l'ennemi avec la Franche-Comté, et fasse lever le siége de Besançon).

Der Schluß des Briefs läßt dann wieder für das was weiter geschehen soll, noch eine zweite Möglichkeit offen, indem da gesagt wird, es böten sich für den Marschall — nach der Eroberung von Genf — zwei mögliche Operations-Plane; Napoleon überlasse es ihm sich nach den Umständen für den Einen oder den Anderen zu entscheiden, entweder gerade in den Rücken des Feindes zu gehen, oder über Dijon die Vereinigung mit Napoleon's Hauptarmee zu suchen. Vor allen Dingen aber muß Genf wieder genommen werden (— que deux plans d'opérations se présentent pour lui, qu'on lui en laisse le choix, l'un

de se porter sur les derrières de l'ennemi, l'autre de faire sa jonction avec nous par Dijon; que dans tous les cas il est nécessaire d'occuper Génève, et de mettre cette place en état de défense). — Auch diese zweite Möglichkeit führt also jetzt nicht mehr über Genf hinaus in die Schweiz*).

Zu den unbegreiflichen Dingen aber gehört daß unter diesen Bedingungen Napoleon gerade den Marschall Augereau an die Spitze der Südarmee stellte — einen niedrigen Gesellen der niedrigsten Art, dem an Nachruhm und an Frankreichs Ehre und Größe sehr wenig gelegen war, und an der Napoleoniden-Dynastie gar nichts; einen Mann der nichts mehr wollte als der übel erworbenen Reichthümer und Herrlichkeiten nun auch froh werden und sie in trivialer Weise genießen. Augereau sprach das, unter allerhand sehr unedlen Schimpfreden über Napoleon mit brutaler Offenheit selbst sehr unverholen aus**). — Offenbar wäre hier nur ein jüngerer Mann an seinem Platze gewesen, der in Ermangelung eines anderen Sporns, wenigstens in seinem persönlichen Interesse noch etwas erstrebte und wünschte.

Daß Napoleon der Kaiserin Marie Louise auftrug persönlich der jungen und schönen „Herzogin von Castiglione" einen Besuch zu machen, und ihren Einfluß auf ihren Gemahl in Anspruch zu nehmen, konnte allein wohl nicht genügen einen weltgeschichtlichen Umschwung herbeizuführen.

Auch mit dem General Maison, der in den Niederlanden den Befehl führte, war Napoleon nicht zufrieden. Auch der war ihm nicht thätig genug, wie eben Niemand seinen in der That zu hoch gespannten Anforderungen genügte. Auch ihm ließ Napoleon um diese Zeit (23., 25.) wiederholt schreiben er solle aus den festen Plätzen heraus, solle die Cantonirungsquartiere der Verbündeten in Belgien angreifen, ihnen in den Rücken fallen. — Auch dem Commandanten von Metz soll der Kriegsminister den Befehl ertheilen aus seiner vom Feinde nur beobachteten Festung zum Angriff hinaus in das freie Feld zu rücken. Der

---

*) Du Casse, Précis historique des opérations de l'armée de Lyon, 161, 179, 190, IX—XIII. — Koch, Mémoires II. 231—237.

**) Du Casse 160.

Kriegsminister soll suchen einen gleichlautenden Befehl auch dem Commandanten von Mainz zu senden, der sich unnützer Weise von „Gesindel“ einschließen lasse.

War das Alles möglich, ließ es sich ausführen, so konnte sich ein reger Geist wohl vorstellen daß es, in Verbindung mit einer kühnen und großartigen Thätigkeit Augereau's, und einem leidenschaftlichen Volkskrieg auf dem ganzen Kriegsgebiet, einen mächtigen Eindruck machen, und große Ergebnisse herbeiführen müsse.

Und auch in neuen politischen Combinationen suchte Napoleon's rastloser Sinn neue Hülfsmittel. Er erfuhr daß Murat's Vertrag mit den Verbündeten noch nicht ratificirt sei, und gründete sogleich die Hoffnung darauf diesen unsicher hin und her schwankenden König wieder für sich zu gewinnen. Joseph soll sogleich einen Vertrauten an ihn absenden und ihn auffordern sich wieder dem naturgemäßen Bündniß mit Napoleon zuzuwenden — er habe eigentlich keine andere Wahl; er sei sonst unbedingt verloren, entweder durch die Verbündeten — oder durch Frankreich, so daß es also auch an einer Drohung nicht fehlte.

Ein anderer Schritt ist überraschend, wenn man bedenkt wie verhaßt Bernadotte dem französischen Kaiser war, und welche Plane er genährt hatte. — Napoleon versucht nun seinerseits ein Verständniß mit dem Kronprinzen von Schweden anzuknüpfen. „Man sagt der Kronprinz von Schweden sei zu Köln“ — schreibt er seinem Bruder — „könnten Sie nicht, von sich aus, jemanden zu ihm schicken, der ihm die Thorheit seines Benehmens einleuchtend machte, und ihn bewöge Partei zu wechseln? — Versuchen Sie es, aber ohne daß ich dabei genannt werde.“ (Est-ce que vous ne pourriez donc pas, de votre chef, lui envoyer quelqu'un qui lui fît sentir la folie de sa conduite et le porter à changer? — Essayez-le, mais sans que j'y sois pour rien.) *)

Joseph Buonaparte sendete darauf sofort einen gewissen Franzemberg zu Bernadotte, einen Mann der früher Arzt dieses Kronprinzen

---

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 197.

von Schweden, nun schon seit acht Jahren Secretair seiner Gemahlin war.

Bald aber mußte Napoleon seine ganze Thätigkeit wieder der nächsten Gegenwart zuwenden. Er hatte schon am 26. einen Theil seiner Truppen gegen die Marne in Bewegung gesetzt; am folgenden Tage brach er selbst von Troyes auf um Blücher's Spuren zu folgen.

Es ist ihm von einsichtsvollen Kriegern als Fehler angerechnet worden daß er auf diese Weise gerade das that was die Verbündeten wünschten. Wendete er alle Kräfte gegen die Hauptarmee so konnte er sie ohne Zweifel über den Rhein zurückwerfen. So sagt man, und fügt hinzu daß es zwar ein Unheil, aber nicht unbedingt entscheidend war wenn unterdessen Paris in Blücher's Hände fiel. Blücher habe nicht erklären können daß man mit Napoleon nicht mehr unterhandeln wolle; eine solche Umwälzung konnten nur die verbündeten Souveraine in Paris bewirken.

Wir möchten das nicht ganz unbedingt unterschreiben. Die höchst gestellten Buonapartisten beurtheilten zur Zeit die Lage der Dinge anders — und fürchteten eine Bewegung so wie Paris in Feindes Hand war; fürchteten daß alsdann „die ersten besten Intriganten sich an die Spitze irgend einer Bewegung stellten." — Blücher und Gneisenau konnten allerdings nicht in Paris Napoleon des Throns verlustig erklären — aber sie konnten gar wohl einer französischen Bewegung gegen Napoleon unter dem Schutz ihrer Waffen freien Lauf lassen und sie begünstigen; — sie waren ganz die Männer dazu das auch wirklich zu thun — und das konnte, ja es mußte, sehr weit führen!

Und nun rechne man hinzu in welchem Grade jedenfalls Napoleon's weitere Rüstungen, die Anstalten für den unentbehrlichen Ersatz, — wie das Alles und die ganze Thätigkeit der Regierung gelähmt war, wenn Paris verloren ging; man rechne den ungeheueren moralischen Eindruck hinzu den ein solches gewaltiges Ereigniß in ganz Frankreich — in ganz Europa machen mußte; — man rechne hinzu daß die Hauptstadt, wenn Napoleon dabei blieb der verbündeten Hauptarmee zu folgen, schon in den ersten Tagen des März in Blücher's Händen sein

mußte — ehe noch Schwarzenberg's Heer an, oder über den Rhein zurückgedrängt sein konnte.

Gneisenau hatte Recht; Napoleon durfte Paris nicht Preis geben; und Napoleon hatte nicht unrecht wenn er äußerte: „Diese Armee" — die schlesische nämlich — „ist gefährlicher für Paris als die Andere!"

Achtes Kapitel.

Kriegsrath zu Bar an der Aube. — Neuer Operations-Plan der Verbündeten. — Treffen bei Bar-sur-Aube. — Wiederbesetzung von Troyes. — Blücher an der Marne. — Napoleon's Unternehmungen gegen die schlesische Armee. — Capitulation von Soissons. — Treffen bei Craonne. — Schlacht bei Laon. — Einnahme und Verlust von Rheims.

Napoleon's und Berthier's Briefe, der übermüthige Ton der in ihnen herrschte, und die Forderungen mit denen der französische Kaiser bei den Unterhandlungen in Lusigny hervortrat, hatten den Männern der Friedenspartei im Rath der Verbündeten endlich die Augen geöffnet. Es kam sogar noch manches andere hinzu, namentlich Caulaincourt's Benehmen auf dem Congreß zu Chatillon. Dieser Staatsmann, der die drohende Gefahr besser sah, sich über die Stimmung Frankreichs weniger täuschte als sein Herr, und den Frieden redlich wollte, war dort in der peinlichsten Lage. Die Vertreter der verbündeten Mächte verlangten er solle entweder den von ihnen vorgelegten Friedensentwurf annehmen, oder ihn verwerfen, oder endlich ein Gegenproject einreichen. Ganz ohne Verhaltungsbefehle und ohne eigentliche Vollmacht gelassen konnte Caulaincourt keiner dieser Forderungen entsprechen. Er mußte sich daher, in Erwiderung, darauf beschränken sehr weitschichtige und unbestimmte „Bemerkungen" zu den vorgeschlagenen Punkten zu machen, und darin allerhand Bedenken auszusprechen, ohne jedoch irgend etwas bestimmt anzunehmen, oder unumwunden abzulehnen. Besonders aber

erklärte er sich bereit zu „discutiren" — nicht etwa das Project im Ganzen, sondern jeden Punkt einzeln für sich; so weit ausholend, so gründlich und erschöpfend, so lange als man wollte. Ein solches Hin- und Herreden ohne bestimmten Ausgangspunkt und ohne ausgesprochenen Zweck, endlos in das Unbegrenzte hinein, wäre allerdings ein vortreffliches Mittel gewesen die Zeit mit Anstand hinzubringen ohne sich irgendwie zu binden, bis die Umstände günstiger wurden und eine Gelegenheit boten das feindliche Bündniß zu sprengen.

Die Staatsmänner Englands vor Allen sahen jetzt ein daß es noch nicht ohne Weiteres in der Macht der Verbündeten stand einen Frieden zu unterzeichnen, den sie vor dem Parlament vertreten konnten; daß man vielmehr den Krieg mannhaft fortsetzen müsse um dahin zu gelangen, und sie machten sich darauf gefaßt ihn mit dem gehörigen Nachdruck weiter zu führen, selbst wenn man für jetzt wieder über den Rhein zurückgedrängt wurde *).

Hardenberg und Knesebeck waren in demselben Sinn bekehrt, und selbst der Fürst Metternich mußte sich wohl gestehen, daß der Kaiser von Oesterreich an Napoleon noch lange nicht einen bekehrten und fügsamen, für Oesterreichs besondere Zwecke verwendbaren Schwiegersohn habe.

Einmal zu solcher Ansicht der Verhältnisse im Allgemeinen gelangt, mußte man auch, von allen Seiten die Nothwendigkeit empfinden die Art und Weise der Kriegführung, wenn es irgend möglich war, der so erkannten Lage der Dinge gemäß zu gestalten. Der Kaiser Alexander und der König von Preußen standen nicht mehr allein mit ihren Forderungen in dieser Beziehung. Ein bloßes Ausweichen und Hinhalten konnte einen Sinn haben so lange man den schnellen Abschluß des Friedens erwartete —: jetzt konnte es in keiner Weise mehr genügen; sofern man nicht den Feldzug verloren geben und sich ohne Weiteres in dies Unheil fügen wollte, trat das Bedürfniß hervor in den Operationsplan Anordnungen aufzunehmen, welche die ausgesprochene Bestimmung hätten einen günstigen Umschwung der Dinge herbeizuführen. — Wie sich zur Zeit Alles im Besonderen gestaltet hatte, kam es zunächst

---

*) Castlereagh, Correspondence III. 1, 290.

darauf an dem was Blücher bereits unternommen hatte, und der Bedeutung seines Zuges in diesem Sinn die förmlich ausgesprochene Anerkennung zu verschaffen, um dann auch die ferneren Operationen der Hauptarmee damit in Einklang zu bringen, so daß Blücher's bis dahin sich selbst überlassenes Unternehmen von hieraus gehörig unterstützt werde.

Zu solchem Ende veranlaßten der Kaiser Alexander und der König von Preußen, da man die sichere Kunde erhielt daß Blücher bei Anglure über die Aube gegangen sei, daß am 25. Februar früh um 8 Uhr zu Bar a. d. Aube ein Kriegsrath zusammentrat. Er versammelte sich in der Wohnung des Königs von Preußen, und zwar in den Zimmern die hier dem erkrankten General Knesebeck eingeräumt waren, der nicht ausgehen konnte, und dessen Rath die Monarchen um so weniger entbehren wollten weil er schon zu Troyes gegen den Rückzug und für eine Schlacht gestimmt hatte. Außer den beiden genannten Monarchen war auch der Kaiser Franz zugegen; im Uebrigen erschienen fast mehr Staatsmänner und Diplomaten als Krieger im Rath. Aus den Reihen der ersteren waren hier Metternich, Hardenberg, Graf Nesselrode und Lord Castlereagh vereinigt; die militairischen Mitglieder waren, der Fürst Schwarzenberg und Radetzky, von Seiten Preußens nur Knesebeck, von Seiten Rußlands eigentlich nur Diebitsch, da der Fürst Wolkonsky nicht zählt.

Hier wurde nun zu allererst beschlossen auf dem Congreß zu Chatillon gemeinschaftlich und in vollkommener Uebereinstimmung Schritte zu thun und Erklärungen abzugeben, die geeignet wären dem Gegner jede Hoffnung auf eine mögliche Trennung des Bündnisses zu nehmen, und zugleich den Unterhandlungen eine entscheidende Wendung zu geben.

In Beziehung auf die nächsten militairischen Maaßregeln kam man sofort dahin überein daß man auch bei Bar a. d. Aube keine Schlacht annehmen wolle. Auch dieser Gedanke muß also wenigstens beiläufig in Anregung gebracht worden sein. Er konnte, in diesem Kreise gewiß nur vom Kaiser Alexander ausgegangen sein — aber wohl eben nur beiläufig, als eine Möglichkeit deren auch gedacht werden müsse, gewiß nicht mit dem Ernst und Nachdruck eines wirklichen

Vorschlags. Daß ein solcher Gedanke hier ohne Weiteres beseitigt wurde läßt sich denken.

Die Beschlüsse die endlich festgestellt aus der Berathung hervorgingen, lauteten im Wesentlichen wie folgt:

„Die Hauptarmee solle, sobald sie vom Feinde dazu genöthigt werde, sich bis nach Langres zurückziehen, sich dort mit den heranziehenden Reserven vereinigen, und dann entweder eine Schlacht annehmen, oder, im Fall sie nicht weiter gedrängt wurde, den Angriffskrieg auf's neue beginnen."

„Die schlesische Armee, die sich bereits von der Hauptarmee getrennt habe, um sich nach der Marne zu wenden, werde sich dort mit den Heertheilen der Generale Bülow, Wintzingerode und Herzog von Weimar vereinigen, und sodann, mehr als 100,000 Mann stark, den Angriffskrieg erneuern und gegen Paris vorrücken."

„Die Südarmee solle, in der schon früher festgestellten Weise unter dem Erbprinzen von Homburg gebildet, gegen Macon und den Marschall Augereau vorrücken, diesen zurückwerfen, und dadurch Genf und die Verbindungslinie der Armee sicher stellen."

„Der Kronprinz von Schweden solle den Herzog von Weimar und die sächsischen Truppen unter dessen Befehlen in Belgien ablösen, und sich dieses Landes versichern, um der schlesischen Armee im Fall eines Rückzugs zur Aufnahme zu dienen, und ihre Basis zu sichern."

Wenn dann zum Schluß die Gesammtheit der verbündeten Heere als ein Ganzes aufgefaßt wird, als Ein Heer dessen beide Flügel — die schlesische und Süd-Armee — den kräftigsten Angriffskrieg beginnen, während das Centrum — die Hauptarmee — sich zunächst defensiv verhält, bereit die Flügel durch „zweckmäßige Bewegungen" zu unterstützen, oder sie aufzunehmen im Fall des Mißlingens —: so erkennen wir darin das Walten eines gebildeten Strategen, der das Bedürfniß empfindet die getroffenen Anordnungen zu einem strategischen Tableau zusammenzufügen —: aber es widerspricht dem unmittelbar vorhergehenden Satz.

In dieser Form wurden die im Kriegsrath gefaßten Beschlüsse offiziell ausgesprochen. Eigentlich aber hatten sie zum Theil eine etwas andere und weiter gehende Bedeutung. Die wichtigsten dieser Bestim-

mungen hatten der Kaiser Alexander und der König von Preußen in ziemlich unabhängiger Weise verfügt — man könnte sagen dictirt; die Zustimmung des Fürsten Schwarzenberg verstand sich so ziemlich von selbst, und sogar die österreichische Regierung war kaum in der Lage anders aufzutreten, und einen ernstlichen Widerspruch — Falls man dazu Veranlassung sah — mit Ernst und Nachdruck geltend zu machen, denn es handelte sich vorzugsweise um die Verwendung russischer und preußischer Truppen, oder derjenigen Streitkräfte über welche vor allen England zu verfügen hatte —: der leitende Minister dieser Macht aber, schloß sich mehr den Ansichten des Kaisers Alexander an, seitdem Napoleon's hochfahrende Briefe ihm einigermaaßen die Augen geöffnet hatten. „Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen haben entschieden“ — the Emperor of Russia and the King of Prussia have determined — meldet Lord Castlereagh unmittelbar nach dem Kriegsrath, mit sehr bezeichnendem Ausdruck seiner Regierung *).

Von der Hauptarmee und ihrem Führer erwarteten die Monarchen, besonders nach den neuesten Erfahrungen, sehr wenig; — sie setzten fortan ihre Hoffnungen durchaus auf Blücher's schon begonnenes Unternehmen, und ihr Streben ging demnach dahin die schlesische Armee in solcher Weise zu verstärken, daß sie der Aufgabe gewachsen sei selbstständig, ganz außerhalb der Zauberkreise welche österreichische Politik und Strategie zogen, die günstige Entscheidung zu erkämpfen. *Die schlesische Armee wurde im Wesentlichen und der Bedeutung nach, zur Hauptarmee erhoben.*

Ihre Verbindungen mit dem Rhein konnten leicht gefährdet werden, es schien nothwendig sie von diesen Verbindungen unabhängig zu machen, — vielleicht mehr noch jede Abhängigkeit von dem Thun und Lassen der Hauptarmee unter Schwarzenberg zu beseitigen. Deshalb war man bedacht ihren Operationen eine neue Basis in den Niederlanden zu schaffen, indem man dort ein zahlreiches Heer sammelte, stark genug die Festungen einzuschließen und dadurch zu neutralisiren, und sich im Besitz des Landes zu behaupten, dessen Bevölkerung sich durchaus der Sache der Verbündeten geneigt zeigte.

---

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 289—290.

Dieses neue Heer unter dem Kronprinzen von Schweden sollte meist aus Truppen bestehen über die England, wie schon bemerkt, vermöge seiner Subsidien oder seines politischen Einflusses, vorzugsweise zu verfügen hatte. Nämlich zunächst aus den Schweden die Bernadotte unmittelbar führte, und aus der bunten Schaar die schon während des Herbstfeldzugs (1813) den Heertheil unter dem Grafen Walmoden bildete. Sie war jetzt, nach dem Frieden mit Dänemark, im Marsch von Hamburg nach den Niederlanden. — Ferner sollten die englischen Truppen dazu stoßen, die unter Sir Thomas Graham (später Lord Lynedoch) an der Küste von Belgien landeten; — ein Hülfs-Corps das Dänemark jetzt gegen Frankreich stellen mußte; — die hannöverschen Truppen von deren Bildung die Rede war; — und die Schaaren welche der Prinz von Oranien mit großem Eifer bemüht war in Holland zu bilden.

Die Hauptarmee unter Schwarzenberg sank dagegen zu einer Nebenrolle herab. Sie sollte jetzt die Rolle übernehmen, die während des Feldzugs an der Oder und Elbe der schlesischen Armee zugewiesen war. Sie durfte — ja sie sollte, eine Schlacht meiden, und dem Feind bis Langres ausweichen. Nur verlangte man von ihr daß sie umkehre, und wieder angriffsweise gegen den Feind einschreite, sobald Napoleon's Hauptmacht sich gegen Blücher gewendet habe.

Diese Forderung war so entschieden durch die Natur der Verhältnisse gegeben, man darf sagen: das was gefordert wurde verstand sich eigentlich in dem Grade von selbst, daß an eine ablehnende Antwort in der That gar nicht zu denken war. Dennoch glaubte der Kaiser Alexander andeuten zu müssen, daß er, im Fall etwa von einem ohne Aufenthalt fortgesetzten Rückzug der Hauptarmee die Rede sein sollte, genöthigt sein würde sämmtliche russische Truppen von diesem Heere zurückzunehmen, und zu der schlesischen Armee stoßen zu lassen, in deren Hauptquartier er sich dann natürlich auch persönlich begeben müsse. Er veranlaßte auch den König von Preußen zu der Erklärung daß er ihn alsdann dorthin begleiten werde.

In den Augen des Kaisers Alexander enthielten die Andeutungen die Drohung, daß Oesterreich in Krieg und Rath auf eine Neben-

rolle beschränkt werden könnte. Ganz unbeachtet konnten sie jedenfalls nicht bleiben. Welches aber auch der Eindruck gewesen sein mag den sie machten: die Beschlüsse in Beziehung auf die Hauptarmee, so gut wie alle anderen, wurden mit der vollen Zustimmung der österreichischen Staatsmänner und Feldherrn gefaßt.

Unmittelbar nach dem Schluß der Berathung reisten die beiden Kaiser Alexander und Franz nach Chaumont ab. Der König von Preußen eilte vor allen Dingen den Feldmarschall Blücher von dem was beschlossen war, durch folgendes Schreiben in Kenntniß zu setzen, aus dem sehr klar hervorgeht wie die allgemeinen Verhältnisse beurtheilt wurden, und was man sich bei den getroffenen Verfügungen dachte:

„Der beabsichtigte Waffenstillstand findet nicht statt, dadurch verliert mein gestriger Befehl an Sie seine Wirksamkeit. Es ist jetzt beschlossen worden, daß die Armee des Fürsten Schwarzenberg für die Fortsetzung des Feldzugs die Rolle übernehmen wird, welche der schlesischen Armee beim Anfang der Operationen nach Ablauf des Waffenstillstands in diesem Sommer vorgeschrieben war; demgemäß wird sie für jetzt ihre rückgängige Bewegung noch fortsetzen. Die Armee unter Ihrem Befehle hingegen ist bestimmt die Offensive zu ergreifen, und wird zu dem Zwecke durch die Corps von Wintzingerode, von Bülow und des Herzogs von Weimar verstärkt. Die Befehle an diese Generale, daß sie bis auf weitere Bestimmung ganz unter Ihrem Oberbefehl stehen sollen, gehen heute an sie ab.“

„Der Kronprinz von Schweden hat die Bestimmung erhalten, mit den ihm verbleibenden Truppen, in Verbindung mit den englischen und holländischen Corps die Vollendung der Eroberungen und Organisationen in Holland und den Niederlanden zu bewirken, und auf diese Weise, Ihnen für Ihre künftigen Operationen eine ganz sichere Basis zu bereiten.“

„Der Ausgang des Feldzugs liegt von nun an zunächst in Ihrer Hand. Ich und mit mir die verbündeten Monarchen rechnen mit Zuversicht darauf, daß Sie durch eine eben so kräftige als vorsichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen, und bei der Entschlußkraft die Ihnen eigen ist, es nie aus

den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig ist." —

Nach Allem was vorgefallen war könnte es befremden, daß dem Kronprinzen von Schweden nun wieder eine so bedeutende Stellung an der Spitze eines zahlreichen Heers zugedacht war; daß man ihm zumuthete Belgien als ein von Frankreich für immer zu trennendes Land einzurichten. Auch mußte in der That gar manches zusammentreffen um diese allerdings sehr eigenthümliche Erscheinung zu Tage zu fördern.

Theils wollte ihn der Kaiser Alexander noch immer nicht ganz fallen lassen — wobei die schwer zu besiegende Abneigung gegen die Bourbons mit im Spiel sein mochte. Theils scheint der Kronprinz selbst die offenbar etwas treuherzigen Agenten Englands in seinem Hauptquartier, mit großer Gewandtheit bearbeitet zu haben.

Ob er wirklich in der letzten Zeit mißtrauisch geworden war, ob er wirklich befürchtete man könne wohl mit dem Gedanken umgehen auch ihn, als einen Emporkömmling, wieder vom Thron zu entfernen —: das ist aus den Worten eines Menschen von so verstecktem, labyrinthisch-verwickeltem und unwahrem Charakter nicht mit Sicherheit zu folgern. Gewiß ist nur daß er Mißtrauen, Empfindlichkeit und Verstimmung gegen die englischen Diplomaten sehr geflissentlich zur Schau trug.

Namentlich zeigte er sich dadurch verletzt daß man ihm den größten Theil der Truppen entzogen hatte, die ursprünglich zu seiner Armee gehörten, und dadurch, daß er nicht aufgefordert wurde einen Gesandten nach Chatillon zu senden, und so an den Friedensunterhandlungen unmittelbaren Antheil zu nehmen. Nicht er persönlich nur sei durch beides beleidigt, erklärte er, sondern auch die Krone Schweden, die er vertrete; er wisse sich dies Verfahren nicht anders zu erklären als dadurch daß man ihn vor der schwedischen — vielleicht auch vor der französischen — Nation herabwürdigen wolle. Er klagte ausdrücklich über verletzte Verträge, beschwerte sich daß man ihm nicht Wort gehalten habe, und äußerte daß er an den weiteren Operationen nur dann wieder thätigen Antheil nehmen könne wenn man ihm gerecht geworden sei, ihm die versprochene Stellung wieder einräume; das war er, nach seiner Darstellung, durchaus sich selbst und der Krone Schweden schuldig.

Mr. Edward Thornton, der die Regierung Englands in seinem Hauptquartier vertrat, wurde wirklich dahin gebracht zu glauben daß der Kronprinz in mancher Beziehung Recht habe; daß man ihm in der That zu nahe getreten sei, und daß in den gegen ihn erhobenen Anklagen einige Uebertreibung liege. Er habe doch auch wirklich mit den preußischen Generalen, mit Bülow, Tauentzien und Borstel, die nie gehorchten, einen sehr schweren Stand gehabt. Namentlich beschwört Thornton den Lord Castlereagh den Verläumdungen nicht zu glauben, die Pozzo-di-Borgo gewiß im großen Hauptquartier gegen den Kronprinzen vorbringen werde, sie seien durch persönliche Feindschaft eingegeben *). — Ein militairisches Urtheil hatte dieser Thornton nicht, das gehört wesentlich zur Sache, und überhaupt war er wohl nicht gemacht verwickelte Verhältnisse zu enträthseln. Vielleicht findet man seine Ansicht erklärlich wenn man sich folgenden Zug vergegenwärtigt. Im Spätherbst 1813 bot der Kronprinz von Schweden dem Marschall Davoust zu Hamburg eine Capitulation an: freien Abzug für sich und seine Truppen nach Frankreich! — Thornton findet auch das sehr zweckmäßig und dem Vortheil der Verbündeten entsprechend **).

Jetzt gewahrte Thornton den Kronprinzen auch in einer sehr gereizten Stimmung, und wiederholte man müsse gewisse Rücksichten für den Herren haben, wenn man ihn nicht zu irgend einem verzweifelten Entschluß treiben wolle; und wie es scheint gelang es diesem Diplomaten wirklich den leitenden Minister Englands von der Gerechtigkeit sowohl als Nothwendigkeit solcher Rücksichten zu überzeugen ***). —

Der Fürst Schwarzenberg hatte eingewilligt anzuhalten im Rückzug, und selbst umzukehren gegen die Verfolger, sobald die Hauptmacht Napoleon's sich gegen Blücher wendete. Er schrieb in diesem Sinn aus Bar a. d. Aube dem F.-M. Blücher: „Ich werde in jedem Augenblick bereit sein, die Offensive wieder zu ergreifen, wenn ich erfahre, daß der Feind, durch E. E. Manoeuvre beunruhigt, seine Kräfte theilweise gegen Sie wendet und sich dadurch auf dieser Seite schwächt." — Eben

---

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 117. 174. 175.

**) Ibid. III. 1. 92.

***) Ibid. III. 1. 277.

so äußert er sich in einer Art von Rundschreiben das an die höheren Generale des Heers erlassen wurde, und in welchem sie aufgefordert werden durch beruhigende Erklärungen den schlimmen Eindruck zu mildern den „die rückwärtige Zusammenziehung der verschiedenen Armeetheile“ unläugbar gemacht hatte. Die Generale sollen die herrschende Meinung über die eigentliche Bedeutung der rückgängigen Manoeuvre berichtigen —: „Während die Hauptarmee sich der Reserve-Armee nähert, welche bereits den Rhein passirt hat, wird sie mit einem beträchtlichen Theile gegen das südliche Frankreich die Offensive ergreifen, und sich hier, auf dieser Linie, so lange auf der Defensive halten, bis der F.-M. v. Blücher seine Offensiv-Operationen in die Flanke und den Rücken des Feindes, vereinigt mit General v. Bülow und General v. Wintzingerode, bereits begonnen, den Feind zur Theilung seiner Kräfte genöthigt, und der Hauptarmee dadurch, verstärkt mit ihren Reserven, die Möglichkeit gewährt den entscheidenden Schlag zu führen.“

Bei alle dem aber lag die Möglichkeit gegen den Feind umzuwenden in der Vorstellung des Fürsten Schwarzenberg noch unendlich fern.

Er selbst verlegte noch am 25. sein Hauptquartier nach Colombé-les-deux-Eglises zurück, wohin sich auch der König von Preußen begab, und methodisch wurde am folgenden Tage — (26.) — der Rückzug fortgesetzt.

Die Garden und Grenadiere zogen weiter nach Langres hinauf; — Wittgenstein's Heertheil von Aileville durch Bar-sur-Aube nach Colombé; — Wrede, durch die 2. russische Kürassier-Division (Kretow) verstärkt, verließ Bar, blieb aber auf der Straße nach Colombé unweit der Stadt stehen, um das Vorbrechen des Feindes aus derselben zu verwehren.

Die weiteren Anordnungen bezweckten die linke Flanke der Armee sicher zu stellen. Namentlich ging der Kronprinz von Württemberg aus seiner Stellung gegen Vendoeuvres hin, durch Bar zurück, und dann, verstärkt durch 6 österreichische Grenadier-Bataillone, an der Aube und dem Aujon aufwärts, in die Gegend von Chateauvilain und Blessonville —: Orte, die auf der Straße von Bar-sur-Seine nach Chaumont liegen.

Gyulai endlich zog sich von Giey nach Arc-en-Barrois zurück, um auch die Straße zu sperren, die von dort nach Langres führt.

Offenbar hatten also diese Anordnungen den Zweck einem möglich geglaubten Unheil vorzubeugen. Sie waren sehr sichtbar durch die Besorgniß eingegeben die feindliche Heersäule, die den F.-Z.-M. Gyulai aus Bar a. d. Seine verdrängt hatte, könnte über Arc das hochwichtige Langres erreichen ehe die verbündete Hauptarmee dort vereinigt war.

Eben an diesem Tage, aus Colombé, schrieb dann auch der Fürst Schwarzenberg jenen merkwürdigen Brief an die Seinigen, dessen erste Hälfte wir bereits mitgetheilt haben, in welchem er die Gründe entwickelt die ihn zum Rückzug von Troyes bestimmen, den Feldzug im Ganzen, den Invasionszug in das Innere von Frankreich, als auf irrige Voraussetzungen hin unternommen, als verfehlt und aufgegeben darstellt.

Auch der Schluß des Briefs ist merkwürdig für den Augenblick zu dem unsere Erzählung jetzt gelangt ist, und eröffnet uns vollständig das Verständniß der Anschauungen und Vorstellungen in denen sich Schwarzenberg's Geist zu der Zeit bewegte.

Nach der Versicherung daß er trotz aller persönlichen Leiden die ihm deshalb zugefügt wurden „felsenfest“ bei dem Entschluß beharrte die Schlacht bei Troyes zu meiden, fährt Schwarzenberg fort:

„Ich zog mich in größter Ordnung hinter die Aube. Blücher nahm seinen Weg rechts ab, um sich mit Wintzingerode und Bülow zu vereinigen, und wird so eine Armee von 120,000 Mann zwischen Rheims und Soissons bilden. Auf diese Art wird des Feindes Aufmerksamkeit sehr getheilt. Meine Reserven stehen zwischen Chaumont und Langres. So kann ich, wenn Augereau aus dem Saone-Thal her meine Corps zurückdrängen sollte, diese sogleich unterstützen, und im schlimmsten Falle die an der Aube vorpoussirten Armee-Corps aufnehmen. — Durch diese Aufstellung bedrohe ich die weiter vorrückenden einzelnen feindlichen Corps, decke den Anmarsch meiner Reserve-Armee, und hoffe Zeit zu gewinnen, sie gehörig vertheilen zu können. Nun mögen die Menschen schreien wie sie wollen. Ich fühle mich beruhigt, in der Ueberzeugung, recht gehandelt zu haben.“

Wie wenig erwartet der Fürst Schwarzenberg etwas Entscheiden-

des von der schlesischen Armee, die er zwischen Rheims und Soissons vermuthet! — Die Macht der Initiative sieht er durchaus in der Hand des Feindes! — Der Feind, nicht die Heeresmacht der Verbündeten, ist in der Lage einen positiven Erfolg zu erstreben! — Für die Verbündeten kömmt es darauf an noch größerem Unheil vorzubeugen, sich nach allen Seiten zu schützen, die Aufmerksamkeit und die Streitkräfte des Feindes zu theilen, den Gegner so von entscheidenden Schlägen abzuhalten die er führen könnte, und die Dinge in leidlicher Verfassung hinzuhalten. — Schwarzenberg macht sich darauf gefaßt daß Augereau auch über die neugebildete Süd-Armee die Oberhand gewinnen könnte; — er erwartet auch die Heertheile geworfen zu sehen, die er noch an der Aube hatte! —

Was die leichten Truppen der Verbündeten betrifft, so hatte die Division Moritz Liechtenstein sich an diesem Tage von Gyulai's Heertheil getrennt um ein Verbindungsglied mit den zur Süd-Armee bestimmten Truppen bei Dijon zu bilden. — Platow langte mit seinen Kosacken von Villeneuve-le-Roi an der Yonne über St. Florentin, bei Voudreville, an der oberen Aube, auf dem linken Ufer dieses Flusses an. — Seslawin stand bei La Ferté-sur-Aube, und streifte gegen Chatillon.

Die Franzosen folgten ohne ernsthaft zu drängen, und ohne sich fester an einander zu schließen, in zwei verschiedenen Richtungen —: Macdonald mit etwa 12,000 Mann (eilftes Corps, jetzt unter Molitor, und Milhaud's Reiter) nach Mussy an der Seine, Essoyes und Fontette — Oudinot mit ungefähr 26,000 Mann (seinem eigenen und Gérard's Heertheil, den Reitern unter St. Germain und Kellermann) bis an und über die Aube.

Hier kam es zu nicht sehr bedeutenden Gefechten. Wrede hatte nämlich, während er seine Hauptmacht hinter Bar auf der Straße nach Chaumont aufstellte, die österreichische Division Anton Hardegg rechts nach Dolancourt entsendet, um die dortige Brücke zu beobachten, und so lange es ohne ernstes Gefecht thunlich sei zu halten. Am Nachmittage erschien Gérard mit Oudinot's Vortrab von Vendoeuvres her vor der Brücke, und ließ einige Batterien auffahren, von deren Feuer Gr. A. Hardegg Veranlassung nahm über Aileville nach Bar, und durch die

Stadt bis in Wrede's Stellung zu weichen; — die Franzosen öffneten die verrammelte Brücke und folgten zunächst mit Reiterei, so daß Gr. A. Harbegg nahe bei Bar noch einen Reiter-Angriff zurückzuweisen hatte.

Am Abend besetzte der Feind auch diese von den Verbündeten verlassene Stadt, und für die Nacht ließ Oudinot seine sämmtlichen Truppen ziemlich sorglos von Bar bis Dolancourt im Thal der Aube halten, ohne den hohen Thalrand zu seiner Linken zu besetzen. Kellermann's Reiter waren jenseits des Flusses zurück bei Spoy. — Die Division Pactod, aus Nationalgarden bestehend, blieb bei Dolancourt ebenfalls auf dem linken Ufer.

Unterdessen hatte der österreichische Major Baron Marschall, von der schlesischen Armee zurückkehrend, in das große Hauptquartier zu Colombé die Nachricht überbracht, daß Blücher bereits vor drei Tagen (24.) bei Anglure und Plancy glücklich über die Aube gegangen und im Marsch gegen Marmont sei, — und gleichzeitig meldete der Kronprinz von Württemberg daß der verbündeten Hauptarmee nur ein Theil des feindlichen Heers, bei dem Napoleon selbst sich nicht befinde, in zwei Colonnen folge.

Der König von Preußen folgerte natürlich daraus daß Napoleon sich bereits gegen Blücher gewendet habe; daß ein fortgesetzter Rückzug unter diesen Umständen durch nichts geboten sei, daß er in hohem Grade nachtheilig werden müsse, war einleuchtend; unverkennbar war bereits der Augenblick gekommen gegen den Feind umzukehren.

Unterstützt von dem Grafen Wittgenstein bewog denn auch der König den Fürsten Schwarzenberg anzuhalten, und sogar schon für den folgenden Tag wieder eine Bewegung vorwärts anzuordnen. — Wenn man erwägt welche Ansichten der österreichische Feldherr eben an diesem Tage, kaum Stunden früher, in dem merkwürdigen Brief ausgesprochen hatte, könnte es Wunder nehmen daß er sich ohne all zu große Schwierigkeit in diesem Sinn bestimmen ließ —: aber freilich erhob er sich dabei auch nicht zu großer Energie; ja, er ging eigentlich nicht vollständig auf die Ansichten des Königs ein, und nur scheinbar auf dessen Vorschläge, auch jetzt keineswegs gesonnen sich sehr weit oder sehr ernsthaft einzulassen. Von einem entschiedenen Angriff war nicht die

Rede, sondern nur von einer „Bewegung vorwärts“ die den Charakter „einer starken Recognoscirung“ haben sollte, da die ausgesprochene Absicht darin bestand zu ermitteln was man denn eigentlich vom Feinde vor sich habe.

Das Besondere wurde im österreichischen Hauptquartier angeordnet ohne daß man da wußte wie die Sachen an der Aube eigentlich standen, und so ergingen Befehle die gar nicht ausgeführt werden konnten: Wrede sollte mit seinem Heertheil von Bar a. d. Aube gegen Vendoeuvres vordringen, Wittgenstein zur Unterstützung bis Lignol folgen; zur Linken sollten der Kronprinz von Württemberg und Gyulai in der Richtung von Bar a. d. Seine vorgehen.

Ein Brief des Gen. Toll entwickelt die Schwierigkeiten die sich selbst auf dieser Seite dabei fanden. Toll befand sich nämlich zur Zeit bei dem Kronprinzen v. Württemberg. Der Kaiser Alexander interessirte sich lebhaft für diesen Prinzen, und wünschte daß er in dem ferneren Verlauf dieses Feldzugs eine glänzende Rolle spielen möge — glaubte aber daß er dazu des Rathes und Beistandes eines erfahrenen und einsichtsvollen Militairs bedürfe, und hatte deshalb schon zu Vendoeuvres (24.) den Gen. Toll mit besonderen Aufträgen bei ihm zurückgelassen.

Toll schrieb nun (am 27.) früh dem General Seslawin, um diesen in Kenntniß zu setzen von dem was geschehen sollte, theilt zuerst mit was man von Blücher wußte, wie man vermuthe daß Napoleon's Hauptmacht sich gegen diesen gewendet habe, und fährt dann fort: „Uns aber liegt nun ob zu ermitteln wo namentlich, und in welcher Anzahl der Feind gegen uns steht. Zu diesem Ende war auf heute eine allgemeine Bewegung vorwärts auf unserer ganzen Linie angeordnet; namentlich sollten: die Corps von Wrede und Wittgenstein auf dem Wege von Bar a. d. Aube nach Vendoeuvres vorgehen, der Kronprinz von Württemberg aber und Gyulai in der Richtung auf Bar a. d. Seine. Diese Disposition kann aber heute nicht ausgeführt werden, da die Infanterie des Kronprinzen von Württemberg La Ferté-sur-Aube nicht vór vier Uhr Nachmittag erreichen kann“ — aus ihren rückwärtigen Cantonirungs-Quartieren natürlich — „und eben so versammelt Gyulai's Corps sich eben erst bei Veuraulle.“

Dasselbe wurde natürlich in das österreichische Hauptquartier, und auch an den Kaiser Alexander nach Chaumont gemeldet. Gegen den Fürsten Wolkonsky spricht dabei Toll die Vermuthung aus daß Schwarzenberg, nachdem er die betreffenden Meldungen erhalten, die „Bewegung“ wohl um einen Tag aufschieben werde.

Die Befehle welche Wrede erhielt, paßten noch weniger auf die Umstände —: aber die Kunde daß es nun wieder vorwärts gehen sollte, die sich schnell bei den Truppen verbreitete, wurde allgemein mit dem lautesten Jubel aufgenommen — und darin lag, wie sehr treffend bemerkt worden ist, die schlagendste Kritik der bisherigen Kriegführung. Die gehobene Stimmung führte zu dem seltsamen Versuch das Städtchen Bar noch an diesem Abend wieder zu nehmen; ein einziges baierisches Bataillon wurde zum Angriff vorgesendet während ein zweites zur Unterstützung folgte; dem ersteren gelang auch wirklich in den Ort einzudringen, schließlich aber wurde es doch mit einem Verlust von 7 Offizieren und 200 Mann zurückgeschlagen.

Wrede eilte darauf noch in der Nacht persönlich zu dem Fürsten Schwarzenberg nach Colombé um dem Feldherrn die wirkliche Lage der Dinge klar zu machen, und eine zweckmäßige Aenderung in den getroffenen Anordnungen herbeizuführen. — Hier kam man nun dahin überein, daß Wrede den Feind in der Fronte, im Thalgrund der Aube beschäftigen, Wittgenstein ihn auf dem Thalrand zur Rechten der Verbündeten gegen Dolancourt umgehen, und der ernste Angriff, auch im Thal, beginnen solle wenn die Umgehung gelungen sei.

Der 27. Februar brach an. Wittgenstein, dessen Heertheil eben in diesen Tagen an 4000 Mann Ersatzmannschaften in 8 Bataillonen erhielt, und die Marsch-Bataillone zum Theil als selbstständige Truppenkörper in das Gefecht führen mußte, weil es an Zeit gebrach die Mannschaften gehörig in die Regimenter zu vertheilen — brach einigermaaßen verspätet auf. Anstatt sich „vor Tages-Anbruch“ in Marsch zu setzen, standen seine Truppen noch ruhig im Biwacht, als nach sieben Uhr Schwarzenberg selbst an ihnen vorüberkam. Wittgenstein erhielt nun durch unmittelbare Boten des Ober-Feldherrn den erneuerten Befehl zum sofortigen Aufbruch. — Zwar konnte diese Verspätung keinen wesentlichen Einfluß auf die Ereignisse des Tages üben, denn wenn

auch Wittgenstein um einige Stunden früher aufbrach, mußte doch der Tag längst angebrochen sein ehe er über Arrentières die Umgehung des Feindes beginnen konnte; diese mußte jedenfalls bei hellem Tageslicht ausgeführt werden, und konnte dem Feinde nicht entgehen. Dennoch scheint dieser Umstand den Fürsten Schwarzenberg sehr unangenehm berührt zu haben.

Als der König von Preußen, begleitet von seinen beiden ältesten Söhnen und seinen Adjutanten, den Fürsten Schwarzenberg auf der Heerstraße nach Bar, bei den österreichischen Truppen Wrede's einholte, fand er ihn in einer sehr schwankenden Stimmung, in mancherlei Bedenklichkeiten verfangen, und sehr geneigt das ganze Unternehmen wieder aufzugeben. — Ohne Zweifel hatte Schwarzenberg nun schon die Meldung des Kronprinzen von Württemberg erhalten, daß auf dem linken Flügel die Disposition an diesem Tage nicht mehr ausgeführt werden könne; und überhaupt gestalteten sich die Sachen anders und ernsthafter als er sie sich gedacht hatte: anstatt der beabsichtigten Recognoscirung schien ein wirkliches Treffen daraus werden zu wollen!

Der König von Preußen bemühte sich diese Bedenken zu beseitigen und das gelang auch wenigstens insoweit daß die einmal erlassenen Befehle nicht wieder zurückgenommen wurden. Der Herzog Eugen von Württemberg und Wrede, die nach einander heran kamen, stimmten dem König bei.

Der Gen.-Maj. Wlastow hatte unterdessen, mit einer Jäger-Brigade, die bis dahin dem Vortrab unter Pahlen zugetheilt gewesen war, den Abhang des Thalrands zur Rechten der Verbündeten erstiegen, und mit seinen 4 Bataillonen (23. und 24. Jäger) auf dem diesseitigen Ufer einer Schlucht Stellung genommen, die sich, rebenbepflanzt, von der Höhe in das Thal der Aube hinabsenkt. Er meldete eben jetzt: daß vor ihm, auf dem gegenüberliegenden Rand der Schlucht (auf der côte des Filles Dieu), nur 7 feindliche Bataillone aufgestellt seien; sonst aber stehe nichts vom Feinde an oder auf den Höhen; die ganze Heeresmacht der Franzosen stehe unten im Thal zwischen Bar und Dolancourt, und habe den Fluß im Rücken.

Der Herzog Eugen von Württemberg, immer thätigen Geistes und strebenden Sinnes, nahm von dieser Meldung Veranlassung vorzutra-

gen daß der gegenwärtige Augenblick der günstigste sei den man sich zum Angriff wünschen könne, daß er aber eilig und entschlossen benützt werden müsse. Er erbot sich mit seinem Infanterie-Corps, das eben in der Nähe eintraf, von Arrentières aus zu Wlastow zu stoßen, und die Schlucht oben an ihrer Entstehung umgehend, die geringen feindlichen Streitkräfte den Abhang hinunter in das Thal zu werfen. Wrede sollte diesen Angriff im Thal mit Nachdruck unterstützen.

General Wrede nahm diesen Gedanken sehr lebhaft auf und unterstützte ihn mit vieler Wärme, Fürst Schwarzenberg gab seine Zustimmung sichtlich erfreut durch die Aussicht die sich zu eröffnen schien, und der Herzog Eugen setzte sich in Bewegung.

Leider aber blieb Schwarzenberg nicht bei diesem Plan stehen. Graf Pahlen war bereits mit drei Husaren-, einem Uhlanen-Regiment, einer reitenden Batterie und einigen Bataillonen der 3. Division (Schachowskoy), über Arrentières hinaus im Marsch, um dem früheren Plan gemäß eine weiter ausholende Umgehung auszuführen, die den Feind von der Brücke von Dolancourt, und somit überhaupt von jeder Rückzugslinie abschneiden sollte. Pahlen sollte oben, auf der Hochfläche des Thalrandes in der Richtung auf Levigny vorrücken, sich aber noch vor diesem Dorf links wenden, und im Rücken des Feindes nach Arsonval in das Aubethal hinabsteigen. — Schwarzenberg ließ sich nun wieder für den früheren Plan gewinnen diese weitere Umgehung mit größerer Macht auszuführen.

Der Herzog Eugen erhielt plötzlich den veränderten Befehl ohne Aufenthalt in der Richtung auf Levigny weiter zu marschiren, und wurde dabei bedeutet: „Der Graf Wittgenstein sei angelangt, und werde den früheren Auftrag des Herzogs, den unmittelbaren Angriff auf die feindliche Aufstellung Wlastow gegenüber, mit dem 1. Infanterie-Corps (Gortschakow) selbst ausführen; der Herzog aber solle auf die Rückzugslinie des Feindes fallen, wohin auch Graf Pahlen zu wirken habe."

Diese veränderten Anordnungen erwiesen sich unheilvoll; sie hatten zur Folge daß der Sieg ein weniger vollständiger, und ein theurer erkaufter wurde als er sein konnte, denn während der Herzog Eugen auf dem weiter ausholenden Zug außer aller Berührung mit dem Feinde

blieb, und ehe Gortschakow heran sein konnte, der weiter zurück war, gewann Oudinot alle nöthige Zeit sich gegen die drohende Gefahr in die gehörige Verfassung zu setzen —: und er benützte sie wie man es erwarten mußte.

Gen. Duhesme erhielt den Auftrag mit seiner schwachen Division und 8 Geschützen die Stadt Bar zu behaupten, Pactod blieb an der Brücke bei Dolancourt stehen, alle übrigen Truppen erstiegen eilig die Höhen. Die Division Hamelinaye verstärkte ihre erste Brigade (Jarry), die bereits am Rande der Schlucht, Wlastow gegenüber stand, durch die zweite (Ligier-Belair); — die Divisionen Leval und Rothembourg, eine hinter der anderen, schlossen sich, oben auf der Hochfläche des Thalrandes, in einem stumpfen Haken links rückwärts gebogen, an diese Aufstellung, und in derselben Linie bildete die Brigade Chassé den linken Flügel, der bis in den Wald von Courtgain reichte.

Als nun Wittgenstein mit den 12 Bataillonen Gortschakow's, dem Pskow'schen Kürassier-Regiment und 2 Schwadronen Lubny'scher Husaren, über Arrentières, die mehrgenannte Schlucht umgehend, links einschwenkte, traf er hier, ziemlich unerwarteter Weise auf einen Feind der ihm mehr als gewachsen war. Obgleich man dem Gegner im Ganzen ziemlich genau um das Doppelte überlegen war, — da Wrede's Heertheil 32,000 Mann zählte, und die Truppen unter Wittgenstein wenigstens 20,000 und wohl noch etwas darüber — hatte sich doch die Vertheilung der gegenseitigen Streitkräfte so gestaltet, daß man hier eine Zeit lang in nicht geringe Verlegenheit, ja in Gefahr gerieth. Denn während die Hauptmacht der Verbündeten — Wrede — unten im Thal stand, wo sie sich nicht entfalten konnte und nur die 3000 Mann unter Duhesme vor sich hatte — Pahlen und der Herzog Eugen auf der anderen Seite außer aller Berührung mit dem Feinde weiter marschirten, bekamen es die 7000 Mann unter Wittgenstein's eigener Führung, mit der Hauptmacht des Feindes zu thun —: mit etwa 11,000 Mann Fußvolk unter Leval, Rothembourg und Chassé, zu denen 2500 Reiter St. Germain's kamen, und wenig später die 5000 Reiter unter Kellermann.

Daß die Franzosen unter diesen Umständen selbst zum Angriff übergingen ist sehr natürlich. Die Brigade Belair ging über die Schlucht

auf Wlastow's Jäger los, da man bemerkt hatte daß diese weder durch Artillerie noch durch Reiterei unterstützt wurden. Das 24. Jäger-Regiment kam geworfen und in Auflösung auf die Hochfläche zurück. Der Fürst Schwarzenberg, der König von Preußen, die sich dorthin begeben hatten, wo sie das entscheidende Gefecht erwarten mußten, bemühten sich persönlich die Jäger zum Stehen und wieder geordnet vorwärts zu bringen; — ein Angriff auf die Brigade Belair, zu der Wittgenstein selbst die Pskow'schen Kürassiere vorführte, mißlang vollständig in den Rebgeländen, und Wittgenstein selbst wurde dabei durch eine Flintenkugel am rechten Schenkel leicht verwundet. Mehr wurde dadurch bewirkt, daß österreichische Generalstabsoffiziere (Hauptleute Sanchez und Thielen) einige Zwölfpfünder von Gortschakow's Heertheil herbeibrachten — erst zwei die dem Feinde grade entgegengestellt wurden — und dann wieder zwei, die oben, bei der Entstehung der Schlucht aufgestellt, diese der Länge nach bestrichen. Da nun auch die Infanterie-Regimenter Mohilew und Kaluga von Gortschakow's Colonne herbeikamen, und die Jäger wieder vorwärts gingen, wurde die Brigade Belair endlich wieder über die Schlucht zurückgeworfen. —

Unterdessen war auch Gortschakow's Abtheilung selbst in sehr ernste Kämpfe verwickelt. Glücklicher Weise war ihre Artillerie sehr zahlreich, und der französischen bedeutend überlegen. Sie wurde eilig vor der Fronte aufgefahren, und ihr rasches Feuer hielt die Division Leval auf, die im Anrücken war. Die zahlreiche französische Reiterei schlug die wenigen russischen Schwadronen vollständig aus dem Felde, und stürzte sich dann wiederholt auf die russischen Batterien; — ihre Angriffe, bei denen sie große Verluste erlitt, mißlangen zwar — die Lage der Dinge war aber doch eine solche daß die Generale der Verbündeten eilig nach Verstärkungen aussendeten.

Schwarzenberg befahl daß von Wrede's Heertheil die österreichische Division Spleny aus dem Thal auf die Höhen heraufrücken, und sich an Gortschakow's linken Flügel anschließen sollte —: das Zweckmäßigste was geschehen konnte. — Wittgenstein muß das nicht erfahren haben; er rief seinerseits den Herzog Eugen und Pahlen von der Umgehung zurück. Nachdem man sich die Sache an Ort und Stelle gar sehr erschwert hatte um nach dem vollständigsten Erfolg, der gänz-

lichen Umgehung des Feindes, zu streben, — wurde nun auch dieser vollständigste Erfolg wieder aufgegeben nachdem bereits der Preis dafür großentheils bezahlt war.

Pahlen hatte schon die Abhänge über Arsonval erreicht, sah das Aubethal zu seinen Füßen, einen großen Erfolg in seinem nächsten Bereich, und kehrte natürlich nur sehr ungern um. Er machte Vorstellungen — dem wiederholten, dringenden Befehl aber, mußte er natürlich gehorchen.

Der Herzog Eugen, der mehr aus der Nähe auf Wittgenstein's Hülferuf umgekehrt war, und bei der Meierei Vernonfait am Waldrande, nicht weit von Gortschakow's rechtem Flügel Stellung genommen hatte, sah sich hier von der Brigade Chassé angegriffen, die zurückgeschlagen wurde. — Da sich nun auch die Division Splény (5 Bat. der Brigade Volkmann und zwei Reiter-Regimenter) dem linken Flügel Gortschakow's angeschlossen hatte, und die feindliche Reiterei, erschöpft, ihre Angriffe nicht mehr fortsetzen konnte, war die französische Heeresmacht jetzt entschieden auf die Vertheidigung beschränkt, und selbst diese konnte keinen anderen Zweck mehr haben als den am Ende unvermeidlichen Rückzug zu decken.

Da man sich nun dem Feinde durchaus gewachsen sah, erhielt Pahlen vom Oberfeldherrn den Befehl abermals umzukehren um die Umgehung wieder aufzunehmen. Bald darauf kam der Kampf auf der Hochfläche in zum Theil unerwarteter Weise zu rascher Entscheidung. Ein Bataillon des Regiments Kaluga, jetzt mit Wlastow's Jägern in deren früherer Stellung vereint, stürzte sich plötzlich — nach vier Uhr — ohne von irgend Jemand den Befehl dazu erhalten zu haben, in die Schlucht hinab, erstieg den jenseitigen Rand derselben, griff die nächsten Truppen der Brigade Belair mit großer Unerschrockenheit an, und zwang sie zum Weichen. Mit Staunen sah man in Schwarzenberg's Umgebung das kühne Beginnen der kleinen Schaar.

Unverweilt wurden Truppen zur Unterstützung nachgesendet: die russischen Regimenter Perm und Mohilew, und zwei Bataillone der österreichischen Brigade Volkmann; die Brigade Belair wurde vollständig geworfen ohne daß diese letzteren Bataillone zum Gefecht gekommen wären. Zu gleicher Zeit drangen auf der anderen Seite die Jäger des

Herzogs Eugen in einer anderen Schlucht vor die von Vernonfait nach Montier-en-Lisle im Aubethal hinunterführt, und bedrohten den Rücken des Feindes —: ein wichtiger Umstand dessen seltsamer Weise in keinem der bisherigen Berichte von diesem Treffen erwähnt wird.

Da nunmehr die ganze Linie der Verbündeten zum Angriff antrat, wichen die Franzosen überall — und zum Theil nicht in der besten Ordnung — ohne eigentliches Gefecht, die Abhänge hinunter in das Thal, wo Oudinot das Dorf Aileville noch eine Zeit lang behaupten ließ, um seinen Rückzug über die Brücke bei Dolancourt zu decken.

Im Thal hatte unterdessen Wrede in der wohlverbarrikadirten Vorstadt von Bar nur langsame und geringe Fortschritte gemacht; der Angriff auf die Mauern und Thore der Stadt versprach wenig Erfolg. Am Abend aber sah sich Duhesme durch den Gang des Gefechts auf den Höhen bewogen die Stadt zu verlassen und über die Aube zurückzugehen. Die Baiern konnten auf seinen Spuren in die Stadt eindringen, und bis an die Brücke vorgehen. Vier Bataillone Baiern umgingen den Ort, vereinigten sich mit dem äußersten linken Flügel Wittgenstein's, und nahmen Theil an der Vertreibung des Feindes aus Aileville. Wrede selbst folgte bis dorthin an der Spitze einer baierischen Reiter-Brigade.

Pahlen erreichte nun Arsonval viel zu spät um seinem Auftrag zu genügen; Oudinot's weichendes Heer war schon vorüber, schon über die Brücke bei Dolancourt zurück gegangen und in Sicherheit, als er von den Höhen herab hier das Thal erreichte. Nur eine beträchtliche Masse französischer Reiter die man im Abenddunkel in der Nähe gewahrte, wurde durch das überraschende Feuer einer russischen Batterie (von 6 Geschützen) vollständig gesprengt, und floh in vollkommener Auflösung durch die Furten der Aube. — Feindliches Fußvolk vom Nachtrab kehrte um gegen die Batterie, die etwas zurückgenommen werden mußte — doch bald wich auch dieser Feind in das Dunkel das ihn der Verfolgung entzog, und Arsonval und die Brücke von Dolancourt fielen unter ganz unbedeutenden Gefechten in Pahlen's Hände.

Oudinot, der 3000 Mann, darunter 460 Gefangene, verloren hatte, ging gegen Vendoeuvres zurück. — Bei den Verbündeten betrug

der Verlust der Russen 1200 Mann; der der Baiern 13 Offiziere und 386 Mann; die Oesterreicher hatten nur wenige Mann außer dem Gefecht.

Auf dem linken Flügel hatte sich Gyulai darauf beschränken müssen seine Truppen in der Gegend von Veuraulle an der Aube zu sammeln. — Der Kronprinz von Württemberg konnte auch sein Fußvolk erst um 5 Uhr Abends nach La-Ferté an der Aube bringen. — Um das Mögliche zu thun veranlaßte er Seslawin von diesem Ort über Fontette so weit als möglich gegen Bar an der Seine vorzugehen. Zu dessen Unterstützung wurden zwei württembergische Bataillone durch den Wald vorgesendet, der sich vor La-Ferté ausbreitet, um sich an dessen äußerem Rand gegen Fontette hin aufzustellen. Auch entsendete der Kronprinz, um die rechte Flanke zu decken, 5 Schwadronen württembergischer Reiter in der Richtung auf Bar an der Aube: 3 nach Arsonville, 2 nach Champignol.

Für den folgenden Tag war seine Absicht mit Heeresmacht nach Bar an der Seine aufzubrechen; da er aber glaubte daß Wrede und Wittgenstein Mühe haben würden den Feind den sie, wie er voraussetzte, in fester Stellung vor sich hatten, zu überwältigen, wollte er einen Theil der Truppen unter seinen Befehlen über Vitry-le-Croisé auf die Verbindungen dieses Feindes mit Vendoeuvres, und in seinen Rücken führen.

Aber die Dinge gestalteten sich wesentlich anders. Seslawin stieß schon an diesem ersten Tage (27.) und schon ehe er Fontette erreicht hatte, bei Les Fosses, auf den Feind —: auf Macdonald der mit seiner gesammten Macht an die Aube vorrückte, um in gleiche Höhe mit Oudinot zu kommen. Seslawin wurde zurückgeworfen — auch der württembergische Vortrab — wahrscheinlich die vorgesendeten 2 Bataillone und 5 Schwadronen — wurde in das Gefecht verwickelt, und zurückgedrängt. Der Kronprinz wollte nicht, die Aube im Rücken, ein ernsteres Gefecht annehmen, ließ deshalb gegen Abend auch diesen Vortrab über den Fluß zurückgehen, die Brücke bei La Ferté zerstören, und behielt nur weiter stromabwärts den Uebergang bei Clairvaux besetzt. Macdonald nahm ihm gegenüber auf dem linken Ufer der Aube bei La Ferté Stellung.

Einige Gefangene, die bei Seslawin's erstem Zusammentreffen mit den feindlichen Vorposten gemacht worden waren, brachten eine gar seltsame Kunde in das Hauptquartier des Kronprinzen von Württemberg, die natürlich sofort dem Fürsten Schwarzenberg mitgetheilt wurde. Dem Fürsten Wolkonsky schrieb Toll darüber:

„Die Gefangenen die bei dieser Gelegenheit gemacht worden sind, versichern daß die feindliche Hauptarmee auf Dijon gegangen sei, was gar nicht zu glauben ist — und wenn dem so wäre, dann könnte der F.-M. Blücher, indem er in dem Rücken des Feindes operirt, sich sehr bald mit uns vereinigen, und doppelt so stark als der Feind könnten wir dann den Feind von Paris abschneiden und auf Lyon werfen — und daher ist diesen Aussagen der Gefangenen durchaus kein Glauben beizumessen."

„Wenn wir wieder offensive Bewegungen beginnen, wird es, nach meiner Meinung, nothwendig sein unsere Reserven von Langres über Chatillon, Tonnère, Joigny auf Nemours gehen zu lassen, wohin sich auch Wrede und Wittgenstein wenden müßten; Seslawin müßte sich rechts von Wittgenstein halten, um die Verbindung zwischen uns und Blücher zu unterhalten. Diese Richtung unserer Armee würde uns erstens die Möglichkeit zu leben gewähren, denn wir gingen in noch unberührte Gegenden, und zweitens stehen wir dann zwischen Augereau und Napoleon, und durchschneiden jede unmittelbare Verbindung zwischen diesen beiden Armeen. — Nöthig wäre auch den Grafen Bubna zu verstärken, damit er sich gegen Augereau halten und unsere Linie auf Basel sicher stellen kann."

Durch eigenthümliches Zusammentreffen mehrten sich dann im Lauf des folgenden Tages (28.) im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg die Nachrichten, welche besagten daß die Hauptmacht des Feindes sich nach Dijon gewendet habe. Zuerst liefen zwei etwas verspätete Meldungen Seslawin's ein; sie waren an Toll gerichtet, der sie natürlich, in Uebersetzungen, sogleich weiter beförderte.

Die erste ist aus „La-Ferté-sur-Aube den 26. Februar 10 Uhr Abends" datirt, und besagt:

„Den Aussagen der Gefangenen zu Folge zieht sich die ganze feindliche Armee, selbst die Garde, nach Dijon. Bei Merey, nicht weit

von Bar an der Seine, ist unter dem General Perey (Piré) eine Division Cavalerie zurückgelassen, bestehend aus 3000 Mann, Husaren, Dragonern und reitenden Jägern, welche den Marsch nach Dijon, und nöthigen Falls den Rückzug zu decken hat. Napoleon war gestern noch in Troyes. Seine Armee ist auf dem Marsche sehr auseinandergezogen, darum müßte man die Gelegenheit nicht unbenützt lassen sie auf dem Marsche anzugreifen, um so mehr da Napoleon unbedingt auf unseren Rückzug rechnet."

„Vorgestern habe ich mich von Auxon nach Bar an der Seine zurückgezogen, und als den Tag darauf die Oesterreicher ohne einen Schuß zu thun diesen Ort verließen, und der Feind ihn besetzte, zog ich mich mit meiner Abtheilung nach Ville-sur-Arce, Viviers und Fontette zurück, der Feind folgte mir auf der Ferse. Ich hatte einen Posten zu Fontette gelassen, von wo er heute durch den Vortrab des Generals Piré verdrängt worden ist. Meine Abtheilung steht zu La Ferté-sur-Aube, wo eben in diesem Augenblick württembergische Truppen eintreffen, mit der Absicht den Feind morgen anzugreifen. Ich werde nach den Umständen verfahren, und bitte mir durch den Ueberbringer die allgemeine Disposition für die Armee mitzutheilen."

Die zweite Meldung aus „La Ferté-sur-Aube den 27. Februar, $9\frac{1}{2}$ Uhr früh" ist folgenden Inhalts:

„Die feindliche Armee nimmt die Richtung auf Dijon und Besançon wo die Ankunft des Vice-Königs von Italien erwartet wird. Dort werden alle Streitkräfte vereinigt. Sobald ich mich von Allem unterrichtet habe, werde ich ungesäumt das Nähere melden."

Auf beiden Meldungen ist in Toll's Handschrift bemerkt „erhalten zu Champignol den 16./28. Februar." Ihr Eintreffen war, wie es scheint, dadurch verspätet, daß Seslawin, zur Zeit als er sie absendete, den General Toll noch in Schwarzenberg's Hauptquartier vermuthete, und zunächst dort aufsuchen ließ. Aus dem Datum ihrer Ausfertigung aber ergiebt sich daß sie von den Aussagen der im Laufe des 27. gemachten Gefangenen unabhängig waren.

Außerdem meldete an diesem Tage auch der Fürst Moritz Liechtenstein sowohl dem Kronprinzen von Württemberg als dem Fürsten Schwarzenberg, — wenn auch als eine Nachricht die noch der Bestäti-

gung bedürfe —: der Erbprinz von Homburg habe Dijon verlassen, und der Marschall Massena diese Stadt besetzt. (Toll berichtet noch am 28. dem Fürsten Wolkonsky: „Der Fürst Moritz Liechtenstein, der bestimmt ist sich mit Bianchi zu vereinigen, meldet heute dem Kronprinzen von Württemberg, der Prinz von Hessen-Homburg habe Dijon verlassen, und der Marschall Massena die Stadt besetzt; dies bedarf aber, nach dem eigenen Bericht des Fürsten Liechtenstein, noch der Bestätigung.“)

Mit so vollkommenem Unglauben aber auch Toll diese Meldungen aufnahm, in dem Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg machten sie einen gewissen Eindruck, was sich freilich nur dadurch erklären läßt, daß der österreichische Feldherr immerdar nur all' zu sehr geneigt war, die Berechtigung und die Macht zur Initiative in den Händen des Feindes, sich selbst aber durch die Umstände auf Abwehr und Vertheidigung angewiesen zu glauben. Man wollte wenigstens erst mit Bestimmtheit wissen wie sich die Sachen bei Dijon eigentlich verhielten, und was sich daraus entwickelte, ehe man sich auf etwas Weiteres einließ, und so wurde der Einfluß jener abenteuerlichen Nachrichten, in den Anordnungen des Tages fühlbar.

Es war ohnehin keine große Thätigkeit, keine sehr energische Benützung des Sieges verfügt worden. Dem Kronprinzen von Württemberg war befohlen bei La Ferté über die Aube, und durch den Wald vorzugehen, sich bei Vitry-le-Croisé aufzustellen, und nach zwei Seiten, gegen Vendoeuvres und gegen Bar an der Seine, zu entsenden. Gyulai, unter die Befehle des Kronprinzen gestellt, sollte nach ihm, ebenfalls bei La Ferté, über die Aube gehen und sich nach Essoyes wenden. — Den Heertheilen Wittgenstein's und Wrede's war freilich bei Bar an der Aube ein Ruhetag gestattet, doch deutet der Umstand daß die Garden und Reserven wieder bis Colombé-les-deux-Eglises vorgehen sollten, darauf daß auch hier wieder eine Bewegung vorwärts beabsichtigt wurde.

Nun aber erhielt Barclay plötzlich veränderte Befehle: er sollte mit den Garden und Reserven sofort stehen bleiben, wo Schwarzenberg's Bote ihn eben traf, und nicht weiter vorgehen. Seslawin aber erhielt von dem österreichischen Feldherrn — durch Toll — wiederholt

den Auftrag sich auf die Straße zu werfen die von Troyes über Sens nach Dijon führt, um mit Bestimmtheit zu ermitteln was es mit der angeblichen Bewegung des Feindes dorthin für eine Bewandtniß habe*).

„Graf Platow“ meldet Toll dem Fürsten Wolkonsky (28.) „hat von dem Feldmarschall den Befehl erhalten in Gewaltmärschen nach Arcis an der Aube zu ziehen, um sich zwischen den Armeen des F.-M. Blücher und des Fürsten Schwarzenberg zu bewegen, und die Verbindung zwischen beiden zu erhalten. — Der G.-M. Seslawin wird auf dem linken Flügel unserer Armee agiren (wozu ich ihm heute den Befehl übermacht habe) um so bestimmt als möglich zu ermitteln wie es sich mit dem Marsch des Feindes nach Dijon verhält, an dem nach meiner Meinung nichts Wahres sein kann.“

In seinem Aerger über diese vollkommen unnützen Bedenken und Anstalten, konnte Toll nicht unterlassen dem General Seslawin zugleich einige Bemerkungen über seine letzten, abenteuerlichen Meldungen zu machen, und ihn daran zu erinnern daß er mit dergleichen schon einmal — zu Troyes — Unheil angerichtet habe. — Seslawin suchte sich schriftlich zu rechtfertigen**).

Ueberhaupt nicht einverstanden mit dem was geschah, schrieb Toll dem Fürsten Wolkonsky auch noch: „Mir scheint zu aller Vorsicht wäre es nöthig zu Langres eine Besatzung von 1000 Mann Infanterie und 200 Reitern zu lassen. Die Stadt, in der sich ein großes Magazin befindet, ist durch ihre Lage sehr fest, besonders wenn man noch einige Außenwerke hinzufügt.“ —

Die Befehle welche der Kronprinz von Württemberg an diesem Tage erhalten hatte, waren wieder nicht auszuführen —: denn der Prinz sah unmittelbar jenseits der Aube, in sehr fester Stellung, eine bedeutende feindliche Heeresmacht vor sich, die er für Macdonald's gesammten Heertheil hielt, und unter deren Augen er unmöglich über den Fluß gehen konnte. Er erwartete vielmehr selbst einen Angriff.

An einen solchen dachte aber auch der Feind nicht. Macdonald,

---

*) Beilage 27.

**) Beilage 18.

dem der Oberbefehl über sämmtliche gegen die verbündete Hauptarmee verwendete Truppen bestimmt war, wollte sich zunächst mit seinem Collegen Oudinot an der Aube vereinigen, um nun auch thatsächlich die Leitung des Ganzen zu übernehmen. Er ließ daher nur die Infanterie-Division Brayer und zwei Reiter-Divisionen unter Milhaud dem Kronprinzen gegenüber vor La Ferté stehen. — Die Division Amey und 500 Reiter hatte er, wie berichtet wird auf ausdrücklichen Befehl Napoleon's, nach Troyes zurücksenden müssen, um die Artillerie-Parks zu decken —: mit dem Rest seiner Truppen, der Division Albert und den Dragonern unter Lhéritier — wohl kaum 4000 Mann — die er bei Fontette vereinigte, wollte der Marschall zur Vereinigung mit Oudinot nach Bar an der Aube vorgehen. Da aber seine vorausgesendeten Reiter in dieser Richtung überall auf Streifwachen der Verbündeten stießen, mußte er sich wohl sagen daß dieser Punkt bereits verloren sei; daß er sich nun von der veränderten Lage der Dinge in Kenntniß setzen müsse, ehe er sich weiter einließ.

Um Schwarzenberg's Befehlen im Wesentlichen nachzukommen, beschloß der Kronprinz von Württemberg, da er sich nicht angegriffen sah, die feindliche Stellung bei La Ferté zu umgehen, sobald Gyulai — aus der Gegend von Veuraulle herbeigerufen — in der Nähe eingetroffen war. Er zog über Clairvaux nach Champignol, um — wie Toll dem Fürsten Wolkonsky berichtet — von dort auf Fontette vorzugehen, und den an der Aube aufgestellten Truppen des Feindes den Rückzug abzuschneiden. — Gyulai wurde angewiesen diesen Feind zu beobachten, und im Fall er den Rückzug antrete, ihm auf dem Fuß gegen Les Fosses und Fontette zu folgen.

In schweren, schlimmen Wegen, erreichte der Kronprinz Champignol mit seiner Reiterei erst um zwei Uhr Nachmittag, — wartete hier einige Zeit auf die Infanterie — und ging, als diese endlich eingetroffen war, mit den Reitern weiter gegen St. Usages vor. Hier begegnete man dem Marschall Macdonald, dessen Macht auf nicht mehr als 3000 Mann geschätzt wurde, — es entspann sich eine Kanonade — aber da es spät geworden, und die Infanterie sehr ermüdet war, verschob der Kronprinz den Angriff auf den folgenden Tag. — Die Postenkette wurde „gleichlaufend dem Wege von Les Fosses nach

St. Usages aufgestellt, in der Entfernung einer halben Werst von jedem dieser Dörfer" — ein württembergisches Reiter-Regiment besetzte weiter rechts Vitry-le-Croisé; der Kronprinz ging nach Champignol zurück, und verfügte für den folgenden Tag daß die gesammte Infanterie sich, zur Linken, der Engpässe bei Les Fosses bemächtigen — die gesammte Reiterei, zur Rechten, über St. Usages auf Fontette vorgehen sollte.

Gyulai hatte unterdessen mehr gethan als ihm aufgetragen war, und als der Kronprinz von Württemberg an diesem Abend erfuhr. — Sobald sein Heertheil von La Ferté eingetroffen war sendete er die hier einstweilen zurückgelassenen Truppen — (die 6 Grenadier-Bataillone unter Klenau, die Kürassiere unter Nostitz) — dem Prinzen nach — dann aber ließ er nur eine Infanterie-Brigade vor La Ferté stehen, während er mit drei anderen und der Reiterei unter Seslawin, stromaufwärts, vermöge der steinernen Brücke bei Silvarouvre, den rechten Flügel der Generale Milhaud und Brayer zu umgehen suchte. — Die Brücke war nicht zerstört, nur verrammelt, und wurde, obgleich von einer Batterie von 12 Geschützen und etwas Fußvolk vertheidigt, bei sinkendem Tage erstürmt, worauf Seslawin die Verfolgung des Feindes jenseits der Aube übernahm. — Vor La Ferté hatte unterdessen das Feuer der österreichischen Schützen den Feind genöthigt sich vom jenseitigen Ufer etwas zu entfernen, das französische Geschützfeuer war durch die österreichische Artillerie großentheils zum Schweigen gebracht, der F.-M.-L. Fresnel der hier befehligte ließ La Ferté selbst angreifen. Die zuerst vorgesendeten Abtheilungen gingen auf den Tragbalken der Brücke deren Decke abgenommen war, auf das linke Ufer hinüber — dann wurde die Brücke eilig wieder eingedeckt, die französische Besatzung aus La Ferté vertrieben — und die Generale Brayer und Milhaud zogen sich durch die Wälder gegen Fontette zurück.

Der Marschall Oudinot konnte seine Truppen, die während der Nacht vorher — (vom 27. zum 28.) — nur die Gegend von Magny-le-Fouchard erreicht zu haben scheinen, im Lauf des Tages ganz unverfolgt und ungestört bei Vendoeuvres vereinigen. —

Im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg erfuhren die Ansichten die dort herrschend waren, nur eine sehr allmälige Umgestaltung. Der österreichische Feldherr hatte dem Fürsten Wolkonsky — das heißt

dem Kaiser Alexander — durch Radetzky schriftlich in eingehender Weise auseinandersetzen lassen, warum es nicht möglich sei dem bei Bar besiegten Feinde mit Nachdruck auf der Spur zu folgen. Radetzky's Brief lautete wörtlich wie folgt: „Die Aussagen die einige Gefangene im Lauf des gestrigen Tages gemacht haben, vor Allem aber der Bericht des General Seslawin, dem zufolge der Kaiser Napoleon seine Hauptmacht auf Dijon in Bewegung gesetzt haben soll, haben den den Oberbefehl führenden Feldmarschall verhindert die Vortheile des gestrigen Tages mit dem Nachdruck zu verfolgen wie (geschehen wäre) wenn man die Gewißheit gehabt hätte, daß der Feind sich gegen die Schlesische Armee gewendet hat. Da die Truppen außerdem ermüdet sind, wäre es sehr gewagt gewesen sie in ein von allen Hülfsmitteln gänzlich entblößtes Land vorgehen zu lassen, ehe man über die Bewegungen des Feindes Gewißheit erlangt hatte, da man sie (wenn es geschehen wäre) wieder einen Gewaltmarsch rückwärts müßte machen lassen, im Fall die Nachricht, den Marsch des Kaisers (auf Dijon) betreffend, sich bestätigte. Der Feldmarschall hat demnach den Feind nur durch Reiterei, unterstützt durch einige Parteien Infanterie und einiges Geschütz, verfolgen lassen. Man erwartet noch Berichte von ihnen. — Der Kronprinz von Württemberg wird heute seinen Angriff auf Bar an der Seine ausführen; diese Operation wird uns ohne Zweifel über die Bewegungen des Feindes aufklären. Man erwartet von ihm ebenfalls noch Bericht. — Die Garden und Reserven können immerhin in ihrer Stellung zwischen Chaumont und Langres stehen bleiben. Sie werden dort immer im Stande sein die Armee zu unterstützen, wenn es sich darum handeln sollte den Feind zu verfolgen, und ebenso werden sie im Bereich sein unsere Bewegung zu unterstützen, wenn wir auf Dijon vorgehen müßten."

(Colombey ce 28 février 1814. Les déposition de quelques prisonniers faits dans la journée d'hier, et surtout le rapport du général Seslawin, d'après lequel l'Empereur Napoléon doit avoir dirigé ses forces principales sur Dijon, ont empeché le Maréchal commandant en chef de poursuivre les avantages de la journée d'hier avec autant de vigueur que si on avait eu la certitude que l'ennemi s'est porté sur l'armée de Silésie. Les troupes étant en

outre fatiguées, il eut été très-risquant de les faire avancer dans un pays totalement dénué de ressources avant d'avoir de la certitude sur les mouvemens de l'ennemi, puisqu'il faudrait encore leurs faire faire une marche forcée rétrograde si la nouvelle de la marche de l'Empereur se vérifiait. Le Maréchal n'a donc fait poursuivre l'ennemi que par de la cavalerie soutenue par quelques parties d'infanterie et du canon; on en attends encore des rapports.

Le P^ce^ royal de Würtemberg exécutera aujourd'hui son attaque sur Bar-sur-Seine; cette opération nous éclaircira sans doute sur les mouvemens de l'ennemi. On en attends également encore des rapports.

Les gardes et reserves pourront toujours rester dans leur position entre Chaumont et Langres. Elles seront toujours à même de soutenir l'armée s'il s'agissait de poursuivre l'ennemi, et elles seront également à portée de seconder notre mouvement s'il fallait se porter sur Dijon. Unterzeichnet: Radetzky, Lieut. G[al].

Das Original befindet sich im Archiv des Generalstabs zu St. Petersburg, in der Correspondenz des Fürsten Wolfonsky, Jahr 1814, Journal der eingegangenen Papiere, Nr. 382.)

Die Anordnungen des österreichischen Hauptquartiers für den 1. März waren denn auch ganz im Geist und Sinn dieses Schreibens. Die Reserven unter Barclay blieben bei Chaumont, Wrede und Wittgenstein an der Aube stehen; nur Reiterei sollten diese beiden Generale zu einer „Recognoscirung" gegen Vendoeuvres vorsenden. — Daß Wittgenstein, eben durch 4 Bataillone verstärkt die unter dem Gen.-Maj. Lälin von der Blokade von Pfalzburg herkamen, seine Quartiere rechts bis Dienville ausdehnte, hatte wohl nur größere Bequemlichkeit zum Zweck.

So blieb denn nur der Kronprinz von Württemberg mit seinem eigenen und Gyulai's Heertheil in Thätigkeit. Er sollte gegen Bar an der Seine vorgehen; Seslawin's Auftrag blieb über die Seine hinaus an den Armançon und die Yonne, bis in die Gegend von St. Florentin, Tonnère und Auxerre vorzugehen —: das heißt auf die

Straße von Sens nach Dijon, um Gewißheit zu verschaffen über das was dort vorging.

Im Lauf des Tages aber liefen nun mehrfach wichtige Nachrichten ein. Schon spät Abends am 28. war den Kosacken Seslawin's gelungen einen französischen Offizier aufzuheben, der ein Schreiben Macdonald's an den General Brayer überbringen sollte. Es enthielt die Disposition zum Rückzug über Bar an der Seine nach Troyes, den der Marschall noch in der Nacht antreten wollte, um sich bei dem letzteren Orte mit Oudinot zu vereinigen.

Seslawin sendete diese Nachricht aus Villars (vor Silvarouvre auf dem linken Ufer der Aube) — „den 28. Februar 10½ Uhr Abends." — Toll empfing den Boten und eine Abschrift von Macdonald's Schreiben zu „Champignol den 1. März 5 Uhr früh" — Bote und Brief müssen also wohl um die Mittagszeit auch in Schwarzenberg's Hauptquartier nach Colombé gelangt sein.

Der Kaiser Alexander seinerseits erhielt noch spät Abends den letzten Februar, Nachrichten von Blücher's Zug. Der General St. Priest nämlich war am 15. Februar mit 3 Infanterie-Regimentern und den Kiew'schen Dragonern, die sämmtlich zu Langeron's Heertheil gehörten, von der Blokade von Mainz aufgebrochen um sich über Nancy dem Heere Blücher's an der Marne anzuschließen. Er meldete jetzt aus St. Dizier daß er von Blücher den Befehl erhalten habe, in der dortigen Gegend aufgestellt, die Verbindung zwischen der Hauptarmee und der Schlesischen zu erhalten; daß Blücher Marmont bei Sezanne zurückgeworfen, am 25. schon sein Hauptquartier zu Esternay jenseits dieses Orts gehabt habe, und Willens gewesen sei ohne Aufenthalt nach Meaux und La Ferté-sous-Jouarre weiter zu marschiren, um dort über die Marne zu gehen.

Der Fürst Wolkonsky beeilte sich diese Nachrichten gleich am Morgen des 1. März sowohl dem General Toll als dem Fürsten Schwarzenberg mitzutheilen, und schließt seine Briefe mit der Bemerkung „der Herzog von Weimar und der General Bülow sollten am 26. und 27. Februar bei Soissons eintreffen."

Unmittelbar erhielt dann der Fürst Schwarzenberg ein Schreiben Blücher's, das vom 26. früh aus Esternay abgesendet, dessen Antwort

auf die Zumuthung brachte, umzukehren, und sich der Hauptarmee an der Aube wieder anzuschließen.

Blücher bedauerte darin daß ein Mißverständniß obwalten, oder eine Depesche verloren gegangen sein müsse; er habe ganz so gehandelt wie es durch Grolmann verabredet worden sei. Er könne nicht mehr umkehren, denn es sei ihm nicht mehr möglich sich zur vorgeschriebenen Zeit an der Aube der Hauptarmee wieder anzuschließen. „Dagegen hoffe ich durch meine Bewegung auf Paris und in den Rücken des Kaisers Napoleon E. D. am sichersten zu degagiren" fügte er hinzu: „Ich werde am 27. meine Brücken über die Marne schlagen, und am 1. März wird ein Theil der schlesischen Armee vor Paris erscheinen können."

„Ist die Nordarmee heran, so werde ich in den Stand gesetzt, ihr die Operationen nach Paris zu übergeben und von der Marne aus gegen die Seine vorzurücken."

Endlich ging in Schwarzenberg's Hauptquartier noch eine ganz unerwartete Meldung ein, die keinen Zweifel darüber ließ daß Napoleon wirklich von Troyes aus dem schlesischen Heer an die Marne folge. Sie kam von dem General Tettenborn. Dieser, der eigentlich zur Nordarmee gehörte, zog mit 4 Kosacken-Regimentern, und 2 Stücken donischer Artillerie russischen Truppen voran, die aus Holstein kamen. Er war am 11. Februar bei Köln über den Rhein gegangen, und ungeachtet einiger Ruhetage bei Bonn und Trier, hatte er doch die achtundvierzig Meilen von Köln nach Rheims am 25. bereits zurückgelegt; er war darauf den 27. über Epernay in die Gegend von La-Fère-Champenoise gelangt, wo es seine selbstgewählte Aufgabe wurde, die Verbindung zwischen Blücher und Schwarzenberg zu vermitteln. Hier hatte er am 28. ein unbedeutendes Gefecht mit französischer Gardereiterei, und meldete darauf daß Napoleon am 27. in Arcis an der Aube gewesen sei, und über Sezanne der schlesischen Armee folge.

Danach war denn freilich die Lage der Dinge hinreichend aufgeklärt, und die Besorgnisse daß die feindliche Hauptmacht nach Dijon gezogen sein könnte, mußten schweigen. Darum aber war man doch, in Schwarzenberg's Hauptquartier, über die Gefahren die von Süden her drohten, noch lange nicht beruhigt. Sie beschäftigten vielmehr noch

immer gar sehr die Geister, und übten noch lange vielfach lähmenden Einfluß auf jeden Entschluß und jede That. —

In der Antwort an Blücher, die er noch an demselben Tage und zwar noch vor den schließlichen Berathungen, wahrscheinlich auch vor dem Eintreffen der letzten beruhigenden Nachrichten abfertigte, meldet Schwarzenberg seinem Mitfeldherren den Sieg bei Bar-sur-Aube, und das Vordringen des Kronprinzen von Württemberg auf Bar an der Seine, von dem man sich den günstigsten Erfolg versprechen dürfe. Er äußert Blücher's Unternehmungen könnten allerdings „von dem wesentlichsten Erfolg“ sein, wenn die schlesische Armee nicht während ihres Marsches „von dem Kaiser Napoleon ereilt“ werde. — Noch aber fühlt sich der österreichische Feldherr durch die nahe liegende Möglichkeit daß Napoleon die schlesische Armee in ihrem Marsch ereilte, durchaus nicht aufgefordert, wie man erwarten sollte, den schwachen Feind der ihm gegenüberstand, rasch vor sich hertreibend, in Napoleon's Rücken gewichtige Schläge zu führen, und der Gegend zuzueilen wo nun der Entscheidungskampf gekämpft werden mußte. Sein Blick wendet sich im Gegentheil nach Süden. Der Kronprinz von Württemberg geht nach Bar an der Seine, sagt der Fürst Schwarzenberg: „Indessen wird es mir gebieterisch nothwendig, die im mittägigen Frankreich unter Augereau formirte Armee zu vernichten, daher ich die gesammte Reserve-Armee diese Richtung nehmen lasse und dadurch mit Zuversicht die Eroberung von Lyon zu bezwecken hoffe.“

Kein Wort weiter, in diesem Brief, über etwas Anderes das der Fürst Schwarzenberg etwa vorzunehmen gedenke; kein Wort namentlich von einem Vorrücken auf Troyes.

Auch fand man großes Bedenken dabei, als dieser Zug in Anregung gebracht wurde; Schwarzenberg und seine leitende Umgebung suchten ihn abzulehnen, indem sie namentlich die Schwierigkeiten der Verpflegung in dem erschöpften Landstrich geltend machten. Geschehen mußte aber etwas; es wurde von Seiten der Monarchen darauf gedrungen, und selbst Oesterreichs Politik schien jetzt ein entschlosseneres Handeln zu gebieten, da bei veränderter Ansicht der Dinge eben an diesem Tage zu Chaumont ein neues, engeres Bündniß der vier gegen Frankreich vereinigten Hauptmächte geschlossen wurde.

Da man bei dem einfachsten und naheliegenden solche Bedenken fand, kamen mehrfach andere, und zum Theil seltsam zu nennende Vorschläge zur Sprache. So wurde unter anderem, ganz in Duka's Geist, angerathen, Schwarzenberg solle sich mit dem größten Theil seines Heeres rechts ziehen, und sich mit den Heertheilen vereinigen, die aus dem Norden kamen, damit unter dem Schutz dieser Macht — die Belagerung von Mainz vorgenommen werden könne!

Schwarzenberg und sein Stab traten mit einem anderen Plan hervor, der schon in dem eben angeführten Brief an Blücher angedeutet ist, und in dem sowohl die Nachwirkung der Meldungen Seslawin's und des Fürsten Moritz Liechtenstein, als auch der eigentliche Grund warum man nicht vorwärts wollte nach Troyes, sehr erkennbar hervortreten. Er ging dahin daß die sämmtlichen russischen (und preußischen) Truppen von der Hauptarmee getrennt, und gleich den Heertheilen die unter Bülow, Wintzingerode und dem Herzog von Weimar von der Nordarmee herkamen, bei Chalons mit der schlesischen vereinigt werden sollten und daß dann der Kaiser Alexander selbst geruhen möge den Oberbefehl über dies große Ganze zu übernehmen. Der Fürst Schwarzenberg könne dann mit den Oesterreichern, Baiern und Württembergern die ihm blieben, die verbündete Südarmee verstärken und gegen Lyon operiren.

So forderte Oesterreich jetzt, was der Kaiser Alexander wenige Tage früher als Drohung ausgesprochen hatte! — Eine seltsame Erscheinung! — Die österreichischen Strategen sahen eben ein Gewitter das sich möglicher Weise bei Dijon zusammenzog, Gefahren die von dort her für Langres drohten, und daneben mußten, scheint es, wenigstens für den Augenblick alle anderen Rücksichten schweigen.

Der Kaiser Alexander und der König von Preußen glaubten zu durchschauen daß diesem Plan eigentlich die Absicht zum Grunde liege Oesterreichs Sonder-Politik auch jetzt noch der Controle seiner Verbündeten zu entziehen, und in der Südarmee eine selbstständige Macht zu schaffen zu der sich dann natürlich der Kaiser Franz in Person begeben hätte, die ausschließlich den Absichten Oesterreichs dienstbar wäre.

Inwiefern dieser Verdacht gegründet war, ist schwer zu sagen, da wir nicht wissen, was Alles in dem besonderen Rath des Kaisers Franz

zur Sprache gekommen ist. Im Allgemeinen sollte man denken daß eine solche Theilung der Streitkräfte auch in Oesterreichs Interesse nur dann rathsam scheinen konnte, wenn sie durch eine militairische Nothwendigkeit geboten war; — oder als Mittel Oesterreichs Heer einem Unheil zu entziehen das man von dem erneuerten Vorrücken in die Champagne etwa befürchtete. Denn unmöglich konnte der Betrachtung entgehen, daß dieser Plan auch eine bedeutende Gefahr in sich schloß; daß eben durch die Trennung auch die Politik der Verbündeten der Controle Oesterreichs entzogen wurde — : und glaubte man in Schwarzenberg's Hauptquartier auch nicht daß die russisch-preußische Armee unter Blücher, selbst mit allen Verstärkungen, im Stande sein werde die Entscheidung allein, ohne Oesterreichs Zuthun, herbeizuführen, erwartete man vielmehr überwiegend daß neue „Unfälle" sie treffen würden, so konnten die Ereignisse sich doch möglicher Weise auch anders wenden. Man mußte wohl sehen daß das Spiel in dieser Form für das wiener Cabinet ein sehr gewagtes werden konnte. Anstatt freieren Raum für seine selbstständige Politik zu gewinnen, konnte Oesterreich auf diesem Wege leicht die leitenden Zügel aus der Hand, und selbst jeden namhaften Einfluß auf die endliche Entscheidung verlieren.

Wie dem auch sei, der Kaiser Alexander und der König von Preußen widersprachen; sie bestanden auf einem gemeinsamen Handeln in der Richtung auf Troyes, und der österreichische Heerbefehl ließ dann auch endlich seinen Plan wieder fallen. Die Quellen die bis jetzt vorliegen, sagen nicht ausdrücklich aus welchen Gründen. Lord Burghersh meint die offenbare Schwäche des Feindes den man unmittelbar vor sich hatte, habe nicht gestattet bei einem andern Gedanken als dem an unmittelbare Verfolgung zu verweilen. Durch diese Worte ist aber doch in der That gar nichts erklärt. — Uns scheint die Vermuthung nahe zu liegen daß die Meldungen, die im Laufe des Tages eingingen, den Ausschlag gaben, indem sie wenigstens über den angeblichen Zug Napoleon's nach Dijon beruhigten.

So ließ sich denn der Fürst Schwarzenberg am Ende doch bestimmen für den folgenden Tag — (2.) — eine Disposition zu erlassen, die den früher, im Kriegsrath zu Bar getroffenen Verabredungen einigermaaßen entsprach.

Die einleitenden Worte dieser Disposition verkünden: da Napoleon am 28. Februar in Sezanne gewesen sei und sich gegen die schlesische Armee gewendet habe, „da à cheval der Seine aber bloß die Corps der Marschälle Oudinot und Macdonald defensiv operiren, so wird es nothwendig mit Nachdruck gegen diese Corps vorzurücken.“ Das soll auf drei verschiedenen Straßen geschehen; Wittgenstein soll von Dienville nach Piney vorrücken, Wrede mit dem Vortrab unter Pahlen vereint in der Mitte bis an die Stellung von La Guillotière, der Kronprinz von Württemberg, der bei Bar an der Seine vorausgesetzt wurde, von dort gegen Troyes.

Der Kronprinz war aber am 1. März so weit nicht gekommen. Da am Morgen dieses Tages bemerkt worden war, daß Macdonald sich während der Nacht zurückgezogen hatte, war der Kronprinz ihm mit seinem Heertheil, in der Richtung auf Bar, bis in die Gegend von Burière gefolgt. — Gyulai hatte, auch seinerseits wegen des angeblichen Zugs der feindlichen Heeresmacht nach Dijon besorgt, seinen linken Flügel unter Crenneville und Seslawin's Kosacken von Autricourt nach Mussy an der Seine gesendet, um zu sehen ob Macdonald nicht etwa an diesem Fluß aufwärts, nach Chatillon marschire. Mit dem Rest seiner Truppen hatte er die Richtung auf Ville-sur-Arce verfolgt, bis ein Befehl des Kronprinzen ihn nach Polizy an der Seine, oberhalb Bar wies. Am Abend war aber Gyulai nicht mehr dorthin, sondern nur bis Loches und Landreville gekommen, und der Angriff auf Bar hatte auf den folgenden Tag verschoben werden müssen.

Die Schwierigkeiten dieses Unternehmens waren nicht sehr groß. „Bar-sur-Seine ist vom Feinde schwach besetzt“ meldet Toll (am 1. Abends) dem Fürsten Wolkonsky „mit Infanterie, Reiterei und 4 Kanonen. Macdonald ist mit seiner Hauptmacht gegen Troyes zurückgegangen. Das Dorf Merey“ — an der Seine unterhalb Bar — „ist von württembergischen Truppen besetzt. Die auf Vendoeuvres gesendeten Streifwachen sind noch nicht zurückgekehrt. — Der G.-M. Seslawin wird nach Neuville und St. Florentin vorgehen um alle Straßen zu durchschneiden die nach Dijon führen, um sich über den Marsch des Feindes nach dieser Stadt Gewißheit zu verschaffen.“

So günstig aber auch die Umstände schienen, wollte sich doch der

Kronprinz, durch Rücksichten auf anderweitige Verhältnisse zurückgehalten, auch am 2. früh nicht zum Angriff auf Bar entschließen. — Toll meldet das noch am Morgen, dem Fürsten Wolkonsky mit den Worten: „Da der Kronprinz von Württemberg noch keine Nachricht hat, ob Vendoeuvres von unseren Truppen besetzt ist, fürchtet er, sich zu weit vorzubewegen, deshalb wird er heute nichts unternehmen als eine starke Recognoscirung gegen Bar an der Seine, und weiter auf dem Wege nach Troyes."

Es fügte sich anders. Gyulai hatte eine seiner Divisionen (Weiß) nach Gyé entsendet, von wo aus sie auf dem linken Ufer der Seine die Stellung des Feindes bei Bar umgehen sollte. Mit den beiden anderen — Crenneville und Fresnel — traf Gyulai slebst von Loches her, um 10 Uhr bei Celles vor Bar ein. Der Angriff wurde nun doch beschlossen. Gen. Brayer hatte seine wenigen Truppen theils im Städtchen, theils auf den Höhen des linken Seine-Ufers so weitläuftig aufstellen müssen, daß an einen nachhaltigen Widerstand gar nicht zu denken war. Sobald die ersten Truppen Gyulai's die verrammelte steinerne Brücke über die Seine bei der Papiermühle von Villeneuve in Besitz genommen hatten, und über den Fluß gegangen waren, wichen die Franzosen von den Höhen ohne Widerstand in die unmittelbare Umgebung der Stadt, und in diese selbst zurück. Auch die Stadt wurde ohne Mühe mit Sturm genommen, als die österreichische Artillerie die wenigen französischen Geschütze zum Schweigen gebracht und die Thore eingeschossen hatte. Brayer zog sich auf der Straße nach Troyes zurück, sehr bald aufgenommen von Abtheilungen Macdonald's, der seine übrigen Truppen längs der Seine bis Fouchères aufgestellt hatte, und jetzt das Ganze bis St. Parre-les-Vaudes zurücknahm.

Die Verfolgung war schwach, da die früheren Bedenken des Kronprinzen keine Veranlassung gegeben hatten sie vorzubereiten, und somit nachwirkend, lähmenden Einfluß darauf übten. Nicht ganz befriedigt von dem was geschah, schreibt Toll darüber: „Heute um 10 Uhr früh griff das Corps des Gen. Gyulai, von Loches eingetroffen, Bar an, und drängte den Feind hinaus. — Die württembergischen Truppen, die mitwirken sollten, und den größten Theil der Reiterei bei sich hatten,

kamen zu spät zur Stelle, und deshalb erlitt der Feind, der auf der Straße nach Troyes zurückging, keinerlei Verlust."

Die Umgehungscolonne unter Weiß kam, wie vorauszusehen war, viel zu spät, als Alles längst vorüber war, — und für die Nacht richteten sich dann die Württemberger zwischen Bar und Bertignolle ein, Gyulai's Heertheil zwischen Gyé und Chaource — während der Vortrab bis in die Höhe von Courtenot vorging. —

In der Mitte wurden Schwarzenberg's Anordnungen pünktlich befolgt. Gen. Frimont rückte am 1. März mit der österreichisch-baierischen Reiterei Wrede's zu der anbefohlenen „Recognoscirung" vor, — traf Oudinot's Nachtrab bei Magny-le-Fouchard, warf ihn weiter zurück, und sah sich dann bei Vendoeuvres durch starke Massen von allen Waffenarten aufgehalten. Als jedoch eine Stunde später Pahlen in der linken Flanke der französischen Aufstellung erschien, ging Oudinot über die Brücke von La Guillotière hinter die Barse zurück. — Die Verbündeten folgten bis Mesnil St. Père und Vendoeuvres, das österreichische Husarenregiment das ihren Vortrab bildete sogar bis Villeneuve. Der folgende Tag (2.) verging dann auf dieser Seite mit Vorbereitungen zu dem Angriff auf die Stellung an der Barse, zu dem Schwarzenberg jetzt entschlossen war. — In dieser Absicht ließ er auf der einen Seite Wrede seiner Reiterei bis Vendoeuvres folgen, auf der anderen Wittgenstein nach Piney vorrücken, und um jene gefürchtete Stellung in größerer Nähe zu umgehen, mußte Pahlen über Gérodot nach Doches marschiren, wo er spät Abends erst eintraf.

Macdonald hatte nun, da man in unmittelbare Verbindung gekommen war, wirklich den Oberbefehl über alle gegen Schwarzenberg's Heer verwendete Truppen übernommen —: sie betrugen, nach französischen Angaben, die zuverlässig scheinen, nur noch 32,866 Mann in Reihe und Glied, hatten also, seit der Besetzung von Troyes ungefähr 5000 Mann verloren. — Etwa 10 bis 11,000 Mann unter Molitor verweilten dem Kronprinzen von Württemberg gegenüber auf dem linken Ufer der Seine —: kaum 22,000 blieben also verfügbar um den Verbündeten die Stellung an der Barse streitig zu machen.

Macdonald vertheilte sie so gut er konnte; er stellte die Divisionen Duhesme, Jarry (früher Hamelinaye) und Rothembourg theils von

La Grève bis La Guillotière und Courteranges an der Barse auf, theils wie im Haken zurückgebogen, auf den Höhen von Laubressel. — Zur Unterstützung standen St. Germain's Reiter weiter rückwärts bei St. Parre-aux-Tertres, die Infanterie-Divisionen Leval, Pacthod und Boyer de Rebeval nebst der Reiterei unter Kellermann, bei Pont St. Hubert.

Gegen die Umgehung also, gegen die Seite von Piney hin, suchte er sich vorzugsweise zu wahren, und wirklich täuschte er sich nicht in der nahe liegenden Voraussetzung, daß von dorther die eigentliche Gefahr drohe.

Denn Wrede, der am 3. März mit den Divisionen Anton Hardegg und Rechberg (13 Bat.) und seiner gesammten Reiterei über Lusigny vorging, wagte zunächst den Angriff auf die Brücke von La Guillotière gar nicht, und mühte sich auch bei Couteranges vergebens über die Barse zu kommen. Ein Angriff auf die Brücke den er endlich nach vier Uhr anordnete, als bestimmte Nachrichten von den Fortschritten der Russen im Rücken des Feindes eintrafen, wurde sogar blutig zurückgewiesen.

Auf der anderen Seite waren schon früh zwei leichte Reiter- und mehrere Kosacken-Regimenter von Pahlen's Abtheilung unter dem Gen. Rüdiger, durch das unbesetzte Dorf Bouranton und Tennelière bis auf die Heerstraße im Rücken der französischen Stellung gekommen, und überraschten hier einen nach Troyes gehenden Wagenzug. Zwar wurden sie durch St. Germain's herbeieilende Küraſſiere zurückgeworfen —: aber sie hatten doch viele Pferde niedergestochen, und nahmen außer vieler Beute auch ein Paar Hundert Gefangene mit. Dann stand Wittgenstein's ganzer Heertheil schon um ein Uhr hinter Bouranton zum Angriff auf die Höhen von Laubressel bereit. Nun gingen zwar zwei Stunden dadurch verloren daß man, Schwarzenberg's Vorschriften gemäß, auf Wrede's Angriff wartete —: als man sich aber endlich entschloß ohne ihn zu handeln, waren die Höhen bald erobert. Der Erfolg wurde besonders dadurch herbeigeführt daß der Herzog Eugen von Württemberg die Stellung, von Bouranton aus, in der Richtung auf Tennelière umging, während Gortschakow sie, nicht eben mit großem Ernst, von vorne angriff. — Im Rücken bedroht gaben die Divi-

sionen Rothembourg und Jarry nun die Vertheidigung auf, und verloren auf dem Rückzug, von dem Herzog Eugen wiederholt angegriffen, mehrere Geschütze und viele Gefangene. Einer gänzlichen Niederlage entgingen sie nur dadurch, daß Kellermann bis Tennelière vorging und hier mit St. Germain vereinigt, eine der russischen sehr überlegene Reiterei entfaltete. So gelangten die geschlagenen Truppen noch glücklich genug nach St. Parre-aux-Tertres zurück.

In eine sehr schwierige Lage kam dann zuletzt auch der General Duhesme. Ein erster Befehl zum Rückzug soll ihn verfehlt haben; der zweite ging ein als ihm der grade Weg nach Troyes bereits durch Wittgenstein abgeschnitten war, und die Baiern sich zu einem neuen Angriff auf die Brücke rüsteten. Es blieb nichts übrig als sich an der Barse entlang nach St. Parre-aux-Tertres zu ziehen, und da Wrede's Reiterei ihm sogleich über die Brücke und auf dem Fuß folgte, verlor Duhesme auf diesem Wege noch 2 Kanonen und 400 Gefangene.

So endete denn dies taktisch sehr merkwürdige Treffen damit, daß die Verbündeten 11 Kanonen eroberten, und über 2000 Gefangene machten. Auch an Todten und Verwundeten war der Verlust der Franzosen nicht gering.

Nach Schwarzenberg's Anordnungen hätte der Kronprinz von Württemberg den Angriff dadurch unterstützen sollen daß auch er auf dem linken Ufer der Seine gegen Troyes vorrückte. Aber der Befehl dazu erreichte den Prinzen nicht zu rechter Zeit — und doch glaubte dieser, ungewiß ob er den Feind in der sehr festen Stellung bei Maisons-Blanches angreifen, oder über Chaource umgehen solle, bestimmte Befehle abwarten zu müssen. So geschah denn auf dieser Seite gar nichts. Der Kronprinz versammelte die beiden ihm anvertrauten Heertheile in der Nähe von Bar a. d. Seine in Colonnen, zum Marsch bereit, und wartete. Als dann, mit dem sinkenden Tage Schwarzenberg's Bote bei ihm eintraf, war es zu spät noch etwas zu unternehmen, und alles Weitere mußte auf den folgenden Tag verschoben werden. —

Spät am Abend kam dann auch noch — zunächst zu Toll der ihn weiter beförderte in das große Hauptquartier — ein Bericht Seslawin's der wohl geeignet war früher gehegte Besorgnisse zu beseitigen,

wenn das jetzt noch nöthig gewesen wäre —: doch konnte er freilich auch wieder neue Zweifel erwecken!

Seslawin schrieb nämlich aus Rugny den 3. März 3½ Uhr Nachmittag: „Nach der Aussage des Maires und der Einwohner von Tonnère, ist der Gen. Alix, der dem Grafen Platow bis Joigny gefolgt war, nach Auxerre gegangen, wo er sich noch mit 6000 Mann befindet. Nach Dijon sind keine feindlichen Truppen gegangen. Ich gehe nach Auxerre um mich dessen zu versichern, und werde dann E. E. über Alles berichten, und dem nächsten Corps Alles mittheilen."

„Nach den Versicherungen der Gefangenen, und der Gutsbesitzer bei denen Truppen gestanden haben, ist das Corps des Vice-Königs von Italien, vereinigt mit den Truppen die von Perpignan gekommen sind, zu Lyon, und zieht, mit den Besatzungen von Dijon und Besançon unter den Befehlen Augereau's, zur Hauptarmee, sollte man es daher nicht angemessen finden einen Parteigänger in die Gegend von Dijon zu senden, der sich von Allem genau unterrichten könnte?"

Indessen, was man auch in Beziehung auf den Süden im Stillen befürchten mochte, und wie auch diese Besorgnisse von Neuem angeregt wurden: unmöglich konnte Schwarzenberg jetzt, vor der Wiedereinnahme von Troyes anhalten oder umkehren, und er dachte in der That nicht daran. Nach seinem Befehl sollten Wittgenstein, Wrede und von der anderen Seite her auch der Kronprinz von Württemberg, Troyes am 4. früh um sieben Uhr angreifen.

Die Ausführung hatte keine Schwierigkeiten, denn Macdonald war nun überzeugt von dem was er bereits zu seinem Schaden erfahren hatte: er sagte sich daß seine Kräfte bei Weitem nicht ausreichten und daß jeder Versuch entschiedenen Widerstand zu leisten, nur zu Verlust und Niederlagen führen konnte. Um sich der unmittelbaren Gefahr zu entziehen, hatte er bereits den Rückzug nach Nogent und über die Seine angetreten; Oudinot und Gérard zogen über Méry, Molitor und die Reiterei unter Milhaud und Kellermann auf der alten Straße über Pavillon dorthin. Nur ein Nachtrab unter Gérard war beauftragt Troyes so lange zu halten als nöthig war, damit die Wagenzüge einen hinreichenden Vorsprung gewinnen konnten.

Nur mit diesem Nachtrab also hatten es die Verbündeten zu thun

als sie um 10 Uhr früh zum Angriff vor Troyes erschienen. Der Herzog Eugen von Württemberg warf den Feind von den Höhen von St. Parre, und erstürmte dann — wie die officiellen Berichte sagen von 3 österreichischen Bataillonen unterstützt — die Vorstadt, so daß er noch vor Mittag zum letzten Angriff bereit vor den inneren Stadtthoren stand. Schon während des Gefechts hatte Gérard durch Sendboten um Schonung des Orts, erst um eine achtstündige, dann um eine fünfstündige Frist zur Räumung desselben gebeten. Der Herzog Eugen, an den die Boten sich wendeten, gewährte am Ende eine Frist von nur dreißig Minuten. Die Verfolgung zu hemmen, verbarrikadirten die Franzosen mehrfach die Straßen im Innern der Stadt, — im Uebrigen aber zogen sie sehr sorglos von dannen. Die Aufstellung eines Nachtrabs soll dem Marschall Oudinot aufgetragen gewesen sein, und wurde versäumt.

Auch bei der Verfolgung aber ging es nicht zum Ordentlichsten zu. Einem fast gleichzeitigen Schreiben des Herzogs Eugen von Württemberg, — der in den officiellen Berichten hier so wenig genannt wird wie bei Kulm — entnehmen wir die Bemerkung: „Ich schloß darauf eine Capitulation mit dem General Gérard, der zu Folge die Stadt in einer halben Stunde geräumt werden sollte. Der hinzugekommene Wrede benahm sich persönlich bescheiden, seine Baiern verstopften mir aber, durch ihr plötzliches Eindrängen in die befreite Stadt, den Weg zur Verfolgung, und deshalb konnte ich mit Pahlen vereint, erst am Abende den Feind wieder erreichen."

Der Herzog zog also nicht, wie Schels in seinem bekannten Werk berichtet, „der Erste mit seiner Division durch die Stadt." Aber freilich war er der Erste, der mit Pahlen vereint, zur Verfolgung des Feindes aus Troyes wieder vorrückte, woran Wrede nicht alsogleich gedacht zu haben scheint. Der Herzog ging auf der sogenannten neuen Straße, längs der Seine vor. In Troyes scheint Gedränge und Verwirrung eine Zeit lang auch noch dadurch gesteigert worden zu sein, daß auch der Kronprinz mit seinen Württembergern zum Theil zwar um, zum Theil indessen auch durch die Stadt vorrückte, und zwar um auf der Straße nach Sens wieder hinauszumarschiren und sich bei Mongueux

aufzustellen, was eigentlich keine Eile hatte, und also wohl nur geschah um auch dabei gewesen zu sein.

Endlich, wenn auch spät, ging dann Frimont mit Wrede's Reiterei auf der alten Straße gegen Pavillon vor; der Fürst Schwarzenberg, der sein Hauptquartier nach Vendoeuvres verlegt hatte, für seine Person aber herbeigeeilt war dem Angriff auf Troyes beizuwohnen, begleitete sie selbst.

Schon hatte der Herzog Eugen den Feind bei Malmaison erreicht. Als die Franzosen, die sich durch einen Nachtrab geschützt wähnten, und sorglos dahin zogen, unerwartet von der Artillerie des Herzogs beschossen wurden, floh Alles, die Infanterie und Kellermann's Reiterei, in plötzlicher Auflösung unaufhaltsam rückwärts. — Nach österreichischen Berichten wäre auch Wrede's Reiterei bei Pavillon zum Gefecht gekommen — doch ist das Ganze der Erzählung ziemlich unsicher, und man erhält kein klares Bild, selbst wenn man alle vorhandenen Berichte sorgfältig vergleicht. Gewiß ist nur daß 400 französische Reiter — und zwar altgediente Reiter, deren Verlust sehr empfindlich sein mußte — zu Gefangenen gemacht wurden, und daß es den französischen Generalen erst bei Les Grèz gelang die Masse der Fliehenden wieder zum Stehen zu bringen. Die Infanterie gewann zuerst einige Fassung wieder, und wies die Reiterei der Verbündeten zurück; vor Allem aber gereichte wohl den Franzosen zu rettendem Heil daß die Dunkelheit hereinbrach, und ein dichter Nebel sich über die Gegend legte.

Auf Seiten der Verbündeten blieben die Heertheile Wittgenstein's und Wrede's für die Nacht meist in Troyes; der Vortrab des Einen auf der neuen Straße bei Malmaison und St. Lié — der des Anderen auf der alten Straße bei Malmaison. — Der Kronprinz von Württemberg blieb bei Mongueux — Gyulai hinter Troyes in der Umgegend von Courcelles, Pouange u. s. w.

Wer aber etwa erwartete daß der Fürst Schwarzenberg die leicht gewonnenen und doch bedeutenden Vortheile, die gewaltige Ueberlegenheit die ihm zu Gebote stand und namentlich auch die sichtlich beginnende Zerrüttung der schwachen feindlichen Heertheile die er ohne Mühe vor sich hertrieb, nun auch entschlossen benützen werde, und wenn es auch nicht gerade im allergroßartigsten Maaßstab geschähe —: wer

das erwartete, der mußte sich gar seltsam enttäuscht fühlen. — Der Fürst hatte einem schwächeren Feinde gegenüber die ehemalige Rolle der schlesischen Armee übernommen, und zeigte sich nun zu ängstlich und befangen auch nur eine solche untergeordnete Rolle wirklich durchzuführen. Sie gebot ihm jetzt, da Napoleon's Hauptmacht gegen Blücher gewendet war, eine rührige Thätigkeit unablässigen Angriffs —: anstatt dessen ging der Fürst für seine Person am nächsten Tage (5.) zu seinem Hauptquartier nach Vendoeuvres zurück; — nur wenig bewegten sich die Truppen seines Heeres vorwärts, und zwar auch nur um sich in Cantonirungs-Quartieren etwas bequemer auf Wochen thatenloser Ruhe einzurichten.

Wittgenstein's Heertheil rückte, Schwarzenberg's Verfügungen gemäß, auf der neuen Straße vor, und bezog zwischen Méry, Origny und Savières Quartiere. — Wrede's Truppen kamen auf der alten Straße in die Dörfer um Marigny und Prunay. — Der Kronprinz von Württemberg und Gyulai richteten sich auf der Straße nach Sens zwischen Villeneuve l'Archevêque und Villemaur ein.

Nur ein dreifacher Vortrab sollte gegen Nogent, Trainel — und Sens, weiter gegen den Feind vorgehen. Strahlenförmig bewegte sich die geringe Thätigkeit des verbündeten Heers von dem Mittelpunkte Troyes aus nach verschiedenen Himmelsgegenden, wie zum Beweise — wenn es dessen bedurft hätte — daß sie einen eigentlichen Zweck für jetzt nicht habe.

Wirklich rückte Pahlen bis Romilly vor; Wrede's Vortrab unter Frimont bis Avon-la-Pèze, der des Kronprinzen von Württemberg nach Sens wo er von den Einwohnern sehr freudig empfangen wurde —: aber das hinderte natürlich Macdonald nicht sein kleines, erschüttertes Heer, das kaum noch 30,000 Mann zählte, unter den Mauern von Nogent zu sammeln und zu ordnen.

Die Ansichten von welchen er bei diesen Anordnungen ausging sprach der Fürst Schwarzenberg mittelbar in den Aufträgen aus, die er dem Gen. Toll schriftlich gab, noch ehe er Troyes verließ um sich nach Vendoeuvres zurückzubegeben.

„Ich habe“ schreibt der Fürst: „den Attaman Graf Platow nach Sezanne dirigirt, wo er gestern nach seinen Berichten eingetroffen sein

muß, von wo er bereits 500 Pferde nach Montmirail abgeschickt hat; von dieser Seite ist demnach die Armee um so mehr in voller Sicherheit als General St. Priest mit dem preußischen General Jagow vereint, bei Vitry, oder Chalons-sur-Marne halten dürften."

„Eben so wichtig wird mir die Sicherung meiner linken Flanque; dem zu Folge ist (ich?) dem General Seslawin durch den Kronprinzen von Württemberg den Auftrag ertheilen ließ, seine Richtung gegen Nemours zu nehmen."

„Indem ich Euer Hochgebohrn in die Kenntniß hiervon setze, ersuche ich gedachtem Herren Generalen erneuert hierüber die Weisung zu ertheilen, und demselben aufzutragen, daß er mir täglich von Allem, und jeden wichtigen Vorfall augenblicklich rapportire, damit ich nicht nur in die Kenntniß seines Aufenthalts ununterbrochen erhalten, als auch in die Kenntniß gesetzt werde, wenn eine zusammengesetzte Abtheilung aus dem Innern" — (Frankreichs ohne Zweifel) — „demonstrativ gegen die linke Flanque der Armee zu wirken bestimmt würde."

Ergänzend tritt hinzu was Graf Radetzky dem Gen. Toll, der nach Troyes gekommen war, im mündlichen Gespräch mittheilte. Toll berichtet darüber noch an demselben Tage dem Fürsten Wolkonsky —: „Wie es scheint ist es die Absicht des Fürsten Schwarzenberg unsere Hauptreserve noch einige Zeit in der Gegend von Chaumont verweilen zu lassen, denn er fürchtet daß der Feind von Lyon her etwas Wichtiges gegen unseren Rücken unternehmen könnte. Radetzky sagt mir heute daß Genf von Augereau's Corps eingeschlossen sei."

So sehen wir denn also auch jetzt wieder den Fürsten Schwarzenberg durchaus auf ein leidendes Verhalten, auf Vertheidigung und Abwehr bedacht! —

Die Nachrichten die in den nächsten Tagen einliefen, änderten daran nichts, und doch waren sie in der That nicht unwichtig; sie waren vielmehr bedeutend genug und hinreichend bestimmt um den Feldherrn ernst und dringend zu mahnen, daß Zeit und Umstände Thaten von ihm verlangten.

Zuerst ging am 6. ein Bericht des Grafen St. Priest aus Chalons vom 5. früh ein, den der Fürst Wolkonsky durch Toll dem Feld-

marschall Schwarzenberg mittheilen ließ. — St. Priest berichtet: der Commandant von Rheims, Fürst Gagarin, melde ihm daß eine französische Abtheilung Fismes besetzt habe. Er befürchtet nun zwar keinen Angriff auf Rheims, glaubt vielmehr daß die feindliche Entsendung nach Fismes keinen anderen Zweck habe, als dem Vortrab Napoleon's, der, wie er glaube, die Richtung auf Soissons genommen haben müsse, die rechte Seite zu schützen. Indessen habe er doch ein Infanterie- und ein Dragoner-Regiment unter dem Gen. Emanuel zur Verstärkung nach Rheims gesendet. Sollte die Macht des Feindes auf dem rechten Ufer der Marne sich vermehren, dann werde er seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, selbst nach Rheims eilen, und sich mit der schlesischen Armee zu vereinigen suchen.

Ein Brief Platow's, vom 5. aus Sezanne, der am 7. im Hauptquartier eintraf, besagte freilich nichts weiter als daß die Bewegungen Blücher's sowohl als Napoleon's ihm zur Pflicht machten, nicht nach Montmirail sondern nach La Ferté-Gaucher vorzugehen, — daß er seine Verbindung mit St. Priest hergestellt — und den Rückzug des Feindes von Troyes nach Nogent entdeckt habe.

Desto wichtiger war ein Brief den der König von Preußen mittheilte. Er war vom 3. März aus Blücher's Hauptquartier zu Oulchy-le-Chateau. Der Flügel-Adjutant Graf Schwerin berichtet darin seinem König, erzählt was seit dem 27. Februar bei dem schlesischen Heer vorgefallen war; gedenkt des Uebergangs über die Marne, des Gefechts bei Lizy — und wie dann am 2. März der Marsch auf Oulchy fortgesetzt worden sei „um sich den Armee-Corps von Wintzingerode und v. Bülow besser anzuschließen.“ — „Es schien diese Maaßregel um so nöthiger, da es nach allen bereits eingegangenen Nachrichten, beinahe keinem Zweifel unterworfen zu sein scheint daß der Kaiser Napoleon selbst, mit einem sehr ansehnlichen Truppen-Corps der Armee des Feldmarschalls über Ferté-sous-Jouarre gefolgt ist. — Sobald indeß die Vereinigung mit den beiden obengenannten Truppen-Corps stattgefunden haben, und Soissons — welches von selbigen angegriffen werden sollte — in unseren Händen sein wird, glaubt der F.-M. v. Blücher vollkommen stark genug zu sein um dem Kaiser Napoleon die Spitze bieten zu können.“ —

Eine Nachschrift besagt dann noch: „Nachdem ich meinen allerunterthänigsten Bericht bereits eingesiegelt hatte, geht die sehr erfreuliche Nachricht ein daß Soissons mit Capitulation übergegangen ist, nach welchem (welcher) die Garnison freien Abzug nach Compiègne erhalten und nur 2 Kanonen mitgenommen, dagegen 18 in Soissons zurückgelassen hat."

Auf dem Blatt ist von Toll's Hand bemerkt „erhalten zu Troyes den 23. Februar" (7. März).

Man wußte also nun mit Bestimmtheit daß der entscheidende Kampf zwischen Blücher und Napoleon unmittelbar bevorstand —: wenn er nicht etwa eben jetzt bereits gekämpft wurde in der Gegend von Soissons, diesseits oder jenseits der Aisne.

Und was geschah nun bei der Hauptarmee? — Nichts! — Den 6. verlegte Schwarzenberg sein Hauptquartier nach Troyes, und hin und wieder wurden die Cantonirungs-Quartiere unbedeutend verändert, und bequemer ausgedehnt. Am 7. besetzte Pahlen Nogent a. d. Seine, nachdem Oudinot es freiwillig verlassen hatte. Nicht entfernt war davon die Rede daß nun etwas Ernsthaftes vorgenommen werden könnte. *Die wichtigen Nachrichten die man erhielt waren vielmehr für den Fürsten Schwarzenberg ein Grund mehr sich durchaus abwartend zu verhalten.*

Bei den Gründen durch welche die österreichischen Geschichtschreiber dieses Feldzugs — Schels und Thielen — das Verfahren Schwarzenberg's zu rechtfertigen suchen, brauchen wir nicht zu verweilen, denn es sind nicht des Feldherrn eigene; nicht diejenigen die ihn bestimmten und die er selbst gegen die verbündeten Monarchen vorwendete und geltend zu machen suchte. Es sind eben nur nachträgliche Reflexionen der genannten Schriftsteller; von ihnen dem Feldmarschall geliehen.

Auch sind sie in der That nicht dazu angethan der Kritik Rede zu stehen. Die Schwierigkeit der Verpflegung soll unter Anderem jede weitere Unternehmung unmöglich gemacht haben: aber daß man sich in einer bereits erschöpften Gegend auf mehrere Wochen häuslich niederließ, war gewiß nicht ein Mittel welches der gesunde Menschenverstand empfehlen konnte, um der allerdings dringenden Noth zu steuern.

Und wenn dann der Major Thielen hinzufügt: der Fürst Schwarzenberg sei ohne alle Nachrichten von Blücher und seinem Heer gewesen, so ist das wie wir eben gesehen haben ein sehr arger Irrthum!

Aus Schwarzenberg's eigener Denkschrift dagegen, die er eben am 7. März dem Kaiser Alexander und dem König von Preußen vorlegte, geht sehr klar hervor welche Grenze er in Gedanken seinem abwartenden Verhalten gezogen hatte, und wie er sich überhaupt den weiteren Feldzug dachte.

Freilich können wir sie nur in einer Rückübersetzung aus dem Englischen mittheilen, denn nur der Bevollmächtigte Englands in Schwarzenberg's Hauptquartier — Lord Burghersh — hat sie in der Sprache seines Landes bekannt gemacht; der Inhalt aber wird natürlich durch diesen Umstand nicht berührt.

In etwas hochtönender Ruhmredigkeit, die sich unter diesen Umständen, und dem eigentlichen Inhalt gegenüber, gar seltsam ausnimmt, beginnt diese Denkschrift damit die neuesten Erfolge, und das Verfahren das sie herbeigeführt hatte, die Grundsätze die dabei angeblich maaßgebend gewesen waren, zu verherrlichen:

„Die Ueberlegenheit der Zahl auf Seiten der Verbündeten macht es diesen möglich so zu verfahren, daß der Feind dadurch gezwungen wird sein Heer zu theilen, wodurch dann der Theil seiner Heeresmacht bei dem Napoleon sich nicht in Person befindet, die Vortheile verliert, die daraus hervorgehen, daß der Führer des Heeres zugleich souverainer Herr des Landes ist —: Vortheile welche die Verbündeten entbehren, in deren Armeen so viele verschiedene Nationen neben einander kämpfen.“

„Diesem leitenden Grundsatz gemäß wurde die Schlacht nicht angenommen die Napoleon bei Troyes suchte. Blücher hätte nicht aus Méry vorbrechen können, und der Feind hätte ihn im Augenblick der Entscheidung durch eine geringe Macht zurückhalten können. Die beiden Armeen — Schwarzenberg's und Blücher's Heer — trennten sich daher, so daß, während die Eine sich zurückzog, die Andere in des Feindes Rücken, und auf dessen Verbindungen operiren konnte.“

„Der Erfolg hat den leitenden Grundsatz gerechtfertigt; Blücher, der einige Märsche über den Feind gewonnen hat, wird wohl nicht in

ein Gefecht mit der Hauptmacht Napoleon's verwickelt werden können ehe er sich hinreichend verstärkt hat, um eine Schlacht mit Aussicht auf Erfolg anzunehmen; die Hauptarmee hat den schwächeren Gegner geschlagen, der ihr gegenübersteht, und ihre frühere Stellung sowie die Uebergänge über die Seine wieder gewonnen."

„Zugleich hat die Hauptarmee, indem sie ihre Reserve bei Chaumont zurückgelassen, dieser Zeit gewährt sich von gehabten Anstrengungen (!) zu erholen; sie hat damit diese Reserve auf einem Punkt aufgestellt gelassen, auf den sie selbst sich zurückziehen, von dem aus sie nach den Umständen operiren kann. — Da nun aber auch die (bis Troyes und an die Seine) vorgeschobenen Heertheile der Ruhe bedürfen, müssen auch sie, wenigstens nicht sogleich wieder, zu thätigen Operationen verwendet werden."

„Unterdessen wird man Nachrichten von der schlesischen Armee erhalten, und erfahren ob sie mit Erfolg gekämpft, oder fortgefahren hat der Schlacht auszuweichen."

„Hat Blücher's Heer einen Sieg erfochten, dann wird die Hauptarmee mit aller Macht auf dem linken Ufer der Seine vorgehen, die Garden und Reserven werden ihr folgen, während die verbündete Südarmee, wenn sie Augereau's Heer vernichtet hat, über Orleans heranziehen könnte, um sich in der Nähe von Paris mit jener zu vereinigen."

„Ist die schlesische Armee geschlagen, dann wird die Hauptarmee dem Kaiser Napoleon w e n i g s t e n s i n s o w e i t i m p o n i r e n, daß er dadurch abgehalten wird seinen Sieg auf das Aeußerste zu verfolgen. Er würde sich dann genöthigt sehen seine Truppen durch Hin- und Her-Märsche zu ermüden, und vielleicht könnte Blücher sich dadurch wieder in den Stand gesetzt sehen von Neuem offensive Bewegungen gegen die feindlichen Streitkräfte zu unternehmen die ihm gegenüber zurückgelassen wären."

„Hat Napoleon auf jener Seite Erfolge erkämpft, dann wird er sich wohl nach Troyes zurückwenden, oder an der Marne aufwärts bewegen, um die rechte Flanke der verbündeten Hauptarmee zu bedrohen. Es wird dann von Wichtigkeit sein zu erfahren ob er den Sieg gegen die schlesische Armee durch große Opfer und Verluste er-

kauft hat oder nicht, denn davon wird es abhängen müssen ob die Hauptarmee alsdann noch an der Aube oder in irgend einer anderen Stellung eine Schlacht annehmen darf."

„Nur wenn seine Verluste in den Kämpfen mit Blücher's Heer geringfügig gewesen sind, kann der Feind eine Bewegung in der Richtung auf die Quellen der Marne unternehmen; im Fall dies geschähe, würde die Hauptarmee eine Schlacht nur wagen, insofern sie sich in einer Lage und Stellung befände in welcher die Straßen über Langres und Bourbonne-les-Bains durch sie gedeckt wären. Eine solche Stellung würde sie dann auch in den Stand setzen Verstärkungen von der verbündeten Südarmee an sich zu ziehen; überhaupt muß die Hauptarmee vor allen Dingen und unter allen Bedingungen mit dieser in ununterbrochener Verbindung bleiben."

„Sollte die schlesische Armee in der Zwischenzeit sich in der Lage befinden, mit Entschlossenheit gegen die Streitkräfte zu operiren, welche der Feind ihr gegenüber zurückgelassen hat, dann würde die Hauptarmee die nöthige Zeit gewinnen die Erfolge der Südarmee befestigt und sicher gestellt zu sehen, und dann, nachdem sie sich durch entsendete Abtheilungen dieser Armee verstärkt hat, ihre Operationen an der Seine wieder aufzunehmen, während entsendete Schaaren den Feind im Rücken beunruhigten und Paris bedrohten."

„Das sind die Grundsätze nach denen die Verbündeten handeln müssen; es wäre leicht nachzuweisen wie jedes andere Princip ein irriges wäre. Nur Ein von den hier angedeuteten Planen abweichender Vorschlag könnte auf den ersten Blick annehmbar scheinen —: der nämlich, sofort in eine Stellung zwischen der Aube und Marne abzurücken und auf diese Weise die Hauptarmee in der rechten Flanke des Feindes aufzustellen. Aber aus den gegenwärtigen Standorten der Truppen könnte eine solche Bewegung nur in vier Märschen ausgeführt werden, daher nicht vor dem 11. März vollständig ausgeführt sein —: zu der Zeit aber muß das Schicksal der schlesischen Armee bereits entschieden sein, — und wäre sie geschlagen, so befände sich die Hauptarmee alsdann in der unheilvollsten Lage keine Wahl mehr zu haben, das Geschick des ganzen Feldzugs in einer Hauptschlacht wagen

zu müssen; und zwar unter sehr ungünstigen Bedingungen; denn jedenfalls müßte ein Heertheil an der Seine zurückgelassen werden; der würde dann auf dem Schlachtfelde fehlen, und damit hätte die Hauptarmee die Ueberlegenheit der Zahl eingebüßt. Auch würde sie dort, zwischen Aube und Marne, von der Südarmee getrennt sein, ihrer einzigen Stütze im Fall eines Unglücks. Vereinzelt und getheilt hätte somit die verbündete Hauptarmee die gebietende Stellung aufgegeben die sie jetzt einnimmt, — und im Fall sie geschlagen würde, käme sie alsdann in die unglückliche Lage sich den Rückweg an den Rhein, durch eine Reihe sehr ungenügend eingeschlossener Festungen hindurch, erkämpfen zu müssen. — Wenn sie aber auch zwischen Aube und Marne einen Sieg erföchte, müßte sie doch wieder auf das linke Ufer der Seine zurückkehren um gegen Paris, das einzige wahre Ziel ihrer Bewegungen, zu operiren."

Auch die steigende Feindseligkeit und Widersetzlichkeit des Landvolks, das durch den Druck des Krieges zur Verzweiflung getrieben sei, wird dann zuletzt als ein Grund geltend gemacht mit äußerster Vorsicht zu verfahren. —

Der Fürst Schwarzenberg sagt also hier den verbündeten Monarchen in klaren ausdrücklichen Worten daß die Hauptarmee durchaus nichts thun wolle oder werde, so lange nicht der Kampf zwischen Blücher und Napoleon entschieden, und dessen Ergebniß bekannt sei.

Ein sehr merkwürdiger Fall, und von sehr eigenthümlicher Art! — Daß von zwei verbündeten Armeen, deren jede mehr als hunderttausend Streiter zählt, die Eine den Kampf um die Entscheidung ganz und durchaus der Anderen überläßt, ohne im Mindesten eingreifen zu wollen; — sich mit ausgesprochener Absicht auf die Rolle eines abwartenden Zuschauers beschränkt, um dann, je nachdem die Entscheidung ohne ihr Zuthun ausgefallen ist, entweder an der Benützung des Sieges Theil zu nehmen, oder lediglich für ihre eigene Sicherheit zu sorgen —: das ist schwerlich noch ein zweites Mal in solcher Weise vorgekommen!

Wer sagt sich nicht wie sehr es im Kriege vor Allem darauf ankömmt daß alle vorhandenen Streitkräfte auch wirklich stets als solche wirksam bleiben: dieser einfachste und natürlichste Gedanke konnte nicht

entschiedener verleugnet werden als hier geschieht! — Wahrlich! gab es für Napoleon irgend eine Möglichkeit den Feldzug zu seinen Gunsten zu wenden —: bequemer konnte man es ihm nicht machen sich mit Einem der verbündeten Heere nach dem Anderen abzufinden!

Die auffallende Schwäche der Argumentation wollen wir nicht einmal rügen; wollen nicht den Beweis dafür verlangen daß die Hauptarmee nach einem Siege zwischen der Aube und Marne nicht im Verein mit der schlesischen Armee oder deren Trümmern, dem Feinde auf der Spur bis vor die Thore von Paris folgen konnte, sondern zunächst wieder auf das linke Ufer der Seine hinüber gehen mußte, um dort, außer allem Zusammenhange mit Blücher's Heer, auf die feindliche Hauptstadt vorzugehen; — oder den Beweis dafür, daß aus der Gegend auf dem rechten Ufer der Aube der Rückzug in die Stellung von Trannes und nach Chaumont unmöglich gewesen wäre, und daß die Armee deshalb dort der Nothwendigkeit verfiel, ohne Wahl, eine verzweifelte Schlacht zu liefern.

Die Hauptfrage bleibt was denn in Aussicht stand wenn Blücher im Kampf mit Napoleon unterlag? — In Wahrheit, nichts woran sich irgend eine namhafte Hoffnung knüpfen ließ! — Daß alsdann von einem ernsten Kampf, von einem entschlossenen Ringen mit dem immer noch schwächeren Gegner, in der That kaum noch die Rede war, tritt sehr deutlich hervor. Nur dem Feinde zu imponiren will man versuchen, in der Hoffnung er werde sich dadurch abhalten lassen seinen Sieg auf das Aeußerste auszubeuten. — Zwar wird für Einen Fall, für eine Möglichkeit, noch die Wagniß eines Kampfes in Aussicht gestellt —: für den Fall nämlich daß Napoleon den Sieg über die schlesische Armee sehr theuer erkaufen mußte, und mit einem gewaltig zerrütteten Heer von dem Zug über die Marne zurückkehrte. Aber das ist Schein! das sind Worte die gewiß nicht zu Thaten wurden wenn die Ereignisse sich wirklich so gestalteten. — Wie wollte man, um nur Eines anzuführen, mit einer Sicherheit die dem Fürsten Schwarzenberg genügt hätte, erfahren daß die französische Armee wirklich zerrüttet sei? — Wer konnte dafür einem ängstlich befangenen Sinn Gewähr leisten? — War man doch zum Voraus vollkommen darauf vorbereitet, wenn Napoleon sich gegen die obere Marne oder

die rechte Seite der Hauptarmee wendete, in dieser Thatsache allein schon den Beweis anzuerkennen, daß er mit unversehrter Heeresmacht von seinem Siegeszug zurückkehrte!

Erfocht Napoleon bedeutende Erfolge über die schlesische Armee, so gab Schwarzenberg den Feldzug auch jetzt noch verloren, und ließ sich ohne große Mühe an den Rhein zurück nöthigen.

Und wieder tritt uns hier die Frage entgegen ob wohl der Fürst Schwarzenberg in der That durch seine strategischen Ueberzeugungen zu solchem Verfahren bestimmt wurde, durch die Gründe die er dafür anführte? — Oder ob Oesterreichs Sonder-Politik auch hier noch eigentlich maaßgebend blieb, und jener unselige Befehl die Seine nicht zu überschreiten, auch jetzt noch galt?

Gar vielerlei ist dabei sorgfältig zu erwägen, und um so mehr da Oesterreich keinesweges mit offener Vollständigkeit Alles bekannt gemacht hat was die Geschichte dieser Tage berührt.

Vor Allem müssen wir uns erinnern welchen tiefen und weithin wirkenden Eindruck Napoleon's schlecht berechneter, übermüthiger Brief an den Kaiser Franz gemacht hatte. Der Kaiser von Oesterreich hatte — freilich zum Theil weil Englands Staatsmänner sehr ernstlich darauf drangen*) — eine Antwort ertheilt, die jeden Gedanken an eine Möglichkeit das Bündniß gegen Frankreich zu trennen, durchaus beseitigen sollte. Daß der Friede ein allgemeiner sein, auch England mit umfassen müsse, daß Frankreich in seine alten Grenzen zurückkehren müsse, daß man auf den zu Chatillon gestellten Forderungen bestehe, das Alles war hier sehr bestimmt ausgesprochen, und geflissentlich wurde angedeutet, daß Napoleon nichts um der Familienbande willen erwarten dürfe, die ihn an das österreichische Kaiserhaus knüpften.

England, heißt es da, weit entfernt den Frieden verhindern zu wollen, sei bereit Frankreichs Colonien zurückzugeben; weit entfernt nach einer unbedingten Herrschaft zur See zu streben, bemühe es sich Holland mächtiger als je wieder herzustellen, und sollte sich der künftige König von Holland, der Prinz von Oranien, mit der Prinzessin von Wales vermählen, so sei dafür gesorgt, daß die Kronen von Groß-

---

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 299.

britannien und Holland nicht auf einem Haupt vereinigt blieben. „Die Erfahrung aller Jahrhunderte hat bewiesen“, fügt der Kaiser Franz hinzu, „wie sehr im Kreise der Dynastieen die Familienverhältnisse den großen Interessen der Staaten untergeordnet bleiben. — E. M. müssen den Gang meiner Politik zu gut kennen, um nicht überzeugt zu sein daß sie niemals irgend einem Triebe untergeordnet sein wird, der den Interessen meiner Völker fremd wäre.“ (L'expérience des siècles a prouvé combien chez les Puissances les rapports de famille sont subordonnés aux grands intérêts des États. — V. M. devrait trop connaître ma marche politique pour ne pas être convaincue, que jamais elle ne sera subordonnée à aucune impulsion, étrangère aux intérêts de mes peuples.)

Hatten nun auch natürlich diese Worte vorzugsweise die Bestimmung Oesterreichs Verbündete — denen der Brief mitgetheilt wurde — über manches Verfängliche zu beruhigen, so durfte doch auch Napoleon sie nicht unbeachtet lassen. Um so weniger da auch Metternich sich schon in bedenklicher Weise gegen Caulaincourt geäußert hatte.

Am Schluß des Schreibens benachrichtigt der Kaiser von Oesterreich seinen Schwiegersohn daß Caulaincourt's langes Zaudern und Schweigen zu Chatillon die Verbündeten bewogen habe ihren Gesandten daselbst gemeinschaftliche „peremtorische“ Schritte, im Sinn des schon früher überreichten Friedens-Entwurfs vorzuschreiben.

Diese peremtorischen Schritte erfolgten denn auch schon am Tage nach der Ausfertigung dieses Briefs (am 28. Febr.). Die Vertreter der verbündeten Mächte verlangten nun entschieden eine bestimmte Erklärung von Seiten Frankreichs; ein Ja! oder Nein! — oder ein Gegen-Project, in dem Napoleon die Bedingungen ausspräche auf die er Frieden zu schließen bereit sei. Mit Mühe nur erhielt Caulaincourt noch einen Aufschub bis zum 10. März, und mündlich wurde er noch gerade von Oesterreichs Gesandten, vom Grafen Stadion, bedeutet, daß man den Congreß als aufgehoben betrachten werde, wenn der französische Entwurf wesentlich von den bereits gestellten Forderungen abweiche.

Um jede Aussicht auf eine Lösung des Bündnisses abzuschneiden, wurden dann auch gleichzeitig die gelockerten Bande desselben wieder fester

angezogen. Es wurde am 1. März zu Chaumont zwischen England, Rußland, Oesterreich und Preußen ein neuer Vertrag geschlossen der jeden Sonderfrieden von Neuem untersagte, und jede der vier Mächte auf zwanzig Jahre hinaus zur Stellung von 150,000 Mann verpflichtete. Und auch hier erinnert ein Zug daran, welchen leichten Anstand — mit Wilhelm Meister zu reden — die Großen ihrem wichtigen und bedeutungsvollen Leben zu geben wissen —: dieser wichtige Vertrag wurde während einer Whistpartie, welche Metternich, Castlereagh, Nesselrode und Hardenberg spielten, beiläufig am Kartentisch unterzeichnet; witzig bemerkten die Herren selbst, daß wohl noch nie im Whist ein so hoher Einsatz vorgekommen sei.

Freilich machte Oesterreich zu gleicher Zeit auch noch einmal auf Nebenwegen, durch vertrauliche Botschaften, die vor den Verbündeten geheim gehalten wurden, einen letzten Versuch Napoleon zu retten. — Ein jüngerer österreichischer Diplomat, ganz in Metternich's Vertrauen, der Fürst Esterhazy, kam nach Chatillon und hatte eine geheime Unterredung mit Caulaincourt. Sein Auftrag war wegen Napoleon's unpassendem Brief an den Kaiser Franz Vorstellungen zu machen, und vor Allem ernstlich zu warnen. Er erklärte ohne Oesterreichs hinhaltende Bemühungen wären die Verbündeten schon längst zum Aeußersten geschritten; aber wenn der Friede jetzt nicht schnell erfolge, werde es auch für Oesterreich unmöglich werden, solche Rücksichten noch ferner zu nehmen. Man richte diese Warnung an den Kaiser Napoleon, damit man sich nicht später den Vorwurf machen müsse, daß man ihn irgend in Ungewißheit gelassen habe. „Giebt es denn kein Mittel den Kaiser über seine wahre Lage aufzuklären?“ fragte Esterhazy: „will er denn durchaus sein Schicksal und das seines Sohnes auf die Lafete seiner letzten Kanone stellen?“

Es wäre also an sich nicht unmöglich daß Oesterreich die Entscheidung noch ein letztes Mal hinhalten, dem Kaiser der Franzosen noch ein letztes Mal Zeit und Raum lassen wollte, die dargereichte Hand zum Frieden zu ergreifen.

Das setzt aber voraus daß man die eigene militairische Lage für eine sehr günstige, für eine gebietende — die vollständigste Entscheidung im Bereich der nächsten Anstrengung, und den Erfolg für un=

zweifelhaft gehalten habe. Aber, so sehr sich auch die Stimmung seit dem Treffen bei Bar gehoben haben mochte, war man doch von einer solchen Zuversicht in Schwarzenberg's Hauptquartier noch sehr weit entfernt; man sah vielmehr im Gegentheil überall Gefahren und Bedenken. Manchen der stimmführenden Generale war es sogar durchaus nicht Recht daß sich die Unterhandlungen über den Waffenstillstand zu Lusigny nun endlich (am 5. März) ohne Ergebniß zerschlugen.

Selbst in den Briefen der Diplomaten findet sich der Widerhall der militairischen Zweifel, die in Schwarzenberg's Umgebung laut wurden. So macht Lord Castlereagh in einem Schreiben an Lord Liverpool (vom 5.) die Bemerkung: die militairische Lage der Verbündeten habe sich wesentlich gebessert; sie habe jetzt nur den Fehler daß es schwierig sei die beiden Heere Schwarzenberg's und Blücher's in nähere Verbindung zu bringen; Napoleon habe den Vortheil einer centralen Stellung*).

Sir Charles Stewart, nicht geschaffen eine eigene Meinung zu haben, geht viel weiter und zeigt sich in den Briefen an seinen Bruder Castlereagh sehr unzufrieden damit, daß die Verbündeten es auf einen Bruch der Unterhandlungen ankommen lassen. „Ich höre“ schreibt er am 8. März: „daß, wenn wir hier (zu Chatillon) nichts zu Stande bringen, und Alles abgebrochen wird, die Armeen und einige ihrer Anführer wieder eben so laut und lärmend wie vorher einen Waffenstillstand, den Kriegsschauplatz zu verändern, (den Truppen) Ruhe zu gewähren, u. s. w. verlangen werden. Die Hoffnung daß wir hier etwas ausrichten, hat sie allein mit dem Abbruch der Waffenstillstandsverhandlungen ausgesöhnt. Sie (Castlereagh) müßten dies alles besser wissen, aber wirklich, einige der Contingente und ihre Anführer meinen, sie hätten bereits genug auf französischem Boden gefochten.“ (I am told, if we do nothing here, and all breaks off, the armies and some of their chiefs will be again as clamorous for armistice, to change the theatre of the war, to give repose etc.: as they have been before. It is only the hope of our doing something that has reconciled them to the breaking off of the

---

*) Castlereagh III. 1. 312.

armistice. You should know all this better, but some of the contingents and their leaders think they have fought enough on french ground.)*)

Man war also durchaus nicht der Ansicht daß schon der allernächste weitere Erfolg unvermeidlich Napoleon's Sturz herbeiführen müsse. Dagegen mußte selbst Oesterreichs Staatsmännern einleuchten daß weitere Erfolge nothwendig seien um Napoleon's Sinn zu beugen, und daß es ganz und gar nicht der Weg sei zum Frieden zu gelangen wenn man Blücher preisgab und Unfällen aussetzte.

Wir werden sehen daß Niemand dem Fürsten Schwarzenberg zur Zeit einen Zug nach Paris zumuthete, oder irgend ein Unternehmen das über Oesterreichs Ziel hinaus unmittelbar zu einer Entscheidung führen mußte, wie diese Macht sie nicht wollte. Was von ihm verlangt wurde, waren Bewegungen gegen die Marne hin, um Blücher mittelbar zu unterstützen. Oesterreichs Feldherr glaubte auch diese ablehnen zu müssen, und hielt sie für unmöglich.

Was jenen früheren Befehl des österreichischen Kaisers anbetrifft, der die Seine als Grenze aller militairischen Unternehmungen bezeichnete, so war der Kaiser Alexander schon vor dem 10. März von dessen Inhalt unterrichtet, und hatte schon vor diesem Tage Klage deshalb geführt. Damit mußte doch der Zauber dieses Befehls gebrochen sein.

So kommen wir denn doch zuletzt zu dem Ergebniß daß die Politik mit dieser lahmen Unthätigkeit bei Troyes nichts zu schaffen hatte, und daß der Fürst Schwarzenberg diesmal durch Gründe bestimmt wurde, die er wenigstens für militairische hielt, so unkriegerisch sie auch sein mochten; daß er sein Verfahren wirklich durch die militairische Lage geboten glaubte. Manches das wir später anführen müssen, wird uns in dieser Ueberzeugung bestätigen, und wer die Feldherrn-Laufbahn des Fürsten im Ganzen übersieht, wird darin überhaupt nichts Befremdendes finden; war doch nicht diesmal nur und hier eine unsichere Befangenheit die Stimmung die ihn beherrschte!

Auch dürfen wir nicht den merkwürdigen Brief vergessen, den Schwarzenberg wenige Tage früher geschrieben hatte, und in dem er

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 323.

den Invasions-Feldzug als durchaus verfehlt und aufgegeben darstellt, weil er auf falsche Voraussetzungen unternommen, jeder sicheren Grundlage entbehrte. Könnte das sonst irgend zweifelhaft sein, so bürgt das was Sir Charles Stewart vernommen hatte und weiter berichtete, hinlänglich dafür daß diese Ansicht auch jetzt noch in Schwarzenberg's Umgebung die herrschende war.

Blücher hatte gegen Schwarzenberg's Willen in den Invasionskrieg zurückgelenkt —: das war nicht zu ändern; man folgte mit Widerstreben. Aber man glaubte nicht an einen günstigen Erfolg der Waffen Blücher's, und mißlang auch dieser Wurf, dann hielt man es für die höchste Zeit endlich aus diesem unseligen Treiben in besser gesicherte Bahnen zurückzuwenden! — Dazu hielt man sich in abwartender Bereitschaft. —

Da nun aber die Entscheidung durchaus von der schlesischen Armee erwartet wurde, müssen wir uns zu ihr wenden, die Ereignisse die durch ihr Unternehmen herbeigeführt wurden, von dem Augenblicke an wo sie durchaus selbstständig auftrat, nachholen, und ihnen bis zu der Zeit folgen, wo auch die Hauptarmee durch den Lauf der Dinge wieder mit in die kriegerische Thätigkeit verflochten wurde.

Wir haben Blücher und sein Heer am 24. Februar bei Anglure und Granges am rechten Ufer der Aube verlassen — bei dem ersten Schritt auf einem Zuge dessen seltene Kühnheit ganz zu ermessen man sich alle obwaltende Umstände vollständig vergegenwärtigen muß.

Blücher hatte etwas über 50,000 Mann bei sich; wie und wo die Verstärkungen zu ihm stoßen konnten, auf die er rechnen mußte, das war nicht ganz leicht zu sagen. Aus dem Hauptquartier der Monarchen war dem preußischen Feldherrn nur mitgetheilt worden daß Winzingerode sich mit seinem Heertheil in der Gegend von Rheims befinde, und daß Bülow beabsichtigt habe am 24. Februar bei Laon einzutreffen. Ob ihm das gelungen, wie weit er wirklich gekommen sei, konnte man natürlich nicht wissen. Alles war schwankende Vermuthung. Von dem Herzog von Weimar und seinem Heertheil vollends, wußte man durchaus gar nichts.

Eben so unsicher war für jetzt noch wie und auf welche Weise die Verbindung mit den Niederlanden eröffnet und einigermaaßen sicher gestellt werden sollte, nachdem die mit dem Rhein aufgegeben war.

Nun bot sich zwar ein Weg auf dem die schlesische Armee die Vereinigung mit den heranrückenden Heertheilen aufsuchen konnte ohne sich irgend einer Gefahr auszusetzen. Blücher konnte, wie Müffling vorschlug, ja forderte, über Etoges und Epernay, oder auch über Chalons, auf Rheims ziehen um sich dort zunächst mit Wintzingerode zu vereinigen, dann auch Bülow und den Herzog von Weimar an sich heranzuziehen, und endlich von Rheims aus, mit verdoppelten Streitkräften den Zug auf Paris anzutreten.

Dabei wurde nichts gewagt —: aber es wurde auch der Zweck nicht erreicht auf den alle Anstrengungen der schlesischen Armee gerichtet sein mußten. Nahm Blücher diesen gefahrlosen Weg, so wurde Napoleon dadurch gewiß nicht bewogen umzukehren, und von der Verfolgung der Hauptarmee abzulassen. Das Rad blieb im Rollen, das Heer unter Schwarzenberg kam nicht dazu anzuhalten und sich zu fassen, sein unheilvoller Rückzug mit allen zerrüttenden Folgen, ging unaufhaltsam über die Vogesen hinaus — und wenn dann die schlesische Armee mit gesammelter Macht ihren Angriffszug von Rheims aus auf Paris antreten wollte, war es leicht zu spät das Schicksal des Feldzugs zu wenden.

Blücher wählte das Gewagtere, das aber auch das Entscheidendere war: er nahm unmittelbar von den Ufern der Aube aus, mit dem was er an Truppen eben zur Hand hatte, die Richtung auf Paris, in der Hoffnung die Vereinigung mit Wintzingerode, Bülow, und dem Herzog von Weimar werde sich unterwegs, während des Zugs auf dieses Ziel, bewirken lassen.

In Beziehung auf den Letzteren konnte natürlich zur Zeit gar nichts verfügt werden. Was Wintzingerode und Bülow betrifft, so erhielt Tettenborn, der sich mit seiner Streifschaar in der Gegend von Epernay hielt, den Auftrag die Verbindung mit ihnen aufzusuchen. Er sollte sie vorläufig davon benachrichtigen daß sie unter Blücher's Befehle gestellt seien, und auffordern weiter vorzurücken zur Vereinigung mit ihm. Dem russischen General wurde dabei die Marschrichtung von Rheims über Fismes auf Meaux, dem preußischen die von Laon über die Aisne eben dorthin vorgeschrieben, und man berechnete im Haupt-

quartier der schlesischen Armee daß am 26., oder doch am 27. jener bei Oulchy-le-Chateau, dieser an der Aisne eintreffen könne.

Dem Feind dem er auf dem gewählten Wege unmittelbar begegnen konnte war Blücher allerdings vollkommen gewachsen. Zunächst stand ihm in der eingeschlagenen Richtung nur Marmont mit etwa 6000 Mann gegenüber; und mit diesem konnte sich auch später unmittelbar nur Mortier vereinigen, den Napoleon, wie wir wissen, mit einer Division alter Garde (Christiani) und den Reitern unter Defrance und Colbert, zusammen ungefähr 5000 Mann, über die Marne entsendet hatte.

Blücher durfte sich im Stande glauben diese Gegner bis Paris zurückzuwerfen. Aber er kam durch seine kühne Bewegung zunächst aus allen Verbindungen mit den sonstigen Streitkräften, den vorbereiteten Kriegsmitteln, den Hülfsquellen der verbündeten Mächte heraus. Er blieb, für den Augenblick, ohne gesicherten Rückzug irgend wohin, ohne gesicherte Verpflegung, ohne des Ersatzes an Schießbedarf für die Zeit wo er nöthig werden konnte gewiß zu sein, mitten im weiten Frankreich durchaus vereinzelt, und auf sich selbst ganz allein angewiesen.

Wie viele Feldherrn giebt es, die es darauf gewagt hätten, in dem Vertrauen daß ihnen der Sieg auf dem Schlachtfelde nicht entgehen könne der Alles ausgleicht?

Daß der Zug längs der Marne auf Paris gehen solle um bei Napoleon gebietende Besorgnisse aufzuregen, hatte Blücher schon in einem Schreiben an den Fürsten Schwarzenberg ausgesprochen —: als Zweck der nächsten Bewegungen bezeichnete er in der Disposition zum 25., den Feind der bei Sezanne steht „mit unseren überlegenen Kräften schnell über den Haufen zu werfen, damit der Kaiser Napoleon genöthigt werde von Troyes rückwärts gegen uns zu detaschiren, und mit seiner Hauptarmee in die Defensive zu verfallen.“

Der Feldherr, der seinen Kriegern zurief: „Frisch Grenadiere! jetzt geht's nach Paris!“ ließ die preußischen Heertheile zur Rechten über Chichey, die russischen zur Linken von Anglure über Barbonne vorrücken, und hoffte den Feind bei Sezanne mit seiner zahlreichen Reiterei zu umfassen. Aber Marmont entzog sich bei Zeiten der Gefahr, und wich bis La Ferté-Gaucher wo er hinter dem Morin Stellung

nahm. Blücher kam ohne Gefecht bis nach Esternay und Les grands Essarts.

Hier in Esternay erhielt nun Blücher, während der Nacht, den Brief Schwarzenberg's der ihn über Dienville zur Hauptarmee zurückrief. Er gab die ablehnende Antwort die wir bereits mitgetheilt haben, und sendete zugleich dem General St. Priest Verhaltungsbefehle entgegen, in denen er seine nächsten Plane sehr bestimmt andeutet.

Man wußte nämlich diesen General im Heranmarsch an die Maas, wenngleich nicht genau bekannt war wo er gerade sein mochte. Blücher theilt ihm mit was seither geschehen war, seit Napoleon seinen Angriff auf die Hauptarmee begonnen hatte, und fügt dann hinzu: „Ich setze morgen meinen Marsch fort, werde bei La Ferté-sous-Jouarre oder Meaux Brücken schlagen, meine Communication mit der Nordarmee sichern, und wenn ich Marmont nicht schlagen kann, durch Operationen auf Paris die große Armee degagiren."

St. Priest soll nun den Gen. Jagow an sich ziehen, der mit neugebildeten preußischen (Marsch-) Bataillonen — ungefähr 6000 Mann — ebenfalls zum Heere unterwegs war. Vereint mit diesem soll sich St. Priest bei Vitry aufstellen und von dort aus die Verbindung mit der Hauptarmee, und vermöge Wintzingerode's Heertheil, über Rheims und Epernay, auch mit Blücher's Heer erhalten. — Auch eintreffende Wagenzüge, Schießbedarf und Lebensmittel, sollte er über Rheims oder Chalons, unter Bedeckung zum Heer befördern. — Außerdem war sein Auftrag die Aube, und namentlich die Uebergangspunkte, Arcis, Rameru, Lesmont und Dienville zu beobachten.

Was Napoleon's mögliche Operationen anbetrifft, so wurde in Blücher's Hauptquartier angenommen er könne dreierlei thun — entweder einen Theil seines Heeres in Gewaltmärschen längs der Seine abwärts entsenden, um die Marschälle Marmont und Mortier zu verstärken und Paris unmittelbar zu decken, — oder mit einer bedeutenden Macht über Nogent und Provins gegen die schlesische Armee vorrücken — oder endlich Blücher's Unternehmen dadurch zu lähmen suchen daß er dessen Verbindungen mit dem Rhein gänzlich unterbrach und die französischen Festungen in seinem Rücken entsetzte.

St. Priest soll erforschen welchen dieser Wege der Feind einschlägt,

in den beiden ersteren Fällen über Chalons, Rheims und Fismes zur Vereinigung mit der schlesischen Armee eilen — im dritten, zu verhindern suchen daß dem Heere Blücher's durch Unterbrechung der Verbindungen Schaden zugefügt werde. — In welcher Weise St. Priest dies mit seiner geringen Macht bewirken soll, wird nicht näher angedeutet.

Auch zu dem General Wintzingerode wurde ein Offizier abgesendet; er sollte ihn aufsuchen, ihn mündlich von der Lage der Armee in Kenntniß setzen, und wiederholt auffordern über Fismes und Meaux in der Richtung auf Paris vorzurücken.

Am folgenden Tage (26.) wurde man zuerst durch die Entdeckung überrascht daß Marmont unbegreiflicher Weise nicht auf der Straße nach Paris zurückging, sondern in nordwestlicher Richtung nach La Ferté-sous-Jouarre. Ein Adjutant Mortier's, der von den Vortruppen gefangen wurde, brachte endlich die Lösung des Räthsels; man erfuhr von ihm daß Marmont an dem genannten Punkt die Vereinigung mit Mortier aufgesucht habe, und folgerte daß die beiden Marschälle nun nach Trilport marschiren würden, denn obgleich man ihre vereinigte Macht bedeutend überschätzte, und 20 bis 25,000 Mann stark hielt, sagte man sich doch daß sie Blücher's Angriff bei La Ferté nicht erwarten dürften.

Die preußischen Truppen waren ihnen unterdessen bis Rebais gefolgt, und hatten ihren Vortrab unter Katzeler bis in die Nähe von La Ferté vorgeschoben; die russischen waren auf der Straße nach Paris bis Coulommiers vorgerückt.

Auch fand man am 27. früh La Ferté vom Feinde geräumt, die Brücke war zerstört, das jenseitige Ufer jedoch nicht vertheidigt. — Nichts hinderte daher eine Schiffbrücke zu schlagen, und die Arbeit wurde sogleich an geeigneter Stelle, bei Sammeron unterhalb La Ferté begonnen. Schon um vier Uhr Nachmittag konnte der Vortrab unter Katzeler, über den Fluß gehen und Marmont's Nachtrab aus Lizy am Ourcq vertreiben —: so wie man aber festen Fuß auf dem rechten Ufer der Marne gefaßt hatte, glaubte man die eigentliche Gefahr des Zuges von der Aube auf Paris beseitigt. Denn wenn auch Napoleon

jetzt mit Heeresmacht der schlesischen Armee entgegentrat, und man sich dadurch veranlaßt sah den weiteren Zug auf Paris aufzugeben, so brauchte man doch nur über die Marne zu gehen, um einen bedeutenden Vorsprung zur Vereinigung mit Wintzingerode und Bülow zu gewinnen.

Der Versuch den weichenden Marschällen noch bedeutenden Schaden zuzufügen, mißlang freilich. Sacken hatte den Befehl erhalten ihnen von Coulommiers aus bei Trilport zuvorzukommen; aber er traf zu spät dort ein als der Feind bereits jenseits des Flusses in Sicherheit, und die Brücke zerstört war. — Einer „Abtheilung" die Sacken gerade über Crécy nach Meaux vorsendete — und von der wir seltsamer Weise nicht wissen woraus sie eigentlich bestand, wollte es noch weniger gelingen. Sie drang zwar von der Südseite her in die Stadt, begegnete hier aber dem Marschall Marmont der von Trilport kam, wurde mit einem Verlust der einige hundert Mann betrug, zurückgeworfen, und behauptete sich nur mit Mühe hinter dem südlichsten Arm der Seine außerhalb der Stadt.

Schon war Kleist's Heertheil dem General Katzeler über die Marne gefolgt, und bis Grands-Champs gekommen —: jetzt erhielt auch Sacken den Befehl nichts weiter gegen Meaux und Trilport zu versuchen, sondern auch, eben wie Langeron's Heertheil (den noch immer Kapzéwitsch führte), bei Sammeron über den Fluß zu gehen.

Der Gen. Korff war mit 4000 Reitern — der Reiterei von Langeron's Heertheil — schon (am 26.) bei La Ferté-Gaucher zurückgelassen worden, um zu beobachten was etwa von der Seine her sich gegen die schlesische Armée wendete.

Natürlich blieb wie bisher so auch Tags darauf (28.) der Zug des Heeres auf Paris gerichtet. Während Kapzéwitsch über die Marne zog, und dann seinen Heertheil auf dem rechten Ufer, unweit der Brücke, in sehr enge Cantonirungen verlegte, York noch jenseits des Flusses in der Stellung bei Jouarre blieb, wurde Kleist auf Meaux vorgesendet, Sacken sollte ihm bis an den Ourcq folgen.

Aber Kleist traf schon früher auf den Feind. Marmont, der jetzt die Heertheile der beiden Marschälle leitete, hatte in Meaux von Paris her eine erste Verstärkung von 1300 Mann Fußvolk und 106 Lanzen-

reitern erhalten. Er sagte sich natürlich von welcher Wichtigkeit es sei den Weg nach Paris Schritt vor Schritt zu vertheidigen, den Feind hier so lange als möglich aufzuhalten, damit Napoleon Zeit gewann zur Hülfe herbeizueilen. Zu seiner Rechten wußte er sich durch die Zerstörung der Brücken bei Trilport, Meaux und Lagny gesichert — die Stellung am Ourcq ließ sich einige Zeit mit Vortheil vertheidigen — dorthin kehrte er um.

Die Reiterei des Vortrabs unter Katzeler traf jenseits der Therouane zwischen Gué-à-Trèmes und Varedes auf sehr überlegene Massen und wurde zurückgeworfen; die Infanterie des Vortrabs (4 Bat.), die sich in und bei Gué-à-Trèmes an der Therouane zu halten suchte, sah sich hier von einem sehr überlegenen Feind angegriffen. Einige Bataillone die Kleist von der Hauptmasse vorsendete, genügten nicht das Gleichgewicht herzustellen; nach einem hartnäckigen Kampf eroberte die alte französische Garde unter Christiani Gué-à-Trèmes, der Feind umfaßte mehr und mehr den linken Flügel des preußischen Heertheils, der schon einen empfindlichen Verlust — 11 Offiziere, 934 Mann — erlitten hatte. — Kleist ordnete den Rückzug an, und zwar am Ourcq aufwärts, um eine Flankenbewegung im Angesicht des Feindes, und zumal den Uebergang über die sehr schmale Brücke bei Lizy zu vermeiden. Er wich bis Mareuil und Neufchelles und ließ die steinerne Ourcq-Brücke bei Foulaines besetzen, die ihm die Wieder-Vereinigung mit der Hauptmasse des Heeres sicherte. — Marmont folgte ihm bis May-en-Multien, während Mortier bei Lizy am Ourcq Stellung nahm. — Sacken war zu spät zur Hülfe herbeigekommen, und fand die Brücke bei Lizy bereits vom Feinde besetzt.

Unterdessen waren in Blücher's Hauptquartier wichtige Nachrichten eingelaufen, die da mit Freuden begrüßt wurden. Zuerst traf noch am Vormittage der Staatsrath v. Ribbentropp ein, und brachte jene Briefe Schwarzenberg's und des Königs von Preußen deren wir bereits gedacht haben, in denen die neue Bestimmung der schlesischen Armee ausgesprochen war, und Wintzingerode und der Herzog von Weimar gleich wie Bülow unter Blücher's Befehle gestellt waren. Die nöthigen Weisungen an die beiden Ersteren waren aus dem Hauptquartier der Monarchen unmittelbar an sie selbst abgefertigt worden —;

die an Bülow gerichtete Cabinets-Ordre des Königs, überbrachte Ribbentropp dem F.-M. Blücher zur weiteren Beförderung —: und da man nun diesen Generalen wirkliche Befehle geben konnte anstatt nur Wünsche und „Aufforderungen" gegen sie auszusprechen, wurde sogleich ein Adjutant Blücher's (Major v. Brünneck) *) an sie abgefertigt. Sein Auftrag war eben den Inhalt jener früheren Aufforderungen als Befehl zu wiederholen. In mehreren Werken über diesen Feldzug finden wir die seltsame Kunde, Wintzingerode sei jetzt angewiesen worden vorläufig noch bei Rheims stehen zu bleiben. Das ist ein Irrthum, Brünneck hatte keinen solchen widersinnigen Befehl zu überbringen, der überhaupt nie ertheilt worden ist.

Wintzingerode sollte über Fismes auf Meaux, Bülow über Villers-Cotterets auf Dammartin vorrücken; besondere Eile wurde ihnen dabei nicht ausdrücklich zur Pflicht gemacht; da man Napoleon noch nicht in der Nähe wußte war dazu keine Veranlassung. — Da aber von beiden Generalen bis zu dem Augenblick keinerlei Meldungen eingegangen waren, wußten Gneisenau und Müffling dem Major von Brünneck auch nicht mit Bestimmtheit zu sagen wo er sie finden werde. In Beziehung auf Wintzingerode konnte nur auf die Marschrichtung verwiesen werden die ihm vorgeschrieben war, und was Bülow anbetraf, so erwähnte Gneisenau daß dieser General am 24. bei Laon habe sein wollen. Bei der bekannten Energie und Thätigkeit desselben sei anzunehmen daß er sich jetzt bereits in der Gegend von Soissons befinde. Den Weg über Villers-Cotterets dorthin solle demnach Brünneck einschlagen.

Daß Soissons wieder vom Feinde besetzt sei, wußte man zu der Zeit im Hauptquartier der schlesischen Armee noch nicht; aber Blücher und Gneisenau legten nicht das mindeste Gewicht auf den Besitz dieses Punktes. Um so weniger da noch niemand dachte daß man veranlaßt sein könnte bis an die Aisne zurückzugehen.

Etwas anders stellte sich die Sache als der Major von Brünneck sich bei dem General Kleist meldete, der ihm eine Schwadron Husaren und ein paar hundert Kosacken als Bedeckung mitgeben sollte.

---

*) Später General v. d. Infanterie.

Kleist war eben in das Gefecht bei Gué-à-Trèmes verwickelt, das nicht nach Wunsch ging, und genöthigt am Ourcq aufwärts zu weichen. Schon außer Verbindung mit dem übrigen Heer, mußte er befürchten daß der Flankenmarsch zur Wiedervereinigung mit Blücher auch bei Foulaines unmöglich, der Rückzug auf dem Umweg über Soissons nothwendig werden konnte. Da er keinen Brückenzug hatte, mußte ihm unter diesen Bedingungen an dem Besitz der stehenden Brücke zu Soissons gelegen sein. Der Oberst v. Grolmann ließ daher den General Bülow durch Brünneck dringend auffordern Soissons zu nehmen, im Fall es wieder vom Feinde besetzt sei.

Dieser Auftrag der sich auf das Besonderste bezog, auf vorübergehende Verhältnisse, nämlich auf die augenblickliche Lage des Heertheils unter Kleist; — der jede Bedeutung verlor sobald die Umstände hier sich änderten —: dieser Auftrag hat seltsamer Weise dennoch tiefe Spuren in der Geschichte hinterlassen; denn er gab dem General Bülow die erste Veranlassung die Wichtigkeit der Einnahme von Soissons so zu überschätzen wie er später wirklich that.

Wenige Stunden nach Brünneck's Abfertigung, noch am Abend desselben Tages, erfuhr man denn auch in Blücher's Hauptquartier daß Napoleon nahe, und auf welchen Wegen. Tettenborn meldete auch dorthin, wie in Schwarzenberg's Hauptquartier, daß der französische Kaiser der schlesischen Armee über Sezanne folge, am jüngst vergangenen Tage für seine Person an der Aube gewesen, und wohl eben an diesem schon nach dem genannten Ort unterwegs sei.

Es war ein vierter Fall eingetreten, den man nicht in Rechnung gebracht hatte: mit ungefähr 27,000 Mann — (den Divisionen Friant, Meunier, Curial, Charpentier und zwei Brigaden der Division Pierre Boyer unter Ney und Victor, nebst den Garde-Reitern die Nansouty führte, und der Reiter-Division Roussel-d'Hurbal von Kellermann's Heertheil) folgte Napoleon unmittelbar den Spuren Blücher's. — Freilich konnte er auf diesem Wege nicht so leicht und nicht so unmittelbar mit Marmont in Verbindung kommen als auf dem Wege über Nogent und Provins. Das war, bei der Beschränktheit, ja Geringfügigkeit der Mittel die ihm zu Gebot standen, ein bedenklicher Umstand dessen Gewicht er auch sehr wohl fühlte.

In dem Augenblick wo er (am 27. früh) für seine Person von Troyes aufbrach, ließ er dem Marschall durch Berthier nur ganz kurz melden daß er in den Rücken der schlesischen Armee ziehe um sie abzuschneiden. Dann, auf dem weiteren Wege war er, wie die verschiedenen Heereskörper zur Zeit eben standen, genöthigt seine Befehle dem Marschall Marmont durch Joseph's Vermittelung über Paris zu senden, und in ihnen zeigt sich wie er die Lage beurtheilte.

So schreibt er dem Bruder am 27. aus Arcis: er werde noch an diesem Tage bis Herbisse gehen: „morgen früh um 9 Uhr bin ich zu La Fère-Champenoise; von dort werde ich je nach den Ereignissen auf Sezanne und La Ferté-Gaucher marschiren." — Marmont und Mortier sollen davon in Kenntniß gesetzt werden: „sie müssen demgemäß manoeuvriren, um dem Feinde auf den Fersen zu folgen, und zu verhindern daß er sich nicht mit ganzer Macht gegen mich zurückwende" (qu'ils manoeuvrent en conséquence pour talonner l'ennemi, et l'empêcher de se retourner tout entier contre moi). — Am folgenden Tage, um drei Uhr Nachmittag, meldet dann Napoleon dem Bruder aus Sezanne daß er dort, Ney schon weiter vor, auf dem halben Wege nach La Ferté-Gaucher sei, wo sein ganzes Heer den 1. März bei guter Tageszeit eintreffen werde. Marmont und Mortier müssen davon unterrichtet werden. „Wenn der Feind bei La Ferté-Gaucher Stellung genommen hat, werden wir ihn morgen angreifen; die beiden Marschälle müssen also demgemäß verfahren." (Si l'ennemi est en position à La Ferté-Gaucher, nous l'attaquerons demain; il faut donc que les deux maréchaux agissent en conséquence.)

Wirklich gelangte Napoleon's Heer an diesem Tage (28.) nach Esternay und Sezanne.

Die Nachricht daß ein feindliches Heer unter seinem Kaiser nahe — die auch General Korff bestätigte — war natürlich in Blücher's Hauptquartier die willkommenste. Was man zunächst erstrebt hatte war gelungen. Napoleon verfolgte die Hauptarmee der Verbündeten nicht weiter, er wendete um.

Zugleich aber gebot diese Kunde auch durchaus veränderte Maaßregeln und Plane. Weiter gegen Paris vorzudringen war nunmehr weder nothwendig noch ohne Bedenken; die drohende Bewegung hatte

ihren Zweck erfüllt —: jetzt sah man die veränderte Aufgabe darin, Napoleon und sein Heer noch weiter von der Hauptarmee abzuziehen, damit diese Zeit und Raum gewinne sich zu ermannen — sich selbst aber durch die Vereinigung mit Wintzingerode und Bülow auf die entscheidende Schlacht vorzubereiten, die man erwarten mußte, und die man vor Allem selbst wollte.

Sehr erwünscht kam daher eine Meldung Wintzingerode's vom 26., der zu Folge er sich, den früheren Aufforderungen Blücher's gemäß, unverzüglich von Rheims über Fismes nach Meaux vorbewegen wollte. Indem man ihm die schlesische Armee entgegenführte, glaubte man der Vereinigung mit ihm zwischen Aisne und Marne gewiß zu sein, und dort war dann auch Bülow leicht herbeizuziehen.

Noch aber glaubte man einen Vorsprung vor Napoleon zu haben, und Blücher hätte gern die Stunden benutzt um den französischen Marschällen am Ourcq im Vorbeigehen noch einen Schlag beizubringen. Deshalb mußte York noch am Abend des letzten Februar aufbrechen, und während der Nacht über die Marne gehen. Während Sacken den Feind bei Lizy beschäftigte, sollte York bei Crouy, Kapzéwitsch in seiner Nähe bei dem Schlosse Gesvre über den Ourcq gehen, und Kleist, der sich bereits auf dem rechten Ufer dieses Flusses befand, dem Lauf desselben folgend, nach Neufchelles vorrücken.

Bei Gesvre machte denn auch wirklich Kapzéwitsch (1. März) einen Versuch über den Ourcq zu kommen, er wurde aber mit einem Verlust von 400 Mann zurückgeworfen, und im Uebrigen ward das Unternehmen aufgegeben, theils weil York die Brücke bei Crouy zerstört, und keine Mittel fand sie schnell herzustellen, theils und hauptsächlich weil Korff, der am Mittag über die Brücke bei Sammeron zurückgegangen war, und sie dann abbrechen ließ, dem Feldherrn meldete daß Napoleon sich mit raschen Schritten der Marne bei La Ferté-sous-Jouarre nähere.

Man glaubte in Blücher's Umgebung Napoleon werde sich zunächst mit Marmont und Mortier am Ourcq zu vereinigen suchen —: und in der That, die Voraussetzung daß Napoleon, als der Schwächere, bemüht sein werde seine mäßigen Streitkräfte wenigstens so viel als möglich auf einen Punkt zu sammeln, war unter allen die natürlichste; diejenige die vorzugsweise den Verhältnissen entsprach.

Da die erwartete Vereinigung nicht wohl zu verhindern war, beschloß Blücher sein Heer den herbeigerufenen Schaaren unter Bülow und Wintzingerode nun ohne weiteres Säumen entgegenzuführen, zunächst in die Gegend von La Ferté-Milon. — Man fand gar kein Bedenken dabei diese Richtung einzuschlagen, obgleich man jetzt durch einen Bericht Brünneck's aus Villers-Cotterets, der noch in der Nacht vom 28. Februar zum 1. März eintraf, mit Bestimmtheit wußte daß Soissons wieder in Feindes Hand, und von einer ansehnlichen Besatzung vertheidigt sei. — In dem weniger wahrscheinlich geachteten Fall daß Napoleon diesseits der Marne angelangt, in der Voraussetzung daß die preußische Armee übereilt vor ihm weiche, die große Heerstraße nach Chateau-Thierry einschlug, anstatt die Vereinigung mit Marmont aufzusuchen, hoffte man ihn getrennt von diesem angreifen zu können, wenn auch nur Einer der beiden erwarteten Heertheile rechtzeitig eintraf.

Da man sich aber an diesem ersten Tag des weiteren Zuges erst spät, ja am Abend erst, zum Aufbruch entschloß, sah sich ein Theil der Truppen, namentlich York's Heertheil, wieder in einen Nachtmarsch verwickelt (Kleist und Kapzéwitsch blieben bei Neufchelles und Gesvre stehen; Sacken marschirte von Lizy am Ourcq aufwärts nach Crouy, York von diesem Ort nach Foulaines).

Es ist hin und wieder mit Befremden bemerkt worden daß die Armee den folgenden Tag (2. März) bis zum Abend ruhig in diesen Stellungen blieb; doch konnte das schon durch die Ermüdung der Truppen geboten sein, die bei bösem Nebel- und Regenwetter sich die Nacht über in aufgeweichten Nebenwegen abgemüht hatten. — Kleist erhielt sogar den Befehl auf dem rechten Ufer des Ourcq zu einer Erkundung stromaufwärts vorzugehen, was zu einem Gefecht ohne eigentliche Entscheidung zwischen seiner und Marmont's Reiterei führte.

Nun aber traf im Hauptquartier, wie Müffling erzählt, die Nachricht ein daß Napoleon bereits auf Chateau-Thierry marschire. Sie scheint nicht durchaus bestimmt gewesen zu sein, man scheint ihr nicht unbedingt geglaubt zu haben; im Zweifel jedoch hielt man es für gerathen so schnell als möglich Oulchy zu gewinnen, das auf der Straße von Chateau-Thierry nach Soissons liegt, und wo man hoffen durfte

bald auch Wintzingerode eintreffen zu sehen, der aller Wahrscheinlichkeit nach schon dort in der Nähe sein mußte.

Um 5 Uhr Abends befahl Blücher —: „Da der Kaiser Napoleon am 28. Februar an der Spitze seiner Garden über Arcis kommend, durch Sezanne defilirt ist, und es ungewiß bleibt: ob er bei Meaux, bei La Ferté-sous-Jouarre oder bei Chateau-Thierry über die Marne geht, die Vereinigung mit den Corps Bülow und Wintzingerode unter den jetzigen Umständen daher von der höchsten Wichtigkeit ist" — den sofortigen Aufbruch nach Oulchy.

Doch nur York's Heertheil sollte noch an diesem Abend Oulchy-la-Ville erreichen; den Generalen Sacken, Kapzéwitsch und Kleist waren die Orte Ancienville, La Ferté-Milon, und Marolles am Ourcq als Endpunkte ihres Marsches bezeichnet.

Man muß gestehen daß den Truppen der schlesischen Armee, besonders zu dieser Zeit, wirklich das alleräußerste von Anstrengung zugemuthet wurde. So war dies nun die dritte Nacht welche York's Heertheil in ununterbrochener Folge auf dem Marsch zubrachte, und das Ungemach dieses nächtlichen Zuges wurde diesmal noch dadurch gesteigert, daß die Anordnungen des Feldherrn von den russischen Generalen nicht streng befolgt wurden. Sacken sowohl als Kapzéwitsch verließen die freilich sehr schlechten Nebenwege die ihnen angewiesen waren, bogen in die Hauptstraße ein, und durchkreuzten, störten und hemmten in nächtlichem Dunkel den Marsch der preußischen Truppen in der beschwerlichsten Weise.

Erst gegen Morgen waren York's Schaaren, nach unsäglichem Mühsal, bei Oulchy-le-Chateau, und Oulchy-la-Ville vereinigt. — Dabei stand es um die Verpflegung der Truppen sehr dürftig. Man war durchaus auf die Hülfsquellen des Landes angewiesen — ja der Stelle wo man eben ging und stand, — und konnte ihnen nicht einmal gebieten, da man die Ortschaften meist von den Bewohnern verlassen fand — einigermaaßen regelmäßig betriebene und ergiebige Requisitionen also gar nicht einleiten konnte. Der Soldat mußte sich selbst helfen, mußte selbst ohne Wahl nehmen was er in der Eile in den verödeten Dörfern fand. Unter solchen Bedingungen mußten natürlich Anstrengung und Ungemach doppelt und dreifach schwer empfunden werden.

Bei Oulchy wollte nun Blücher die Schlacht annehmen. Noch am Abend (des 2.) wurden Boten und Schreiben an Bülow und Wintzingerode abgefertigt um sie von diesem Entschluß in Kenntniß zu setzen.

Dem preußischen General schrieb Blücher was man von Napoleon's Bewegungen wußte, und in welcher Ungewißheit man in Beziehung auf seinen Uebergang über die Marne schwebte: „Aus diesen Gründen," fügt er dann hinzu „habe ich heute die Armee bei Oulchy concentrirt, um mich dem Corps E. E. und des Generals Wintzingerode zu nähern, und so eine große Schlacht liefern zu können." — Bülow's weiterer Marsch über Dammartin auf Paris muß natürlich unterbleiben, der General soll schleunig melden wo er sich befindet, um dann die näheren Befehle zu erhalten. Zum Schluß heißt es dann: „Auch wünsche ich zu wissen wo in der Nähe von Soissons sich Brücken über die Aisne befinden und, ob man auf der Chaussée von Oulchy nach Soissons bei Busancy rechts ausbiegen und mit schwerem Geschütz über diese Brücken gehen kann. Sollten sie nicht vorhanden sein, so könnte ich sie durch Pontons ersetzen."

Von dem Gen. Wintzingerode setzte Blücher voraus daß er durch seine leichten Truppen von Napoleon's Bewegungen unterrichtet sei; er schreibt ihm: „Um in keinem Falle von E. E. oder dem General v. Bülow getrennt zu werden, habe ich meinen Marsch auf Oulchy-le-Chateau gerichtet und es wird nun nöthig daß E. E. alle Ihre Kräfte zur bevorstehenden Schlacht zusammenziehen und, wenn Hochdieselben sich nicht schon zwischen Fismes und Soissons befinden sollten, sich schleunigst mit Allem dahin begeben und mir den Punkt anzeigen wo Sie sich befinden."

Der Entschluß zur Schlacht war indessen doch, bei alle dem, nur ein bedingter. Man hielt es, aus mancherlei Gründen, nicht für angemessen sie mit den von der Seine herbeigeführten Truppen allein zu liefern. Denn abgesehen davon daß diese Heertheile sehr ermüdet waren, und in letzter Zeit mehrfach unglückliche Gefechte gehabt hatten, wäre es wohl unter allen Bedingungen kaum zu rechtfertigen gewesen wenn man es ohne bestimmten Grund versäumte die überlegene Macht die man haben konnte, und zu sammeln von Anfang an beabsichtigt

hatte, auch wirklich zu dem entscheidenden Schlage zu vereinigen. Die Ausführung blieb also jedenfalls davon abhängig daß wenigstens einer der beiden erwarteten Heertheile unter Bülow und Winzingerode wirklich zur rechten Zeit eintraf.

Die Nachricht durch welche der Marsch nach Oulchy zunächst veranlaßt wurde, war übrigens eigentlich ungegründet. Nur den Marschall Victor hatte Napoleon auf dem linken Ufer der Marne in der Richtung auf Chateau-Thierry entsendet; er selbst sah sich, zu seinem großen Verdruß, einen ganzen Tag (den 2. März) bei La-Ferté-sous-Jouarre aufgehalten. Er stand nämlich auch dadurch gegen Blücher im Nachtheil daß dieser einen Brückenzug von 50 russischen Leinwand-Pontons besaß, das französische Heer aber einen solchen entbehrte. Blücher konnte über die Flüsse gehen wo er wollte, insofern sie nicht vertheidigt waren —: Napoleon dagegen war durchaus auf die stehenden Brücken angewiesen, und wo er sie zerstört fand mußte er viele Zeit mit ihrer oft mühseligen Wiederherstellung verlieren.

So gingen auch hier vier und zwanzig Stunden mit dem Wiederbau der Brücke hin. Napoleon's Ungeduld darüber spricht sich in charakteristischer Weise aus. Der Brückenzug der ihm aus Paris angekündigt war, soll Tag und Nacht marschiren befiehlt er: „er ist was ich am nöthigsten brauche, denn Schwarzenberg's Armee wäre vernichtet gewesen wenn ich bei Méry (!) einen Brückenzug gehabt hätte, und diesen Morgen (den 2.) hätte ich Blücher vernichtet wenn ich einen besaß“ (c'est mon plus grand besoin, car l'armée de Schwarzenberg eût été détruite, si j'avais eu un équipage de pont à Méry; et ce matin j'aurais détruit Blücher si j'en avais eu un).

Er gefällt sich in der Vorstellung daß Blücher's Heer von bleichem Entsetzen ergriffen in voller Auflösung vor ihm fliehe — hofft viel von der Verfolgung die in der kommenden Nacht beginnen soll — (il est possible que nous en ayons un très-bon résultat) — und in Folge dieser Aussichten taucht wieder der Gedanke auf der seit der Mitte des Februar durch den ganzen Feldzug geht —: der Gedanke sich, sobald die schlesische Armee durch wiederholte für sie nachtheilige Gefechte hinreichend gelähmt, und weit genug zurückgetrieben ist, vollständig in den Rücken der verbündeten Hauptarmee zu werfen. „Ich bereite mich vor

den Krieg nach Lothringen zu verlegen," schreibt er dem Bruder: „wo ich alle die Truppen zu mir heranziehen werde, die sich in meinen Festungen an der Maas und am Rhein befinden." (Je me prépare à porter la guerre en Lorraine, où je rallierai toutes les troupes qui sont dans mes places de la Meuse et du Rhin.)*)

Er scheint sogar die Möglichkeit solche Entwürfe auszuführen, sehr nahe, oder vielmehr unmittelbar zur Hand geglaubt zu haben, denn schon hatte er Victor nach Chateau-Thierry entsendet, und dem Marschall Marmont ließ er durch Berthier mittheilen (2. März 6 Uhr Abends) daß die Armee in der kommenden Nacht über die Marne gehen, Napoleon für seine Person sich nach Montreuil begeben werde, um von dort aus, je nach den Nachrichten die Marmont zu melden habe, entweder dem Feinde unmittelbar zu folgen, oder sofort die Richtung auf Chateau-Thierry und Chalons einzuschlagen. (L'Empereur sera de sa personne demain à Montreuil pour se diriger à la suite de l'ennemi ou pour prendre sur le champ sa direction sur Chateau-Thierry et Chalons, selon les nouvelles que S. M. recevra de vous.)**)

Marmont erhielt den Befehl mit Tagesanbruch über den Ourcq vorzugehen und den Feind zu drängen.

Unverkennbar treten in diesen Anordnungen Wunsch und Hoffnung hervor der Rückzug der schlesischen Armee werde ohne Weiteres auf Rheims gehen. Napoleon wußte nichts von den mächtigen Verstärkungen die Blücher von der ehemaligen Nordarmee erwarten durfte, und hatte keine Ahnung von den ernsten Kämpfen die ihm bevorstanden.

Napoleon erhielt in diesen Tagen von Paris her einige, den Umständen nach nicht unbedeutende, Verstärkungen —: es waren eine neu gebildete Reserve-Division (Infanterie) unter Arrighi, etwas über 3000 Mann stark; 500 Reiter unter Bordesoulle, 600 polnische Lanzenreiter, und noch eine Marschbrigade Cavalerie. Von der ganzen Masse konnten ungefähr 20,000 Mann (nämlich Ney mit den Divisionen Friant, P. Boyer, Meunier und Curial, die Garde-Reiterei unter Nansouty, und was sonst an Reiterei zur Hand war, die Division

---

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 173.

**) Marmont, Mémoires VI. 305.

Roussel und die neuangelangten Schwadronen, unter Grouchy's Befehle gestellt) (früh um 2 Uhr) am 3. März bei La Ferté-sous-Jouarre über die Marne gehen; doch vertrieb die Spitze erst gegen Abend eine preußische Streifschaar aus Chateau-Thierry, und ging dann noch gegen Rocourt vor; die Hauptmasse der Truppen blieb für die folgende Nacht in verschiedenen Biwachten rückwärts bis Montreuil (aux lions) vertheilt, und so war denn am Abend das Ganze noch Meilen weit außer dem Bereich der schlesischen Armee, selbst wenn diese ruhig am Ourcq verweilte, was nicht geschah.

Die übrigen 12,000 Mann von Napoleon's Heer (Divisionen Charpentier, Boyer de Rebeval und Arrighi) waren auf dem linken Ufer der Marne nach Chateau-Thierry unterwegs, wir erfahren aber nicht wie weit sie an diesem Tage kamen.

Zur Zeit als Napoleon bei Montreuil eintraf stand Blücher's Heer nicht mehr bei Oulchy am Ourcq, und Marmont konnte dem Befehl „den Feind zu drängen“ in gewissem Sinn nachkommen, wenn auch der Zug nicht die Richtung auf Rheims nahm.

In Blücher's Hauptquartier war nämlich am 2., spät am Abend, der Major v. Brünneck von seiner Sendung wieder eingetroffen. Er hatte Bülow schon am 1. — nicht am 2. wie Damitz erzählt — zu Chavignon getroffen, und man erfuhr durch ihn daß Wintzingerode schon seit dem 28. Februar bei Bailly eine Brücke über die Aisne habe. Bülow hatte sie dort schlagen lassen; Brünneck selbst war mit seiner Bedeckung hin und zurück über diese Brücke gegangen. Dann brachte dieser Offizier aber auch die unerwartete Nachricht daß Wintzingerode — verstärkt durch die Truppen seines Heertheils die bisher unter Woronzow noch weiter zurück waren — keineswegs, wie er selbst angekündigt hatte, über Fismes in der Richtung auf Meaux heranrücke, sondern dem Lauf der Aisne folgend nach Soissons gegangen sei, und dort auf dem linken Ufer des Flusses vor dem Orte stehe, den Bülow auf dem rechten Ufer eingeschlossen habe. — Darauf war man nicht vorbereitet gewesen! Man kannte eben den General Wintzingerode noch nicht. In einem ungewöhnlichen Grade träge und schwerfällig war dieser General zugleich so sehr eigenwillig und ungehorsam, daß er gar häufig das was ihm befohlen war, ganz einfach unterließ ohne ein Wort darüber zu

verlieren, nicht selten nach eigenem Ermessen und seltsamen Bedenken, das gerade Gegentheil davon that. Nur die Befehle des Kronprinzen von Schweden, die so ziemlich immer auf Nichtsthun hinausliefen, hatte er stets sehr pünktlich befolgt.

Es waren also 44,000 Mann und mehr um das unbedeutende Soissons versammelt. In Blücher's Umgebung war man damit nicht sehr zufrieden.

Freilich lag es auch jetzt wohl nicht außer aller Möglichkeit Wintzingerode nach Oulchy heranzuziehen, doch konnte dies nicht ohne neuen Zeitverlust bewirkt werden, und es kam dann auch noch Anderes zur Sprache. Die Zeit wo man hoffen durfte Napoleon's Heertheile getrennt und vereinzelt zu finden, wenn man zum Angriff überging, schien jedenfalls versäumt. Man erwog von Neuem daß die Truppen sehr ermüdet seien, und fand es wünschenswerth ihnen einige Ruhe zu gewähren ehe man sie ins Gefecht führte. Nach einigen Worten in Blücher's Schreiben zu schließen stellte sich jetzt auch der Gedanke ein, daß man eigentlich im Besitz von Soissons sein müßte um mit voller Zuversicht eine Schlacht bei Oulchy annehmen zu können. Ein Uebergang über die Aisne war allerdings auch außerhalb dieses Orts nicht all zu schwer zu finden —: für den Fall aber daß ein Treffen bei Oulchy unglücklich ausfiel, konnte es allerdings wünschenswerth scheinen eine Brücke zu besitzen, welche die Wälle von Soissons als Brückenkopf schützten. Außerdem glaubte man, nach den jetzt eingezogenen Nachrichten, auf dem Höhenzug zwischen der Aisne und Lette ein ganz besonders günstiges Schlachtfeld zu finden. So wurde der Rückzug hinter die Aisne beschlossen.

Von dem Augenblick an gewann das bis dahin ganz unbeachtete Soissons auch in Gneisenau's Augen eine gewisse Bedeutung, wie das schon aus dem bereits mitgetheilten Brief des Grafen Schwerin an den König von Preußen hervorgeht. Nicht daß man etwa glaubte ohne den Besitz dieses Orts nicht über die Aisne kommen zu können —: ein so seltsamer Wahn hat in Blücher's Hauptquartier nie geherrscht. Man hatte ja bereits die Brücke bei Vailly, und selbst abgesehen von dieser ist die Aisne nirgends breit und an vielen Orten zugänglich. Fünf Pontons und ein entsprechend geringer Aufwand an Zeit genügen eine

Schiffbrücke zum jenseitigen Ufer hinüberzuschlagen. Die schlesische Armee besaß das Material zu zehn solchen Brücken. Wohl aber war Soissons, wenn man es haben konnte, ein vortrefflicher Stützpunkt für den rechten Flügel der Stellung hinter der Aisne. Im Besitz der Verbündeten machte der Ort jede Umgehung auf dieser Seite unmöglich, und erleichterte, als fester Brückenkopf, den Uebergang aus jener Stellung zu neuem Angriff.

Der Entschluß war bereits gefaßt als ein etwas lamentabeles Schreiben Wintzingerode's eintraf, das allerdings nicht veranlassen konnte daran etwas zu ändern.

Wintzingerode schrieb nämlich „um 5 Uhr früh" (3. März) aus dem Biwacht vor Soissons: „Ich erfahre so eben daß E. E. sich über Oulchy zurückziehen und, da Soissons vom Feinde besetzt ist und ein gestern gemachter Versuch, es zu nehmen, nicht gelungen, so kann ich nicht anders glauben, als daß Hochdieselben den Weg über Fismes nach Rheims nehmen werden."

„Ich stehe vor Soissons in einem Defilé, wo ich auf keine Weise einen Angriff erwarten darf, dies Defilé geht bis nach Fismes, von dort bis Rheims wird das Terrain offener. Ich glaube bei den Umständen recht zu handeln, indem ich den größten Theil meiner Infanterie die Aisne bei Bailly, wo der General v. Bülow eine Brücke geschlagen hat, passiren lasse. Ich selbst werde mit einer Infanterie-Division und meiner Cavalerie den Tag vor Soissons erwarten und, wenn keine neuen Umstände eintreten, nach Fismes marschiren, und mich in einer schicklichen Gegend aufstellen."

Offenbar hielt Wintzingerode die Umstände für sehr bedenklich, und so schilderte er sie auch den Offizieren seiner Umgebung*). Er glaubte Blücher werde ohne Weiteres eilig nach Rheims zurückweichen, und er selbst müsse trachten seine Truppen über die Brücke bei Bailly auf das rechte Ufer der Aisne hinüber zu „retten". — In Blücher's Briefen an ihn deutet nichts darauf daß der Feldherr etwa die Lage der schlesischen Armee für gefährdet halte; es waren das Hirngespinnste

---

*) Beilage 19.

die Wintzingerode sich, unter dem Eindruck eines mißlungenen Angriffs, ganz auf eigene Hand geschaffen hatte.

Eigentlich mußte man schon nach diesem Briefe erkennen daß Wintzingerode nicht der Mann war, dem in entscheidenden Augenblicken wichtige Aufträge gegeben werden durften. Man hatte später Veranlassung zu bereuen daß man die Sache nicht streng in diesem Sinn aufgefaßt habe.

Ein zweiter Brief Wintzingerode's, geschrieben nachdem er Blücher's Befehle vom vergangenen Abend erhalten hatte, lautete nicht weniger elegisch und klagend:

„Ich erhalte so eben E. E. Befehle vom 2. Abends aus Oulchy."

„Aus meinem Schreiben, vor einer Stunde abgefertigt, werden E. E. ersehen in welcher Lage ich mich vor Soissons befinde. Wir haben gestern nicht reussirt, diesen Ort zu nehmen."

„General v. Bülow steht auf dem rechten Ufer der Aisne, bei Bailly ist eine einzige Brücke geschlagen."

„Auf den Befehl E. E. habe ich den Marsch meiner Infanterie auf Bailly eingestellt, also ist das Gros meines Corps beisammen."

„Ich habe unterm Gewehr ungefähr 15,000 Mann Infanterie, 4500 Mann Cavalerie, und 14 Regimenter Kosacken."

„Das Terrain auf dem ich gegenwärtig stehe, ist auf keine Weise geeignet, um von Soissons und Villers-Cotterets her den Angriff einer beträchtlichen Masse erwarten zu können."

„Ich wünsche demnach um so sehnlicher den Befehl von E. E. zu erhalten, mich bei Oulchy oder wo es sonst Hochdenenselben gefällig ist, mit Dero Armee zu vereinigen."

Schon in der Antwort auf den ersten dieser Briefe setzte Blücher den General Wintzingerode von seinen nunmehrigen Planen in Kenntniß. Er ließ ihm schreiben: „Da Soissons sich nicht ergeben hat habe ich mich entschlossen die Schlacht auf dem rechten Ufer der Aisne anzunehmen, und deshalb das Gepäck nach Fismes und die Pontons nach Busancy vorausgeschickt, um mehrere Brücken über die Aisne schlagen zu lassen. Gegen Abend breche ich von hier auf, und noch in der Nacht werde ich den Uebergang beginnen. Ich ersuche Sie sogleich Offiziere

abzusenden, um geeignete Stellen zum Uebergang aufzusuchen, damit ich von Villemontoir oder Busancy aus, sogleich nach den gewählten Punkten einlenken kann, und von dort in die Stellung jenseits der Aisne. Schicken Sie dann sogleich nach Busancy nach den Pontons, und lassen Sie die Brücken schlagen; mir aber schicken Sie Offiziere entgegen, um die Colonnen von Villemontoir und Busancy an zu führen und jeder Unordnung vorzubeugen die in der Dunkelheit entstehen könnte. Ihnen schlage ich vor Ihr Corps im Laufe des Tages bei Vailly über die Aisne zu führen, und sich so um Soissons aufzustellen, daß die Besatzung mich nicht durch Ausfälle auf dem Marsch beunruhigen kann. Meine ganze Cavalerie bleibt zurück: sie wird die Bewegung der Armee decken, und erst morgen früh über die Aisne zurückgehen. — Wenn es die Localität erlaubt, wünsche ich daß die Brücken bei Venizel geschlagen werden; sind aber dabei Schwierigkeiten vorauszusehen, so kann ich auch nach Vailly marschiren" *).

Dem gemäß wurde am Morgen schon das Gepäck nach Fismes — der Brückenzug nach Busancy in Bewegung gesetzt; der gegebenen Disposition zu Folge sollte Kleist zuerst um drei Uhr vom Ourcq aufbrechen, über Parcy und Blancy marschiren, und einen Offizier nach Busancy voraussenden, um bei Zeiten zu erfahren wo die Brücken geschlagen seien. Kapzéwitsch's Heertheil war angewiesen ihm zu folgen. — Sacken erhielt ebenfalls die Weisung einen Offizier nach Busancy voraus zusenden, und ferner die, um vier Uhr aufzubrechen, und auf der großen Heerstraße von Oulchy nach Soissons zurückzugehen. Da York sich auf demselben Wege als der letzte im Zuge anschließen sollte, ging dessen Heertheil nun seinem vierten Nachtmarsch entgegen. — Die Reiterei und reitende Artillerie hatte, unter Zieten, das rechte Ufer des Ourcq bis zum folgenden Morgen zu behaupten.

Blücher selbst eilte nach Busancy voraus, um dort an Ort und Stelle die Anordnungen zu treffen die nöthig werden konnten. Es gingen ihm Meldungen zu die einen entschiedenen Gegensatz zu Wintzin-

---

*) Der Text, wie wir ihn hier mittheilen, ist Rück-Uebersetzung aus dem Russischen.

gerode's klagenden Briefen bildeten, und zu einem Angriff auf Napoleon aufforderten. Namentlich meldete Tettenborn aus der Vorstadt von Chateau-Thierry „um 9 Uhr früh“:

„E. E. habe ich die Ehre anzuzeigen, daß alle genaueren Berichte, welche ich über die Bewegungen des Kaisers Napoleon, denen ich in möglichster Nähe rückwärts und seitwärts gefolgt bin, eingezogen habe, darin übereinstimmen, daß der Kaiser keine anderen Truppen mitbringt, als die alte und junge Garde. Ich kann E. E. dafür haften, daß die Stärke dieser Truppen auf das Allerhöchste 30,000 Mann beträgt. Zu einer offensiven Operation scheint mir dieser Augenblick besonders günstig, da die französischen Truppen, die beinahe täglich 10 Lieues gemacht haben, erstaunlich abgemattet sind.“

Ein preußischer Parteigänger, Major v. Falkenhausen, meldete um Mittag aus Chateau-Thierry daß seine gegen La Ferté-sous-Jouarre entsendeten Streifwachen, feindliche Schaaren im Biwacht auf der Heerstraße entdeckt hätten, die von dem genannten Ort nach Chateau-Thierry führt.

Blücher wußte also nun bestimmt daß Napoleon sich noch nicht mit Marmont vereinigt habe, daß beide vielmehr noch um einen Tagmarsch auseinander waren. Dennoch blieb es, ohne daß von etwas Anderem auch nur die Rede gewesen wäre, bei dem Beschluß über die Aisne zurückzugehen, dessen Ausführung sich in dem Augenblick gerade einfacher und bequemer gestaltete.

Zu Busancy erhielt nämlich Blücher Bülow's Bericht daß der Commandant von Soissons capitulirt habe und gegen freien Abzug der Besatzung nach Compiègne, den Ort um vier Uhr Nachmittag den verbündeten Truppen übergeben werde.

Nun war es nicht mehr nöthig anderswo Brücken zu schlagen; Wintzingerode, der den linken Flügel des Heeres bilden sollte, ging sofort durch die Stadt auf das jenseitige Ufer der Aisne hinüber wo Bülow ihn erwartete, und die beiden Colonnen in denen das Heer von Oulchy heranzog, erhielten den Befehl ohne Aufenthalt die Straße nach Soissons zu verfolgen.

Unterdessen stand Blücher's Nachtrab seit zehn Uhr Morgens im Gefecht. Marmont nämlich folgte ihm. Dieser General hatte am

1. und 2. März noch einige Verstärkungen erhalten; der Rest der Division Poret de Morvan, zu der auch jene zuerst herbeigezogenen, schon erwähnten 1400 Mann gehörten, war, weitere 3600 Mann Infanterie und 800 Reiter stark, zu ihm gestoßen. Auch Mortier hatte 600 Mann Ersatzmannschaften erhalten. Beide zusammen konnten also wohl, den Verlust der letzten Gefechte abgerechnet, über ungefähr 16,500 Mann verfügen als sie aufbrachen um, Napoleon's Befehlen gemäß, der schlesischen Armee zu folgen.

Als sie den Spuren Kleist's über La Ferté-Milon gegen Neuilly-St.-Frond folgten, hatte ihr Vortrab zuerst nur den Nachtrab dieses preußischen Generals vor sich, der unter dem Obersten Blücher aus nicht mehr als 2 Bataillonen und 4 Schwadronen bestand. Ein unmittelbarer Zeuge (Graf Keyserlingk) rühmt die Gewandtheit mit der Blücher manoeuvrirte und sich vor jedem Nachtheil zu wahren wußte. Später änderte sich das Verhältniß. Der Oberst Blücher fand vor Neuilly die Reiterei der Heertheile Kleist und Langeron unter Zieten und Korff (ungefähr 6000 Reiter) zu seiner Unterstützung aufmarschirt, und auch Kleist selbst stand noch mit seinem Fußvolk bei Neuilly um die Wagenzüge des Heers den nöthigen Vorsprung gewinnen zu lassen.

Französische Schriftsteller tadeln den General Doumerc der Marmont's Vortrab führte, weil er sich hier auf eine Kanonade beschränkte, anstatt rasch anzugreifen, wodurch er den Verbündeten mit leichter Mühe unermeßliche Verluste zufügen konnte, da die Engpässe in ihrem Rücken noch durch Wagenzüge gesperrt waren, u. s. w. — Da aber Gen. Doumerc kaum 2000 Reiter zu seiner Verfügung hatte, will uns die Sache so ganz leicht nicht scheinen; wir glauben sogar zu errathen warum der General sich auf dies Abenteuer nicht einließ.

Erst als die Wagenzüge den gehörigen Vorsprung gewonnen hatten, ging zuerst die Reiterei über den Ourcq zurück, dann Kleist's Infanterie, die jenseits des Flusses, eben ihrerseits wieder von der Reiterei und dem Heertheil unter Kapzéwitsch aufgenommen, den Weg über Blancy einschlug. Kapzéwitsch's Truppen folgten. — Marmont's Infanterie war unterdessen herangekommen, fand aber auch nicht Gelegenheit etwas Bedeutendes zu unternehmen, und sah sich dann vollends am Ourcq durch das überlegene Feuer der russisch-preußischen

Artillerie aufgehalten, so daß sie nicht über die Gegend von Neuilly hinauskam.

Die Reiterei unter Zieten und Korff hielt das rechte Ufer des Ourcq die Nacht über und trat den weiteren Rückzug erst am folgenden Tag (4. März) früh um fünf Uhr an.

Blücher's Heer aber ging am Abend des 3., während der Nacht, und in den Frühstunden des 4. über die Aisne zurück; theils durch Soissons, theils auf einer Schiffbrücke die außerhalb ihrer Ringmauern, stromaufwärts, eilig geschlagen wurde. Es ging dabei, nach dem Bericht aller Zeugen, etwas tumultuarisch zu; Unordnung war eingerissen, wie sie bei übereilig fortgesetzten Bewegungen, und namentlich bei Nachtmärschen nur zu leicht entsteht.

Noch in den Vormittagsstunden aber, standen die sechs Heertheile, die fortan die schlesische Armee bildeten, auf dem rechten Ufer der Aisne, auf dem Höhenzug zwischen diesem Fluß und der Lette, vereinigt — wo sie zur Erholung meist in Cantonirungen verlegt wurden. Die drei preußischen Heertheile — (Bülow zwischen Soissons und Fontenay; York und Kleist von Soissons rückwärts bis Anizy-le-Chateau) — bildeten nunmehr den rechten Flügel; die drei russischen den linken — (Langeron, wegen Ermüdung seiner Truppen in Soissons selbst; — Sacken in den Dörfern von dort bis Bailly; Wintzingerode bei Bailly selbst).

Da nun hier, unter dem Obersten v. Lobenthal 2264 Mann preußische Ersatzmannschaften, und der General Langeron jetzt auch für seine Person von Mainz her, mit einer Bedeckung von 5 Schwadronen und einem Kosacken-Regiment eintrafen, wuchs das Heer (3872 Offiziere mitgezählt) zu einer Gesammtmacht von 109,078 Mann heran, worunter 29,182 Reiter. Napoleon's fernere Unternehmungen gegen sie mußten in ganz ungewöhnlichem Maaße vom Glück begünstigt werden, wenn sie irgend eine Aussicht auf Erfolg haben sollten.

Günstig, ja in dem Augenblick unschätzbar, war dann auch für die Waffen der Verbündeten daß die kleine Festung La Fère sich am 28. Februar dem General Bülow ergeben hatte. Man hatte dadurch einen sicheren Verbindungspunkt mit den Niederlanden gewonnen, und fand in dem Platz sehr große Vorräthe jeder Art, namentlich an Schieß-

bedarf. Auch die Pontons hatte man hier erbeutet die zum Bau der Brücke bei Soissons dienten.

Marmont und Mortier folgten der schlesischen Armee am 4. März nur bis in die Gegend von Hartennes — waren also viel zu weit zurück um den Nachtrab derselben drängen zu können, selbst wenn er bei Venizel auf Schiffbrücken über die Aisne gehen mußte.

Napoleon hatte sich an diesem Tage mit den Truppen die er unmittelbar führte, noch weiter rechts gewendet, und erreichte über Fère-en-Tardenois gegen Abend Fismes; seine Vortruppen vertrieben Wintzingerode's Kosacken unter Czernischew in der folgenden Nacht aus Braines. — Victor der bei Chateau-Thierry über die Marne ging, konnte nur bis Fère-en-Tardenois folgen.

Der französische Kaiser verfolgte einen eigenthümlichen Plan, der auf sehr gewagte Voraussetzungen gegründet war. Er nahm an Blücher's Heer sei in voller Auflösung, und fliehe auf Laon und Avesnes —: das heißt nach Belgien! — (L'ennemi paraît se diriger sur Laon et Avesnes: il est dans le plus grand désarroi schreibt er seinem Bruder aus Fismes.) — Waren es die Erinnerungen an das was 1813, freilich unter ganz anderen Bedingungen, geschehen war, die ihn bestimmten zu glauben Blücher werde auch jetzt ihm persönlich stets auszuweichen suchen? — Napoleon spricht sich darüber nicht aus, aber er wollte dieser Voraussetzung gemäß handeln. Zu glauben daß Blücher's Rückzug zunächst unaufhaltsam wenigstens bis Avesnes gehen solle, war er auch dadurch veranlaßt, daß er, ohne nähere Nachrichten über Bülow's Zug, diesen General dort, am Fuß der Ardennen vermuthete. Bei ihm mußte Blücher eine Zuflucht suchen.

Nun rechnete Napoleon mit Bestimmtheit darauf daß Soissons sich halten werde. Vermöge dieses festen Punktes und seiner eben gewonnenen Stellung bei Fismes glaubte er sich im Besitz der beiden gut erhaltenen Chausseen, die um beide Enden des Höhenzugs zwischen Aisne und Lette herum, auf der einen Seite von Paris über Soissons, auf der anderen von Rheims über Béry-au-Bac nach Laon führen.

Die schlesische Armee sah er auf den Raum zwischen den beiden Heerstraßen beschränkt, genöthigt mit Zeitverlust Schiffbrücken über die Aisne zu schlagen, und in athemloser Eile von französischer Reiterei

verfolgt auf grundlosen Nebenwegen, durch schwierige Engpässe, den Weg nach Laon zu suchen.

Dort wollte er ihr zuvorkommen und ihr den Weg nach Avesnes und Belgien verlegen. Er wollte über Béry-au-Bac, Marmont sollte über Soissons dorthin marschiren, beide zugleich dort eintreffen. Dort sollte Blücher's ermüdetes, entmuthigtes, halb aufgelöstes Heer den Feind schon vorfinden.

So bestimmen namentlich die Befehle, die am 4. März an den Marschall Marmont erlassen wurden. „Der Kaiser erwartet Nachrichten von Ihnen", läßt er diesem durch Berthier schreiben: „Wenn der Feind auf Soissons marschirt ist, so ist es wahrscheinlich um von dort auf Laon zu gehen, und wenn Sie jetzt mit Mortier in Soissons sind, könnten wir von unserer Seite, zu gleicher Zeit mit Ihnen in Laon eintreffen. Da der Feind Soissons nicht wird haben nehmen können, das man gut behütet sagt, hat er ganz gewiß die Heerstraße nach Soissons bei Noyant verlassen, und eine Brücke über die Aisne schlagen lassen. Wintzingerode ist am 2. März durch Fère-en-Tardenois marschirt. Der Kaiser meint daß Sie Nachrichten von Bülow haben müssen, den man in der Gegend von Avesnes glaubt." (L'Empereur attend de vos nouvelles. Si l'ennemi a marché sur Soissons, c'est vraisemblablement pour se porter sur Laon, et, si vous êtes à Soissons avec le duc de Trévise, nous pourrons de notre côté, arriver en même temps que vous à Laon. Comme l'ennemi n'aura pas pu prendre la place de Soissons, qu'on dit bien gardée, il aura sûrement quitté la route de Soissons à Noyant, et jeté un pont sur l'Aisne. Wintzingerode a passé le 2 mars, à Fère-en-Tardenois. L'Empereur pense que vous devez avoir des nouvelles de Bülow, qu'on suppose du côté d'Avesnes.)*)

Napoleon war also weit entfernt zu glauben daß Blücher nicht über die Aisne kommen könne wenn Soissons und die dortige Brücke nicht in seine Hände fielen. — Daß er „von seiner Seite" über Béry-au-Bac nach Laon marschiren wollte, wie auch aus dem nächst folgenden Brief an Joseph hervorgeht, war, selbst abgesehen von allem An-

*) Marmont, Mémoires VI. 306.

deren, schon dadurch unbedingt geboten daß Napoleon die stehenden Brücken aufsuchen mußte.

In der Nacht oder am 5. früh erfuhr Napoleon daß Soissons den Verbündeten seine Thore geöffnet hatte. Sein Plan war vereitelt. Marmont konnte nun nicht grade aus über Soissons nach Laon marschiren, und da die Chaussée dorthin dem Feinde zu Gebote stand, verschwand überhaupt die Aussicht ihm auf dem wichtigen Punkt zuvorzukommen.

Napoleon war wüthend. Sein erster Gedanke war den Commandanten von Soissons, General Moreau, erschießen zu lassen. Sogleich schrieb er dem Bruder Joseph nach Paris, er solle folgende Notiz in den Moniteur einrücken lassen: „Der Kaiser hatte am 5. sein Hauptquartier zu Béry-au-Bac (S. M. L'Empereur et Roi avait, le 5, son quartier-général à Béry-au-Bac, sur l'Aisne). Die feindliche Armee unter Blücher, Sacken, York, Wintzingerode und Bülow war im Rückzug. Ohne den Verrath des Commandanten von Soissons, der seine Posten übergeben hat, war sie verloren, u. s. w."

Nicht minder leidenschaftlich und die Vortheile seiner Lage weitaus überschätzend, äußert sich dann auch Napoleon in einem ernsthaft gemeinten, seinem Bruder bestimmten Brief: „Ich glaubte Marmont sei gestern (4.) in Soissons gewesen (je croyais que le duc de Raguse avait été hier à Soissons), aber der General der in diesem Platz den Befehl führte, hat die Infamie begangen ihn zu verlassen ohne einen Schuß zu thun." — Schon hat Napoleon dem Kriegsminister befohlen ihn verhaften, durch ein Kriegsgericht verurtheilen, und auf dem Greve-Platz in Paris mit großem Lärmen und Aufsehen erschießen zu lassen. Dann soll das Urtheil mit möglichst schlagenden Entscheidungsgründen — „considérants" — gedruckt werden.

Die fünf Generale die das Kriegsgericht bilden sollten, fanden also in der That das Urtheil schon ganz fertig vor; ihr Auftrag beschränkte sich im Wesentlichen darauf den Namen zu der Sache herzugeben und zweckmäßige „considérants" ausfindig zu machen.

Zum Schluß fügt Napoleon hinzu: „Diese Begebenheit thut uns unberechenbaren Schaden. Ich wäre heute in Laon gewesen, und es ist kein Zweifel daß die feindliche Armee verloren war, und sich

auflöste. Jetzt muß ich manoeuvriren und viele Zeit damit verlieren Brücken" — für Marmont wie sich später ergiebt — „zu bauen." (Cette affaire nous fait un tort incalculable. J'aurais été aujourd'hui à Laon, et il n'y a pas de doute que l'armée ennemie était perdue, et qu'elle tombait en dissolution. Actuellement il faut que je manoeuvre et perde beaucoup de temps à faire des ponts.)*)

So sehr Napoleon auch hier wieder, theils absichtlich übertreibt, theils wirklich selbst den möglichen Erfolg überschätzt, ist doch, wie man sieht, nicht von einer Schlacht an der Aisne, unter den Mauern von Soissons die Rede, sondern von einem Zug nach Laon.

So klar das aber auch Alles vor uns liegt haben doch, zu einer Zeit wo Napoleon's Briefe und Befehle aus diesen Tagen noch nicht bekannt waren — und vielleicht mit wohlberechneter Absicht nicht bekannt gemacht wurden — buonapartistische Schriftsteller gesucht seltsame Sagen in Umlauf zu bringen. Nach ihren Berichten stand Napoleon auch hier wieder, in Folge weiser Combinationen und heldenkühner Großthaten, auf dem Punkt den allerentscheidendsten Erfolg zu erringen, dem Krieg durch einen entscheidenden Schlag ein glückliches Ende zu machen, und als ruhmgekrönter Sieger aus dem Kampf gegen ganz Europa hervorzugehen —: und wieder ist es nur ein ganz unberechenbarer Glücksfall, ein „entsetzlicher Theatercoup", der Napoleon's Plane durchkreuzt und die Verbündeten rettet, nämlich die Capitulation von Soissons.

Die Sagen sind aber von der Art, daß sie selbst zur Zeit wo man sie nicht durch Urkunden widerlegen konnte, nicht hätten Glauben und Geltung finden sollen. Napoleon, heißt es, wollte die schlesische Armee, die kein Mittel hatte, über den Fluß zu kommen, an die Aisne, unter die Mauern von Soissons drängen, und hier angreifen. Da war sie denn ohne die Möglichkeit eines Rückzugs, vernichtet. Blücher erfuhr hier zum zweiten Mal das Schicksal das er schon einmal, unter den Mauern von Lübeck erlebt hatte. Sein Heer mußte ohne Weiteres die Waffen strecken, erzählt Fain. Nämlich: die 78,000 Mann die Blücher und Wintzingerode vereinigt hatten, vor den höchstens 48,000 die Na-

*) Joseph, Correspondence X. 182.

poleon und Marmont heranführten. „Ses soldats“ Blücher's nämlich: „courent grand risque d'être acculés sur Soissons, et d'être forcés de déposer armes et bagages aux pieds des vieux remparts de cette ville.“

Das ist kurz und bündig, und wir wissen woran wir sind.

Militairische Schriftsteller französischer Zunge haben sich dann bemüht den Untergang Blücher's etwas künstlicher in einer mehr wissenschaftlichen Form herbeizuführen. Ihnen zu Folge war Napoleon's Plan folgender: Marmont sollte den Feind auf Oulchy drängen; Grouchy mit der Reiterei ihm die Straße von Soissons nach Chateau-Thierry verlegen; mit den Truppen unter seinen unmittelbaren Befehlen wollte Napoleon über Fismes und Braines nach Missy marschiren, und dort im Rücken der schlesischen Armee über die Aisne gehen, dann war sie von allen Seiten eingeschlossen und unbedingt verloren.

Gewiß, das sind wunderbare Dinge! — Napoleon, der ungleich Schwächere, war durch die Natur der Verhältnisse darauf angewiesen seine geringen Streitkräfte so viel als möglich eng geschlossen zusammenzuhalten, und die Gelegenheit zu erspähen, die getrennten Heertheile des Gegners einzeln anzufallen. — Im graden Gegentheil sein wenig zahlreiches Heer zu zersplittern um den fast um das Doppelte überlegenen, eng vereinigten Gegner von allen Seiten zu umstellen und einzuschließen —: das hätte ihm wohl nur der Wahnsinn rathen können.

Ob Napoleon sich mit einigen und zwanzigtausend Mann die ihm blieben wenn er auch Grouchy noch entsendete — ja, die er nicht einmal hatte, wenn es nicht gelang Victor herbeizuziehen — in den Rücken der 78,000 Mann unter Blücher und Wintzingerode — zwischen diese Macht und Bülow's Heertheil hinein wagen durfte — indem er dabei selbst in der That jede Möglichkeit eines Rückzugs so gut wie ganz aufgab —: das ist eine Frage die wohl ein Jeder sich selbst beantwortet.

In der Wirklichkeit hätte sich natürlich auch nicht einmal die Zeit gefunden den angeblichen Plan auszuführen. Fiel Soissons nicht, so wurden am 3. Nachmittags Blücher's Schiffbrücken bei Venizel und Missy geschlagen; den Abend, die Nacht und in den Frühstunden des 4. ging die schlesische Armee dort über die Aisne; Napoleon aber erreichte

Fismes erst am Abend des 4., und von dort nach Missy ist noch ein guter Marsch von mehr als drei Meilen.

Uebrigens braucht die Kritik, insofern sie nur die Thatsachen feststellen will, sich mit allen diesen Fragen gar nicht einmal zu befassen. Die Unmöglichkeit darzuthun daß Napoleon sich mit solchen abenteuerlichen Projecten getragen haben könne, genügt es an den einen Umstand zu erinnern, daß es bei Missy eine stehende Brücke über die Aisne nicht gab; die Besatzung von Soissons hatte sie vorlängst vernichtet. Durch die Besatzung oder in dem Augenblick wo er sich ihrer bemächtigen wollte, durch die Preußen zerstört, mußte Napoleon sie wohl jedenfalls voraussetzen; Pontons aber und die Mittel dort eine Schiffbrücke schlagen zu lassen, besaß er nicht.

Freilich gehen die buonapartistischen Schriftsteller meist von der stillschweigenden, ganz willkürlichen Voraussetzung aus, daß auch Blücher keinen Brückenzug gehabt habe. Napoleon war zur Zeit der Ereignisse über diesen Punkt besser unterrichtet — und ein redlicher Irrthum kann das wohl überhaupt nicht sein, denn die Herren wissen sämmtlich sehr gut daß Blücher wenige Tage früher, bei Sammeron, Brücken über die Marne hatte schlagen lassen. Aber es ist dennoch der Mühe werth einen Augenblick bei dieser Voraussetzung zu verweilen. Um die Bedeutung der Capitulation von Soissons auf ihren wahren Werth zurückzuführen, braucht man sich eben nur die Frage zu stellen, was denn wohl geschah wenn Soissons sich hielt, und Blücher wirklich keinen Brückenzug hatte —, wenn alle die Voraussetzungen zutrafen, die den französischen Schriftstellern zu Folge, Blücher's Untergang unfehlbar machten.

Dann marschirte Blücher am 3. März ganz einfach von Oulchy nach Fismes anstatt nach Soissons; und am 4. weiter nach Béry-au-Bac. Was hätte ihn daran hindern können? — Napoleon, der erst volle vier und zwanzig Stunden später, am Abend des 4., bei Fismes eintraf, gewiß am allerwenigsten. — Blücher behielt dann immer noch einen ganzen Marsch vor seinem Gegner voraus, konnte ganz bequem hinter der Aisne, bei Béry-au-Bac, einen Rasttag machen, und sich dann vermöge eines weiteren Marsches bei Laon mit Bülow vereinigen. Das Gepäck der schlesischen Armee wurde wirklich unter geringer

Bedeckung auf diesem Wege abgefertigt, und gelangte ganz ungefährdet nach Laon —: mit alleiniger Ausnahme des Wagenzuges der Sacken's Heertheil angehörte, da dieser sich, in unbegreiflicher Fahrlässigkeit um volle vier und zwanzig Stunden in Fismes verspätete.

Dieser Weg stand dem preußischen Feldherrn unbedingt zu Gebot; das darf man nicht vergessen bei der Beurtheilung der damaligen Verhältnisse. Blücher war durchaus nicht gezwungen gerade in der Gegend von Soissons über die Aisne zu gehen; er hatte die Wahl.

Dennoch haben jene Erzählungen eine gewisse Geltung gefunden, russische Offiziere, und selbst preußische haben sie, wenigstens bis auf einen gewissen Grad unterstützt.

Diese letztere Erscheinung ist wohl nur dadurch zu erklären daß Blücher und Gneisenau im eigenen Heer eine keineswegs unbedeutende Gegenpartei zu bekämpfen hatten. Diejenigen die ihnen mit abweichenden Ansichten entgegentraten, waren zum Theil persönliche Feinde Gneisenau's, zum Theil auch seine politischen Gegner, und übertrugen die ganze Leidenschaftlichkeit politischer Widersacherei auch auf das Gebiet der militairischen Beweisführung.

Langeron tadelte so ziemlich Alles und Jedes in schwankender, wenig begründeter Weise. Für York waren Gneisenau's hyper-geniale Kriegführung, die „sublimen Ideen" über die man das Nächste und Wichtigste vergaß, Gegenstand leidenschaftlicher Ausfälle oder ergrimmten Spottes; er gefiel sich in der Vorstellung daß Gneisenau's Unbesonnenheit die Armee auch hier wieder an den Rand des Abgrundes geführt, und nur blindes Glück sie gerettet habe. Nun trat Bülow hinzu und verstärkte die Fronde. Auch er mißbilligte die ganze Art und Weise der bisherigen Kriegführung; es ließen sich sehr scharfe Aeußerungen von ihm beibringen. Müffling nannte er einen bloßen Schematisten, und Gneisenau ließ nach seiner Meinung die Phantasie zu sehr walten. Er sagte es sei als ob ein Wettrennen nach Paris abgehalten werden solle, wobei ein Jeder zugelassen werde, u. dgl. m.

Bei der Vereinigung mit der schlesischen Armee vollends bestätigte ihn manches in diesen vorgefaßten Meinungen; namentlich die allerdings nichts weniger als methodische Weise in welcher der Zug durch Soissons und über die Aisne ausgeführt wurde, und dann das Aus-

sehen der Truppen. Er selbst und die Offiziere seiner Umgebung wußten in den Leuten von der schlesischen Armee, die in abgerissenen Mänteln einhergingen und verwildert aussahen, nicht vielgeprüfte, in allen Wechselfällen des Krieges gestählte Soldaten zu erkennen — glaubten vielmehr ein durch Unfälle herabgekommenes Heer zu sehen — und erschracken bei dem Gedanken daß das eigene wohlgeschonte Armeecorps in einen ähnlichen Zustand gerathen könnte. —

Daß man in Bülow's und Wintzingerode's Stab geneigt war den Dienst den man der Armee durch die Einnahme von Soissons geleistet hatte, sehr hoch anzuschlagen, ist überdem sehr natürlich.

Jetzt aber, wo Napoleon's eigene Briefe und Befehlschreiben uns vollständigen Aufschluß geben, ist es nicht möglich zu der märchenhaften Darstellung der Franzosen zurückzukehren. Dieser gegenüber tritt jetzt als besonders merkwürdig hervor: erstens daß Blücher, weit entfernt zu glauben daß er nicht über die Aisne kommen könne wenn Soissons nicht genommen wurde, im Gegentheil zum Theil gerade dadurch, daß er diesen Ort noch in Feindes Hand wußte, bewogen wurde über den Fluß zurückzugehen —: und dann vor Allem daß Napoleon den so viel, und mitunter so leidenschaftlich besprochenen Plan gar nie gehabt hat!

Uebrigens, wenn wir bemüht sind Märchen aus der Geschichte zu verbannen, soll damit keineswegs gesagt sein daß sich in Beziehung auf die Operationen der schlesischen Armee während dieser Zeit, gar keine Bedenken erheben ließen. Der Rückzug über die Aisne war überhaupt keine Nothwendigkeit. Bei der Art und Weise in der Napoleon seine mäßigen Streitkräfte zersplittert hatte, lag es wohl nicht außer aller Möglichkeit ihm schon hier, zwischen der Aisne und Marne zerschmetternde Niederlagen beizubringen. Blücher und Gneisenau scheinen fast zu sehr in der Idee befangen man müsse sich nicht allein mit Wintzingerode sondern auch mit Bülow vereinigen ehe man entscheidende Schläge führte. — Besonders aber hätten, wie es scheint, die übergroßen Anstrengungen der Truppen, namentlich die wiederholten Nachtmärsche, wohl zum Theil wenigstens vermieden werden können. —

Doch wir kehren zu den Ereignissen zurück. Von Napoleon entsendet, hatte der Gen. Corbineau am 5. früh Rheims durch Ueberfall

genommen, und außer dem Commandanten, Major Fürsten Gagarin, auch noch die schwache Besatzung (4 schwache Bataillone russischer Infanterie und 1 Kosacken-Regiment) großen Theils zu Gefangenen gemacht. Napoleon, der durch diesen gelungenen Streich die Verbindung mit den Festungen an der unteren Maas eröffnet sah, sendete sogleich dem General Jansens, der dort an der Spitze der 2. (territorialen) Militair-Division stand, den Befehl aus Abtheilungen der in diesen Plätzen eingeschlossenen Depots eine Division von 8000 Mann zu bilden, und ihm zuzuführen.

Die Einnahme von Rheims hatte dann auch in sofern einige Bedeutung als Napoleon gesonnen war jenen, in seiner ersten Form mißlungenen Plan wieder aufzunehmen, und über Béry-au-Bac nach Laon vorzudringen, um dort der schlesischen Armee den Weg nach Belgien zu verlegen. Unstreitig war Corbineau im Zusammenhang mit dem früheren Plan nach Rheims entsendet; er sollte den Rücken des französischen Heers sicher stellen, das bei Béry-au-Bac überging. Das wenigstens war jetzt gelungen.

Sich der steinernen Brücke bei Béry-au-Bac zu bemächtigen, bei Maizy unweit Beaurieur, und bei Pontarcy Bockbrücken bauen zu lassen, da man keine Pontons hatte, mußte nun die nächste Aufgabe sein. Natürlich mußten nun auch die Heertheile unter Marmont und Mortier näher herangezogen werden, da es auch für sie jetzt keinen Uebergang gab, als in dieser Gegend. — Napoleon befahl dem gemäß Marmont solle den Tag über in der Stellung bei Busancy und Hartennes verweilen, um die Straße von Soissons nach Chateau-Thierry zu sperren; dann aber, sobald die Brücke bei Pontarcy fertig sei, nach Braines marschiren —: das Alles, wohlverstanden, sofern der Feind nicht Soissons schon wieder verlassen habe. Ist dieser Ort nicht mehr vom Feinde besetzt, dann muß Marmont dorthin eilen.

Alle diese Anordnungen verrathen daß Napoleon von der Stellung und dem Zustand der schlesischen Armee sehr irrige Vorstellungen hatte. Schon das deutet darauf daß er glaubte ein Theil seines Heeres könne ungehindert bei Pontarcy übergehen —: und nun vollends der Gedanke Soissons könne von den Verbündeten schon wieder aufgegeben sein. Noch immer in den seltsamen Täuschungen sanguinischer Ver-

blendung befangen, dachte er sich die schlesische Armee, auch nach ihrer Vereinigung mit Wintzingerode und Bülow, auf einer kopflosen, überstürzenden Flucht!

Der russische Beobachtungsposten an der Brücke bei Béry-au-Bac — aus 4 Reiterschwadronen und 3 Kosacken-Regimentern bestehend — wurde freilich am Abend von dort vertrieben; die Brücke fiel in Feindes Hand; die Infanterie-Divisionen Friant und Meunier konnten noch über die Aisne in der Richtung auf Corbeny etwas vorgehen; Napoleon verlegte sein Hauptquartier nach Béry, und sammelte sein übriges Heer um diesen Ort.

Marmont aber kam nicht nach Braines. Er war in ein seltsames Unternehmen verwickelt; nämlich, er versuchte in den Nachmittagsstunden einen Angriff auf Soissons. Der Ort war mit 8000 Mann von Langeron's Heertheil, unter General Rudzéwitsch besetzt, und die ganze schlesische Armee cantonirte in geringer Entfernung dahinter. Der Gedanke man könne unter solchen Bedingungen die befestigte Stadt mit etwa 15,000 Mann im Sturm erobern, gehört zu den vermessenen. Noch dazu will Marmont nur 12,000 Mann gehabt haben. Da nennt er denn, in seinen Denkwürdigkeiten, die Sache mit einiger Verlegenheit „einen leichten Versuch, der mißlingen mußte und auch wirklich mißlang“ (une légère tentative qui devait être et qui fut infructueuse) ohne uns weiter zu erklären warum er ihn unternahm. — So ganz „leicht“ war der „Versuch“ übrigens nicht. Da selbst die Vertheidiger, so sehr sie auch natürlich durch die Oertlichkeiten begünstigt waren, nicht weniger als 27 Offiziere, 1031 Mann todt oder verwundet zählten, muß der Verlust der Franzosen wohl sehr empfindlich gewesen sein.

Für den folgenden Tag (6.) hatte Napoleon angeordnet Marmont solle bei Braines stehen bleiben, um abzuwarten ob der Feind nicht Soissons verlassen werde, aber sich bereit halten am 7. über Béry-au-Bac zur Vereinigung mit dem Kaiser herbeizueilen, und am 8. an einer Schlacht bei Laon Theil zu nehmen. — Ist aber Marmont schon in Soissons, dann soll er von dort aus, ganz dem früheren Plan gemäß nach Laon marschiren, um da gleichzeitig mit Napoleon einzutreffen*).

*) Marmont, Mémoires VI. 306—308.

Auf dem rechten Flügel des französischen Heeres wurde jetzt übrigens Alles auf die steinerne Brücke zu Béry-au-Bac angewiesen; von dem abenteuerlichen Brückenbau bei Maizy und Pontarcy war nicht mehr die Rede -- und beiläufig müssen wir bemerken daß wir nicht erfahren, wenn eigentlich die Truppen unter Victor (mit Ausnahme der Division Arrighi die noch zurück war) sich an der Aisne mit der Hauptmasse des französischen Heers vereinigten.

In Blücher's Hauptquartier hatte man schon früher vermuthet daß Napoleon versuchen werde den linken Flügel der schlesischen Armee zu umgehen; als nun die Meldung einging daß die Brücke zu Béry unversehrt in Feindes Hand gefallen sei, als man vollends von den Höhen aus Marmont's und Mortier's Marsch rechtshin, nach Braines und weiter beobachten konnte, blieb darüber kein Zweifel, und schon waren die Gegenanstalten getroffen. Blücher hatte befohlen die sechs Heertheile, die unter seinen Befehlen vereinigt waren, sollten sich, Einer hinter dem Anderen, auf dem Höhenzug zwischen der Aisne und Lette, quer über denselben, die Stirn der bisherigen linken Flanke, Craonne und Corbeny zugewendet, aufstellen; der äußerste linke Flügel, unter Wintzingerode, an der Spitze.

Da man jetzt den Zug Marmont's und Mortier's in der Ebene mit Augen sah, und somit wußte daß sie, mehrere Meilen weit zurück, an diesem Tage kaum noch zu Napoleon stoßen konnten, beschloß Blücher, in der Richtung auf seinen linken Flügel, Wintzingerode voran, von den Höhen hinabzusteigen, und den Theil der französischen Armee mit dem Napoleon vor und bei Béry-au-Bac stand, vereinzelt anzugreifen.

Der Entschluß war an sich den Umständen angemessen, aber schon als das Heer sich dazu in Bewegung setzte, konnte es zweifelhaft scheinen, ob es noch Zeit zur Ausführung sei, und bald zeigte sich daß es zu spät war. Schon hatten französische Garde-Bataillone der Division Friant Woronzow's russische Jäger, nach hartnäckigem Gefecht, aus dem Walde bei Craonne vertrieben, und den Rand der Hochfläche erstiegen —: nun suchte auch die Division Meunier diese von Vaucler aus zu erklimmen, und den Rückzug der weichenden Jäger bei der Meierei Heurtebise zu hemmen. Woronzow behauptete zwar diesen

Pachthof sehr tapfer mit einer Brigade — aber in die Ebene hinabzusteigen war unter diesen Umständen nicht möglich.

Nach kurzem Marsch hielten alle Heertheile wieder an — ein veränderter Entwurf Gneisenau's aber, schien für den folgenden Tag einen noch glänzenderen, möglicher Weise einen durchaus entscheidenden Erfolg zu versprechen. Daß Napoleon den Angriff auf die Höhen fortsetzen werde, war vorauszusehen, die Stellung auf den Hügeln aber leicht ausdauernd zu vertheidigen. Die Hochfläche oben ist schmal, die Abhänge zu beiden Seiten sind steil, so daß Umgehungen auf ihnen kaum zu besorgen sind; steil eingeschnittene Schluchten in denen Bäche theils zur Aisne, theils zur Lette hinabfließen, bilden mehrfach besonders günstige Stellungen indem sie den möglichen Angriff — vor allem bei Heurtebise — auf einen sehr schmalen Raum beschränken. Diese Hochfläche sollte Woronzow, mit dem gesammten Fußvolk Winzingerode's, in der sehr festen Stellung zwischen Ailles und Paissy — unmittelbar hinter Heurtebise — vertheidigen. Weiter rückwärts standen erst Sacken, dann Langeron zu seiner Unterstützung bereit.

Winzingerode, den man unglücklicher Weise für einen tüchtigen und kühnen Reiter-General hielt, obgleich er sich schon auf den Feldern von Lützen nicht zu seinem Vortheil gezeigt hatte, wurde an die Spitze von 10,000 Reitern und 60 Stücken reitender Artillerie gestellt, die seinem eigenen Heertheil, und denen York's und Langeron's angehörten. Er sollte von Filain, vom nördlichen Fuß der Höhen aus, über die Lette und Chevrigny, Fétieux auf der Straße von Béry-au-Bac nach Laon gewinnen, und sich von dort mit ganzer Wucht in den Rücken des umgangenen Feindes werfen, der dann gegen Heurtebise hin bereits in ein hartnäckiges Gefecht verwickelt sein mußte. York und Kleist sollten diesen entscheidenden Angriff „auf dem rechten Ufer der Lette“ unterstützen, erhielten aber für jetzt keinen bestimmteren Befehl, als den kommenden Morgen marschbereit zu sein. — Bülow wurde nach Laon entsendet, um sich für alle Fälle dieses wichtigen Punktes und der festen Stellung daselbst zu versichern.

Napoleon seinerseits, glaubte, wie man vorausgesehen hatte, den Zug nach Laon nicht fortsetzen zu können, so lange er nicht den Feind in seiner Linken von den Höhen über Craonne vertrieben hatte. So wie

Mortier am 7. früh mit den Divisionen Christiani und Poret de Morvan, und den Reitern unter Colbert (9700 Mann, darunter 1100 Reiter) bei Napoleon's Heer anlangte, wurden die Einleitungen zum Angriff getroffen. Mortier, dem noch die Division Friant überwiesen wurde, sollte gradeaus, über Heurtebise, die Stirnseite der Stellung Worontzow's angreifen; Ney und Victor erhielten den Auftrag vom Thal der Lette aus, die steilen Abhänge hinan, den linken Flügel derselben zu umgehen, Nansouty mit der Gardereiterei sollte versuchen, ob er vom Thal der Aisne aus die Hochfläche erklimmen könne. Es konnten ungefähr 35,000 Mann sein, die Napoleon hier zum Kampf führte.

Dabei war Napoleon in solchem Grade überzeugt von dem bloß leidenden Verhalten der schlesischen Armee, der Gedanke an eine Initiative die sie ergreifen könnte, lag ihm so fern, daß wir nicht von der kleinsten Vorsichtsmaaßregel hören, die er angeordnet hätte, um seine rechte Seite und seinen Rücken gegen Fétieux hin zu decken. — Um so zerschmetternder konnte der Schlag treffen — wenn er geführt wurde!

So führten die Anordnungen beider Theile am 7. März zu der merkwürdigen Schlacht bei Craonne. Merkwürdig durch das was geschah, und bei Weitem mehr noch durch das was unterblieb!

Ein ruhmverheißender Auftrag war in Wintzingerode's Hand gelegt. Der aber war nicht geschaffen Lorbeeren auf solchen Pfaden zu gewinnen. Er sprach zwar stets von den schwierigsten Unternehmungen welche Andere vollführen sollten, als verstünden sie sich ganz von selbst und seien kaum der Rede werth; und überhaupt, so lange die Dinge noch in der Ferne lagen, und nur in der Vorstellung den Geist beschäftigten, erging er sich gerne in großartigen Redensarten. Kam es aber dann zur Sache, forderte der Augenblick die That, dann verfiel er in ein launenhaftes Mißbehagen, in eine unsichere, schlaffe Unentschlossenheit; es geschah wenig oder nichts — mitunter sehr Verkehrtes.

Jetzt sollte Wintzingerode am Abend aufbrechen, mit dem Anbruch des folgenden Tages bei Fétieux bereit stehen. Anstatt dessen verlor er sehr viel Zeit darüber, daß er das „Rendezvous" seiner Reiter bei Filain etwas sehr buchstäblich nahm, während alles Uebrige durchaus im

Ungewissen blieb. Anstatt die Reiter der Heertheile die vorwärts Filain standen, die nächste Brücke über die Lette benützen zu lassen, und Alles auf dem Weg nach Fétieux zu vereinigen, ließ er die Schwadronen seines eigenen Heertheils erst anderthalb Meilen grade rückwärts nach Filain marschiren. Dann wollte Wintzingerode daß Czernyschew mit seinen Kosacken die Spitze seines Zuges bilde, und niemand sonst. Czernyschew war aber da wo leichte Reiter sein müssen, ganz vorne, nahe am Feinde; er hatte noch gegen Abend bei Craonne gefochten, und mußte nun erst die ermatteten Pferde füttern lassen, ehe er wieder aufbrechen konnte. So wartete man denn bei Filain viele Stunden auf ihn!

Besonders aber ging die Zeit verloren, weil Wintzingerode die Nacht über nicht mit sich darüber einig werden konnte, ob er das Unternehmen überhaupt wagen, den erhaltenen Befehl befolgen solle oder nicht.

Es war heller Tag, und die zehntausend Reiter standen noch auf dem „Rendezvous" bei Filain, anstatt bei Fétieux. Um 9 Uhr erst, als er sich vorwärts zu Woronzow's Infanterie begeben wollte, erhielt Blücher zu seiner unerfreulichen Ueberraschung diese Nachricht. Kaum konnte jetzt noch das Versäumte wieder eingeholt werden, man schien auf den großen Erfolg jetzt schon verzichten zu müssen; aber Blücher gab das einmal begonnene so leicht nicht auf. Er legte den Oberbefehl auf der Hochfläche in Sacken's Hände, und eilte sich selbst an die Spitze der Reiterei zu setzen um zu versuchen was jetzt noch zu thun sei. Er fand alles noch schlimmer als selbst nach jenen unerfreulichen Meldungen anzunehmen war; die letzten Regimenter des Zugs standen auch um 11 Uhr noch im Thal der Lette, und Wintzingerode hatte nicht den kürzesten Weg von Chevrigny über Martigny nach Fétieux eingeschlagen; er hatte den weiten Umweg über Bruyères und Parfondru gewählt, wodurch wieder wenigstens drei Stunden Zeit verloren gingen, und zweifelte und zögerte auch hier immer wieder von Neuem.

Das persönliche Zusammentreffen, als Blücher den General Wintzingerode endlich einholte, nahm für den Letzteren eine sehr unangenehme Wendung, denn Blücher pflegte sich in solchen Fällen ganz

unumwunden auszusprechen. Die Gründe mit denen Wintzingerode dem zürnenden Feldherrn zu begegnen suchte, schienen den Zeugen dieser Scene so schwach, daß man sie kaum für ernstlich gemeint halten konnte, und unbedingt annehmen mußte, überhaupt nicht durch Gründe, sondern nur durch die Unmöglichkeit einen Entschluß zu fassen sei der General bestimmt worden*).

An der Sache aber war nichts mehr zu ändern; Umgehung und Angriff mußten aufgegeben werden, da Wintzingerode erst am Abend Parfondru erreichte, und so entging Napoleon noch einmal, ohne sein Verdienst, dem nahe drohenden Verderben.

Daß der Plan, den Wintzingerode mißlingen ließ, vollkommen ausführbar war, sollte sich noch im letzten Augenblick — vielmehr nachträglich — zeigen. Spät in Folge der allgemeinen Verspätung, um 9 Uhr Morgens erst, mußte sich Kleist nach Fétieur in Marsch setzen, während York die Richtung auf Bruyères erhielt. Zu einer Zeit aufgebrochen wo die Reiterei seit mindestens zehn Stunden in Bewegung sein konnte, selbst wenn man sich am Abend reichlich Zeit ließ die Pferde zu füttern, marschirte Kleist auf dem Wege über Martigny an Wintzingerode's Reitern vorbei, und kam nach einem Marsch von sieben Stunden, um 4 Uhr Nachmittag nach Fétieur.

Blücher beschloß jetzt das Heer in der Stellung bei Laon zur Schlacht zu sammeln. Auch Sacken, und der Führer im unmittelbaren Kampf, Graf Worontzow, erhielten nun den Befehl — der um drei Uhr Nachmittag bei dem Letzteren eintraf — von Stellung zu Stellung langsam auf die Straße von Soissons nach Laon zurückzuweichen.

Worontzow, der dem Angriff 16,304 Mann Infanterie und ungefähr 60 Stücke Geschütz entgegenzusetzen hatte, behauptete seine allerdings sehr vortheilhafte Stellung hinter Heurtebise gegen Napoleon's bedeutende Uebermacht, in wirklich glänzender Weise, ohne weitere Unterstützung zu erhalten oder zu bedürfen als 4000 Reiter unter Wassiltschikow und ein Paar Batterien, die ihm Sacken sendete. Jetzt führte er seinen Rückzug schachbretförmig, in Vierecken, in solcher Ordnung aus, daß weder ein Siegeszeichen noch Gefangene in die Hände

*) Handschriftliche Memoiren des kais. russ. Gen.-Maj. Baron Löwenstern.

der mächtig nachdrängenden Franzosen fielen. Die Reiterei unter Wassiltschikow wußte, wenn auch mit bedeutenden Opfern, den Rückzug gegen die weit überlegene feindliche zu schützen, obgleich diese, nach Grouchy's Verwundung, von einem verdienten General, von Béliard, geführt wurde.

Der Abend fand Woronzow's Heertheil bei Chavignon an der Lette. Sacken und Langeron waren schon jenseits dieses Flüßchens. Napoleon folgte mit seiner gesammten Macht auf der Hochfläche zwischen der Lette und Aisne, bis in die Gegend zwischen Aizy, Filain und Ostel; sein Hauptquartier kam nach Bray-en-Laonais. — Den Russen hatte der Ruhm des Tages 1529 Todte und 3256 Verwundete gekostet; Napoleon hatte den in der That nur scheinbaren, nicht wirklichen Erfolg, nach dem eigenen Geständniß der französischen Schriftsteller, mit einem Verlust von 8000 Mann erkauft. Für die Verbündeten war der Verlust, bei ihrer gewaltigen Ueberlegenheit, besonders da er einen bisher geschonten Heertheil betroffen hatte, kein irgendwie fühlbarer —: auf Napoleon's Seite war er unersetzlich.

Das hieß schlecht haushalten mit den geringen Hülfsmitteln die dem französischen Imperator blieben!

In der Nacht (zum 8.) gingen die sämmtlichen Abtheilungen der schlesischen Armee nach Laon zurück, um sich dort in eigenthümlicher, aber den Umständen durchaus entsprechender Stellung, auf den entscheidenden Kampf vorzubereiten, dem Blücher und Gneisenau mit Zuversicht entgegensahen.

Die ganz vereinzelte, nach allen Seiten hin steil abfallende Anhöhe auf deren flachem Gipfel Laon mit seinen alten Mauern und Thürmen liegt, bildete, durch Bülow zweckmäßig besetzt, die Mitte. An den Fuß der Höhe lehnte sich auf der einen Seite, als rechter Flügel, Winzingerode's Heertheil, bis Molinchart ausgedehnt. Er hatte in einer Entfernung, die auf dem rechten Flügel kaum 500 Schritte beträgt, und gegen die Mitte hin bis auf 3000 steigt, einen Bach und niedrige Wiesen an dessen Ufern vor sich, so daß seine Stellung nur auf dem Damm der Heerstraße von Soissons, und durch wenige Engpässe in Dörfern zugänglich war. — Kleist und York bildeten auf der anderen Seite von Laon, quer über die Straße von Laon nach Béry-au-Bac

bis an den sumpfigen Bach von Athis aufgestellt, den linken Flügel des Ganzen. — Die zahlreichen Schaaren unter Sacken und Langeron, bildeten hinter Laon den Rückhalt.

Als wichtiger Umstand ist sehr zu beachten daß sich zwischen den beiden Straßen, nach Soissons und Béry-au-Bac, Sümpfe ausdehnen, die im März für Truppen nicht zugänglich sind. Nur eine Landzunge von festem Boden zieht sich durch die Mitte der Sümpfe von Bruyères auf Ardon in der Richtung auf Laon. Auf ihr konnten allenfalls Truppen vorrücken, aber ohne die Möglichkeit rechts oder links mit den beiden Hauptstraßen in Verbindung zu bleiben.

Soissons war schon in der Nacht vom 7. zum 8. wieder verlassen, angeblich weil man nicht Zeit gehabt hatte, dort Lebensmittel für eine Besatzung zu sammeln. Die Truppen die den Ort unter Rudzéwitsch vertheidigt hatten, wurden über Coucy, Gobain und Charmes zum Heer herangezogen. — Auf der anderen Seite beauftragte Blücher — oder vielmehr Gneisenau — den Major Lützow mit seiner Streifschaar St. Priest bei Vitry oder Chalons aufzusuchen. Lützow sollte diesen General davon benachrichtigen daß bei Laon eine Schlacht bevorstehe, und ihn auffordern auf dem linken Ufer der Aisne in den Rücken des Feindes zu gehen, und ihm, wenn er besiegt sei, auf dem Rückzug „den möglichst größten Schaden zuzufügen.“ —

Bei Napoleon's Heer wurde die bisherige Schlachtordnung in gewissem Sinn gradezu umgekehrt —: der rechte Flügel des Ganzen, die Macht nämlich mit der Napoleon bei Craonne geschlagen hatte, und den Verbündeten auf die Höhen zwischen Aisne und Lette gefolgt war, lenkte nun, nachdem Soissons wieder in Besitz genommen war, in die Heerstraße von diesem Ort nach Laon ein, und wurde so zum linken Flügel. Marmont dagegen, der am Abend des 7. bis Roucy gekommen war, erhielt den Befehl, durch die Division Arrighi auf etwa 9000 Mann verstärkt, den rechten Flügel bildend, von Béry-au-Bac auf Laon vorzudringen.

Auch durch die Haltung der Russen in der letzten blutigen Schlacht nicht enttäuscht, lebte Napoleon noch immer in dem Wahn, die schlesische Armee eile nach Belgien, ohne auch nur an Rast oder Aufenthalt zu denken. Diesen Sinn hatten alle Befehle die er — am 8. und selbst

noch in den Morgenstunden des 9. — aus seinem Hauptquartier Chavignon erließ.

Die Reiterei, die unter Ney dem russischen Nachtrab folgte, sah sich bei Etouvelles aufgehalten, wo Czernyschew Stand hielt, durch sechs Bataillone Jäger verstärkt. Selbst Ney's Infanterie, als sie herankam, unternahm keinen Angriff auf den Engpaß. — Da entsandte Napoleon spät Abends um 11 Uhr (8.) aus Chavignon, unter seinem Adjutanten Gourgaud 2 Bataillone und 2 Schwadronen seiner alten Garde auf Nebenwegen nach Chivy, mit dem Auftrag Czernyschew's Aufstellung zu umgehen, ihn zu überfallen, und dem Marschall Ney auf diese Weise den Paß zu öffnen. Die französische Reiterei sollte dann mit den Fliehenden zugleich in Laon eindringen!

Um auf dergleichen verfallen zu können, mußte man voraussetzen daß Laon nur noch durch einen schwachen Nachtrab der Verbündeten gehalten werde, der ebenfalls darauf gefaßt sei bei der ersten Veranlassung Reißaus zu nehmen. Napoleon aber rechnete so sicher auf das Gelingen dieses, wie die Sachen wirklich standen, vollkommen abenteuerlichen Unternehmens, daß er noch am 9. früh dem Marschall Marmont schreiben ließ: da man annehmen dürfe (il est à présumer) daß Laon bereits in den Händen des französischen Vortrabs sei, brauche der Marschall mit seinem Heertheil nicht bis dorthin vorzurücken; er könne stehen bleiben wo er eben sei*)!

Der Ueberfall gelang gegen Morgen; Czernyschew wurde aus Chivy und Etouvelles vertrieben; französische Dragoner unter Roussel d'Hurbal jagten wirklich in der Morgendämmerung (9.) hinter ihm her mitten auf die hunderttausend Mann starke schlesische Armee los, bis an den Fuß der Höhe von Laon heran —: aber wir brauchen wohl kaum ausdrücklich hinzuzufügen mit welcher Leichtigkeit Bülow's Batterien sie zurückwiesen!

Sobald er davon unterrichtet war daß Laon noch gehalten werde, (9.) brach Napoleon mit seiner gesammten Macht dahin auf; aber wie aus Allem sehr entschieden hervorgeht, war er immer noch in dem Wahn

*) Marmont, Mémoires VI. 312.

befangen, es handle sich nur darum eine feindliche Nachhut von dort zu vertreiben. Nur durch diesen Irrthum läßt sich sein Verfahren erklären, und in gewissem Sinn entschuldigen. Was ihm nach den Gefechten am Ourcq, nach den Verlusten bei Neuilly St. Frond, vor Soissons, und zumal auf den Höhen von Craonne, an Streitkräften blieb, betrug gewiß nicht über 36,000 Mann; diese geringe Macht war örtlich in zwei ungleiche Massen getheilt, die der dazwischenliegenden Sümpfe wegen ganz außer aller Verbindung mit einander bleiben mußten. Wäre es Napoleon's Absicht gewesen mit solchen Mitteln und in solcher Form ein hundert und fünftausend Mann starkes feindliches Heer in der Stellung von Laon anzugreifen, und zur entscheidenden Schlacht herauszufordern, so dürfte uns sein großer Name nicht abhalten das ein durchaus thörichtes Beginnen zu nennen.

Auch traf er keinerlei Anordnungen die als die Einleitung zu einer beabsichtigten Schlacht zu deuten wären. Marmont namentlich erhielt keine Verhaltungsbefehle weiter als die Anzeige daß der Befehl stehen zu bleiben zurückgenommen sei; da Laon noch nicht in den Händen des Vortrabs sei, da man sich dort „noch“ schlage, gehe der Kaiser selbst dorthin; auch Marmont soll fortfahren in der Richtung auf diese Stadt vorzurücken. (Mais on s'y bat encore; l'empereur s'y porte. Vous devez continuer à marcher sur cette ville.)

Da in den Morgenstunden Nebel auf der Landschaft lagen, schwand auch unmittelbar vor Laon die Täuschung nicht sogleich. Doch erleichterten diese Nebel ohne Zweifel auch den Uebergang über den Bach vor dem rechten Flügel der Verbündeten, und die Entfaltung des französischen Heers jenseits desselben, zwischen Leuilly und Clacy. Die Franzosen unternahmen dann, noch im Nebel, Angriffe auf die Dörfer Ardon und Semilly, am Fuß der Höhe von Laon, deren Richtung schon beweist daß Napoleon sich immer noch nicht der ganzen schlesischen Armee gegenüber wußte, und auch jetzt noch mit dem Gedanken beschäftigt war, einen feindlichen Nachtrab aus der Stadt zu vertreiben.

Als gegen 11 Uhr die Nebel fielen, konnte der französische Kaiser freilich die Lage in welche er sich begeben hatte, besser übersehen und er sagte sich wenigstens, wie französische Schriftsteller versichern, daß er

nichts ernstliches weiter unternehmen dürfe, so lange nicht Marmont auf gleicher Höhe mit ihm angelangt sei. Die einzelnen Angriffe auf Semilly und Ardon, die er noch unternehmen ließ, können schwerlich einen anderen Zweck gehabt haben, als den Feind einstweilen zu beschäftigen.

Von Blücher's Stellung aus konnte man nun deutlich Napoleon's Streitkräfte übersehen, und da sie sehr gering waren, auf höchstens dreißigtausend Mann geschätzt wurden, war man weit entfernt zu glauben daß man hier an dieser Stelle die Hauptmacht des Feindes vor sich habe. Denn durch ein seltsames Zusammentreffen von Umständen, ließ sich Gneisenau gerade während dieser Periode des Feldzugs verleiten, die Macht welche Napoleon gegen die schlesische Armee vereinigt hatte, bedeutend zu überschätzen. Ein deutscher Secretair Napoleon's Namens Palm, den die Kosacken gefangen eingebracht hatten, sagte namentlich aus der französische Kaiser führe etwa 70,000 Mann gegen die schlesische Armee heran. Müffling will dem keinen Glauben beigemessen haben, aber aus seinem Benehmen am Tage der Schlacht bei Laon geht sehr deutlich hervor daß auch er für den Augenblick von dieser Vorstellung beherrscht wurde. So hielt man denn, — und zwar Müffling so gut wie Gneisenau — das was wirklich die Hauptmacht war, nur für eine entsendete Abtheilung, bestimmt zu täuschen, die Aufmerksamkeit hierher zu lenken, und auf dieser Seite zu beschäftigen, während der eigentliche Angriff auf der Straße über Béry-au-Bac, von Rheims her gegen den linken Flügel gerichtet sein werde.

Es wurde nun von Seiten der Verbündeten beschlossen selbst einen Angriff auf den Feind zu unternehmen. Müffling will den Gedanken eingegeben haben — aber ohne daß ihm dabei, wenn wir seinen eigenen Worten trauen dürfen, eine sehr großartige oder vollkommen klar gedachte Absicht vorgeschwebt hätte. So weit wir ihn verstehen hatte er nichts weiter dabei im Sinn als den linken Flügel des Feindes zu umgehen, um zu sehen was Napoleon darauf thun werde, und alsdann dies oder jenes in Beziehung auf dessen weitere Plane daraus zu folgern. Jede weitere Offensive mußte, nach Müfflings Ansicht, aufgeschoben bleiben bis sich Napoleon's Absichten weiter entwickelt hätten;

bis man gesehen habe was über Fétieur, oder vielleicht über Bruyères herankomme.

Was schon so gemessen eingeleitet war, wurde dann in der Ausführung vollends unbedeutend. „Niemand wollte recht anbeißen" bemerkt Gen. Reiche (Bülow's General-Quartiermeister) in seinen Denkwürdigkeiten, und fügt hinzu: „Bei dieser Gelegenheit entging es mir nicht daß Napoleon sich persönlich gegenüber zu wissen, einen merkwürdigen Eindruck auf die Männer an unserer Spitze machte." — Auf Wintzingerode namentlich; das läßt sich denken! — Blücher fehlte; er war erkrankt. Es fehlte in Folge dessen überhaupt der eigentliche, durchgreifende Oberbefehl. — Die Husaren von Sacken's Heertheil unter Wassiltschikow umgingen zwar den linken Flügel des Feindes, scheinen aber nicht weit — nicht über Lasnicourt hinaus gegangen zu sein, und da Napoleon ihnen Reiterei entgegensendete, geschah hier nichts weiter. Die russischen Reiterschaaren hielten an, und die französischen beschränkten sich darauf sie zu beobachten. — Wintzingerode verwendete zur Unterstützung nur eine Reiter-Brigade und 6 Bataillone Infanterie, die sich des Dorfes Clacy stürmend bemächtigten, es aber nur durch 2 Bataillone besetzt ließen, und im Uebrigen, wie es scheint, wieder in ihre frühere Stellung zurückkehrten.

In den Nachmittagsstunden erschien Marmont auf der Straße von Rheims her; dorthin wendete sich nun vorzugsweise die Aufmerksamkeit, — und da Clacy auf Napoleon's Befehl durch einige Bataillone seiner alten Garde angegriffen und wieder genommen wurde, ließ man es eben dabei bewenden.

Marmont seinerseits, gewahrte sehr bald daß er einen sehr überlegenen Feind vor sich habe, und ging deshalb nur mit einer gewissen behutsamen Scheu vorwärts, bedacht sich nicht zu tief einzulassen. So kam es auch hier nicht zu sehr ernsten Kämpfen. „Um den Feind zu beschäftigen und so Napoleon's eigenen Angriff zu begünstigen" ließ er das Dorf Athis angreifen, dessen südliche Hälfte die Preußen verließen, als sie in Flammen stand. — Um nicht in ihrer Linken umfaßt werden zu können, entsendeten die preußischen Generale die Reiterei noch weiter links, über den Bach von Athis hinaus — und mit der Dunkelheit

schwieg dann die Kanonade die auch auf diesem Flügel ein Hauptelement des lässigen Kampfes gewesen war.

Auf Seiten der Preußen war man inne geworden daß man es nicht gerade mit einem überlegenen Feinde zu thun habe, und es erwachte der Gedanke ihn während der Nacht mit raschem Angriff zu überfallen. Ein jüngerer Offizier, ein Adjutant York's — Ferdinand v. Schack — war es der diesen Gedanken zuerst aussprach; York nahm ihn auf wie etwas das sich ganz von selbst verstehe, und entwarf die Anordnungen dazu, da Kleist gewöhnt war sich ihm unterzuordnen. Der Graf von Brandenburg wurde in Blücher's Hauptquartier gesendet um dort den Plan vorzutragen und die Genehmigung des Unternehmens zu erhalten; schon vor Laon aber begegnete er dem Adjutanten Blücher's, dem Grafen Goltz, der den Befehl des Feldherren zu solchem Angriff überbrachte. Man hatte hier und dort zu gleicher Zeit den Gedanken gefaßt.

Sacken versagte seltsamer Weise jede Unterstützung. „Es wird auch ohne ihn gehen!" meinte York, und der Erfolg gab ihm Recht. Obgleich die Franzosen meist noch unter den Waffen standen, und die Preußen die durch das nächtliche Dunkel und leichte Nebel heranrückten, mit Kartätschlagen empfingen, stäubte doch Marmont's gesammter Heertheil fast ohne eigentlichen Widerstand in vollständiger Auflösung vor den rasch andringenden Preußen auseinander. York's und Kleist's Schaaren eroberten 41 Kanonen, machten 2500 Gefangene, und folgten dem in namenloser Verwirrung fliehenden Feinde ziemlich weit gegen Fétieux hin. — Der Sieg war, wie das die Natur dieses Gefechtes mit sich brachte, mit kaum nennenswerthen Opfern erkauft.

In Blücher's Hauptquartier wurde, auf die erste Kunde von diesen glücklichen Ereignissen, sofort die Disposition zur energischen Verfolgung des besiegten Feindes entworfen, und an die verschiedenen Heertheile versandt. York und Kleist sollten den Fliehenden an die Aisne folgen, und dann bei Béry-au-Bac, — oder wenn dort die Brücke zerstört war bei Neufchatel über diesen Fluß gehen; ihr weiterer Auftrag war die Verbindung mit St. Priest, und durch diesen mit Schwarzenberg's Heer zu eröffnen, um so schnell als möglich die Nachricht von dem erfochtenen Siege dorthin zu befördern, dann aber auch sich von Neuem

auf Marmont's Heertheil zu werfen, der wahrscheinlich über Fismes zurückgehen werde. — Sacken sollte den preußischen Generalen bis Corbeny nachrücken, und dann bei Béry-au-Bac, oder zwischen diesem Ort und Bailly über die Aisne gehen. — In der Mitte war Langeron, der den Brückenzug mitnehmen sollte, auf dem Wege über Bruyères auf die Hochfläche zwischen der Lette und Aisne in die Gegend von Heurtebise gewiesen; er sollte eine Brücke bei Missy schlagen lassen, und dann nähere Nachrichten abwarten, ob er den linken Flügel der feindlichen Heeresmacht, mit der Napoleon selbst vor Laon stand, noch bei L'Ange-Gardien abschneiden könne, oder ob er über Missy nach Braines eilen, seine Reiterei auf dem linken Ufer der Aisne gegen Soissons entsenden, mit der Infanterie im Rücken des feindlichen Heers, auf der Straße von Soissons nach Chateau-Thierry den Paß von Noyant besetzen müsse. — Bülow und Wintzingerode sollen dem linken feindlichen Flügel, dessen Rückzug natürlich vorausgesetzt wurde, auf der graden Heerstraße nach Soissons folgen.

Kamen diese Befehle zur Ausführung, so brach ohne Zweifel schweres Unheil über Napoleon's Heeresmacht herein, und um so gewisser da der französische Kaiser weit entfernt war ihm auszuweichen.

Spät Abends, ehe er noch von Marmont's Niederlage unterrichtet war, hatte nämlich Napoleon für den folgenden Tag bereits Anordnungen zu einem erneuerten Angriff auf Laon entworfen, denen zu Folge Victor's jetzt, da der Marschall bei Craonne verwundet worden war, vom Gen. Charpentier geführter Heertheil, unterstützt von den Truppen unter Ney, der Division Friant und drei Reiterdivisionen, über Clacy den rechten Flügel der Verbündeten angreifen sollte, um ihn in der Richtung auf Neufville zu drängen. — Dieser Ort liegt am nördlichen Fuß der Höhe von Laon; Napoleon hatte also im Sinn den rechten Flügel der schlesischen Armee zu umgehen, und auf die Mitte zurückzuwerfen. — Marmont soll fortfahren gegen die Straße hin zu manoeuvriren die von Laon nach Vervins, und von dort weiter nach Avesnes und Belgien führt. — Während die Höhe von Laon auf beiden Seiten umgangen wurde, sollte Mortier mit den Divisionen Christiani und Poret de Morvan, den Dragonern unter Roussel, den

Uhlanen unter Pac, in der Mitte, diesen Stützpunkt der feindlichen Stellung beobachten und bedrohen.

Wie soll man es begreiflich finden daß Napoleon dergleichen für möglich, für ausführbar hielt, nachdem er den Tag über die schlesische Armee hier in ihrer ganzen imposanten Macht vor sich gesehen hatte? — Wir wissen zur Erklärung nur auf einen Brief Napoleon's an seinen Bruder Joseph zu verweisen. Diesem schrieb nämlich Napoleon zwei Tage später: „Ohne die Balgerei mit Marmont, der sich wie ein Unter-Lieutenant benommen hat, hätte der Feind wahrscheinlich Laon verlassen, aus Furcht dort angegriffen zu werden.“ (Il est probable que l'ennemi aurait évacué Laon dans la crainte d'y être attaqué, sans l'échauffourée du duc de Raguse, qui s'est comporté comme un sous-lieutenant.)

Napoleon glaubte also auch noch zu der Zeit als er diese Disposition entwarf, Blücher werde ihm nicht Stand halten zur Schlacht, werde die Nacht zum Rückzug benützen, und der Angriff am folgenden Morgen werde bei Laon nur noch einen starken Nachtrab finden.

Aber nun traf die Nachricht von Marmont's Niederlage ein, und da beschloß Napoleon mit überraschender Kühnheit vor den schwierigen Engpässen von Chivy und Etouvelles im Angesicht von Laon stehen zu bleiben, ja sogar von Neuem wenigstens Scheinangriffe auf die feindliche Stellung zu unternehmen —: ob in der Hoffnung, da ein Theil der schlesischen Armee gewiß in der Verfolgung Marmont's begriffen war, über den bei Laon zurückgelassenen Theil Vortheile zu erkämpfen — oder in der wahrscheinlicheren Absicht durch keckes, drohendes Auftreten eben die Verfolgung Marmont's zu lähmen, muß dahin gestellt bleiben.

War das letztere der Fall, so wurde die Absicht in einem Grade erreicht wie es Napoleon, eben Blücher und Gneisenau gegenüber, in Wahrheit nicht erwarten durfte.

Als man nämlich mit Tagesanbruch (10.) unerwarteter Weise gewahr wurde daß Napoleon noch keineswegs den Rückzug angetreten habe, fand Bülow großes Bedenken dabei die Disposition auszuführen, von der Höhe hinabzusteigen und das französische Heer in der Ebene,

wie jetzt geschehen mußte, erst zurückzuwerfen um es dann zu verfolgen. Wenn Napoleon angriff „wie man ihm in seiner verzweifelten Lage" glaubte zutrauen zu müssen, konnte ein Gefecht in der Ebene „mit dem Rücken an eine steile Bergwand geklemmt" bedenklich werden; man konnte die Höhe „den Haltpunkt der ganzen Stellung, leicht einbüßen." Noch dazu wollte, wie wir den handschriftlichen Mittheilungen eines unmittelbaren Zeugen entnehmen, „Dieser und Jener" wissen, daß Napoleon während der Nacht sehr bedeutende Verstärkungen herangezogen habe. — Indessen setzte sich Bülow doch in Bewegung, aber kaum waren die ersten Schritte gethan, als ein Ueberläufer, ein französischer Trompeter von Ney's Heertheil, die Nachricht brachte Napoleon habe für diesen Tag nicht den Rückzug sondern einen neuen Angriff beschlossen, darauf könne man sich verlassen*).

Bei der herrschenden Ansicht genügte das um in die Stellung zurückzukehren die man sich eben anschickte zu verlassen, und das Weitere abzuwarten. — Blücher war, wie gesagt, ernstlich erkrankt; — Gneisenau ließ sich bewegen den schon vorgerückten Heertheilen, namentlich auch denen unter York und Kleist, veränderte Befehle nachzusenden; erst, sie sollten halten, und dann, als sich hier ein lebhafteres Gefecht entsponnen hatte, den weiteren Befehl wieder nach Laon umzukehren. — Napoleon war noch einmal gerettet! Diesmal, wie wir unbedingt hinzusetzen dürfen, vom sicheren Verderben!

Wintzingerode's Angriff auf Clacy wurde abgewiesen; Napoleon ging dann später selbst zum Angriff über, und als die Divisionen Meunier und Curial von einem Versuch auf Semilly und Laon geschlagen zurückkehrten, dachte er daran den rechten Flügel der Verbündeten auf der Straße von La Fère zu umgehen. Nach den Verlusten am vorigen Tage hatte Napoleon hier wohl kaum noch 26,000 Mann beisammen; die Heertheile unter Bülow und Wintzingerode zählten an 45,000 Krieger in Reihe und Glied; sie waren also in der Lage allen Unternehmungen des Feindes mit großer Ruhe zusehen zu können. — Als Erkundungen an Ort und Stelle die Unmöglichkeit der beabsichtigten Umgehung dargethan hatten, ließ sich Napoleon, wie französische Schrift-

*) Reiche, Memoiren II. 79.

steller berichten, durch den General Béliard zum Rückzug nach Soissons bestimmen.

Dieser wurde mit der Dunkelheit angetreten und in der Nacht (vom 10. zum 11.) ausgeführt. Als Napoleon glücklich über den langen Damm und die Sümpfe in seinem Rücken, durch die Dörfer Chivy und Etouvelles entkommen war ohne für seine Verwegenheit gebüßt zu haben, hatte er gewiß Ursache seinen Sternen zu danken!

Auch zu Soissons wurde dann Napoleon nicht ernsthaft gestört, denn wir sehen jetzt die schlesische Armee in eine unsichere Unthätigkeit verfallen, die zu ihren bisherigen rastlosen, glänzenden Thaten einen gar seltsamen Gegensatz bildet.

Sie regte sich nicht am Tage nach der Schlacht, und am folgenden (12. März) sehen wir sie dann fächerförmig auseinanderbreiten. Bülow wurde über die Oise entsendet um Compiègne zu nehmen — was gar keinen Einfluß auf den Gang der Operationen haben konnte; — er kam an diesem ersten Tag bis Chauny. Die Verbindung mit ihm zu erhalten ging Langeron nach Coucy; Sacken rückte nach Chavignon vor, um Tags darauf vor Soissons auf den Höhen zu erscheinen; York marschirte auf der Straße nach Béry-au-Bac bis Corbeny, Kleist stand in seiner Nähe bei Bouconville, und Wintzingerode endlich behielt die Stellung von Laon besetzt.

„Bis morgen wird es sich entscheiden ob der Feind auf Meaux oder auf Chateau-Thierry marschirt“ schrieb Gneisenau an diesem Tage in Blücher's Namen dem Fürsten Schwarzenberg, indem er die bisherigen Ereignisse berichtet, und fügt dann noch hinzu: „Ein Marsch auf Rheims, in der Hoffnung den General St. Priest zu schlagen, und über Epernay gegen E. D. Flanke vorzurücken, liegt nicht außer der Möglichkeit, allein ich halte die französische Armee in diesem Augenblicke nicht für fähig einen solchen Marsch zu unternehmen,“

Als man aber alsdann erfuhr daß Napoleon wirklich nach Rheims gegangen sei, St. Priest geschlagen und die Stadt erobert habe, erwartete man neue, gegen die schlesische Armee gerichtete Angriffe des Feindes, und die einzelnen Theile des Heeres wurden (15.) wieder näher um Laon versammelt — (nach La Fère; in die Gegenden zwischen

Anizy und Laon — Chavignon und Etouvelles; nach Corbeny und Craonne).

Hier war man nun bereit eine neue Schlacht in der Stellung von Laon anzunehmen, oder dem Feind zu folgen Falls er sich gegen Schwarzenberg's Heer wendete. Die Armee verweilte mehrere Tage abwartend in dieser Stellung —: nicht zu ihrem Vortheil, denn sie litt gefährlichen Mangel, wie das bei längerem Aufenthalt in einer schon erschöpften Gegend nicht anders sein konnte. —

Wodurch diese plötzliche, nach einem Sieg besonders unerwartete Stockung in den Unternehmungen der schlesischen Armee hervorgerufen war, darüber ist in den neuesten Werken zur Geschichte dieses Krieges — in Müffling's, Reiche's Denkwürdigkeiten, in York's Leben von Droysen — gar manches Gewichtige gesagt, zum Theil geheimnißvoll angedeutet worden.

Nun, da Blücher nicht wie sonst durchgreifend an den Ereignissen Theil nehmen konnte, zeigte sich was der greise Held werth war an der Spitze des Heers. Man hätte seiner vollen Thätigkeit gerade in diesem Augenblick sehr nothwendig bedurft, da die inneren Verhältnisse der schlesischen Armee eben jetzt wieder, wie schon erwähnt, sehr schwierig geworden waren. Man war unzufrieden. Es hatte sich so gefügt daß bei Craonne die Russen allein zum Gefecht, und zwar zu einem sehr ernsten, gekommen waren. Das hatte ihnen sehr übel gefallen; sie kamen sich preisgegeben, aufgeopfert vor. Wie Sachen sich bei Laon benahm haben wir gesehen. Wintzingerode, den Blücher nicht geschont hatte, erklärte so laut und pomphaft wie möglich ihm sei großes Unrecht geschehen; man habe ihm bei Craonne Unmögliches zugemuthet. — Gneisenau's Gegner im Heer brachten das Gerücht in Umlauf: Blücher sei geisteskrank — gestört! — sie glaubten es zum Theil auch selbst, obgleich die Sache sich in der That nicht so verhielt. Es knüpfte sich daran die Vorstellung Gneisenau führe jetzt den Befehl; das sei ein unpassendes Verhältniß, und stehe im Widerspruch mit der militairischen Ehre, da er im Rang unter allen Heertheile führenden Generalen der Armee stehe — und ohnehin sei von seiner Verwegenheit nur Unheil zu erwarten. Konnte Blücher nicht sofort wieder an die Spitze

der Armee treten, so mußte natürlich, wie man ziemlich laut folgerte, der Oberbefehl neu geordnet werden; mehrfach wurde diese Nothwendigkeit besprochen — und in unbestimmter Weise war die Rede davon, daß es wohl am besten sein möchte sich den Prinzen Wilhelm von Preußen zum Oberbefehlshaber zu erbitten. — Gneisenau fühlte sich gelähmt in diesen unsicheren Verhältnissen, in dem Bewußtsein einer eigenthümlichen Stellung und Verantwortlichkeit. Er konnte zweifeln ob es rathsam sei unter diesen Bedingungen rücksichtslos die Entscheidung herauszufordern.

Dann aber auch war Gneisenau, wie es scheint, selbst zweifelhaft geworden, ob es auch jetzt noch zweckmäßig sei in der bisherigen Weise das höchste Ziel des Krieges zu erstreben. Mit Bülow's Heertheil waren ihm Freunde aus früherer Zeit näher gekommen, namentlich Boyen, in diesem Heertheil als Chef des Generalstabs in Thätigkeit. In diesem Kreise wurden auch die allgemeinen Verhältnisse vielfach besprochen, manche bisher weniger beachteten Seiten berührt, und die Frage aufgeworfen, ob es wohlgethan sei daß Preußen sich auch jetzt noch stets als der Vorkämpfer in dem gemeinschaftlichen Kampf hinstelle, und die erfochtenen Siege vorzugsweise mit preußischem Blut bezahle. Man erinnerte an den allerdings sehr bedenklichen Umstand daß Preußen zwar sehr viel aufgeopfert, auf alte Provinzen verzichtet, dagegen aber noch gar keine bestimmten und bindenden Zusagen erhalten habe — und daß man gar keine Ursache habe auf Oesterreichs guten Willen zu bauen, oder Rußland unbedingt zu vertrauen. Es werde von großer Wichtigkeit sein daß Preußen bei dem Abschluß des Friedens noch eine Ehrfurcht gebietende Macht unter den Waffen habe; der Ausgang des Krieges im Allgemeinen sei nicht mehr zweifelhaft, er sei nahe, —: da sei es rathsam den Rest der preußischen Streitkräfte zusammenzuhalten und zu wahren, und es den Verbündeten zu überlassen, etwas mehr zu thun als bisher, und auch Opfer zu bringen die denen Preußens einigermaßen gleich kämen. Daß die Bedenken welche zu diesem Schluß führten ganz unbegründet gewesen seien, wird niemand behaupten der die damalige Lage der Dinge erwägt.

Dann aber hatten Bülow und sein Stab auch Bernadotte's neuerdings wieder sehr zweideutiges Benehmen in den Niederlanden genau,

und mit gerechtem Mißtrauen beobachtet, und mahnten zur Vorsicht, und zur Bereitschaft für alle Fälle auch gegen ihn, von dem möglicher Weise Schlimmes zu erwarten sei.

Bernadotte war bis Lüttich vorgerückt —: hier aber blieb er vollkommen unthätig stehen, anstatt weiter zu gehen nach Belgien, und den Heertheil des Herzogs von Weimar abzulösen, damit auch dieser Blücher's Heer im Innern Frankreichs verstärken könne. Die alten Klagen sollten diese Unthätigkeit rechtfertigen. Man habe ihm nicht Wort gehalten, äußerte Bernadotte mißmuthig auch hier wieder; die Verträge nicht erfüllt; das Heer sei nicht da an dessen Spitze zu stehen sein Recht sei; als Vertreter der Krone Schweden und ihrer Interessen müsse er darauf bestehen daß man das Versprochene auch halte, und könne sich auf nichts weiter einlassen so lange dies nicht geschehen sei.

Diese Klagen nahmen sich jetzt noch seltsamer aus als früher, da der Beobachtung nicht entging daß er zugleich einen sehr lebhaften und freundschaftlichen Verkehr mit dem Feinde angeknüpft hatte.

Daß der Herr Franzemberg, von Joseph Buonaparte gesendet, zwischen Paris und Lüttich hin und her reiste, zehn Tage in Lüttich bei dem Kronprinzen verweilte und vielerlei guten Rath, besonders aber manche nützliche Auskunft über die Verhältnisse der Verbündeten mit auf den Rückweg nahm, wußte man vielleicht nicht in allen Einzelnheiten, wohl aber war im Allgemeinen bemerkt worden daß Boten aus Frankreich kamen und gingen. — Der Versuch, den Bernadotte jetzt wie schon früher einmal machte, eine Anzahl gefangene französische Offiziere frei nach Frankreich zurückkehren zu lassen, konnte kaum verborgen bleiben. Die Offiziere, schon unterwegs, wurden von dem Herzog von Weimar aufgehalten.

Besonders aber erregten die lebhaften Unterhandlungen, die zwischen Bernadotte und dem Befehlshaber der französischen Streitkräfte in Belgien, dem General Maison, im Gange waren, das sehr natürliche Mißtrauen der preußischen Generale. Auch der Herzog von Weimar sendete in der Person des jungen Fürsten von Croy-Solre einen sehr gewandten Beobachter in das Hauptquartier des Kronprinzen, um sich Gewißheit darüber zu verschaffen. Diese Unterhandlungen

wurden dadurch erleichtert daß Maison ein ehemaliger Adjutant Bernadotte's war. Seine Adjutanten wurden im Hauptquartier zu Lüttich empfangen, und hatten stundenlange Gespräche bei verschlossenen Thüren mit dem Kronprinzen von Schweden *). Dieser sendete seinerseits unter Anderen auch einmal den Freund der Frau v. Staël, den bekannten Benjamin Constant zu Maison. Gegen die deutschen Offiziere die nun einmal aus dem Hauptquartier des Kronprinzen nicht zu entfernen waren, und deren Blicken dies Treiben nicht ganz entzogen werden konnte — namentlich gegen den General Dörenberg, wurde vorgegeben es handle sich darum den General Maison zum Uebertritt auf die Seite der Verbündeten zu bewegen —: eine Sage die niemanden irgend wahrscheinlich dünken wollte.

Dürften wir Marmont's Aussagen ganz trauen, so hätte der Kronprinz sich am Ende gegen Maison bereit erklärt — schriftlich sogar — seine Waffen gegen die Verbündeten zu wenden, und zunächst die preußischen Truppen die er erreichen konnte, (die Brigade Borstel, die russisch-deutsche Legion u. s. w.) zu entwaffnen. Napoleon sollte ihm nur die schriftliche Versicherung geben, daß er ihm ein anderes Reich verleihen wolle, im Fall er darüber die Krone Schwedens verlöre. Um nicht gebunden zu sein habe Napoleon diese Versicherung nicht selbst unterzeichnen, sie nur durch seinen Bruder geben lassen wollen **). Marmont beruft sich dabei auf das Zeugniß des Obersten de la Rue der sechzehn Jahre später, nach der Juli-Revolution, Adjutant bei Maison war — aber es ist kaum möglich diesen Bericht buchstäblich zu nehmen.

Marmont's Mittheilungen sind nicht immer frei von Uebertreibungen — in Napoleon's Briefwechsel mit seinem Bruder zeigt sich keine Spur von solchen Vorschlägen. Auch war der schlaue, verschlagene Gascogner Bernadotte durchaus nicht der Mann dazu sich in so abenteuerlicher Weise auf ein so überaus gewagtes Spiel einzulassen —: und vor Allem —: Bernadotte hatte sein eigentliches Ziel, die Krone

---

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 350. 362.
**) Marmont, Mémoires VII. 27.

Frankreichs, keineswegs aufgegeben, dergleichen aber konnte sehr einleuchtender Weise zu diesem Ziel nicht führen!

Da wir auf Vermuthungen angewiesen sind, möchte eine andere näher liegen. Maison ging im März mit dem Gedanken um mit seinen Truppen auf den eigentlich entscheidenden Kriegsschauplatz in das Innere Frankreichs zu eilen, und das konnte unter Umständen sehr zweckmäßig sein —: vorausgesetzt nämlich daß ihm die Streitkräfte der Verbündeten in Belgien nicht auf dem Fuß folgten. Vielleicht handelte es sich um eine Verabredung die dem General Maison nach Frankreich zu eilen gestattete, während der Kronprinz Bernadotte die hier verwendeten Heertheile der Verbündeten in Belgien zurück-, und in Unthätigkeit erhielt.

Wie dem auch sei, Bülow und sein Stab hielten es für dringend nöthig auch nach dieser Seite hin wachsam und gewaffnet, auf Alles vorbereitet zu sein — und eben in diesen Tagen trafen bei der schlesischen Armee die Sendboten eines geheimen Comités aus Paris ein. Darunter der Baron de Vitrolles. Sie thaten sehr geheimnißvoll, suchten den Kronprinzen von Schweden, und waren verwundert ihn nicht hier zu finden; verwundert zu erfahren daß er nicht als leitender Genius an der Spitze des Bündnisses und der Heere stehe.

Wir brauchen wohl kaum ausdrücklich hinzuzufügen daß alle diese Rücksichten und Zweifel das unsichere Zaudern der schlesischen Armee wohl erklären —: aber ohne es an sich zu rechtfertigen.

Das höchste und letzte Ziel das Blücher sich selbst gesteckt hatte als er von Méry aufbrach, war denn doch verfehlt. Großes war geschehen; das rollende Rad war aufgehalten auf dem unheilvollen Abhang — und während zwei Wochen früher ein Rückzug über den Rhein in unmittelbarer Nähe drohte, konnte jetzt der endliche Ausgang des Krieges für sichergestellt gelten und in der That nicht mehr zweifelhaft scheinen —: die letzte, abschließende Entscheidung aber, hatte Blücher nicht erkämpft wie er konnte und wollte. —

Auf Napoleon hatte die Schlacht bei Laon — so glücklich er auch entkommen war — doch einen bedeutenden Eindruck gemacht; sie hatte, wenigstens für die nächsten Tage, einen Umschwung in seiner Stimmung hervorgerufen, der erkennbar genug hervortritt.

Während des ganzen Zugs von Troyes an und über die Marne hatte ihn der immer wiederkehrende Lieblingsgedanke beschäftigt, sich an der Marne aufwärts über Chalons und Vitry in den Rücken der verbündeten Hauptarmee zu werfen, sobald er die schlesische Armee gehörig zurückgetrieben habe.

In der Hoffnung Blücher werde ohne Weiteres nach Rheims „fliehen" nahm er gleich von dem Uebergang über die Marne an (am 3. März) die Richtung auf Chateau-Thierry, die ihn auf den Weg nach Chalons und Vitry führte, und erläuternd schrieb er schon den Tag vorher seinem Bruder: „ich bereite mich vor den Krieg nach Lothringen zu übertragen, wo ich alle Truppen an mich ziehen werde, die sich in den Festungen am Rhein und an der Maas befinden." (Je me prépare à porter la guerre en Lorraine, où je rallierai toutes les troupes qui sont dans mes places de la Meuse et du Rhin.)

Es ergab sich bald daß Blücher den Weg nach Belgien eingeschlagen hatte, daß man zunächst noch ihm etwas weiter folgen müsse, aber bei dem Bilde das Napoleon sich von dem Zustand der schlesischen Armee und den Absichten ihres Führers machte, schien dadurch die Ausführung dieses Lieblingsplans nicht auf lange verzögert. Napoleon's Generale an der Seine wurden sofort auf dessen baldige Ausführung vorbereitet. „Schicken Sie einen Ihrer Offiziere nach Troyes zu Macdonald und Oudinot," schrieb der französische Kaiser aus Fismes am 4. März seinem Bruder Joseph: „um ihnen bekannt zu machen daß ich möglicher Weise über Vitry, St. Dizier, Joinville in den Rücken des Feindes manoeuvriren werde, was ihn verschwinden machen, und zwingen wird die Seine zu verlassen, um in Eile seine rückwärtigen Verbindungen zu decken. Diese Bewegung wird den Vortheil gewähren meine Festungen zu entsetzen, aus denen ich zahlreiche Besatzungen und bedeutende Verstärkungen herausziehen werde." — (Envoyez un de vos officiers à Troyes auprès des ducs de Tarente et de Reggio, pour leur faire connaître qu'il est possible que je manoeuvre par Vitry, St.-Dizier et Joinville, sur les derrières de l'ennemi, ce qui le fera disparaître, et l'obligera de quitter la Seine pour aller en diligence garder ses derrières. Ce mouvement aura l'avantage de débloquer mes

places, d'où je retirerai de nombreuses garnisons et de grands renforts.)

Joseph Buonaparte suchte in der Antwort anzudeuten daß es wohl nöthig sein könnte diesem Plan zu entsagen, und an die Seine zurückzukehren um Paris unmittelbar zu schützen*) —: und nun sehen wir daß Napoleon am Abend des Tages von Laon (10.) auf dem Rückweg von dort nach Soissons, aus Chavignon, in einem wesentlich veränderten Ton schreibt. Zwar wird der eben erlebte Unfall so glimpflich als möglich dargestellt, aber von jenem verwegenen Zug an die Marne ist für den Augenblick nicht die Rede, und Napoleon gesteht daß er eben so wenig dem Verlangen des Bruders Folge geben und an die Seine ziehen kann um Paris zu decken —: „Diese Armee ist gefährlicher für Paris als die des Fürsten Schwarzenberg. Jedoch, ich will mich Soissons wieder nähern, um Paris näher zu sein; aber, so lange es mir nicht gelungen ist diese Armee in ein Gefecht zu verwickeln das ihr von Neuem wesentlichen Schaden thut, kann ich mich kaum anders wohin wenden." (Cette armée est plus dangereuse pour Paris que celle de Schwarzenberg. Toutefois, je me rapprocherai de Soissons pour être plus près de Paris; mais jusqu'à ce que j'aie pu engager cette armée dans une affaire qui la compromette de nouveau, il est difficile que je me porte ailleurs.)

Er verlangt nun aus den Landleuten und Arbeitern die sich nach Paris geflüchtet haben, aus den unbeschäftigten Proletariern, soll unter dem Namen eines „allgemeinen Aufgebots der Nationalgarde" — levée en masse de la garde nationale — ein neues Heer von dreißig tausend Mann gebildet werden; er klagt daß die junge Garde zusammenschmelze wie Schnee und die Reiterei desgleichen — ohne sich zu gestehen daß er seine geringen Streitkräfte in einem Maaße verbrauchte, daß der Ersatz unmöglich die Lücken immer und immer wieder ausfüllen konnte. Er befahl jetzt auch einige Schanzen auf den Höhen um Paris zu errichten.

Die Verluste der letzten Tage geboten eine neue Eintheilung des

*) Joseph Bonaparte, Mémoires X. 185.

Heers —: sie wurde schleunig ausgeführt. Die Reste der Heertheile welche Ney und Victor bisher geführt hatten, mußten noch mit denen der Division Poret de Morvan vereinigt werden, um unter den Generalen Curial und Charpentier zwei nicht sehr zahlreiche Divisionen bilden zu können.

Diese Trümmer der jungen Garde, die Division Christiani, und zweitausend unter Béliard's Befehle gestellte Reiter — nämlich die Reiter-Divisionen Roussel, Pac (Polen) und einige neugebildete Schwadronen, — bildeten fortan den Heertheil des Marschalls Mortier, ohne die Besatzungen von Soissons und Compiègne 10,609 Mann stark — (Division Christiani = 2034; Curial = 2796; Charpentier = 2755; Reiterei = 2062; Artillerie ꝛc. = 962).

Auch die Division Pierre Boyer wurde ohne Zweifel aufgelöst, da ihrer fortan nicht mehr gedacht wird. Was an Heertheilen übrig blieb konnte theils durch diese Reste, theils durch einige Ersatzmannschaften — (wie Koch sagt nur etwa 1000 Rekruten, 2 Sapeur-, 2 Artillerie-Compagnien) um etwas verstärkt werden. Als neuer Heertheil trat eine „provisorische" Reiter-Division unter Berkheim hinzu, die ganz aus Ersatzmannschaften bestand, und vor der Hand beisammen behalten wurde.

An einer besseren Befestigung von Soissons wurde gearbeitet; Mortier blieb an der Aisne zurück, Blücher zu beobachten; alles Uebrige sowohl was Napoleon sonst noch an Streitkräften um Soissons bei sich hatte, als Marmont's bei Fismes wieder geordneter Heertheil, mußte sich sofort, ohne ruhen zu können, so nöthig das auch gewesen wäre, schon am Abend des 12. wieder nach Rheims in Bewegung setzen —: denn es war die Nachricht eingetroffen, daß St. Priest sich dieses Orts bemächtigt habe.

Napoleon mußte den wichtigen Punkt in diesem Augenblick unbedingt wieder haben, um die Division Jansens aus den Festungen an der untern Maas an sich ziehen zu können — und außerdem stand hier ein Erfolg in Aussicht; eines solchen aber bedurfte Napoleon gerade jetzt unerläßlich, als moralische Stütze für das Ganze, da auch jetzt wieder überall der Muth dem Unmöglichen gegenüber mehr und mehr erlahmte.

Es sollen, nach Vaudoncourt's diesmal wohl so ziemlich richtigen Angaben, 22,300 Mann gewesen sein, die Napoleon nach Rheims in Bewegung setzte (Marmont's Heertheil = 7200; — Division Friant = 3600; Boyer de Rebeval = 3000; erstes Cavalerie-Corps = 2400; Division Berkheim = 1700; Garde-Reiterei unter Sebastiani = 4400).

St. Priest hatte ihm, — in 6 schwachen Bataillonen russischer Infanterie, einem Dragoner-Regiment, und 11 Bataillonen 8 Schwadronen preußischer Landwehr unter Jagow, die sämmtlich sehr schwach waren — nicht volle zehntausend Mann entgegenzustellen, und ließ sich in unverzeihlicher Sicherheit, am 13. März, vollständig überfallen; da konnte der Erfolg nicht zweifelhaft sein. Die Preußen verloren 2500, die Russen 1500 Mann; eilf Stücke Geschütz fielen dem Feinde in die Hände; St. Priest selbst, tödtlich verwundet, starb bald darauf zu Laon; die Trümmer seiner Abtheilung retteten sich über Béry-au-Bac zu der schlesischen Armee; nur ein Theil des Trosses und ein nach Sillery entsendetes preußisches Bataillon suchten in Chalons Sicherheit.

Napoleon, dem dieser „Sieg" selbst nach der Angabe französischer Schriftsteller, doch auch 800 Mann gekostet haben soll, entsendete Tags darauf (14.) Marmont's Truppen gegen Béry-au-Bac — nach der Gegend von Cormicy — die Divisionen Boyer und Defrance (Reiterei) auf der Straße nach Chalons. Dem Rest wurde endlich bei Rheims einige Ruhe gewährt.

Aber nicht auf lange! So wenig die Verbündeten die Vortheile ihrer Stellung entschlossen und thätig zu benützen wußten, war doch der Druck der Verhältnisse schon an sich ein solcher, daß es für Napoleon keine Ruhe gab. Auf die Meldung daß Abtheilungen von Schwarzenberg's Heer endlich über die Seine gegangen seien, und gegen Provins vorrückten, beschloß der französische Kaiser sich von Neuem gegen die Hauptarmee der Verbündeten zu wenden, sich erst auf Arcis und Troyes in ihre rechte Flanke, dann an die obere Marne in ihren Rücken zu werfen. — Mortier wurde im Zusammenhang mit diesem Plan nach Rheims herangezogen.

Warum Napoleon jetzt glaubte diese Operation ausführen zu kön-

nen, nachdem er wenige Tage vorher, unter dem unmittelbaren Eindruck der Schlacht bei Laon, auf die dringendsten Mahnungen geantwortet hatte: er dürfe die Ufer der Aisne nicht verlassen so lange er nicht über Blücher's Heer namhafte Erfolge erkämpft habe —: darüber spricht er sich nicht aus.

Wahrscheinlich ließ er sich dadurch bestimmen daß er die bei Rheims erfochtenen Vortheile — und besonders den Eindruck den sie auf den Feind machen mußten — auch wieder gar sehr überschätzte; getäuscht durch die Unthätigkeit in welcher er die schlesische Armee verweilen sah, und die er für die Folge seines letzten Sieges hielt, und dann auch durch die Berichte Marmont's in denen er wohl die Bestätigung solcher Ansichten finden mochte.

Marmont meldete nämlich am 15.: der Feind sei im Allgemeinen noch in seinen früheren Stellungen jenseits der Aisne; man habe in der vergangenen Nacht drei Reihen schon früher bemerkter Biwachtfeuer wieder gefunden; eine vierte sei aber verschwunden. Im Lauf des Tages habe man fünf feindliche Colonnen im Marsch, stromaufwärts an der Aisne gesehen; viel feindliche Streifwachen seien an diesem Fluß bis gegen Neufchatel hin erschienen; der Feind scheine sich an der Aisne aufwärts zurückzuziehen*)!

So trat denn Napoleon den neuen Zug an, wenn auch am ersten Tage noch zweifelnd. Doch bevor wir ihn von Neuem an die Aube und Seine begleiten, müssen wir einen Blick darauf werfen wie Napoleon's Lage in seinen eigenen Augen, wie in denen seiner nächsten Anhänger geworden war, und was er nach allen Richtungen hin that um sie günstiger zu gestalten.

Es ist merkwürdig zu sehen wie wenig er dulden wollte daß man alle Elemente seiner Lage in ihrer Gesammtheit als ein Ganzes zusammenfaßte und darstellte; wie er besonders nicht duldete daß seine Vertrauten und Räthe sich zu solchen umfassenden Ansichten erhöben. Man solle nicht Alles und Jedes zusammenstellen um sich „Tableaux" daraus zu machen, erklärt er in seiner soldatisch-derb, kurz angebundenen Weise auch seinem Bruder Joseph; man solle jedes Verhältniß und

---

*) Marmont, Mémoires X. 321.

jedes Ereigniß ganz für sich allein besprechen und erwägen, ohne es mit irgend etwas sonst in Verbindung zu denken — so namentlich auch die Fortschritte des Feindes und die Zeichen von Unzufriedenheit, die sich im Lande kund gaben. Gegen jedes einzelne Uebel gebe es Mittel und Wege; wenn man sich aber „Tableaux" mache, das führe zu nichts als daß man sich selbst um Zuversicht und Fassung bringe.

Und merkwürdig ist dann auch zu sehen wie er in dieser leidenschaftlichen, fieberhaften Rastlosigkeit des Handelns und Strebens Alles und Jedes will, nur den Frieden nicht!

Zwar lag ihm aus vielerlei Gründen gar sehr daran, daß es auf dem Congreß zu Chatillon nicht zu einem entschiedenen Bruch komme —: aber er wollte dort nicht Frieden schließen, nur unterhandeln; nur in Verbindung bleiben mit den verschiedenen Cabinetten, um Spaltungen unter ihnen hervorzurufen oder zu benützen. Caulaincourt, der immer von Neuem und immer dringender um wirkliche Verhaltungsbefehle bat, und um eine wirkliche Vollmacht, erhielt anstatt dessen nur den Auftrag immer neue Chicanen anzuzetteln. So wurde ihm (schon am 2. März von La Ferté-sous-Jouarre aus) geboten zu verlangen daß alle kriegführenden Mächte, ohne Ausnahme zu den Berathungen des Congresses zugezogen würden. Nicht, wie der Minister Maret erläuternd hinzufügt, daß dem Kaiser etwa wirklich daran läge die Vertreter aller Mächte zweiten und dritten Ranges da in Thätigkeit zu sehen —: sondern um Zeit zu gewinnen, und zu erfahren wie die Verbündeten eigentlich Europa zu constituiren gedächten. — Zugleich ließ er durch Vermittelung seines Bruders und Franzemberg's den Kronprinzen Bernadotte auffordern die Rechte Schwedens wahrzunehmen, und die Zuziehung eines schwedischen Gesandten auf dem Congreß zu verlangen*).

Vor Allem aber suchte Napoleon neue Streitkräfte herbeizuschaffen. Er ermächtigte jetzt, im März, den Marschall Suchet, die festen Plätze die noch in Catalonien von französischen Besatzungen gehalten wurden, den Spaniern zu übergeben —: wenn nämlich den Besatzungen freier Abzug ohne alle Bedingungen gestattet wurde, so daß sie sofort wieder gegen die Verbündeten verwendet werden konnten. — Er

---

*) Joseph Bonaparte X. 201.

befahl dem Fürsten Borghese, dem Gouverneur der Provinzen die in Italien unmittelbar zum französischen Reich gehörten, was sich dort an Besatzungen und neugebildeten Truppen vorfand, zu sammeln, und sechs- oder achttausend Mann stark, über die Alpen nach Frankreich in Marsch zu setzen. — Er befahl dem Marschall Davoust (4. März) sich nicht mit seinem zahlreichen Heertheil von einer geringen Zahl schlechter Truppen in Hamburg einschließen zu lassen. Dieser General soll aus der Festung vorbrechen, den Krieg an der Nieder-Elbe im freien Felde führen, und eine mächtige Diversion bewirken.

Auf einer ganz entgegengesetzten Seite schienen sich neue Aussichten zu eröffnen; es ließen sich da vielleicht Dinge bewirken, die wenigstens mittelbar bedeutenden Einfluß auch auf den Gang des Krieges in Frankreich üben konnten. Murat nämlich, der sich nach allen Seiten hin durchaus erbärmlich benahm, bot nun wieder dem Kaiser der Franzosen ein Bündniß an; erbot sich seine Waffen unversehens gegen die Oesterreicher zu kehren; die Bedingung war daß Napoleon Italien mit ihm theile. Napoleon wies natürlich ein solches Anerbieten nicht von der Hand. Er schrieb darüber dem Vicekönig Eugen: „Schicken Sie einen Agenten zu diesem absonderlichen Verräther, und schließen Sie in meinem Namen einen Vertrag mit ihm. Berühren Sie weder Piemont noch Genua, und theilen Sie das übrige Italien in zwei Königreiche." — Denn nichts darf im gegenwärtigen Augenblick versäumt werden um das französisch-italienische Heer durch das neapolitanische zu verstärken. Vierundzwanzig Stunden nach dem Abschluß, muß Murat sich erklären und über die Oesterreicher herfallen. Was die Bedingungen des Bündnisses betrifft, so werde man dann später thun was man wolle, denn in solcher Lage und nach solchem Undank verpflichte nichts. (On fera ensuite ce qu'on voudra, car après une pareille ingratitude et dans de telles circonstances rien ne lie.)*)

Der Volkskrieg, wie der Druck des Krieges ihn hervorgerufen hatte, genügte dem französischen Kaiser noch immer bei Weitem nicht. Das sollte Alles viel leidenschaftlicher, wilder, und besonders viel großartiger werden. Er erließ aus Fismes (5. März) jene beiden Decrete,

---

*) Planat, p. 49.

die eine gewisse Berühmtheit erlangt haben, von denen das Eine jeden Franzosen nicht nur ermächtigte, sondern von Autoritäts wegen mahnte, die Waffen im Landsturm zu ergreifen sobald französische Truppen in der Nähe seien — während das andere jedem öffentlichen Beamten, der etwa den Leuten von der Bewaffnung abrieth, anstatt die patriotische Begeisterung durch alle Mittel zu steigern (au lieu d'exciter l'élan patriotique du peuple), mit dem Tode droht. Wie napoleonische Decrete zu verstehen waren und auch wirklich verstanden wurden, durfte nun jeder Maire dem es nicht gelang die Einwohner seiner Gemeinde unter die Waffen zu bringen, erwarten kriegsrechtlich erschossen zu werden.

Auch das berechnete Napoleon, daß die Verwüstung des Landes nicht wenig beitragen müsse den Volkskrieg zu steigern, und er bebte keineswegs davor zurück. Er sah es sogar nicht ungern daß seine eigenen Heere nicht wenig dazu beitrugen, indem auch sie mehr vom Raube als von regelmäßigen Lieferungen lebten. „Les troupes françaises contribuaient, pour leur bonne part, aux souffrances des habitants" gesteht Marmont, der sich bedauernd darüber gegen seinen Kaiser aussprach. „Das macht Ihnen Kummer!" rief Napoleon aus: „ach was! das Unglück ist so groß nicht; wenn der Bauer ruinirt und seine Hütte niedergebrannt ist, bleibt ihm nichts Besseres zu thun als eine Flinte zur Hand zu nehmen und mit zu kämpfen*)!"

Schon haben wir erwähnt daß Napoleon die Errichtung eines neuen Heers aus den geflüchteten Landleuten und unbeschäftigten Arbeitern zu Paris verlangte. — Außerdem hatte er aus La Ferté-sous-Jouarre seinem Bruder Joseph eine Menge Papiere zugesendet die sich auf die Unterhandlungen zu Lusigny und Chatillon bezogen. Sein eigenes Schreiben an den Kaiser Franz nach Troyes, Berthier's Briefwechsel mit dem Fürsten Schwarzenberg, und die Note die er selbst so eben für Caulaincourt entworfen hatte, und in welcher die Zuziehung der kleineren Cabinette auf dem Congreß verlangt wurde. — Das Alles sollte dem Staatsrath vorgelegt werden, und dieser sich unter dem Vorsitz der Kaiserin Marie Louise darüber äußern; nicht ein förmliches Gutachten der gesammten Körperschaft sollte abgegeben, sondern über

*) Marmont, Mémoires VI. 219.

die Aeußerungen der einzelnen Mitglieder ein Protocoll aufgenommen werden. Offenbar hoffte Napoleon auf diese Weise die vielfach wiederholte Erklärung hervorzurufen, daß er das Mögliche für den Frieden gethan habe, und eine großartige imperialistische Indignation die sich pomphaft im ganzen Lande verkünden ließ. —

Was das Allernächste betrifft, so traf die neu gebildete Division Jansens wirklich aus den Festungen an der unteren Maas zu Rheims bei dem Heere ein. Sie soll aber nur etwa 4000 Mann stark gewesen sein, theils weil in den Festungen weniger Mannschaft zur Verfügung stand als man gerechnet hatte, theils weil die Zeit nicht genügte mehr heranzuziehen.

Napoleon hielt Heerschau über die bei Rheims versammelten Truppen, sie soll nach den Beschreibungen französischer Schriftsteller ein nichts weniger als ermuthigendes Schauspiel gewesen sein. Welchen Eindruck der Anblick seines übermüdeten und schlecht ausgerüsteten Heers auf Napoleon selbst machte geht am besten daraus hervor, daß er unmittelbar nach dieser Heerschau den Befehl gab, den Gefangenen ihre Mäntel und Czako's abzunehmen, um die französischen Soldaten damit zu bekleiden. — Er befahl zu Rheims acht tausend Mann „mobiler Nationalgarden" aus den nächstgelegenen Departements zu vereinigen, um durch sie die Heertheile unter Marmont und Mortier zu verstärken. Er sendete endlich dem General Durutte, der zu Metz den Befehl führte, die gemessene Weisung aus den festen Plätzen seines Bezirks eine neue Division von zehn- bis zwölftausend Mann zusammenzuziehen, und über Chalons dem Heere zuzuführen. — Lauter Dinge die nicht zur Ausführung kamen.

Zur Zeit aber wo Napoleon den neuen Zug an die Aube antrat, während der Tage unmittelbar vorher, und im Laufe der ersten Tage des Marsches gelangte gar manche Kunde an ihn, die gar wohl dazu auffordern konnte das ernste und gewagte Spiel noch einmal zu überdenken.

Er erhielt jenen ernsten und bestimmten Brief des Kaisers von Oesterreich, der jeden Sonderfrieden zurückwies, und jede Rücksicht auf die Familien-Verhältnisse ablehnte. Caulaincourt, der gar nicht gewagt hatte die letzte, von Napoleon dictirte Note abzugeben, schrieb

dringender als je, es sei unerläßlich Opfer zu bringen, und zwar zur rechten Zeit, damit nicht hier wieder, wie auf dem Congreß zu Prag, die letzte Gelegenheit verloren gehe. Er warnte von Neuem vor der sehr feindseligen Gesinnung der meisten Cabinette, die nur auf einen Vorwand warteten um die Unterhandlungen ganz abzubrechen — die gewiß nicht wieder aufgenommen würden, wenn es einmal geschehen sei. Frankreich sei nicht in der Lage zu gebieten.

Anderes deutete dann darauf wie vergeblich Napoleon's Hoffnung sei, wie hohl der Traum daß er ganz Frankreich in dieselbe fieberhafte Aufregung versetzen könne, die ihn selbst über alle berechenbaren Seelenzustände hinaushob.

Die übersendeten Papiere waren dem Staatsrath vorgelegt worden; Joseph Buonaparte meldete den Erfolg. Der Staatsrath hatte einstimmig die Ueberzeugung ausgesprochen daß Napoleon gewiß alles mögliche thun werde, damit Frankreich sofort des Preises der ungeheueren Opfer die von ihm gefordert würden froh werden könne —: das heißt daß der Boden Frankreichs vom Feinde geräumt werde. Die Rheingrenze, meinten die Staatsräthe sei zwar sehr wünschenswerth, aber man müsse doch lieber den Frieden mit den Grenzen von 1792 annehmen, als die Hauptstadt bloßstellen. „Man sieht die Besetzung der Hauptstadt (durch den Feind) als das Ende der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, und den Anfang großen Unglücks an." (On regarde l'occupation de la capitale comme la fin de l'ordre actuel, et le commencement de grands malheurs.) — Joseph bemüht sich zwar dabei den kriegerischen, unbeugsamen Bruder durch die Vorstellung zu trösten, daß er den auf solche Bedingungen geschlossenen Frieden eben nicht länger zu halten brauche, als bis sich Frankreich einigermaaßen erholt habe, und „seine Rechte" besser gerüstet geltend machen könne —: aber er kömmt immer wieder darauf zurück daß für den Augenblick der Friede unerläßlich sei, und schließt mit der Versicherung daß selbst ein Sieg Napoleon's daran nichts ändern könne; das sei was alle Welt zu Paris denke und sage. (Que V. M. ait remporté aujourd'hui une victoire ou non, il faut également qu'elle pense à la paix. Voici le résultat de ce que tout le monde pense et dit ici.) —

Indem dann Joseph in einem späteren Brief (vom 9.) Glück wünscht zu dem „Siege" bei Craonne, nimmt er von Neuem die Gelegenheit wahr zu äußern: nach diesem Siege könne Napoleon mit Ruhm den Frieden auf die Bedingung der alten Grenzen Frankreichs von 1792 unterzeichnen. Er werde dadurch Frankreich sich selbst zurückgeben, und dieser Friede habe nichts entehrendes für das Reich, das aus langen Kämpfen hervorgehe ohne etwas von seinem alten Gebiet einzubüßen, nachdem es in seinem Inneren sich selbst ungehindert, nach eigenem Willen umgestaltet habe. — (Après la nouvelle victoire que vous venez de remporter, vous pouvez signer glorieusement la paix avec les anciennes limites. Cette paix rendra la France à elle même après la longue lutte commencée depuis 1792, et n'aura rien de déshonorant pour elle, puisqu'elle n'aura rien perdu de son territoire, et qu'elle aura opéré dans son intérieur les changements qu'elle aura voulu.)

Was das „Massen-Aufgebot der National-Garde" anbetrifft, sah sich Joseph genöthigt zu melden (12.) daß es nach dem Urtheil der Minister ganz unmöglich sei in Paris auch nur eintausend Mann aufzutreiben, die geneigt wären sich dem Heere anzuschließen. Auch habe man keine Gewehre. — Wieder wird mancher bedeutsame Wink hinzugefügt der früheres erklärt; böse Gerüchte seien im Umlauf; man sage der in Paris beliebte Marschall Moncey solle vom Befehl über die National-Garde entfernt werden; das Heer unter Macdonald an der Seine sei schlecht gesinnt (L'armée aux ordres du duc de Tarente est mal disposée.) — Begünstige Toulouse oder Bordeaux einen Bourbon, so sei der Bürgerkrieg im Lande, und die ungeheuere Bevölkerung von Paris werde sich für den erklären, der ihr einen nahen Frieden verspreche. „Wir stehen am Vorabend einer gänzlichen Auflösung und es giebt keine Rettung als den Frieden." (nous sommes à la veille d'une dissolution totale; il n'y a d'autre salut que dans la paix.)

Napoleon nahm diese erschütternden Mittheilungen in der ihm eigenen Weise auf. Sie erschöpften seine Geduld, da er alle diese Dinge nicht wissen, nicht so angesehen haben wollte; der letzte Brief besonders war zu viel; das Maaß war übervoll. Derb zürnend antwortete er (am 14.) seinem Bruder er liebe dergleichen Klätschereien

nicht. „Wenn es in meinen Absichten läge Moncey anderswo zu verwenden, würde das pariser Geschwätz daran nichts ändern. Die pariser National-Garde ist ein Theil des französischen Volks, und so lange ich lebe werde ich überall Herr sein in Frankreich. Ihr Charakter und der meinige sind einander entgegengesetzt; Sie lieben es den Leuten schön zu thun und ihren Ideen zu gehorchen; ich dagegen liebe daß man mir zu gefallen lebt und meinen Ideen gehorcht. Heute wie bei Austerlitz bin ich Herr. Leiden Sie nicht daß irgend jemand mit der National-Garde schön thut, noch daß Regnault, oder sonst wer, sich zu ihrem Tribun aufwirft. Ich denke doch die Leute machen einen Unterschied zwischen der Zeit Lafayette's, wo das Volk der Souverain war, und der jetzigen wo ich Souverain bin." — „Wenn das Volk gewahr wird daß man ihm zu gefallen sucht, anstatt zu thun was ihm nützt, dann ist ganz natürlich daß es sich für souverain hält und eine sehr geringe Meinung von denen hat, die es regieren." (La garde-nationale de Paris fait partie du peuple de France, et tant que je vivrai je serai le maître en France. — Vous aimez à cajoler les gens et à obéir à leurs idées; moi, j'aime qu'on me plaise et qu'on obéisse aux miennes. Aujourd'hui comme à Austerlitz je suis le maître. — Je suppose cependant qu'ils font une différence du temps de Lafayette où le peuple était le souverain, et celui-ci où c'est moi qui le suis. — Si le peuple s'aperçoit qu'au lieu de faire ce qui lui est utile on cherche à lui plaire, il est tout simple qu'il se croie souverain et ne conserve qu'une pauvre idée de ceux qui le gouvernent.)

Die idées napoléoniennes von denen eine Zeit lang viel die Rede war, sind hier in bündiger Kürze sehr vollständig, und besonders in unzweideutig leicht faßlicher Weise ausgesprochen.

Zugleich theilt Napoleon mit daß er soeben vermöge Decrets befohlen habe, eben aus jenen unbeschäftigten Arbeitern und geflüchteten Landleuten zu Paris 12 Bataillone des „Massen-Aufgebots" zu bilden. Das dürfe unter keinerlei Vorwand versäumt werden. —

Caulaincourt erhielt auf seine dringenden Mahnungen wieder nur die Weisung die Unterhandlungen hinzuhalten, Zeit zu gewinnen, sich nicht zu binden, und Zugeständnisse nur insofern zu machen als sie

nothwendig seien um die Unterhandlungen in Gang zu erhalten. Napoleon selbst schrieb ihm (17. März): „ich ermächtige Sie die Zugeständnisse zu machen die unerläßlich sind um die Unterhandlungen in Gang zu erhalten, und dahin zu gelangen daß wir die letzten Bedingungen der Verbündeten erfahren. Vorausgesetzt daß der Vertrag die sofortige Räumung unseres Gebiets, und die Zurücksendung der Gefangenen zur Folge habe." (Je vous donne directement l'autorisation de faire les concessions qui seraient inévitables pour maintenir l'activité des négociations, et arriver à connaître l'ultimatum des alliés; bien entendu que le traité aurait pour résultat l'évacuation de notre territoire, et le renvoi de part et d'autre, de tous les prisonniers.) — Derselbe Satz wird dann in einem gleichzeitigen Schreiben Maret's weiter ausgesponnen, ohne daß die „Concessionen" die gemacht werden können näher bezeichnet werden, ohne daß Napoleon sich zu irgend welchen „Zugeständnissen" bestimmt verpflichten will, ohne daß die ernstliche Absicht wirklich Frieden zu schließen, auch nur angedeutet wäre. — Caulaincourt soll unter Anderem erklären: wenn die Forderung Frankreich solle auf seine alten Grenzen zurückgehen, das ultimatum der Verbündeten sei, könne man überhaupt gar nicht unterhandeln. Dadurch werde er die Verbündeten zwingen mit ihren wirklichen Forderungen hervorzutreten! — Muß es zu einem Bruch kommen, so ist es am Besten wenn die Forderung einer sofortigen Räumung des französischen Gebiets die Veranlassung dazu wird. —

Noch seltsamer sind dann die letzten Verhaltungsbefehle die zwei Tage später (19. März) an Caulaincourt abgefertigt wurden. Sieht sich dieser Vertreter Frankreichs etwa, um den Bruch der Unterhandlungen zu verhüten, genöthigt in einem Präliminar-Vertrag in die Abtretung wichtiger Festungen zu willigen, so soll er doch Alles so einleiten daß die abgetretenen festen Plätze nicht sofort wirklich dem Feinde eingeräumt zu werden brauchen. Napoleon hat dazu eigenthümliche Gründe; ohne die mindeste Schönrednerei, ohne auch nur eine jener diplomatischen Wendungen zu suchen, mit deren Hülfe sich selbst das Bedenklichste oft ganz erträglich ausnimmt, erklärt er: selbst wenn ein solcher Vertrag geschlossen nicht nur, sondern auch von ihm in Person

bereits bestätigt sei, wolle er nicht dadurch gebunden sein, im Fall etwa die militairische Lage sich inzwischen verbessert habe, und bessere Aussichten gewähre.

„Der Kaiser wünscht daß Sie sich ganz im Unbestimmten halten was die wirkliche Ueberlieferung der festen Plätze Antwerpen, Mainz und Alessandria betrifft, selbst wenn Sie genöthigt wären in deren Abtretung zu willigen, da er gesonnen ist, sich selbst dann, wenn er den Vertrag schon bestätigt hätte, lediglich nach der Lage der militairischen Verhältnisse zu richten.“ — Die Räumung der Plätze soll auf eine später zu schließende besondere Militair-Convention verwiesen, in dem Präliminar-Friedens-Vertrag gar nichts darüber festgesetzt werden. — „Der Kaiser wünscht Sie möchten nicht aus den Augen verlieren daß er selbst dann, wenn er bereits die Abtretung der sämmtlichen Provinzen unterzeichnet hätte, nicht gesonnen wäre jene drei Schlüssel Frankreichs wirklich auszuliefern, wenn militairische Ereignisse, auf die er immer hofft, ihm gestatten es zu unterlassen. Mit einem Wort, der Kaiser will sich auch nach dem Abschluß des Vertrags in der Lage befinden, sich bis zum letzten Augenblick nach der thatsächlichen Lage der Dinge zu richten.“ (L'empereur désire que vous restiez dans le vague dans tout ce qui serait relatif à la livraison des places d'Anvers, Mayence et Alexandrie, si vous étiez obligé à consentir à ces cessions, étant dans l'intention même quand Elle aurait ratifié le traité, de prendre conseil de la situation militaire des choses. — S. M. désire que vous ne perdiez pas de vue la disposition où elle serait même quand elle aurait signé la cession de toutes ces provinces, de ne pas livrer ces trois clefs de la France, si des événements militaires, sur lesquels elle veut toujours compter, lui permettraient de ne pas le faire. En un mot S. M. souhaite se trouver après le traité en situation de prendre conseil de l'état des choses jusqu'au dernier moment.)

Das sind die Worte, in denen Maret dem Minister Caulaincourt den Willen ihres Herrn und Kaisers kund thut*).

---

*) Lebensbilder II. 84.

Für Caulaincourt kamen diese Befehle zu spät. Napoleon hatte den Bogen überspannt; er war gebrochen. — Auf das äußerste gedrängt hatte Caulaincourt sich am Ende entschließen müssen (am 15. März) auch seinerseits den Entwurf zu einem Friedens-Vertrag vorzulegen, und dieser war sehr abenteuerlich ausgefallen, wie natürlich, da der französische Minister in seiner peinlichen Ungewißheit dabei vorzugsweise erwägen mußte was sein Kaiser wohl unter allen Bedingungen gut heißen werde, um sich nicht später verläugnet zu sehen. Der Rhein blieb nach diesem Entwurf Frankreichs unnatürliche Grenze; auf die Krone von Italien verzichtete Napoleon zu Gunsten Eugen Beauharnais; auch Napoleon's Neffe, Napoleon Ludwig, sollte mitten in Deutschland als Großherzog von Berg wieder eingesetzt werden, — und sogar die napoleonischen Marschälle und Herzöge sollten die Güter und Dotationen behalten, die ihnen Napoleon in Deutschland angewiesen hatte! — Die Vertreter der verbündeten Mächte erklärten darauf — gerade an dem Tage an welchem Maret sein letztes merkwürdiges Schreiben abfertigte — die Unterhandlungen für beendet, den Congreß für geschlossen. —

Als das Merkwürdigste, als das was unmittelbar die Entscheidung herbeiführte, tritt zuletzt hervor daß Napoleon, obgleich vielfach gewarnt, den Entschluß faßte, Paris preiszugeben, indem er sich in den Rücken der verbündeten Heere warf. Sein Bruder, seine Vertrauten riefen ihm zu: die Besetzung von Paris durch die Verbündeten sei das Ende der bestehenden Ordnung der Dinge —: Napoleon glaubte das nicht. Er hatte auch diesen Fall erwogen, und verfügt gelassen was alsdann geschehen soll, als handle es sich um ein Ereigniß wie ein anderes.

Nur Eines ist in seinen Augen von entscheidender Wichtigkeit: Marie Louise und ihr Sohn dürfen unter keiner Bedingung in Feindes Hand fallen. Noch einmal schreibt er seinem Bruder Joseph, in dem Augenblick wo er sich zu dem gewagten Zug in Bewegung setzt, am 16. März, aus Rheims: „Sollte der Feind mit solcher Macht auf Paris vorrücken daß jeder Widerstand unmöglich würde, dann lassen Sie die Regentin, meinen Sohn, die Großwürdenträger, die Minister, die Offiziere des Senats, die Präsidenten des Staatsraths, die Groß-

Offiziere der Krone, den Baron de la Bouillerie und den Schatz, in der Richtung nach der Loire abreisen. Verlassen Sie meinen Sohn nicht*)."

Neuntes Kapitel.

Personal-Veränderungen bei der verbündeten Hauptarmee. — Berathungen, verschiedene Meinungen und wechselnde Plane. — Napoleon's Unternehmungen gegen die Hauptarmee. — Der Kaiser Alexander zu Arcis. — Kriegsrath. — Veränderte Plane. — Schlacht bei Arcis. — Vereinigung mit der schlesischen Armee. — Kriegsrath zu Sommepuis. — Entscheidender Entschluß.

Bei der verbündeten Hauptarmee waren, noch ehe Napoleon sie zu erneuter Thätigkeit zwang, einige Veränderungen vorgegangen, deren wir gleich hier zum Voraus gedenken wollen.

Der berühmte Ataman, Matwey Iwanowitsch Platow verschwand endlich vom kriegerischen Schauplatz. Die vollkommene Unbrauchbarkeit des Mannes war nicht länger zu ertragen; der Beschwerden und Klageschriften über ihn, von denen einige sehr eigenthümlicher Art waren, wurden immer mehr; — wir theilen in den Beilagen eine davon mit, weil diese Herzens-Ergießungen eines verzweifelnden Kosacken in mehrfachen Beziehungen bezeichnend sind*). — Da berief denn endlich der Kaiser Alexander den Ataman, dessen unmittelbaren Rath er nicht länger entbehren wollte, zur Dienstleistung bei seiner Person, und der Befehl über die Kosackenschaar die Platow bisher mehr gehindert als geführt hatte, ging an den General Kaissarow über.

Auch Wittgenstein zog sich zurück. Nach der glänzenden Rolle die er 1812 gespielt hatte, behagte ihm natürlich die untergeordnete

---

*) Joseph Bonaparte, Correspondence X. 33.

*) Beilage 21.

Stellung nicht, in die er später gerathen war. Er betrieb in Folge dessen den Befehl, der ihm geblieben war, sehr läßig, und kümmerte sich im Grunde wenig um das was vorging. Die Generale die unter ihm standen, namentlich Pahlen und der Herzog Eugen von Württemberg, entwuchsen seiner Leitung, und nahmen thatsächlich die Stellung ein, die den Führern von Armeecorps zusteht.

Ein neues Verhältniß das ihm ganz unpassend schien, verleidete dann um diese Zeit dem Grafen Wittgenstein vollends seine Stellung. Baiern nämlich, das nach einer europäischen Stellung trachtete, und sich mehr und mehr den selbstständigen Großmächten gleich zu stellen suchte, beförderte seinen Feldherrn Wrede zum Feldmarschall, um in keiner Beziehung nachzustehen; — wie denn dieser General auch bald darauf, gleich Blücher und Barclay, zum Fürsten erhoben wurde. Die Verhältnisse die sich aus dieser Beförderung ergaben schienen Wittgenstein unleidlich. Er selbst hatte im Jahr 1812 auf einem besonderen Kriegsschauplatz ein selbstständiges Heer befehligt; in dem feindlichen Heer dem er sich damals gegenüber sah, hatte Wrede nicht etwa in zweiter, sondern in dritter Reihe, an der Spitze einer Division gestanden, und wie man sich in Wittgenstein's Umgebung ausdrückte „von dieser Division nichts gerettet als ein Paket Fahnen" —: daß er nun in diesem selben Wrede gelegentlich seinen Vorgesetzten anerkennen sollte, fand Wittgenstein „zu arg". Die leichte Wunde die er bei Bar erhalten hatte, obgleich sie ihn vom ersten Augenblick an wenig hinderte, und unterdessen beinahe geheilt war, mußte ihm jetzt als erwünschter Vorwand dienen das Heer zu verlassen.

Rayewsky trat an seine Stelle; dessen Befehl aber blieb vollends großentheils ganz nominal. Er fand Pahlen und den Herzog Eugen an große Unabhängigkeit gewöhnt; beide waren ihm an Fähigkeiten und strebendem Sinn überlegen —: da hielt er sich eben an denjenigen seiner untergebenen Generale, den er am fügsamsten fand, nämlich an den Fürsten Gortschakow; bei dem verweilte er ausschließlich, dessen Truppen führte er wirklich; — die beiden anderen Herren ließ er gewähren, und sie handelten sehr unabhängig von ihm. —

Beiläufig müssen wir dann auch noch erwähnen, daß es dem General Barclay, dessen Streben dahin ging die Reserven so viel als

möglich zusammenzuhalten, gelungen war die 3. russische Kürassier-Division vom Heertheil des Kronprinzen von Württemberg zurückzurufen. Es war darüber zwischen ihm und Schwarzenberg zu Reibungen gekommen, da der Oberfeldherr so viel Reiterei als möglich bei den vorderen Heertheilen haben wollte. Auch mußte die 2. Kürassier-Division bei Rayewsky bleiben. —

In der ersten Hälfte des März wurde Schwarzenberg's Heer, durch nachkommende Ersatzmannschaften, nach und nach wieder bis auf 122,500 Mann verstärkt. Es war dem Feind der ihm unter Macdonald an der Seine gegenüberstand, um das Dreifache und mehr überlegen. Unter diesen Umständen war es natürlich genug daß der Kaiser Alexander immer wieder auf die Forderung zurückkam, es solle nun etwas gethan werden; es solle etwas geschehen „um Blücher zu degagiren.“ — Der Kaiser verlangte das Heer solle zunächst rechts abmarschiren, sich zwischen der Aube und Marne, zwischen Arcis und Vitry aufstellen, und dann thätig vorwärts operiren, wobei möglicher Weise gelingen könne die feindlichen Armeen unter Napoleon und Macdonald ganz von einander zu trennen.

Schwarzenberg's Denkschrift vom 7. März, die wir bereits mitgetheilt haben, war gegen diese dringenden Zumuthungen gerichtet. Das österreichische Hauptquartier suchte sogar preußischen Einfluß gegen sie zu Hülfe zu rufen. Radetzky mußte den General Knesebeck schriftlich dringend bitten, man möge doch auch preußischer Seits den „unsinnigen Projecten“ entgegentreten.

Die Aufforderungen zur Thätigkeit wurden aber beständig wiederholt. — Den 7. März schrieb Wolkonsky dem General Toll: „S. M. der Kaiser findet daß unsere Hauptreserven, die um Chaumont verlegt sind, zu weit außer dem Bereich der militairischen Operationen stehen“ — und am 8. unmittelbar dem Fürsten Schwarzenberg: „S. M. der Kaiser ist der Ansicht daß eine Bewegung der Hauptarmee auf Sens uns zu weit vom Feinde entfernen würde; und daß es folglich nothwendig ist die gesammten Streitkräfte rechts zu wenden, auf Arcis, zwischen dieser Stadt und Vitry, und sie für jeden Fall durch die Reserven zu verstärken, denen ich den Befehl gegeben habe vorzurücken.“

Toll nahm von einem Bericht des Flügel-Adjutanten Obersten Bock Veranlassung an demselben Tage dem Grafen Radetzky zu schreiben: „Aus dem gestern eingegangenen Berichte vom Obristen Bock sieht man daß der Feind mit seiner ganzen Cavalerie nach Villenore marschirt sei. Es wäre, glaube ich, nothwendig des Punktes Arcis-sur-Aube sich zu versichern, indem wir durch diesen Ort unsere directe Communication mit Blücher haben."

Der Wink blieb unbeachtet, und dem Fürsten Wolkonsky mußte Toll melden: „unsere allgemeine Bewegung rechts hat der Fürst Schwarzenberg noch nicht angeordnet."

Zwei Tage später (10.) reiste Schwarzenberg selbst nach Chaumont. Eigentlich begab er sich in das Hauptquartier der Monarchen um die Ansichten zu vertreten die er in seiner Denkschrift ausgesprochen hatte, um unbequeme Zumuthungen abzulehnen, um darzuthun daß er unmöglich irgend etwas thun könne so lange der Kampf zwischen Blücher und Napoleon nicht entschieden sei.

Natürlich aber mußte er nebenher auch eine Antwort auf die unvermeidliche Frage in Bereitschaft haben: was er denn zu thun gedenke wenn Blücher nun glücklich einen Sieg erfochten habe?

Die vorbereitete Antwort die sich auf zwei verschiedene als möglich angenommene Fälle bezog, war sehr weitläuftig ausgefallen, da sie mit jener Umständlichkeit, die so oft für Gründlichkeit, für eine Alles vorhersehende und zum Voraus erwägende Weisheit gehalten wird, auf vielerlei Einzelnheiten einging, und sehr genau vorher bestimmte, was sich im Augenblick der Ausführung wahrscheinlich ganz anders gestaltete. Dagegen leuchtete auch aus diesen Entwürfen wieder keine sehr kühne Entschlossenheit hervor.

Der erste Fall nahm an: Ein Theil der französischen Armee ist unvorsichtig vorgegangen und von Blücher geschlagen worden; aber die Armee selbst hat keine entscheidende Schlacht geliefert, sondern zieht sich freiwillig gegen Paris zurück, wo Napoleon alle seine Streitkräfte vereinigt, um mit gesammter Macht denjenigen Theil der verbündeten Heere anzufallen „der es wagen würde mit minderen Streitkräften in der Spitze vorzudrängen, und die Flanke preis zu geben."

Der zweite Fall setzte voraus die Armee Napoleon's selbst sei geschlagen, und zum Rückzug auf Paris gezwungen worden.

In jenem ersten Fall — der sich in ziemlich willkürlichen Vorstellungen bewegt, und Dinge voraussetzt die sich gar nicht unbedingt als Folge eines theilweisen Sieges über Napoleon's Vortrab ergeben mußten — wurde angenommen daß der Feind, von Soissons kommend, die Marne in drei Colonnen, bei Chateau-Thierry, La Ferté-sous-Jouarre und Meaux überschreiten werde, um sich mit der bei Nangis und Provins stehenden „Armee" Macdonald's zu vereinigen. Die verbündete Hauptarmee hätte alsdann zunächst durch einige ihrer Corps den Marschall Macdonald zurückwerfen zu lassen, um sich früh genug die nöthige Kenntniß von den Bewegungen Napoleon's zu verschaffen. „Der zur Entscheidung führende Vormarsch der ganzen Hauptarmee würde aber zu verschieben sein bis dem Oberfeldherrn über die Verhältnisse der schlesischen Armee und über die Art ihrer Vorrückung genaue und bestimmte Daten zugegangen sein würden."

Kam es zur Ausführung so sollten zunächst zwei Armee-Corps über die Seine nach Villenore vorgeschoben werden; — Eines (Gyulai) nach Sens eilen; — ein Anderes (Wrede) bei Arcis an der Aube aufgestellt, — die Reserven um Brienne vereinigt werden. — Sobald der Feind dann über Nangis hinausgedrängt war, sollte er unmittelbar „von hinlänglichen Abtheilungen" verfolgt werden, die verbündete Hauptarmee aber, erst auf beiden Ufern der Aube und Seine, dann auf beiden Ufern der Seine, nach Melun vorrücken.

Hätten die an der Spitze befindlichen Heertheile Melun erreicht, dann sollte „von den mittlerweile bei der schlesischen Armee eingetretenen Umständen abhängen was weiter zu unternehmen sein würde." Wolle die Hauptarmee alsdann eine Schlacht annehmen, so könne sie dem Feinde entgegengehen. Wolle sie dagegen das Gefecht vermeiden, so sei sie alsdann in der Lage die Seine zwischen sich und den Feind zu bringen, und ihn zum manoeuvriren zu zwingen. Dadurch würde dann die schlesische Armee Zeit gewinnen, entweder dem Feinde auf dem Fuß zu folgen, oder die Operationen auf Paris zu leiten.

Also auch hier wieder sehen wir sehr wenig Zuversicht, sehr wenig Vertrauen auf die eigene Uebermacht! — Die Operationen der Hauptarmee werden niemals so aufgefaßt als könnten sie das Gesetz geben, und den Gang des Feldzugs bestimmen —: sie werden durchaus abhängig von dem gedacht was anderweitig vorgeht, und unbedingt dadurch bestimmt. — Selbst nach einem Siege Blücher's — wenn es nur ein theilweiser war — glaubte man sich zum Voraus in der Lage ein Gefecht vermeiden zu müssen! —

Im zweiten Fall, wenn Blücher einen vollständigen Sieg erfochten hatte, sollte genau dasselbe geschehen, nur etwas rascher und mit mehr Zuversicht.

Es wurde vorausgesetzt daß in diesem Fall „die Operation" am dritten Tage nach Beginn der Bewegungen, sowohl aus der Gegend von Provins als von Sens her „ganz bestimmt gegen Melun gerichtet" werden könne, und es war nicht zweifelhaft daß dort alsdann auch der rechte Flügel der Armee über die Seine gehen sollte. Das gesammte, vereinigte Heer mußte dann von dort aus den Marsch auf Paris auf dem linken Ufer des Flusses fortsetzen —: „in dem Maaß" nämlich „als das Eintreffen der schlesischen Armee vor Paris mit Bestimmtheit anzunehmen sein würde*)."

Diese Ansichten und Entwürfe Schwarzenberg's befriedigten nicht durchaus im Hauptquartier der Monarchen; auch Lord Castlereagh spricht darüber nicht ohne einen leisen Anflug von Spott, in einem Brief an Lord Clancarty. Er meldet daß man stündlich einen gewaltigen Kampf zwischen Blücher und Napoleon erwarte, und fügt hinzu: „Auf der andern Seite — bei Schwarzenberg — wird, meines Bedünkens, nicht viel gethan. (On the other line I do not think they are doing much.) Wenn Blücher eine Schlacht gewinnt, dann werden wir Wunder thun — (If Blücher gains a battle, we shall then do wonders) —: für den Augenblick aber sind wir zu entfernt ihm Beistand zu leisten; und so lange es eine Möglichkeit giebt daß Napoleon die schlesische Armee schlägt, wird Schwarzenberg nicht weiter auf Paris vorgehen und dabei seine Verbindungen einer

---

*) Oesterr. milit. Zeitschrift 1837. IV. 65—68.

(feindlichen) Bewegung über Chalons und Vitry längs der Marne preisgeben*)."

Geschehen war inzwischen gar nichts, und auch Schwarzenberg kehrte — am 11. — mit ganz unveränderten Ansichten aus Chaumont zurück. Er verfügte auch für den folgenden Tag nur eine „Recognoscirung" des Feindes jenseits der Seine. — Toll mußte im Auftrag des Oberfeldherrn dem General Kaissarow schreiben daß sein Marsch nach La Fère-Champenoise gebilligt werde —: „doch wünscht er (der Feldmarschall) daß Sie nach allen Richtungen hin Streifwachen aussenden, besonders aber auf Nogent und Provins, um sich zu überzeugen ob der Feind nicht etwa von dieser Seite her zur Verstärkung der Hauptarmee Napoleon's, die gegen Blücher thätig ist, etwas entsendet, worüber zu berichten wäre." — Volle Freiheit zu solchen Entsendungen hatte man dem Feinde allerdings gelassen.

An demselben Abend, nachdem er den zurückgekehrten Feldherrn gesehen hatte, schrieb Toll auch noch dem Fürsten Wolkonsky: „Aus einem Gespräch mit dem Fürsten Schwarzenberg entnehme ich daß er noch immer nichts Entschiedenes nach der Seite gegen Chalons hin unternehmen will."

Indessen, da Schwarzenberg's Auseinandersetzungen eben niemanden überzeugt hatten, konnte es nicht fehlen daß jeder neue Zwischenfall auch wieder neuen Widerspruch und neue Forderungen hervorrief. Das geschah denn auch als der österreichische Feldherr das Hauptquartier der Monarchen kaum wieder verlassen hatte, da ein wichtiger, von St. Priest am 10. aus Sillery abgesendeter Bericht, der wenige Stunden nach Schwarzenberg's Abreise — noch am 11. — zu Chaumont eintraf, den Kaiser Alexander von Neuem in seinen früheren Ansichten bestärkte.

---

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 365. — Der Brief ist in der Sammlung vom 18. März datirt, offenbar irrthümlicher Weise, denn er ist zu einer Zeit geschrieben wo Lord Castlereagh noch nicht von dem Bruch der Unterhandlungen unterrichtet war, und auch die Nachricht von der Schlacht bei Laon noch nicht hatte. Das Ergebniß der Letzteren wurde aber am 13. zu Chaumont bekannt. Der Brief kann also spätestens am 13. früh geschrieben sein. Wahrscheinlich hat der Herausgeber die Zahl 13 für 18 angesehen.

St. Priest meldete nämlich: Napoleon habe den F.-M. Blücher am 7. bei Craonne und Corbeny angegriffen, sei aber mit großem Verlust zurückgeschlagen worden; dann aber habe er Verstärkungen erhalten „wie man sagt“ — den Angriff erneuert, Blücher genöthigt nach Laon zurückzugehen; am 9. habe die Schlacht von Neuem begonnen; in der Richtung nach der Aisne sei eine starke Kanonade gehört worden, der Erfolg aber noch nicht bekannt. Der Bericht schließt dann mit den Worten: „Man muß annehmen daß der Feind sich auf Soissons oder auf Chateau-Thierry zurückziehen wird.“

Beigelegt war (in Abschrift) der Brief Gneisenau's an den Major von Lützow (aus Laon vom 8. März) folgenden Inhalts: „E. H.*) ersuche ich mit dem Commando so schnell als möglich über die Aisne gegen Rheims vorzudringen, und sich mit dem Grafen St. Priest, welcher bei Chalons oder Vitry steht, in Verbindung zu setzen und demselben, so wie dem General Jagow bekannt zu machen, daß wir bereit sind hier die Schlacht anzunehmen, und daß in dem Fall daß solche gewonnen wird, die oben genannten Generale an dem linken Ufer der Aisne vordringen sollen um dem Feind möglichst größten Schaden zuzufügen.“

Indem er diese Nachrichten mittheilte, fügte der Fürst Wolkonsky im Auftrag des Kaisers hinzu: „Nach diesen vom F.-M. Blücher eingetroffenen Nachrichten hält es S. M. der Kaiser für unumgänglich nothwendig die Bewegungen vom rechten Flügel aus zwischen Arcis-sur-Aube und Vitry zu beginnen. Indem S. M. mir befehlen E. D. davon zu benachrichtigen, wünschen S. M. daß Sie sobald als möglich Ihre Ansichten über diesen wichtigen Gegenstand mittheilen möchten.“

Doch darauf wartete der Kaiser Alexander nicht; der Augenblick schien zu wichtig, diese schriftlichen Andeutungen wurden nicht für hinreichend geachtet; vom Kaiser gesendet mußte Diebitsch dem Fürsten

*) In der orthographisch sehr fehlerhaften Abschrift die in Schwarzenberg's Hauptquartier gelangte steht „Eur Excellenz“ — was wohl auch Versehen des Abschreibers ist. — St. Priest sagt ausdrücklich daß ihm dieses Schreiben Gneisenau's durch Lützow mitgetheilt worden sei.

Schwarzenberg auf dem Fuß folgen um ihn zu wirklicher Thätigkeit in dem gewünschten Sinn zu bestimmen, zu Operationen die sofort gegen die Marne hin geleitet werden sollten, da St. Priest's Meldung in den Augen des Kaisers die dringendste und eiligste Mahnung dazu brachte.

Dieselben Nachrichten von der schlesischen Armee hatte übrigens auch Kaissarow, dem eine gleichlautende Mittheilung von St. Priest zugekommen war, unmittelbar in Schwarzenberg's Hauptquartier gesendet. — Etwas später meldete dieser Kosacken-General aber auch daß der Feind Rheims besetzt habe, was sich auf ein früheres Ereigniß, nämlich auf die Besetzung der genannten Stadt durch Corbineau am 5. März bezog.

Unter diesen Bedingungen hatten nun Diebitsch und Toll, den 12. März zu Troyes, eine lange Conferenz mit Schwarzenberg, in der sie nicht eben das erlangten was der Kaiser Alexander wünschte, da der Bericht St. Priest's in Schwarzenberg's Augen wohl eher neue Gründe für die vorsichtigste Zurückhaltung brachte. Die Berathung dauerte den ganzen Vormittag, und schloß am Ende damit, daß umständliche Dispositionen für drei mögliche Fälle entworfen wurden.

Im ersten Fall, wenn nämlich Napoleon, in der Gegend von Laon von Blücher besiegt, den Rückzug nach Paris angetreten hätte, sollte, diesen Entwürfen zu Folge, die Hauptarmee sich vorwärts zwischen Provins und Nangis vereinigen, um sich von dort nach Melun zu wenden. Doch sollte sie nicht, wie früher verfügt war, auf beiden Ufern der Seine zugleich dorthin vorgehen, sondern ganz auf dem rechten Ufer bleiben, und vollständig bei Provins vereinigt werden. Schon am ersten Tage (14.) sollten, demgemäß Wrede's Heertheil von Arcis in der Richtung auf Sezanne vorrücken, Wittgenstein, der Kronprinz von Württemberg und Gyulai mit ihren Truppen bei Nogent und Pont-sur-Seine über die Seine gehen, die Garden und Reserven sich bei Arcis sammeln; am folgenden Tage konnte dann Wrede eine Abtheilung als schützende Vorhut nach Sezanne entsenden, die Hauptarmee bei Provins versammelt sein, um von dort am dritten den Zug auf Melun fortzusetzen. — Das wurde beschlossen, aber die

Folge lehrte daß es durchaus nicht im Sinn des Fürsten Schwarzenberg war.

Wendete sich Napoleon, nach einem über Blücher erfochtenen Sieg, über Chalons a. d. Marne gegen den rechten Flügel der Hauptarmee, wie als zweiter möglicher Fall angenommen wurde, dann wollte man ihm das vereinigte Heer — mit Ausnahme der Abtheilung unter Gyulai die bei Troyes stehen bleiben sollte — schon am 15. bei Vitry-le-français an der Marne entgegenführen. — Im dritten Fall endlich, wenn nämlich Napoleon den entscheidenden Kampf mit der schlesischen Armee ganz vermieden hatte, und unbesiegt an der Marne aufwärts gegen den rechten Flügel des Heers unter Schwarzenberg heranzog, wollte man eben wieder bis nach Chaumont zurückgehen, und die Schlacht erst auf der beherrschenden Hochebene von Langres annehmen*).

Das war und blieb stets der Lieblingsgedanke!

Trat aber wirklich der zweite dieser möglichen Fälle ein, hatte Napoleon wirklich gesiegt in dem Kampf gegen Blücher, dann führte Schwarzenberg wohl schwerlich sein Heer nach Vitry an der Marne! — Oder that er es dennoch, so geschah es gewiß nicht in der Absicht dort eine Schlacht anzunehmen, denn schon in seiner früheren Denkschrift hatte er deutlich genug ausgesprochen was dann geschehen mußte und sollte.

Toll berichtet dem Fürsten Wolkonsky über die Verhandlungen dieses Tages: „Den ganzen Morgen bin ich mit Diebitsch zusammen bei dem Feldmarschall gewesen. Nach sehr langen Erörterungen sind die Bewegungen der Armee für drei verschiedene Fälle festgestellt. — Diebitsch nimmt sie“ — die Dispositionen dazu — „mit zum Bericht an S. M. den Kaiser, wobei es aber nöthig sein wird zu wissen ob die verbündeten Monarchen, im Fall Blücher geschlagen ist, sich entschließen werden mit unserer Armee noch eine entscheidende Schlacht zu liefern, oder ob sie mit derselben über den Rhein zurückgehen wollen.“

---

*) Oesterr. milit. Zeitschr. 1837, III. 71—73.

Dieser Nachsatz war gewiß sehr geeignet die Aufmerksamkeit der Monarchen in Anspruch zu nehmen, und um so mehr da der englische Militair-Bevollmächtigte in Schwarzenberg's Hauptquartier, Lord Burghersh, in seinem gleichzeitigen Bericht an Lord Castlereagh, in anderer Form unumwunden aussprach, was Toll nur andeutete: „Unsere Operationen sind nach meiner Meinung sehr seltsam“ schreibt Lord Burghersh: „die Sache ist, wir fürchten uns davor uns zu schlagen. Ich bin überzeugt, diese Armee wird nicht in einer Hauptschlacht daran gewagt werden; ohne eine solche, sehe ich nicht wie wir Napoleon niederwerfen können. Schwarzenberg wünscht eigentlich beinahe er wäre zurück am Rhein; er hat in seiner gegenwärtigen, weit vorgeschobenen Stellung so vielen Schwierigkeiten zu begegnen, daß nur ein Sieg ihn herausziehen könnte. Das aber hält er für ein gefährliches Mittel: zurückzugehen ohne dazu gezwungen zu sein, würde großen moralischen Muth erfordern, die Verantwortung zu tragen; so fährt er denn fort zu bleiben wo er ist, ohne große Aussicht viel zu thun, wie ich fürchte, wenn ihm nicht etwa der Weg sehr leicht gemacht wäre, durch Siege, von anderen Heeren der Verbündeten erfochten.“ (Our operations are, in my mind, very singular: the fact is, we are afraid of fighting. J am convinced this army will not be risked in a general action, without one, J don't see how we are to break down Buonaparte. Schwarzenberg would almost wish to be back upon the Rhine; he has so many difficulties to face in his present advanced position, that nothing but a victory could extricate him; but this he thinks a dangerous remedy: to go back without being forced, would require great nerve to bear the responsibility, so he continues where he is, without, J fear, any great prospect of doing much, unless the way was made easy for him by victories gained by others of the Allied armies.) *)

Daß beide, Lord Burghersh und Toll, vollkommen richtig sahen, dafür bürgt nunmehr auch Schwarzenberg's eigenes Zeugniß in seinen

*) Castlereagh, Correspondence III. 1. 336.

vertrauten Briefen. Am 7. März nämlich, hatte Schwarzenberg seiner Gemalin geschrieben, nun hätten seine Truppen wieder zu leben, weil sie meist cantonirten: „Indessen wo soll das hinaus? So können wir nicht bleiben, denn bald wird im strengsten Sinne nichts mehr zu finden sein. — Für Genf ist mir bange, ich habe Bianchi befohlen, seine Offensive mit dem größten Nachdruck zu führen; nur auf diese Art kann Bubna gerettet werden.“ — Und am 12. — gerade an dem Tage der Berathungen mit Diebitsch und Toll — fügte er hinzu: „Blücher hat sich diesmal mit Klugheit benommen, er hat keine Schlacht angenommen, bevor er nicht vereinigt war; am 9. war er dies bei Laon; bis dahin hatte er nur Arrieregarde-Gefechte, welche immer seinen Truppen zur Ehre gereichten. Vom 9. habe ich noch keine Nachrichten, ich gestehe aber daß ich zittere. Wenn Blücher geschlagen wird, der zwar sehr gute und zahlreichere Truppen hat als Napoleon, so entsteht die Frage, ob es klug ist mit dieser Armee eine Schlacht anzunehmen. Wird diese Armee auch geschlagen, welch ein Triumph für Napoleon, und welche Rolle spielen die Souverains, wenn sie an der Spitze der geschlagenen Armee den Rhein passiren?*)

Die Art wie die Frage gestellt ist, und der Nachsatz lassen wohl niemanden in Zweifel darüber, in welcher Weise diese inhaltsschwere Frage beantwortet wurde, wenn der vorausgesetzte Fall wirklich eintrat.

Auch sendete Schwarzenberg um diese Zeit einen seiner Adjutanten, den Grafen Pergen, nach Verona (wo er am 11. März eintraf) in das Hauptquartier der österreichischen Armee in Italien, und ließ dem Befehlshaber dieser Armee, dem Feldmarschall Bellegarde, mittheilen, daß er — Schwarzenberg — kein Vertrauen zu Blücher's neuen Operationen habe, daß ihm Augereau's Fortschritte gegen die Schweiz hin, wo Frankreichs Heere von Seiten der Einwohner mächtige Unterstützung finden würden, große Sorgen machten — daß aber seine eigene Armee — die Hauptarmee der Verbündeten — weit rückwärts echellonirt, und Alles für den Fall eines schnellen Rückzugs vor-

*) Thielen Erinnerungen 243. 246.

bereitet sei*). — (Wir wissen daß der Kaiser Alexander die russischen Garden und Reserven gegen den Willen des österreichischen Hauptquartiers an der Aube herab vorrücken ließ. Schwarzenberg wollte sie eigentlich bei Chaumont stehen lassen, und wir sehen hier weshalb und wozu.)

Wer den Ereignissen nahe stand, wer Schwarzenberg und sein Hauptquartier in der Nähe sah und kannte, der erwartete, für den Fall daß Blücher eine Schlacht verlor, auch von der Hauptarmee nichts weiter mehr als den Rückzug an den Rhein — und nach Schwarzenberg's eigenen Geständnissen war auch nichts weiter zu erwarten. So zeigt sich eben überall und immer von Neuem, wie unbedingt — wie unwiderruflich — das Ergebniß des ganzen Feldzugs von dem Ausgang des Kampfes bei Laon abhängig war.

Nebenher entwirft Lord Burghersh in wenigen Worten des oben angeführten Briefs ein abschreckendes Bild von dem Zustand, in den die Hauptarmee während dieser „Tage der Ruhe und Erholung" gerathen war. — „Friede, ist das beständige Geschrei eines jeden Offiziers in dieser Armee. Es ist schmachvoll, aber es ist meine Pflicht es Ihnen zu sagen —: diese Armee ist in einem Zustand großer Auflösung — Raub und Plünderung auf den höchsten Grad gediehen. Die Einwohner dieser Stadt (Troyes) können kein Brod bekommen, und verzehren die todten Pferde die in den Straßen herumliegen."

Das waren die unvermeidlichen Folgen des längeren Verweilens in einer durchaus erschöpften Gegend. —

Kaissarow hatte, am 12., von Sezanne her 5 Schwadronen französischer Reiterei, die bei Villenore lagerten, mit grauendem Morgen überfallen und zersprengt. — Die „Recognoscirung" gegen Provins dagegen, die dem russischen Armee-Corps aufgetragen war, führte zu keinem nennenswerthen Ergebniß. Nur kleine Abtheilungen — 200 Husaren und ein Kosacken-Regiment — gingen über die eben vollendete Schiffbrücke bei Pont-sur-Seine, und nur bis Villeneuve-le-Chatelot. Man erfuhr von Neuem was man ohnehin schon wußte, nämlich daß der Feind bei Provins stehe und an der Seine die auf dem rechten Ufer

*) Sir R. Wilson, private Journal II, 334.

des Flusses gelegene Vorstadt von Nogent halte; — und was im „glücklichsten Fall“ geschehen sollte, die Eroberung eben dieser Vorstadt von Nogent nämlich, und der Bau einer Brücke dort, das unterblieb eben, da es nicht mit Bestimmtheit und einem gewissen Nachdruck befohlen war.

Da Alles von den Schicksalen und Erlebnissen der schlesischen Armee abhängig gemacht wurde, und von den bestimmtesten Nachrichten über dieselben, konnten die neu entworfenen Plane auch für den folgenden Tag keine praktischen Folgen weiter haben, als daß die Truppen der Hauptarmee, vorbereitend, in etwas engere Quartiere verlegt wurden. — (Rayewsky, der an diesem Tag den Befehl übernahm, blieb bei Pont-sur-Seine; Wrede marschirte, die Division Anton Hardegg bei Bray zurücklassend, nach Arcis a. d. Aube; der Kronprinz von Württemberg und Gyulai kamen auf der Straße zwischen Troyes und Nogent, nach Avon-la-Pèze und Prunay; die Reserven unter Barclay — früher als Schwarzenberg wünschte und wollte, durch den Kaiser Alexander in Bewegung gesetzt — in die Gegend von Brienne.)

Dagegen mehrten sich im Lauf des Tages (13.) die erwünschten und wichtigen Nachrichten, die immer dringender zu mahnen schienen. So erfuhr man von der Süd-Armee das Beste. Toll hatte darüber dem Fürsten Wolkonsky zu melden: „Aus dem südlichen Frankreich ist die Nachricht eingegangen daß der Feind sich vor Genf zurückgezogen hat, und alle seine Streitkräfte um Lyon vereinigt. Der Prinz von Hessen-Homburg hofft alle seine Truppen zum 15. vereinigt zu haben, und wird alsdann den Feind angreifen.“ — Ueber diese Seite konnte also Schwarzenberg vollkommen beruhigt sein.

Viel Wichtigeres berichtete St. Priest aus der Gegend von Rheims. Es waren zwei Meldungen dieses Generals die nacheinander, aus dem Hauptquartier des Kaisers Alexander gesendet, in dem des Fürsten Schwarzenberg eingingen. Eine Erste — vom 11. — berichtete nach Kundschafter-Nachrichten, nur in etwas unbestimmter Weise über die Schlacht bei Laon, und fügte hinzu: Kaissarow begebe sich nach La Fère-Champenoise, weil er nach aufgefangenen Depeschen schließe, Napoleon könne die Absicht haben über Chalons auf Arcis vorzudringen. St. Priest selbst glaubt aber an ein solches Unternehmen des Feindes nicht, der

vor der Schlacht bei Craonne nur ein Heer von 70,000 Mann gehabt, und wenn er nun auch noch bei Laon Verluste erlitten habe, gewiß nicht in der Lage sei Paris in solcher Weise bloßstellen zu dürfen. Auch sei in der That von einer solchen Bewegung des Feindes noch nichts zu entdecken; ein Rückzug desselben sei viel wahrscheinlicher. Sollte übrigens das französische Heer dennoch eine solche Bewegung unternehmen, so müsse es jedenfalls zuerst eben auf ihn — auf St. Priest — stoßen. Man werde also alle Zeit haben darüber zu berichten.

In der zweiten Meldung, gleich der ersten aus Sillery, am 11., aber um neun Uhr Abends abgesendet, sagt dann St. Priest: „Ich habe die bestimmte Nachricht erhalten daß Napoleon bei Laon eine Niederlage erlitten, und in Folge derselben seinen Rückzug gegen Soissons angetreten hat...... — Der Feind nimmt seinen Rückzug nach Soissons und deckt ihn längs der Aisne durch starke Cavalerie-Detachements...... Der Rückzug Napoleon's über Soissons scheint also gewiß. Wahrscheinlich wird er nun wieder die Offensive gegen die Hauptarmee ergreifen, während wir aufs Neue in seinem Rücken operiren werden."

Dieser letztere Bericht kam doppelt in Schwarzenberg's Hauptquartier: einmal vom Kaiser Alexander mitgetheilt, aus seinem nunmehrigen Hauptquartier Bar a. d. Aube, und dann auch durch Kaissarow.

Der Kaiser Alexander ließ dabei durch den Fürsten Wolkonsky schreiben: „Ich eile Ihnen die vom Grafen St. Priest erhaltenen Berichte mitzutheilen. Seine Majestät trägt mir auf Ihnen zu sagen, daß nach seiner Meinung Angriffs-Operationen jetzt unerläßlicher sind als zu irgend einer anderen Zeit." — So eben sei Diebitsch mit den für drei verschiedene Fälle verabredeten Entwürfen zu Bar eingetroffen. Da nun wirklich Napoleon bei Laon geschlagen worden, sei es angemessen der ersten jener drei Voraussetzungen gemäß zu handeln.

Aber auch diese Berichte beruhten am Ende doch nur, wie man die Sache ansah, auf Kundschafter-Nachrichten und Meldungen von Streifwachen, und der Geist der in Schwarzenberg's Hauptquartier vorwaltete, war nicht von der Art daß man leichthin an einen Sieg geglaubt hätte. Man traute noch nicht recht, und so entschloß man sich zwar zu einem behutsamen Schritt vorwärts, aber was der Feld-

marschall für den nächsten Tag anordnete, war bedeutend weniger als nach den Verabredungen mit Diebitsch und Toll geschehen sollte, und namentlich auch war es, in wesentlichen Beziehungen, etwas Anderes.

Trotz aller Verabredungen konnte sich Schwarzenberg nicht entschließen außer dem Kronprinzen von Württemberg auch Gyulai bei Nogent und Pont-sur-Seine über die Seine gehen zu lassen, und ohne Zweifel stand es im Zusammenhang damit daß auch die Garden und Reserven nicht gleich an diesem ersten Tag bis Arcis vorrücken durften.

Von dem was wirklich verfügt wurde mußte Toll, noch am 13., im Auftrag des Fürsten Schwarzenberg, auch den General Kaissarow in Kenntniß setzen. Er schreibt: „Der Feldmarschall läßt Ihnen sehr danken für die übersendeten guten Nachrichten. — Was die feindliche Hauptarmee anbetrifft, die bei Laon geschlagen worden ist, so hatte er die Nachricht schon vom Grafen St. Priest durch unser" — d. h. das kaiserliche — „Hauptquartier; sie bedarf indessen noch der Bestätigung, denn vom F.-M. Blücher ist bis jetzt noch kein ausführlicher Bericht da. — Nichts desto weniger wird unsere Armee morgen, den 14. März eine Bewegung vorwärts unternehmen; und zwar namentlich werden die Heertheile des Kronprinzen von Württemberg und des Grafen Wittgenstein bei Pont-sur-Seine über die Seine gehen; Wrede's Heertheil, der bei Arcis übergeht, rückt nach Plancy; die gesammten Reserven gehen nach Lesmont."

„In Folge dieser Bewegung ist es nothwendig daß Sie eine besondere Aufmerksamkeit auf die Gegend von Provins wenden, und indem Sie vorwärts gehen, die Bewegungen der drei genannten Heertheile, die übermorgen die Richtung auf Provins nehmen werden um Macdonald anzugreifen, eine Zeit lang maskiren. — Unumgänglich nothwendig ist dann auch daß Ihre Parteien längs dem linken Ufer der Marne thätig sind, um uns bei Zeiten zu benachrichtigen, im Fall Napoleon vorhaben sollte sich gegen die Armee des Fürsten Schwarzenberg zu wenden. Sie müßten daher einen starken Posten bei Montmirail haben u. s. w."

In der That aber geschah dann am 14. sogar noch etwas weniger als am Ende denn doch wirklich befohlen war, denn Rayewsky ging zwar über die Seine vor in die Gegend von Villenore, und Wrede machte den sehr kurzen Marsch von Arcis nach Plancy —: der Kronprinz von Württemberg dagegen kam nur bis Nogent.

Was gleichzeitig auf dem linken Flügel des Heers geschah, konnte befremden, nach Allem was unmittelbar vorhergegangen war. Gyulai mußte sich, auf Schwarzenberg's Befehl, ganz excentrisch auf Sens wenden, um dann in den nächsten Tagen von dort, auf dem linken Ufer der Seine weiter, nach Fontainebleau und Melun zu ziehen, ganz wie das in Schwarzenberg's früheren Planen lag, als sie noch keinen fremden Einfluß erfahren hatten. Zu diesen früheren Planen sehen wir überhaupt den österreichischen Feldherrn sogleich, schon beim ersten Schritt, wieder zurückkehren, im Widerspruch mit den neuesten Verabredungen.

Warum? — könnte räthselhaft scheinen, da in den vier und zwanzig Stunden seit Diebitsch's Abreise die Verhältnisse wahrlich nicht anders geworden waren als man sie in den Berathungen mit ihm vorausgesetzt hatte. Ja es könnte an sich und im Allgemeinen räthselhaft genannt werden daß man, in dem Augenblick wo ein stets und unter allen Bedingungen nur zu sehr gefürchteter Gegner unmittelbar erwartet wurde, das eigene Heer zersplitterte anstatt es zusammenzuhalten.

Doch ist das Räthsel wohl zu lösen. Diebitsch's unwillkommene, erst nach langem Hin- und Herreden ungern angenommene Rathschläge deuteten auf eine Schlacht die man auf dem rechten Ufer der Seine auch gegen Napoleon's Hauptmacht wagen wollte. Dem Fürsten Schwarzenberg dagegen war offenbar vor allen Dingen daran gelegen, des linken Seine-Ufers, und von dort aus der Brücke von Melun Herr zu werden, um auch dort, wenn man sich zur Rechten der Seine in der Höhe des genannten Orts befand, dem entscheidenden Zusammentreffen mit Napoleon, der von Meaux, La Ferté-sous-Jouarre oder Chateau-Thierry her erwartet wurde, über den Fluß ausweichen, und schnell ein so bedeutendes Hinderniß zwischen sich und den Feind bringen zu können, wie das in seinem früheren Operationsplan ausgesprochen war.

Im Sinn dieser Anschauungen, wo solche Rücksichten vorzugsweise maaßgebend waren, mußte allerdings Gyulai's Entsendung nicht nur zweckmäßig, sondern selbst unerläßlich scheinen.

Man war im Ganzen am 14. nur etwas über eine Meile vorwärts gekommen. — So weit war man und nicht weiter, als zuerst eine neue Meldung St. Priest's in Schwarzenberg's Hauptquartier eintraf, der zu Folge er Rheims genommen und dort die Bestätigung der feindlichen Niederlage erhalten hatte, —: und dann, in den Nachmittagsstunden — durch mancherlei Zufälligkeiten verspätet — der Adjutant Blücher's, Major v. Brünneck, der den umständlichen und ganz unzweifelhaften Bericht von dem Siege bei Laon brachte.

Erst von diesem Augenblick an war es entschieden daß Schwarzenberg's Heer den Angriff der feindlichen Hauptmacht erwarten wolle und werde*). Von einem Rückzug konnte zunächst nicht mehr die Rede sein. Wer aber nun entschlossene Operationen, auf ein bestimmtes Ziel gerichtet, erwartet hätte, würde sich dennoch sehr getäuscht gefunden haben. Schwarzenberg blieb seinem Operationsplan getreu, und an den schon getroffenen Anordnungen für den nächsten Tag wurde in Folge dieser Nachrichten gar nichts geändert. — Was eher überraschen könnte: es wurde daran auch dann nichts geändert, als Abends um zehn Uhr noch eine Meldung Tettenborn's eintraf daß: „Marschall Marmont den General St. Priest mit 12,000 Mann angegriffen, und bis unter die Mauern von Rheims zurückgedrückt habe."

Rayewsky sollte, diesen Anordnungen zu Folge, am 15. den Wald von Sordun besetzen, und durch seinen Vortrab auch Provins, wenn er nämlich diesen Ort vom Feinde verlassen fand. — Mit einer gewissen Zuversicht erwartete man daß die feindliche Abtheilung, die Nogent gegenüber an der Seine stand, schon am vorigen Tag durch Rayewsky umgangen, ihre Stellung dort verlassen haben werde, also nichts mehr den Kronprinzen von Württemberg hindere, bei Nogent Brücken zu schlagen. Der Prinz sollte sich demnach jenseits der Seine, zwischen dem Fluß und dem Walde von Mériot aufstellen, bereit Rayewsky zu unterstützen, während Wrede, von der anderen Seite her,

*) Plotho, der Krieg in Deutschland und Frankreich III. 309.

die Gegend von Villenore und Chalantre (la Grande) erreichen würde. — Kaissarow war angewiesen vorzugsweise die Marne-Uebergänge bei Chateau-Thierry, La Ferté-sous-Jouarre und Meaux zu beobachten.

Und wieder blieb die Ausführung weit hinter dem Entwurf zurück. Rayewsky erhielt nämlich die Disposition zu spät, und sie war auch sonst nicht ausführbar. — Macdonald hatte sein kleines Heer — bis auf die Division Pactod, die bei Montereau blieb — um Provins und Nangis vereinigt, und aus dieser Stellung den General Treilhard (am 14.) mit mehr als 2000 Reitern und einiger Infanterie, zur Erkundung über Courgivaux nach Turneloup vorgesendet. Die leichte Reiterei dieses Generals war noch weiter, nach Sezanne vorgegangen, und hatte dort ein unglückliches Gefecht mit Kaissarow's Kosacken gehabt. — Jetzt (15.) kehrte die ganze Abtheilung über Courgivaux nach Provins zurück, vertrieb ein Kosacken-Regiment aus St. Martin, und unterhielt längere Zeit ein Plänkler-Gefecht mit Rayewsky's leichter Reiterei. Nachmittags machte dann eine andere Reiterschaar unter St. Germain, die Macdonald zur Erkundung gen Villenore entsendete, etwas ernstere Versuche von Lechelle aus dorthin vorzudringen, wurde aber von Pahlen's Reiterei zurückgeworfen, so daß Rayewsky's Heertheil am Abend die Stellungen bei Chapelle St. Nicolas, St. Martin, und Mont-le-Potier nehmen konnte. Ueber diese Punkte aber kam man nicht hinaus.

Der Feind hatte demnach den Tag über noch keine dringende Veranlassung die auf dem rechten Seine-Ufer gelegene Vorstadt von Nogent zu verlassen, und wich auch nicht. Ein Versuch des Kronprinzen von Württemberg ihn von dort zu vertreiben, wurde mit einem Verlust von 10 Todten und 94 Verwundeten zurückgewiesen, und der Kronprinz kam nicht über den Fluß. — Auf der anderen Seite sah Wrede sich schon dadurch aufgehalten daß sein Heertheil aus weitläufigen Cantonirungen aufbrechen mußte; mehr noch dadurch daß der grade Weg von Plancy nach Anglure längs der Aube, für den Augenblick unbrauchbar gefunden wurde. Man mußte weite Umwege nehmen, und nur die Spitze des Heertheils erreichte am Abend Villiers-aux-Corneilles.

Schwarzenberg selbst verlegte sein Hauptquartier nach Pont-sur-

Seine, und verließ Troyes wo inzwischen der Kaiser Alexander eingetroffen war, schon früh am Tage.

Von Pont aus erließ dann Schwarzenberg seine Befehle für den folgenden Tag (16.). Sie gingen von der Voraussetzung aus, daß der Feind doch nun endlich zurückgegangen, das „Defilé“ bei Nogent frei sein werde, und verfügten im Wesentlichen nur daß morgen geschehen sollte was heute nicht gelungen war: die Besetzung des Waldes von Sordun, und wo möglich auch der Stadt Provins. — Wenn aber der Feind „wider Erwarten“ Stand hielt, sollten, Rayewsky zum Angriff, Wrede zur Unterstützung „bereit stehen“. — Gyulai erhielt den Auftrag so schnell als möglich Pont-sur-Yonne zu erreichen, gegen Montereau und Fontainebleau streifen zu lassen — und sich mit Moritz Liechtenstein in Verbindung zu setzen, um gemeinschaftlich mit ihm den Loing zu beobachten.

Den Kaiser Alexander, der sein Hauptquartier nach Arcis a. d. Aube verlegen wollte, ließ Schwarzenberg ersuchen wenigstens noch einen Tag in Troyes zu verweilen, da man nicht genau wisse, ob die Reserven unter Barclay schon an diesem Tage bei Arcis eintreffen würden.

Ueber Nacht aber sollten die Dinge eine ganz unerwartete Wendung nehmen. Es wurde eine Nacht vielfacher Besorgnisse und Berathungen. Zunächst entstand im kaiserlichen Hauptquartier zu Troyes — wo im Lauf des Tages auch der Kaiser Franz und der König von Preußen eingetroffen waren — große Unruhe; und zwar schon am Abend des 15.

Etwa um sechs Uhr nämlich traf hier ein Bericht des Gen.-Maj. Dawydow ein, der mit 4 Bataillonen und einem Reiter-Regiment, Russen, zu Langeron's Heertheil gehörig, in Chalons stand. Er meldete (vom 15. früh) Rheims sei schon seit dem 13. wieder vom Feinde besetzt, er selbst dadurch von St. Priest abgeschnitten: „Der Feind muß bei Rheims sehr stark sein. Er hat am 13., auf der Straße von Soissons her anrückend, den Grafen St. Priest, der schon mit dem Heertheil des Gen. York bei Béry-au-Bac in Verbindung stand, in den Nachmittagsstunden angegriffen. Der Graf, obgleich von einer überlegenen Macht und zahlreichen Reiterei, wie man sagt unter Na-

poleon's Befehl, angegriffen, hielt sich bis zum Abend. Der Graf selbst ist sehr schwer verwundet, und hat die Stadt um Mitternacht verlassen, und sich nach Véry-au-Bac zurückgezogen. Jetzt dringt der Feind auf Chalons vor; wenn er so stark ist wie man erwarten muß, werde ich mich mit den mir anvertrauten Truppen nach Vitry zurückziehen, um die Parks, die Pontons, und das gesammte Gepäck zu decken, — da werde ich mich dann halten so weit es irgend möglich ist, und weitere Befehle erwarten."

Um sich den ganz außerordentlichen Eindruck den diese Meldung namentlich auf den Kaiser Alexander machte, wenigstens einigermaaßen erklären zu können, muß man sich vergegenwärtigen in welchen Verhältnissen, in was für Anschauungen er sich zur Zeit bewegte.

Nach vielem Verdruß, vieler Unzufriedenheit, mancherlei Reibungen und schlimmen Stunden, hatten die Angelegenheiten der Verbündeten seit kurzem eine Wendung genommen, die den Kaiser vor allen Anderen befriedigte. Er war gewiß den Bann gelöst, den Zauber jenes geheimen Befehls gebrochen zu haben, der dem Fürsten Schwarzenberg, Mitte Februar, nicht gestattete über die Seine vorzugehen. Theils weil er selbst das Geheimniß enthüllt und die Sache vor allen verbündeten Cabinetten zur Sprache gebracht hatte, und dergleichen bedenkliche, nur für das Dunkel geschaffene Dinge sich eben nicht weiter durchführen lassen sobald sie offenkundig geworden sind —: theils aber auch weil die österreichische Regierung selbst mehr und mehr zu der Einsicht gelangte, daß Napoleon kaum zu halten, ein schnell geschlossener Friede mit ihm nicht möglich sei, und entscheidende militairische Erfolge nothwendig erstrebt werden müßten. — Schon war der neue Vertrag zu Chaumont geschlossen, der Kaiser Franz hatte Napoleon's Brief so beantwortet wie England verlangte, und auf dem Congreß zu Chatillon geschahen gemeinschaftliche Schritte die wahrscheinlich den Bruch der Unterhandlungen herbeiführten.

Da schrieb der Kaiser Alexander denn auch dem Fürsten Schwarzenberg, und wünschte ihm Glück dazu: „daß er in Zukunft nicht mehr gebunden sein werde, und den strategischen Combinationen gemäß handeln könne." — Das war vielleicht kein ganz wohl berechneter Schritt, wenigstens war er nicht nothwendig. Der Feldmarschall scheint sich durch

diesen Brief sehr verletzt gefühlt zu haben, und in gewissem Sinn nicht mit Unrecht. Kommen doch im Leben, wie es nun einmal beschaffen ist, so vielerlei Verhältnisse vor, die selbst der Gegner, der sie zu beseitigen strebt, schonend nie bei Namen nennt; so durfte auch wohl Schwarzenberg darauf rechnen daß man ihm, besonders jetzt wo die Sache abgethan war, die unmittelbare Berührung dieser sehr wunden Stelle erlassen werde. — Auch mußte ihn der schneidende Tadel seiner militairischen Operationen der mittelbar in den Worten des Kaisers lag, gewiß gar sehr kränken; um so mehr da diese Operationen großen Theils, unabhängig von allen Combinationen der Politik, unstreitig sein eigenes Werk waren. — Er suchte in seiner Antwort seinen Hof zu decken wie er das ohne Zweifel für seine Schuldigkeit hielt, und behauptete nie gebunden gewesen zu sein, immer nur nach strategischen Rücksichten gehandelt zu haben.

Daraus, daß er Troyes fast in dem Augenblick verließ wo der Kaiser Alexander dort eintraf, folgerte man in der vertrauten Umgebung des Monarchen, daß er der mündlichen Erörterung dieses zarten Punktes aus dem Wege gehen wolle —: aber seine Empfindlichkeit scheint nicht weiter Epoche gemacht zu haben. Es war eben, wie sich ergiebt, eine Stimmung herrschend, in der man geneigt ist das Beste zu erwarten, und sich durch Nebendinge nicht stören läßt. Wie der Brief beweist mit dem der Kaiser Alexander dem österreichischen Feldherrn die erste sichere Kunde von dem Siege bei Laon übersendete, rechnete der Kaiser mit Bestimmtheit auf einen Rückzug Napoleon's nach Soissons und auf Paris; — die Hauptarmee der Verbündeten war jetzt in Bewegung vorwärts —: da mußte sich alles Weitere ziemlich von selbst machen.

Die Kunde von St. Priest's Niederlage, die doch an sich nur ein Ereigniß von untergeordneter Bedeutung war, machte nun einen gewaltigen, einen kaum glaublichen Eindruck, eben weil sie ganz unerwartet kam. Eine erneuerte Offensive Napoleon's, vollends in dieser Richtung, hatte Alexander nicht erwartet; was konnte sie nicht Alles ankündigen; sie ließ die Gesammtheit der Verhältnisse wieder anders erscheinen als man sie geglaubt hatte! — Der Kaiser war durch die Nachricht in dem Grade erschüttert, daß er für längere Zeit, für mehrere

Tage, ganz alle Fassung darüber verlor. Er sah nun schon im Geist die russischen Garden und Reserven bei Arcis, im Rücken der verbündeten Hauptarmee, von Napoleon mit überlegener Macht angegriffen. Die Unruhe, die rastlosen Besorgnisse in denen er sich umtrieb, machten diese Tage auch für seine vertraute Umgebung qualvoll.

Dawydow's Bericht wurde augenblicklich nach Pont-sur-Seine an den General Toll gesendet, um den Fürsten Schwarzenberg davon in Kenntniß zu setzen, und in dem Begleitschreiben das Wolkonsky auf Befehl seines Gebieters hinzufügen mußte (15. März Abends 7 Uhr) spiegelt sich schon einigermaaßen die gewaltige Aufregung in der sich der Kaiser befand —:

„Den so eben erhaltenen Bericht des Gen.-Maj. Dawydow übersende ich E. E. hierbei in Abschrift. — Es ist der Wille S. M. des Kaisers daß Sie dem Fürsten Schwarzenberg sogleich darüber Bericht erstatten, denn es kann leicht geschehen daß der Feind sich schon morgen von Chalons her unseren Reserven gegenüber zeigt; um so mehr da der Lieutenant Murawiew, der einen französischen Courier begleitet hat, und in diesem Augenblick von Chalons über Arcis wieder hier eingetroffen ist, versichert, daß er den Feind gestern in der Gegend von Beaumont und Sillery verlassen hat. — Der Kaiser bleibt morgen hier und erwartet eine bestimmte Antwort des Feldmarschalls. — Benachrichtigen Sie mich von dem was bei Ihnen vorgeht, und von dem was der Feldmarschall zu thun gedenkt."

Toll setzte, dem Befehl des Kaisers gemäß, sogleich, mitten in der Nacht, den aus dem Schlaf geweckten Fürsten Schwarzenberg und seinen eilig zusammenberufenen Rath, von Dawydow's Meldung in Kenntniß. Auch hier scheint die Bestürzung nicht gering gewesen zu sein. Wahrscheinlich traf während der Berathung die nun folgte, auch noch ein Bericht Tettenborn's ein, der seinen Rückzug von Rheims nach Epernay meldete, so wie daß der Feind ihm in dieser Richtung folge. — Mit Bestimmtheit wissen wir daß eine Meldung des Garde-Hauptmanns Bergmann, die Kaissarow übersendete, und die noch etwas weiter reichte, wenigstens eintraf ehe noch die Ergebnisse dieser Berathungen vollständig ausgefertigt waren. — Bergmann, der an der Spitze einer kleinen Streifschaar stand, berichtete (vom 15.) daß der

Feind Dormans besetzt habe und gegen Epernay anrücke; er selbst werde sich auf Vertus und Champaubert, Tettenborn auf Vatry zurückziehen.

Noch in der Nacht wurden die neuen Beschlüsse gefaßt, die nöthig schienen.

In dem mit Diebitsch verabredeten Operations-Plan war auch der Fall vorgesehen der jetzt eintrat. Selbst wenn Napoleon nach einem Siege über Blücher bei Chalons an der Marne erschien, wollte man ihm, diesem Plane zu Folge, die Hauptarmee bei Vitry entgegenführen —: davon war aber jetzt, wo es auf den wirklichen Entschluß ankam, nicht entfernt die Rede, obgleich Napoleon besiegt von Laon zurückkehrte.

Schwarzenberg faßte den Entschluß das Heer sofort in die feste Stellung bei Trannes an der Aube zurückzuführen. Seltsamer Weise wurde dabei keineswegs ausgesprochen daß man fest entschlossen sei wenigstens dort eine entscheidende Schlacht anzunehmen, —: wohl aber wurde es zu einer Hauptangelegenheit gemacht den F.-M. Blücher schleunig von den Verhältnissen auf dieser Seite in Kenntniß zu setzen, und dringend zu Angriffs-Operationen im Rücken des Feindes aufzufordern, damit Napoleon gezwungen werde von der Hauptarmee abzulassen, und sich gegen die schlesische zurückzuwenden.

Toll, der im Namen seines Kaisers bestimmte Auskunft verlangen mußte, konnte am 16. früh dem Fürsten Wolkonsky über die gefaßten Beschlüsse Folgendes melden: „Die zum Bericht an den Feldmarschall erhaltenen Nachrichten des Gen.-Maj. Dawydow sind ihm vorgelesen worden. Sie scheinen nach der hier beigelegten Meldung des Garde-Hauptmanns Bergmann wahrscheinlich. — Der Feldmarschall hat beschlossen in der vorgehabten Bewegung nach Provins anzuhalten, und deshalb ist dem General Rayewsky vorgeschrieben sich heute durchaus in kein Gefecht einzulassen. Wird er von überlegener Macht angegriffen, so soll er sich nach Pont-sur-Seine, und dann weiter über Méry nach Lesmont zurückziehen. Die Armee-Corps: das württembergische und Gyulai erhalten den Befehl, soviel als möglich vom Feinde unbemerkt nach Troyes zurückzugehen. Das Corps Wrede's concentrirt sich heute um Arcis und entsendet auf der Straße nach Vitry-le-Français eine

Abtheilung, welche mit dem Gen.-Maj. Dawydow, der nach Vitry zurückgehen wollte, eine ununterbrochene Verbindung erhalten soll."

„Kaissarow geht heute nach La Fère-Champenoise, läßt einen Posten in Sezanne, sendet Streifwachen nach Montmirail, Vertus, und richtet seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Straße nach Chalons."

„Aus der beigelegten Disposition des Feldmarschalls ist zu ersehen daß er die Absicht hat die ganze Armee bei Trannes zu vereinigen. — Unumgänglich nothwendig ist daß die Reiterei der Reserven sich mit dem Gen.-Maj. Dawydow in Verbindung setzt......"

„Aus dem Schluß der deutschen Disposition werden E. E. ersehen daß der F.-M. wünscht den F.-M. Blücher so schnell als möglich von dem Plan und dem Zweck unserer Bewegung in Kenntniß zu setzen, und aufzufordern nach eigenem Ermessen Angriffs-Bewegungen gegen den Feind vorzunehmen."

Schwarzenberg schrieb dem Kaiser von Oesterreich: „Den früher schon angenommenen Grundsätzen gemäß werde ich die Truppen der Hauptarmee concentriren, und verlege in dieser Absicht heute noch mein Hauptquartier nach Arcis-sur-Aube."

Daß dies die Absicht sei wurde auch dem General Barclay mitgetheilt, mit dem Nachsatz: „er solle die Garden und Reserven in solcher Weise zwischen Brienne, Doulevant und Maisons vereinigen, daß sie in Einem Marsch die Stellung von Trannes erreichen könnten."

Es ist nichts weniger als wahrscheinlich, wie wir nicht umhin können zu bemerken, daß der österreichische Feldherr seinem eigenen Landesherrn weniger vollständig Auskunft gegeben haben sollte als dem Kaiser Alexander oder vollends dem General Barclay; daß er in seinem Brief an den Kaiser Franz seiner weiteren Plane und des Rückzugs nach Trannes gar nicht gedacht haben sollte. Aber die österreichischen Schriftsteller theilen eben Schwarzenberg's Disposition gar nicht mit, und von seinem Brief an seinen Kaiser nur das bereits angeführte Bruchstück. Das Uebrige mochte sich wohl, nach ihrer Ansicht, für die Oeffentlichkeit nicht eignen. —

Zu den Maaßregeln die augenblicklich getroffen wurden, gehörte dann auch daß ein österreichischer Brückenzug sofort nach Méry —

eine Abtheilung desselben — fünf bis sechs Pontons — nach Plancy befehligt wurden, um an beiden Punkten zur Schlagung von Brücken in Bereitschaft zu sein.

Kaum graute der Tag so trafen schon wieder neue Meldungen ein, die der Kaiser Alexander vom Gen. Barclay erhalten hatte, und eilig übersendete. Dabei ließ er durch Wolkonsky „um drei Uhr früh" seine Unzufriedenheit darüber aussprechen daß er die schon am Abend vorher verlangte, bestimmte Antwort des Fürsten Schwarzenberg „noch immer nicht" erhalten habe!

Barclay's Nachrichten beruhten auf Meldungen preußischer Streifwachen von der Garde-Reiterei, über deren Inhalt der Oberst La Roche-Starkenfels (der Führer der preußischen Garde-Reiter) berichtete. Sie besagten: Blücher stehe zwischen Rheims und Chalons — „was sehr seltsam ist" wie Wolkonsky dazu bemerkt — und daß York beabsichtige Rheims eben an diesem Tage (16.) wieder anzugreifen. — „Es wäre sehr gut wenn dieser Bericht wahr wäre" ließ der Kaiser dazu schreiben: „dann könnten wir wieder mit Blücher in Verbindung sein."

Toll mußte sofort in Schwarzenberg's Auftrag antworten, daß diese Meldung in den bereits getroffenen Anordnungen durchaus keine Aenderung veranlasse. „Der Feldmarschall nimmt an, wenn sie begründet ist, kommen wir in unmittelbare Verbindung mit Blücher, und können dann über Sezanne operiren. Erweist sich dagegen die Meldung des Gen.-Maj. Dawydow der Wahrheit gemäß, dann entspricht die Bewegung nach rechts der Absicht unsere Streitkräfte um Trannes zu vereinigen."

„In Folge der gestrigen Bewegungen des Grafen Pahlen ist der Feind von Nogent zurückgegangen. Rayewsky hat den Befehl erhalten dem Feinde, im Fall er noch weiter zurückgeht, nur mit Reiterei schwach zu folgen, unseren Marsch nach rechts nicht zu verrathen. — Ich lege die Disposition für heute bei, wie sie in Folge der Meldung des Obersten La Roche bestimmt worden ist."

Ganz ohne Einfluß blieb also dennoch dieser Bericht selbst für den Augenblick nicht, eben weil er mit einer Meldung von der anderen Seite zusammentraf, der zu Folge der Feind Nogent verlassen hatte.

Besonders aber, übte er, wie wir später sehen werden, im Verein mit manchem Anderen, einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die in Schwarzenberg's Hauptquartier herrschenden Ansichten, so daß er in der That auch beitrug hier Widersprüche und Schwankungen hervorzurufen.

Zunächst wurde dem General Rayewsky nun wieder ausdrücklich befohlen den Wald von Sordun zu besetzen, und seinen Vortrab gegen Provins vorzusenden. Der Kronprinz von Württemberg sollte bei Nogent stehen bleiben, und durch eine von dort auf dem rechten Ufer entsendete Abtheilung den Feind auch aus Bray vertreiben lassen.

Die Truppen hatten also zwei, zum Theil sogar drei verschiedene Dispositionen erhalten, und daraus ergaben sich für sie, wie gewöhnlich, große Mühseligkeiten und einige Mißverständnisse.

Macdonald stand noch bei Provins, sein Nachtrab (die Division Leval und Milhaud's Reiterei) in der Richtung auf Villenore, bei Lechelle und Lunay, in Verbindung mit dem Walde von Sordun, den die Division Duhesme hielt.

Rayewsky hatte, in Folge der zweiten Disposition, Einleitungen zum Rückzug getroffen, den er aber, der schlechten Wege halber, nicht nach Nogent, sondern auf dem rechten Ufer der Aube, in der Richtung auf Arcis ausführen wollte, so wie er sich mit Macht angegriffen sah. Als er die dritte Disposition erhalten hatte, schritt er, schon am Abend — nach sechs Uhr — selbst zum Angriff. Pahlen und der Herzog Eugen von Württemberg gingen von St. Martin auf die feindliche Stellung bei Lechelle vor, Schachowskoy mit einer Infanterie-Division von Chalantre-la-Grande gegen den Wald von Sordun, während der Fürst Gortschakow als Rückhalt auf den Höhen von Mont-lez-Potiers blieb. Da der Angriff auf den Wald entschieden mißlang, konnten auch Pahlen und der Herzog keine Fortschritte machen, und blieben stehen wo eben die einbrechende Nacht sie fand.

Die Brücke bei Nogent wurde zwar um ein Uhr fertig, der Kronprinz fand es aber nicht thunlich, den Wald von Sordun entlang, der vom Feinde besetzt war, etwas nach Bray zu entsenden. — Nebenher deutete er den Befehl „stehen zu bleiben“ den die dritte Disposition ihm brachte nicht bloß auf seinen eigenen Heertheil, sondern auch auf den

Gyulai's der ihm eine Zeit her mit untergeben war. Auf seine Verfügung blieb demnach auch Gyulai bei Sens stehen, was gar nicht Schwarzenberg's Absicht war.

Wrede hatte sich der ersten, ursprünglichen Disposition gemäß nach Villenore in Marsch gesetzt, und war schon bis in die Nähe dieses Orts, bis nach Montgenot gekommen, als er die zweite, aus den nächtlichen Berathungen hervorgegangene Disposition erhielt, die ihn nach Arcis zurückwies. Er kehrte natürlich sogleich um, aber er brauchte zu diesem Marsch dorthin, nicht nur den Rest dieses Tages, sondern auch die folgende Nacht, und den Vormittag des 17. Daß seine Truppen darauf höchst ermattet sein mußten, läßt sich denken.

Barclay hatte den Befehl der ihm vorschrieb in der Gegend zwischen Brienne und Bar stehen zu bleiben, viel zu spät erhalten um ihn auszuführen und hielt ihn auch nicht für zweckmäßig. Er war den früheren Verfügungen entsprechend an der Aube abwärts gezogen, und hatte seine Truppen auf beiden Ufern des Flusses, in der Nähe von Arcis, dergestalt in enge Quartiere gelegt, daß sie Vitry an der Marne in einem Gewaltmarsch erreichen konnten. Er selbst ging nach Arcis; hier fand ihn der Fürst Schwarzenberg als er spät Abends auch sein Hauptquartier in dieses Städtchen verlegte. Denn das Hauptquartier kam dorthin; es blieb nicht in Pont-sur-Seine, wie seltsamer Weise gerade zwei österreichische Berichterstatter (Schels und Thielen) erzählen.

So, von den Aube-Gegenden oberhalb Arcis bis an den Wald von Sordun bei Provins, von dort bis Bray, wo Anton Hardegg — bis Sens, wo Gyulai stand — bis Joigny wo sich Moritz Liechtenstein eingefunden hatte, fand der Abend des 16. März die verbündete Hauptarmee auseinander gezogen.

Die verschiedenen Meldungen und Nachrichten die den Tag über eingetroffen waren, gaben die Veranlassung zu sehr verschiedenen, ja widersprechenden Ansichten und Vorstellungen von der Lage in der man sich befand — und daß eben keine unbedingt herrschend wurde, daß bald in dem Sinn der Einen verfügt, bald eine Andere maaßgebend, und oft ein Mittelweg gesucht wurde der Allen einigermaaßen entsprechen

sollte, trug nicht wenig dazu bei den Operationen der nächsten Tage den Charakter schwankender Unsicherheit aufzudrücken.

Ein Bericht Tettenborn's, um eilf Uhr in der vergangenen Nacht abgefertigt, meldete daß er bei Epernay ein Gefecht mit französischer Garde=Reiterei bestanden, den Ort verlassen und sich in der Richtung nach Velye zurückgezogen habe, und daß nach Aussage der Gefangenen Napoleon selbst im Begriff stehe von Rheims nach Chalons vorzurücken, doch könne Tettenborn darüber noch nichts Bestimmtes melden, da noch keine seiner nach Chalons entsendeten Parteien zurückgekehrt sei.

Der General Tschailikow, der mit der leichten Reiterei der Garde nach Courganson vorgerückt war, um die Straßen zu beobachten die von Epernay und Chalons nach Arcis führen, übersendete einen zweiten Bericht des Generals Dawydow, daß der Feind mit großer Macht, besonders mit vieler Reiterei auf Chalons vordringe, daß er selbst im Begriff stehe sich nach Vitry zurückzuziehen, — endlich die Nachricht daß Chalons wirklich bereits vom Feinde besetzt sei. Von diesem Ereigniß war man in Schwarzenberg's Hauptquartier bereits um neun Uhr früh (16.) unterrichtet.

Ein verspäteter Brief des Generals Diebitsch (aus Brienne vom 15.) der einem so unwahrscheinlichen Ereigniß wie der Verlust von Rheims sei, keinen Glauben beimessen wollte, kam daneben natürlich nicht weiter in Betracht. — Sehr wichtig dagegen wurde es genommen daß am Abend der schon angeführte Brief Blücher's aus Laon vom 12. März eintraf, der die Bemerkung enthielt, daß ein Zug des Feindes nach Rheims und von dort in die rechte Flanke der Hauptarmee, wenn er auch nicht wahrscheinlich sei, doch nicht außer aller Möglichkeit liege — und dann besonders die Worte Blücher's: „ich rücke heute (12.) nach der Aisne vor. Bis morgen (13.) wird es sich entscheiden ob der Feind auf Meaux, oder auf Chateau=Thierry" — oder eben auf Rheims — „marschirt."

Durch diese Andeutungen erhielt der anfangs weniger beachtete Bericht des Obersten La Roche in den Augen vieler einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Es schien sehr glaublich daß Blücher der feindlichen Hauptmacht auf dem Fuß gefolgt, und jetzt in der unmittelbaren Nähe von Rheims sei — und als man sich nun zu Arcis

versammelt fand, traten die verschiedenen Ansichten hervor die sich gebildet hatten.

Radetzky vor Allen war überzeugt daß Blücher eben in diesen Tagen den Kaiser Napoleon bei Rheims angreifen, und wahrscheinlich einen zweiten Sieg über ihn erfechten werde. Ein Bericht Toll's an Wolkonsky belehrt uns darüber in welcher Weise dieser österreichische General hier zu Arcis seine Ansichten im Gespräch mit Toll entwickelte. „Aus den Worten Radetzky's ersehe ich“ meldet Toll: „daß der Feldmarschall beschlossen hat die Armee für's Erste zwischen Vitry und Arcis-sur-Aube zu vereinigen, wo er gesonnen ist eine Schlacht anzunehmen, im Fall der Feind auf uns heranrückt; wenn aber Blücher den Kaiser Napoleon schlägt, der sich jetzt bei Rheims befindet, und der dann wahrscheinlich seinen Rückzug auf Epernay nimmt — dann wird sich unsere Armee über La Fère-Champenoise und Montmirail auf Meaux bewegen. — Inzwischen sind alle Maaßregeln getroffen um zu ermitteln mit welcher Macht der Feind Chalons besetzt hat. Erfahren wir daß er dort schwach ist, dann geht unsere Armee mit einer Colonne über Mailly, mit der anderen über Vitry auf Chalons, um unsere Bewegungen besser mit denen des F.-M. Blücher in Uebereinstimmung zu bringen.“

Der Marsch auf Chalons hätte auch den persönlichen Ansichten Toll's entsprochen, wie er sie in einem Brief an Kaissarow ausspricht, indem er diesen General auffordert nach Vertus zu marschiren, und von dort aus Chalons, Epernay und Chateau-Thierry zu beobachten, aber auch einen Posten zu Sezanne zu lassen um Macdonald zu beobachten, der sich wahrscheinlich von Provins nach Chateau-Thierry und La Ferté-sous-Jouarre ziehe. — „Es ist sehr nöthig zu ermitteln ob der Feind wirklich gegen uns heranrückt; mir scheint daß er durch die Besetzung von Epernay und Chalons seine Bewegung nur maskirt; nach meiner Meinung hat sich Napoleon wieder gegen Blücher gewendet. — Das Alles hoffen wir durch Sie zu erfahren.“

Auch Barclay und Diebitsch theilten diese Ansicht; sie verlangten deshalb eine entschiedene Bewegung vorwärts an die Marne, nach Vitry und Chalons, und hatten sich auf eigene Hand schon zum Voraus darauf eingerichtet.

Was aber Radetzky als Schwarzenberg's Ansichten und Plane vorgetragen hatte, waren, wie sich ergiebt, doch zunächst nur Radetzky's eigene Ansichten und Plane, für die er den Feldherrn zu gewinnen hoffte. Das gelang aber nicht unbedingt, so glänzende Erfolge dem österreichischen Chef des Generalstabs auch vorschweben mochten wenn Napoleon, bei Rheims geschlagen, von der schlesischen Armee verfolgt und in seiner Linken überflügelt, seinen Rückzug über Epernay und längs der Marne abwärts nehmen mußte, und die Hauptarmee unter Schwarzenberg dann auch, ihn in seiner Rechten überflügelnd, über Montmirail nach Jouarre und Meaux an die Marne vorrückte.

Gewiß theilten nicht alle einflußreichen Mitglieder des österreichischen Hauptquartiers Radetzky's Ueberzeugungen. Langenau freilich, der hier sonst die erste Stimme führte, war abwesend, da er schon zwei Tage vor dem Treffen bei Bar, durch einen Sturz mit dem Pferde den Arm gebrochen hatte. Aber es fehlte da auch sonst nicht an Männern zweifelnder Umsicht und Weisheit. Der General Duka z. B. stimmte wohl schwerlich Radetzky's kühn geachteten Planen bei. — Und auf den Fürsten Schwarzenberg konnte ein unbedeutender Mann so gut Einfluß üben als ein bedeutender.

Schwarzenberg theilte — wie uns Schels belehrt — „die Zuversicht nicht“ daß Napoleon sich von Rheims wieder über Béry-au-Bac oder Soissons gegen Blücher zurückgewendet habe; und noch weniger natürlich die daß der Kaiser der Franzosen bei Rheims in gefährliche Kämpfe mit Blücher verwickelt sein könnte. — Er theilte diese Ueberzeugung nicht —: aber ohne darum irgend eine andere, definirbare Ansicht mit einiger Bestimmtheit aufzufassen; denn auch der im ersten Augenblick so scharf und entschieden ausgesprochene Gedanke sofort bis Trannes zurückzugehen, war über die vielen eingegangenen Meldungen und ausgesprochenen Meinungen halb und halb in den Hintergrund getreten. — Zwar wollte Schwarzenberg jetzt wie immer vor allen Dingen die Stellung bei Trannes und den immer nahe liegenden Rückzug nach Chaumont und Langres sicher gestellt wissen —: im Uebrigen aber blieb er ganz im Unsichern bei einer Vorstellung stehen, durch die er für jetzt der Nothwendigkeit entging einen wirklichen Entschluß zu fassen —: bei der nämlich, auf alle möglichen Fälle — wenn auch

vorzugsweise auf den Rückzug — gefaßt zu sein, und das Weitere abwarten zu wollen. Das geht gleichförmig aus seinen eigenen Anordnungen und aus den Apologien seiner Lobredner hervor. Der Gedanke daß die einhundert und zwei und zwanzigtausend Mann starke Armee nicht „das Weitere“, nicht die Ereignisse und die Unternehmungen des außer allem Verhältniß schwächeren Gegners abzuwarten brauchte, um sich durch sie bestimmen zu lassen; daß es an ihr sein konnte dem Feinde das Gesetz zu geben und dem Gang des Feldzugs die Bahnen vorzuzeichnen —: der blieb jetzt wie immer ausgeschlossen.

Viel unruhiger und besorgter als Schwarzenberg war diesmal der Kaiser Alexander, bei dem sich die lebhafte Besorgniß bis zu einer krankhaft leidenschaftlichen Selbstquälerei gesteigert hatte. Ein Brief den Wolkonsky — eben am 16. — mit „privatim“ bezeichnet, ganz eigenhändig geschrieben, ohne Kanzlei-Nummer an Toll abfertigte, legt dafür ein merkwürdiges Zeugniß ab. „Wir wollten uns schon morgen nach Arcis in Bewegung setzen“ heißt es darin: „aber auf die Nachricht von der Besetzung von Rheims sind wir hier geblieben, um nicht wieder, im Fall eines feindlichen Marsches von Chalons nach Arcis, unseren Rückzug anzutreten; wenn das geschehen sollte findet der Kaiser es sei besser für ihn von hier aus wieder nach Bar-sur-Aube zurückzugehen, als bloß dazu nach Arcis um dann von dort aus aufzubrechen. Mit einem Wort wir wissen selbst nicht was wir wollen oder wohin (однимъ словомъ мы самы не знаемъ чего хотимъ и куда). — Ich bin hier wahrlich auf den Galeeren (на каторгѣ). — Um Gottes Willen! — beruhigen Sie uns durch irgend etwas! — Wenn es wirklich wahr ist daß Blücher zwischen Rheims und Chalons steht, dann kann er das Corps abschneiden das sich bei Rheims befindet und über Chalons mit uns in Verbindung treten. In diesem Fall wäre es gut unsere Reserve zwischen Arcis, La Fère-Champenoise und Vatry zu vereinigen. — Ich bitte, beruhigen Sie uns! Was hat der Feldmarschall für eine Freude daran vor uns davon zu laufen? (что за радость фелдьмаршалу отъ насъ бѣгать) Wir verlieren nur Zeit mit dem Hin- und Herschreiben *).“

---

*) Beilage 24.

Die Disposition welche der Fürst Schwarzenberg für den 17. März ausgefertigt hatte — freilich noch von Pont-sur-Seine aus, vor jenem Gespräch in welchem Radetzky seine Ansichten gegen Toll entwickelte, aber doch zu einer Zeit wo man die für entscheidend wichtig gehaltene Nachricht von Blücher bereits erhalten hatte — diese Anordnungen entsprachen nicht den von Radetzky angekündigten Planen.

Die Reserven unter Barclay wurden von Arcis wieder dahin zurückgeschickt wo sie eben hergekommen waren — nach der Gegend zwischen Lesmont und Bar an der Aube — und das deutet darauf daß man vor allen Dingen der Stellung bei Trannes gewiß sein wollte, und den Rückzug als eine nahe liegende Möglichkeit im Auge behielt. — Wrede's Heertheil sollte sich bei Arcis concentriren —: aber auf dem linken Ufer der Aube, und das deutet nicht sowohl auf einen Angriffszug auf Chalons, als auf den Wunsch diesen Heertheil wenigstens vorläufig einem möglichen feindlichen Angriff von Chalons her zu entziehen. Nur leichte Reiterei dieses Heertheils sollte jenseits der Aube auf den Höhen bei Faux stehen bleiben. — Auf dem linken Flügel erhielt Rayewsky die Weisung nach Méry zu marschiren, seinen Vortrab unter Pahlen aber noch jenseits der Seine, bei St. Martin-de-Chenestron und am Walde von Sordun stehen zu lassen, um Macdonald zu beobachten. — Der Kronprinz von Württemberg und Gyulai mußten sich nach Troyes in Marsch setzen, wenn sie diesen Ort auch natürlich nicht in einem Tage erreichen konnten. Der Kronprinz erhielt dabei den Auftrag die wichtigen Uebergänge bei Nogent und Pont an der Seine besetzt zu halten.

So tritt denn für jetzt als der leitende Gedanke dieser Anordnungen hervor, die Stellung bei Trannes und die Rückzugsstraße zu decken, im Uebrigen das Heer bei Arcis und Troyes zu versammeln. —

Auf Seiten des Feindes verließ Macdonald, der sich von einem überlegenen Angriff bedroht glaubte, am frühen Morgen des 17., noch in der Dunkelheit (um drei Uhr) die Stellung bei Provins, und machte auf der Straße nach Paris den kurzen Marsch rückwärts bis in die Gegend von Maison-Rouge.

Und aus den Gegenden zwischen der Marne und Aisne, von

Rheims, brach Napoleon an diesem Tage wirklich auf gegen Schwarzenberg's Heer.

Da er Marmont und Mortier zur Beobachtung der schlesischen Armee, mit 23,150 Mann bei Rheims und an der Aisne zurückließ, konnte er nur 16,200 Mann mitnehmen an die Aube. — (Die Divisionen Friant und Jansens, welcher letzteren die Reste der Division Pierre Boyer, und des Weichsel-Regiments einverleibt waren, dann zwei Brigaden der Division Boyer de Rebeval, zusammen = 10,300 Mann Infanterie; — die Garde-Reiter unter Colbert, Letort, Excelmans, Defrance, und die provisorische Division Berkheim = 5900 Reiter.)

Freilich waren von Paris her 10,740 Mann neugebildeter Truppen in verschiedenen Abtheilungen als Verstärkungen unterwegs; Macdonald hatte bei Maison-Rouge 32,900 Mann; — Alix mit den Trümmern seiner Bataillone, und eine neugebildete Division unter Souham, zusammen 5000 Mann, standen zwischen Montereau und Auxerre an der Yonne —: aber selbst vereinigt waren diese Truppen dem Heere Schwarzenberg's noch bei Weitem nicht gewachsen — und unmittelbar vollends waren es doch nur 16,200 Mann von denen man in zwei Hauptquartieren, in dem Alexander's und in dem des österreichischen Feldherrn, so vielerlei Unheil besorgte — und zwar noch ehe sie wirklich aufgebrochen waren von Rheims!

Ney hatte mit der Division Jansens und 800 Reitern unter Defrance schon am 15. Chalons besetzt. Mit dem Rest seiner Truppen zog Napoleon selbst am 17. nach Epernay, sein kleines Heer blieb also für diesen Tag noch außer Berührung mit dem Feinde.

In dem Augenblick wo er von Rheims aufbrach stand Napoleon's Plan noch nicht ganz fest. Er wußte noch nicht ob er sogleich über Chalons an die obere Marne, in den Rücken der verbündeten Hauptarmee ziehen solle, oder ob er noch einmal nach Rheims zurückkehren werde; die Nachrichten die er zu Epernay vorfand sollten darüber entscheiden. „Il est possible que S. M. revienne à Rheims, ou se porte à Chalons, les événements en décideront“ schrieb Berthier dem Marschall Marmont.

Zu Epernay erfuhr er daß die Verbündeten über die Seine ge-

gangen seien und auf Provins vorrückten. Ohne Zweifel dachte er sich einen großen Theil der Armee Schwarzenberg's jenseits der Seine zu einem Angriff auf Macdonald verwendet, und nun war sein Entschluß gefaßt, zunächst nicht die Marne aufwärts sondern gerade auf Troyes vorzurücken, in der Absicht jenen gegen Provins vorgesendeten Theil der verbündeten Hauptarmee von den weiter rückwärts aufgestellten Heertheilen zu trennen, und dann im Rücken zu fassen. Berthier mußte den Marschall Marmont benachrichtigen daß das Hauptquartier den 18. in Semoine, und schon am 19. in Arcis sein werde. (L'empereur en arrivant ici (in Epernay) a appris que l'ennemi avait passé la Seine sur ses ponts à Pont et marchait sur Provins. S. M. s'est résolue à marcher sur Troyes. Le quartier général de l'empereur sera demain à Semoine, et après demain à Arcis.) —

Ganz außer Berührung mit dem Feinde wie man zur Zeit noch war, konnten die verschiedenen Heertheile natürlich ohne Hinderniß die Punkte erreichen die ihnen Schwarzenberg's Befehle anwiesen. Die Garden und Reserven kamen in die Gegend zwischen Lesmont und Bar, Wrede in die von Arcis. — Rayewsky's Heertheil wurde sehr zersplittert, denn nur mit Gortschakow's Infanterie kam dieser General selbst in die Gegend zwischen Pont-sur-Seine und Méry; der Herzog Eugen hielt noch Pont-sur-Seine, Nogent und den Wald von Sordun besetzt, Pahlen's Reiterei stand noch weiter vorwärts bei St. Martin (de Chenestron). — Der Kronprinz von Württemberg kam auf dem Wege nach Troyes bis Les Grèz, Gyulai, von Sens her, bis Villeneuve-l'Archevêque. —

Die Beschlüsse für den folgenden Tag aber (18.) wurden im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg unter dem Einfluß von irrthümlichen Voraussetzungen gefaßt, und durften auch wohl an sich, und im Sinn der Vorstellungen die dabei maaßgebend wurden, seltsam genug genannt werden.

Im Vorbeigehen müssen wir hier zuerst bemerken daß der Kaiser Alexander, dem natürlich alle Dispositionen mitgetheilt wurden, in seiner damaligen Aufregung, die Anordnungen Schwarzenberg's in vielfachen Beziehungen sehr bedenklich fand. Namentlich beunruhigte es ihn auf das Aeußerste daß Rayewsky noch jenseits der Seine sei. —

In seinen Augen waren die Truppen dort, jenseits des Flusses, dem Verderben preisgegeben, und er ließ sofort seine Befehle durch den Fürsten Wolkonsky unmittelbar dem General Rayewsky selbst eröffnen. Er sollte augenblicklich über die Seine zurück; denn jenseits des Flusses konnte er in seiner rechten Flanke umgangen, und ihm der Rückzug ganz abgeschnitten werden. Doppelt, in zwei verschiedenen Exemplaren, wurde dieser Befehl auf verschiedenen Wegen abgefertigt. Das eine Exemplar kam als „geheim" bezeichnet an Toll, der es demnach an den General Rayewsky weiter befördern mußte, ohne dem Fürsten Schwarzenberg den Inhalt mitzutheilen, damit nicht etwa der österreichische Heerbefehl störend eingreife.

„Privatim" schrieb der Fürst Wolkonsky dann (17. früh) auch dem General Toll wieder einen sehr merkwürdigen Brief: „Wir leben hier so entfernt, und in solchen Agitationen (въ такихъ ажитаціяхъ) daß mir befohlen worden ist (den Flügel-Adjutanten) Ditschkanz noch besonders zu Ihnen zu schicken, liebster Freund Carl Fedorowitsch, um zu erfahren was bei Euch vorgeht. Wiewohl ich versicherte daß Sie ohnehin Offiziere genug haben um jemanden herschicken zu können, wurde mir geantwortet: Es kann nicht schaden! schicke ihm noch welche."

„Bei dieser Gelegenheit theile ich Ihnen einen neuen Gedanken, der mir durch den Kopf gegangen ist, zur Beurtheilung und Entscheidung mit."

„Blücher wollte den 14. auf Soissons vorgehen, aber, nachdem er die Ereignisse bei Rheims erfahren hat, geht er ganz gewiß dorthin, — da er ohnehin schon York und die Trümmer von St. Priest bei Béry-au-Bac hatte — um den 15. Béry-au-Bac zu erreichen, den 16. Rheims anzugreifen. Den 16. hat der Feind eines Theils Chalons besetzt, eines Theils sich bei Epernay gezeigt; es ist sehr leicht möglich daß der Feind dies gethan hat um die beiden Uebergänge in Händen zu haben, damit wir nicht zur Vereinigung mit Blücher marschiren — und inzwischen schlägt er sich vielleicht heute wieder mit Blücher bei Rheims. Wenn nun Blücher, nach einem Sieg über den Feind, mit seiner ganzen Armee nach Chalons kommen könnte, und wir nach Vitry, indem wir Wrede's Corps bei Arcis stehen lassen, und die übrigen hinter

der Aube an uns heranziehen: dann könnten wir mit unserer ganzen Armee hinter Chalons, die Reserve Blücher's bilden, der mit seiner ganzen Armee unsere Avantgarde bildete —: und dann natürlich würden wir mit beiden vereinigten Armeen entschieden grade gegen den Feind operiren, entweder auf der großen Straße von Chalons auf Paris, oder über Montmirail auf Paris; auf diese Weise wäre es möglich, wie mir scheint, die Sache schneller zu Ende zu bringen als durch getrennte Bewegungen. — Nur wäre es nöthig daß die Leute auf vier Tage Proviant im Brotbeutel hätten. — Denken Sie reiflich darüber nach und legen Sie dann den Plan dem Feldmarschall vor, mich aber benachrichtigen Sie. — Für den Fall eines Rückzugs bliebe uns immer die Linie auf Nancy, und da wir alsdann solche Massen beisammen hätten, und entschieden operirten, was könnte da von feindlichen Detaschements zu fürchten sein? Wenn dieser Gedanke den Beifall und die Zustimmung des Feldmarschalls erhält, wäre es nöthig Blücher ungesäumt davon in Kenntniß zu setzen, indem man, durch Tettenborn eine starke Partei über Vitry hinter Chalons weg aussendete Blücher aufzusuchen. — Ich glaube nicht daß Blücher nach Soissons gegangen ist, nachdem er erfahren hat daß Napoleon mit ganzer Macht bei Chalons und Epernay steht."

Wir können dabei nicht umhin uns zu erinnern daß der Fürst Wolkonsky niemals mit eigenen strategischen Ansichten und Planen hervortrat, daß er dies aus Grundsatz nicht that, — nie eine Verantwortlichkeit dieser Art übernehmen, — selbst gefragt nie eine bestimmte Meinung aussprechen wollte; — in jedem Kriegsrath geflissentlich schwieg, und sich sogar, wenn er auch anwesend sein mußte, — wie 1812 zu Widzy — von der Gruppe der berathenden Offiziere entfernt zu halten suchte. Er führte dies System während aller Feldzüge sehr folgerichtig durch —: am allerwenigsten war Wolkonsky der Mann der dem Fürsten Schwarzenberg Plane vorgelegt hätte, die nicht vorher vom Kaiser Alexander gebilligt waren.

Erwägen wir die Persönlichkeiten, so sind wir fast gezwungen anzunehmen daß es Ideen und Entwürfe des Kaisers sind, die der Brief mittheilt; Entwürfe über die der Kaiser Toll's Meinung wissen wollte, ohne sich persönlich der Kritik auszusetzen. — Der Kaiser war es, der

die ganze Zeit her Bewegungen „vom rechten Flügel aus" und eine nähere Vereinigung mit Blücher verlangt hatte.

Uebrigens, von wem dieser Plan auch ursprünglich herrühren mochte —: es ist wohl kaum nöthig ausdrücklich darauf hinzudeuten, daß er nur aus einer eigenthümlichen Stimmung hervorgehen konnte. Hatte Blücher wirklich bei Rheims einen neuen Sieg erfochten, dann war gewiß am allerwenigsten nöthig daß sich beide Heere der Verbündeten, die schlesische und die Hauptarmee, rückwärts nach Chalons bewegten um sich zu vereinigen. Das eigentliche Wesen eines Sieges scheint dabei durchaus vergessen. Es war dann jedenfalls natürlicher daß die beiden Heere ihre Vereinigung vorwärts, bei Meaux suchten, wie Radetzky vorschlug.

Ueber die Gefahren die dem General Rayewsky drohen konnten, suchte Toll zu beruhigen; — Wolkonsky's Plan wurde dem Fürsten Schwarzenberg nicht mitgetheilt.

Was in den nächsten Tagen geschehen sollte, war während der Vormittagsstunden (des 17.) noch ganz unbestimmt. Toll, indem er Radetzky's Ideen dem Kaiser mittheilte, mußte hinzufügen: „da man noch keine Berichte von den Vorposten hat, ist noch keine Disposition entworfen worden." — Auf diese Berichte also hatte Schwarzenberg verwiesen, von ihnen hatte er die Entscheidung abhängig gemacht.

Bald nach Mittag aber hatte Schwarzenberg „sichere Nachricht" erhalten — durch Kundschafter ohne Zweifel — daß Napoleon's Hauptmacht schon zwei Tage früher bei Rheims versammelt gewesen sei. Bei Chalons und Epernay verhielt der Feind sich ruhig; er hatte seit zwei Tagen nichts weiter von dort aus unternommen —: da trat denn auch Schwarzenberg der Meinung bei die Radetzky, Barclay, Diebitsch und Toll theilten. Der Meinung nämlich daß Napoleon die Punkte an der Marne nur besetzt habe um sich nach dieser Seite hin sicher zu stellen, und einen neuen, über die Aisne gegen Blücher gerichteten Angriff zu maskiren. — Oder wenigstens Schwarzenberg neigte jetzt überwiegend zu dieser Meinung hin, und es wurde eine Bewegung an die Marne beschlossen, die am 18. eingeleitet werden sollte.

Aber nicht so entschieden und energisch wie Radetzky gedacht und

vorgeschlagen hatte, wollte der Feldherr nach Chalons ziehen; nicht mit ganzer Heeresmacht, die in Napoleon's Rücken entscheidend wirken konnte, in zwei Heersäulen über Mailly und Vitry! — Nur ein Theil der Armee, nur deren rechter Flügel sollte an, und vielleicht über die Marne „vorgeschoben" werden, wie das eben die Art unklarer Halbheit ist; auf anderen Punkten war Anderes zu berücksichtigen; es war da Gefahren vorzubeugen. Wenn man das Heer nicht ohne Weiteres in die feste Stellung bei Trannes zurückführen wollte, wie eigentlich bis zu diesem Augenblick herab der leitende Gedanke war —: so wie man das nicht wollte, durfte die Seine von Pont bis Montereau, durfte der Rücken des Heeres nicht preisgegeben werden, so lange Macdonald zwischen der Seine und Marne verweilte!

Wrede's Heertheil sollte also demgemäß am 18. wieder auf das rechte Ufer der Aube hinübergehen, und dort ganz in der Nähe des Flusses, zwischen Allibaudière und Ramerup Cantonirungen beziehen, weiter vorwärts aber im Halbkreis die Punkte Vatry, La Fère-Champenoise, und Vessigneux bei Faux besetzen.

Von der einen Seite sollten sich ihm die Garden und Reserven nähern, indem sie wieder, an der Aube abwärts, bis in die Gegend zwischen Donnement, Jasseines und St. Denis vorrückten —: von der anderen Seite Rayewsky's Heertheil, der sich auf dem linken Ufer der Aube, unweit Arcis, zwischen Charny und Villette zu concentriren hatte. — (Was in einem Tage kaum ausgeführt werden konnte, da Rayewsky den größeren Theil seiner Truppen erst aus dem Walde von Sordun heranziehen mußte.)

Das waren die Truppen die zu seiner Zeit an die Marne vorrücken sollten.

Der Kronprinz von Württemberg aber, Gyulai, Seslawin mit seinen Kosacken und Moritz Liechtenstein, wurden wieder an die Seine und Yonne zurückgewiesen um „die Gegend von Pont-sur-Seine bis Joigny zu sichern."

Mit Ausnahme Rayewsky's mußten demnach so ziemlich alle Abtheilungen des Heers den Marsch den sie am 17. gemacht hatten, am 18. ganz oder theilweise wieder zurück thun.

Dem Grafen Barclay wurde dabei nur ganz im Allgemeinen er-

öffnet die Reserven würden in die neuen Cantonirungen verlegt „um von dort denselben diejenige Richtung zu geben, die auf die ferneren Operationen am zweckmäßigsten abzielt" — was so ziemlich auf jede mögliche Bewegung gepaßt hätte. Dem F.-M. Wrede wurde in dem Begleitschreiben gesagt: „daß diese neue Dislocation des rechten Flügels gewählt worden, um in der Lage zu sein, bei des Feindes Vorrückung von Chalons gegen Vitry demselben entgegenzugehen."

Am weitläuftigsten aber ließ der Fürst Schwarzenberg sich in einem Brief, der leider nur im Auszug bekannt geworden ist, gegen den Kronprinzen von Württemberg aus. In Beziehung auf die auf dem rechten Flügel vereinigten Heertheile, lautet zwar wenigstens der Auszug nicht sehr bestimmt und klar; er sagt nur: „Auch selbst — (selbst?) — in dem Falle daß der Feind seine Operationen gegen Norden (Laon) wenden sollte, würde der Oberfeldherr diese Corps nach Umständen aus dieser Stellung zu anderweitigen Operationen bewegen." (zu welchen?)

Bestimmtere Auskunft aber ist in Beziehung auf den linken Flügel gegeben: „So lange die Corps Macdonald, Oudinot und Gérard, sich zwischen der Seine und Marne halten, kann der Oberfeldherr den Kronprinzen nicht an sich ziehen. Er ertheilt ihm daher die Bestimmung vereint mit Gyulai, Seslawin und Moritz Liechtenstein, die Gegend von Pont-sur-Seine bis Joigny zu sichern. Bei der Vorrückung des rechten Flügels wird es die Aufgabe des Kronprinzen sein, die bei Provins aufgestellte feindliche Armee, wenn er derselben nicht an Stärke überlegen ist, so im Schach zu halten, daß sie sich nicht mit der Hauptmacht Napoleon's vereinigen könne. — Würde Macdonald aber dem Kronprinzen zuvorkommen, nämlich früher der Marne zueilen, um jenseits des Flusses seine Vereinigung mit Napoleon zu bewirken; — dann soll der Prinz einen von ihm hinreichend erachteten Theil seiner Truppen zur Sicherung der Seine zurücklassen; damit der Feind nicht zu einer offensiven Unternehmung über die Seine, in den Rücken der Operationen der Hauptarmee eingeladen werde. Den Haupttheil seiner Truppen aber soll der Kronprinz auf den kürzesten und besten Wegen gegen Arcis führen, und mit demselben dann den linken Flügel der Hauptarmee bilden. — Würde dann der an der Seine zurückbleibende

Theil des 3. und 4. Armee-Corps, wider Vermuthen doch zum Rückzug gezwungen, so hätte derselbe nach Troyes zu gehen."

Seslawin soll dann die Verbindung mit Moritz Liechtenstein erhalten, der von Joigny in der Richtung auf Dijon zurückgeht.

Das waren die Gründe die den Fürsten Schwarzenberg bewogen, in dem Augenblick wo er den rechten Flügel seines Heeres an die Marne führen wollte, den linken bis an die Yonne auszudehnen!

Durchaus waltet die Vorstellung daß der Feind, der den Verbündeten gegenüber doch nur durchaus unzureichenden Mitteln gebot, seine Streitkräfte theilen, und die verbündeten Armeen mit entsendeten Heertheilen umgehen könnte, und daß sich daraus dann — nicht etwa die erwünschteste Gelegenheit ihn für seine Verwegenheit schwer zu strafen, — sondern mancherlei gar bedenkliche Gefahr für die Verbündeten ergeben müsse. Es tritt auch hier wieder eine Ansicht hervor, die nur zu oft zur Geltung gekommen ist; eine Ansicht die gewisse strategische Manoeuvres — Umgehungen, Bedrohung des Rückens und der Verbindungen — man könnte sagen, als constante Größen in den militairischen Calcul aufnimmt, und ihnen gewissermaaßen eine Realität an sich beimißt, unabhängig von dem Maaße der wirklichen Mittel die der Feind darauf zu verwenden hat. —

Die österreichischen Berichterstatter — Schels namentlich — versichern, auch bei den Anordnungen für den 18. seien noch zwei entgegengesetzte Voraussetzungen maaßgebend gewesen, denen beiden man habe genügen wollen. Man habe noch immer angenommen Napoleon könne von Rheims vielleicht nordwärts über Béry-au-Bac nach Laon — vielleicht auch über Chalons in die rechte Flanke der Hauptarmee gehen — und in Schwarzenberg's eigenen schriftlichen Aeußerungen gegen Wrede und den Kronprinzen von Württemberg, scheint allerdings auch diese zweite Vorstellung angedeutet. Wir dürfen aber wohl annehmen daß sie eigentlich nur nebenher ging — der Vollständigkeit wegen mit aufgenommen, ohne in Wahrheit bestimmend einzuwirken. Hätte man wirklich noch und im Ernst einen Angriff Napoleon's in die rechte Seite des Heers erwartet, so würde sich ein Mann wie Schwarzenberg doch wohl schwerlich entschlossen haben ein volles Drittheil seines Heers an die Seine zu entsenden, um dann mit dem Rest

allein der „Hauptmacht des Feindes“ kühn entgegenzuziehen! — Gewiß kann niemanden entgehen daß die Anordnungen des Fürsten Schwarzenberg, so lange er wirklich einem Angriff auf die Hauptarmee entgegensah, ein grade entgegengesetztes Gepräge trugen, und die Vereinigung des Heeres bezweckten.

Auch fehlt es nicht an einem ausdrücklichen Zeugniß für die Ansicht die wir hier aussprechen. Der Militair-Bevollmächtigte Englands in Schwarzenberg's Hauptquartier, der über Alles was nicht als besonderes Staatsgeheimniß der österreichischen Regierung betrieben wurde, von Amtswegen gut unterrichtet sein mußte, Lord Burghersh, erzählt: „der Fürst Schwarzenberg hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß die Operationen des französischen Heeres, nach der Einnahme von Rheims, wieder gegen den F.-M. Blücher gerichtet werden würden. Die Befehle die er am 17. (für den 18.) in Beziehung auf die Vereinigung (!) seiner Armee zwischen Arcis und Pont-sur-Seine, und der Reserven bei Donnement und Dommartin, erlassen hatte, waren in der Absicht ertheilt, aus diesen Stellungen auf Sommepuis und Vitry vorzugehen, und von dort auf Chalons, und in den Rücken der französischen Armee während sie in der vorausgesetzten Operation begriffen war.“ (Prince Schwarzenberg had been impressed with the conviction, that after the capture of Rheims on the 13., the operations of the french army would again be directed against Marshall Blücher. The orders he had issued on the 17. for the concentration of his army between Arcis and Pont-sur-Seine, with the reserves at Donnement and Dommartin, were given out with the intention of moving from those positions upon Sommepuis and Vitry; and thence upon Chalons, and upon the rear of the french army while engaged in this supposed operation.) *)

Diese wichtige Stelle bringt auch über das was zunächst weiter geschehen sollte, und die Art wie man sich die näheren Anordnungen des weiteren Zugs dachte, eine erwünschte Auskunft, die wir bei den österreichischen Schriftstellern vergebens suchen.

Daß man den Umweg über Vitry nach Chalons wählte, läßt sich

*) Lord Burghersh, Memoir 206.

erklären. Da das befestigte Vitry eine preußische Besatzung unter dem Obersten Schwichow hatte, war man im Besitz der dortigen Brücke, und des Uebergangs über die Marne gewiß. Bei Chalons dagegen fand man die Brücke ohne Zweifel durch den Feind zerstört, und mußte den Uebergang wahrscheinlich erkämpfen.

Eine Botschaft Blücher's die am Abend dieses Tages (17.) eintraf, bestätigte dann noch die Ansicht die jetzt in Schwarzenberg's Hauptquartier die herrschende war. Der, unmittelbar von Czernyschew abgefertigte Offizier der sie brachte, hatte einen größeren, von Blücher unterzeichneten Brief vom 16. aus Laon bei sich, der eigentlich nur für den Feind bestimmt war, wenn der Bote etwa diesem in die Hände fallen sollte. Blücher sprach darin von den großen Verstärkungen aus den Niederlanden, die eben in diesen Tagen bei ihm einträfen; von den ankommenden Lebensmittel-Colonnen die ihn in den Stand setzten auf zehn Tage Lebensmittel für sein ganzes Heer mit sich zu führen. — Die wirkliche Botschaft aber stand auf einem kleinen besonderen Blättchen, das nöthigen Falls schnell vernichtet werden konnte, und beschränkte sich auf die Worte: „Ich kämpfe mit dem größten Mangel. Der Soldat ist schon mehrere Tage ohne Brot, und dadurch daß der Feind mich von der Linie von Nancy getrennt hat, habe ich keine Mittel etwas heranzuziehen. Ich halte übrigens den Feind in Rheims fest. Gestern Morgen um zwei Uhr war der Feind noch mit allen seinen Garden da. Ich muß dies für ein Zeichen nehmen daß die Hauptarmee sich Paris noch nicht sehr genähert hat*).“

In den letzten Worten war ziemlich deutlich dem Heere unter Schwarzenberg die Initiative zugeschoben, und die Erwartung ausgesprochen daß dies sich ernstlich gegen die feindliche Hauptstadt in Bewegung setzen, und der letzten Entscheidung entschlossen entgegengehen werde. — Man schien befremdet daß dies noch nicht geschehen sei.

Ob man die Zeilen in Schwarzenberg's Hauptquartier auch so verstand, ist nicht bekannt geworden —: aber man wußte dort nun daß Blücher nicht an die Aisne vorgerückt, dem Feinde nicht nach Rheims gefolgt war, und auch nicht die Absicht ankündigte vorzurücken. Bei

*) Geschichte der Kriege in Europa XIII. 1. 20.

Rheims hatten also keine Entscheidungskämpfe stattgefunden. Um so gewisser mußte sich Napoleon gegen Blücher zurückgewendet haben; das schien jetzt nicht mehr zweifelhaft —: und erst von diesem Augenblick stand der Entschluß an die Marne vorzurücken wirklich unbedingt fest.

Toll meldete am 18. früh dem Fürsten Wolkonsky: „Aus den von den Vorposten eingegangenen Meldungen geht hervor daß der Feind bei Epernay und Chalons nicht sehr stark ist, und es scheint, nach meiner Meinung, er maskirt seine Unternehmungen gegen den F.-M. Blücher.“

„In Folge dessen kann man jetzt mit Bestimmtheit sagen, unsere Bewegung nach Chalons wird stattfinden; aber nicht eher als übermorgen (20.), denn der Gen. Rayewsky kann, mit seinem Corps, die Gegend von Arcis nur mit Mühe heute erreichen.“

Die Führer der leichten Truppen, die selbst die herrschende Ueberzeugung theilten, berichteten fortwährend in diesem Sinn. Ein Offizier aus Schwarzenberg's Stab, nach Vitry gesendet, meldete zwar von dort daß feindliche Schaaren sich am 17. auf der Straße von Chalons nach Vitry bewegt hatten, aber ohne selbst das mindeste Gewicht darauf zu legen, und mit dem Nachsatz „In Chalons seien weder der Kaiser noch seine Garden angekommen.“

Tettenborn berichtete aus Cosle (vom 17.), seine Streifwachen gingen bis an die Thore von Chalons, und hätten dort die ersten feindlichen Posten gefunden. — Dann später: „der Feind habe sich nicht über anderthalb Stunden von Chalons entfernt und an der Brücke über den Cosle-Bach Halt gemacht. Auch auf der Straße gegen Vitry sei er nicht weiter gegangen.“ — Er fügte hinzu: „Dieses trägt bei mich zu überzeugen, daß die ganze Bewegung des Feindes keinen anderen Zweck gehabt hat, als sich der Uebergangspunkte der Marne zu versichern.“ — Und noch am 18. früh halb neun Uhr meldete derselbe General: „Der Feind macht nicht die geringste Bewegung. Auf der von Kosacken sorgfältig bewachten Straße von Epernay bis Chalons hat sich gar nichts vom Feinde gezeigt. Alles ist hier in der vollkommensten Ruhe.“

Tettenborn selbst bereitete sich über Vitry auf das rechte Ufer

der Marne, und in die Gegend zwischen Chalons und Rheims vorzugehen.

Unter dem Einfluß dieser Nachrichten entwarf der Fürst Schwarzenberg um die Mittagszeit bereits seine Anordnungen für den folgenden Tag (19.). Sie gingen von dem Satze aus: „Die Lage der Armee fordert, daß nicht nur der bei Provins stehende Feind, als auch vorzüglich die Marne von Meaux bis Chalons, auf das genaueste beobachtet werde; damit der Feind nicht unter dem Schirm leichter Vortruppen seine Bewegungen hinter der Marne verbergen könne.“

Demgemäß sollte Rayewsky am 19. auf das rechte Ufer der Aube hinübergehen, und zwischen Orme (nahe bei Arcis, am Fluß gelegen) — und Allibaudière, links der nach Chalons führenden Straße, enge Cantonirungen beziehen. Den Oesterreichern und Baiern unter Wrede, blieben die Quartiere rechts der genannten Straße, und als „Alarmplatz“ wurden beiden, zu vereinigter Aufstellung, die Höhen von Allibaudière angewiesen. — Während die Reserven unter Barclay bei Donnement und Dommartin zur Unterstützung in der Nähe standen, sollten die Vorposten in verschiedenen Abstufungen, so weit als möglich gegen die Marne vorgeschoben werden.

Ein Schreiben, das der Fürst Schwarzenberg zu gleicher Zeit in das Hauptquartier der schlesischen Armee abfertigte, drückt sich indessen doch sehr vorsichtig aus, bleibt mit Absicht ganz im Unbestimmten, und verspricht keine sehr energischen, mit ganzem Willen auf ein bestimmtes Ziel gerichteten Unternehmungen.

„Der Feind hat sich der Marne genähert, Chalons besetzt, und seine Aufstellung verräth seine Absicht deutlich, unsere grade Verbindung zu trennen. Die meinige muß daher sein, diese Verbindung wieder zu öffnen, um gemeinschaftlich mit E. E. wirken zu können. Zu diesem Ende sammle ich meine Streitkräfte über der Aube, zwischen Sezanne und Vitry, wie es die beiliegende Disposition E. E. näher bestimmen wird. Sobald ich bestimmte Nachrichten über die Bewegungen des Feindes und jene E. E. erhalte, werde ich mit jenem Nachdruck handeln den mir meine Lage erlaubt.“

In der That aber rückte Napoleon's kleines Heer, (eben am 18.) früh von der Marne aufgebrochen, mit raschen Schritten in zwei Heer-

säulen auf Arcis heran. Auf der einen Seite Ney von Chalons über Vatry; auf der anderen Napoleon selbst von Epernay über Vertus und La Fère-Champenoise. Er traf natürlich bald auf Kaissarow's Kosacken.

Der Fürst Schwarzenberg war eben beschäftigt einen Versuch auf Chalons zu billigen, den Barclay vorschlug, und durch die bei Vitry vereinigten Truppen Dawydow's nebst einigen anderen Abtheilungen unternehmen lassen wollte — als eine erste Meldung Kaissarow's eintraf, daß der Feind über Vertus gegen La Fère-Champenoise vordringe.

Der Oberfeldherr ließ darauf hin Barclay ersuchen die Garden und Reserven zwischen Donnement, Dommartin und Jasseines „so zu concentriren daß sie eine Vorrückung der bei Arcis stehenden verbündeten Truppen gegen Sommepuis oder gegen Mailly unterstützen könnten.“

Aber Kaissarow's wiederholte Berichte wurden ernster und bedeutender. So meldete er um eilf Uhr daß der Feind sowohl von Chalons als von Epernay vorrücke; daß er selbst von überlegener Reiterei, von Fußvolk und Geschütz angegriffen, sich ohne Unterstützung nicht halten könne — und eine Stunde später: „Der Kaiser Napoleon hat diese Nacht in Epernay zugebracht, so eben greift er mich mit seiner Garde an.“ Und diesem Bericht, der um drei Uhr in Arcis eintraf, folgte noch ein späterer, daß Kaissarow sich bereits bis Euvy zurückgezogen habe. Den Feind den er gesehen hatte schätzte er auf 20,000 Mann.

Toll, der großes Vertrauen zu Kaissarow's Berichten hatte, war nun sofort überzeugt daß man sich geirrt habe — er selbst so gut wie Radetzky und Diebitsch; — daß Napoleon zum Angriff auf die Hauptarmee heranziehe, und da mußte ihm natürlich die unverzeihliche Zersplitterung des eigenen Heers sehr bedenklich erscheinen.

Wie wir die Lage der Dinge jetzt übersehen, können wir uns freilich sagen, daß die Gefahr in der That so sehr groß nicht zu werden brauchte —: vorausgesetzt nämlich daß man sie nicht überschätzte, sich nicht durch Napoleon's persönliche Anwesenheit betäuben und über die wirkliche Natur der obwaltenden Verhältnisse nicht täuschen ließ — und die Fassung nicht verlor! — War doch Wrede mit seinen 24,232

Oesterreichern und Baiern und 124 Stücken Geschütz der geringen Macht mit der Napoleon heranzog eigentlich ganz allein gewachsen. — Im Verein mit den Reserven unter Barclay, die nahe genug standen, wenigstens ganz gewiß.

Aber die Gefahr war doch nur deshalb im Grunde gering, weil Napoleon's dürftige Streitkräfte außer allem Verhältniß zu seinem Beginnen standen —: und das konnte man nicht wissen, — nicht voraussetzen. Im Gegentheil, auch abgesehen von der Gewohnheit sich Napoleon in Person immer an der Spitze einer wenigstens ansehnlichen Heeresmacht zu denken, von der man freilich noch immer beherrscht wurde, lag es in der That sehr nahe, eben von seinem Beginnen auf größere Streitkräfte zu schließen als ihm wirklich zu Gebot standen, und es war natürlich wenn man die zwanzigtausend Mann von denen Kaissarow meldete, nicht für seine gesammte Macht hielt, sondern für einen starken Vortrab.

Toll berechnete daß man nicht mehr Zeit habe auch nur den rechten Flügel des Heers vor Arcis zu vereinigen; der Feind mußte an der Aube sein, ehe man auch nur damit zu Stande kommen konnte, — und die entsendeten Heertheile an der Seine vollends, ohne die man eine Hauptschlacht, mit Willen, wohl kaum gewagt hätte, lagen ganz außer dem Bereich. Vor Allem erwog Toll daß dem französischen Kaiser die Möglichkeit geboten sei sich zwischen die beiden getrennten Hälften der Hauptarmee, an der Aube und Seine zu werfen, und ihre Wiedervereinigung zu verhindern.

Dadurch bestimmt, trat er gegen Radetzky und die sonstigen leitenden Offiziere des österreichischen Hauptquartiers mit dem Vorschlag hervor, das gesammte Heer, da hier die Zeit dazu fehlte, vermöge einer Bewegung rückwärts, zwischen Troyes und Pougy zu vereinigen.

Aber man legte auf Kaissarow's Bericht nicht sogleich ein solches Gewicht, daß man dadurch zu einer gänzlichen Aenderung der eben getroffenen Anordnungen bestimmt werden konnte, und wollte noch nicht glauben daß Napoleon mit gesammter Macht heranrücke, da Blücher ihn wohl nicht werde aus den Augen gelassen haben.

Schwarzenberg beschränkte sich darauf, außer der leichten Reiterei die schon auf den Vorposten war, noch zwei österreichische Reiter-Regi-

menter von Wrede's Heertheil zu Kaissarow's Unterstützung vorzusenden, und diesen Heertheil selbst auf den Höhen bei Alibaudière unter die Waffen treten zu lassen.

Dem Gen. Rayewsky mußte Toll sogleich in Schwarzenberg's Auftrag schreiben: „Der Gen.-Major Kaissarow meldet in diesem Augenblick, daß der Feind 20,000 Mann stark von Vertus her zu La Fère-Champenoise eingetroffen ist. — G.-M. Kaïssarow hat sich bei Euvy aufgestellt. General Wrede's Corps versammelt sich auf dem Alarmplatz bei Alibaudière. Unsere ganze Reserve steht nicht weit von Wrede. — In Folge dessen trägt mir der Feldmarschall auf, Sie aufzufordern, wenn es irgend möglich ist noch diesen Abend nach Arcis-sur-Aube herbeizueilen — und wenn es auch ohne den Vortrab unter dem Grafen Pahlen wäre — hier über den genannten Fluß zu gehen, und sich vor dem Ort an der Straße nach La Fère-Champenoise im Biwacht aufzustellen."

Dieser Befehl ging nach fünf Uhr Abends von Arcis ab; ein Paar Stunden konnten vergehen ehe er in Rayewsky's Hände kam, da dieser, wenn er auf Pahlen gewartet hatte, jedenfalls noch sehr weit zurück sein mußte. Die Ausführung mußte demnach wohl sehr zweifelhaft scheinen; es war in der That gar nicht darauf zu rechnen.

Bald nach der Abfertigung aber wurde eine gänzliche Veränderung aller Maaßregeln und Plane in unerwarteter Weise herbeigeführt. — Toll mochte dem Fürsten Schwarzenberg gesagt haben daß der Kaiser Alexander mit ihm zusammenzutreffen wünsche, denn der Feldmarschall hatte die Absicht nach Troyes zu fahren, und ließ sich, durch Toll, schriftlich bei dem Kaiser anmelden. Schon am 17. aber wurde er unwohl, so daß er sich zu Bett legen mußte; er veranlaßte den preußischen General Grafen Haacke zu der Fahrt nach Troyes um ihn bei dem Kaiser von Rußland zu entschuldigen, und mündlich mancherlei Aufschluß zu geben, der vielleicht gewünscht wurde. Darauf hin, und von Neuem aufgeregt durch die Nachrichten die ihm zukamen, konnte der Kaiser Alexander seine Unruhe nicht länger bemeistern. Seine Haltungslosigkeit in diesen Tagen verräth überhaupt welche Stütze er bisher an Stein gehabt hatte, der ihm jetzt fehlte. Es litt ihn nicht länger in Troyes. Ganz unerwartet kam er gegen sechs Uhr Abends, nur vom

Fürsten Wolkonsky begleitet im leichten Wagen zu Arcis an, wo er grade zur Wohnung des Fürsten Schwarzenberg fuhr.

Toll war einer der Ersten deren der Kaiser hier ansichtig wurde; beunruhigt, bestürzt (въ нѣкоторомъ смятенiи) redete er ihn — ohne Zweifel in russischer Sprache — mit den Worten an: „Was geht hier vor! wir können die ganze Armee verlieren!" — Unzufrieden daß man seinen Vorschlägen nicht Gehör gegeben hatte, und in Beziehung auf die möglichen Folgen nicht frei von Sorgen, antwortete Toll (wohl auch in russischer Sprache) — : „E. M. geruhen selbst die Unentschlossenheit dieser Herren zu sehen, obgleich ich Alles aufgewendet habe ihnen die Gefahr unserer gegenwärtigen Lage vorzustellen. Es ist ein großes Glück daß E. M. geruht haben herzukommen, denn alle unsere Fehler können wir noch wieder gut machen."

Der Kaiser wendete sich nun mit der Frage: „Meine Herren, was beabsichtigen Sie zu thun in dieser kritischen Lage?" — an Radetzky und die österreichischen Offiziere, die bereits anwesend waren, oder sich inzwischen eingefunden hatten.

Nicht vorbereitet auf diese Frage, in einem vorläufigen Zustande befangen, und vielleicht auch nicht zum angenehmsten berührt von dieser Art persönlich einzugreifen, antworteten sie, man müsse zunächst noch genauere Berichte von den Vortruppen abwarten, die verstärkt worden seien.

Ungeduldig fiel Toll wieder ein, dem diese Antwort sehr ungenügend schien, und stellte dem Kaiser vor daß in der augenblicklichen Lage der Dinge jede Minute kostbar sei; es gebe kein anderes Mittel dem drohenden Unheil zu entgehen, als sofort allen Heertheilen die zur Hauptarmee gehörten den Befehl zu einer concentrischen Bewegung rückwärts zu geben, um sie zwischen Troyes und Pougy zu vereinigen. Wrede aber müsse noch in der Nacht auf das linke Ufer der Aube zurückgehen, und die Stadt und den Uebergang um jeden Preis halten.

Der Kaiser, der gekommen war ohne irgend eine bestimmte Idee im Sinn zu haben, machte nun diese Vorschläge zu den seinigen, und trug Toll auf sie dem Fürsten Schwarzenberg vorzutragen, der in einem anderen Zimmer unwohl zu Bett lag, und auch der Oberfeldherr versagte seine Zustimmung dem nicht, was ihm als Ansicht und Plan des

Kaisers vorgelegt wurde. Er beschied Radetzky in sein Kranken-Zimmer und ertheilte den Befehl die näheren Anordnungen im Sinn dieses Rückzugs zu treffen.

Es blieb aber doch nicht bei Toll's Vorschlag. Zwar widersprach nun Radetzky der Idee einer Vereinigung rückwärts nicht weiter —: aber in dem Kriegsrath der sich um den Kaiser Alexander versammelt hatte — und dem der kranke Fürst Schwarzenberg natürlich nicht beiwohnte — wurde nun von allen Seiten erwogen worauf man sich gefaßt machen müsse, wenn Napoleon wirklich heranrücke. Es wurde geltend gemacht daß Rayewsky an diesem Tage nicht mehr die Ufer der Aube erreichen könne, daß es folglich nicht mehr möglich sei den Uebergang bei Plancy vor dem Feinde zu besetzen. Wolle man die Heertheile des linken Flügels gerade nach Arcis oder in dessen Nähe an die Aube heranziehen, so könnten sie leicht Napoleon's „ganzes Heer" schon diesseits des Flusses finden, und vereinzelt auf den Feind treffen. Das Ergebniß war daß nun die österreichischen Offiziere des Hauptquartiers, wenn einmal vorausgesetzt wurde daß Napoleon zum Angriff nahe, Einen Marsch rückwärts und nur bis in die Gegend zwischen Troyes und Pougy, nicht genügend fanden. Sie verlangten nun daß das Heer in zwei Märschen zur Vereinigung in die feste Stellung bei Trannes zurückgeführt werde, und der Kaiser Alexander, der jetzt mehr als irgend ein Anderer, eine Umgehung des rechten Flügels, einen Marsch Napoleon's nach Bar und Chaumont fürchtete, ließ auch das gelten.

Aber die Ausarbeitung der Disposition, die Uebersetzung derselben in das Französische, für Rayewsky, der kein Deutsch verstand —: das Alles dauerte dem Kaiser zu lange. Toll mußte auf seinen Befehl den russischen General sogleich in einem vorläufigen Brief von dem in Kenntniß setzen was jetzt beschlossen war, und ihm die Sache so dringend als möglich machen; er schrieb in diesem Sinn —: „Der Feind ist mit seinem Vortrab, welchem nach Aussage der Gefangenen, Napoleon mit seiner ganzen Armee folgt, bereits bis Herbisse vorgerückt. — Die zerstreute Lage der verschiedenen Heertheile unserer Armee bietet ihm die vortheilhafte Gelegenheit uns einzeln zu schlagen. — In Folge dessen ist nun Folgendes beschlossen:"

„Das Corps des Generals Wrede geht in dieser Nacht auf das linke Ufer der Aube zurück, und wird morgen, d. h. den 19., den Uebergang über diesen Fluß so lange als möglich vertheidigen. — Die Reserven, die sich bei Donnement und Dommartin befinden, werden morgen nach Lesmont zurückgehen, Falls der Feind sie dazu nöthigt."

„Ich habe die Ehre gehabt E. E. durch den Capitaine Traskin die Befehle des Feldmarschalls mitzutheilen, die dahin gingen daß Sie noch heute bei Arcis einträfen; dieser Befehl ist, nach dem Kriegsrath der so eben stattgefunden hat, aufgehoben. In Folge der in diesem Kriegsrath gefaßten Beschlüsse, werden E. E., — wenn Sie heute mit Ihrem Heertheil bei Méry eingetroffen sind — morgen, nachdem Sie den Vortrab unter dem Grafen Pahlen an sich gezogen haben, von Méry nach Troyes marschiren, und sich bei dieser Stadt auf dem Wege nach Arcis aufstellen, um den Rückzug der Heertheile des Kronprinzen von Württemberg und Gyulai's zu decken, die ebenfalls bestimmt sind nach Troyes zurückzugehen; dadurch wird der Durchzug derselben durch diese Stadt auch für den Fall sicher gestellt, daß der Feind den General Wrede — der angewiesen ist sich nach Lesmont auf die Reserven zurückzuziehen — verdrängte, und grade nach Troyes gehen wollte, um Sie von der Hauptreserve abzuschneiden, die ihre Richtung auf Lesmont, Brienne und Bar an der Aube nimmt. — Im Fall E. E. noch bei Nogent und Pont-sur-Seine stehen, Ihren Vortrab noch in der Gegend von Provins haben sollten, belieben Sie am 19. Ihren Vortrab auf das linke Ufer der Seine zurückzunehmen, alle Uebergänge zu zerstören, und gerade nach Troyes zurückzugehen, und wenn es irgend möglich ist, diesen Marsch in Einem Tage zurückzulegen."

„Der Zweck dieser rückgängigen Bewegungen ist alle Abtheilungen der Armee bei Bar an der Aube zu vereinigen, Napoleon nach uns zu ziehen, und dadurch dem General Blücher Gelegenheit zu geben im Rücken Napoleon's Angriffs-Operationen zu beginnen. Der Feldmarschall wünscht daß Sie durch Ihre leichten Truppen rechts mit dem Heertheil Wrede's in Verbindung bleiben. — Zwischen Méry und

Troyes ist bei dem Dorf Villacerf eine Brücke geschlagen worden, die Sie zum Behuf Ihrer Verbindungen könnten besichtigen lassen."

„E. E. sehen selbst wie wichtig es ist Troyes zu erreichen, denn wenn der Feind Arcis überwältigt, könnte er eher in Troyes sein als Sie, und Sie von den Hauptreserven abschneiden."

Während die neuen Anordnungen eilig niedergeschrieben wurden, war wirklich ein baierischer Offizier mit der Meldung eingetreten, daß des Feindes Vortrab sich bei Herbisse gezeigt habe. Selbst die baierische Infanterie bei Alibaudière wurde alarmirt. Das scheint bei der herrschenden Stimmung einen gewissen Eindruck gemacht zu haben, hatte aber eigentlich nichts zu bedeuten, denn Napoleon und Ney waren mit ihrem Fußvolk nicht über La Fère-Champenoise und Sommesous hinaus gegangen; selbst die Masse ihrer Reiterei war nur bis Courganson und Semoine gekommen; was noch weiter vorwärts bei Herbisse und Alibaudière erschien, können nur leichte, vorgesendete Abtheilungen gewesen sein.

Wie sehr übrigens die Nachrichten vom Feinde, die so unerwartet und plötzlich einen durchaus veränderten Charakter angenommen hatten, eine allgemeine Aufregung und Spannung hervorriefen, das zeigte sich unter Anderem auch darin daß, bald nachdem der Kaiser Alexander nach Troyes zurückgereist war, auch Diebitsch aus Pougy im großen Hauptquartier eintraf, um persönlich zu erfragen was nun geschehen werde.

Um acht Uhr Abends war der Lieutenant Chomutow mit Toll's Brief an Rayewsky abgegangen, eine halbe Stunde später folgte ihm der Major Medwedew mit der amtlichen Disposition für die beiden folgenden Tage.

Sie enthielt für den 19. was schon der Brief Toll's andeutete, mit dem Zusatz, daß auf der äußersten Linken Seslawin die Uebergänge an der Seine so lange als möglich sichern sollte, auf der äußersten Rechten die Reserven unter Barclay angewiesen waren die Stellung am Voire-Flüßchen zu halten.

Den 20. wären dann, rechts an der Aube, die Reserven nach Bar, Wrede nach Brienne zurückgegangen; links die bei Troyes vereinigten

Heertheile unter Rayewsky, dem Kronprinzen von Württemberg und Gyulai, von dort nach Vendoeuvres.

So hatte man sich in Schwarzenberg's Hauptquartier dem Willen des Kaisers Alexander gefügt, wenn auch, wie es scheint, ohne vollständig überzeugt zu sein. Denn zwar schrieb der Fürst seinem Kaiser, indem er die Disposition mittheilte, „der Feind rücke, nach Aussage der Gefangenen 40,000 Mann stark heran, es sei nicht mehr möglich das Heer bei Arcis zu vereinigen, den allgemeinen leitenden Grundsätzen gemäß, die angenommen worden, gehe er deshalb in die Gegend von Bar zurück"; — zugleich aber ließ er auch jetzt noch dem Grafen Lambert schreiben, der von Vitry aus das Unternehmen auf Chalons ausführen sollte: er möge genaue Nachrichten vom Feinde schaffen; wenn dessen heutige Bewegung bloß die Absicht habe anderweitige Unternehmungen zu verbergen, werde der Oberfeldherr sogleich wieder die Offensive ergreifen. —

Die Nacht, und die neue Disposition trafen die Heertheile des linken Flügels in sehr zerstreuter Aufstellung. Rayewsky war nur mit Gortschakow's Infanterie nach Méry gekommen; die Abtheilungen unter Pahlen und dem Herzog Eugen von Württemberg, standen noch jenseits der Seine; der Heertheil des Kronprinzen zwischen Méry und Nogent bei Maizières; Gyulai bei Avon-la-Pèze, mit Abtheilungen zu Bray und Nogent an der Seine.

Den 19. März setzte sich Napoleon erst ziemlich spät in Bewegung, und zwar nicht auf Arcis wie man erwartet hatte, sondern auf Plancy. Die örtlichen Verhältnisse, die es sehr schwierig machen den Uebergang über die Aube bei Arcis zu erzwingen, mögen ihn wohl vorzugsweise bestimmt haben, die Richtung seines Marsches in diesem Sinn zu verändern. Denn bei dem genannten Städtchen breitet sich eine sumpfige Niederung, an fünfzehnhundert Schritte breit, auf dem rechten Ufer der Aube aus; nur Ein Dammweg, mit fünf Brücken über eben so viele kleine Wasserarme, führt von dieser Seite nach Arcis.

Da somit in der Umgegend von Arcis Alles ruhig blieb, faßte der Fürst Schwarzenberg die Hoffnung er könne sein Heer, anstatt bis in die Stellung von Trannes zurückzugehen, schon auf dem rechten Ufer

der Aube hinter der Voire, zwischen Lesmont und Rosnay, vereinigen —: was in den allgemeinen Verhältnissen kaum einen erheblichen Unterschied machen konnte, wenn es auch gelang.

Doch veranlaßte diese Hoffnung den Fürsten Schwarzenberg um neun Uhr früh eine neue, eine „zweite" Disposition für den 20. März zu erlassen. Dieser zu Folge sollte Wrede's Heertheil an dem genannten Tage die Vorposten der Armee übernehmen, und um die Stellung an der Voire zu decken, auf dem rechten Ufer der Aube, bei Aulnay, einen Vortrab aufstellen, auf dem linken Ufer Arcis behaupten, und einen Uebergang des Feindes dort verhindern — mit der Hauptmacht endlich zwischen Cocloir und Pougy aufgestellt, auch den Uebergang bei Brillecourt bewachen. — Die Stellung an der Voire, die Uebergänge über dieses Flüßchen hatten den Tag über die Reserven unter Barclay zu halten, — und in diese Stellung sollten die Heertheile, die man sich am 19. bei Troyes vereinigt dachte, am 20. auf den kürzesten Wegen über Lesmont eilen: Rayewsky über Assencières und Montignon, — der Kronprinz über Piney und Precy. — Nur Gyulai nicht. Diesem wurde aufgetragen Troyes durch seinen Nachtrab so lange halten zu lassen als dieser Nachtrab nicht durch den Feind bedroht werde, mit seinem Heertheil aber bei Vendoeuvres zu dessen Aufnahme bereit zu stehen.

Man besorgte also stets Napoleon könnte mit getheilten Kräften auf mehreren Seiten zugleich operiren, und die Verbündeten, durch einen entsendeten Heertheil, über Troyes, Vendoeuvres und Bar an der Aube umgehen lassen.

Der Tag sollte aber noch gar mancherlei Schwankungen herbeiführen ehe er sich zum Abend neigte.

Um zwei Uhr Nachmittags erreichte Napoleon's Vortrab Plancy und die Aube, vertrieb die Kosacken Kaissarow's durch Geschützfeuer vom jenseitigen Flußufer, kam vermöge einer Furt hinüber, und warf die Kosacken bis Pouan, bis an den Barbuisse-Bach zurück.

Es war drei Uhr geworden als Kaissarow's eilige Meldung, „daß der Feind bei Plancy über die Aube gegangen sei und gegen Reges vorrücke" in Schwarzenberg's Hauptquartier gelangte. Sie scheint hier sehr überrascht zu haben, da man den ganzen Tag über von allen

Seiten her nur die immer wiederholte und bestätigte Nachricht erhalten hatte, daß Alles ruhig sei. Wrede meldete sogar noch um drei Uhr, es sei wahrscheinlich daß der Feind sich zurückgezogen habe. In der ersten Ueberraschung — man dürfte vielleicht sagen im Augenblick des ersten Schreckens — ließ Schwarzenberg dem Kronprinzen von Württemberg der den einstweiligen Oberbefehl über die drei Heertheile des linken Flügels führen sollte, sehr bestimmt schreiben: was man zunächst als Hauptsache betrachte, sei die Vereinigung des ganzen Heers — der Feind sei über die Aube gekommen — der Oberfeldherr wolle die Heertheile des linken Flügels nicht der Gefahr aussetzen auf dem Marsch auf Lesmont vom Feinde angefallen, und in partielle Gefechte verwickelt zu werden. Die zweite Disposition sei demnach aufgehoben — und die erste — die dem ganzen linken Flügel für den 20. den Rückzug nach Vendoeuvres gebot — trete wieder in Kraft.

Bald aber besann man sich wieder eines Anderen, durch das sich eigentlich der Oberfeldherr der Nothwendigkeit einen bestimmten, feststehenden Entschluß auszusprechen, ganz entzog, und die Entscheidung einem Anderen überließ. Er ließ dem Kronprinzen gegen Abend mittheilen was ihm selbst bis dahin von den Unternehmungen des Feindes bekannt war, und hinzufügen: unter diesen Umständen sei es nicht möglich den Heertheilen des linken Flügels bestimmte Marschrichtungen vorzuzeichnen. Nur der Kronprinz sei in der Lage zu wissen wo diese verschiedenen Heertheile sich am Abend dieses Tages befänden. Seinem Urtheil wurde überlassen auf welchem Wege der Zweck — die Vereinigung des Heers — am besten zu erreichen sei. Könnten die Heertheile Rayewsky's und des Kronprinzen selbst, den folgenden Tag (20.) die Höhen von Onjon und Sacey um neun Uhr früh wenigstens mit den Spitzen ihrer Colonnen erreicht haben — dann möge der Marsch grade auf Lesmont und Precy — wo auch schon eine Schiffbrücke geschlagen war — fortgesetzt werden. Wrede's Heertheil werde ihn, auf den Höhen von Mesnilletre und Longsols aufgestellt, decken. — Sähe der Kronprinz Gefahr bei diesem Marsch, dann möge er nach Vendoeuvres und Bar ziehen, wie die erste Disposition verfügte. Wrede werde dann nach Lesmont zurückgehen, und seine Reiterei zwischen Arcis und Piney zurücklassen, die Bewegung zu decken. —

Der französischen Reiterei unter Sebastiani gelang es nicht bei Pouan über den Barbuisse-Bach vorzudringen, hinter dem sich Kaissarow hartnäckig behauptete; sie mußte zuletzt bei Bessy lagern. — Unterdessen zog eine andere Abtheilung französischer Garde-Reiter unter Gen. Letort, an deren Spitze sich Napoleon in Person setzte, von Plancy westwärts an die Seine nach Méry. Der Kronprinz von Württemberg hatte den Ort durch zwei österreichische Grenadier-Bataillone besetzt gelassen; natürlich gelang es den Reitern nicht ihn zu nehmen; am späten Abend jedoch zog die Besatzung, erhaltenem Befehl gemäß ab. Nun ging die französische Reiterei unterhalb der Stadt über die Seine, und nicht weit von da fiel ihr ein Brückenzug von 13 Pontons in die Hände, der ganz ohne alle und jede Bedeckung von Nogent her aus der weiter unten am Fluß gelegenen Gegend zurückkehrte.

Für die Nacht stand die Reiterei unter Letort und Berkheim zwischen Les Grèz und Méry; der Rest unter Excelmans, Colbert und Defrance bei Bessy und Viapres; die alte Garde-Division Friant um Napoleon's Hauptquartier zu Plancy; Jansens und Boyer de Rebeval hinter dem Gehöft Villerette.

Noch waren es nur die 16,000 Mann, die von der Marne kamen, mit denen Napoleon sich auf das linke Ufer der Aube gewagt hatte. Denn Macdonald hatte zwar, wie es scheint, den Befehl erhalten zur Vereinigung herbeizueilen — konnte aber doch am 19. Villenore nur mit seiner Reiterei erreichen; die Infanterie verbrachte die Nacht zwischen diesem Ort und Provins; zum Theil selbst bei dieser letzteren Stadt. Die Spitze war noch fünf, der Nachtrab noch acht Meilen von Plancy entfernt.

Auf Seiten der Verbündeten befanden sich, beim Einbruch der Nacht, rechts an der Aube, Wrede und Barclay in den bekannten Stellungen bei Arcis und an der Voire, zur Linken die drei Heertheile unter Rayewsky, dem Kronprinzen und Gyulai, bei Troyes. Rayewsky schon diesseits der Stadt; bei Pont Marie. —

Toll war im Lauf des Tages von dem Fürsten Schwarzenberg mit mündlichen Aufträgen an Barclay nach Brienne gesendet worden. Er wartete dort die Rückkehr des Generals Diebitsch ab, der zu den Vorposten geritten war um Nachrichten vom Feinde einzuziehen — und

die Meldung brachte, daß nur bei Mailly eine ganz unbedeutende Abtheilung französischer Reiterei, sonst weit und breit nichts vom Feinde entdeckt worden sei.

Als Toll darauf um 8 Uhr Abends nach Pougy zurückkehrte, wohin das Hauptquartier verlegt war, überraschte ihn der Fürst Schwarzenberg nicht wenig dadurch daß er ihm zuerst Kaissarow's Berichte mittheilte, und dann die eben entworfene „dritte“ Disposition für den 20.

Kaissarow schätzte die Macht des Feindes bei Plancy auf 25,000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter, und berichtete daß Alles was von feindlichen Truppen bei La Fère-Champenoise gestanden habe, ohne Ausnahme nach Plancy in Bewegung sei.

Die Disposition verfügte, anstatt des Rückzugs nach Trannes, oder doch an die Voire, die Vereinigung des gesammten Heers in der Ebene von Arcis, um dann zum Angriff des Feindes bei Plancy zu schreiten.

Zu diesem Ende sollte sich Wrede mit dem rechten Flügel bei Chaudry und Nogent (sur Aube) an den Fluß gelehnt, aufstellen — (also etwas über eine Meile rückwärts von Arcis, aufwärts am Fluß). — Hier hatte er die Garden und Reserven abzuwarten, die über die Brücken bei Lesmont und Precy vom rechten Ufer der Aube herankamen, und um neun Uhr früh, die Reiterei bei Mesnilletre, das Fußvolk auf den Höhen zwischen Longsols und Onjon erscheinen sollten.

Der Kronprinz wurde aufgefordert mit den drei Heertheilen unter seinen Befehlen, ebenfalls um neun Uhr früh, in Colonne, bei Charmont — auf dem Wege von Troyes nach Rameru — in Bereitschaft zu stehen. — Die Verbindung zwischen den beiden Flügeln des Heers herzustellen, war die Aufgabe der Reiterei Wrede's und des Kronprinzen.

Toll war erfreut nicht weniger als verwundert. „Zum ersten Mal“ äußert er in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen „glaubte ich etwas von den Eigenschaften eines Generals an ihm (dem Fürsten Schwarzenberg) zu bemerken; denn die Gründe die ihn bewogen den Plan zu unseren Operationen zu ändern, waren so überzeugend, die getroffenen Maaßregeln so verständig, daß ich mich nicht enthalten

konnte ihn herzlich zu umarmen, und ihm zu versichern daß der Kaiser Alexander sehr erfreut sein werde, durch diese Nachricht."

Und in der That, Schwarzenberg stieg hier aus der Rolle. Es wäre nicht gleichgültig zu wissen wer diesmal den bestimmenden Einfluß auf ihn geübt hatte. Aber die österreichischen Quellen, stets bemüht ihn als selbstständig zu schildern, schweigen natürlich darüber; von anderen als österreichischen Offizieren ist kaum Auskunft zu erwarten. — Die bestimmenden Gründe lagen ohne Zweifel in Kaissarow's Meldungen, in dem Umstand namentlich daß kein feindlicher Heerzug sich gegen die Voire bewegte, und den rechten Flügel des Heers zu umgehen drohte; dann auch darin daß die feindliche Heeresmacht bei Plancy selbst nach Kaissarow's Schätzung nicht so gewaltig war daß man ihr auszuweichen brauchte. Schwarzenberg selbst legte, wie wir sehen, Kaissarow's Berichte als die bestimmenden Beweggründe der neuen Anordnungen vor —: aber wer hatte diese Gründe geltend gemacht? — Die natürlichste Vermuthung geht auf Radetzky, da Duka oder der ganz unbedeutende General Trapp, gewiß nicht solche Rathschläge an die Hand gaben.

Im Einzelnen ist vor Allem bezeichnend, daß man Wrede, als Einleitung zu einer Bewegung vorwärts und zu einem Angriff, zunächst einen Rückzug von fünf Viertheil Meilen machen ließ. — Er stand bei Arcis, mit dem rechten Flügel an der Aube, mit dem linken bei St. Remy und Voué, auf flachen Höhen, in ganz passender Stellung um die Vereinigung des Heers abzuwarten. Offenbar aber fürchtete man ihn einem zuvorkommenden Angriff des Feindes auszusetzen.

Toll's nächste Aufgabe war nun dem Kaiser Alexander eine Abschrift der Disposition zu senden, und die neuen Anordnungen vor ihm zu rechtfertigen, da sie ohne seine Zustimmung getroffen waren.

Toll schrieb dem Fürsten Wolkonsky: „Aus den Berichten des Gen.-Maj. Kaissarow ergiebt sich daß Napoleon mit bedeutenden Streitkräften bei Plancy über die Aube geht, und schon 6000 Reiter herübergebracht hat, denen, nach dem Bericht, 25,000 Mann Infanterie folgen. — In Folge dessen hat der Feldmarschall mir aufgetragen durch Euer Erlaucht S. M. dem Kaiser zu berichten, daß er beabsichtigt morgen alle Heertheile unserer Armee zwischen den Flüssen Seine und Aube,

d. h. zwischen Troyes und Lesmont zu vereinigen, und dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Der Feldmarschall meint, Napoleon habe ohne Zweifel geglaubt er werde, indem er bei Plancy über die Aube ging, die Heertheile die sich an der Aube befinden von denjenigen abschneiden, die an der Seine aufgestellt waren. — Durch die Vereinigung der Heertheile unter Rayewsky, dem Kronprinzen von Württemberg und Gyulai ist dieser Absicht vorgebeugt, und wenn Napoleon wirklich in dieser Richtung vorrückt, dann haben wir alle Vortheile auf unserer Seite, denn in keiner Weise kann er uns von unseren Verbindungen abschneiden."

„Eine Bewegung Napoleon's in dieser Richtung ist aber um so wahrscheinlicher, da alle Truppen die gestern auf dem Wege von La Fère-Champenoise herangerückt sind, heute auf Plancy weiter gegangen sind." — Auch Diebitsch hat nur bei Mailly feindliche Reiter gefunden —: „aus einem Brief Tettenborn's an den Grafen Barclay ist ersichtlich daß sich zu Chalons, nach den Aussagen der Einwohner, nur Nationalgarden befinden. Das Alles führt auf den Schluß daß Napoleon, nachdem er eine hinlängliche Macht gegen Blücher zurückgelassen, und Macdonald an sich gezogen hatte, unsere frühere, ausgedehnte Aufstellung zu durchschneiden hoffte."

Dieser Brief, von dem Lieutenant Chomutow überbracht, rief in Troyes eine sehr große Aufregung hervor, und machte auch dort veränderte Anordnungen nöthig. Der Kaiser von Oesterreich war schon nach Sens abgereist, das Gepäck des Kaisers Alexander bereits nach Vendoeuvres abgefertigt. — Toll hatte sich getäuscht; der Kaiser Alexander war nichts weniger als zufrieden mit den veränderten Anordnungen die Toll so sehr erfreuten; was dieser in Beziehung auf die Absichten des Feindes sagte, überzeugte den Kaiser nicht, der ganz andere Plane Napoleon's voraussetzte. —

Wenn der französische Kaiser den Feind bei Plancy erwartete, wo Schwarzenberg ihn anzugreifen gedachte, konnte es, wie die Einleitungen getroffen waren, am 20. März wohl kaum noch zu einem ernsten Zusammentreffen kommen. Aber ganz in denselben Täuschungen befangen, die ihn kurz zuvor der schlesischen Armee gegenüber geblendet hatten, ging Napoleon selbst mit seinen sechszehntausend

Mann dreist auf seinen Gegner los. Wie vorhin das schlesische Heer auf der „Flucht“ nach Belgien, so wähnte er jetzt die Hauptarmee der Verbündeten auf dem schleunigen Rückzug, den sie angetreten habe so wie er drohend in ihrer Nähe erschien. Es scheint daß selbst ein so geringfügiger Umstand wie der erbeutete Brückenzug, dazu beitrug diese Vorstellung bei ihm zu befestigen. Er glaubte Schwarzenberg's Armee vor sich hertreiben, und die Eile wie das Unheil ihres Rückzugs steigern zu können, wenn er den lange gehegten Gedanken jetzt ausführte, ihren rechten Flügel umging und sich an der oberen Marne auf ihre Verbindungen warf. Seine Absicht war zunächst über Arcis nach Vitry an der Marne zu marschiren. Für diesen Tag wurde auch Macdonald nach Arcis beschieden. — Unbedingt rechnete Napoleon darauf schon am folgenden Tag in Vitry zu sein; das mußte Berthier dem Marschall Marmont ausdrücklich ankündigen, und zwar mit den zuversichtlichen Worten: Sa Majesté sera demain, 21. à Vitry.“

In Beziehung auf Blücher nahm dabei Napoleon, vollkommen willkürlich und ohne irgend einen Grund, an, er könne und werde in dieser Zeit nicht wieder zu offensiven Unternehmungen schreiten; oder wenn es ja geschehe, würden sie nicht auf Paris, sondern auf das französische, von seinem Kaiser geführte Heer als strategisches Object, gerichtet sein. Dies werde Blücher zu erreichen suchen, wohin es sich auch wende. Ohne das mindeste Bedenken gab Napoleon daher, unter dem blendenden Einfluß dieser Vorstellungen den Befehl alle Straßen nach Paris unbewacht preiszugeben, um alle Streitkräfte die aufzubringen waren, zwischen der schlesischen und Hauptarmee der Verbündeten zu vereinigen.— Nicht nur Macdonald wurde herbeigezogen —: auch Marmont erhielt den Befehl, im Fall Blücher gegen ihn anrückte, seinen Rückzug nicht in der Richtung auf Paris, sondern auf Chalons und Epernay zu nehmen. Das sollte geschehen, auch damit die Hauptarmee und die schlesische sich nicht etwa in Napoleon's Rücken in Verbindung setzen, oder gar vereinigen konnten, wenn er an die Marne vordrang.

Drei verschiedene Briefe mußte Berthier im Lauf dieses Morgens, in diesem Sinn aus Plancy an den Marschall Marmont abfertigen.

„Wie der Kaiser meint ist es nicht möglich daß Blücher irgend eine Angriffsbewegung unternimmt“, heißt es in dem ersten dieser Briefe: „wenn er indessen doch eine solche ausführen sollte, müßten Sie Herr Marschall, und eben so Mortier, sich auf Chalons oder Epernay zurückziehen, damit wir alle gruppirt sind; und die Straße nach Paris müßten Sie durch einige leichte Abtheilungen Reiterei decken. Aber Seine Majestät glaubt daß Blücher verrückt sein müßte um in der gegenwärtigen Lage der Dinge etwas Ernstliches zu unternehmen.“ (Il n'est pas possible que Blücher fasse aucun mouvement offensif, à ce que pense l'empereur. Si cependant il en faisait un, vous devriez, monsieur le maréchal, ainsi que le duc de Trévise, vous retirer sur Chalons ou Epernay, afin que nous soyons tous groupés, et couvrir la route de Paris par quelques parties de cavalerie. Mais Sa Majesté croit que, dans la position actuelle des choses, il faudrait que Blücher fût fou pour tenter un mouvement sérieux.)

Um zehn Uhr hatte Napoleon erfahren daß Marmont von Béry-au-Bac nach Fismes zurückgegangen sei, um Soissons und der Straße nach Paris näher zu sein. Diese Bewegung wurde entschieden mißbilligt. Berthier mußte sofort dem Marschall schreiben: der Feind habe Provins, Nogent und Troyes verlassen, um auf Brienne und Bar a. d. Aube zurückzugehen. Unter diesen Umständen sehe der Kaiser mit Bedauern daß er die Richtung auf Fismes, nicht die auf Chalons und Epernay genommen habe. Napoleon befiehlt dem Marschall unverweilt auf den Weg nach diesen Orten zurückzukehren, damit nicht Blücher und Schwarzenberg sich vereinigen, und mit gesammter Macht auf ihn fallen — (il voit avec peine que vous vous soyez retiré sur Fismes au lieu de vous retirer sur Rheims, et de là sur Chalons et Epernay. S. M. ordonne donc que vous ayez sur le champ à prendre cette communication, car sans cela Blücher va se réunir au prince de Schwarzenberg, et tout cela tomberait sur vous).

Der dritte Brief lautet noch viel bestimmter; jede Ungewißheit ist gewichen; Marmont soll von der Stelle aus wo der Befehl ihn trifft über Rheims, oder wenn das nicht thunlich sein sollte, über Epernay nach Chalons eilen; der Kaiser gehe nach Vitry, dorthin sei auch

Macdonald beschieden. (L'empereur ordonne que de l'endroit où vous recevrez mon ordre, vous et le maréchal duc de Trévise vous vous dirigiez, avec votre infanterie, votre cavalerie et votre artillerie sur Chalons par Rheims, et si cela ne vous paraissait pas possible, par Epernay; mais vous devez marcher en toute hâte, et surtout accélérer le mouvement de votre cavalerie. S. M. sera demain matin, 21, à Vitry.)*)

Früh setzten sich Napoleon's Truppen in Bewegung nach Arcis. — Ebenfalls schon früh versendete der Fürst Schwarzenberg eine Disposition zum Angriff, der zu Folge es um eilf Uhr, wenn erst der Kronprinz von Württemberg bei Charmont eingetroffen war, zunächst darauf ankam wieder in die Stellung zwischen Arcis an der Aube und Voué am Barbuisse vorzurücken, die man am Morgen mit dem grauenden Tage verlassen hatte. Eine Rauchsäule auf der Höhe von Mesnilletre, und drei zwölfpfünder Kanonenschüsse sollten das Zeichen zum Vorrücken geben. — Der Kronprinz mußte demnach die Infanterie seiner drei Heertheile bei Charmont auf das rechte Ufer des Barbuisse-Bachs führen, um in die angewiesene Stellung zu kommen. Nur seine gesammte Reiterei sollte auf dem linken Ufer bleiben um den linken Flügel zu decken, und zunächst auf der Straße von Troyes nach Plancy bis Chapelotte St. Geneviève (bei Les petites Chapelles) vorrücken.

Was das Weitere betrifft, bemerkt die Disposition daß sämmtliche Colonnen dann „nicht schleunig genug" auf das linke Ufer des Barbuisse-Baches hinüber kommen könnten, um weiter gegen Plancy vorzurücken. Von diesem Uebergang (über die Aube) soll dann Wrede vermöge einer Rechtsschwenkung seines Heertheils den Feind „abzudrücken trachten" — und wenn das Ganze in der Gegend von Reges eingetroffen ist, soll die Reiterei dem Feinde, der sich wahrscheinlich auf Méry zurückziehen werde, „möglichst Schaden zufügen."

Dem Kronprinzen von Württemberg schien es nicht zweckmäßig die zahlreichen Truppen unter seinen Befehlen bei Charmont auf das rechte Ufer des sumpfigen Barbuisse-Bachs zu führen, um dann wenig später, vermöge eines jedenfalls zeitraubenden Uebergangs, bei Voué

---

*) Marmont, Mémoires VI. 329—331.

das linke Ufer wieder zu gewinnen. Er beschloß gleich von Anfang auf dem linken Ufer zu bleiben, und führte daher den linken Flügel von Troyes aus, — wo 9 Bat. und 16 Schwadronen zurückgelassen wurden — in zwei Heersäulen, nicht nach Charmont sondern nach Feuges, auf der Straße nach Arcis, um dann weiter nach Premierfait vorzugehen.

Vollständig durchkreuzt wurden dann Schwarzenberg's Plane dadurch daß Napoleon ihm zuvorkam und selbst mit seinem Heer bei Arcis erschien. — Schon um zehn Uhr Morgens trafen Sebastiani mit den Garde-Reiter-Divisionen Excelmans und Colbert, Ney mit seinen zwei Infanterie-Divisionen (Jansens und Boyer) bei dem Städtchen ein; die Brücke wurde sofort hergestellt, die beiden Generale rückten noch etwas weiter an der Aube aufwärts, und stellten sich bei Grand-Torcy in zwei Treffen auf, die Reiterei auf dem rechten Flügel, wo sie später nur durch ein Regiment Letort's verstärkt wurde, da die übrigen Schwadronen dieses Generals, so wie Berkheim's Division, aus Mißverständniß bei Méry stehen geblieben waren. — Die Bataillone unter Friant endlich, trafen erst in den Nachmittagsstunden bei Arcis ein, als das Gefecht bereits begonnen hatte.

In der Umgebung des Fürsten Schwarzenberg scheint nun, da die Dinge wieder eine unerwartete Wendung genommen hatten, eine Zeit der Ungewißheit und des Zweifels eingetreten zu sein, ob man den Feind angreifen solle. — Truppen genug dazu waren zur Hand, da die Garden und Reserven in der Stellung bei Longsols bereits eingetroffen waren. — Aber es erschien etwas französische Reiterei — die ziemlich unbrauchbaren gardes d'honneur unter Defrance, die eigentlich nur zum Figuriren verwendet wurden — jenseits, auf dem rechten Ufer der Aube. — Daß ihnen 4 Schwadronen von der leichten Reiterei der russischen Garde unter dem Gen. Tschailikow entgegengesendet wurden, konnte natürlich nur für eine Erkundung gelten. Man glaubte die Aube von Chaudrey aufwärts gegen mögliche Angriffe sicherstellen zu müssen ehe man sich weiter vorwagte, und verwendete dazu einen Theil der österreichischen Division Spleny (zwei Reiter-Regimenter und die Infanterie-Brigade Volkmann).

Während dieser bedächtigen Anstalten, gegen Mittag, trafen der Kaiser Alexander und der König von Preußen, von Troyes her, in der

Stellung der Baiern auf den Höhen von Mesnilletre ein, wo sie den Fürsten Schwarzenberg mit seinem zahlreichen Stabe fanden.

Der Kaiser Alexander sagte zuerst dem Fürsten Schwarzenberg einige Artigkeiten, dann wendete er sich zu Toll, und fragte diesen mit sichtbarem Mißfallen (съ негодованіемъ) in russischer Sprache was den Feldmarschall bewogen habe plötzlich alle Pläne für die nächsten Operationen zu ändern? — und weshalb die Armee nicht den Rückzug in die Stellung von Trannes fortgesetzt habe? — Toll erwiderte, ein Heer das auf die Vertheidigung angewiesen sei, wie die verbündete Armee noch den Tag zuvor, könne selten seine Bewegungen auf vier und zwanzig Stunden zum Voraus bestimmen. — „Wenn Napoleon gestern (19.) mit dem anbrechenden Tage, anstatt sich Macdonald in der Gegend von Plancy zu nähern, unseren Posten bei Arcis überwältigt hätte, dann hätte der Rückzug bis in die Stellung von Trannes fortgesetzt werden können; da er nun aber durch seine Bewegung über Plancy ganze vier und zwanzig Stunden Zeit verloren, und uns die Möglichkeit gegeben hat die Armee zwischen Troyes und Pougy zu vereinigen: warum sollten wir nicht unsere Ueberlegenheit benützen, einen gewichtigen Schlag gegen ihn zu führen? — Noch dazu sind die Vortheile der Oertlichkeit ganz auf unserer Seite, denn der Feind, der bei Plancy übergegangen ist, hat auch bei Arcis den sumpfigen Fluß im Rücken, über den es in seinem Bereich nur zwei Uebergänge giebt. Wir dagegen haben die Höhen im Besitz, können ungehindert manoeuvriren, und mancherlei Bewegungen unbemerkt von ihm ausführen.“

Der Kaiser blieb aber bei seiner Meinung, fürchtete eine Umgehung, und schloß mit der Aeußerung: Napoleon werde die Verbündeten hier mit nichtigen Schein-Manoeuvren (пустыми маневрами) beschäftigen, mit seiner Hauptmacht aber ohne Zweifel (auf dem rechten Ufer der Aube) — nach Brienne und weiter auf die Verbindungen des Heers ziehen *).

Unbegreiflich spät, erst in der zweiten Stunde nach Mittag gab der Fürst Schwarzenberg das Zeichen zum Angriff, und nun seltsamer

---

*) Beilage Nr. 24.

Weise gerade in demselben Augenblick, in welchem man sich auch auf Seiten der Franzosen anschickte weiter vorzurücken. Sebastiani und Ney hatten freilich sogleich erfahren daß Schwarzenberg's Heer in der Nähe sei und suchten ihren Kaiser, als er um ein Uhr in Arcis eingetroffen war, zu überzeugen, daß auf einen Rückzug der Verbündeten nicht zu rechnen sei. Ihre Bedenken aber paßten nicht zu Napoleon's vorgefaßter Meinung, und wurden deshalb zurückgewiesen; ein junger Ordonnanz-Offizier, den er zur Erkundung vorgesendet hatte, kam mit der Meldung zurück, er habe nur etwa tausend Kosacken bemerkt — und auf die Aussage dieses jungen Mannes hin, der sie nicht zu widersprechen wagten, erhielten die erfahrenen Generale den erneuerten Befehl vorzurücken. Sie fügten sich schweigend. Napoleon duldete in dieser Periode seines Lebens eine Berichtigung seiner Ideen so wenig als einen Widerspruch.

Die Ausführung des Befehls verbot sich natürlich von selbst. Wrede ließ auf seinem rechten Flügel Grand-Torcy durch fünf österreichische Bataillone der Division Anton Hardegg angreifen; rasch erobert ging das Dorf, das dem Feinde wichtig war, auch schnell wieder verloren. Es entspann sich hier ein acht Stunden langes, hartnäckiges Dorfgefecht, mit wechselndem Erfolg, in dem Wrede außer den ursprünglich zum Angriff vorgesendeten Truppen, nach und nach noch 17 Bataillone seines eigenen Heertheils verwendete, und eine russische Grenadier-Brigade, die freilich nur aus zwei Regimentern von je einem schwachen Bataillon bestand. Die Franzosen brachten den größten Theil ihrer Infanterie, selbst einen Theil der Division Friant in das Gefecht, das bis gegen eilf Uhr währte — und schließlich behaupteten sie sich auch in dem Besitz des Dorfs.

Auf dem linken Flügel hatte die österreichisch-baierische Reiterei den Kampf sehr glücklich begonnen. Vier Schwadronen österreichischer Husaren und 1300 Kosacken unter Kaissarow, warfen die französische Reiter-Division Colbert, die quer über die Straße von Troyes nach Arcis aufmarschirt war, und deren rechter Flügel von den Kosacken umgangen wurde, auf das Vollständigste, und eroberten vier Kanonen. — Die Abtheilungen zur Linken Colbert's wurden, noch im Aufmarsch begriffen, von dem Kartätschenfeuer einer österreichischen Batterie, die

in großer Nähe vor ihnen auffuhr, in Unordnung gebracht, und rissen auch das zweite Treffen mit sich fort. Die gesammte französische Reiterei floh in solcher Verwirrung auf Arcis, daß Napoleon selbst veranlaßt war den Degen gegen die Flüchtlinge zu ziehen. Mit dem gehörigen Nachdruck benützt, konnte der Augenblick eine vollständige Niederlage Napoleon's herbeiführen. Er wurde nicht benützt. Die französische Reiterei wurde von Neuem geordnet, und gewann die Fassung in so weit wieder daß sie später selbst, unter dem Schutz einer zahlreichen Artillerie — freilich mit so wenig Nachdruck als Erfolg — einige vereinzelte Angriffe wagte, die leicht abgewiesen wurden.

In der neunten Abendstunde erhielt Napoleon die ersten Verstärkungen die er hier erwarten durfte. Eine neu gebildete Division junger Garde-Infanterie unter dem Gen. Henrion (4500 Mann) und ebenfalls neue Reiter-Schwadronen unter Lefebvre-Desnouettes (2000 Pferde) eilten von Paris zur Vereinigung mit ihm herbei. Das Fußvolk mußte am Abend dieses Tages ermattet bei Plancy liegen bleiben — die Reiter aber erschienen schon im Dunkeln auf dem Schlachtfelde, und mit ihnen vereint mußte nun die gesammte französische Reiterei noch einen ernsteren Angriff wagen, der zum Theil auf die schon erwähnte russische Grenadier-Brigade traf, und von ihr wie von der verbündeten Reiterei siegreich zurückgeschlagen wurde.

Der Kronprinz von Württemberg hatte unterdessen auf einem anderen Schlachtfelde ein besonderes Reitergefecht zu bestehen. In der Meinung die allgemeine Richtung gehe auf Plancy, ließ er seine Truppen, nachdem er sie bei Feuges gesammelt hatte, gegen Premierfait weiter vorrücken. Jenseits dieses Orts, auf der Heerstraße die von Troyes nach Arcis führt, wurde feindliche Reiterei im Marsch bemerkt. Es war die Division Letort die Napoleon zu sich auf das Schlachtfeld bei Arcis gerufen hatte. Graf Pahlen, der an der Spitze marschirte, ließ ihr den Weg nach Arcis durch Kosacken verlegen; von seiner russischen Reiterei und acht württembergischen Schwadronen angegriffen und geworfen, floh die französische Reiter-Division, mit einem Verlust von mehreren hundert Mann, in wilder Auflösung nach Méry zurück. Dort befand sich einiges Fußvolk und Geschütz dessen Feuer bei einbrechender Dunkelheit der Verfolgung Grenzen setzte. Pahlen schloß sich bei Pre-

mierfait den drei Heertheilen unter dem Kronprinzen von Württemberg wieder an. —

Macdonald, zur Vereinigung herbeibeschieden, erreichte an diesem Tage nur für seine Person Plancy; seine Truppen waren weiter zurück. Das siebente Corps (Oudinot) am weitesten vor bei Boulages; die Reiterei bei St. Saturnin und Marsangis; die Divisionen welche unter Gérard und Molitor das zweite und eilfte Corps bildeten, bei Marcilly und Conflans. Es ließ sich leicht berechnen, daß besonders diese Letzteren, das Schlachtfeld bei Arcis auch am folgenden Tage erst spät Abends erreichen konnten.

Bei dieser Zersplitterung der eigenen Streitkräfte, nach solchen Ergebnissen des Tages, mußte wohl jede nur irgend annähernd richtige Vorstellung von der Lage seiner Gegner Napoleon auf den Entschluß führen, die Nacht wenigstens zum Rückzug über die Aube zu benützen. Aber mit ganz andern Bildern beschäftigt, dachte Napoleon nicht daran sich seiner gefährlichen, mehr als gewagten Lage zu entziehen. Er war überzeugt daß Schwarzenberg unter dem Schutz der Nacht den eiligen Rückzug fortsetzen werde —: denn begonnen hatte er ihn ja schon; er war ja schon von der Seine bis hierher gewichen! — Der Angriff der Verbündeten auf Grand-Torcy, war in Napoleon's Augen ein Schlag rückwärts, wie man ihn in solcher Lage wohl versucht, um für den weiteren Rückzug Raum und Sicherheit zu gewinnen.

Nur mit dem Gedanken an die Verfolgung beschäftigt ließ er noch am folgenden Morgen, am 21. früh, dem Marschall Marmont schreiben: „Wrede's Corps hat gestern Arcis nehmen wollen; es ist geschlagen worden. Die große Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg scheint über Brienne nach Bar a. d. Aube zu marschiren, um sich mit Blücher zu vereinigen. Der Kaiser geht auf Vitry." (.... le corps du général Wrede a voulu prendre, hier, Arcis-sur-Aube; il a été battu. La grande armée du prince de Schwarzenberg paraît marcher par Brienne sur Bar-sur-Aube, pour se joindre à Blücher. L'empereur se porte sur Vitry.)

Also auch Blücher dachte sich Napoleon im Rückzug, um die dann sehr problematische Vereinigung mit der Hauptarmee irgendwo rückwärts zu suchen — und schwerlich mehr diesseits des Rheins zu finden.

Benützte Schwarzenberg seine außer allem Verhältniß überlegene Macht früh am Tage, mit ganzem Willen und Entschluß, zu einem umfassenden Angriff auf des Feindes Stellung bei Arcis, so konnte Napoleon einer vernichtenden Niederlage gewiß nicht entrinnen. Wie ihn aber das Glück überhaupt während dieses Feldzugs in auffallender Weise begünstigte, sollte der französische Kaiser noch einmal durch ein durchaus unverdientes Glück, auf das er nicht berechtigt war zu hoffen, dem in unmittelbarer Nähe drohenden, gewissen Verderben entgehen, dem er selbst, in gänzlicher Verkennung der Umstände, sich hier wie bei Laon freventlich entgegengeworfen hatte.

Aber wir müssen wohl annehmen daß Napoleon's Vorrücken nach Arcis, und der nachhaltige Widerstand den die Verbündeten bei Grand-Torcy fanden, wieder einen mächtigen Eindruck auf den Fürsten Schwarzenberg gemacht hatte. Der war jetzt sehr weit davon entfernt einen Rückzug des feindlichen Heers zu erwarten; die zuversichtliche, seiner Natur eigentlich fremde Stimmung, in der er sich am Abend des 19. und am darauf folgenden Morgen berechtigt glaubte die Initiative zu ergreifen, war wieder zu einer ziemlich tiefen Ebbe herabgesunken; er glaubte jetzt wieder die Macht der Initiative in Feindes Hand, sich selbst auf Abwehr und Vertheidigung angewiesen — und setzte das eigentlich Unmögliche voraus, indem er sich darauf vorbereitete einem Angriff Napoleon's mit dem gehörigen Widerstand zu begegnen.

Seine Disposition für den 21. beginnt mit den Worten: „Nicht nur die Art der Vertheidigung von Arcis, sondern auch die übereinstimmenden Aussagen der Gefangenen bestätigen die schon früher gefaßte Vermuthung des feindlichen Angriffs.“

Diesen zu erwarten mußte sich auch der Kronprinz aus der Gegend von Premierfait, über St. Remy am Barbuisse-Bach, auf dem rechten Ufer dieses Flusses, dem Heertheil Wrede's anschließen. Das heißt er mußte vor allen Dingen zwei Meilen und mehr rückwärts marschiren.

Wrede sollte, bei Chaudray an die Aube gelehnt, den rechten Flügel; Rayewsky auf den flachen Höhen hinter Mesnil-la-Comtesse die Mitte, der Kronprinz mit seinem eigenen österreichisch-württembergischen Heertheil, und dem Gyulai's, bis St. Remy ausgedehnt den linken

Flügel bilden; die „Garden und Reserven" unter Barclay, blieben wie bisher, bei Mesnilletre, im Rückhalt. —

Dabei ist zu bemerken daß diese Disposition zu spät versendet wurde, so daß der Kronprinz sie erst um fünf Uhr früh erhielt, zu einer Zeit wo er schon in der Stellung eingetroffen sein sollte — und daß sie deshalb nur mit einigen Veränderungen ausgeführt werden konnte —: die Württemberger kamen in die Mitte und Rayewsky bildete den äußersten linken Flügel.

Ferner war verfügt in Troyes nur so viel Truppen zurückzulassen, als zur Sicherung dieses Punktes nöthig seien, Alles übrige heranzuziehen. Mußte Troyes geräumt werden, so sollte man „Alles aufbieten" die Engpässe von St. Hubert und St. Parres den Tag über zu behaupten. — Den rechten Flügel sicher zu stellen, war bereits die leichte Reiterei der russischen Garde unter Ozarowski auf das rechte Ufer der Aube entsendet.

Diese letzteren Anordnungen führen, indem wir der Veranlassung dazu nachforschen, auf die Bemerkung daß wir den Fürsten Schwarzenberg diesmal denn doch nicht all zu streng beurtheilen dürfen; daß wir ihm sogar eine gewisse Anerkennung nicht versagen können, dafür daß er wenigstens doch noch so viel wollte und wagte, denn es fehlte nicht an einflußreichen Männern die sehr gern Rathschläge einer noch größeren Schüchternheit zur Geltung gebracht hätten.

Von der einen Seite meldete der Kronprinz von Württemberg: gegen Troyes seien keine feindlichen Truppen vorgerückt, wohl aber Méry noch am Abend (20.) von französischer Infanterie besetzt gewesen —: „man habe dort große Bivouaks gesehen. Vermuthlich seien Macdonald's Truppen dort angehalten worden, als der Feind die offensiven Bewegungen der alliirten Colonnen wahrnahm."

Von den vier Garde-Schwadronen unter Tschailikow ging, von jenseits der Aube her der Bericht ein, „daß drei französische Reiter-Regimenter nebst einiger Infanterie, schon bis St. Thuise (an der Aube zwischen Rameru und Brillecour) vorgedrungen wären. Es könnten dieselben vielleicht die Vorhut eines stärkeren Corps sein, welches die Absicht habe die Hauptarmee in ihrer rechten Flanke zu umgehen."

Außerdem übersandte Tschailikow auch noch eine andere Meldung

in das große Hauptquartier. Sie ist von einem Stabs-Rittmeister Dawydow, „St. Léger (sous Margerie) 8/20. März 4 Uhr früh“ unterschrieben, und folgenden Inhalts:

„Der Lieutenant Puschkewitsch vom Leib-Dragoner-Regiment hat mir so eben zu wissen gethan, daß eine von ihm vorgesendete Streifwache bei Metiercellin“ — also auf dem Wege von Chalons her — „viele Feuer bemerkt hat.“

Jene drei Reiter-Regimenter waren in der That nur einige Fourageurs gewesen. Doch leugnet der officielle österreichische Geschichtschreiber (Schels) nicht, daß diese Meldungen im Hauptquartier „einigen Eindruck“ machten. Sie veranlaßten Ozarowski's Entsendung.

Da man das Bewußtsein der eigenen Macht und Ueberlegenheit nicht hatte, oder doch nicht folgerichtig festhielt, sah man in der Zersplitterung des feindlichen Heers, welche die Meldungen anzudeuten schienen, wieder nur Gefahren, die von mehreren Seiten zugleich drohten.

In dieser Lage waren, wie ein unmittelbarer Zeuge, ein Flügel-Adjutant des Königs von Preußen (Plotho) berichtet, „Viele der Meinung es sei höchst gefährlich in dieser Stellung die Schlacht anzunehmen, da sie auf beiden Flügeln über Bar-sur-Aube und über Troyes umgangen werden könne. Das Kriegsheer könne genöthigt werden seine Verbindungslinie aufzugeben, und werde sich über Vendoeuvres nach Bar-sur-Seine zurückziehen müssen.“ — Wir glauben Duka's Stimme zu vernehmen! —

Auch der Kaiser Alexander der — wie Danilewsky berichtet, unwohl — an diesem Tage nicht auf dem Schlachtfelde erschien, und die Zeit zu Pougy in großer Unruhe verbrachte, war für den Rückzug nach Trannes, den er wahrscheinlich entschieden gefordert hätte — wenn Toll und Diebitsch ihm beistimmten! So aber, äußerte er sein eigentliches Verlangen und seine Besorgnisse nur gegen die Vertrauten.

Es hätte unter solchen Bedingungen wohl einer imponirenden Persönlichkeit bedurft, eines Feldherrn-Rufs und Feldherrn-Ansehens wie es Schwarzenberg nicht hatte, um mit kühnern Vorschlägen durchzudringen.

Um zehn Uhr stand das Heer der Verbündeten vollständig und

zur Schlacht geordnet zwischen Chaudrey und St. Remy bereit —: aber noch war es wenigstens nicht unbedingt gewiß ob man auch nur den Angriff des Feindes abwarten wolle.

„So wurden unter mancherlei Gemüthsbewegungen bei dem Hauptheere (der Verbündeten) mehrere hochwichtige Stunden düster und schweigend verlebt.... beide Feldherrn (Schwarzenberg und Napoleon) erwägten: ob sie zum Angriff vorrücken, ob sie diesen erwarten, oder ob sie den Rückzug antreten sollten.... Die Entschließungen dieser Stunden waren entscheidend für das Schicksal der Welt; die Vorsehung führte sie für das verbündete Kriegsheer herbei, ehe die Führer aus dem Labyrinthe der Gedanken irgend einen Entschluß gefaßt*).“

Einstweilen blieb das Heer der Verbündeten eben stehen; denn das war was sich von selbst ergab wenn man zu gar keinem neuen Entschluß irgend einer Art gelangte.

„Beide Feldherrn“ erzählt Plotho: in welcher Unsicherheit Schwarzenberg rathlos schwankte, das hatte er gesehen und miterlebt —: in Beziehung auf Napoleon irrte er; denn in wie argen Täuschungen dieser auch befangen war, so wußte er doch sehr bestimmt was er wollte.

Er wartete den Morgen über auf die nächsten Verstärkungen die ihn erreichen konnten: die Reiter-Divisionen Letort und Berkheim kamen von Méry herbei, die Reiter unter St. Germain, die Ehrengarden unter Defrance vom rechten Ufer der Aube; ihnen folgten von Oudinot's Heertheil die Infanterie-Division Leval und die Brigade Chassé (die von Boyer de Rebeval's Division bei diesem Corps zurückgeblieben war) — die neue Division Henrion kam dazu, und so waren Napoleon's Streitkräfte auf diesem Punkt wohl verdoppelt. — Vergleicht man den letzten Brief des französischen Kaisers an Marmont, so darf man vielleicht annehmen daß alle die Truppen die sich jetzt noch auf dem rechten Ufer der Aube befanden, die Bestimmung hatten von dort aus grade den Weg nach Vitry einzuschlagen.

Napoleon selbst hatte, bei einer Erkundung auf der Straße nach Lesmont, nur einzelne Abtheilungen feindlicher Truppen jenseits

*) Plotho III. 332.

Torcy-le-petit wahrgenommen, weil Bodenwellen die Aufstellung der Verbündeten seinem Blick entzogen. Fester als je von dem Rückzug Schwarzenberg's überzeugt, befahl er, trotz Ney's und Sebastiani's Bedenken, die gesammte Reiterei solle zur Verfolgung aufbrechen, die Infanterie unmittelbar folgen.

Zwischen zehn und eilf setzte sich die Masse in Bewegung, der Vortrab unter Pahlen wurde etwas zurückgedrängt, das Geschützfeuer lebhaft; doch als sie die ersten Abhänge der flachen Höhen südlich von Arcis erstiegen hatten, sahen Ney und Sebastiani das gesammte Heer der Verbündeten, nach allen Entsendungen wohl noch über neunzigtausend Mann stark, auf dem weiten Bogen von Chaudrey bis St. Remy, kampfbereit vor sich. Der Marsch stockte. Napoleon mußte diesem Anblick gegenüber seinen Täuschungen entsagen, und fand sich unerwartet in einer bedenklichen Lage, die der Feind sobald er wollte zu einer verzweifelten machen konnte. Mit der geringen Macht die er beisammen hatte den Kampf anzunehmen —: daran war nicht zu denken! — Es konnte nun gar wohl die Frage sein was wohl das minder Gefährliche sei: ob ein Versuch dem Gegner durch ruhige Haltung und Demonstrationen bis zum schützenden Dunkel des Abends zu imponiren —: oder der augenblickliche Rückzug durch den schwierigen Engpaß von Arcis, am hellen Tage, in der unmittelbaren Nähe eines dreifach überlegenen Feindes.

Ein Versuch die Dinge ohne Entscheidung bis zum Abend in der Schwebe zu halten, konnte dem Fürsten Schwarzenberg gegenüber wohl gelingen; es mußte eigentlich als das noch am wenigsten Bedenkliche erscheinen diesen Versuch zu wagen; denn was dabei vorausgesetzt werden mußte, nämlich daß Schwarzenberg sich nicht zu einem nahe liegenden Entschluß von mäßiger Energie erheben werde —: darauf beruhten überhaupt alle Hoffnungen, welchen Ausweg Napoleon auch wählen mochte. Wenn er sich für den augenblicklichen Rückzug entschied, mußte er sogar in einem noch höheren Grade auf eine ängstlich zu nennende Bedächtigkeit seines Gegners rechnen.

Napoleon, gewöhnt seinen Gegner gering zu achten, verfügte mit stolzer Verwegenheit den augenblicklichen Rückzug, in der Weise daß zuerst der größte Theil des Fußvolks, darauf die Reiterei abmarschiren,

und Oudinot mit seinen drei Brigaden die Stadt Arcis so lange als möglich gegen einen nachrückenden Feind behaupten sollte.

Nach der Art wie Napoleon seine Gegner und die Verhältnisse im Allgemeinen beurtheilte; nach seinen Ansichten wie wir sie kennen, und denen er keineswegs entsagt hatte bloß weil er sich unerwartet der vereinigten Hauptmacht der Verbündeten gegenüber sah und den unmittelbaren Kampf mit ihr nicht wagen durfte, versteht sich von selbst daß es sich für ihn bei dem Rückzug über die Aube nicht etwa nur darum handelte aus einer bedenklichen Lage zu entkommen. Nicht wankend in der Ueberzeugung daß er diesem Gegner, der dennoch weichen werde, Gesetze geben könne, beabsichtigte Napoleon bei Weitem mehr. Seine Plane blieben unverändert, und selbst die Mittel vermöge welcher er das Ziel seines Strebens zu erreichen hoffte, erfuhren kaum in Nebendingen eine Veränderung. Nur die unmittelbare Verfolgung eines schon weichenden feindlichen Nachtrabs, wie Napoleon sie gedacht hatte, mußte natürlich unterbleiben; im Uebrigen war der Rückmarsch über die Aube ein weiterer Schritt in der Ausführung seines früheren Plans —: er gab dem Zug die drohende Richtung auf Vitry und die Marne.

Schon das plötzliche Anhalten des französischen Heers, in dem sich die Verlegenheit des Feindes deutlich genug aussprach, aus dem zu entnehmen war wie wenig er sich dem Kampf gewachsen fühlte, mußte den Feldherrn der Verbündeten von Neuem zu einem Angriff auffordern. Aber der Fürst Schwarzenberg, der eben noch neue Verfügungen getroffen hatte, die sich auf Vertheidigung und Abwehr bezogen, gelangte wenigstens nicht augenblicklich zu diesem Entschluß.

Man gewahrte von den Höhen von Mesnilletre aus wie die Schlachtordnung des französischen Heeres sich auflöste, wie zahlreiche Schaaren auf der Brücke bei Arcis über die Aube gingen, und dann jenseits auf dem rechten Ufer den Thalrand hinanstiegen. — Der Fürst Schwarzenberg berief die Heertheile führenden Generale der Armee zu einem Kriegsrath auf die Höhen, von denen aus er den Rückzug des Feindes beobachtete, um mit ihnen zu erwägen was weiter zu thun sein möchte. Es soll, nach den österreichischen Quellen, eine „kurze Berathung“ gewesen sein, und in der That ist kaum abzusehen wie sie

durch Verschiedenheit der Meinungen hätte in die Länge gezogen werden können.

Der Angriff, der um zwölf Uhr beschlossen wurde, sollte in drei Colonnen ausgeführt werden. Wrede, verstärkt durch eine Grenadier- und eine Küraffier-Division russische Truppen aus der Reserve, rückt, so lautete die nunmehr entworfene Disposition, längs der Aube auf Grand-Torcy vor; der Kronprinz von Württemberg mit seinem eigenen und Gyulai's Heertheil auf Arcis, und zwar so daß er Mesnilletre rechts läßt; Rayewsky ebenfalls auf Arcis, doch so daß sein linker Flügel stets am Barbuisse-Bach bleibt. Die zahlreiche Reiterei die jetzt unter Wrede's Befehlen vereinigt war, sollte sich in Masse zwischen den Heersäulen Wrede's und des Kronprinzen halten.

Aber von dem Entwurf zu einem solchen umfassenden Angriff bis zur That, war noch sehr weit! — Mag auch die Berathung nur eine kurze gewesen sein, so scheint doch viel Zeit dazu gehört zu haben bis der gefaßte Entschluß zu einem wirklichen, nicht mehr wankenden wurde.

Ein handschriftlicher Bericht, von dem Schlachtfelde aus an einen (süd-) deutschen Souverain gerichtet dessen Truppen hier mitfochten, sagt darüber: „Man wunderte sich allgemein, daß der Feind, der den Nachtheil hatte ein Defilé im Rücken zu haben, nicht angegriffen wurde; um drei Uhr ward endlich das Signal hiezu gegeben.“

Um drei Uhr erst! — Vier volle Stunden hatte man dem Feinde Zeit gelassen seinen Rückzug einzuleiten, und ganz ungestört auszuführen!

Endlich erschollen die drei Signalschüsse von der Höhe bei Mesnilletre --- die Truppen setzten sich in Bewegung. Aber kaum war das geschehen, kaum waren sie eine kurze Strecke vorgerückt, als man gewahrte daß der Heerzug des Feindes jenseits der Aube sich rechts gewendet, und die Richtung auf Chalons — oder vielleicht auf Vitry eingeschlagen hatte. Darüber erwachten natürlich mancherlei neue Besorgnisse. Die Gegend von Brienne und Bar, die rechte Flanke und die Verbindungen mit dem Rhein, konnten gefährdet sein.

Dieser Gefahr zu begegnen verfügte Schwarzenberg daß Wrede's Heertheil auf das rechte Ufer der Aube hinübergehen, und dort so bald als möglich die Stellung zwischen Donnement und Dommartin hinter dem Meldenson-Bach nehmen sollte. — Um diesen Heertheil auf dem kürzesten Wege dorthin senden zu können, wollte Schwarzenberg eilig eine Brücke bei Rameru schlagen lassen. Wrede aber bestand darauf den weiten Umweg über Lesmont zu nehmen, überzeugt daß er auf diese Weise immer noch eher in die neue Stellung kommen müsse, als wenn er bei Rameru auf die Brücke warten wollte. — Ozarowski wurde unter Wrede's Befehle gestellt, und auch die russisch-preußischen Reserven unter Barclay erhielten die Bestimmung über die Aube zu ziehen, um dort hinter der Voire, im Nothfall Wrede „aufnehmen" zu können.

Der Angriff auf Arcis blieb den drei Heertheilen unter dem Kronprinzen von Württemberg überlassen; und sie genügten dazu auch vollkommen. — Wie der linke Flügel der Verbündeten vorrückte, wich die französische Reiterei bis in die Nähe von Arcis. Die Infanterie Napoleon's war längst jenseits des Flusses in Sicherheit als der Halbkreis sich enger zusammenzog um das Städtchen —: die Reiterei litt aber nun schwere Verluste unter dem concentrischen Feuer von 80 Stücken Geschütz; daß ihr Rückzug in wilder Eile und Unordnung vor sich ging, war natürlich. — Die drei Brigaden kriegsgewohnter und erprobter Truppen die Oudinot in Arcis hatte, vertheidigten dann aber noch das offene Städtchen in rühmlicher Weise, bis es zwei österreichischen Bataillonen von Gyulai's Heertheil gelang das Schloß zu erobern, das der Brücke nahe liegt, und die Brücke selbst zu bedrohen. — Um sechs Uhr Abends waren die Franzosen aus der Stadt vertrieben, doch gelang es ihnen noch die Brücke hinter sich abzuwerfen; sie unterhielten dann noch vom rechten Ufer her bis zur völligen Dunkelheit ein lebhaftes Gewehrfeuer, und ihre Granaten zündeten den Ort, der in Flammen aufging.

Auf Seiten der Verbündeten übernachteten die Heertheile unter Rayewsky, Gyulai und dem Kronprinzen längs der Aube von Villette und Arcis aufwärts bis Ortillon. Wrede's Reiterei war in der Nähe von Rameru — wo Ozarowski mit der leichten Reiterei der russischen

Garde stand — durch eine Furt über den Fluß gegangen, und nach Romaine, Dampierre und Corbeil vorwärts geeilt. — Wrede's Fußvolk und die Schaaren unter Barclay, standen vor Lesmont jenseits der Aube.

Schwarzenberg verfügte, um sechs Uhr Abends — noch ehe der Kampf in Arcis gänzlich schwieg — für den folgenden Tag: „Nachdem der Feind seine Marschdirection gegen Vitry genommen zu haben scheint, so wird die Concentrirung der Armee hinter dem Puits-Bach bestimmt.“ — Wrede nimmt die ihm schon früher angewiesene Stellung am Meldenson ein, die Garden und Reserven stellen sich hinter ihm an der Voire auf — der Kronprinz von Württemberg aber, mit seinem eigenen und Rayewsky's Heertheil vor ihm, indem er auf dem kürzesten Wege in die Gegend zwischen Corbeil und Dampierre hinter dem Puits-Bach zieht. — Man soll sich so einrichten daß dieser „Flankenmarsch“ dem Feind verborgen bleibe. — Gyulai's Bestimmung ist bei Arcis zu bleiben, um diesen Engpaß „nöthigenfalls“ zu vertheidigen.

Auf Seiten der Franzosen war Macdonald's Heer am Abend — bis auf einige Abtheilungen die auch später nicht mehr dazu stoßen konnten — auf dem rechten Ufer der Aube, Arcis gegenüber, zwischen Viapres und Le Chêne vereinigt. Die Division Amey, die einen Theil des Artillerie-Parks nach St. Saturnin (bei Anglure) geleitet hatte, und zwei bei Nogent an der Seine entsendete Brigaden der Division Pactod, das waren die Truppentheile die hier fehlten. — St. Germain's Reiterei war nach Mailly entsendet. — Alle seine übrigen Truppen, die Abtheilungen unter Ney, Friant, Henrion, Lefebvre-Desnouettes und Defrance, nebst den Reitern unter Milhaud die von Macdonald's Heer dazu gestoßen waren, — hatte Napoleon selbst, auf dem Wege nach Vitry, bis Sommepuis vorgeführt.

Der Kampf bei Arcis hatte ihm, außer den vier Kanonen die am ersten Tage verloren gingen, selbst nach dem Geständniß französischer Schriftsteller, nicht weniger als 4200 Mann gekostet. Ein sehr empfindlicher Verlust! gewiß! — aber er durfte dennoch sein gutes Glück loben daß er um solchen Preis dem Verderben entgangen war.

Unaufhaltsam setzte er am 22. seinen verwegenen Zug fort. Macdonald erhielt den Befehl von der Aube aufzubrechen, und bis zu dem

nächsten Boden-Abschnitt der eine vortheilhafte Aufstellung gewährte, weiterzurücken, demnach hinter dem Bach der von Mailly der Aube zufließt, die Höhen von Dosnon zu behaupten. — Alle Truppen die um Sommepuis und Mailly versammelt waren gingen, unter Napoleon's unmittelbarem Befehl, da die Brücke bei Vitry in den Händen der Verbündeten war, oberhalb dieses Orts bei Frignicourt auf zwei mit erbeuteten Pontons geschlagenen Brücken über die Marne.

Ney schloß Vitry ein und hatte den Auftrag sich dieses befestigten Ortes zu bemächtigen. Es hatten sich da, unter dem preußischen Obersten v. Schwichow, außer der ursprünglichen Besatzung von 4 schwachen russischen Bataillonen und 3 Dragoner-Schwadronen, so viel preußische und russische Ersatz-Mannschaften in Marsch-Bataillonen zusammengefunden, daß zur Zeit mehr als 5000 Mann zur Vertheidigung bereit standen. Ein stürmender Angriff versprach keinen Erfolg; Ney beschränkte sich daher auf den vergeblichen Versuch den Commandanten durch das Vorgeben einzuschüchtern, daß die Verbündeten vollständig besiegt und im vollen Rückzug begriffen seien. —

Fragen wir, was Napoleon bewegen konnte den so oft angeregten und jedesmal einstweilen wieder aufgegebenen Lieblingsgedanken dieses Feldzugs, gerade jetzt auszuführen? — Warum er das was selbst nach den Siegen über Blücher nur der Gedanke einiger Tage blieb, und dringender geachtetem weichen mußte, jetzt, nach zwei verlorenen Schlachten wagte; — in einem Augenblick wo schon die Schlacht bei Laon ihn eigentlich belehrt haben mußte, daß seine Kräfte für einen solchen stets in der Form des Angriffs geführten Vertheidigungskrieg wie er im Sinn hatte, weitaus nicht mehr zureichten, wo er dann auch von den Feldern bei Arcis dieselbe Lehre mitgenommen haben mußte —: stellen wir diese Frage;. so ist die einzig mögliche Antwort daß eben nichts mehr zu versuchen blieb, als das ganz Außerordentliche, und daß Napoleon fest überzeugt war die Verbündeten, schon geneigt zu weichen, würden sich durch die drohende Umgehung wirklich an die Vogesen und den Rhein zurückmanoeuvriren lassen.

Fragen wir dann weiter worauf sich die Zuversicht gründete, daß seine Gegner nicht vielmehr in seinem Rücken den entscheidenden Schlag gegen das preisgegebene Paris führen würden? — so giebt diesmal,

wenn wir nicht irren, ausnahmsweise ein Werk Auskunft, das freilich im Allgemeinen nichts weiter ist als ein akademisches éloge funèbre, und so wenig als andere Schriften dieser Gattung Anspruch darauf hat, von der ernsten Wissenschaft der Geschichte berücksichtigt zu werden. Wir meinen das Leben des Fürsten Schwarzenberg von Hrn. v. Prokesch. Es berichtet Worte die Napoleon auf der Reise nach Elba zu dem österreichischen General Koller gesprochen haben soll. Dieser General fragte nämlich den gefallenen Kaiser und Feldherrn selbst was ihn zu dem verwegenen Zug an die Marne bewogen habe? — Von der Antwort Napoleon's giebt es zwei verschiedene Versionen, die beide dem General Koller zugeschrieben werden. Danilewsky läßt sich von Koller erzählen, Napoleon habe gesagt: „Ich ging nach St. Dizier weil mir aus zwanzigjähriger Erfahrung bekannt war, daß Ihr in die größte Verwirrung geriethet, wenn ich nur einige Husaren auf Euere Verbindungen entsendete“ — und man muß gestehen, das ist allerdings in Napoleon's etwas cynischer Weise gesprochen. — Prokesch läßt den Kaiser Napoleon zunächst ungefähr dasselbe sagen, aber in einer für Schwarzenberg unendlich schmeichelhaften Weise. „Ein gewöhnlicher General hätte den Rückzug angetreten um seine Verbindungen zu decken“ (un général ordinaire aurait pris le parti de la retraite pour assurer ses communications) — von dem Fürsten Schwarzenberg freilich mußte er Anderes erwarten, fügt der Imperator hinzu; dem mußte er allerdings den Zug nach Paris zutrauen; auch glaubte er daß der Fürst ihn werde unternehmen wollen; aber Napoleon rechnete darauf daß es zu spät dazu werden mußte, wenn Schwarzenberg erst auf die Zustimmung „der beiden Kaiser“ wartete; Schwarzenberg unternahm den Zug ohne die Zustimmung der Monarchen — !! — und machte dadurch Napoleon's Berechnungen zu Schanden! — (— je le crus capable d'une telle manoeuvre; je crus qu'il la ferait; mais j'ai calculé que s'il attendait le consentement des Empereurs, il serait trop tard; il l'entreprit sans le consentement, et voilà en quoi je me suis trompé.)

Setzen wir anstatt „der beiden Kaiser“ oder der verbündeten Monarchen überhaupt, den Namen „Kaiser Franz“, so kommen wir wohl den Worten Napoleon's, und überhaupt der Wahrheit näher.

Napoleon glaubte daß Schwarzenberg etwas durchgreifend entscheidendes in keinem Fall ohne die ausdrückliche Zustimmung der österreichischen Regierung wagen, und daß diese Zustimmung nicht erfolgen werde.

Das war ein verhängnißvoller Irrthum; denn gerade in diesem Augenblick hatte auch Oesterreich Napoleon's Sache, als eine die des Imperators eigener verblendeter Starrsinn unhaltbar machte, endlich aufgegeben. Da die Forderungen Napoleon's zu Chatillon einem Glauben an die Möglichkeit eines Friedens mit ihm keinen Raum mehr ließen, traten Englands Staatsmänner entschiedener mit der Forderung hervor daß Napoleon's Dynastie gestürzt, und der Thron der Bourbons wieder hergestellt werden müsse. Wenn der Kaiser Alexander auch persönlich noch immer der Rückkehr der Bourbons nach Frankreich widerstrebte, hatte doch von Anfang an niemand leidenschaftlicher als er Napoleon's Sturz gewollt. Wie Preußen stimmte, das verstand sich von selbst, nachdem Caulaincourt's letzte Forderungen auch den Kanzler Hardenberg vollkommen zur Besinnung gebracht hatten, und selbst Oesterreich widersprach nicht mehr. Besonders da England seine Unterstützung der Plane Oesterreichs in Italien von der Zustimmung zur Beseitigung Napoleon's und der Napoleoniden abhängig machte.

Schon in seinen letzten Briefen an Caulaincourt hatte der Fürst Metternich vor „sehr persönlichen Angriffen" auf den Kaiser Napoleon gewarnt, die man nicht mehr abwehren könne, wenn die Unterhandlungen abgebrochen seien. Die bitterböse „Erklärung" über den Gang der Unterhandlungen und ihren Bruch, welche die Verbündeten gerade jetzt veröffentlichten, ließ ziemlich deutlich zwischen den Zeilen lesen worüber man einig geworden war; besonders der Schluß: daß die Sache der Verbündeten über das „einzige Hinderniß" triumphiren werde, das sie jetzt noch zu besiegen habe. —

Das Nächste betreffend, waren in Schwarzenberg's Hauptquartier zu Pougy während der Nacht nach der Schlacht bei Arcis mancherlei Meldungen eingegangen, die nach und nach eine veränderte Ansicht der augenblicklichen Lage zur Geltung brachten.

So meldete der Kronprinz spät Abends, den 21.: „Allgemein bestätigt sich die Aussage, daß der Feind sich nach Chalons zurück-

gezogen habe, wohin nebst der Straße auch noch eine Traverse — (ein Nebenweg) — führt, die nahe bei Lhuistre vorbeizieht."

Wrede schrieb um Mitternacht aus Coclois: „Ich erlaube mir E. D. zu bemerken, daß, wenn der Feind seine Richtung gegen Vitry genommen hätte, ich bereits vom Gen. Baron Frimont, oder vom Gen. Ozarowski eine Meldung darüber haben müßte. Ich glaube bestimmt, daß der Feind von Mailly entweder gegen Chalons, oder, welches ich noch für wahrscheinlicher halte, von da über Semoine seine Richtung genommen hat."

Vor Allem aber traf noch in der Nacht oder wahrscheinlicher, früh am Morgen des 22., eine sehr wichtige Meldung des Generals Tettenborn ein. Dieser gewandte Parteigänger hatte sich im Rücken des feindlichen Heers der Stadt Chalons bemächtigt, und berichtete von dort aus, vom 20., daß auch Rheims wieder in den Händen der Verbündeten sei; Wintzingerode's Heertheil stehe dort, und Blücher's gesammtes Heer folge ihm auf dem Fuß.

Diese Nachricht machte im Hauptquartier zu Pougy großen Eindruck. Man berechnete daß die schlesische Armee demnach eben am 22. bei Chalons an der Marne eintreffen müsse. Die Besorgniß daß Napoleon sich auf die Verbindungen der Hauptarmee werfen könne, schwand einigermaaßen; denn eine solche Macht, Blücher's Heer so nahe in seinem Rücken, schien Napoleon dergleichen nicht wagen zu können. Es wurde nun die Ansicht vorherrschend daß Napoleon, in die Vertheidigung zurückgeworfen, sein gesammtes Heer zwischen der Aube und Marne zu vereinigen suche.

Die eigene Aufgabe fand man in Folge dieser Ansicht, und zumal der Meldung Tettenborn's, zunächst darin, sich der schlesischen Armee, unmittelbar also dem Posten Vitry zu nähern, von wo aus die Verbindung mit Chalons nahe und sicher war. Schwarzenberg erließ um zehn Uhr Vormittags eine neue, eine „zweite" Disposition für den 22. März.

„Nachdem der Feind seinen Marsch auf Sommepuis und Dosnon mit beträchtlichen Colonnen genommen hat, so geht die Absicht dahin, auf das schnellste durch unsere Vorrückung die Communication mit Vitry zu unterhalten."

Zu diesem Ende geht Wrede bis an den Puits-Bach, bis auf die Höhen von Corbeil vor, und Barclay stellt sich mit den Garden und Reserven unmittelbar hinter ihm auf.

Kann der Kronprinz von Württemberg mit seinen drei Heertheilen bei Arcis über die Aube gehen, so soll er sich auf der Straße, die von dort nach Chalons führt, zwischen Herbisse und Dosnon aufstellen. Wird der Engpaß bei Arcis noch vom Feinde gehalten, so muß er über eine bei Rameru geschlagene Brücke ziehen, um sich dem linken Flügel Wrede's bei Brebant und Dampierre am Puits-Bach anzuschließen.

„General Seslawin" — der sich, immer auf dem linken Flügel der Hauptarmee, jetzt in der Gegend von Plancy befand — „deckt die linke Flanke und dirigirt sich auf Sezanne." — Kaissarow, dessen Abtheilung gar sehr einiger Ruhe bedurfte, soll die Gegend zwischen Plancy und Méry beobachten, Moritz Liechtenstein, weit zurück, die Straßen von Montbard und Chatillon nach Dijon decken.

Unmittelbar nach der Ausfertigung dieser Disposition, lief ein Bericht des Kronprinzen, um neun Uhr aus Arcis abgesendet, ein, dem zu Folge er nicht bei Arcis übergehen konnte, und den Weg über Rameru einschlug. —

Dem General Seslawin mußte Toll sofort schreiben: „In Folge der gestrigen Bewegung Napoleon's von Arcis auf der Straße nach Vitry, geht unsere Armee mit gesammter Macht auf das rechte Ufer der Aube hinüber, und stellt sich zwischen Dampierre und Corbeil auf, der Vortrab des General Wrede bei Metiercelin. Gyulai bleibt zurück um den Uebergang bei Arcis zu decken. Kaissarow ist angewiesen die Strecke zwischen Plancy und Méry auf dem linken Ufer der Aube zu decken."

„Der Feldmarschall trägt mir auf E. E. zu schreiben, daß Sie mit der Ihnen anvertrauten Abtheilung womöglich durch Furten zwischen Plancy und Arcis über die Aube gehen, und gegen Sezanne auf die Verbindungen des Feindes operiren sollen, denn nach Allem scheint es daß Napoleon alle seine Streitkräfte zwischen der Aube und Marne concentrirt."

„Im Fall es nicht möglich sein sollte auf der genannten Strecke überzugehen, müssen Sie warten bis es möglich wird bei Arcis über-

zugehen, und dann von diesem Ort aus nach Sezanne marschiren, indem Sie sich bemühen soweit als möglich gegen Chateau-Thierry hin Alles aufzuklären."

„Tettenborn berichtet vom 8/20. aus Chalons daß Rheims wieder von Wintzingerode's Corps besetzt ist, und daß diesem die gesammte Armee des F.-M. Blücher unmittelbar folgt. Nach angestellter Berechnung vermuthen wir Blücher schon heute bei Chalons. — Tettenborn's Parteien gehen bis Epernay."

Es folgt noch die Weisung dem Kronprinzen v. Württemberg über Alles zu berichten — die Nachricht St. Priest's Verwundung sei nicht gefährlich — und der Wink daß nach der Aussage der Gefangenen, ein feindlicher Geschützzug von 150 Stücken, von Paris nach Chalons unterwegs sei.

Diese Zeilen hat Toll am zwei und zwanzigsten März gleich nach zehn Uhr früh in Schwarzenberg's Hauptquartier zu Pougy geschrieben. Man hatte also dort an dem Tage und zu der Stunde bereits die wichtige Meldung Tettenborn's.

Es ist folglich ein sehr entschiedener Irrthum, wenn Schels sagt — und alle österreichischen Berichterstatter wiederholen — die „erwünschten Nachrichten" die Tettenborn mittheilte, seien auch am 22. nicht in Schwarzenberg's Hauptquartier gelangt. Die „gänzliche Unbekanntschaft mit der Lage des schlesischen Heers, und mit den Verhältnissen an der Marne" sei denn Schuld gewesen daß die Bewegungen der Hauptarmee „nicht mit der Sicherheit bestimmt", nicht „mit der Schnelligkeit und Kraft" ausgeführt wurden, die vielleicht schon an diesem Tage das Schicksal Napoleon's und seines sehr zersplitterten Heers „zur nachtheiligsten Entscheidung" gebracht hätten*).

Die Gründe warum so Großartiges nicht geschah, müssen jedenfalls anderswo gesucht werden, und sind, meinen wir, nicht eben schwer zu finden.

Auch bleiben dergleichen gezwungene Andeutungen doch immer, und selbst wenn man das Aeußerste zugeben wollte, ein sehr dürftiger

---

*) Oesterr. milit. Zeitschrift 1838, II. 195.

Behelf. Unmöglich können wir darüber vergessen daß Schwarzenberg, ganz abgesehen von allen Nachrichten von Blücher die er hatte oder nicht hatte, seinem Gegner reichlich um das Doppelte überlegen war und blieb.

Uebrigens fertigte Schwarzenberg auch noch an diesem Tage ein Schreiben an den Feldmarschall Blücher ab, in welchem er ausführlich mittheilte was seit dem 19. März geschehen war, und mit den Worten schloß: „Sobald ich heute bestimmte Nachrichten von den Bewegungen des Feindes erhalte, werde ich ihm mit der ganzen Armee folgen. Auf jeden Fall werde ich mich der Marne nähern, um mich mit E. E. zu verbinden und den Feind mit vereinten Kräften anzugreifen, um das Schicksal von Europa durch eine entscheidende Schlacht zu bestimmen."

Auch in diesen Zeilen spricht sich genugsam aus daß der Fürst Schwarzenberg die schlesische Armee an der Marne zu wissen glaubte.

Ueber die nächsten Bewegungen des Feindes schwebte man aber noch immer im Zweifel. Der Kronprinz von Württemberg berichtete — um neun Uhr früh — „Nun kann ich E. D. mit Bestimmtheit melden, daß der Feind sich ganz auf der Straße nach Vitry, nicht auf jener von Chalons zurückgezogen hat." — Und wie auch aus Toll's Brief an Seslawin hervorgeht, galt diese Nachricht zunächst im Hauptquartier für zuverlässig. Aber Wrede, der den rechten Flügel gegen Vitry bildete, und dort den Ereignissen am nächsten, am Besten unterrichtet sein mußte, behauptete eben so zuversichtlich der Rückzug des Feindes gehe auf Chalons.

In dieser Ungewißheit, von der man kaum begreift wie sie bei einiger Intelligenz und Thätigkeit der leichten Truppen möglich sein konnte, ließ Schwarzenberg noch am Abend drei verschiedene Dispositionen für den folgenden Tag (23.) ausarbeiten, von denen die Eine oder die Andere zur Ausführung kommen sollte, je nachdem der Feind nach Chalons, Vitry oder Montmirail zurückgegangen war.

Hatte Napoleon den Weg nach Chalons eingeschlagen, so gingen die Heertheile unter Wrede, dem Kronprinzen und Rayewsky über den Puits-Bach in derselben Richtung — aber nicht eben weit — nach Sommepuis, Dosnon und Lhuistre vor; steht der Feind noch Arcis

gegenüber, so sucht Rayewsky ihn von Lhuistre aus anzugreifen — aber nicht eher als bis der Kronprinz Dosnon erreicht hat — und im glücklichen Fall Herbisse zu besetzen. Barclay folgt bis Metiercelin am Puits-Bach. — Gyulai bleibt bei Arcis.

Rayewsky's und Gyulai's Aufgaben bleiben übrigens auch in den beiden andern möglich gedachten Fällen dieselben; nur für die übrigen Heertheile sind anderweitige Anordnungen getroffen.

Nämlich wenn der Feind sich nach Vitry gewendet hatte, mußte Wrede auf der Straße nach diesem Ort bis Les Pertes vorrücken, — seine linke Flanke durch die Besetzung von Sommepuis decken — und dann die Aufstellung, oder den weiteren Marsch des Feindes — „recognosciren" — der Kronprinz sich hinter seinem linken Flügel bei Metiercelin — Barclay hinter seinem rechten zwischen Verpillières und Somsois aufstellen.

Dann war endlich auch der dritte, immerhin mögliche, Fall berücksichtigt — da es dem Generalstab auf eine Disposition mehr oder weniger nicht anzukommen pflegt —: der nämlich, daß Napoleon nach Montmirail auswich. Dann galt es den Nebenweg zu erreichen, der von Vitry über Sommepuis und Semoine nach Sezanne führt. — Wrede rückte dann nach Sommepuis, der Kronprinz nach Poivre (St. Suzanne).

Eins leuchtet aus allen diesen Dispositionen sehr deutlich hervor —: nämlich daß man keine Ahnung von Macdonald's Aufstellung bei Dosnon — kaum 1½ Meile von der eigenen Stellung — hatte. Bei der Masse leichter Reiterei die in Bewegung war, ist das kaum zu begreifen, und namentlich dem Grafen Ozarowski und der leichten Reiterei der russischen Garde kaum zu verzeihen. — Darauf, daß die feindlichen Truppen vor Arcis bestimmt sein könnten dem Zug des französischen Imperators nach Vitry zu folgen, verfiel man nicht — und so dachte man denn nicht entfernt daran diese Theile des feindlichen Heers in vernichtende Niederlagen zu verwickeln, so nahe das auch liegen mochte. — Man war eben ganz ausschließlich mit der eigenen Ungewißheit und Verlegenheit beschäftigt.

Gar seltsam ist es dann auch daß in dem Begleitschreiben die Entscheidung, welche der drei Dispositionen eigentlich zur Ausführung

kommen sollte, dem F.-M. Wrede überlassen wird. Er allein, hieß es, sei in der Lage genau von den Bewegungen des Feindes unterrichtet zu sein. Um Zeitverlust zu ersparen wurde er auch ermächtigt, den Kronprinzen von Württemberg unmittelbar „von dem Erforderlichen zu verständigen."

Es war nicht das erste Mal daß der Fürst Schwarzenberg in Augenblicken großer Unsicherheit die Entscheidung, aus mehr oder weniger plausiblen Gründen, einem Andern zuschob. Allerdings war er in Pougy zu weit zurück — aber wer zwang ihn dort zu verweilen, während nach seinem eigenen Geständniß das Nöthige nur näher am Feinde, von Breban aus, verfügt werden konnte?

Man sollte übrigens spät am Abend noch über die Bewegungen des Feindes ganz in das Klare kommen. Blücher's Adjutant, Major v. Brünneck wurde jetzt wieder über Vitry nach Chalons zur schlesischen Armee abgefertigt. — Die ihn begleitenden Reiter-Schwadronen von Wrede's Heertheil fanden auf dem Wege nach Vitry das Dorf Courdemanche vom Feinde besetzt, ihre Streifwachen den Feind überall, so daß sich keine Möglichkeit zeigte durchzudringen. Es blieb nichts übrig als nach Breban zurückzukehren, wo Wrede, überzeugt daß der Rückzug des Feindes auf Chalons gehe, dem Bericht Brünneck's kaum Glauben beimessen wollte — sich aber doch entschloß ihn in das große Hauptquartier zu befördern.

Brünneck erreichte, von Neuem ausgezogen, von russischen Uhlanen geleitet, die sich für Polen ausgeben mußten wo man durch die Postenkette des Feindes zog, nur auf großen Umwegen, unter mancherlei Fährlichkeiten sein Ziel.

Wrede entschied natürlich für den zweiten Fall und die zweite Disposition, nachdem auch Ozarowski gemeldet hatte daß noch immer feindliche Truppen in bedeutender Anzahl von Sommepuis nach Vitry zögen.

Ohne Aufenthalt, ohne sich weiter um Vitry zu bemühen zog Napoleon am 23. weiter nach St. Dizier. — Macdonald sendete den Artillerie-Parks die noch nicht bei ihm eingetroffen waren, Offiziere entgegen, um sie, je nach ihrem Standort, über Sezanne, oder über Pleurs und Semoine nach Sommepuis zu führen. Die erstere Straße

wurde für sicher gehalten, auf der zweiten sollte die Division Amey den Wagenzügen das Geleit geben (was aus Mißverständniß nicht geschah). — Früh brach Macdonald selbst nach Vitry auf. Wie nahe mußte er um den rechten Flügel der verbündeten Hauptarmee herumziehen! — Offenbar muß Wrede, der ihm so leicht den Weg verlegen konnte, sehr viel später aufgebrochen sein als er — und so konnte Macdonald seinen gefahrvollen Weg ohne sonderlichen Verlust zurücklegen.

Ozarowski war mit der leichten Garde-Reiterei früh am Tage nach Sommepuis vorgegangen, und stieß dort auf einen französischen Geschütz- und Wagenzug, der von Boulages her, den General Amey verfehlt hatte, und ganz ohne Bedeckung dem Heer Macdonald's voranzog. Die Artillerie-Mannschaft suchte ihn zu vertheidigen, ihr Widerstand wurde bald überwältigt — und Ozarowski's Reiter erbeuteten 27 Kanonen — konnten indessen nur 15 in Sicherheit bringen, als sie dem heranrückenden Heer Macdonald's ausweichen mußten. Später fielen aber auch die übrigen 12 nebst sechzig Fahrzeugen den Verbündeten wieder in die Hände, denn auch die Franzosen konnten diesen Troß nicht weiter schaffen, da die Fuhrknechte mit den Pferden entflohen waren.

Das war der einzige Verlust der sich für den Feind ergab. Wrede's Reiterei, bei Les Pertes eingetroffen, beschränkte sich darauf den Marsch der feindlichen Heersäulen zu beobachten, und ihnen zur Rechten zu folgen, ohne etwas Ernstliches zu unternehmen, da das Fußvolk noch weit zurück war. Auch der Kronprinz von Württemberg, der seine zurückgetriebenen Vorposten an der Spitze einiger leichten Reiterei aufgenommen hatte, mußte sich darauf beschränken dem Heerzug Macdonald's einige Kanonenkugeln nachzusenden. Dieser französische Marschall ging ungehindert bei Frignicourt über die Marne, ein Jäger-Bataillon und zwei Schwadronen Oesterreicher, von Wrede eilig nach Courdemanges vorausgesendet, konnten ihn natürlich nicht aufhalten; sie wurden vertrieben, und erst spät in der Dunkelheit gelang es dann, den Nachtrab den Macdonald hier zurückließ, über die Marne zurückzuwerfen.

Unterdessen war die Nachricht von Napoleon's Zug nach Vitry im großen Hauptquartier durch wiederholte Meldungen bestätigt wor-

den. Schwarzenberg glaubte nun Wrede und der Kronprinz könnten in ein Gefecht mit den feindlichen Heertheilen verwickelt werden die noch von Arcis nach Vitry unterwegs seien, und machte sich von Radetzky begleitet auf den Weg, um dies Gefecht womöglich selbst zu leiten. — Zu Dampierre eingetroffen, entwarf er um ein Uhr Nachmittag noch eine neue Disposition für denselben Tag der nun schon größten Theils verflossen war, und die eine Concentrirung der Armee bei Vitry zum Zweck hatte. Die Heertheile unter Wrede und dem Kronprinzen sollten noch an diesem Abend bei Bussy und St. Cheron vereinigt vor Vitry stehen, die Garden hinter ihnen bei Somsois; Rayewsky und Gyulai weiter links bei Metiercelin und vor Allibaudière.

Wie sich leicht vorher berechnen ließ, konnte von dem Allen gar nichts mehr ausgeführt werden; die neue Disposition kam viel zu spät an die Truppen. Die früher erhaltenen Befehle scheinen die Führer der einzelnen Heertheile, von den Umständen bestimmt, ziemlich willkürlich gedeutet zu haben, und so fand der Abend das Heer auf Punkten deren weder in Schwarzenberg's früheren Verfügungen, noch in den späteren gedacht war: Wrede auf den Höhen bei Courdemanges, und Barclay hinter ihm bei St. Cheron, den Kronprinzen von Württemberg bei Sommepuis. Zur Linken des Kronprinzen war Rayewsky nach Poivre marschirt, seine leichte Reiterei unter Pahlen nach Soudé-St.-Croix, auf der Heerstraße von Vitry nach La Fère-Champenoise; — Gyulai, verstärkt durch die früher bei Troyes zurückgelassenen Truppen, erst spät von Arcis, in der Richtung auf Mailly aufgebrochen.

Ueberall traf man hier auf Vortruppen der schlesischen Armee; man erfuhr daß bedeutende Reitermassen derselben schon bei Sommesous und Vatry standen, daß diesen Blücher's gesammtes Heer unmittelbar folge —: und so fand man sich ziemlich unerwarteter Weise im Wesentlichen mit der schlesischen Armee vereinigt.

Die frühere Thätigkeit und Energie war in Blücher's Hauptquartier neu erwacht, als man die Gewißheit hatte daß Napoleon sich wieder gegen die Hauptarmee gewendet habe. Das Heer war am 18. März in Bewegung gesetzt worden, und am Abend dieses Tages mit der Spitze unter York und Kleist bei Béry-au-Bac und Pontavaire eingetroffen; die russischen Heertheile bis in die Gegend von Corbeny

gefolgt. Nur Bülow war zu der ziemlich unnützen Eroberung von Soissons und Compiègne entsendet. Müffling deutet an daß Gneisenau, der auf die Eroberung dieser Oerter am allerwenigsten Werth legte, den General Bülow nur um seine störende Opposition im Hauptquartier loszuwerden, auf dieses Abenteuer ausgesendet habe.

Am 19. nöthigte Blücher durch eine Umgehung über Neufchatel den Marschall Marmont Béry-au-Bac zu verlassen, und sich mit Mortier vereinigt nach Fismes zurückzuziehen, und Wintzingerode konnte Rheims nach unbedeutendem Gefecht mit einem französischen Nachtrab wieder besetzen, während nach der entgegengesetzten Seite York und Kleist den französischen Marschällen, bis Blancy und Romain an die Vesle folgten.

Zu Fismes erhielt Marmont den Befehl seines Kaisers nach Chalons zu eilen, aber auf den vorgeschriebenen Wegen schien ihm der Zug dorthin nicht mehr ausführbar; die Straße über Rheims war gesperrt, die über Epernay gefährdet. Dem Befehl nachzukommen marschirte er mit seinem eigenen und Mortier's Heertheil am 21. nach Chateau-Thierry, und blieb, von dort am folgenden Tage wieder aufgebrochen, dergestalt in Bewegung, daß er am 23. bei Vertus und Bergeres eintraf.

Das schlesische Heer, dessen vordere Heertheile am 20. gerastet hatten, fuhr fort sich in den zwei schon angedeuteten Richtungen vorwärts zu bewegen, so daß auf der Einen Seite York und Kleist am 22. mit ihrer Infanterie Oulchy, mit ihrer Reiterei Chateau-Thierry und die Marne erreicht hatten, auf der Anderen Wintzingerode seine Reiterei persönlich nach Epernay geführt hatte, während sein Fußvolk unter Woronzow bei Rheims stand, Langeron bei Fismes, Sacken bei Braisnes.

Aus der Richtung die Marmont eingeschlagen hatte, folgerte Gneisenau daß Napoleon sein ganzes Heer an der Aube vereinigen wolle, zu einem entscheidenden Schlag auf die verbündete Hauptarmee, und sein Entschluß war nun der Armee Napoleon's in eiligem Zuge eben dort an der Aube mit gesammter Macht in den Rücken zu fallen. Er wollte die drei russischen Heertheile unter seinen Befehlen, in zwei Heerzügen, über Chalons und Epernay nach Arcis führen; York und

Kleist sollten dem Marschall Marmont über Chateau-Thierry und Montmirail auf dem Fuße folgen.

Schon waren die nöthigen Befehle gegeben, als ein aufgefangener Brief Napoleon's an Marie Louise die Lage der Dinge aufklärte, und veränderte Plane hervorrief. Tettenborn sendete ihn; einer seiner Untergebenen, ein Offizier der hanseatischen Legion Namens Redlich, hatte den Kurier gefangen, der ihn nach der französischen Hauptstadt überbringen sollte. Man ersah aus dem Brief daß die Schlacht bei Arcis geschlagen war, und daß Napoleon Paris preisgab um sich in den Rücken der Hauptarmee zu werfen.

Nachdem die nöthigen Abschriften genommen waren, ließ Blücher dies Schreiben weiter an seine Bestimmung gehen, indem er sich in einer artigen Nachschrift bereit erklärte jetzt, da dem Kaiser Napoleon die Verbindung mit Paris abgeschnitten sei, alle Briefe dorthin zu befördern die für die Kaiserin bestimmt seien.

Und nun schien es nöthig dem Feinde nachzueilen, und ihn sobald als möglich einzuholen, zur entscheidenden Schlacht, die er unter den ungünstigsten Bedingungen annehmen mußte. Natürlich rechnete man mit Bestimmtheit darauf sich auf dem Wege mit der Hauptarmee zu vereinigen. — Wintzingerode blieb mit seiner Reiterei in Bewegung die Verbindung mit Schwarzenberg's Heer aufzusuchen; die drei Heertheile unter Worontzow, Langeron und Sacken, wollte Blücher zur unmittelbaren Verfolgung Napoleon's bei Chalons vereinigen; York und Kleist behielten ihre bisherige Bestimmung; Bülow sollte sich bei Soissons bereit halten, entweder nach Paris oder an die Marne aufzubrechen.

Am Abend des 23. standen Wintzingerode mit mehr als 7000 Reitern bei Vatry, Worontzow bei Chalons, Sacken und Langeron bei Rheims — York und Kleist bei Chateau-Thierry.

So hatten sich an diesem Abend sehr eigenthümliche Verhältnisse gebildet. Wir sehen Napoleon mit seiner Hauptmacht bei Vitry und St. Dizier — Marmont und Mortier bei Vertus, während die schlesische und die Hauptarmee der Verbündeten sich zwischen beiden bei Sommesous berührten.

Auch im Hauptquartier der Hauptarmee hatte inzwischen Napo-

leon's aufgefangenes Schreiben neue Berathungen und Beschlüsse herbeigeführt. Der Kaiser Alexander hatte um die Mittagszeit eine Abschrift desselben — da das Original sich in Blücher's Händen befand — durch einen Boten Tettenborn's erhalten.

Des Inhalts haben wir schon gedacht, doch ist es nöthig sich auch des Wortlautes zu erinnern, denn es sprechen sich darin neben den absichtlichen Unwahrheiten auch die Täuschungen aus, denen sich der französische Imperator überließ. Nachdem er die Ergebnisse des Treffens bei Arcis am 20. in seiner Weise angedeutet, und namentlich die vier gleich zu Anfang verlorenen Kanonen in eben so viele eroberte verwandelt hat, schreibt Napoleon: „den 21. stellte sich die feindliche Armee in Schlachtordnung um den Rückzug ihrer Armeen auf Brienne und Bar a. d. Aube zu schützen. Ich habe mich entschlossen an die Marne zu ziehen um sie weiter von Paris zurückzuwerfen, und mich meinen festen Plätzen zu nähern. Ich werde diesen Abend in St. Dizier sein.“ (Le 21. l'armée ennemi s'est mise en bataille, pour protéger la retraite de ses armées sur Brienne et Bar-sur-Aube. J'ai pris le parti de me porter sur la Marne, afin de les pousser plus loin de Paris, et me rapprocher de mes places. Je serai ce soir à St. Dizier.)

Schwarzenberg und Radetzky waren zur Zeit über Dampierre nach St. Ouen vorgeritten; sie wurden durch eilige Boten zurückgerufen, und erschienen um drei Uhr, zu Pougy, in der Wohnung des Kaisers Alexander, zu einem Kriegsrath der sich hier versammelte. Auch der König von Preußen war anwesend, doch müssen die österreichischen Generale durchaus die überwiegende Mehrheit gebildet haben — denn von den russischen war niemand von Bedeutung gegenwärtig; weder Barclay, noch Diebitsch, noch Toll. Knesebeck lag krank zu Bar an der Aube, wo auch der Kaiser Franz verweilte.

Jetzt, wo Napoleon's Plane vollständig bekannt vorlagen, wurde in diesem Kriegsrath vor Allem die Frage erwogen, ob es noch möglich sei die gefährdeten Verbindungen mit dem Rhein wieder zu gewinnen und zu decken; mit anderen Worten: ob es noch möglich sei auf der parallelen Linie über Vendoeuvres, Bar a. d. Seine und Chatillon,

durch Gewaltmärsche an dem Feinde vorbeizukommen, und sich ihm irgendwo wieder vorzulegen?

Blücher und Gneisenau — so gut sie Schwarzenberg und seinen Stab zu kennen glaubten — hatten, wie ihre Anordnungen beweisen, nicht im Entferntesten daran gedacht daß diese Möglichkeit überhaupt noch zur Erwägung kommen könne. Sie wurde sehr ernstlich erwogen, das Unternehmen Napoleon's nicht als ein tollkühnes aufgefaßt, das ihn unbedingt in das Verderben stürzen mußte, sondern als Gefahr bringend für die Verbündeten, die eigene Lage als ungemein schwierig und „mißlich!"

Glücklicherweise war der eilige Zug an dem Feinde vorbei nicht mehr möglich, sonst wurde er ohne allen Zweifel auch jetzt noch ausgeführt. Das beherrschende Plateau von Langres war nicht mehr vor dem Feinde zu erreichen, der Feind blieb sicherlich bis an den Rhein im Vorsprung.

Die Verbündeten erlebten das Glück, daß jenes große stets gefürchtete Unglück, gegen das man sich den ganzen Feldzug über ängstlich gewahrt hatte, nun wirklich eingetreten war: der Feind stand wirklich auf den Verbindungen der Hauptarmee; und glücklicherweise war dies Unglück, als man es inne wurde, bereits so vollständig und unwiederbringlich erfolgt, daß es keine Möglichkeit mehr gab ihm abzuhelfen. Schwarzenberg und seine Umgebung waren aber zur Zeit noch sehr weit davon entfernt das Glück nicht für ein Unglück anzusehen.

Der Rückzug wurde abgelehnt, weil unter den obwaltenden Umständen „nicht ohne die größten Opfer und partielle Gefechte an den Rhein zurück zu kommen sei — die Armee dabei völlig demoralisirt — bei der Feindseligkeit der Bevölkerung dem größten Verderben entgegengehe."

Nothgedrungen mußte man etwas Anderes thun. Man beschloß die Hauptarmee zuvörderst mit der schlesischen zu vereinigen, um dann mit gesammter Macht in Napoleon's Rücken und Flanke zu „operiren." — Lediglich durch negative Gründe zu diesem, in Schwarzenberg's Augen „sehr gewagten" Entschluß bestimmt, war man natürlich weit entfernt die erhebende Hoffnung eines unmittelbaren, unfehlbaren höchsten Erfolges damit zu verbinden. — Zu einer Schlacht mußte es kommen;

diese ernste Nothwendigkeit sah man vor sich; nur durch eine Schlacht waren die verlorenen Verbindungen wieder zu gewinnen. Nirgends aber zeigt sich eine Spur daß man von einem Siege etwa mehr erwartet, mehr verlangt hätte, als wiedergewonnene Verbindungen und Erlösung aus peinlicher Lage; daß der Gedanke darüber hinaus noch irgend etwas Weiteres als mögliche Folge des Sieges geahnt hätte.

Man wußte, scheint es, im Hauptquartier zur Zeit dieser Berathungen noch nicht daß man mit der schlesischen Armee eigentlich schon vereinigt sei. Man beschloß daher die Hauptarmee zu dieser Vereinigung nach Chalons zu führen, und zwar noch in dieser Nacht, so eilig wurde die Sache gehalten. Erscheine am folgenden Morgen ein Angriff auf Chalons „nicht räthlich", dann müßten anderswo Brücken geschlagen werden, um über die Marne zu kommen.

Nach der Disposition die nun entworfen wurde, sollte Wrede „vom Feinde unbemerkt" nach Songy (an der Marne, etwas oberhalb Chalons) marschiren, und dort mit Rayewsky vereinigt das Unternehmen auf Chalons decken. Der Kronprinz sollte grade auf Chalons vorrücken, die Garden und Reserven ihm zur Unterstützung folgen. Mit dem anbrechenden Morgen sollte Vesigneur am Coole bereits erreicht sein.

Gyulai, und die Colonnen-Magazine die sich ihm angeschlossen hatten, erhielten Befehl von Arcis über Mailly, in der Richtung auf Vatry weiter zu ziehen. Offiziere wurden abgefertigt nach Bar, Chaumont und Langres, um Alles was sich von Gepäck und Wagenzügen auf dieser bisherigen Hauptverbindungsstraße befand, eilig aus dem Weg zu schaffen, nach dem von Oesterreichern besetzten Dijon. Dorthin zu reisen, wurde auch dem Kaiser Franz gerathen.

Schwarzenberg's nächstes Geschäft mußte nun sein den neuen Plan vor seinem abwesenden Kaiser zu rechtfertigen, und der merkwürdige Brief in dem er dies that, nicht gerade in einer gehobenen Stimmung geschrieben, ist durchaus darauf angelegt den Kaiser Franz über ein, wie nicht geleugnet werden kann oder soll, sehr bedenkliches Unternehmen, so viel als möglich zu beruhigen.

Der Feldherr giebt darin Auskunft über das was in den letzten Tagen geschehen war, und fährt dann fort: „Es unterliegt keinem

Zweifel mehr, daß Kaiser Napoleon den äußerst kühnen Entschluß faßte, und wirklich schon ausgeführt hat, ohne irgend eine Rücksicht auf unsere Communication zu marschiren. Vitry scheint dermalen noch von den Preußen besetzt zu sein. Ich habe die ganze Armee in der Gegend von St. Ouen versammelt."

„Bei genauer Beurtheilung unserer militairischen Lage zeigt sich, daß man nur zwei Fälle annehmen kann: daß Napoleon entweder, ohne sich an unsere Stellung zu kehren, seinen Marsch gegen Chaumont hinter der Marne fortsetzt, wohin er immer mir zuvorkommen würde — oder daß er den Entschluß faßt die Marne zu passiren, und mich anzugreifen, wenn er sich überzeugt hält daß seine Bewegung uns nicht zum Rückzug zwingt. Dieser Angriff würde aber auf meine rechte Flanke unternommen werden, wo die Waldungen ohnehin den Terrain für mich ungünstig machen. In beiden Fällen ist meine Communication preisgegeben, und ich kann sie nur durch eine Schlacht wieder erhalten. Um diese entscheidende Schlacht zu liefern, werde ich trachten mich mit dem F.-M. Blücher zu vereinigen. Was mir nun auf einer Seite an Ressourcen entgeht, hoffe ich auf der anderen durch die Ueberzahl, und die e b e n f a l l s m i ß l i c h e Lage des Feindes zu gewinnen." — (Die eigene Lage ist also die vor Allen und zuerst mißliche.)

„Die beiden hier anwesenden Souveraine stimmen ganz mit dieser Ansicht überein, und würden keine anderen Maaßregeln für zweckmäßig halten, welches bei diesem wichtigen und g e w a g t e n S c h r i t t e m i r z u m w a h r e n T r o s t e g e r e i c h t."

Schwarzenberg wird die Armee noch in dieser Nacht nach Chalons führen — Alexander und der König von Preußen „sind entschlossen mit der Armee zu marschiren", dessen wird gedacht wie des heroischen Entschlusses die Fährlichkeiten eines gewagten Zuges zu bestehen. Es folgt der Rath nach Dijon zu reisen; dort wird der Kaiser Franz wenigstens für seine Person durch die Schweiz mit seinen Staaten in Verbindung stehen. „Uebrigens steht es zu hoffen, daß wir selbe" (die Verbindung) „unter Begünstigung des Himmels, auf das Baldigste wieder hergestellt sehen werden."

Der Zug nach Chalons war auch ein gar seltsames Unternehmen in dem sich die herrschende befangene Stimmung ausspricht — be-

sonders wenn man den eiligen Nachtmarsch hinzurechnet, der im Plan lag. Die Hauptarmee entfernte sich durch diese Bewegung um einen starken Marsch mehr vom Feinde, und das war einleuchtender Weise nicht das Mittel ihn so schnell als möglich einzuholen. Selbst nach dem was man schon seit mehr als vier und zwanzig Stunden durch Tettenborn von der schlesischen Armee wußte, war die Besetzung von Chalons eine Aufgabe welche dieser überlassen bleiben mußte; und überhaupt, dem unbefangenen Sinn mußte es gewiß als das Natürlichste erscheinen Blücher's Heer zur Vereinigung auf der Spur des Feindes heranzuziehen, anstatt es rückwärts aufzusuchen.

Aber der officielle österreichische Geschichtschreiber Schels deutet an — was in der That auch ohnehin schon durchsichtig genug ist — daß nämlich Rücksichten der Vertheidigung maaßgebend waren *). — Man besorgte Napoleon könne wieder über die Marne zurückkommen und die verbündete Hauptarmee angreifen; eine Schlacht in so gefährdeter Lage, eine Schlacht mit verkehrter Fronte, ohne Verbindungen, ohne Rückzugslinie, konnte man nur mit der schlesischen Armee vereint wagen. Unter dem Einfluß solcher Ansichten galt es gewiß nicht für einen Nachtheil wenn man fürs Erste noch um einen Marsch weiter vom Feinde abkam.

Charakteristisch ist dann auch daß man voraussetzte Chalons könne möglicher Weise wieder vom Feinde besetzt sein, und müsse stürmend erobert werden; der Angriff sei vielleicht sogar „nicht räthlich."

Uebrigens muß die letzte Disposition wohl wieder zu spät an die Truppen gelangt sein, denn seltsamer Weise hat kein einziger Heertheil den dringend gebotenen Nachtmarsch wirklich angetreten.

Spät am Abend brach das Hauptquartier der beiden Monarchen sowohl als das des Fürsten Schwarzenberg von Pougy auf. Man verweilte einige Stunden zu Dampierre, und erreichte dann von dort aus gegen Morgen (24.) Sommepuis.

Zu Dampierre erfuhr man genau in welchem Grade man bereits in unmittelbarer Berührung mit der schlesischen Armee stehe — und weit wichtiger noch waren die Nachrichten vom Feinde die sich hier in-

---

*) Oesterr. milit. Zeitschrift 1838, IV. 71.

großer Fülle vorfanden. — Ozarowski hatte zuerst einen wichtigen Kurier aus Paris aufgehoben, aus dessen Papieren man ersah daß Wellington in Bordeaux eingerückt sei; Tettenborn hatte außer jenem Eilboten, der Napoleon's Brief an Marie Louise überbringen sollte, noch drei Andere gefangen, die theils aus Paris, theils von Napoleon's Heer kamen.

Aus den vielen Briefen bedeutender Männer, die man nun in Händen hatte und durchlief, ersah man denn in welchen Zustand der Zerrüttung das französische Heer herabgesunken war, und welche hoffnungslose Stimmung in diesem Heer vielfach herrschte. Man erfuhr in welchem Grade die Hülfsmittel des Feindes, Kassen und Zeughäuser, bereits erschöpft seien; welche Sehnsucht nach Frieden im ganzen Lande laut wurde, welche Unzufriedenheit mit der imperialistischen Regierung und dem gewaltigen Druck den sie übte überall in Frankreich erwacht war; welche Gährung die napoleonische Polizei namentlich in Paris gewahr wurde; welche Parteien dort auf eine günstige Gelegenheit warteten. Ein Brief des Polizei-Ministers Savary an Napoleon sprach es aus daß er für die Ruhe in Paris nicht stehen könne, wenn der Schauplatz des Kriegs nicht weiter weg von der Hauptstadt verlegt werde.

Vor diesem Bilde der Zustände des Feindes mußte sich der Horizont erweitern, der Muth wachsen.

Der Fürst Schwarzenberg sah ein, daß es nicht nöthig sei nach Chalons zu eilen; er beschloß die Hauptarmee schon an diesem Tage bei Vitry über die Marne, auf die Spur des Feindes zu führen.

Nach der neuen Disposition, die nun sogleich versendet wurde, sollte Wrede wo möglich oberhalb Vitry, bei Frignicourt, über die Marne gehen, und sich jenseits als Vortrab des gesammten Heers zwischen diesem Ort und Vignicourt aufstellen; der Kronprinz von Würtemberg, Rayewsky, die Garden und Reserven sollten durch Vitry selbst auf das jenseitige Ufer der Marne hinüberziehen. Nur Gyulai der ein so weit gestecktes Ziel auch wohl nicht erreichen konnte, wurde angewiesen diesseits des Flusses auf den Höhen von Blacy stehen zu bleiben. — Wintzingerode mit seiner zahlreichen Reiterei, erhielt die Bestimmung zwischen der Aube und Marne aufwärts zu rücken,

um sich je nach den Umständen nach Brienne oder St. Dizier wenden zu können.

Um zehn Uhr brach der Fürst Schwarzenberg wieder von Sommepuis auf um die Ausführung dieser Befehle zu leiten; auch der König von Preußen ritt vorwärts zu den Truppen.

Jene inhaltsschweren Nachrichten vom Feinde hatten aber auch noch andere, weiter reichende Gedanken angeregt —: den Gedanken mit gesammter Macht unverweilt nach Paris zu ziehen, und die Hauptstadt des feindlichen Reichs zu erobern.

Er war an sich nicht neu. Gneisenau hatte es schon im Januar laut und entschieden ausgesprochen daß man gerade in dem Fall der jetzt vorlag, gerade wenn Napoleon je so thöricht war Paris bloßzustellen um sich in den Rücken der Verbündeten zu werfen, ohne Schwanken und Zögern nach der Hauptstadt Frankreichs eilen und sich dort den Preis des Kampfes nehmen müsse. — Damals war dieser Gedanke den leitenden Strategen und Staatsmännern zu colossal; man gedachte seiner nur als eines phantastischen und chimärischen Projects. Jetzt, wo die Schwäche, die eigentlich verzweifelte Lage des Feindes plötzlich durch seine eigenen Geständnisse offenkundig wurde, war man empfänglicher dafür.

Zwei österreichische Schriftsteller — Prokesch und Thielen — die aber beide eingestandener Weise ausdrücklich zur Verherrlichung des Fürsten Schwarzenberg schreiben, nehmen für diesen Feldherrn das Verdienst in Anspruch diesen Gedanken jetzt zuerst in Anregung gebracht zu haben; früh am 24. März, ehe er von Sommepuis aufbrach, im Gespräch mit dem Kaiser Alexander und dem Fürsten Wolkonsky.

Das ist zum Mindesten sehr problematisch, und selbst wenn man einräumen wollte was irgend möglich ist, wäre der Ruhm des Fürsten Schwarzenberg dadurch nicht sonderlich gefördert. Denn so viel ist gewiß: sollte der österreichische Feldmarschall überhaupt gegen irgend wen, wenn auch nicht gerade gegen den Kaiser Alexander, den Gedanken ausgesprochen haben man könne unter den obwaltenden Umständen auch wohl nach Paris gehen, so hat er dieser Möglichkeit sicher nur als Einer unter Anderen gedacht; er hat den Gedanken beiläufig hingestellt als

einen, für den sich wohl auch manches sagen ließe — mit dem man sich beschäftigt, und den man doch wieder fallen läßt —: ganz und gar nicht als einen bestimmt ausgeprägten, den er entschieden zu dem seinigen gemacht hätte, den er zu vertreten bereit gewesen wäre, für den er die Verantwortung übernehmen wollte, dessen Ausführung er auch nur mit Bestimmtheit anempfohlen hätte. So viel ist gewiß und läßt sich erweisen; denn Schwarzenberg hat nicht das Allermindeste gethan um diesen Gedanken zur Geltung zu bringen, und dessen Ausführung herbeizuführen.

Er traf, wie wir eben gesehen haben, am 24. früh Anordnungen in einem grade entgegengesetzten Sinn, und verließ dann Sommepuis um deren Ausführung zu leiten. Das ist eine Thatsache die sich nicht wegdeclamiren läßt. — In engem Zusammenhang damit steht dann die zweite, nicht minder bedeutsame Thatsache, die auch nicht ohne Weiteres durch wohlklingende Phrasen milder Bewunderung aufgehoben ist, daß der Entschluß zu dem Zug nach Paris in einem Kriegsrath zur Reife kam, dem der Fürst Schwarzenberg gar nicht beigewohnt hat.

Schon daraus, daß er sich um zehn Uhr zu den Truppen begab, folgt entschieden daß er Alles für abgemacht im Sinn seiner Disposition hielt. Hätte er eine Ahnung davon gehabt daß nun erst der wichtigste Moment, am entscheidenden Wendepunkt des Feldzugs zu ernstlicher Berathung kommen werde, so wäre Er — der Oberfeldherr — doch gewiß noch geblieben —: unfehlbar wenn er irgend die Absicht gehabt hätte etwas Anderes als das schon Beschlossene vorzuschlagen und durchzusetzen.

Ueber den Kriegsrath den der Kaiser Alexander zu Sommepuis versammelte hat wohl nur einer der Anwesenden etwas Schriftliches hinterlassen, nämlich Toll. Dieser erzählt:

„Um acht Uhr Morgens setzten sich alle Corps nach Vitry in Bewegung. S. M. der Kaiser, der noch in Sommepuis verweilte, befahl um zehn Uhr den General-Adjutanten Fürsten Wolkonsky, den Gen. Barclay-de-Tolly, den Gen.-Lieut. Diebitsch und mich in seine Wohnung zu berufen. Wie wir versammelt waren, legte der Kaiser die Frage vor: „„Die Bewegung der Armee des Fürsten Schwarzenberg

auf die Verbindungslinien des Feindes, führt zur Vereinigung mit der Armee des F.-M. Blücher. Nach der Vereinigung unserer beiden Armeen liegen zwei Möglichkeiten vor uns. Erstens, dem Kaiser Napoleon zu folgen, und ihn mit einer weit überlegenen Macht anzugreifen —: zweitens unseren Marsch zu maskiren, und gerade auf Paris zu marschiren. Was ist Ihre Meinung meine Herren?""

„Indem er sich zumeist an den Gen. Barclay wendete, veranlaßte er diesen seine Meinung zuerst abzugeben. Der General sagte, indem er auf die Karte blickte, man müsse mit gesammter Macht der Armee Napoleon's folgen, und ihn angreifen wo man ihn treffe. Der Gen.-Lieut. Diebitsch, der auf der linken Seite Barclay's stand, schlug vor vierzig bis fünfzig tausend Mann auf Paris zu entsenden, mit den übrigen Streitkräften aber Napoleon zu folgen."

„Ich konnte mich nicht länger halten, und sagte etwas der Meinung der Generale Diebitsch und Barclay grade entgegengesetztes, indem ich vorschlug ein Corps von zehntausend Mann, meist aus Reiterei zusammengesetzt, hinter Napoleon her zu schicken, mit den vereinigten Armeen Blücher's und Schwarzenberg's aber, in Gewaltmärschen nach Paris zu eilen."

„Der Kaiser der zu meiner Linken stand, unterstützte meine Meinung. Da sagte der Gen. Diebitsch: „„Wenn E. M. die Bourbons wieder herstellen wollen, dann ist es allerdings das Beste mit gesammter Macht nach Paris zu gehen."" — Der Kaiser antwortete darauf: „„Es handelt sich hier nicht um die Bourbons, sondern darum Napoleon zu stürzen.""

„Darauf wurde beiläufig berechnet in wie vielen Märschen wir Paris erreichen konnten, und es ergab sich daß wir uns, indem wir uns Paris näherten, mit dem ersten Marsch auf zwei Märsche von Napoleon's Armee entfernten, mit dem zweiten auf vier — und so weiter so daß uns, nachdem wir Paris genommen hatten, hinlängliche Zeit bleiben mußte Napoleon's Herrschaft zu stürzen, und alle nöthigen Maaßregeln zu treffen um ihm entgegenzutreten, im Fall er sich nach Paris zurückwenden sollte. Der General-Adjutant Fürst Wolkonsky hielt sich während der ganzen Zeit unserer Erörterungen in einiger Entfernung vom Tisch wie ein Adjutant der auf die Befehle seines Ge-

nerals wartet. (Ген. адъ. князь Болконскій во все время нашихъ разсужденіи находился въ нѣкоторомъ разстояніи отъ стола, какъ адъютантъ который ожидаетъ приказаніе своего генерала.)"

„Nach dem Schluß dieses Kriegsraths befahl der Kaiser, der unsere Meinung sogleich dem König von Preußen und dem Fürsten Schwarzenberg mitzutheilen wünschte, die Pferde unverzüglich vorzuführen, setzte sich zu Pferde und sprengte, von uns begleitet, hinter den Truppen her. Nachdem wir etwa fünf bis acht Werst geritten waren, holten wir den König und den Fürsten Schwarzenberg ein. Der Kaiser stieg vom Pferde, und befahl mir die Karte herbeizuschaffen, die ich auf der Erde ausbreitete, darauf trat der Kaiser mit dem König und dem Fürsten Schwarzenberg hinzu, und setzte ihnen selbst auseinander welche Maaßregeln nach unserer Meinung getroffen werden müßten. Der König und der Fürst Schwarzenberg gaben dem Vorschlag des Kaisers mit Begeisterung (съ восторгомъ) ihre Zustimmung, und konnten nicht anders als einen glänzenden Erfolg dieser wichtigen Bewegung vorhersehen." —

Das Bild der letzten Berathung auf freiem Felde müssen wir nun noch durch das vervollständigen, was ein anderer unmittelbarer — durchaus unparteiischer, und vollkommen zuverlässiger Zeuge darüber berichtet; nämlich Lord Burghersh.

„Der Fürst Schwarzenberg wurde" erzählt dieser „bald nachdem er Sommepuis verlassen hatte, von einem Adjutanten des Kaisers von Rußland eingeholt, mit der Bitte dessen Ankunft abzuwarten, die gleich darauf erfolgte. Es wurde darauf eine Berathung gehalten, in welcher der Kaiser mit großem Nachdruck die Zweckmäßigkeit eines Marsches nach Paris geltend machte; er wurde in dieser Ansicht durch den König von Preußen unterstützt, und durch die Offiziere seines eigenen Stabes: den Fürsten Wolkonsky, und die Generale Diebitsch und Toll. Der Fürst Schwarzenberg willigte, unerachtet der Gründe die mehrere hochgestellte Offiziere seines eigenen Hauptquartiers dagegen vorbrachten, in das Verlangen des Kaisers, und traf sofort Anstalten zur Ausführung des vorgeschlagenen Plans." (A conference was then held, in which the Emperor strongly enforced the propriety of marching upon Paris; he was supported in this opinion

by the king of Prussia, and by the officers of his own staff, Prince Wolkonsky, and generals Diebitsch and Toll. Prince Schwarzenberg, notwithstanding the arguments which were used against it by several officers holding high situations in his head-quarters, agreed to the wishes of the Emperor, and at once took measures for the execution of the plan proposed.)*)

Beiläufig ist es nicht ohne Interesse einen Blick darauf zu werfen, in welcher Weise mitunter Geschichte geschrieben wird. Als Danilewsky sein Werk über den Feldzug 1814 verfaßte, war er noch nicht kaiserlicher Historiograph, die Archive waren ihm nicht geöffnet. Er suchte sich die Materialien zu verschaffen wie er konnte, hatte sich namentlich auch Toll's Papiere zur Benützung erbeten, und hat vielfach einen fast immer unredlichen Gebrauch davon gemacht, niemals den Inhalt ganz treu wiedergegeben. Ueber den Kriegsrath zu Sommepuis, und das was dort verhandelt worden, lag ihm nichts vor, gar nichts als die Notiz von Toll's Hand die wir eben mitgetheilt haben. Auch ist schwerlich sonst von den Theilnehmern etwas darüber aufgezeichnet worden. Vergleicht man nun Danilewsky's Erzählung mit Toll's Notiz, so ergiebt sich auch daß diese dabei durchaus zum Grunde liegt. Danilewsky folgt ihr Schritt vor Schritt, — nur hat er die Zeilen weggelassen, die sich auf den Fürsten Wolkonsky beziehen — und im Uebrigen Toll's Rolle auf Wolkonsky übertragen: — natürlich mit solchen verschönernden Amplificationen wie sein eigener Geist aufzubringen vermochte.

Der Fürst Wolkonsky war nämlich zur Zeit als Danilewsky schrieb, Minister des kaiserlichen Hauses, und in großem Umfang Vermittler der kaiserlichen Gnaden. Auch hat sich Danilewsky nicht getäuscht in den Hoffnungen die er auf seine Darstellung gründete.

Im Uebrigen hätte er seinen Helden wohl kaum unglücklicher wählen können, denn wie der Fürst Wolkonsky sich in einem Kriegsrath zu benehmen pflegte, das wissen wir von Widzy, von Trachenberg, von Frankfurt, von Langres, und von Arcis her. — Seine Politik war, wie wir auch hier wieder in Erinnerung bringen dürfen, sich in allen

---

*) Lord Burghersh, Memoir 224.

bedeutenden Augenblicken, wenn schwierige Fragen zur Erörterung kamen, ganz aus dem Spiel zu halten —: selbst örtlich, indem er sich, auch wenn er anwesend sein mußte, doch wenigstens von dem Tisch entfernt hielt auf dem die Karten ausgebreitet lagen, und um den die Berathung sich bewegte. So 1812 zu Widzy, so hier zu Sommepuis. In den Andeutungen Toll's erkennen wir getreulich den Mann wieder, dessen Benehmen im Kriegsrath zu Widzy Clausewitz in so anschaulicher Weise geschildert hat*).

Als Danilewsky die schon einmal angeführte handschriftliche kleine Lebensgeschichte Toll's schrieb, da freilich wußte er die Dinge anders als in seinen gedruckten Werken. Da lesen wir die schmeichelhafte Bemerkung über Toll: „Selbst abgesehen von den Diensten, die er geleistet hat, und wenn man nur zwei seiner Ideen erwägt: die der Flankenbewegung von der Straße nach Räsan auf die nach Kaluga im Jahr 1812, und die, nach Paris zu marschiren 1814, ergiebt sich daß er den größten Feldherrn seines Jahrhunderts an die Seite gesetzt werden kann." (Mettant à part les services, qu'il a rendus, et ne considérant que deux de ses idées: celle du mouvement latéral de la route de Riazane sur celle de Kalouga l'année 1812, et celle de marcher sur Paris en 1814, il résulte qu'il peut être placé à coté des premiers généraux de son siècle.)

Ueber den Kriegsrath zu Sommepuis insbesondere erzählt Danilewsky dort: Barclay schlug vor den Franzosen zu folgen, und sie anzugreifen wo man sie fände; Diebitsch, die Hauptmacht auf ihrer Spur folgen zu lassen, und einen Heertheil von 40,000 Mann auf Paris zu entsenden; Toll aber war der Erste welcher erklärte man müsse mit der ganzen Masse der Streitkräfte auf die feindliche Hauptstadt ziehen, und nur eine Abtheilung von zehntausend Reitern mit fünfzig Geschützen reitender Artillerie und zwei Jäger-Regimentern zu Fuß hinter Napoleon herschicken, um die Hauptbewegung auf Paris zu maskiren."

Und zwar ist dabei noch etwas sehr Eigenthümliches zu bemerken,

---

*) Clausewitz Werke VII. 30—33. Vergl. den 1. Band dieser Denkwürdigkeiten S. 334—336.

Danilewsky schreibt in dieser Skizze, bei jedem einzelnen Satz den Namen seines Gewährsmannes an den Rand. Neben diesem Bericht über den Kriegsrath zu Sommepuis lesen wir nun den Namen des Kaisers Alexander.

Aus dem Munde des Kaisers Alexander also, wußte der Flügel-Adjutant Danilewsky, seiner eigenen Angabe nach, daß es Toll war der zuerst den Vorschlag nach Paris zu ziehen, ernstlich und bestimmt als den seinigen geltend machte; als denjenigen den er zu vertreten gedenke, und mit Gründen zu wirklicher Geltung und Ausführung zu bringen suchte *).

Zur Sache selbst ist noch zu bemerken, daß die Art wie der Kaiser Alexander die Frage stellte, allerdings beweist daß schon vor dem Kriegsrath irgend etwas oder irgend jemand den Gedanken des Zugs nach Paris als einen möglichen bei ihm in Anregung gebracht hatte. — Ob der Fürst Schwarzenberg? — Wenn man Alles zusammenhält und gehörig erwägt und prüft, muß diese Frage wohl verneint werden; denn wäre der Gedanke zwischen dem Feldmarschall und dem Kaiser schon früher zur Sprache gekommen, dann hatte der Letztere keine Veranlassung den Vorschlag, wie auf dem Felde vor Vitry geschah, gerade Schwarzenberg gegenüber, als einen neuen vorzutragen, indem er die Möglichkeit und Art der Ausführung, und die Gründe für das Unternehmen auseinander zu setzen suchte. Es war dann keine Veranlassung den Plan mit „großem Nachdruck“ geltend zu machen, und durchzusetzen; der Widerspruch des österreichischen Hauptquartiers konnte dann nicht dem Kaiser als das Hinderniß entgegentreten, das vor Allem besiegt werden mußte —: die ganze Scene konnte sich nicht so gestalten wie Lord Burghersh sie als unmittelbarer Zeuge schildert.

Eher könnte wahr sein was die diplomatische Welt zu wissen glaubte — aber freilich nur durch Pozzo-di-Borgo's eigene Aussage wissen konnte —: daß es nämlich eben Pozzo-di-Borgo selbst war der den Zug nach Paris in dem Augenblick bei dem Kaiser wieder in Anregung brachte. Die Sache gewinnt dadurch eine gewisse Wahrscheinlichkeit daß dieser Diplomat allerdings zu denen gehörte, die von Anfang an

*) Beilage 24.

Paris als das Ziel des Feldzugs bezeichnet hatten. Aber der korsische Advocat war keine militairische Autorität; der Kaiser Alexander entschloß sich nicht auf sein Wort hin; er berief den Kriegsrath in welchem dann Toll das entscheidende Votum abgab.

Die Zustimmung des Fürsten Schwarzenberg ließe sich dann freilich allenfalls dahin deuten daß auch ihn der Gedanke schon beschäftigt haben mochte.

Wäre dem so, dann träte uns auch hier wieder der Charakter des Mannes entgegen wie wir ihn überall erkennen. Wir sähen auch hier wieder wie Alles was einen ernsten, mannhaften Entschluß fordert, bei ihm — ohne fremde Einwirkung — bloßer Gedanke bleibt, und ein unsicheres Für und Wider ohne Schluß, das sich um den Gedanken hin und her bewegt.

Zehntes Kapitel.

Marsch nach Paris. — Treffen bei La Fère-Champenoise. — Schlacht bei Paris. — Der Einzug. — Napoleon zu St. Dizier und Fontainebleau. — Der eilige Marsch seines Heers. — Die letzten Auftritte. — Schluß.

Von dem Augenblick an wo der verhängnißvolle Entschluß gefaßt war, rollte das Rad unaufhaltsam weiter, ohne Störung bis an das Ziel.

Der freudige Geist der unwillkürlich die Führer ergriff in dem Augenblick des Entschlusses, der verbreitete sich über das ganze Heer wie man die neue Richtung des Zuges inne wurde, das Ziel errieth, und bald auch, trotz des gebotenen Geheimnisses, in immer erweiterten Kreisen mit Bestimmtheit erfuhr was beabsichtigt war.

In den für diesen Tag gegebenen Befehlen wurde übrigens nichts weiter geändert, als daß den Truppen der Uebergang über die Marne erspart blieb. Sie standen am Abend des 24. um Vitry, auf dem

linken Thalrand des Marnethals von Prinay bis Courdemanges. — (Rayewsky als linker Flügel bei Prinay und Drouilly; — Wrede bei Maisons; — der Kronprinz bei Blacy; — die Reserven bei Courdemanges.) — Auch Gyulai traf Abends um sechs Uhr in der Nähe von Maisons ein —: Wintzingerode's Reiter gingen über die Marne und durch Vitry auf die Spur des Feindes.

Weiter zurück hatte die bisherige Besatzung von Troyes, unter dem österreichischen F.-M.-L. Fresnel Arcis erreicht.

Blücher hatte sein Hauptquartier nach Chalons verlegt, und die Heertheile unter Worontzow, Langeron und Sacken dort vereinigt.

Napoleon hatte sich von den Verbündeten entfernt; seine Reiterei unter Piré und Jacquinot war schon, vorausgesendet, auf den Verbindungen der Hauptarmee; er selbst verlegte sein Hauptquartier spät am Abend nach Doulevant; Macdonald war dem Zug des Heers bis St. Dizier gefolgt.

Von der anderen Seite her waren Marmont und Mortier den Verbündeten mit unbewußter Verwegenheit näher gerückt; sie standen bei Soudé-St.-Croix und Vatry.

Ebenso befanden sich zur Zeit zwischen der Aube und Marne auch noch einige andere Abtheilungen französischer Truppen, von denen aber die beiden Marschälle, zum großen Nachtheil ihrer Sache, nichts wußten. Namentlich hatten sich die beiden von Macdonald's Heertheil zurückgelassenen Divisionen Pactod und Amey, bei Sezanne vereinigt, und von dort an diesem Tage, die Artillerie-Parks und Wagenzüge die für das Heer des Imperators bestimmt waren, bis Etoges geleitet, in der Hoffnung sich dort den Marschällen anzuschließen, von deren Zug sie allerdings gehört hatten, die sie aber dort nicht mehr fanden.

Sezanne, als wichtiger Verbindungspunkt, blieb mit 1800 Mann neugebildeter Ersatzmannschaften unter dem General Compans besetzt. — Zu Meaux stand eine neugebildete, und von Paris aus vorgesendete Division — (2100 Mann) unter Ledru-des-Essarts.

Marmont und Mortier waren in ihrer neuen Stellung bereits durch die leichten Truppen sowohl der schlesischen als der Hauptarmee entdeckt worden, und von der anderen Seite war ihnen York über Chateau-Thierry bis Viffort, sein Vortrab unter Katzeler bis Jonvilliers

gefolgt. Kleist hatte am Abend nur eben bei Chateau=Thierry über die Marne gehen können.

In Vitry, wohin das Hauptquartier verlegt war, mußte natürlich der Fürst Schwarzenberg vor Allem darauf bedacht sein, auch seinen Herren und Kaiser davon in Kenntniß zu setzen in welcher Weise die Entschlüsse, die er zuletzt angekündigt hatte, von Neuem verändert worden waren. Der Brief in welchem er dies that, ist leider nur im Auszug bekannt geworden — und doch tritt auch in diesem Auszug eigenthümlich genug hervor, daß Schwarzenberg den Plan, in dessen Ausführung er gewilligt hatte, nicht eigentlich zu rechtfertigen — sondern nur zu entschuldigen sucht. Schwarzenberg ist auch jetzt noch sehr weit entfernt etwa davon zu sprechen, daß man die rasch vorüberfliehende Gelegenheit ohne Säumen ergreifen — das unerwartete Glück mit rascher und entschlossener That benützen müsse, um durch einen unfehlbaren Streich Napoleon's Thron zu zerschmettern. Weit entfernt von solcher Vermessenheit stellt er den Zug nach Paris als ein Unvermeidliches dar, zu dem man sich bequemen müsse, weil es für alle anderen möglichen und weniger excentrischen Unternehmungen, genau erwogen, zu spät sei, und beruhigend erscheint am Ende die Hoffnung daß es aber auch wohl, wie man alles Recht habe zu hoffen — mit Gottes Hülfe — ganz gut ablaufen werde.

Vor allen Dingen wird nachgewiesen daß Napoleon seinen Plan, sich in den Rücken der Hauptarmee zu werfen, mit einer Schnelligkeit ausgeführt habe, die es unmöglich machte ihm zuvorzukommen.

Aber auch die Hauptarmee mit der schlesischen Armee zu vereinigen, dann dem Feinde auf der Spur zu folgen und ihn anzugreifen, scheint nach diesem Brief nicht möglich, wenigstens nicht zu rechter Zeit auszuführen. Denn die schlesische Armee ist weit im Raum zerstreut bei Chalons, Chateau=Thierry und Soissons. Man müßte also entweder dem Feinde nacheilen, ohne alle einzelnen Heertheile abzuwarten — oder, wenn man sie erst alle herbeiziehen wollte, gewärtig sein den Gegner schon durch die Besatzungen der Rhein= und Moselfestungen verstärkt anzutreffen. Beides ist natürlich sehr mißlich.

„Die Absichten der alliirten Operationen müssen aber unter allen Verhältnissen dahin gehen: 1) Die Gesammtkraft beider Heere wieder

zu vereinigen, — und 2) dann durch deren eigene Kraft sich die Communication mit der Operationsbasis wieder zu eröffnen. Die erste Absicht werde erreicht indem die alliirten Armeen ihren Marsch nach Paris richten. Wir haben hierbei die gegründete Hoffnung, die als Kern einer neuen Armee zurückgebliebenen Corps von Marmont und Mortier zu vernichten, in dem Centralpunkte der feindlichen Kriegsmittel die Quellen derselben dem Feinde abzuschneiden, und aus eben dieser Quelle für den eigenen Bedarf Kriegsmittel zu schaffen, endlich die Stimmung der Nation zu unserem Vortheil zu benützen."

„Ist diese erste Absicht mit dem Glücke erreicht auf welches zu hoffen wir berechtigt sind, so schreiten wir dann dem zweiten Ziele entgegen, unsere rückwärtigen Verbindungen wieder herzustellen. Die Art wie diese zweite Absicht hergestellt werden könnte, ließe sich erst dann bestimmen, wenn die erste Absicht erreicht sein wird."

Noch hatte Schwarzenberg keine Ahnung davon daß die Eroberung von Paris das Ende des Kriegs sein werde. Auch die wichtigen Briefe die man Napoleon's Kurieren abgenommen hatte, und die mehreren Anderen die Augen öffneten, erhoben seine Zuversicht noch nicht zu solcher Höhe. Da ist es begreiflich daß er sich auch nicht selbstständig zu dem Entschluß erheben konnte, und von Anderen mit fortgerissen werden mußte. —

Für den folgenden Tag erging an das ganze Heer — nur Wintzingerode's Reiter ausgenommen — der Befehl zum Marsch nach La Fère-Champenoise. — Blücher, der die nöthigen Weisungen von dem Kaiser Alexander, und dem König von Preußen erhielt, ließ Woronzow's Heertheil bei Chalons zurück. Die beiden anderen die er hier unter Langeron und Sacken vereinigt hatte, führte er auf die wohl bekannte Straße nach Champaubert.

Dem General Seslawin ließ der Kaiser Alexander schreiben, er solle in die Gegend von Provins marschiren, und von dort aus über Montereau bis Nemours streifen lassen. Toll fügt die merkwürdigen Worte hinzu: „Die Armee des Fürsten Schwarzenberg hat die Richtung auf Paris, wo sie sich mit der Armee des F.-M. Blücher vereinigen wird. Der Zweck dieser Bewegung ist die Wiederherstellung der

Bourbons auf dem Throne Frankreichs. Zu Bordeaux sieht man schon die Kokarde der königlichen Partei."

Auf Seiten der Franzosen erhielt Pacthod, dessen Boten endlich gelungen war den Marschall Mortier aufzufinden, von diesem den Befehl einstweilen bei Bergères stehen zu bleiben, doch zu spät; er war auf dem Marsch nach Vatry bis Villeseneux gekommen, wo er anhielt, wahrscheinlich um die Pferde des Wagenzugs den er führte, ruhen und füttern zu lassen.

Marmont hatte in der Nacht vor sich und in seiner Linken die langen Linien der feindlichen Wachfeuer gesehen; er hatte durch ausgesendete Kundschafter, die Truppen die dort lagerten, für feindliche erkannt. Dennoch glaubte er am Morgen des 25. vielleicht nach Vitry marschiren zu können — wenn nämlich die Heere der Verbündeten den Spuren Napoleon's folgten.

Doch bald mußte er dieser Hoffnung entsagen. Schwarzenberg's Heer rückte in zwei Heerzügen gegen ihn heran: Rayewsky und der Kronprinz von Württemberg in der Mitte, auf der Hauptstraße, — die Reserven zur Linken auf Montepreux; Wrede und Gyulai folgten der ersten Colonne, die unter den Befehlen des Kronprinzen stand.

Marmont meint, in seinen Denkwürdigkeiten, mehr als zwanzigtausend Reiter — mehr sogar — zogen in mehreren Abtheilungen neben einander, dem Fußvolk der Verbündeten voran. Da hat er seine Gegner überschätzt in einem Grade wie einem erfahrenen General eigentlich nicht begegnen sollte, denn es waren zunächst nur 16 württembergische und 4 österreichische Schwadronen des Kronprinzen, zusammen 1566 Reiter, dann unter Pahlen 1986 russische Husaren und Uhlanen in 21 Schwadronen, und 513 Kosacken, die ihm nahten.

Erst später im Lauf des Tages gesellten sich dazu noch die österreichische Kürassier-Division Nostitz, (= 24 Schw., 2305 Mann) und die 3. russische unter Kretow (= 19 Schw., 1567 Mann); sehr viel später erschienen 2500 russische Garde-Reiter — Kürassiere und leichte Reiterei — auf dem Kampfplatz. Es kamen also bis zum Abend nur wenig über 10,000 Reiter zusammen — und in dem ersten Augenblick,

von dem Marmont spricht, war seine und Mortier's Reiterei, die vereinigt 4934 Mann zählte, jener der Verbündeten etwa um 1/5 überlegen.

Daß übrigens Marmont zwischen neun und zehn Uhr den Rückzug antrat, wäre natürlich genug, auch wenn er keine Visionen gehabt hätte. Es ging schon dabei nicht ohne Verlust ab, denn einige Infanterie-Compagnien die Soudé-St.-Croix so lange als möglich halten sollten, wurden dort gefangen, und die Reiterei unter Bordesoulle, die sie wahrscheinlich entsetzen sollte, wurde in nachtheilige Gefechte verwickelt.

Hinter Sommesous nahmen die beiden Marschälle zwischen Chapelaine und Montepreux Stellung. Marmont giebt vor er habe hier auf Mortier's Infanterie warten müssen, die von Vatry herankam, aber selbst aus seinen Denkwürdigkeiten geht deutlich genug hervor daß der wirkliche Grund seines Zögerns ein anderer war, daß er bis jetzt glaubte es nur mit Reiterei zu thun zu haben; nur mit einem Versuch der Verbündeten ihn weiter zurückzuwerfen, ehe sie den Spuren Napoleon's folgten — und da konnte möglicher Weise ein weiterer Rückzug nicht nöthig sein.

Die Stirnseite der französischen Stellung mit Reiterei anzugreifen, war nicht möglich; der Kronprinz von Württemberg suchte sie daher auf beiden Flügeln zu umgehen. Die französische Reiterei wurde zu beiden Seiten auf das vollständigste geworfen, — auf dem linken Flügel wurden, theils noch in der Stellung, theils auf dem Rückzug den die Marschälle nun gezwungen und in großer Bedrängniß antraten, mehrere Vierecke der jungen Garde — von Mortier's Heertheil — gesprengt, die Brigade Jamin, wie alle französischen Berichte sich ausdrücken, „vernichtet" — ihr General gefangen, — die Brigade Lecapitaine von schweren Verlusten betroffen; wenigstens 30 Kanonen gingen verloren, welche die Verbündeten theils im Gefecht eroberten, theils in einem Engpaß nahmen, wo sie stecken geblieben waren. Der Rückzug der Franzosen, der sich immer unheilvoller gestaltete, drohte mit der vollständigsten Niederlage und Auflösung ihres Heers zu enden — sie wurden aber noch zu rechter Zeit durch eine verhältnißmäßig sehr wenig zahlreiche Truppe vor diesem äußersten Unheil bewahrt. Es war ein

einziges Marschregiment Reiterei das Gen. Compans von Sezanne aus den Marschällen entgegensendete. Da es geschlossen aus La Fère-Champenoise vorrückte, bewog sein bloßes Erscheinen die verfolgende Reiterei auf dem linken Flügel der Verbündeten anzuhalten, und sich neu zu ordnen. So gelang es den Marschällen durch La Fère-Champenoise zu entkommen, und jenseits dieses Orts, auf den Höhen von Broussy ihre Truppen, die wieder einige Fassung gewonnen hatten, in schlagfertiger Ordnung aufzustellen.

Es war ein gar eigenthümliches Gefecht. Die beiden Marschälle hatten ungefähr 18,000 Mann von allen Waffen mit einer sehr zahlreichen Artillerie unter ihren Befehlen; sie hatten es nur mit 10,500 russischen, österreichischen und württembergischen Reitern zu thun, und doch war ihre Lage von Anfang an eine sehr bedrängte. Schon der Druck der allgemeinen, großen Verhältnisse machte sie dazu; das sehr bald erwachte, wenn auch unbestimmte, Bewußtsein daß dieser Reiterei eine gar gewaltige Macht folge, die man nicht abwarten dürfe.

Die beiden französischen Heertheile hatten, selbst nach den französischen Berichten, die diesmal ziemlich richtig scheinen, an 4500 Mann verloren; den vierten Theil ihrer gesammten Mannschaft. Und sobald seine Reiter sich gesammelt hatten wollte der Kronprinz von Württemberg sie von Neuem angreifen —: aber ein zweites unerwartetes Ereigniß bewahrte ihre erschütterte Infanterie vor diesem neuen Angriff.

Geschütz- und Gewehrfeuer erschallte hinter dem rechten Flügel der Verbündeten; es wurde gemeldet daß französische Colonnen sich ihrem Rücken näherten; der Kaiser Alexander, der wie der König von Preußen zur Stelle war, ließ die Garde-Reiterei und die Schwadronen unter Pahlen gegen sie umkehren; was unter dem Kronprinzen von Württemberg zurückblieb, war zu wenig zum Angriff.

Es waren die Divisionen Pacthod und Amey die nahten; — aber in großer Bedrängniß.

Sie wurden zuerst bei Villeseneur ganz zufällig entdeckt, nicht durch eine Seiten-Patrouille der schlesischen Armee, wie gewöhnlich erzählt wird, sondern durch den russischen Obersten Baron Löwenstern, der einige Tage krank in Rheims zurückgeblieben, jetzt von wenigen Kosacken

begleitet wieder zur Armee eilte, und Winzingerode's Reiterei zu finden suchte, zu der er gehörte. Auf Nebenwegen an den marschirenden Colonnen vorbeireitend, stieß er unerwartet auf eine französische Streifwache, seine Kosacken machten einen französischen Unteroffizier zum Gefangenen, und von diesem erfuhr man daß Pacthod, nach der Angabe mit etwa zehntausend Mann, und einem gewaltigen Wagenzug ganz in der Nähe halte. Löwenstern war sehr überrascht durch dieses Zusammentreffen, und fand es selbst bedenklich, da er nicht all zu lange vorher den Wagen des kranken Blücher überholt hatte, der von einer Uhlanenwache umgeben, langsam und sorglos dahin fuhr. Natürlich blieb Löwenstern zu einstweiliger Beobachtung halten, stellte ein Paar seiner Kosacken als Vedetten aus, und meldete dem General Müffling vermöge eines mit Bleistift geschriebenen Zettels was er so eben erfahren hatte. Müffling kam herangesprengt, und nachdem er sich durch eigene Anschauung von der Lage der Dinge überzeugt hatte, sendete er den Generalen Korff und Wassiltschikow den Befehl mit der Reiterei der Heertheile Langeron und Sacken im Trab herbeizukommen.

Korff kam zuerst aus Thibie an, und blieb mit der Hälfte seiner Reiterei der französischen Stellung gegenüber halten, während die andere Hälfte deren linke Seite gewann, ohne etwas Anderes als kleine Neckereien zu versuchen. Diese Unthätigkeit zu erklären wird angeführt daß Korff zuerst nur 14 Schw. und 4 Stücke Geschütz bei sich gehabt habe. Vielleicht hatte sie noch einen anderen Grund. General Korff war kein sehr unternehmender Führer; über die Gründe, die in persönlichen Rücksichten gesucht wurden, verlautete mancherlei; es hielt immer etwas schwer ihn an den Feind heranzubringen, und wo er sich selbst überlassen war, wie hier, pflegte es nicht sehr blutig herzugehen.

Diesmal wurde Korff's Lässigkeit dem General Pacthod verderblich, denn sie verleitete ihn noch anderthalb Stunden bei Villeseneur zu verweilen. Erst als die Zahl der Gegner sich mehrte, nicht nur Korff's Reiterei vollzählig beisammen, sondern auch Wassiltschikow mit seinen Schaaren eingetroffen war, trat der französische General den Rückzug in der Richtung auf La Fère-Champenoise an, und verlor dann noch einmal Zeit bei Clamanges. Hier wurde ihm nämlich

klar daß er nicht Alles werde retten können; er gab den Wagenzug auf, um durch dessen Pferde die Bespannung der Geschütze zu verdoppeln und diese schneller fortzubringen. Die Angriffe der russischen Reiterei, die einen ernsten Charakter angenommen hatten seitdem Wassiltschikow sie führte, wurden, obgleich durch reitende Artillerie unterstützt, stets mit großer Unerschrockenheit von dem französischen Fußvolk abgewiesen, und die tapfere Schaar, erst in sechs Vierecke, dann in vier geordnet, hätte sich wahrscheinlich gerettet, wenn der Führer bei Zeiten bedacht gewesen wäre sich in die Sümpfe von St. Gond zu werfen. Pacthod suchte fortwährend sich über La Fère-Champenoise mit den beiden Marschällen zu vereinigen, und erkannte zu spät daß dies Unternehmen ein hoffnungsloses, der Weg dorthin ihm nun auch schon durch Rayewsky's Infanterie verlegt war. Schon kamen die Reiterei unter Pahlen, die Garde-Reiterei ihm mit ihrer reitenden Artillerie von dort aus entgegen. — Jetzt wollte Pacthod sich in die Sümpfe retten, aber es war zu spät; seine Vierecke erlagen nach einander, trotz mannhafter Gegenwehr, den wiederholten Angriffen; von den 5000 Mann welche die Divisionen Pacthod und Amey gebildet hatten, entging keiner dem Tode oder der Gefangenschaft!

Die verschiedenen französischen Abtheilungen, zusammen 23,000 Mann stark, hatten im Gefecht mit 15,000 Reitern, nahe an 10,000 Mann — und zum Mindesten 60 Stücke Geschütz verloren —: denn das ist die Zahl die sie selbst angeben. — Unter den Gefangenen waren neun französische Generale.

Marmont führte seine ermüdeten Truppen noch am Abend bis auf die Höhen von Allement unweit Sezanne zurück; die Reiterei der Verbündeten folgte ihm bis Linthes und Linthelles, während die anderen Abtheilungen der Armee Schwarzenberg's die Nacht um La Fère-Champenoise zubrachten, — Gyulai am weitesten zurück bei Euvy — und Blücher Etoges und die Gegend erreicht hatte.

Jetzt war Marmont zu der Ueberzeugung gekommen daß die Verbündeten mehr beabsichtigten als ihn um etwas zurückzuwerfen, daß ihr Zug auf Paris gehe, und die Entscheidung des ganzen Krieges in sich trage. Auch er suchte demnach zum Schutz der Hauptstadt dorthin zu gelangen, und setzte am folgenden Morgen

(26.) schon vor Tage seinen Marsch über La Ferté-Gaucher nach Meaux fort.

Er sollte den graden Weg dorthin verlegt finden. Compans, der auch große Wagenzüge decken mußte, und um sie besorgt war, hatte Sezanne schon am Abend verlassen, und war in einem Zuge bis La Ferté-Gaucher zurückgegangen.

York hatte am 25. seinen und Kleist's Heertheil bei Montmirail vereinigt, und durch seine Vortruppen von den Ereignissen bei La Fère-Champenoise in Kenntniß gesetzt, beschloß er dem weichenden Feinde womöglich den Weg zu verlegen. Sieben Reiterschwadronen unter Zieten besetzten das verlassene Sezanne, York selbst zog nach La Ferté-Gaucher, und ließ sich auch durch den Befehl Blücher's, an die Marne, nach La Ferté-sous-Jouarre zu gehen, den er unterwegs erhielt, von dieser Richtung nicht ablenken.

Compans hatte sein zahlreiches Fuhrwesen schon weiter, nach Coulommiers, vorausgesendet, und wich mit seinen 1200 Mann Infanterie in derselben Richtung sobald die Preußen nahten. Einige hundert Reiter, und die Division Horn (die Eine Hälfte des York'schen Heertheils) wurden ihm nachgesendet. — Bei Chailly-en-Brie eingeholt, erlitt seine kleine Abtheilung, ohne sonderlichen Widerstand durch den ersten Angriff der 350 preußischen Reiter gesprengt, eine rasche Niederlage, und floh in vollständiger Auflösung nach Meaux wo sie sich mit Ledru-des-Essarts vereinigte.

Die andere Hälfte seines Heertheils — die Division Prinz Wilhelm, 3800 Mann — stellte York hinter La Ferté-Gaucher auf, — und gegen diese Division rückte nun zunächst Mortier — vor dem Zieten Sezanne nach unbedeutendem Gefecht geräumt hatte — mit den 7000 Mann vor, die ihm nach der Niederlage des vorigen Tages blieben.

Wir berühren hier wieder einen der Punkte wo die Treue und Gewissenhaftigkeit der buonapartistischen Schriftsteller ganz besonders malerisch wird. Fain erzählt wie man hier den Weg verlegt gefunden habe, und fügt im Fanfaren-Ton hinzu: „Jede andere Truppe wäre in dieser Lage verloren gewesen: die Trümmer des französischen Heers erzwangen den Durchzug." (Dans cette situation toute autre troupe aurait succombé: les restes de l'armée française avaient forcé le

passage.) — Die sehr einfache Wahrheit ist daß die beiden Marschälle, trotz ihrer ganz ansehnlichen Ueberlegenheit, den Angriff mit ihren erschütterten Truppen gar nicht wagten, und nach Provins auszuweichen beschlossen, um auf weiten Umwegen in Gewaltmärschen Paris zu erreichen. — Marmont erzählt zwar seinen französischen Lesern er habe hier die Heertheile unter Kleist und York vorgefunden —: in Wahrheit aber hat er das zur Zeit selbst nicht geglaubt; er ist nicht in diesen Irrthum verfallen der jedenfalls einen sehr hohen Grad von doppelt sehender Befangenheit verrathen würde. Das ist erwiesen, denn in dem Bericht welchen Marmont selbst, unmittelbar nach dem Ereigniß dem Kriegsminister Clarke erstattete, giebt er an ungefähr viertausend Preußen in der Stellung bei La Ferté-Gaucher gesehen zu haben — abgesehen von dem was vielleicht, nicht sichtbar, in dem Städtchen selbst gestanden habe; so daß hier, hoch gerechnet, etwa sechstausend Mann feindlicher Truppen ihm gegenüber gewesen seien. (J'ai pu reconnaître au moins quatre mille hommes d'infanterie prussienne, sans compter ce qui occupait la ville et n'était pas susceptible d'être apprécié; de manière que l'ennemi avait, en calculant très fort, au moins six milles hommes d'infanterie.) *)

Nach einem Aufenthalt von zwei Stunden, nach einigen sehr schüchternen Demonstrationen als ob er Angriffs-Colonnen bilden wollte, bog Mortier in den Nebenweg über Chartronges nach Provins ein, und obgleich man von der preußischen Stellung aus deutlich sah daß sein Rückzug in großer Unordnung vor sich ging, konnte man die Umstände nicht benützen, eben weil man keine Reiterei hatte. Diese war schon den Tag zuvor entsendet, um unter Katzeler, Zieten und dem Obersten Blücher die Verbindung mit der schlesischen und der Hauptarmee herzustellen.

Auch Marmont entkam glücklich genug; in Schwarzenberg's Stab war man in den seltsamen Irrthum verfallen den Weg der über Meilleraye nach La Ferté-Gaucher führt für die Hauptstraße zu halten, und die Verfolgung auf diesem Wege einzuleiten, wo man auch Marmont im Rückzug vermuthete. Das scheint freilich keinen Einfluß geübt

---

*) Marmont, Mémoires VI. 333.

zu haben, da der Kronprinz von Meurs aus in die wirkliche Hauptstraße einlenkte — dagegen ging, als man den Feind endlich gegen Abend erreicht hatte, mit einem vergeblichen Versuch ihn auf grundlosen Wegen zu umgehen und einzukreisen, viel Zeit verloren — und allem weiteren Unheil entzog sich Marmont dadurch daß auch er den Weg nach Provins einschlug, ehe er irgend mit Nachdruck angegriffen werden konnte.

Wir fügen gleich hinzu daß die beiden Marschälle hierauf von Provins aus über Nangis, und von dort theils (Marmont) über Melun, theils (Mortier) über Guignes, ohne weiter verfolgt zu werden, am 29. März Charenton bei Paris erreichten.

Souham's Division, die sich bei Nogent und Bray befand, ließ Marmont seltsamer Weise absichtlich dort, obgleich an Streitkräften wahrlich kein Ueberfluß war. Souham sollte die Seine-Brücken abwerfen, und sich auf dem linken Ufer halten, um hier die Verbindung mit Napoleon zu vermitteln.

Unverfolgt gelangten die Marschälle nach Paris! man hatte gesehen daß sie sich südwestwärts gegen die Seine wendeten; Pahlen's Reiterei folgte nicht ihnen, sondern ihrer Spur etwas zu spät am folgenden Morgen bis Courtaçon und Champceneſt; über diese Punkte hinaus waren sie, seltsamer Weise für die leichten Truppen der Hauptarmee durchaus verschwunden, so daß man buchstäblich zwei Tage lang in Schwarzenberg's Hauptquartier nicht wußte wo Marmont und Mortier mit ihren Truppen geblieben waren.

Am Abend des 26. stand die schlesische Armee auf verschiedenen Punkten, doch ziemlich nahe beisammen: Horn bei Les Pleur unweit Rebair; York und Kleist, der nun auch dort eingetroffen war, bei La Ferté-Gaucher; die russischen Heertheile und Blücher selbst zu Montmirail.

Nahe hatte sich ihr auch die Hauptarmee angeschlossen, die bei Villeneuve-la-Lionne, Montils und Meilleraye übernachtete (Rayewsky, der Kronprinz und Wrede) — bei Le Vizier (die Reserven unter Barclay) — und bei Treffour, wo das Hauptquartier war, und Gyulai eintraf.

Schwarzenberg's Anordnungen für den folgenden Tag kamen zum Theil zu spät; so die Weisung an den Kronprinzen er solle, auf der Straße nach Lagny an der Marne bis Crecy vorrücken und dabei „Bedacht darauf nehmen" die linke Flanke des Feindes zu bedrohen, damit er nicht den Weg nach Melun einschlagen könne. Eben so der Befehl York und Kleist sollten die Marschälle — die man sich im Rückzug auf Lagny dachte — unausgesetzt verfolgen, wobei der Kronprinz sie unterstützen, und die obere Leitung übernehmen werde. Sie waren schon zu weit auf dem Wege nach Trilport vorgerückt als sie diesen Befehl erhielten.

An der Marne eingetroffen ließ York bei Trilport Brücken schlagen; vergeblich suchte es der Feind unter Compans zu hindern; er mußte gegen Meaux weichen, und der preußische Vortrab ging noch am Abend über den Fluß. Sacken erreichte La Ferté-sous-Jouarre; Langeron's Heertheil St. Jean und Sameron; Woronzow Bussières.

Die Hauptarmee war nur wenig über Coulommiers hinausgekommen. — (Nämlich: Rayewsky und der Kronprinz bis Mourons; — Gyulai nach St. Pierre-en-Veuve; — und die Reserven unter Barclay nach Aulnay; — Wrede stand sogar noch hinter Coulommiers, bei Chailly-en-Brie.)

Im Lauf des Tages waren, in Schwarzenberg's Hauptquartier von rückwärts her Nachrichten von der höchsten Wichtigkeit eingegangen, die zwar so widersprechend lauteten, daß sie in die peinlichste Ungewißheit versetzten, dennoch aber in jeder ihrer Gestalten Maaßregeln zur Deckung des eigenen Rückens nothwendig zu machen schienen.

Zuerst, am Morgen schon, kam, von Kaissarow übersendet, eine Meldung des Gen. Czernischew — der zu Folge Napoleon die Nacht vom 25. zum 26. in Bar an der Aube zugebracht hatte, und nun im Marsch von dort nach Troyes begriffen war.

Toll mußte sogleich, noch aus Treffour, den Generalen Kaissarow und Seslawin neue Verhaltungsbefehle ertheilen. Sein Brief an den Ersteren ist folgenden Inhalts:

„Aus der durch E. E. erhaltenen Meldung des General-Lieut. Czernischew ist ersichtlich daß Napoleon von Bar an der Aube nach

Troyes marschirt. — Sie wissen daß er von Troyes auf zwei Wegen nach Paris marschiren kann. Entweder über Nogent und Pont-sur-Seine nach Provins, oder über Sens, Moret und Fontainebleau. Der Feldmarschall (Schwarzenberg) trägt mir auf Ihnen besonders zu schreiben daß Sie durch Ihre über Méry vorgesendeten Parteien Napoleon's wirkliche Richtung in Erfahrung zu bringen suchen, selbst aber mit der Hauptmasse (votre gros) über Villenoxe nach Provins marschiren, wo heute schon der Gen.-M. Seslawin eintreffen muß. Ihre Hauptaufgabe bei dieser Bewegung ist, im Verein mit Seslawin, wenn es möglich ist, die feindlichen Abtheilungen zu schlagen die sich bei Nogent, Bray und Montereau befinden, und dann, indem Sie das rechte Ufer der Seine bis Paris vom Feinde reinigen, alle Hülfsmittel zu vernichten, die dem Feinde dienen könnten eine Brücke über die Seine zu schlagen. — Die beiliegenden Schreiben an die Generale Wintzingerode und Seslawin, belieben Sie sofort, wenn Sie dieselben gelesen haben, durch zuverlässige Offiziere zu befördern. — Der G.-M. Seslawin wird sich immer rechts von Ihnen halten, so daß er von jedem Ort den Sie besetzen sofort weiter zieht; folglich werden Sie in ununterbrochener Verbindung mit ihm stehen. — Der von uns geschlagene Feind hat sich zum Theil in die Richtung auf Provins geworfen, zum Theil in die auf Melun, zum Theil auf Coulommiers. Vielleicht gelingt es Ihnen Nachzügler aufzugreifen. Alle Gefangenen senden Sie nach Meaux."

Das Schreiben an Seslawin enthält die entsprechenden Befehle.

Später aber, kamen eine Meldung des preußischen Parteigängers Major v. Falkenhausen, an den Commandanten von Vitry, Obersten v. Schwichow, und ein eigener Bericht welchen dieser hinzufügte. Beiden zu Folge war Napoleon von den Ufern der Aube wieder umgekehrt gegen Vitry.

Auf diese Nachrichten mußte auch Kaissarow veränderte Verhaltungsbefehle erhalten. Toll schrieb ihm aus Coulommiers, wohin das Hauptquartier verlegt war:

„Aus dem in Abschrift beigelegten Bericht des Commandanten von Vitry und des Rittmeisters Falkenhausen an ihn, werden E. E.

ersehen daß der Feind angeblich beabsichtigt sich nach Vitry zu wenden, und sollte dies gegründet sein, dann marschirt er wahrscheinlich, um sich Paris zu nähern, über La Fère-Champenoise und Sezanne. Hiervon ausgehend wird die Besetzung von Arcis in hohem Grade wichtig, und obgleich ich Ihnen geschrieben habe nach Provins zu marschiren, bleibt es ganz Ihrem Ermessen anheimgestellt bei Arcis stehen zu bleiben oder nicht — wobei der Feldmarschall überzeugt ist daß Sie nichts unterlassen werden uns zuverlässige Nachrichten von der wirklichen Marschrichtung des Feindes zu verschaffen *)."

Schwarzenberg beschloß im Vorrücken zu bleiben, zur Sicherung seines Rückens aber einstweilen den Heertheil unter Wrede zurückzulassen, der deshalb auch am folgenden Tage bei La Ferté-Gaucher stehen bleiben sollte.

In Blücher's Hauptquartier scheint man Schwichow's und Falkenhausen's Meldung erhalten zu haben, nicht aber Czernischew's Bericht. Die erhaltenen Nachrichten schienen der Beachtung werth; für den Fall „daß der französische Kaiser sich den Verbündeten zwischen der Seine und Marne näherte" schlug Gneisenau, in einem Brief an Radetzky vor, die Schlacht auf der Ebene zwischen Montmirail und Jouarre anzunehmen „indem sich dies Schlachtfeld ganz für die Fechtart der Verbündeten zu eignen scheine. Hinreichende Brücken könnten für den ganz unwahrscheinlichen schlimmsten Fall, über die Marne geschlagen werden."

Es läßt sich denken wie die allgemeine Spannung steigen mußte, während unter diesen Bedingungen, am 28., der Zug nach Paris fortgesetzt wurde.

Die Franzosen verließen zwar am Morgen schon Meaux, und sprengten im Weggehen einen Pulverthurm in die Luft; dann aber wußte Compans — mit der Division Ledru-des-Essarts und einigen neu gebildeten Bataillonen die ihm aus Paris gesendet wurden, so daß

*) Hiernach ist zu berichtigen was Schels — Oesterr. milit. Zeitschrift 1839. IV. 88 — etwas ungenau, zum Theil sogar irrthümlich, über die Nachrichten sagt die man an diesem Tage erhielt, und was aus dieser Quelle so ziemlich in alle später erschienenen Geschichten dieses Feldzugs übergegangen ist. Von dem Gefecht bei St. Dizier erfuhr man an diesem Tage im Hauptquartier noch gar nichts.

er ungefähr 7000 Mann unter seinen Befehlen vereinigte — den Vortrab der schlesischen Armee, in mehrfach bei Claye und Montsaigle wiederholten Gefechten, ziemlich aufzuhalten. Doch sah er sich zuletzt genöthigt bis Bondy zu weichen, wo er übernachtete.

Ihm gegenüber lagerten York und Kleist zwischen Villeparisis und Claye; — Langeron bei Mesmes; — Sacken und Worontzow bei Meaux.

Die Hauptarmee kam nicht viel vorwärts, und da die Brücken bei Trilport, die sie nach der schlesischen Armee benützen sollte, nicht zeitig genug frei wurden, auch nicht über die Marne. Nur Rayewsky's Heertheil und die Reserven kamen bis Nanteuil, nahe bei Meaux, und an der Marne; — der Kronprinz nur bis Couilly; — Gyulai nach Mouroux; — Wrede blieb natürlich bei Chailly und La Ferté-Gaucher.

Durch die Nachrichten die im Lauf des Tages eingingen, glaubte man in Beziehung auf die Unternehmungen des Feindes vollständig aufgeklärt zu sein. Denn von der einen Seite kam der Bericht daß Wintzingerode den Tag zuvor bei St. Dizier, von Napoleon in Person mit Heeresmacht angegriffen, ein sehr nachtheiliges Gefecht bestanden hatte —: und auch von der anderen Seite her erhielt man eine sehr bestimmte Meldung, die für zuverlässig gehalten wurde. Seslawin hatte Marmont und Mortier bei Provins beobachtet, und meldete (aus dieser Stadt, unter dem 28.) —: „In der Nacht (vom 27. zum 28.) um zwei Uhr sind sie von hier aufgebrochen, auf dem Wege nach Bray, Montereau und Fontainebleau. Nach der Aussage der Gefangenen, der Ueberläufer und der Einwohner, und nach dem was ich selbst gesehen habe zählen die beiden Corps zusammen bis zu 3000 Mann Reiterei, bis zu 6000 Mann Infanterie und etwa zwölf Stücke Geschütz."

Da man die beiden Marschälle ganz aus dem Gesicht verloren hatte, war man den Abend zu Quincy, im Hauptquartier Schwarzenberg's und der Monarchen, sehr erfreut über diesen bestimmten und genauen Bericht. Denn Seslawin's Berichte, die allerdings immer sehr bestimmt gefaßt waren, galten nach wie vor für zuverlässig, so oft die Erfahrung auch schon gelehrt hatte daß sie gelegentlich täuschten.

Der Kaiser Alexander ließ diesem General ausdrücklich seine Zufriedenheit bezeugen. Außerdem erhielt Seslawin durch Toll, der ihm sogleich aus Quincy schreiben mußte, neue Verhaltungsbefehle.

„Ihr heute eingetroffener Bericht aus Provins", schreibt Toll, „ist S. M. dem Kaiser sehr angenehm gewesen, da wir, nach der Schlacht bei La Fère-Champenoise, in Folge der nachlässigen Verfolgung durch unseren Vortrab, Marmont und Mortier vollständig (совершенно) aus den Augen verloren hatten, und erst jetzt durch Sie ihren wirklichen Rückzug erfahren."

„Der Wille des Kaisers und des Feldmarschalls ist daß Sie nicht allein das rechte Ufer der Seine auf der Strecke von Pont-sur-Seine bis Melun vom Feinde reinigen, sondern auch sich bemühen durch ausgesendete Parteien auf der Straße zu operiren, die von Paris über Fontainebleau nach Moret und Nemours führt. Daß Sie selbst, wo möglich, sich mit Kaissarow verständigten, ihm die Beobachtung des rechten Ufers der Seine überließen, und mit Ihrer ganzen Abtheilung zwischen Montereau und Paris auf das linke Ufer dieses Flusses hinübergingen, um dort mit größerem Nachdruck zu operiren, und dem Feinde nachzuspüren, der sich von dieser Seite Paris nähern wollte."

„Unsere vereinigten Armeen werden sich noch heute (29.) vor den Thoren von Paris befinden, und sich bemühen die Höhen von Montmartre zu nehmen, die Paris beherrschen."

„Napoleon ist von Bar an der Aube nach St. Dizier zurückgegangen, von wo er sich nach Vitry, oder nach Bar-le-Duc wenden wird. Dieser Contre-Marsch läßt uns mehr Zeit Unterhandlungen mit Paris anzuknüpfen."

Man hatte also jetzt im großen Hauptquartier die Hoffnung gewonnen, Paris noch vor den Marschällen Marmont und Mortier zu erreichen, die Hauptstadt fast ganz ohne Vertheidiger zu finden, und ihrer nach geringem Widerstand und unbedeutendem Kampf, durch Unterhandlungen Herr zu werden.

Dann aber auch glaubte man jetzt mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen zu können daß Napoleon den Heeren der Verbündeten von Vitry über La Fère-Champenoise und Sezanne folgen werde. Man mußte also Anordnungen treffen ihn jedenfalls an der Marne aufzuhalten.

Schwarzenberg verfügte daß außer Wrede's Truppen auch der Heertheil unter Sacken an diesem Fluß zurückbleiben sollte.

Auf die weiteren Maaßregeln scheinen dann auch Rücksichten Einfluß geübt zu haben, die nicht „rein militairische" zu nennen waren.

Blieben nämlich Kleist und York am 29. im Marsch gradeaus, so konnten sie gar wohl noch am Abend dieses Tages die Höhen von Romainville einnehmen, womit die Vertheidigung von Paris zu Ende war. Die Marschälle waren noch entfernt, Compans nicht in der Verfassung großen Widerstand zu leisten. Man hatte dann Paris wahrscheinlich um Vieles wohlfeiler.

Aber schon bei einer früheren Gelegenheit haben wir gesehen wie gar sehr dem Kaiser Alexander daran gelegen war, daß Paris nicht unter einem preußischen Feldherrn durch die schlesische Armee erobert wurde, sondern durch diejenige bei der Er sich in Person, und mit seinen Garden befand. Selbst der äußere Pomp des Ereignisses, die Art wie das große Schauspiel in Scene gesetzt wurde, war ihm, wie früher schon so auch jetzt, nicht gleichgültig. Zu seiner persönlichen Befriedigung gehörte durchaus daß Er zuerst an der Spitze seiner Garden in die unterworfene Hauptstadt einzog, und so schon in der äußeren Erscheinung als der Agamemnon des Heereszugs, als der eigentliche Besieger Napoleon's dastand; nur als seine Gehülfen in einem Kampf den im Wesentlichen Er siegreich zu Ende geführt hatte, sollten Fürsten und Feldherrn gelten.

Dann war aber ohne Zweifel auch eine Berechnung ernsterer Art dabei; es war eine nothwendige Bedingung der Stellung die er sich fortan in der europäischen Politik sichern wollte, daß er den Glanz und Ruhm, den moralischen Gewinn des Sieges, so viel als möglich für sich in Beschlag nahm. Ein so vollkommen anspruchsloses Auftreten, wie das des Königs von Preußen, wäre da nicht zweckmäßig gewesen.

Was den Fürsten Schwarzenberg betrifft, so sagt der Herzog Eugen von Württemberg, in einem — (ungedruckten) — Aufsatz über den Feldzug 1814, gerade bei der Geschichte dieser Tage im Allgemeinen von ihm: „Fürst Schwarzenberg, der als Oberbefehlshaber das Ganze leiten sollte, überließ aus Deferenz die meisten großen An-

ordnungen dem Kaiser Alexander, und die Details beim Angriff durch die Russen und Preußen der Hauptarmee, dem General Barclay."

Diesmal aber konnte Schwarzenberg auch noch andere als Gründe der „Deferenz" haben dem Kaiser gern zu willfahren; denn auch ihm konnte es im Interesse seines Hofs wichtig sein, daß Paris nicht durch die schlesische Armee erobert wurde, sondern durch die Hauptarmee unter einem österreichischen Feldherrn.

Die Zeit die erfordert wurde den Heerzug im Sinn dieser Ansichten zu ordnen, und die Hauptarmee an die Spitze desselben zu bringen, glaubte man, wie die allgemeinen Verhältnisse in dem Augenblick beurtheilt wurden, ausreichend zu haben, eben weil man die wehrlose französische Hauptstadt eigentlich ohne erheblichen Kampf, durch Unterhandlungen zu gewinnen hoffte. Diese einzuleiten eilte ein Flügel-Adjutant des Kaisers von Rußland mit Briefen an den Kriegsminister Clarke zu den französischen Vorposten, und in Erwartung einer Antwort bestand mehrere Stunden über zwischen den beiderseitigen Vortruppen ein mündlich verabredeter Waffenstillstand. Unterdessen ließen sich die gewünschten Anordnungen in das Werk setzen, ohne daß dadurch, wie man meinte, etwas versäumt wurde.

Die schlesische Armee mußte demnach am 29. vor allen Dingen durch eine Seitenbewegung rechts, Platz machen für die Hauptarmee. Sie wanderte von der „Heerstraße nach Deutschland" (route d'Allemagne) auf der sie stand, nach den Straßen hinüber die von der Hauptstadt Frankreichs in nordöstlicher Richtung nach den Niederlanden führen, und stand am Abend ungefähr eben so weit von Paris als am Morgen: bei Aunay (York und Kleist), Le Bourgel (Langeron) und Villepinte (Woronzow).

Der Marsch der Hauptarmee kam nicht so zur Ausführung wie Schwarzenberg ihn angeordnet hatte. Rayewsky sollte bei Trilport über die Marne gehen, bis über Claye hinaus vorrücken und den Wald von Bondy besetzen; — die Garden und Reserven sollten bei Meaux übergehen, sich Rayewsky's Heertheil anschließen, sobald dieser an Meaux vorübergezogen sei, und ihm folgen. Der Kronprinz endlich und Gyulai wurden angewiesen bei Lagny über die Marne zu gehen, und am rechten Ufer des Flusses entlang, die Höhen von Chelles zu erreichen.

Das Ganze mißlang in sehr wesentlichen Theilen, weil die Herstellung der Brücke bei Lagny nicht zu Stande kam. Zwar Rayewsky ging noch über das Ziel hinaus das ihm gesteckt war; er rückte über Bondy hinaus, und seine Vortruppen besetzten noch an diesem Abend — nicht Romainville, was sehr zweckmäßig gewesen wäre — sondern Pantin, in der unmittelbaren Nähe von Paris. Die Garden und Reserven unter Barclay standen hinter ihm bei Villeparisis.

Der Kronprinz aber sah sich genöthigt rückwärts nach Meaux zu marschiren, und dort zu warten bis Rayewsky, die „Garden und Reserven", die Reserve-Artillerie, und ein fast unabsehbarer Troß über den Fluß gegangen waren. Es ergab sich zwar am Ende auch für ihn die Möglichkeit überzugehen, er kam aber nicht weit mehr über Meaux hinaus; nur bis Annet. Gyulai vollends mußte bei Nanteuil auf dem linken Ufer der Marne bleiben.

Sacken und Wrede, die den weiteren Zug nicht mitmachen sollten, standen bei Meaux und Quincy. —

In Paris waren Besorgniß und Aufregung groß. Sie wuchsen mit jedem Tage, so sehr auch die Regierung bemüht war die Bevölkerung in vollständiger Unkenntniß der Ereignisse zu erhalten, und das Heer der Verbündeten, als dessen Nähe nicht mehr verschwiegen werden konnte, für eine abgeschnittene Truppe auszugeben, die sich in der Verzweiflung, da ihr jeder andere Ausweg abgeschnitten sei, auf die Hauptstadt geworfen habe, — der aber Napoleon mit einem siegreichen Heer auf dem Fuße folge. — Was man irgend wehrhaft machen konnte, was sich irgend an Ersatzmannschaften in den Rekrutendepots der Garde und der Linie vorfand, wurde in den letzten Tagen zu dem neugebildeten Heertheil unter Compans hinausgesendet; selbst 4000 Conscribirte der Garde, die bis zu dem Tage ihres Ausmarsches noch nicht einmal organisirt, nicht in Compagnien und Bataillone eingetheilt waren.

Doch versprach das Alles, besonders nach der Niederlage der Marschälle bei La Fère-Champenoise, in der That nicht die Möglichkeit einen nachhaltigen Widerstand leisten zu können. Da wurde denn, eben am 29., als schon die russischen Jäger Bondy und Pantin erreichten, in einem geheimen Rath, unter dem Vorsitz der angeblichen „Regentin"

Marie Louise, die Frage erörtert, ob sie mit ihrem Sohn während dieser dringenden Gefahr in Paris bleiben, oder ihre Person und den Erben der Kaiserkrone durch eine schleunige Abreise in Sicherheit bringen solle? — Die Großen des Napoleonischen Reichs waren versammelt: die Großwürdenträger, die Minister, die Präsidenten der Abtheilungen des Staatsraths — der Präsident des Senats.

Die Mehrheit der Anwesenden war der Meinung die Kaiserin müsse bleiben; der Senateur Graf Boulay behauptete, sie müsse sich nach dem Stadthaus begeben, sich, ihren Sohn auf dem Arm, dem Volke zeigen, wie einst ihre Urgroßmutter Maria Theresia dem ungarischen Reichstag. — Wir glauben aus vielen naheliegenden und gewichtigen Gründen daß ihr Verweilen keinen wesentlichen Unterschied gemacht, und den Gang der Ereignisse nicht anders gewendet hätte —: aber es war besser wenn sie und Joseph Buonaparte wenigstens nicht vorzeitig flohen.

Joseph Buonaparte sah in der Abreise die äußerste Gefahr, ja den Sturz des Napoleonischen Throns; er hatte das in seinen warnenden Briefen an Napoleon wiederholt und dringend ausgesprochen: aber nach den schnöden Antworten die ihm geworden waren, hielt er für unerläßlich dem versammelten Rath auch die Befehle des Kaisers mitzutheilen. Er legte den Brief Napoleon's vom 16. März vor. Der strenge und bestimmte Befehl des Kaisers machte der Berathung ein Ende. Man ließ die Regentin sofort abreisen, und es wurde beschlossen daß Joseph Buonaparte und Alles was zu dem Napoleonischen Hof und Regiment gehörte, ihr an die Loire folgen solle, sobald offenbar werde daß der Widerstand vergeblich sei.

Beiläufig wurde der Kriegsminister gefragt wie viel Gewehre zur Verfügung ständen, um das Volk zu bewaffnen? — Die Antwort war: sehr wenige — d. h. so gut wie gar keine —: denn man habe stets die Flinten, sobald sie fertig aus den Werkstätten gekommen seien, sofort den Ersatzmannschaften geben müssen, die zum Heere abgingen. Ein Vorrath sei nicht da.

Die buonapartistischen Schriftsteller, die natürlich nicht gestehen wollen daß ihr Held in seltsamer Verblendung selbst das Gewichtigste gethan hat zu seinem eigenen Verderben, geben vor Joseph habe dem

Rath, ganz gegen die Absicht seines Bruders, einen veralteten Befehl Napoleon's vorgelegt, der sich, vor Monaten geschrieben, nicht auf die Gegenwart, sondern auf eine ganz andere Zeit, und ganz andere Umstände bezog. Diese dreiste Behauptung ist sogar in manche der besten Werke über die Geschichte der Zeit übergegangen.

Doch ist sie unwahr; das wissen wir jetzt mit Bestimmtheit. Der Befehl Napoleon's war vom 16. März, gegeben in dem Augenblick wo der Kaiser aufbrach, und den kühnen Zug antrat der ihn jetzt an die obere Marne geführt hatte; er bezog sich in der bestimmtesten Weise gerade auf den Tag, die Stunde, die jetzt zur Hand waren; auf die Voraussetzungen die jetzt als Thatsachen dastanden.

Auch darüber daß Napoleon Paris in seiner Verwegenheit wehrlos preisgegeben hatte, möchte die St. Helena-Literatur uns täuschen. Paris war nicht wehrlos, wird behauptet; es fehlte der Vertheidigung nicht an Mitteln, nur wußte die Schwäche der Bevollmächtigten Napoleon's sie nicht zu nützen. Den Bruder Joseph Buonaparte treffen die schwersten Anklagen, und das Bild der Hülfsmittel auf welche die Vertheidigung sich stützen konnte, wird in das Großartige ausgemalt.

Es waren in der Nähe, sagt man uns, nur einen oder zwei Märsche von Paris entfernt, nicht weniger als sechzig Depots von Linien-Regimentern; sie waren zur Zeit nicht weniger als 20,000 Mann stark, aber man versäumte sie herbeizuziehen. Und das Volk brannte vor Begier die Feinde unter den Mauern der Hauptstadt zu vernichten; man mußte das Volk — d. h. die Arbeiter in den Vorstädten — bewaffnen! — Womit?

Was die herrschende Stimmung betrifft, so schrieb Joseph seinem Bruder, in ganz Paris seien nicht tausend Freiwillige aufzutreiben, die Lust hätten ins freie Feld zu ziehen, und Savary meldete daß sich ein gar böser Geist, eine bedenkliche Gährung kund gebe. — Doch, abgesehen davon — da sich über Geist und Stimmung je nach dem Partei-Standpunkt streiten läßt —: die einfache, prosaische Thatsache daß man keine Flinten hatte, behält jedenfalls selbst den schwunghaftesten Declamationen gegenüber, ihre unerschütterte Bedeutung.

Damit sind auch jene viel besprochenen Depots beseitigt, denn

die buonapartistischen Schriftsteller ergänzend, müssen wir hinzufügen daß sie zur Zeit noch unbewaffnet waren. Was hätte es helfen sollen einige tausend unbewaffnete Rekruten mehr herbeizuziehen, für die man in Paris eben auch keine Flinten hatte? — Die ganze Wundersage von der Macht dieser Depots zerfällt in ihr Nichts, so wie man sich die nahe liegende Frage vorlegt, ob es wohl möglich ist daß Napoleon, in seiner Lage, zwanzigtausend bewaffnete und irgend brauchbare Soldaten in den Depots zurückgelassen hätte, anstatt sie zweckmäßig zu verwenden? —

Wir vermögen in Wahrheit nur ein Versäumniß wahrzunehmen. Die Pariser National-Garde war im Besitz von sechs- bis achttausend Gewehren, wenn auch schwerlich von den besten. Daß sie nichts leisten könne oder werde wußte jedermann vorher. Einen Theil der National-Garde mußte man allerdings bewaffnet lassen, um die Polizei im Innern der Stadt zu handhaben; doch aber hätte man diesen friedfertigen Bürgersleuten wohl fünf- bis sechstausend Gewehre abnehmen können, um damit eben so viele Rekruten zu bewaffnen, die wenigstens etwas geleistet hätten.

Aber, wie man sieht, ist dies Versäumniß nicht von solcher Tragweite daß dadurch die Geschicke Europa's umgestaltet werden konnten.

Während uns die buonapartistischen Schriftsteller so mit Träumen unterhalten, suchen sie eine wichtige und merkwürdige Thatsache aus der Reihe der wirklichen, geflissentlich unserem Blick zu entziehen. Die nämlich, daß die einzigen Streitkräfte die der Vertheidigung einige Haltung geben konnten — die Heertheile Marmont's und Mortier's — geradezu gegen Napoleon's ausdrücklichen Befehl und Willen zur Stelle waren!

Waren die Befehle des französischen Kaisers überall zu pünktlicher Ausführung gelangt, so fanden die Verbündeten Paris vollkommen wehrlos! —

Joseph Buonaparte und die ihn umgebenden Offiziere wußten, aus Marmont's Berichten, sehr gut daß es die Gesammtmacht der Verbündeten war, die zum Angriff auf Paris heranrückte, und kannten den Umfang der Gefahr. Was man gern gehofft hätte war dagegen höchst

unsicher, und beruhte auf der Nachricht von Napoleon's glücklichem Gefecht gegen Wintzingerode, bei St. Dizier, die Paris bereits erreicht hatte. Man erwartete nun Napoleon werde den verbündeten Heeren auf dem kürzesten Wege folgen, und wollte berechnen, daß er in etwa drei Tagen im Rücken dieser Heere erscheinen könne. Es kam also darauf an die Hauptstadt drei Tage lang zu behaupten *).

Daß dies kaum möglich sein werde, konnte man sich wohl nicht verbergen. So hoffnungslos die Lage aber auch im Ganzen war, gestalteten sich doch zunächst, am 30. März, die Verhältnisse für die Vertheidigung so günstig, wie die Franzosen durchaus nicht berechtigt waren zu erwarten.

Eine ausführliche Beschreibung des Schlachtfeldes würde hier zu weit führen; wir müssen uns darauf beschränken nur die allgemeinen Züge des Bildes in wenigen Worten in Erinnerung zu bringen.

Der Halbkreis, den die nördliche Hälfte von Paris auf dem rechten Ufer der Seine bildet, ist auf ungefähr zwei Drittheilen des Umfangs von zwei Hügelgruppen eingefaßt, welche der Canal der Ourcq trennt, und die Schlucht durch welche er geführt ist; es sind dies die Höhen von Belleville, und der Montmartre. Das flache Gelände vom Fuß der Höhen von Belleville bis zur Seine, oberhalb Paris, bedeckt der Wald von Vincennes, an dessen Saum das Städtchen und die alte Burg gleichen Namens liegen. Das Gelände vom westlichen Fuß des Montmartre bis an die Seine unterhalb Paris, bis Clichy, Neuilly u. s. w. — ist gleichfalls eben. Doch zieht sich von diesem Fuß des Hügels, durch Batignoles, und dann den äußeren Boulevards folgend, ein wenig erhabener, nach allen Seiten sanft abgedachter Landrücken, bis Passy an den Fluß; so daß hier der äußere Boulevard, besonders die Gegend um den damals unvollendeten Triumphbogen — die barrière de l'Etoile, sowohl das Gelände nach der Feldseite, als das Innere der Stadt, die elysäischen Felder, bis an die Tuilerien hin beherrscht.

Jene beiden Hügelgruppen sind aber von sehr verschiedener Beschaffenheit. Die Höhen von Belleville sind von ansehnlichem Umfang.

---

*) Marmont, Mémoires VI. 342.

Ihr Fuß begrenzt die äußeren Boulevards in einer Breite von etwa einer Viertelmeile; und sie haben von dort ostwärts bis Rosny eine Länge von einer halben Meile. Die ganze Gruppe erhebt sich mit ziemlich steilen Abhängen aus der Ebene; die Oberfläche ist wellenförmig. — Die zahlreichen Dörfer die sie bedecken, Belleville, Charonne, Bagnolet, Malassise, Montreuil, — Pré-St.-Germain und Romainville am Abhang, bestehen zum großen Theil aus Lusthäusern, die den wohlhabenden Einwohnern von Paris zum Sommeraufenthalt dienen; sie sind durchaus solide aus Stein gebaut, und haben sämmtlich Kirchen die sich zur Vertheidigung eignen. Die Gärten sind von hohen Mauern umgeben. Zwischen den Dörfern liegen noch einzelne Lustschlößchen, deren Parks ebenfalls von Mauern eingeschlossen sind; Rebgelände breiten sich über die Hügel und Abhänge außerhalb der Dörfer und Gärten; Schluchten senken sich zwischen steilen Abhängen zur Ebene hinab. — Hat der Feind auch den Rand der Hochfläche erstiegen, so bieten sich auf dieser selbst der Vertheidigung noch mehrere ungemein günstige Stellungen hinter einander, und der Angriff begegnet auf jedem Schritt neuen Schwierigkeiten.

Der Montmartre dagegen ist nur ein schmaler Höhenzug, der zwar eine ungemein feste Stellung bietet, nicht aber dieselben Mittel den Kampf unter vortheilhaften Bedingungen mehrfach zu erneuern. Denn ist der Kamm erstürmt so hört der Widerstand auf.

In der Einsattelung zwischen den beiden Hügelgruppen liegt, auf dem linken Ufer des Ourcq-Canals am Fuß der Höhen von Belleville, Pantin; — dicht am rechten Ufer des Canals La Villette; — am Fuß des Montmartre La Chapelle, welche beide die äußeren Boulevards von Paris berühren.

Den getroffenen Verabredungen zu Folge, vertheidigte Mortier das Gelände vom Ourcq-Canal bis Passy unterhalb Paris, vor Allem den Montmartre; Marmont die Strecke vom Ourcq-Canal über die Höhen von Belleville bis an den Wald von Vincennes und die Seine oberhalb der Hauptstadt.

Es standen ihnen dazu 24,546 Mann zu Gebot, nämlich 18,981 Mann Infanterie und 5,565 Reiter, im Einzelnen vertheilt wie folgt.

A. Unter Marmont auf dem rechten Flügel:

	Inf.	Cav.
1) Reiterei, zwischen Charonne und Montreuil, d. h. am Fuß der Höhen hinter Vincennes: Divisionen: Chastel (neu gebildet) = 1,600 Mann; Merlin = 850; Bordesoulle = 895	—	3,345
2) Auf den Höhen von Belleville: das bisherige sechste Armee-Corps und das neugebildete unter Compans: Divisionen: Arrighi = 1,250; Ricard = 726; Lagrange = 1,395; Compans = 2,220; Ledru-des-Essarts = 1,600; Boyer de Rebeval = 1,850 Mann; zusammen	9,041	—
3) Bei Pantin und am Ourcq-Canal, Truppen die eigentlich zu Mortier's Heertheil gehörten: die aus den Depots der Garde neugebildete Brigade Sécretant = 2,000 M.; die Divisionen Charpentier = 1,500; Curial = 1,820 M.	5,320	—
Marine-Kanoniere auf den Höhen von Belleville	210	—
Zusammen =	14,571	3,345

B. Auf dem linken Flügel unter Mortier:

	Inf.	Cav.
1) In der Ebene gegen St. Denis, vor Aubervilliers: Brigade Robert (Depots der Garde) = 2000 Mann — zwischen La Villette und La Chapelle in Reserve: Division Christiani = 1,630 Mann	3,630	—
2) Auf dem Montmartre: invalide Artilleristen, aus dem Invalidenhause; die Zöglinge der polytechnischen Schule ꝛc. (nicht vollständig hier verwendet)	780	—
3) Reiterei unter Roussel d'Hurbal und Ornano, in der Ebene von St. Denis	—	2,220
Zusammen =	4,410	2,220

Außerdem kommen die Besatzungen von St. Meaux, Charenton, Vincennes, St. Denis und Neuilly in Betracht, die zusammen 1,970 Mann betrugen.

Besonders wichtig für die Vertheidigung war die zahlreiche Artillerie, die aus 154 Stücken bestanden haben soll. In den Pariser Zeughäusern fehlte es nicht an Geschützen. — Freilich konnte die Artillerie die in der Eile aus der Hauptstadt auf die Höhen gesendet wurde, nicht manoeuvriren, da sie nicht eigentlich bespannt gewesen sein soll, und mit Postpferden und dergl. nur bis in die Stellung gefahren wurde. War dem so, dann mußte sie mit den Stellungen verloren gehen wo sie sich einmal befand.

Endlich sollen sich auch etwa 6000 Mann Nationalgarden vor die Stadt hinaus in das Freie gewagt, und besonders auf den Höhen von Belleville verschiedene Punkte besetzt haben. Wir rechnen sie nicht mit, da der Marschall Marmont in seinen Memoiren versichert sie seien, beim ersten Schuß spurlos verschwunden, und dies nach Allem was man sonst von dieser Truppe weiß, auch wahrscheinlich ist.

Uebrigens, wenn man sie auch rechnen wollte, waren doch die Verbündeten ihren Gegnern um das Vierfache überlegen, denn sie waren — ohne die 33,000 M. natürlich, die unter Sacken und Wrede bei Trilport und Meaux zurückblieben — mit ungefähr 120,000 M. zur Stelle.

Die schlesische Armee nämlich zählte, nach der Entsendung von Bülow, Sacken und Wintzingerode mit seiner Reiterei, noch 47,000 Mann. Von der Hauptarmee waren hier vereinigt:

	Inf.	Reit.
1) Gyulai's Heertheil: 21 Bat. 14 Schw. =	11,226 M.	1,063 M.
2) Kronprinz von Württemberg: 17 Bat. 16 Schw. Württemberger; — 4 Bat. 28 Schw. Oesterreicher: zusammen . =	10,456 „	3,871 „
3) Rayewsky, 36 Bat. 31 Sch. . . =	16,000 „	1,700 „
4) Die Garden und Reserven unter Barclay; 8 preußische Garde-Bataillone = 3600 Mann; 35 $^1/_2$ russische Bat.		
Latus	37,682 M.	6,634 M.

	Inf.	Reit.
Transport	37,682 M.	6,634 M.
zu 400 Mann; 75 Schwadronen zu 85 Mann; zusammen	= 17,800 „	6,375 „
Zusammen	= 55,482 M.	13,009 M.

Wozu dann noch ungefähr 5000 Mann russischer und österreichischer Artillerie kommen, die bei den verschiedenen Heertheilen eingetheilt, hier nicht mitgerechnet sind.

In einem Kriegsrath der sich zu Bondy am Abend des 29., um den Kaiser Alexander und den König von Preußen versammelte, und welchem außer dem Fürsten Schwarzenberg und dem General Barclay, auch die Mehrzahl der eigentlichen faiseurs — der österreichischen wie der russischen — beiwohnte, wurde beschlossen die Stellungen vor Paris gleich am folgenden Morgen anzugreifen. — Die schlesische Armee sollte den Montmartre stürmen, die Hauptarmee die Höhen von Romainville und Belleville.

Mehrfach ist, und nicht ohne Verwunderung, die Frage aufgeworfen worden, warum man eigentlich in dieser Weise den Stier bei den Hörnern faßte, während eine Umgehung die nur wenige Stunden Zeit erforderte, zu einem Angriff von Westen her auf die Barrière de l'Etoile, und auf einem viel weniger blutigen Wege zu der Eroberung von Paris führte. Den schwierigsten, bedenklichsten Theil der Arbeit, die Erstürmung der Höhen von Belleville, konnte man sich durchaus ersparen, das ist gewiß.

Der einzige unter den Geschichtschreibern dieses Feldzugs, der Auskunft giebt über die Beweggründe durch die man bestimmt wurde, — Schels nämlich, — thut es nur mit einer sehr vorsichtigen Zurückhaltung. Die wirklichen Motive sind wohl angedeutet in seinem Bericht, erscheinen aber dadurch in einem falschen Licht, daß sie von Thatsachen und Voraussetzungen hergeleitet werden, welche in Wahrheit nicht die bestimmenden waren. Selbst zwischen den Zeilen sind da die Vorstellungen von denen man wirklich ausging, nur für den anderweitig Unterrichteten zu lesen.

Die Wahrheit ist daß beide, der Kaiser Alexander sowohl als der Fürst Schwarzenberg, auf diesem anscheinend kühnen Zug nach Paris

ein Gefühl der Bangigkeit, das natürlich genug sein mochte wo es sich um eine so große Entscheidung handelte, nicht ganz zu überwinden vermochten. Beide betrachteten die Lage der verbündeten Heere in dem Augenblick als eine die, wenn die Gunst der Umstände nicht zu rechter Zeit benützt, wenn sie versäumt wurde, wenn in Folge dessen der große Wurf mißlang, in eine sehr gefährdete umschlagen konnte.

Die Unruhe scheint an diesem Abend sogar bedeutend größer gewesen zu sein als den Tag zuvor, wo man noch Zeit übrig zu haben glaubte, und zwar vorzugsweise in Folge einer Meldung die General Frimont — welcher Wrede's Reiterei und Nachtrab führte — früh um acht Uhr aus La Ferté-Gaucher an Wrede, und durch diesen in das große Hauptquartier abgefertigt hatte; hier traf sie eben in den Abendstunden ein.

Diese Meldung besagte: „Ein preußischer Offizier, der aus Vitry den vom Obersten Schwichow an den Oberfeldherrn erstatteten Bericht bis nach La Ferté-Gaucher gebracht hatte, dort aber durch einen anderen Offizier abgelöst worden war, habe erzählt, daß die französische Avantgarde (von Napoleon's Heer) am Abend des 28. bis Sezanne vorgerückt sei.“

Die Nachricht beruhte, wie man sieht, auf sehr unsicherem Grunde. Schwichow's eigener Bericht widersprach ihr sogar; denn dieser Commandant von Vitry meldete vom 28. früh: Napoleon sei nach St. Dizier zurückgegangen. Aber die Meldung Frimont's stimmte zu dem was man selbst für wahrscheinlich hielt; sie wurde geglaubt, und wurde maaßgebend.

Das ist nicht bloße Conjectur; es geht vielmehr sehr entschieden sowohl aus den Maaßregeln hervor die sogleich getroffen wurden, als aus der Art und Weise, in der beide, der Kaiser Alexander und Schwarzenberg, sich über die Verhältnisse in diesem Augenblicke äußerten.

Der Kaiser Alexander ließ Blücher durch den Fürsten Wolkonsky davon benachrichtigen, daß Sacken für den Augenblick unter Wrede's Befehle gestellt sei; Blücher soll dem General das Nöthige darüber schreiben; zugleich soll er ihm empfehlen drei Bataillone nach Trilport zu senden: „um die Brücken zu bewachen die sich dort befinden, und, sobald das Fuhrwesen und die Reiterei des Heers über die Marne

gegangen sind, zwei davon abbrechen zu lassen, so daß nur eine stehen bleibt, für den Rückzug der Abtheilung die sich zu La Ferté-sous-Jouarre befindet." (V. E. voudra bien lui (Sacken) donner les ordres en conséquence, en lui recommandant d'envoyer à Trilport trois bataillons d'infanterie pour garder les ponts qui s'y trouvent et, quand les équipages et la cavalerie de l'armée auront passé la Marne à Trilport, de bien vouloir ordonner qu'on ôte deux ponts et qu'on n'en laisse qu'un seul, pour servir de retraite au détachement qui se trouve à la Ferté-sous-Jouarre.)

Man machte sich also darauf gefaßt alle Truppen die sich noch auf dem linken Ufer der Marne befanden — selbst die letzten kleinen Abtheilungen — vor Napoleon's andringenden Schaaren auf das rechte zurücknehmen zu müssen.

Der Kaiser Alexander ließ zugleich den F.-M. Blücher darauf aufmerksam machen daß den verbündeten Heeren keine anderen Verbindungen blieben als mit den Niederlanden, und zwar nur auf dem einen Wege über Compiègne und La Fère. (Il ne nous reste que la route de Compiègne à La Fère.) Die Einnahme von Compiègne wurde deshalb mitten in diesen großartigen Verhältnissen, dringend gewünscht.

Der Fürst Schwarzenberg schrieb seinerseits dem F.-M. Wrede daß man am folgenden Tage die Höhen von Paris angreifen werde, und fügte hinzu: „Indeß kömmt die Nachricht, daß der Feind am 28. März Vatry und Sezanne mit seinen Vorposten besetzt hat. Es muß mir höchst wichtig sein zu wissen, ob der Feind die Straße von Montmirail, oder jene von La Ferté-Gaucher, mit der Armee einschlägt, oder aber ob dieses nur eine Colonne sei, die einen anderweitigen Marsch der Armee nach Paris zu decken hat. Es wird aber dringend nothwendig, daß E. E. Ihre Cavalerie in der gegenwärtigen Stellung" — bei La Ferté-Gaucher — „belassen und ihr die gemessensten Befehle geben, damit sie alle Mittel aufbiete, um über die Bewegungen des Feindes gewisse und umständliche Nachrichten einzuziehen."

Dem F.-M. Wrede „bleibt der in jeder Hinsicht so wichtige Punkt Meaux anvertraut" — er soll Alles zur Zerstörung der dortigen

Brücke vorbereiten, und das sämmtliche Gepäck nach Dammartin, auf der Straße von Paris nach Soissons abfertigen.

Auch des Falles wird gedacht, daß Napoleon, die Schwierigkeiten bei Trilport und Meaux zu umgehen, bei Chateau-Thierry über die Marne ging. Schwarzenberg macht für diesen Fall auf die feste Stellung bei Cregy — (an der Straße von Meaux nach La Ferté-Milon) aufmerksam, die alsdann für Wrede „von der höchsten Wichtigkeit sein werde."

Man konnte zwar hoffen Napoleon eine Zeit lang an der Marne aufzuhalten, und Paris zu nehmen selbst wenn er schon an diesem Flusse stand —: doch aber mußte man lebhaft wünschen mit der Hauptstadt fertig zu werden ehe er vor Meaux eintraf, denn Ausdauer und Hartnäckigkeit der Vertheidigung konnten sich wohl bedeutend steigern, wenn die Vertheidiger ihren Imperator und Ersatz in der Nähe wußten.

Sah man sich nun so zur Eile getrieben, so schien auf der anderen Seite, eine besondere Gunst der Umstände, die aber schnell benützt sein wollte, ehe die Verhältnisse sich änderten, zum raschen Angriff einzuladen, den sie zugleich ohne Bedenken auf die nächste, durch die Höhen geschützte Seite der Hauptstadt zu richten gestattete.

Man war nämlich im großen Hauptquartier auch über den Marsch Mortier's und Marmont's im Irrthum. Von Seslawin waren im Lauf des Tages keine Berichte weiter eingegangen, und nur von diesem General hatte man Nachrichten aus der Gegend von Nogent an der Seine bis Paris, so wie über den Zug der Marschälle zu erwarten. Man lebte also in der Umgebung des Kaisers Alexander sowohl als in Schwarzenberg's Hauptquartier noch immer in dem Wahn Mortier und Marmont hätten Paris auf dem weiten Umweg über Montereau und Fontainebleau zu erreichen gesucht.

Ganz offenbar glaubte man sie seien noch nicht dort eingetroffen — und in der That rückten sie auch erst in den Morgenstunden des 30., Mortier sogar erst als der Tag schon ziemlich vorgerückt war, in die Stellungen bei Belleville und auf dem Montmartre.

War dem so, dann hatte man es nur mit den feindlichen Truppen unter Compans zu thun, die man schon von Meaux an vor sich her trieb; diese konnten höchstens nur noch durch einige bisher als Besatzung in Paris zurückgelassene Bataillone, und eine Anzahl National-

garden verstärkt sein, und bildeten gewiß auch so nur eine unbedeutende Macht die weitläuftige Stellungen vor der Stadt nicht mit Nachdruck zu behaupten vermochte. Unter solchen Umständen konnte selbst die Eroberung der Höhen von Belleville keine all zu großen Schwierigkeiten haben.

Aber ein versäumter Tag mehr konnte an diesen günstigen Verhältnissen sehr viel verderben. Einen Tag später hatte die Regierung gewiß die beiden Marschälle herbeigezogen, und da ihr Hunderttausende von Händen zu Gebote standen, vielleicht auch Verschanzungen auf den Höhen aufwerfen lassen. So mochte es auf der einen Seite nicht nothwendig, auf der anderen nicht räthlich scheinen sich noch auf Umgehungen einzulassen, und Zeit damit zu verlieren.

Außer der „allgemeinen Disposition" der zu Folge Wrede den Rücken des Heeres decken, Blücher, wie schon gesagt, den Montmartre „nach eigener Disposition" angreifen sollte, wurden dann zu Bondy auch noch besondere Verfügungen für die Hauptarmee zum Angriff auf die Höhen entworfen, die aber natürlich auch sehr allgemein gehalten werden mußten, da die Vorkehrungen des Feindes nicht näher bekannt wären.

Rayewsky, so wurde bestimmt, greift die Höhen von Romainville und Belleville an, und namentlich auch den Engpaß von Pantin; — die Garden und Reserven folgen zur Unterstützung. Der Kronprinz von Württemberg rückt längs der Marne, über Fontenay-au-Bois vor, erobert den Wald von Vincennes, St. Maur, Charenton und die dortigen Brücken, und schließt das Schloß von Vincennes ein; — Gyulai folgt zu seiner Unterstützung.

Der österreichische Berichterstatter, Schels, meint: „Der Kronprinz von Württemberg hatte also mit dem IV. und III. Armeecorps die Bestimmung den Angriff der Alliirten in der linken Flanke derselben zu decken, jene Truppen aufzuhalten, welche Napoleon hätte über die Marne-Brücken nach Paris schicken können, und dieselben zu zwingen, sich über diesen Fluß auf die nach Fontainebleau führende Straße zurückzuziehen."

Das ist aber wohl nur gesagt um die wirklichen Beweggründe einigermaaßen anzudeuten, doch aber die Irrsale in denen man be-

fangen war, nicht unumwunden einzugestehen. Man erwartete Napoleon einigermaaßen bei Chateau=Thierry, Trilport und Meaux —: an Colonnen die er an diesem Tage schon, von Sezanne und Vatry aus, bei Charenton über die Marne schicken konnte, hat gewiß niemand gedacht. Solche „Colonnen“ mußten Seslawin und Kaissarow in der Gegend von Provins und Villenore schon zwei Tage vor ihrem möglichen Eintreffen bei Charenton gewahr geworden sein. Acht und zwanzigtausend Mann, beinahe zwei Fünftheile der Hauptarmee auf Vorkehrungen gegen eine so fern, so ganz außer dem Gesichtskreis liegende Möglichkeit zu verwenden, wäre eine gar eigenthümliche Oekonomie der Streitkräfte gewesen.

Augenscheinlich hatte der Kronprinz von Württemberg die Bestimmung den Marschällen Mortier und Marmont, die man noch im Marsch glaubte, an der Marne den Paß zu verlegen, wenn sie etwa von Fontainebleau her, auf dem kürzesten Wege über Villeneuve=St.=George oder Choisy und Charenton, das Schlachtfeld und die linke Flanke der Verbündeten erreichen wollten.

Zum Angriff auf die Höhen von Belleville und den Engpaß von Pantin war eigentlich nur Rayewsky bestimmt, da man die Garden nicht gern in ernste und blutige Kämpfe verwickelte. Anordnungen, denen zu Folge nur 19,000 Mann zum Angriff auf die entscheidende Stellung verwendet, 28,000 an der Marne aufgestellt werden sollten, haben wohl nur in der Voraussetzung Sinn und Zusammenhang, daß die Höhen schwach besetzt, die Marschälle von Fontainebleau her im Marsch seien.

Der Kaiser Alexander glaubte dem F.=M. Blücher noch besonders durch den Fürsten Wolkonsky schreiben lassen zu müssen, die schlesische Armee solle um fünf Uhr früh den Montmartre angreifen.

War das möglich, dann bekamen freilich die Verbündeten Paris sehr wohlfeilen Kaufs! — Denn um fünf Uhr früh war der Montmartre vom Feinde noch gar nicht besetzt; Mortier traf erst später dort ein. — Aber die einfachste Berechnung genügte um sich zu überzeugen daß es eben nicht möglich war.

Der preußische Offizier (Lieutenant v. Reichenbach) den Blücher schon am Nachmittag in das große Hauptquartier abgefertigt hatte,

um sich die Dispositionen für den kommenden Tag auszubitten, traf den Fürsten Schwarzenberg erst nach großen Umwegen, erst nachdem er ihn in Claye gesucht hatte, wo man ihn nach allen früheren Anordnungen vermuthen mußte. Erst gegen eilf Uhr Abends wurde dieser Offizier wieder aus Bondy abgefertigt. Von dort bis Villepinte, wo sich Blücher's Hauptquartier befand, sind $1^1/_4$ Meilen. Vergebens machte der Lieutenant Reichenbach darauf aufmerksam daß es ihm, auf einem übermüdeten Pferde, in einer dunklen Märznacht und völlig unbekannter Gegend, ohne Führer, wohl schwerlich gelingen werde Villepinte zu rechter Zeit zu erreichen. Als ob kein ausgeruhtes Pferd zur Hand, und kein Führer aufzutreiben sei, erlangte er nichts, als daß Graf Radetzky ihm auf der, damals schon veralteten, cassinischen Karte den Weg zeigte, der durch den Wald von Bondy nach Villepinte führt. Den sollte er sich merken, und dann draußen, im Dunkeln, auch gehörig wieder erkennen.

Lief Alles glücklich ab, wie man im Kriege nicht erwarten darf, so konnten die Truppen der schlesischen Armee, die bis zu $1^1/_2$ Meilen von Blücher's Hauptquartier entfernt standen, die betreffenden Befehle allenfalls zu solcher Zeit erhalten, daß es ihnen möglich wurde um fünf Uhr früh, oder wenig später aus ihren Nachtlagern aufzubrechen. Dann aber hatte Langeron's Heertheil von Le Bourget aus noch $1^1/_4$ Meile bis an den Fuß des Montmartre zu marschiren, alle übrigen aber noch weiter.

Zu allem Ueberfluß aber gingen dann auch noch Reichenbach's sehr gegründete Besorgnisse in Erfüllung. Der Weg den er durch den Wald verfolgte, hörte am Rand desselben im freien Felde auf, und weit und breit zeigte sich keine menschliche Wohnung. Der Offizier mußte froh sein am Ende die große Heerstraße nach Claye wiederzufinden, und in diesem Ort einen Führer miethen zu können, der ihn nach Villepinte geleitete. Aber natürlich erhielt Blücher die Disposition auf diesem Wege erst nach sieben Uhr früh —: das heißt so verspätet daß die schlesische Armee erst in den Nachmittagsstunden auf den eigentlichen Angriffspunkten eintreffen konnte.

Eben so, und mehr noch, verrechnete man sich in Schwarzenberg's Hauptquartier in Beziehung auf die Mitwirkung des linken

Flügel's unter dem Kronprinzen von Württemberg; offenbar wußte man, als die Disposition entworfen wurde, noch nicht daß dieser Flügel weit zurückgeblieben sei, und dachte ihn sich auf den Höhen bei Chelles. Denn in seinem Brief an Blücher, der zugleich mit der Disposition abgefertigt wurde, theilt Schwarzenberg mit daß Rayewsky die Höhen von Belleville um fünf Uhr früh angreifen soll, der Kronprinz den Wald von Vincennes: „Der außerordentlich große Marsch den dieses Corps heute (29.) gemacht hat, wird indessen diesen Angriff etwas verspäten."

Nicht ein starker Marsch den die Heertheile unter dem Kronprinzen und Gyulai am 29. gemacht hatten, sondern der weite Weg der am 30. vor ihnen lag, verhinderte sie bald nach fünf Uhr zur Stelle zu sein, wie nach diesen Worten erwartet wurde, und verspätete ihre Theilnahme am Gefecht um mehr als „etwas."

Es war also, in Folge theils widriger Zufälle, theils der getroffenen Anordnungen — denen wohl nicht leicht jemand nachsagen wird daß sie nichts zu wünschen lassen — während der Morgenstunden des entscheidenden Tages, gar nichts zu dem Angriff auf Paris zur Hand, als Rayewsky's Heertheil; 16,000 Mann Infanterie, die Kürassier-Division Kretow mitgerechnet, 3200 Reiter, und 53 Stücke Geschütz!

Marmont allein hatte, — abgesehen von der Unterstützung welche Mortier's Truppen, besonders dessen Artillerie, ihm von La Villette aus gewähren konnten — diesem Angriff, in einer der festesten Stellungen die man sich zur Vertheidigung wünschen kann, bei Pantin und auf den Höhen, 14,000 Mann Infanterie, 3300 Reiter, und eine bedeutend überlegene Artillerie entgegenzusetzen.

Die Franzosen rühmen gern in etwas dithyrambischer Weise den heldenhaften Widerstand den „eine Hand voll Tapferer" vor den Thoren von Paris gegen das gesammte Heer der Verbündeten geleistet hat; sie verweisen auf die vierfache Ueberlegenheit der Verbündeten, die sie gern zu einer sechsfachen vergrößern, als ob dies ganze Heer wirklich, und zwar gleich von Anfang des Tages an, hier gefochten hätte. Marmont, der den Befehl führte, überläßt es nicht der Nachwelt den Werth seiner Thaten zu bestimmen; er fällt das Urtheil selbst, und

nennt das Gefecht auf den Höhen von Belleville eins der ruhmvollsten deren die Annalen der französischen Armee gedenken.

Die Wahrheit ist daß Marmont sich, während der Morgenstunden, unter sehr günstigen Bedingungen schlug; es bedurfte keines Wunders damit er sich einige Stunden halten konnte!

Er konnte das, obgleich er in der That nicht durchaus die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen und sich nicht aller Vortheile versichert hatte, welche die günstigste Oertlichkeit ihm bot. — Er hatte nämlich seine Truppen quer über die Höhen, auf der Linie von Montreuil über Bagnolet nach Pré-St.-Gervais aufgestellt, und dabei versäumt Romainville zu besetzen —: ein arges Versehen, das er in seinen Denkwürdigkeiten vergebens zu maskiren sucht. Romainville, unmittelbar am äußeren Abhang der Hügelgruppe gelegen, ganz von Stein erbaut, ist, mit seinem Schloß, und dem ansehnlichen, von Mauern umgebenen Park desselben, nicht allein einer mächtigen Vertheidigung fähig: es beherrscht auch den Grund des Ourcq-Canals, von der Feldseite her, in solcher Weise, daß dort aufgestellte Batterien die Truppen der Verbündeten, die nach Pantin vordringen wollten, im Rücken fassen konnten. War Romainville besetzt, dann fiel es gewiß niemanden ein, unten im Thal vordringen zu wollen; Pantin konnte dann von sehr wenigen Truppen gehalten, und was dort stand größtentheils zur Vertheidigung der Höhen verwendet werden.

Auch von Seiten der Verbündeten war das Gefecht dadurch in sehr ungünstiger Weise eingeleitet worden, daß am Abend vorher nicht Romainville, sondern ein Theil von Pantin besetzt wurde.

Der Heertheil unter Rayewsky, der den Kampf zunächst allein zu bestehen hatte, bestand aus der Reiterei unter Pahlen = 21 Schw.; — dem I. Infanterie-Corps, Gortschakow (Divisionen: Mesenzow = 12 Bat.; Helfreich = 8 Bat.) — dem II. Infanterie-Corps, Herzog Eugen v. Württemberg (Divisionen: Schachowskoy = 7 Bat.; Pyschnitzky = 10 Bat.) — und der Kürassier-Division Kretow = 19 Schw.

Dieser mäßig zahlreiche Heertheil sollte nun zu gleicher Zeit die Höhen von Belleville angreifen, und in dem Grund an ihrem Fuß, über Pantin längs dem Ourcq-Canal nach der Hauptstadt vordringen.

Und zwar wurde der Hauptmasse der verfügbaren Streitkräfte diese letztere Richtung gegeben. Das war der kürzeste, geradeste Weg der an das nächste Thor von Paris führte; den sollte die Hauptmacht verfolgen während eine unbedeutende Seiten-Abtheilung — die einzige Division Mesenzow, 5500 Mann stark — nebenher die Höhen eroberte. So leicht dachte man sich die Aufgabe im Ganzen.

Mesenzow sollte mit seinen 12 Bataillonen die Höhen, so viel sich aus den lückenhaften Berichten entnehmen läßt, von Noisy-le-Sec aus ersteigen, und Romainville rechts lassend auf Bagnolet vorgehen, — die Reiterei unter Pahlen die feindliche Stellung über Montreuil umgehen, wohin sie wahrscheinlich über Rosny zog.

Unten im Thal stand die Division Helfreich bereits seit dem vorigen Abend in Pantin, und wurde dort früh Morgens von der französischen Brigade Secrétant angegriffen. — Der Herzog Eugen von Württemberg erhielt den Befehl mit seiner ganzen Abtheilung die vorgeschobene russische Division zu unterstützen. Man glaubte am Ourcq-Canal weiter vordringen zu können, noch ehe der Angriff auf die Anhöhen begonnen hatte.

Dem Herzog Eugen konnte aber, wie er vorrückte, die Wichtigkeit der beherrschenden Höhen, besonders die Wichtigkeit von Romainville nicht entgehen; er sah La Villette vom Feinde besetzt, auf den Abhängen bei Pré-St.-Gervais eine große Batterie aufgefahren; unter diesen Bedingungen noch gar über Pantin hinaus im Grunde vorzudringen, schien ihm „unsinnig“ — das ist der Ausdruck dessen er sich in einem ungedruckten Aufsatz bedient. — Der Herzog bemerkte zugleich daß Romainville vom Feinde nicht besetzt sei; doch mußte man voraussetzen daß die französischen Heerführer diesen wichtigen und festen Posten nicht bleibend vernachlässigen würden; — daß man bereits französische Colonnen im Marsch auf Romainville gesehen habe, sagt der Herzog in seiner Erzählung nicht —: aber er beschloß dem Feinde in dem Ort zuvorzukommen, und erwartete daß er dort angegriffen, ein sehr ernstes Gefecht zu bestehen haben werde.

Demgemäß ließ er nur die Division Pyschnitzky nach Pantin vorrücken; die Division Schachowskoy — ungefähr 3000 Mann — führte er selbst nach Romainville; — die Küraſſiere unter Kretow, in dem

Dorfgefecht zu Pantin, wie in dem durchschnittenen Gelände auf den Höhen, unbrauchbar, blieben natürlich vor Pantin halten. — Den höheren Befehlshabern machte der Herzog zugleich seinen rechtzeitigen und lobenswerthen Entschluß durch ein Zettelchen bekannt, das, in letzter Instanz für Barclay bestimmt, an den General d'Auvray (Chef des Stabes bei Rayewsky) „und von da weiter" überschrieben, folgende wenige Worte enthielt: „Romainville ist der Schlüssel des Geländes und darf nicht unbesetzt bleiben. Ein blutiges Gefecht erwartet dort das zweite Corps. Es opfert sich auf. Das ist nicht das erste Mal. Ich hoffe baldige Unterstützung." — (Romainville est la clef du terrain et doit être occupé. Un sanglant combat y attend le 2me corps. Il se dévoue. Ce n'est pas la première fois. J'espère un prompt secours. Eugène.)

Dieser selbstständige Entschluß des Herzogs Eugen gab den Ereignissen des Tages eine wesentlich veränderte Richtung. — Marmont war jetzt endlich inne geworden welch' ein Versehen er begangen hatte, und suchte es im letzten Augenblick noch gut zu machen; eben war er mit den Divisionen Lagrange und Compans im Vorrücken um Romainville zu besetzen; aber er kam zu spät; er fand den Herzog Eugen dort schon vor —: und seltsamer Weise begann in Folge dessen die Schlacht hier oben mit einem Angriff der Franzosen auf Romainville.

Der Kampf bei diesem Dorfe wurde ein sehr heißer, da die Franzosen auf diesem Punkt für jetzt den Vortheil der überlegenen Zahl hatten, besonders da ohne Zweifel auch die Division Ledru-des-Essarts an dem Gefecht Antheil nahm.

Von den ersten französischen Gefangenen erfuhren nun auch die russischen Generale „daß die Marschälle Marmont und Mortier sich von Provins auf Nangis und gegen Paris gewendet hatten, daß sie in der Nacht an der Marne angekommen waren, daß sie diese bei Charenton passirt, und sich auf die Höhen von Belleville gezogen hätten"*) — und so war denn jetzt endlich — wenn auch jetzt erst — die wirkliche Lage der Dinge aufgeklärt.

---

*) (Lützow) Beiträge zur Kriegsgeschichte der Feldzüge 1813 und 1814, Seite 279.

Barclay, der das Billet des Herzogs Eugen erhalten hatte, erkannte mit richtiger Würdigung der Verhältnisse, daß unter diesen Umständen Rayewsky's Heertheil allein nicht hinreichte die starken Stellungen des Feindes zu überwältigen, und beschloß sofort die Reserven zu verwenden. Das russische Grenadier-Corps wurde dem Herzog Eugen nach Romainville zu Hülfe gesendet, — die preußischen Garden rückten nach Pantin, — und selbst die russischen Garden mußten sich, zu weiterer Unterstützung bereit, in der Nähe des Kampfplatzes, bei Noisy-le-Sec aufstellen.

Doch selbst ehe die Grenadiere eintreffen konnten war der Herzog Eugen nicht ganz ohne Unterstützung geblieben. — Die Division Mesenzow erstieg von Noisy-le-Sec her die Hochfläche der Hügelgruppe, — was ihr wohl sehr schwer geworden sein möchte, wenn Romainville vom Feinde besetzt war — und sollte gegen Bagnolet vorgehen, wie Pahlen gegen Montreuil; die drei Heerführer die sich bei dieser kleinen Schaar befanden: Rayewsky, Fürst Gortschakow und Gen.-Lieut. Mesenzow, ließen sich bewegen die Jäger-Brigade der Division, 4 Bataillone unter dem General Wlastow, dem Herzog zu überlassen. Sie schloß sich dessen linkem Flügel an, während die 8 Linienbataillone der Division Mesenzow sich viel weiter links, auf Montreuil warfen.

Pyschnitzky hatte sich unten im Grund nicht in das Gefecht um Pantin verwickeln lassen, und war, auf Befehl des Herzogs, bemüht durch einzelne Bataillone welche die steilen Abhänge heranzuklimmen suchten, den linken Flügel der französischen Truppen bei Romainville zu umgehen. Diese Versuche wurden zunächst von den Jägern seiner Division mit vieler Entschlossenheit unternommen, und blieben im Ganzen nicht ohne Erfolg; ein Bataillon des Regiments Wolynien erstieg die Hochebene, und warf sich, kaum 400 Mann stark, den Truppen Marmont's gerade in den Rücken. Dies Wagstück kam zwar der tapferen Schaar sehr theuer zu stehen, denn das Bataillon wurde, wie der Herzog selbst berichtet „fast ganz aufgerieben" — doch aber sahen sich die Franzosen dadurch in die Vertheidigung zurückgeworfen.

Nun war endlich die Grenadier-Division Tschoglikow bei Romainville eingetroffen, und unter die Befehle des Herzogs Eugen gestellt, der so verstärkt, zum Angriff überzugehen beschloß. Da gleichzeitig

Marmont einen neuen Angriff auf ein kleines Gehölz bei Romainville versuchte, kam es zu einem sehr harten Zusammentreffen, das aber jetzt, da den Russen ausreichende Mittel zu Gebote standen, eine für die Franzosen höchst ungünstige Wendung nahm. Ein Theil der Truppen Marmont's erlitt hier, wie der Marschall selbst nicht leugnen kann, eine ziemlich vollständige Niederlage, und wich in gänzlicher Auflösung und Unordnung. —

Die unmittelbare Verfolgung wurde zwar dadurch gehemmt daß die schon abgeschnittene französische Besatzung des Parks von Bruyères sich durchzuschlagen suchte, und sich den zuvörderst verfolgenden russischen Bataillonen in den Rücken warf — doch aber gab Marmont jetzt schon — um eilf Uhr Vormittag — die Hoffnung sich zu halten, vollkommen auf, und benachrichtigte den Oberbefehlshaber Joseph Buonaparte, durch einen mit Bleistift geschriebenen Zettel daß es „unmöglich sei den Widerstand länger als höchstens noch ein Paar Stunden fortzusetzen, und das Unglück einer gewaltsamen Eroberung von Paris abzuwenden.“ —

Sorgfältig verschweigt Marmont in seinen Denkwürdigkeiten daß er diesen Zettel geschrieben hat —: doch kann ihn wirklich niemand darum tadeln. Denn das ist gewiß: blieben die Russen in entschiedenem Vorrücken, so konnte die Sache nicht mehr lange dauern. Aber es sollte noch ein Zwischenfall eintreten der die unvermeidliche Katastrophe noch weiter hinausschob, und nicht wenig dazu beitrug dem Widerstand der Franzosen jenen Schein von beinahe beispielloser Ausdauer zu verleihen, der seither den Stoff zu so vielen rhetorischen Uebungen hat hergeben müssen.

Wie man sich, auf Seiten der Verbündeten, im Anfang die Eroberung der Höhen zu leicht gedacht hatte, so scheint man jetzt, seitdem man Mortier und Marmont zur Stelle wußte, den Widerstand den sie leisten konnten, überschätzt zu haben. Man wollte sich einstweilen damit begnügen festen Fuß auf den Höhen gefaßt zu haben, den entscheidenden Schlag aber später mit überwältigender Ueberlegenheit führen. Eine bedeutende Ueberlegenheit stand freilich sofort zur Verfügung; man brauchte nur die russischen Garden in das Gefecht zu führen —: dazu aber konnte man sich nicht entschließen.

Barclay befahl alle weiteren Angriffe einzustellen bis der Kronprinz von Württemberg auf dem Schlachtfelde eingetroffen sei. So entstand eine Waffenruhe von fast drei Stunden; Marmont gewann Zeit seine Truppen neu zu ordnen, und sie zwischen Pré-St.-Gervais, Belleville und Charonne aufzustellen. Montreuil, das die Division Mesenzow bis dahin nicht hatte erobern können, wurde jetzt von den Franzosen freiwillig verlassen.

Pantin war unterdessen von den preußischen Garden vollständig erobert worden; zwei Bataillone derselben hatten den Feind durch einen Bayonet-Angriff, dem die französische Infanterie fortwährend auswich, bis über Maisonettes hinaus getrieben —: jetzt aber mußte der Oberst Alvensleben der diese Garden führte, sich befohlener Maaßen, unter dem Feuer der beherrschenden französischen Batterien und der nahen feindlichen Schützen zu La Villette, auf die Behauptung des Dorfes Pantin beschränken — unter Verlusten durch die keinerlei Gewinn erkauft wurde.

Um die Division Pyschnitzky solchen Verlusten zu entziehen, führte sie der Herzog Eugen im Sturmschritt bis an den Fuß der steilen Abhänge von Pré-St.-Gervais, wo dann das Feuer der französischen Batterien meist unschädlich über sie hinwegging.

Daß Marmont von der Ermächtigung zu capituliren, die ihm Joseph Buonaparte, als Antwort auf sein Billet, schon um zwölf Uhr zusendete, vorläufig keinen Gebrauch machte, da man ihm drei Stunden der Ruhe ließ, ist natürlich genug — und auch daß er nachher, als Alles über Erwarten gelungen war, von seinem Billet schweigt, und den verlängerten Widerstand nicht der stundenlangen Unthätigkeit der Verbündeten, sondern ausschließlich den eigenen vortrefflichen Anstalten und der Heldenhaftigkeit seiner Truppen zuschreibt, ist in gewissem Sinn wohl auch natürlich zu nennen.

Schon während noch um Romainville gekämpft wurde, waren die ersten Truppen der schlesischen Armee auf dem ihnen angewiesenen Schlachtfeld erschienen. Zuerst (um 10 Uhr) der Vortrab unter Katzeler, dann York's und Kleist's Heertheile vor La Villette. — Langeron, der in größerer Nähe stand, und nach Blücher's Disposition über Aubervilliers nach der Gegend von Clichy marschiren sollte, um den Mont-

martre von der Westseite zu erstürmen, hatte sich nicht übereilt: er erschien erst etwas später vor dem noch von Franzosen besetzten Aubervilliers, wo sich ein Tirailleur-Gefecht entspann. — York und Kleist mußten sich dann bald, auf Blücher's Befehl, rechts ziehen, um zu seiner Zeit La Chapelle anzugreifen, und die feindliche Besatzung des Montmartre von dieser Seite zu beschäftigen. Nur einige Reiterschwadronen unter Katzeler und die Division des Prinzen Wilhelm von Preußen — (6 Bataillone) — blieben vor La Villette stehen. —

Als Joseph Buonaparte vom Montmartre aus die mächtigen Heersäulen der schlesischen Armee durch die Ebene von St. Denis heranrücken sah, und gleichzeitig Marmont's Botschaft erhielt daß dessen Stellung nicht mehr lange zu halten sei, gab auch Er die Hoffnungen die er in der That von Anfang an so wenig als sonst jemand hegte, auch der Form nach auf — gestattete Unterhandlungen und eine Capitulation — und reiste der Kaiserin Marie Louise und ihrem Sohne nach, wie Napoleon ihm vorgeschrieben hatte —: ein Paar Stunden ehe es streng genommen nöthig war. Dieser ziemlich unbedeutende Umstand ist dann von den buonapartistischen Schriftstellern mit vielen Reden und entschiedener Absicht zu einem sehr wichtigen erhoben worden; es soll sich daraus ergeben daß nicht Napoleon sondern unter anderen auch Joseph den Verlust von Paris und den Sturz der Dynastie verschuldet hat. —

Der Kronprinz v. Württemberg war mit der Reiterei seines Heertheils auch schon um zehn Uhr früh bei Neuilly-sur-Marne eingetroffen, und hatte eine feindliche Abtheilung vertrieben, die zwischen Fontenay-au-Bois und Nogent an der Marne stand —: aber seine Infanterie konnte erst drei Stunden später anlangen. Jetzt ging sein Heertheil in zwei Colonnen durch den Wald und längs der Marne vor, nahm St. Maur, und nach lebhaftem Widerstand auch Charenton.

So wie das Vorrücken der Württemberger die Möglichkeit gewährte die rechte Flanke des Feindes zu umfassen, wurde auch auf den Höhen von Belleville der Befehl zu erneuertem Angriff gegeben.

Am Ourcq-Canal hatte der Kampf schon etwas früher wieder entscheidendere Formen angenommen. Da die Lage der preußischen Garden bei Pantin unleidlich zu werden drohte, hatte sich der Oberst

Alvensleben von Barclay endlich die Erlaubniß erwirkt seine ganze Brigade zu neuem Angriff vorzuführen; — er trieb die französischen Truppen unter Secrétant und Charpentier vor sich her — er eroberte Maisonettes und eine große Batterie, die bei diesem Dorfe aufgefahren war —: aber noch weiter vorzugehen ohne Unterstützung war nicht möglich, und doch die Brigade noch immer dem verheerenden Feuer der französischen Batterien ausgesetzt.

Barclay ließ zwar die zweite Division der russischen Garden langsam und behutsam nachrücken, aber ohne den Willen sie ernstlich zu verwenden. Vielmehr verfügte sich, um diesen Truppen auch jetzt noch Gefecht und Verlust zu ersparen, der Großfürst Constantin selbst über den Ourcq-Canal zu dem Prinzen Wilhelm von Preußen, und nahm dessen Unterstützung für die Preußen bei Pantin in Anspruch.

Der Prinz konnte nicht unterlassen zu bemerken daß dies eigentlich nicht seine Aufgabe sei, sondern die der russischen Garden, aber er ging mit seinen Truppen sofort auf das linke Ufer des Canals, wo er sich vor Pantin, gegen Paris hin aufstellte, und diese Bewegung führte in unerwarteter Weise eine entscheidende Wendung des Gefechts herbei.

Der Feind in La Villette, — die Division Christiani der alten Garde, und wie es scheint auch ein Theil der Brigade Robert, jetzt verstärkt durch Reiterei von Roussel d'Hurbal's Abtheilung — glaubte nämlich den Augenblick günstig zu einem Ausfall, der in doppelter Richtung zugleich unternommen wurde —: die eine Colonne ging auf einer Brücke zwischen La Villette und Maisonettes über den Ourcq-Canal zum Angriff auf die preußischen Garden; — eine Andere, Reiterei an der Spitze, brach aus La Villette vor in das freie Feld, gegen Katzeler, wo eine preußische Batterie preisgegeben schien, weil die deckende Reiterei in einer Bodenfalte verborgen war. Beide Angriffe wurden zurückgeschlagen, — jene Colonne, die sich in das freie Feld hinaus gewagt hatte, kam gar nicht zum Aufmarsch; fünf Schwadronen preußischer Husaren warfen sich auf sie, überritten was sich ordnen wollte, eroberten dreizehn Kanonen, und trieben den fliehenden Haufen bis in das Dorf zurück. Der Prinz Wilhelm benützte rasch den gewonnenen Vortheil, ließ von zwei Seiten her den weichenden Feinden

folgen, eroberte La Villette, und stand bald mit seinen Truppen unmittelbar vor den Thoren von Paris, vor den Barrièren von Villette und Pantin. — Ein Paar Jägerbataillone von Woronzow's Heertheil, der jetzt erst sehr verspätet eintraf, konnten, Katzeler's Spuren folgend einigen Antheil an diesem Gefecht nehmen.

Auch auf den Höhen von Belleville schritt um drei Uhr Alles zu einem umfassenden Angriff, und die Dinge neigten sich auch hier zu einer raschen Entscheidung. — Bagnolet wurde, wie die Division Mesenzow auf den Ort losging, fast ohne Widerstand verlassen. — Schon war Pahlen's Reiterei durch Montreuil in die Ebene von Vincennes hinabgezogen; ein Zug von 28 schlecht bespannten Geschützen kam ihr an der Barrière du Trône fast ohne Bedeckung entgegen; es war die Reserve-Artillerie der National-Garde, deren Führer durch eine Aufstellung im freien Felde und das Feuer dieser Geschütze die Umfassung der französischen Stellung zu verhindern hoffte. Die ersten Stücke die auffahren wollten, wurden durch das Feuer einer russischen Batterie demontirt — und als zwei Schwadronen Tschuguyew'scher Uhlanen einen raschen Angriff auf den unbeschützten Zug machten, rettete zwar französische Reiterei, herbeieilend, den größeren Theil desselben, der in wilder Verwirrung durch die Barrière nach Paris zurückfloh; doch aber brachten die Uhlanen neun eroberte Kanonen, sechs Munitionswagen, und eine beträchtliche Anzahl Gefangener zurück.

Unter den Letzteren befanden sich einige Zöglinge der Polytechnischen Schule, die, beiläufig bemerkt, sehr naive Ansichten vom Krieg und von ihrer eigenen Bedeutung zu haben schienen. Da sie den Grafen Pahlen mit den Offizieren seiner Umgebung französisch reden hörten, wendeten sich zwei dieser jungen Leute sofort an einen der Offiziere — den Obersten Baron W. Löwenstern — und baten, mitten im Gefecht — um Empfehlungsschreiben nach Rußland, wo sie Unterricht in der Mathematik zu geben gedächten. —

Auf dem linken Flügel der Stellung Marmont's ging nun auch Pré-St.-Gervais für die Franzosen verloren; die Division Pyschnitzky erstieg von Pantin her die steilen Abhänge zu dem Dorf hinauf, und konnte ohne Gefecht von demselben Besitz nehmen; die Feinde hatten es, sammt 17 Kanonen verlassen. Freilich war das Dorf bereits dop-

pelt umgangen; auf der einen Seite durch preußische Garde-Jäger und Abtheilungen russischer Infanterie, welche die Abhänge zwischen Pré-St.-Gervais und Belleville erstiegen hatten — auf der Anderen durch die russische Infanterie die unter dem Herzog Eugen von Württemberg von Romainville gegen dies letztere Dorf vordrang: doch ist dies Aufgeben der Stellungen ohne Gefecht immerhin ein sicheres Zeichen daß der Wille und Muth des Widerstandes gebrochen waren. — Auch gesteht Fabvier daß sehr viele Soldaten aus den Reihen der Franzosen nach Paris entwichen*).

Vier Bataillone der russischen Garde, und einige preußische Abtheilungen, erstiegen von Maisonettes aus — ohne dabei zu einem Gefecht zu kommen — die Butte de Chaumont, die letzte Kuppe der Höhengruppe, die sich unmittelbar an den äußeren Boulevards und an der Barrière du Combat erhebt. Schon drangen russische Jäger in die Straßen von Belleville, und konnten nicht ganz wieder daraus verdrängt werden. — Auf der anderen Seite bemächtigte sich die Grenadier-Division Paskiewitsch, die rechte Flanke der französischen Stellung umgehend, ohne viel Widerstand zu finden, des Dorfes Charonne.

So sah denn Marmont jetzt, wo auf Seiten der Verbündeten wirklich eine bedeutende Uebermacht in Thätigkeit war, nach einem ganz kurzen Gefecht, das nur wenig über eine Stunde gedauert hatte, seine Truppen in eine Stellung zurückgeworfen, in der sie, so viel ihrer noch übrig waren, der Vernichtung unmöglich entgehen konnten, wenn nicht ein schnell geschlossener Waffenstillstand sie rettete. — Sie waren in den Raum zwischen Belleville, Menilmontant und dem Kirchhof von Mont-Louis (Père-La-Chaise) zusammengedrängt; die steilen Abhänge zur Stadt hinab unmittelbar im Rücken. — Außerdem bereiteten sich auf der einen Seite der Prinz Wilhelm von Preußen, auf der anderen der Kronprinz von Württemberg zum unmittelbaren Angriff auf die Vorstädte von Paris, dem nichts mehr im Wege stand.

Auch säumte der Marschall nicht länger von der schon früher er-

---

*) Fabvier, Journal des opérations etc. 71.

haltenen Ermächtigung Gebrauch zu machen; er sendete drei Offiziere als Parlamentaire aus, und ließ eine Capitulation anbieten. Nur einem von ihnen, einem Adjutanten des Generals Lagrange, gelang es bis zu den verbündeten Monarchen durchzudringen, die kurz vorher eine gar seltsame anders lautende Botschaft erhalten hatten.

Napoleon hatte nämlich noch einen letzten Versuch gemacht eine Spaltung unter den Verbündeten hervorzurufen, und dadurch dem Angriff auf Paris vorzubeugen, oder ihn doch zu verzögern bis er selbst zur Stelle sein konnte. Sein Adjutant, General Dejean, war bei Mortier eingetroffen, Ueberbringer einer vertraulichen Botschaft, die nicht etwa an die verbündeten Monarchen, oder an einen derselben gerichtet war, sondern an den Fürsten Schwarzenberg allein und insbesondere. Napoleon ließ dem österreichischen Feldherrn vertraulich mittheilen: er habe so eben einen eigenhändigen Brief an den Kaiser Franz abgefertigt, der unfehlbar den Abschluß des Friedens zur unmittelbaren Folge haben werde; man möge daher — sofort die Feindseligkeiten einstellen, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden.

Mortier ließ einen Waffenstillstand auf vierundzwanzig Stunden vorschlagen, während dessen beide Parteien ihre Stellungen behalten sollten, wie sie in dem Augenblick eben waren.

Abgesehen davon daß es hier, wo nur Russen und Preußen kämpften, in Gegenwart des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen ganz außer der Macht des Fürsten Schwarzenberg lag auf diese Vorschläge einzugehen, kam dergleichen jetzt, nachdem der Kaiser Franz förmlich den Planen Englands und Alexander's beigetreten war, auch bei Oesterreich zu spät.

Mortier erhielt eine ablehnende Antwort; mit dem Boten Marmont's dagegen wurde eine vorläufige Waffenruhe verabredet, deren Bedingung war, daß die Franzosen alle Posten außerhalb der Stadt räumten, und sich ganz innerhalb der Barrièren zurückzögen. Dann sollte die Uebergabe der Stadt Gegenstand einer weiteren Unterhandlung werden.

Während noch diese vorläufigen Besprechungen im Gange waren, ehe noch den Truppen der Verbündeten ein Waffenstillstand angekündigt war, ereigneten sich auf den Höhen hin und wieder eigenthümliche

Scenen. Französische Bataillone wurden aus gefährdeten Posten zurückgezogen, sie marschirten winkend und „Waffenstillstand" rufend an russischen Abtheilungen vorüber, und man ließ sie ziehen.

„Ich ging" erzählt der Herzog Eugen von Württemberg „mit der 3. Division (Schachowskoy) der Brigade Wlastow, und der 1. Grenadier-Division (Tschoglikow) Belleville rechts lassend gegen den Kirchhof von Mont-Louis vor. Als ich um eine Ecke des eben genannten Dorfes herumrückte, traf ich, in Entfernung von wenigen Schritten, mit einem feindlichen Bataillon zusammen, das uns ruhig erwartete, unseren Soldaten Branntwein anbot, und uns ebenfalls zum Waffenstillstand Glück wünschte. Kaum war uns dies Bataillon aber aus den Augen, so begrüßten uns 8 Geschütze von Mont-Louis her, mit Kartätschen. Es ging nun im Sturmschritt dagegen los; doch plötzlich schwieg auch hier das feindliche Feuer, und die 8 Kanonen fielen verlassen in unsere Hände."

Der Montmartre wurde bekanntlich noch nach dem Abschluß des Waffenstillstands durch Langeron's Heertheil erstürmt, was ziemlich schnell und ohne sonderliche Mühe gelang, da der Hügel nur mit Artillerie besetzt, und keine Truppe zur Hand war ihn zu vertheidigen.

Zur Zeit als endlich auch Gyulai's Heertheil von Meaux her auf den Höhen zwischen Montreuil und Fontenay eintraf, wurde überall auf der Linie der Kämpfenden der Waffenstillstand verkündet; das Feuer schwieg, die Franzosen, die außerhalb der Stadt nur noch Belleville und Menilmontant besetzt hielten, zogen sich auch von hier in die Stadt zurück.

Bald wurde dann zu La Villette auch die Capitulation geschlossen, welche Paris den Verbündeten übergab. Sie wurde von dem nachherigen Reichskanzler Grafen Nesselrode unterschrieben, von dem Flügel-Adjutanten Grafen Orlow (Michael) und von dem Adjutanten des Fürsten Schwarzenberg Grafen Paar; auf Seiten der Franzosen von dem Obersten Fabvier, der später noch in so eigenthümlicher Weise die Rolle eines politischen Abenteurers spielen sollte, und von dem Grafen Denis-Damremont, der als Feldherr vor Constantine einen Kriegertod fand.

Nachdem nächtliches Dunkel sich auf die Stadt herabgesenkt hatte, zogen die Reste der französischen Truppen wenig bemerkt, still und lautlos zur Stadt hinaus, auf der Straße nach Fontainebleau; auf dem Halbkreis von Höhen um die nördliche Hälfte von Paris leuchteten unzählige Wachtfeuer — und im Innern der Stadt regte sich die Thätigkeit politischer Parteien, die nun endlich den günstigen Augenblick gekommen sahen. In spät noch erleuchteten Salons wurden schon die nöthigen Schritte besprochen die Napoleon und seine Dynastie beseitigen sollten.

Ueber die Verluste beider Parteien an diesem verhängnißvollen Tage, liegen verschiedene Angaben vor. Der wahrscheinlichsten zu Folge verloren die Verbündeten 8155 Mann, und die ungleiche Vertheilung dieses Verlustes drückt ziemlich genau den ungleichen Antheil an den Kämpfen und Erfolgen dieses Tages aus; um so genauer da keiner der in das Treffen geführten Heertheile einen Unfall erlitt.

Der Verlust im Ganzen betrug nicht mehr als $^{8}/_{120}$ des gesammten Heers, oder: = 0,066....

Dagegen verlor der Heertheil des Herzogs Eugen von Württemberg insbesondere 2700 Mann von 7000, also = 0,385.

Die Brigade Wlastow 500, von 1500 = 0,333.

Die preußischen Garden, und das badensche Bataillon das mit ihnen vereinigt war, 1353 Mann von 3600 = 0,376.

Diese 12,000 Mann, die bei Pantin und Romainville kämpften, verloren mithin zusammen 4500 Mann oder = 0,375.

Der Verlust der Division Helfreich muß auch 900 bis 1000 Mann betragen haben.

Mesenzow's 8 Linien-Bataillone hingegen verloren nur 200 Mann von 3500 (0,057); auch das russische Grenadier-Corps kaum über 100 Mann (0,020). — Die schlesische Armee soll an 2200 Mann verloren haben (0,038). — Der Verlust bei dem Heertheil des Kronprinzen von Württemberg war ganz unbedeutend und betrug nur 185 Mann (0,013). — Die russischen Garden und Gyulai büßten natürlich gar nichts ein.

Den Verlust auf französischer Seite sucht Schels vermöge einer Vergleichung der Streiterzahl vor und nach der Schlacht auf 9,500

Mann zu berechnen, und es scheint allerdings richtig daß die Streitkräfte der beiden Marschälle sich um so viel verminderten: aber wie viel davon ist auf den wirklichen Verlust im Gefecht zu rechnen, wie viel auf die Desertion? — An Todten und Verwundeten müssen die Franzosen weniger verloren haben als die Verbündeten, da sie fast immer gedeckt fochten, das liegt in der Natur der Sache; an Gefangenen sollen zwar gegen viertausend Mann in die Hände der Russen und Preußen gefallen sein, dabei sind aber wohl höchst wahrscheinlich die Verwundeten mitgezählt die auf dem Schlachtfelde liegen blieben.

An Siegeszeichen hatten die Verbündeten zwei Fahnen und 85 Kanonen erobert.

Caulaincourt der mit dem grauenden Tage als Friedensbote bei dem Kaiser Alexander zu Bondy erschien, wurde jetzt natürlich mit einem abschlägigen Bescheid abgewiesen — und so fand denn endlich, am letzten Tag des Märzen, bei sonnenhellem Frühlingswetter, um sieben Uhr früh, der feierliche, triumphirende Einzug der verbündeten Monarchen statt. Oesterreich war dabei durch den Fürsten Schwarzenberg vertreten, der zwischen dem Kaiser Alexander und dem König von Preußen daher ritt; ein zahlreiches, glänzendes Gefolge, dem sich fast alle Generale des Heers mit ihren Adjutanten anschlossen, folgte den Fürsten an der Spitze des Kriegerzugs, der aus den russischen und preußischen Garden, sechs österreichischen Grenadier-Bataillonen, und einem württembergischen Infanterie-Regiment zusammengesetzt war.

Wie der Zug sich die Boulevards entlang nach dem Platz Ludwig XVI. zwischen dem Tuilerien-Garten und den elysäischen Feldern bewegte, begrüßte ihn überall ein unermeßlicher Jubel der Hunderttausende und Aberhunderttausende die sich auf den Weg der Verbündeten drängten — der ganzen Bevölkerung. Paris war in einem Freudentaumel. Das eigene Heer, siegreich heimkehrend aus dem populairsten aller Kriege, hätte nicht freudiger, nicht mit größerer Begeisterung empfangen werden können; „Nieder mit dem Tyrannen! — es leben unsere Befreier!“ so erscholl es überall.

Man fühlte sich wirklich urplötzlich befreit von einem unermeßlichen Druck, den der unheilvolle Gang des Krieges während der letzten Jahre ganz unerträglich gemacht hatte, da die ungeheueren Verluste

keine einzige Familie verschonten, der immerwährende Krieg alle häuslichen Verhältnisse zerrüttete, und nun schon seit lange weder Glanz und Ruhm, noch in der Fremde gewonnene Reichthümer irgend einen Ersatz gewährten. — Daß sich schon hier die längst vergessene, dem Volk wenigstens fremd gewordene weiße Kokarde nicht selten zeigte, war natürlich eine Erscheinung die sich nicht ganz von selbst ergab; sie war von einer politischen Partei in sehr bestimmter Absicht vorbereitet.

Davon haben dann buonapartistische und republikanische Tendenz-Schriftsteller in neuester Zeit Veranlassung genommen die dreiste Behauptung auszusprechen der ganze Lärmen sei überhaupt nur durch einige wenige legitimistische Intriganten veranstaltet worden; das eigentliche, wirkliche „pariser Volk“ — das zur Zeit an Ort und Stelle niemand neben den jubilirenden Hunderttausenden wahrgenommen hat — habe eine ganz andere, ernste, wo nicht drohende Haltung behauptet. Dergleichen richtet sich selbst.

Wer die Zeugen jener beispiellosen Scenen befragt, und die französische Tages-Literatur jener Zeit, in der sich die Wandlungen der öffentlichen Stimmung unmittelbar spiegeln, die Schriften Jouy's zum Beispiel, und des populairsten aller französischen Dichter, Béranger's, dem wird kein Zweifel darüber bleiben daß der Jubel über Napoleon's Sturz ein sehr allgemeiner war.

Daß die Freude über die wieder erscheinende weiße Kokarde nicht eben so einhellig hervortrat, ist eine Sache für sich und etwas Anderes. Allerdings ist es selbst russischen Offizieren, deren Tagebücher vor uns liegen, nicht entgangen daß die weiße Kokarde schon auf den Boulevards häufig mit Befremden, hin und wieder sehr scheel angesehen wurde, und in den Arbeiter-Viertheilen wurde es in den ersten Tagen für bedenklich gehalten dies Zeichen zur Schau zu tragen. Es ließen sich vielerlei einzelne Züge davon erzählen. Ein junger Mann von anständigem Aeußern, der sich nach der Heerschau in den elysäischen Feldern erbot den Grafen Pahlen, und die Offiziere die sich ihm angeschlossen hatten, nach dem berühmten Restaurateur, dem Rocher de Cancale zu führen, nahm seine weiße Kokarde schon in der Straße Montorgueil vom Hut, und meinte es sei in dieser Gegend nicht geheuer.

Aber der Geist der in den Arbeiter-Viertheilen der weißen Kokarde feindlich gegenübertrat, war keineswegs ein imperialistischer. Im Gegentheil; die untersten Klassen der pariser Bevölkerung waren über die ewig wiederkehrenden Conscriptionen, und besonders über die verhaßten, droits réunis genannten, Abgaben, nicht weniger empört als das ganze übrige Frankreich. Was sich hier regte war der Geist und die Erinnerungen von 1793; das wußten Napoleon's Anhänger sehr wohl, namentlich sein Polizei-Minister Savary; gerade diejenigen unter seinen Anhängern, denen am Meisten an der Erhaltung des Kaiserthrons liegen mußte, weil es für sie persönlich in keinem anderen System eine mögliche Stelle gab —: gerade die bebten zurück vor dem Gedanken den wilden Republikanern der Vorstädte Waffen in die Hand zu geben — selbst wenn man deren gehabt hätte!

Daß die Buonapartisten überall von Verrath sprechen, und von den im Finstern schleichenden Intriguen der ehemaligen Emigrirten, die Alles und Jedes bewirkt haben sollen — das geschieht sehr sichtbar um die durch das End-Ergebniß des Kampfes stark gefährdete Unfehlbarkeit des Helden zu retten. Die Herren gerathen dabei in einen sehr argen Widerspruch, indem sie die ganze französische Nation als begeistert für Napoleon darstellen, und seine Gegner als eine kleine, nichtswürdige Minorität — und dann doch die kleinlichen Intriguen dieser elenden Minorität colossale Wunder bewirken lassen.

Wir haben der Thätigkeit der Legitimisten, und solcher Intriganten wie Talleyrand und Dalberg die sich ihnen anschlossen, bisher gar nicht gedacht, weil die redliche Forschung unabweisbar zu der Ueberzeugung führt, daß ihre Schritte bis dahin, keinen irgend nennenswerthen Einfluß auf den Gang der Politik geübt hatten, und sehr bestimmt durchaus gar keinen auf die Leitung der militairischen Dinge, von denen doch zuletzt die Entscheidung unbedingt abhing.

England und Alexander waren längst entschlossen Napoleon zu stürzen, dazu bedurfte es der Einflüsterungen der Legitimisten nicht; ein Theil der preußischen Staatsmänner hatte ebenfalls schon längst dasselbe Ziel im Auge. Wenn dann endlich auch Oesterreich Napoleon und seine Dynastie aufgeben mußte — Lord Castlereagh, eine Zeit lang von Metternich bethört, genöthigt war zu der eigentlichen Politik seiner Regierung

zurückzukehren, so genügt ein Blick auf den Gang der Unterhandlungen zu Chatillon um zu erkennen wo die zwingende Nothwendigkeit lag.

Es ist unter Anderem von der Sendung des Baron de Vitrolles die Rede gewesen, der zuerst mit einem Schreiben Dalberg's zu Stadion nach Chatillon, dann nach Troyes gekommen sein und am 18. März eine lange Audienz bei dem Kaiser Alexander gehabt haben soll. Graf Hardenberg empfing diesen Sendboten Talleyrand's und der Seinigen mit der Versicherung ihm werde eine bessere Aufnahme zu Theil werden, als den früheren Wortführern der Legitimisten; die Ansichten hätten sich geändert. Schon aus diesen Worten geht hervor daß Vitrolles und seine Botschaft nicht die entscheidenden Entschlüsse veranlaßt haben, sondern vielmehr umgekehrt Gehör fanden, weil diese Entschlüsse schon gefaßt waren. Das angebliche Datum scheint uns übrigens sehr zweifelhaft. Am achtzehnten März war der Kaiser Alexander sehr ausschließlich mit ganz anderen Dingen beschäftigt, und in Besorgnissen, in leidenschaftlicher Unruhe befangen, gewiß nicht in der Verfassung einen französischen Sendboten stundenlang anzuhören. — Wie dem aber auch sei —: wenn wir uns der unstät schwankenden, von Grund aus erschütterten Stimmung und Haltung des Kaisers gerade in diesen Tagen, auch auf dem Schlachtfelde bei Arcis, erinnern, ergiebt sich wohl daß es dem Baron Vitrolles jedenfalls nicht gelungen war ihm eine gesteigerte Zuversicht einzuflößen.

Aus den Geständnissen der Minister und Generale Napoleon's, aus dem Bilde welches Savary von der wachsenden Gährung in Paris entwarf, entnahm man wenige Tage später im Rath der Verbündeten daß ganz Frankreich bereit sei sich von seinem Imperator loszusagen. Diese Wahrheit wird von den buonapartistischen Schriftstellern natürlich ignorirt — und soll eben durch jenes Gaukelspiel unserem Blick ganz entzogen werden. —

Den feierlichen Einzug begleitete eine wichtige politische That. In einer an die französische Nation gerichteten Erklärung sprachen die Verbündeten öffentlich aus daß sie weder mit Napoleon noch mit irgend einem Mitglied seiner Familie unterhandeln würden, und da hinzugefügt war daß Frankreich bessere Friedensbedingungen erwarten dürfe

wenn Napoleon's Dynastie beseitigt sei, blieb kein Zweifel was nun geschehen solle.

Auch die militairischen Anordnungen waren nicht versäumt worden. Die Garden und Reserven, die österreichischen Grenadiere blieben in Paris, und lagerten da auf allen öffentlichen Plätzen. Pahlen's Reiterei dagegen folgte dem Feinde auf der Straße nach Fontainebleau; die Heertheile des Kronprinzen von Württemberg und Gyulai's blieben bei Charenton an der Marne stehen; Rayewsky auf den Höhen von Belleville.

Von Seiten der schlesischen Armee war schon in der Nacht vom 30. zum 31. der General Emanuel mit leichter Reiterei über St. Cloud auf das linke Ufer der Seine und die Straße nach Fontainebleau entsendet worden. Auch Langeron's Heertheil ging im Lauf des Tages zum Theil über die Seine; York stand um Passy; Kleist auf dem Montmartre; Woronzow's Infanterie zu La Chapelle und den umliegenden Dörfern.

Da man eben jetzt durch Czernyschew die bestimmte Nachricht erhielt daß Napoleon über Troyes in eiligen Märschen nahe, wurde auch Wrede's Heertheil nach Paris in Marsch gesetzt, und nur Sacken in der Gegend von Meaux zurückgelassen.

Aus Paris mußte Toll sogleich dem General Seslawin schreiben: „Aus dem Bericht des Gen.-Lieut. Czernyschew aus Rosnay vom 29. März, ist ersichtlich daß Napoleon an dem genannten Tage in Vendoeuvres übernachten wollte, und folglich am 30. zu Troyes eintreffen konnte. Bieten Sie Alles auf seine wirkliche Marschrichtung zu entdecken."

„Unsere Truppen sind heute in Parade in Paris eingerückt, wo wir mit einem solchen Entzücken empfangen worden sind, wie wir noch niemals gesehen hatten. Vive l'Empereur Alexandre! à bas le tyran Bonaparte! wurde überall einstimmig gerufen. In diesem Augenblick ist das Volk bemüht Napoleon's Statue herabzureißen." — Seslawin soll sich mit den Abtheilungen der Hauptarmee in Verbindung setzen, die gegen Fontainebleau vorgesendet werden: „Gestern sind 85 Kanonen genommen worden, 3 Fahnen, und gegen 4000 Gefangene worunter ein General." —

Napoleon war, wenigstens für seine Person, in dem Augenblick schon näher als man wußte oder glaubte.

Wir haben ihn auf seinem gewagten Zuge am 24. März zu Doulevant verlassen; jetzt müssen wir seinen weiteren Schritten folgen. — Macdonald war ihm am 24. bis St. Dizier gefolgt.

Am folgenden Tage erreichten die verschiedenen Abtheilungen des französischen Heers Brienne, Doulevant, Montier-en-Der, und die letzten die Gegend zwischen Vassy und Humbecourt. Die Reiterei war auf den Verbindungsstraßen der Verbündeten.

Aber auch Caulaincourt traf an diesem Tage in Napoleon's Hauptquartier ein, und brachte die unheimliche Kunde von dem Schiffbruch der Unterhandlungen zu Chatillon. Sie machte, unverkennbar, auf den französischen Imperator einen sehr großen Eindruck, und das läßt sich wohl erklären. Denn hatte er auch dort nicht Frieden schließen wollen, so waren doch ununterbrochene Unterhandlungen ein unerläßliches Bedürfniß in seiner Lage. Er bedurfte ihrer schon der öffentlichen Meinung in Frankreich gegenüber, die sehr gefährlich werden konnte wenn jede Aussicht auf den ersehnten Frieden schwand. Ueberhaupt führte er wohl den Krieg in der Hoffnung daß er im Nothfall doch immer, durch Oesterreichs Vermittelung, schnell irgend einen Frieden abschließen könne: diese Möglichkeit verschwand, so wie es keinen Punkt mehr gab auf dem man in beständiger Berührung blieb. Und dann! was wurde aus der unentbehrlichen Möglichkeit den Gang des Krieges, sobald er eine gefährlich entscheidende Wendung nahm, durch rasch gebotene Concessionen — die sich später, unter günstigeren Bedingungen wieder zurücknehmen ließen — für den Augenblick zu lähmen; wie sollte es vollends möglich sein die Verbündeten unter sich zu entzweien, einen Keil in das Bündniß zu treiben, wenn nicht irgendwo fortwährend unterhandelt wurde!

Dann aber auch kündigte schon die entschiedene Haltung der Verbündeten, die den vollständigen Bruch nicht vermieden sondern ihm entgegengingen, von ihrer Seite eine Einmüthigkeit und eine Festigkeit des Entschlusses an, auf die Napoleon nicht gerechnet hatte. Natürlich wurde ihm nun auch die Erklärung der verbündeten Mächte bekannt die den Congreß abschloß, und die Drohung welche die letzten Zeilen

derselben enthielten; und auch die Briefe Metternich's mußten ihm vorgelegt werden; die Winke, daß der Krieg, wenn er fortgesetzt werden müsse, der persönlichen Stellung des französischen Kaisers gelten werde!

Das Alles scheint ihn gar sehr erschreckt zu haben. Die Unterhandlungen mußten um jeden Preis wieder angeknüpft werden, und so schrieb denn auch Caulaincourt noch an diesem Tage dem Fürsten Metternich zwei fast gleichlautende Briefe, die durch zwei Offiziere, wahrscheinlich auf verschiedenen Wegen, überbracht werden sollten. Caulaincourt meldet darin daß er jetzt bestimmte Verhaltungsbefehle habe, und eine wirkliche Vollmacht den Frieden zu schließen; er sei bereit in das Hauptquartier der Verbündeten zu kommen, und werde die Antwort schon auf den Vorposten erwarten.

Es ist die Frage ob Napoleon den vermessenen Zug in den Rücken der Verbündeten wagte, wenn er auf dem Schlachtfelde von Arcis schon um den Bruch der Unterhandlungen zu Chatillon wußte, und die Schluß-Erklärung der Verbündeten kannte? — Wir glauben, nein!

Was wir sehen ist, daß Napoleon, nachdem er diese bedenklichen Nachrichten erhalten hatte, und besonders als andere, noch schlimmere hinzugekommen waren, ein Paar wichtige Tage über, einem unsicheren, ja haltungslosen Schwanken verfällt — und in verschiedenen Richtungen, bald hierhin bald dorthin, nach einem Strohhalm hascht.

Zwar hatte Napoleon die Nachricht erhalten, daß Wintzingerode zu St. Dizier Wohnungen für die verbündeten Souveraine und das große Hauptquartier bereiten lasse, und noch glaubte er die Heeresmacht der Verbündeten folge ihm. Aber eine Meldung Macdonald's, daß man bei den verfolgenden Truppen des Feindes nichts wahrnehme als leichte Reiterei, bewog ihn doch am 26. mit allen Truppen die nicht zu weit entfernt waren, nach St. Dizier zurückzukehren, um zu sehen, was denn hinter der Kette dieser Reiterschaaren stehe.

Wintzingerode sah sich bei St. Dizier fast von Napoleon's gesammtem Heer angegriffen, und wurde natürlich geschlagen; er verlor 1500 Mann und 9 Kanonen, und seine Truppen mußten nach zwei verschiedenen Richtungen weichen: ein Theil unter ihm selbst nach Bar-le-Duc,

ein anderer, unter Tettenborn, nach Vitry. — Napoleon aber machte die für ihn furchtbare Entdeckung daß diesem angeblichen Vortrab kein Heer folgte, daß der Raum hinter der Kette leichter Reiter leer war, — und von gefangenen Offizieren mußte er nun erfahren daß die gesammte Heeresmacht der Verbündeten schon vor zwei Tagen nach Paris aufgebrochen sei.

Die Dinge und Ereignisse selbst sind, nur zu oft, in ihrer Wirklichkeit etwas ganz Anderes, viel Mächtigeres, als wir uns zu sagen wissen, so lange sie uns als bloße Vorstellung vorschweben. Napoleon glaubte auch diesen Fall erwogen zu haben, der jetzt vorlag. Er hatte seine Anordnungen auch für diesen Fall getroffen, und befohlen was geschehen solle wenn die Verbündeten vor Paris erschienen; man sollte dann vor Allem seine Familie in Sicherheit bringen; die Hauptstadt konnte allenfalls verloren gehen. — Aber er hatte das Alles nur so nebenher verfügt, ohne wirklich und im Ernst zu glauben daß die Verbündeten den Zug nach Paris je unternehmen würden. Jetzt war die als unwahrscheinlich kaum beachtete Vorstellung zur drohenden Wirklichkeit geworden, das Ereigniß stand in seiner erschütternden Macht vor Napoleon, und übte eine ungeahnte Gewalt über den Geist, der nun die weit reichenden Folgen übersah.

Napoleon's erster Gedanke war über Chalons der Hauptstadt zu Hülfe, oder dem verbündeten Heer in den Rücken zu eilen. Fragt man warum auf diesem Wege, der nicht der kürzeste war, so läßt sich wohl eine Erklärung geben. Daß die Verbündeten die Marne-Uebergänge bei Trilport, Meaux und Lagny vertheidigen, die Brücken zerstören würden, war gewiß; auf dem gewählten Wege ließen sich diese Schwierigkeiten über Chateau-Thierry umgehen. — So führte denn Napoleon sein Heer am 27. wieder bis unter die Mauern von Vitry zurück, — ließ die kleine Festung noch einmal vergeblich auffordern, und sprach von Beschießung, von stürmendem Angriff.

Durch Landleute und Geflüchtete erfuhr Napoleon hier die Niederlage seiner beiden Marschälle bei La Fère-Champenoise. Er gab den Gedanken wieder auf über Chalons nach Paris zu ziehen. — Auch dafür lassen sich Gründe denken. Sein Heer erreichte auf diesem Wege nach jeder Berechnung den Feind zu spät um die Hauptstadt zu ent-

setzen und zu retten, und da der Feind auf dieser Seite beständig zwischen ihm und Paris blieb, konnte Napoleon hier auch nicht für seine Person dem Heer voraneilen nach dem Sitz seines Reichs.

Napoleon dachte nun zunächst daran die Operationen im Rücken des Feindes, unbekümmert um Paris, fortzusetzen; sich in die Vogesen zu werfen, Truppen aus den Festungen an sich zu ziehen, und das Landvolk im Gebirge in Aufstand zu bringen. Wir können das aber in der That nur für einen jener Gedanken der Verzweiflung halten, auf die man wohl verfällt, wenn man sich gestehen muß daß das Mögliche, Ausführbare, nicht mehr zureicht. Berthier und Ney hatten in dem vor Vitry versammelten Kriegsrath keine große Mühe ihrem Kaiser diesen Gedanken wieder auszureden; Napoleon ließ ihn fallen; es war zu einleuchtend daß der Kaiserthron zu Trümmern ging wenn Paris in Feindes Hand fiel.

Nun kam der Marsch auf dem kürzesten Wege, unmittelbar auf der Spur des Feindes zur Sprache; Berthier soll geltend gemacht haben daß der Uebergang über die Marne, bei Meaux und Lagny, nicht zu erzwingen sein werde.

Napoleon entschied sich am Ende für eine Umgehung in weitem Bogen, für den Marsch nach Paris über St. Dizier, Brienne oder Bar an der Aube, Troyes, Sens und Fontainebleau, um die Hauptstadt auf dem linken Ufer der Seine zu erreichen. Die Wahl dieser Richtung machte den Erfolg gradezu unmöglich, insofern dabei nur an das rechtzeitige Eintreffen des Heers bei Paris gedacht wurde, und ist deshalb sehr entschieden getadelt worden. Die positiven Gründe die zu einer solchen, auf den ersten Blick befremdenden Wahl, bestimmen konnten, sind nirgends angedeutet, aber wie uns scheint, läßt Napoleon's weiteres Verfahren sie errathen.

Seine Armee mußte höchst wahrscheinlich auf jedem Wege zu spät kommen; dagegen gewährte ihm die gewählte Richtung, und zwar unter allen möglichen nur diese, die Möglichkeit für seine Person dem Heer voranzueilen nach der Hauptstadt, sie noch vor dem Fall zu erreichen, den Widerstand durch den Einfluß seiner Persönlichkeit, den er allerdings sehr hoch anschlagen durfte, zu steigern, und theils dadurch, theils durch Unterhandlungen mit den verbündeten Monarchen,

die Entscheidung hinzuhalten bis auch sein Heer Paris erreichen konnte.

Noch an demselben Tage (27.) zu später Stunde mußte sein Heer wieder aufbrechen, — und nach St. Dizier zurück marschiren, wo es eben herkam, nachdem kostbare Stunden verloren waren, in einem Beginnen auf das sich Napoleon ohne festen Willen und Entschluß eingelassen hatte.

Der unerhörte Marsch begann unter schlimmen Anzeichen, bei dem bösesten Wetter, zum Theil in grundlosen Wegen; die Armee litt Mangel an Brod, zum Theil an Schuhen. Unter diesen Bedingungen sollte „Tag und Nacht marschirt werden" wie ausdrücklich befohlen wurde; nur einzelne Stunden der Ruhe sollten gestattet sein, nur insoweit sie durch die unbedingteste Nothwendigkeit geboten wurden. Daß man auf diese Weise gewaltigen Verlusten entgegengehe, konnte sich niemand verbergen; auch mußte sehr bald der Befehl gegeben werden, Kanonen die nicht mehr fortgebracht werden konnten, zu vergraben, Munitionswagen in die Luft zu sprengen.

Einige Diplomaten die sich auf den gefährdeten Heerstraßen verspätet hatten, wurden gefangen eingebracht; Baron Wessenberg, Oesterreichs Gesandter in London, war darunter. Napoleon sendete ihn mit einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser Franz nach Dijon. Der Brief ist nicht bekannt geworden, im französischen Hauptquartier aber ging die Sage, Napoleon habe sich darin erboten alle die Friedens-Bedingungen zu unterschreiben, welche die Verbündeten zu Chatillon gestellt hatten —: der Krönungs-Eid hinderte ihn nicht! — Zugleich fertigte der französische Kaiser auch den General Dejean nach Paris ab, mit jener vertraulichen Botschaft an den Fürsten Schwarzenberg, welche die Verbündeten verleiten sollte thöricht zu zaudern.

Noch war man sehr weit vom Ziel als der Marschall Macdonald, am 30. März, schriftlich erklärte: das Unternehmen sei nicht durchzuführen, das Heer gehe dabei zu Grunde.

„Es ist zu spät Paris zu Hülfe zu kommen" schrieb der Marschall: „wenigstens auf dem Wege den wir einschlagen. Wir haben noch fünfzig Lieues vor uns, vorausgesetzt daß wir in Gewaltmärschen

vorrücken, und nirgends aufgehalten werden, brauchen wir wenigstens vier Tage, aber in welchem Zustande wird die Armee ankommen, wenn man dann noch fechten muß? — Denn die Gegenden zwischen der Aube und Marne bieten keine Hülfsmittel mehr." (Macdonald glaubte also daß man über Nogent und Provins weiter marschiren werde.)

„Da die Verbündeten gestern zu Meaux waren, werden sie wohl ihren Vortrab bis vor Paris vorgeschoben haben, und wir werden den Kummer haben zu erfahren daß sie heute vor den Thoren stehen. Werden die vereinigten Heertheile Mortier's und Marmont's sie lange genug im Schach halten, um uns die nöthige Zeit zu verschaffen anzukommen? Das ist eine willkürliche Voraussetzung. Außerdem werden die Verbündeten nicht ermangeln das Ufer der Marne zu besetzen sowie wir uns nähern, und dann giebt es keinen Uebergang mehr."

„Ich wäre daher der Meinung, daß der Kaiser, wenn Paris in Feindes Hand fällt, über Sens marschiren, und alle entsendeten Heertheile und Truppenkörper über Melun und Fontainebleau an sich ziehen müßte, um uns dann auf Augereau zurückzuziehen, und in einer von uns gewählten Stellung eine entscheidende Schlacht zu liefern, wenn die Truppen ausgeruht sind. Wenn dann die Vorsehung unsere letzte Stunde bestimmt hat, werden wir wenigstens mit Ehren fallen, anstatt wie Elende zu enden, zerstreut, gefangen und geplündert von Kosacken" (au lieu de finir comme des misérables, dispersés, pris et dépouillés par des Cosaques).

Sehr stark ist in diesen Worten des Unmuths und der Verzweiflung ausgesprochen, daß die Armee bei dem fortgesetzten Marsch, vollkommen unfähig werden mußte ein Gefecht zu bestehen.

Die Weisheit dieses Vorschlags ist mehrfach besprochen worden; wir können nicht umhin zu gestehen, daß er nach unserer Ansicht in Wahrheit gar nichts bedeutet oder besagt, da er sich eigentlich gar nicht auf die zur Zeit wirklich vorliegenden Verhältnisse bezieht, sondern auf ganz willkürlich gedachte. Gerade das Wesentliche ist vergessen, nämlich Napoleon's persönliches Verhältniß zu Frankreich. Auch wir würden Macdonald's Vorschläge ganz zweckmäßig nennen, wenn sie unter gleichen Bedingungen z. B. an Ludwig XIV. gerichtet waren; wenn der Rath

dem Haupt einer Dynastie gegeben wurde, deren Nothwendigkeit im Reich sich von selbst verstand, deren Fortbestehen nicht im Lande selbst in Frage gestellt und verneint werden konnte; einem Monarchen, der nicht zu fürchten brauchte daß Frankreich sich von ihm lossagte, sobald die Hauptstadt, der Sitz der Macht und der öffentlichen Meinung, in Feindes Hand war.

Das Haupt einer solchen, unerschütterten Dynastie, konnte die Vertheidigung des Reichs fortsetzen, selbst nachdem die Hauptstadt verloren war; oder sein streitbar zusammengehaltenes Heer verschaffte ihm selbst dann noch, durch sein bloßes Dasein, den Frieden —: Napoleon stand und fiel mit Paris, darüber konnte sogar er selbst sich nicht länger täuschen.

Die Hälfte des Heers mußte auf diesem Marsch ermattet am Wege liegen bleiben; das war gewiß. Auch der Rest von Mannschaft der bei den Fahnen ausdauerte, konnte nicht anders als in dem Zustand äußerster Erschöpfung bei Paris eintreffen; die Reiterei mit zu Grunde gerichteten Pferden — theilweise zu Fuß —; die Artillerie mit wenig Geschütz und unbrauchbarer Bespannung. Das ganze Heer konnte das Ziel nur in einem Zustand gänzlicher Ermattung und Abspannung, halber Auflösung und tiefer Zerrüttung erreichen, in dem jedes Gefecht unfehlbar seinen gänzlichen Untergang herbeiführen mußte. Das ist wahr. Aber was beweist es? — Es beweist daß das Spiel für Napoleon verloren war; nicht daß er es *jetzt noch* anders und besser spielen konnte. —

Am Abend des 30. März, als Paris schon verloren war, trafen Napoleon's Garden bei Villeneuve-l'Archevêque ein — noch 18 Meilen von Paris. Das übrige Heer war noch um einen Marsch weiter zurück, zwischen Troyes und Lusigny. — Nur von einigen Reiterschwadronen umgeben brach Napoleon, für seine Person, um sechs Uhr Abends von dem Punkt wieder auf den seine Garden mühsam erreicht hatten. Die Reiter geleiteten ihn bis Villeneuve-la-Guyard; von dort aus galt die Heerstraße für einigermaaßen sicher, und Napoleon eilte mit Courier-Pferden weiter; nur Caulaincourt und Berthier begleiteten ihn auf dieser Fahrt.

Es muß wohl schon Mitternacht gewesen sein, als er bei dem Posthaus à la Cour-de-France, unweit Juvisy, den Truppen begegnete die von Paris herkamen; zuerst der Reiterei unter Belliard, dann der Garde-Division Curial. — Napoleon erfuhr nun was geschehen war, und daß er zu spät kam. — In einem Zustand seltsamer Aufregung, die nichts Imposantes und Großes gehabt zu haben scheint, wollte er weiter reisen nach Paris, — die Capitulation brechen — das Volk aufbieten — den Kampf auf das Aeußerste fortsetzen. Die Scenen sind aus Belliard's Bericht bekannt. — Unter ziemlich trivialen Schimpfreden über seinen Bruder, den er mit einem obscönen Wort der Feigheit beschuldigte, wie den Kriegsminister Clarke des Verraths, äußerte Napoleon daß man überall wo er nicht persönlich anwesend sei, nur Dummheiten mache, befahl den Truppen unverzüglich nach Paris umzukehren — und rief dazwischen immer wieder von Neuem nach seinem Wagen, um die Reise fortzusetzen.

Aber die Generale gingen, scheint es, mit ihm um, als ob er in dem Augenblick nicht ganz zurechnungsfähig sei; niemand gehorchte! — Selbst sein Reisewagen, nach dem er unaufhörlich rief, erschien nicht; Caulaincourt erlaubte sich es zu verhindern. Niemand hatte Lust mit ihm nach Paris zurückzukehren. Die Generale stellten ihm vor daß jeder Versuch Paris gegen eine gewaltige Uebermacht noch länger zu behaupten, nachdem die Höhen verloren gegangen, vergeblich sei; daß er bei dem Versuch seine Reise fortzusetzen, Gefahr laufe persönlich in die Hände der Verbündeten zu fallen — und Belliard erklärte sogar, da er Paris in Folge eines geschlossenen Vertrags verlassen habe, könne und dürfe er nicht dorthin zurückkehren.

Endlich ließ sich Napoleon bewegen zu bleiben; er sendete seinen Adjutanten Flahaut zu Marmont nach Paris, wo er um zwei Uhr eintraf — und Caulaincourt diesmal als anspruchslosen, zur Nachgiebigkeit gestimmten Friedensboten, an den Kaiser Alexander nach Bondy. — Den Truppen die aus Paris kamen, befahl er sich am Essonne-Bach aufzustellen; hinter ihnen sollte sich das von Vitry herbeigehetzte Heer bei Fontainebleau sammeln. — Dorthin kehrte er selbst um vier Uhr früh zurück.

Am Abend dieses Tages fand ihn Marmont niedergeschlagen,

und bereit Frieden zu schließen. — Bald aber mußte er, nachdem er so lange alle Unterhandlungen nur als ein Mittel die Zwecke des Kriegs zu fördern betrieben, den Frieden so oft in übermüthiger Verblendung von sich gewiesen hatte, der Hoffnung auf den Frieden entsagen —: jetzt wo diese Hoffnung seine einzige war!

Die beiden Offiziere, die in Paris zurückgeblieben waren um die Wachtposten u. s. w. den Verbündeten zu übergeben, trafen am 1. April in Fontainebleau ein, und erzählten von der enthusiastischen Freude mit welcher die Bevölkerung der Stadt die feindlichen Armeen und ihre Fürsten als Befreier begrüßt hatte. Napoleon war von diesem Bericht auf das Schmerzlichste ergriffen; von Mißvergnügen das herrsche hatte er, sehr gegen seinen Willen, hören müssen; seitdem er Paris in Gefahr wußte sah er das Unheil das „Verräther" — „Intriganten" — „Factionen" ihm und seiner Dynastie dort bereiten konnten —; aber so hatte er sich seine Stellung in Frankreich nicht gedacht.

Zugleich wurde ihm die Erklärung der verbündeten Monarchen bekannt, die ihn nicht mehr anerkannten, nicht mehr mit ihm unterhandeln wollten. Für Frankreich gab es natürlich die Möglichkeit eines Friedens — für Napoleon nicht. Ihm war der Krieg unbedingt geboten, wenn er nicht der Krone entsagen wollte. Er war natürlich entschlossen den Kampf auf das Aeußerste fortzusetzen und sprach davon zu seiner Rechten über die Seine und Marne zu gehen, und, Paris umgehend, die Höhen von Belleville anzugreifen.

Aber die Ereignisse schritten weit rascher vorwärts als er ahnte. Napoleon's bis dahin immer serviler, immer kriechender Senat, ernannte, unter dem Schutz der Verbündeten, schon am 1. April eine provisorische Regierung, in der Talleyrand die Hauptperson war, und bedeckte sich mit neuer Schmach indem er am folgenden Tag seinen Herrn und Meister förmlich absetzte, und nun in plötzlich kühn gewordener Rede die Unthaten aufzählte durch die der „Korse" den Thron verwirkt habe.

Fabvier's und Damremont's Bericht hatte auf die Generale der Napoleonischen Armee einen nicht minder mächtigen Eindruck gemacht als auf ihren bisherigen Imperator selbst. Der Kampf der fortgesetzt

werden sollte, wäre lediglich für Napoleon's persönliche Interessen geführt worden —: das lag klar zu Tage, denn die Opfer zu bringen die von Frankreich verlangt wurden, hatte sich jetzt auch Napoleon bereit erklärt; es gab keine Möglichkeit mehr den Schein vorzuwenden als kämpfe er um diese Opfer abzuwehren. Der Kampf aber war zugleich ein hoffnungsloser. — Daß niemand geneigt war sich in einem solchen Kampf für eine solche Sache aufzuopfern, besonders bei der allgemeinen Erschöpfung, dem allgemeinen, leidenschaftlichen Verlangen nach Frieden, das ist natürlich genug.

Nun kam, von der provisorischen Regierung gesendet, ein ehemaliger Adjutant Marmont's, Graf Montessuis, mit Briefen und mündlichen Aufträgen an Marmont und Macdonald. Marmont beschloß zu der provisorischen Regierung überzutreten und seine Truppen den Gegnern Napoleon's zuzuführen. Er trat in Unterhandlungen mit dem Fürsten Schwarzenberg der die unmittelbare Leitung derselben, dem Grafen Latour anvertraute. Das Urtheil über dies Beginnen fällt wohl ein jeder selbst —: aber alle Generale unter Marmont's Befehlen billigten es ohne Ausnahme, und erklärten sich einverstanden damit. Daß auch Macdonald auf die Sache einging, ist weniger bekannt geworden.

Napoleon's Generale unterhandelten mit dem Feinde; über den Geist in den Provinzen schrieb ihm sein Bruder Joseph, aus Vendome: „Der Zustand der Departements ist ein solcher, daß ich nicht zweifle daß E. M. das Unmögliche thun werden um zu unterhandeln" (L'état des départements est tel, que je ne doute pas que V. M. ne fasse l'impossible pour traiter)*) — und unter den Soldaten riß die Desertion gewaltig ein. — Seslawin's sonst unbedeutende Berichte aus diesen Tagen, sprechen beständig von Ueberläufern die eingetroffen seien.

So fiel Alles auseinander. Die Verbündeten hatten den vollständigsten Sieg erfochten, denn sie hatten den Muth und Willen des Widerstandes auf das Vollständigste gebrochen. —

---

*) Joseph Bonaparte, Correspondence X. 219.

Sobald man Napoleon wenigstens mit einem Theil seines Heers in Fontainebleau wußte, wurden auch von Seiten der Verbündeten militairische Maaßregeln getroffen. Vereinigt rückten die schlesische und die Hauptarmee am 2. April aus Paris vor, und nahmen auf den Straßen nach Fontainebleau und Juvisy Stellung. Schwarzenberg's Hauptquartier kam nach Chevilly. — Auch Sacken's Heertheil wurde jetzt von Meaux herbeigerufen. Die Garden und Reserven blieben in Paris. — Man hielt es für wahrscheinlich daß Napoleon versuchen werde über die Seine und Marne den linken Flügel der Verbündeten zu umgehen, und bereitete sich darauf vor ihm nöthigenfalls auf diesem Wege zuvorzukommen. Namentlich wurden bei Conflans, zwischen Charenton und Paris mehrere Brücken über die Seine geschlagen. Den Generalen Seslawin und Kaissarow, auf dem rechten Ufer der Seine, dem General Wintzingerode, der Napoleon's Zug bis Sens gefolgt war, wurde die größte Wachsamkeit anempfohlen.

Toll schrieb dem Fürsten Wolkonsky am 3. April aus Chevilly: „So eben ist der Fürst Schwarzenberg von einer Recognoscirung zurückgekehrt. Der Vortrab der Württemberger steht bei Orangis, der des Grafen Pahlen bei Fleury. Die Vorposten dieser Avantgarden im Angesicht der feindlichen, die am Flüßchen Essonne aufgestellt sind. Der feindliche Vortrab steht, fünftausend Mann stark, bei Essonne. Ein französischer Capitaine — ein Holländer von Geburt — der zu uns übergegangen ist, sagt aus daß Napoleon sein Heer bei Fontainebleau sammelt.“

„Die Absicht des Fürsten Schwarzenberg ist morgen nichts gegen den Feind zu unternehmen, da er wünscht daß die Proclamation der französischen einstweiligen Regierung (gouvernement provisoire) auf die Armee wirke, und bittet deshalb E. E. ihm einige hundert Exemplare derselben zu schicken. Die fünf oder sechs Exemplare die wir hatten, sind auf den feindlichen Vorposten vertheilt, und mit Dank aufgenommen worden.“

Dem Kaiser Alexander genügten die militairischen Vorsichtsmaaßregeln nicht; er verlangte daß auch zwischen Charenton und Choisy Brücken über die Seine geschlagen würden, damit man dem Feinde bei

Zeiten begegnen könne, wenn er etwa noch einen Versuch auf Paris wagen wollte. — Toll meinte, man müsse sich vor allen Dingen des Städtchens Melun bemächtigen und dort mit Infanterie festsetzen*).

Das Alles war nicht mehr nöthig. Napoleon fühlte allerdings daß jeder versäumte Augenblick seine verzweifelte Lage in steigendem Verhältniß hoffnungsloser machte. Schon rief er seine todmüden Truppen auf zu neuen Anstrengungen — zur Wiedereroberung von Paris — zur Vertheidigung der dreifarbigen Kokarde — zur Bestrafung der „Emigranten" denen man schon zu oft verziehen habe, und die sich jetzt den Feinden Frankreichs anschlössen. — Er ließ zu Melun an der Wiederherstellung der Brücke arbeiten.

Aber die Trümmer von Macht denen er noch zu gebieten glaubte waren gering; sein Heer stand theils an der Essonne, theils bei Fontainebleau, theils weiter zurück: nämlich Macdonald mit seinem eigenen und Gérard's Heertheil bei Montereau; Oudinot bei Villeneuve-La-Guyard. Das Ganze zählte kaum fünfzig tausend Mann. Und in welchem Zustand mochten diese Truppen sein! — Sie hatten den Gewaltmarsch nach Paris bei Weitem nicht ganz gemacht, aber schon auf dem Theil des Weges den sie wirklich zurücklegen mußten, hatten sie nicht weniger als sechzehn- bis achtzehntausend Mann, zwei Fünftheile des Ganzen — an ermatteten Leuten verloren! — Und ob der Rest nach solchen Anstrengungen, am 3. April gefechtsfähig war, konnte ein Gegenstand gerechten Zweifels sein.

Doch es war überhaupt ein Wahn daß Napoleon diese Reste von Macht noch besitze. Er fand das Schwert in seiner Hand zerbrochen.

Marmont hatte bereits (am 4.) eine Capitulation geschlossen, in der er sich seltsamer Weise versprechen ließ daß die Verbündeten dem Kaiser Napoleon das Leben schenken würden. — Und zu gleicher Zeit drangen gerade diejenigen seiner Marschälle, die an diesen Unterhandlungen keinen Theil hatten, und gar nicht darum wußten, darauf daß Napoleon dem Thron entsage —: Ney vor Allen mit der Brutalität eines Menschen dem der Adel der Bildung fremd ist.

---

*) Beilage 25.

Niemand gehorchte mehr dem gefallenen Imperator; nach furchtbaren Kämpfen mit seinem eigenen stolzen Herzen, nach demüthigenden Scenen mit den Leuten die er zu großen Herren gemacht hatte, mußte er sich entschließen (4.) das Papier zu unterschreiben vermöge dessen er zu Gunsten seines Sohnes die Krone niederlegte — und er sollte bald erfahren, daß selbst dies ungeheure Opfer nicht mehr genügte.

Am seltsamsten erscheint dabei seine Verwunderung, sein Unwille über den Undank der Menschen! — Mit unversöhnlichem Haß hatte er sein Leben lang alles Ideale, Edle im Menschen verfolgt als ein ihm feindliches Princip; die Menschen die fähig sind einer Idee zu leben, waren ihm, als seine geborenen Feinde, in tiefster Seele zuwider. Er verlangte von den Menschen sie sollten sich nur durch ihren trivialen Vortheil bestimmen lassen; nur solche konnte er brauchen; denn ihre triviale Selbstsucht ließ sich auch auf seinen Wegen befriedigen —: und nun erstaunte er darüber daß keiner von Denen die solchen Anforderungen entsprochen hatten, sich für die Interessen seiner Selbstsucht aufopfern wollte!

Napoleon sendete noch an demselben Tage Ney, Macdonald und Caulaincourt nach Paris zu dem Kaiser Alexander, um die Anerkennung Napoleon's II. auszuwirken, und zu seiner höchsten Verlegenheit mußte sich ihnen Marmont anschließen. Der Kaiser von Rußland ließ sich auf ein wiederholtes Hin- und Herreden mit ihnen ein, aber ein günstiger Erfolg ihrer Botschaft war zu der Zeit schon durchaus unmöglich geworden.

Es ist wahr, der Kaiser Alexander hatte bei feierlichen Gelegenheiten wiederholt erklärt, man wolle Frankreich keine Regierung aufdringen; die verbündeten Monarchen wünschten nur den Willen Frankreichs zu erfahren, und würden ihn walten lassen. Seine Reden, die sich in dem Munde eines Autokrators gar seltsam ausnehmen, sprachen die vollständigste Anerkennung der Volks-Souverainität aus, wie sie die Revolution nur verlangen konnte. War das Alles nun auch nur der Ausdruck eines Gefühls, einer Stimmung, nicht eines Princips; — zum Theil gesagt um jene Popularität in Frankreich zu gewinnen, die seinem Ruhm das Siegel aufdrücken sollte, jene Anerkennung von

Seiten der Franzosen, auf die er seltsamer Weise mehr Werth legte als auf die Anerkennung der Deutschen oder selbst der Russen —: war somit wenig darauf zu geben, so hatte doch vielleicht, im ersten Augenblick, auch die Hoffnung mitgesprochen die Wiederherstellung der Bourbons auch jetzt noch zu umgehen.

Aber zur Zeit als Caulaincourt und die Marschälle vor ihm erschienen, war es für jeden anderen Ausweg zu spät; die Dinge viel zu weit vorgeschritten. Die royalistische Partei zeigte sich viel stärker als man geglaubt hatte; der größte Theil der späteren liberalen Opposition gehörte in dem Augenblicke zu ihr, und besonders kam, so seltsam das klingen mag, den Bourbons zu statten daß sie der Nation vollkommen fremd geworden waren. Man hatte sie vergessen, und wußte gar nichts von ihnen; eben deshalb wußte man sich im Allgemeinen bei ihrem Namen nichts weiter zu denken als ein friedlicheres, milderes Regiment, Ruhe und Erholung; man ließ sich ihre Wiederkehr gefallen als etwas wovon mancherlei Gutes zu hoffen sei. Eine Nothwendigkeit drängte jetzt auf ihre Wiederherstellung hin, das läßt sich nicht läugnen. Sollten etwa die Verbündeten ihre Waffen gegen Bordeaux wenden, das bereits die Bourbons ausgerufen hatte, und einen Napoleoniden mit Gewalt einsetzen?

Während Napoleon's Boten noch mit dem Kaiser Alexander unterhandelten, traf — am 5. — die Nachricht ein daß der Gen. Souham Marmont's Truppen nach Versailles, in die Reihen der Verbündeten hinüber geführt habe. Sie machte, wie dem Krieg, so diesen Discussionen ein Ende. Die Rückkehr der Bourbons verstand sich fortan von selbst, und die französischen Marschälle bemühten sich ihrem bisherigen, noch immer widerstrebenden Kaiser eine unbedingte Entsagung abzuquälen.

Da von Seiten der Franzosen so viele romantische Berichte aus diesen Tagen bekannt geworden sind, hat vielleicht der folgende einfache Bericht Seslawin's eben seiner Prosa wegen einiges Interesse. Er ist vom 5. April, drei Uhr früh aus Guignes.

„So eben treffen Ueberläufer bei mir ein, die versichern Napoleon sei gestern mit seiner ganzen Armee von Corbeil nach Fontainebleau zurückgekehrt, und habe das ehemalige Macdonald'sche Corps

zwei Stunden von dieser Stadt gelassen. Die Wache bei Napoleon haben jetzt ausschließlich nur polnische Uhlanen. Den Befehl über die Armee hat er Berthier übergeben der wegen des Friedens unterhandeln wird. Unter den Truppen zeigt sich laute Unzufriedenheit (большой ропотъ). Die Soldaten wollen Napoleon nicht sehen. Zu Troyes sind nach der Aussage der Deserteurs von der Artillerie 30 Stück Geschütz vergraben und viele Munitionswagen in die Luft gesprengt worden."

Wie seltsames — wenn auch wenig bemerkt neben dem großen Ereigniß des Augenblicks — begab sich zugleich auf mehr als einem untergeordneten Schauplatz des Kriegs! — Soult, von Allem unterrichtet, lieferte noch am 10. April in sehr zweideutiger Absicht, die vollkommen unnütze, blutige Schlacht von Toulouse. — Eugen Beauharnais entließ jetzt die französischen Truppen unter seinen Befehlen, über die Alpen —: er selbst blieb zurück, mit der Erklärung: „er habe, und zwar fortan ausschließlich, Pflichten gegen Italien": mit anderen Worten, in der Hoffnung, König der Lombardei zu werden, durch die Wahl des italienischen Senats, die Vermittelung des baierischen Hofs und die Gunst Alexander's. Auch brachten es seine Vertrauten dahin daß eine Deputation in diesem Sinn nach Paris abgefertigt wurde.

Aber die Stimme der Lombarden erhob sich gegen den bisherigen Vicekönig. Einer von denen die für Eugen thätig waren, der Finanzminister Prina, wurde zu Mailand, durch einen wüthenden Volkshaufen in grauenhafter Weise ermordet. Die beiden Grafen Carlo und Giovanni C. waren dabei besonders thätig. Carlo C. — 1809 Ordonnanz-Offizier bei Eugen Beauharnais, 1814, wie dann auch später, 1848 österreichisch gesinnt, — wurde zu Mailand, von der lebendigen Tradition, als derjenige bezeichnet der zuerst Hand an Prina gelegt habe, indem er mit der Spitze seines Regenschirms diesem Unglücklichen ein Auge ausstieß! — Eine Untersuchung hat nie stattgefunden.

Als Eugen Beauharnais inne wurde daß die Italiener zwar allerdings unabhängig zu sein wünschten — aber nicht unter seinem Scepter, hatte er natürlich auch keine Pflichten gegen Italien mehr. Er übergab nun in seinem Aerger den Oesterreichern das italienische Heer

und die Festungen, ohne irgend eine Vollmacht von irgend wem, als seien sie sein persönliches Eigenthum, und ohne irgend einen Vertrag zu schließen der sich auf das Land und dessen Interessen bezogen hätte.

Zu den Seltsamkeiten gehört dann auch daß bei den Bewohnern der Insel Korsika, des Landes in dem Napoleon geboren war, das alte Verlangen nach Unabhängigkeit erwachte. Die Insel bat durch ihre Vertreter darum, von Frankreich getrennt, und unter Englands Schutz gestellt zu werden. —

Die Bourbons erschienen in Frankreich — Fremdlinge in ihrem Heimathlande, und in ihrer Zeit! — Der Kaiser von Rußland zwang sie ihrem neuen Reich, das sie für das alte hielten, eine parlamentarische Verfassung zu verleihen — und nur mit höchstem Widerwillen und Widerstreben fügten sie sich dieser Forderung. Sie wurden, weit überwiegend mit Wohlwollen aufgenommen; aber leider! sollte es nur zu bald wieder verschwinden. Ihre Aufgabe war eine unendlich schwierige, das ist nicht zu leugnen —: aber leider hatten sie auch nicht einmal eine Ahnung davon. In allem ihren Thun, in jeder ihrer Aeußerungen gingen sie von den irrigsten Vorstellungen aus, von einem Verkennen der Wirklichkeit, das sich nur durch die Bedingungen ihres bisherigen Daseins, außerhalb aller wirklichen Erlebnisse der Zeit erklären läßt. So verletzten sie bald Alles was in Frankreich vorzugsweise Energie und Bedeutung hatte; sie machten sich auch einen großen Theil derjenigen zu Feinden, die am thätigsten für ihre Rückkehr gearbeitet hatten, und ihre Stellung ward eine höchst unsichere.

Ludwig XVIII. schien keine Ahnung davon zu haben; nur das Drückende seiner ohnmächtigen Lage den Verbündeten gegenüber schien ihm peinlich, und er nahm gegen die fremden Monarchen oft ein Betragen an, das zu der Wirklichkeit der Dinge einen gar seltsamen Gegensatz bildete. Als ob dadurch die Monarchie Ludwig's XIV. hergestellt wäre, erneuerte er alle Ansprüche auf Vorrang und Vortritt wie sie Ludwig XIV. als Erbe der ältesten Monarchie in Europa erhoben hatte, und that, vorausgesetzt daß die Sieger denen er seine Krone verdankte, eben so groß im Kleinen waren, und eben so ganz außerhalb ihrer eigenen Zeit lebten — was in seinen Kräften stand sich mit denen

zu verfeinden, die allein ihn halten konnten. — Chateaubriand findet es „sublime" — daß Ludwig XVIII., als der Kaiser Alexander und der König von Preußen seine Gäste waren, vor ihnen durch die Thür des Speisesaals eintrat, und diese Stellung mit einer rücksichtslosen Eilfertigkeit die ihren Zweck um jeden Preis erreichen will, eingenommen hatte; er sieht darin die Herrlichkeit und Größe des legitimen französischen Königthums. Ein unbekannter, vergessener, hinfälliger alter Mann, ruft der dithyrambische Vicomte aus, ein solcher Mann kömmt ohne That, ohne Ruhm, aus der obscursten Zurückgezogenheit hervor, und nimmt, als Erbe des heiligen Ludwig, ohne Weiteres (bei Tisch) den ersten Rang in Europa ein! — Er hätte hinzufügen können daß solcher sublimen Erscheinungen bei dieser Gelegenheit sogar noch mehrere zu Tage kamen. Ein Officiant machte Anstalt eine Speise dem Kaiser Alexander zuerst zu serviren; mit einer gebieterischen Bewegung der Hand, und drohender Stimme rief ihm Ludwig XVIII. über den Tisch zu: „à moi, s'il vous plait!" —

Der persönliche Verkehr diente nicht dazu die Abneigung auszugleichen mit der Alexander die Bourbons betrachtete; der Eindruck den sie auf ihn machten, war kein günstiger. Ein Jahr später, während der hundert Tage, wollte er bekanntlich zuerst von einer zweiten Herstellung der Bourbons nicht hören, da sie ihre gänzliche Unfähigkeit hinlänglich dargethan hätten, und Schuld daran seien daß Europa noch einmal alle Opfer eines großen Krieges bringen müsse. Sein Gedanke war damals den Herzog von Orleans, Louis Philippe, auf den Thron Frankreichs zu erheben. —

Endlich hatte Napoleon der Krone ohne Bedingungen entsagt. Zwei Wochen später war der Friede zwischen Frankreich und Europa geschlossen, und Napoleon unterwegs nach Elba; man überließ sich dem seltsamen Wahn dieser mächtige, von unbezähmbaren Leidenschaften beherrschte, an die größten Verhältnisse gewöhnte Geist werde den Rest seiner Tage in einem harmlosen Spiel verträumen!

Der Krieg war geendet mit diesem vorletzten Feldzug Napoleon's der so oft der Gegenstand einer überschwenglichen Bewunderung geworden ist. Wir brauchen wohl kaum noch hinzuzufügen daß wir diese Bewunderung nicht unbedingt zu theilen vermögen. Einen Augen-

blick, nach seinen Siegen über Blücher, konnte Napoleon vielleicht, ja wahrscheinlich, dem ganzen Kriege eine für ihn glückliche Wendung geben —: die Gunst des Augenblicks ging ihm verloren, weil er das schon gewonnene halbe Ergebniß, sehr willkürlich überschätzte. Und überhaupt ging sein ganzes Verfahren von einem Irrthum aus, von einem gänzlichen Verkennen der Natur seines Verhältnisses zu seiner Zeit, zu Europa und selbst zu Frankreich.

Beilagen.

Beilage I.

Operations-Plan, Entwurf des Kaisers Alexander.

Composition des armées.

L'Armée de S. A. R. le Prince Royal de Suède

Contre Davoust

Suédois	— 10,000 hommes		
Walmoden	— 15,000 -		
		25,000	
Suédois	— 15,000 -		
Wintzingerode	— 30,000 -		
Bülow	— 20,000 -		
Saxons	— 15,000 -		
		80,000	
		105,000	

passe le Rhin dans les environs de Cologne et cherche à couper la Hollande de la France.

L'armée du Maréchal Blücher

York	— 12,000 hommes	
Langeron	— 30,000 -	
Sacken	— 10,000 -	
		52,000
Hessois	— 10,000 -	
Westphaliens de la nouvelle formation	— 20,000 -	
Renforts	— 15,000 -	
Würtembergeois	— 10,000 -	
Badois et Darmstadtois	— 10,000 -	
Kleist	— 15,000 -	
		80,000

passe le Rhin, occupe Coblence, couvrira l'aile droite de la grande armée et ses communications, et agira offensivement d'après les circonstances.

La grande armée

Gardes et reserves	—	30,000 hommes
Wittgenstein	—	10,000 -
Renforts	—	15,000 -
Autrichiens	—	120,000 -
Bavarois	—	30,000 -
	Total:	205,000 hommes

en observant Breisach et Kehl, agira par la Suisse.

L'armée d'Italie

forte de — 68,000 hommes

cherchera à gagner le Var, pour effectuer la jonction avec la grande armée et celle de Lord Wellington.

Différents corps pour les sièges des places sur l'Elbe

Bennigsen — 20,000 hommes

assiègera Wittenberg et Torgau.

Tauentzien — 28,000 -

bloquera et assiègera la place de Magdebourg sur les deux rives de l'Elbe.

Klenau	—	18,000 hommes
Chasteler	—	9,000 -
Tolstoy	—	25,000 -
		52,000

assiègeront Dresde.

Beilage II.

Propositions générales sur un plan d'opérations contre la France (présenté à Francfort s. l. M. par le Feld-Maréchal prince de Schwarzenberg à S. M. L'Empereur de Russie).

Les succès décisifs que les armées combinées ont remportés, fournissent la meilleure preuve en faveur des principes qui ont été suivis dans la marche des opérations. — On avait pris pour bases les maximes suivantes:

1) De ne point se laisser arrêter par les forteresses que l'on rencontrerait et de se borner à les faire observer.

2) D'agir avec les forces principales sur les flancs et sur la ligne d'opérations même de l'ennemi.

3) D'intercepter par là ses communications et de le forcer, soit à faire des détachements, soit à se porter avec toutes ses forces sur le point menacé par nos armées.

4) D'opérer de manière à accepter la bataille toutes les fois que l'ennemi avait divisé ses forces, et que la supériorité était décidément de notre côté; de l'éviter au contraire lorsque toutes les forces de l'ennemi se trouvaient réunies et dirigées sur le point menacé par nos armées.

5) Dans le cas donc où l'ennemi se portait en masse vers l'une des armées alliées, celle-ci lui abandonnait du terrain, tandis que les autres saisissaient ce moment pour en gagner de leur côté, et pour imprimer la plus grande vigueur à leurs mouvements.

6) Le rendez-vous de toutes les armées était le quartier-général de l'ennemi; elles devaient toutes chercher à l'atteindre ainsi que cela s'est fait à Leipsic.

Ces principes, confirmés par le Prince Royal de Suède, on été arrêtés dans les conférences de Trachenberg. — Les événements ayant prouvé combien ils étaient justes, on est convenu de les appliquer également aux circonstances présentes.

L'armée française, dispersée à la bataille de Leipsic, n'est parvenue à effectuer sa retraite qu'avec environ 80,000 hommes de troupes de ligne organisées et en état de tenir la campagne.

Voudrait-on dans ces circonstances laisser à l'ennemi le temps et les moyens de se refaire et de reprendre l'offensive. — Dans ce cas tout le poids et toutes les charges inséparables d'une guerre défensive retomberaient sur l'Allemagne.

Pour éviter un inconvénient aussi grave il faut donc profiter de l'état de désorganisation où se trouvent les armées ennemies, et tirer parti de la supériorité momentanée de nos forces pour porter le théâtre de la guerre dans ses foyers.

Cette manière d'opérer placera l'ennemi dans l'alternative d'employer les débris de ses armées pour garnir les forteresses, ou bien de s'en servir pour tenir la campagne. Dans le premier cas il n'aura point d'armée à nous opposer; dans le second, ses places fortes resteront sans garnisons, et devront tomber dans notre pouvoir.

Pour atteindre à ce but les mesures suivantes ont été jugées nécessaires:

1) Tous les cosaques et tous les partisans disponibles dans les différentes armées seront immédiatement jetés sur la rive gauche du Rhin. On leur donnera pour instruction de former des colonnes mobiles, de traverser la France dans tous les sens pour empêcher les conscrits de se rassembler et de joindre leurs dépots et leurs corps, et enfin d'inquiéter et d'interrompre autant que possible les communications de l'ennemi.

2) La grande armée de Bohème marchera par sa gauche; elle passera le Rhin et tachera de pénétrer dans l'intérieur de la France pour tendre la main à l'armée de Lord Wellington et à celle d'Italie.

3) L'armée du Maréchal Blücher passera également le Rhin, dans le but de contenir l'armée française, de l'occuper, de manoeuvrer contre elle jusqu'au moment où l'armée de Bohème aura atteint les communications de l'ennemi. — Le Maréchal Blücher sera soutenu par un corps que la grande armée détachera pour observer Kehl et Brisach et qui sera sous ses ordres lorsque la grande armée s'avancera dans l'intérieur de la France.

4) En même temps l'armée de S. A. R. le Prince Royal de Suède passera le Rhin aux environs de Düsseldorf ou de Cologne et se dirigera sur la Hollande, ainsi que S. A. l'a fait proposer par Mr. le Cte de Löwenhielm. — Comme les forces principales de l'ennemi se trouvent contenues par les autres armées alliées, il n'est pas probable que les forteresses de la Hollande soient ravitaillées et pourvues de garnisons suffisantes; il est donc à désirer que le Prince Royal de Suède accélère cette opération autant que possible avant que l'ennemi ne puisse réunir les moyens de s'y opposer.

En renforçant le corps du général Wallmoden d'une partie de l'armée Suédoise suffisante pour contenir le Maréchal Davoust, S. A. R. garderait avec elle le corps de Wintzingerode, celui de Bülow, les Saxons, et un corps suédois,

avec lesquels il entreprendrait l'expédition de la Hollande. — Par une marche rapide de Cologne sur Anvers on réussirait à couper la Hollande de la France, à empêcher que l'Empereur Napoléon ne jette des garnisons dans les places fortes, et enfin à prendre ce pays à revers, ce qui faciliterait l'insurrection à ses habitants, et les moyens de les faire soutenir par l'Angleterre.

Pendant que ces opérations s'exécuteront au delà du Rhin, les corps de Chasteler et de Tolstoy cerneront Dresde, et celui du général Kleist bloquera Erfurt.

L'armée du général Bennigsen réunie aux différents corps qui se trouvent sous les ordres du général Tauentzien formeront le blocus et le siège de Magdebourg, de Wittenberg et de Torgau. — Les deux généraux s'entendront sur la manière qu'ils jugeront la plus utile d'employer et de repartir leurs forces pour remplir le but qui leur est prescrit.

Droysen hat, in dem Leben York's, dies Aktenstück nach einer etwas ungenauen Abschrift, oder vielmehr nach einer verbessernden Ueberarbeitung des Textes, mitgetheilt. Die Verbesserungen sind nicht gerade de main de maître, vielmehr ein Paar sehr handfeste Sprachfehler in den Text hinein corrigirt.

Wichtiger als diese unwesentlichen Abweichungen in der Redaction ist der Umstand daß dieser Aufsatz dort dem General Knesebeck zugeschrieben wird. Die Abschrift — oder Ueberarbeitung — die Droysen zu Gebote stand, mag allerdings von Knesebeck's Hand sein: das Original aber, das im Archiv des Generalstabs zu Petersburg aufbewahrt wird, ist vom österreichischen Hauptquartier ausgefertigt und von Schwarzenberg unterschrieben.

Schon der Inhalt verräth übrigens den österreichischen Ursprung. So ist z. B. in diesem Entwurfe Klenau's und seiner Truppen nicht gedacht. Daß dieser Heertheil nach Italien bestimmt sei, konnte im November, außer dem österreichischen Hauptquartier, noch niemand wissen. Gneisenau rechnet ihn in seinen Entwürfen noch am 24. November zu den Truppen die dem Heer nach Frankreich nachrücken können.

Der Inhalt dieser Denkschrift, weit entfernt den Ansichten Knesebeck's zu entsprechen, steht vielmehr mit denselben gar sehr in Widerspruch; das geht selbst aus den Briefen und Aufsätzen dieses Generals hervor die Droysen bekannt gemacht hat.

Beilage III.

Denkschrift, im Namen des Königs von Preußen dem Kaiser Alexander überreicht.

La Suisse se déclare neutre, mais l'acte de médiation subsiste, et les troupes de cette république combattent dans les rangs de l'armée française, donc cette neutralité n'est qu'illusoire; elle ne peut, fût-elle reconnue par Napoléon, offrir aucune sûreté aux puissances alliées, car sans doute la violera-t-il sous quelque prétexte facile à trouver, dès qu'il y verra son profit. Ne nous y trompons pas, sa marche par le territoire neutre d'Ansbach en 1805 nous a fait voir à quoi l'on doit s'attendre de sa part.

On se propose de passer le Rhin, soit à Basle, soit un peu plus bas, hors du territoire Suisse, et de pousser les opérations dans l'intérieur de la France. Ce plan, ne présente-il pas les plus grands dangers, aussi longtemps que nous

ne serons pas maîtres de la Suisse, ou qu'elle ne se sera pas déclarée pour nous? Si nos armées passent par son territoire, en reconnaissant d'ailleurs la neutralité, les Français useront de la même liberté, et quand même nos armées le respecteraient, ne risquerions nous pas d'y voir entrer l'ennemi par les routes qui lui resteraient ouvertes, par celle de Genève etc. et de le voir s'y placer sur nos derrières? — Quelles difficultés n'offrirait pas une retraite sous de telles circonstances; surtout si elle était la suite de quelque revers, et si le Rhin chariait des glaces, ce qui d'un jour à l'autre peut arriver dans cette saison? Une saine politique pourrait d'ailleurs nous défendre pour le moment la poursuite de ce plan, car si nous entrons dans l'intérieur de l'ancienne France tandis que Napoléon se prête à des négociations de paix, nous lui donnons des forces morales; nous paraissons en contradiction avec nos offres et nos déclarations, nous lui facilitons la réunion de tous les moyens de résistance.

Ne vaudrait-il pas mieux donc ajourner le plan en question jusqu'à ce que le résultat des négociations actuelles fût connu, et qu'il nous fournisse des arguments propres à prouver au peuple français que c'est à son souverain qu'il doit s'en prendre s'il voit le théâtre de la guerre porté dans ses foyers, malgré le désir qu'avaient les alliés de lui donner la paix?

Ne conviendrait-il pas d'attendre que la Suisse fût gagnée pour nos intérêts, que le printemps favorisât les opérations, que les armées soyent recrutées, augmentées par les levées allemandes, et suffisamment fournies de munitions et de tout le nécessaire pour une aussi grande entreprise? Supposons que nous réussissons à pénétrer dans le coeur de la France, pourrions nous espérer d'aller planter nos étendards à Paris, d'opérer quelque chose de décisif, sans nous être préalablement assurés de ces moyens? Et qu'aurions-nous fait si nous étions obligés de nous arrêter à moitié chemin? Un échec en France nous rejetterait bien en arrière de ce que nous avons atteint, releverait l'opinion en faveur de Napoléon, lui ferait bien hausser le ton, et serait le plus grand de tous les malheurs. Ce n'est point qu'on veuille se ralentir le moins du monde à l'égard des opérations de guerre en général. La manière dont Napoléon a accepté les bases de la paix nous prescrit au contraire d'y mettre la plus grande énergie, mais il semble que nous sommes appelés à pousser ces opérations avec toute la vigueur imaginable, d'abord sur notre droite, par le voeu des peuples d'Allemagne transrhenane, de la Belgique, et de la Hollande, et par les mesures déjà prises pour celle-ci. Là, la saison loin de nous être contraire, pourra même faciliter nos efforts; là Napoléon ne trouvera point de puissans argumens capables de provoquer les Français à leur propre défense, car nous n'entrons point dans l'ancienne France; là, nous nous rapprochons des secours de l'Angleterre, et de nos communications avec elle, des munitions des subsistances; là nous pouvons espérer des succès rapides, et en cas de malheur nous ménager une retraite assurée.

D'après tout ceci

Une defensive forte sur notre gauche et au centre; une offensive prompte, vigoureuse, et bien calculée sur notre droite

ne serait-ce pas ce qui conviendrait le mieux dans les circonstances présentes?

Nous ne sommes guère sûrs de ce que fera le prince royal de Suède pour les opérations en Hollande. C'est une raison de plus pour nous en occuper nous mêmes, ainsi que leur grande importance exige. Les négociations avec le Danemarc ne semblent offrir que bien peu d'espoir. Si elles manquent il paraît utile d'abandonner la guerre contre cette puissance au prince royal, en

lui laissant des troupes auxiliaires. L'on ne peut pas mettre trop de promptitude aux opérations sus-mentionnées, et dans tous les cas on ne doit pas l'attendre du prince royal, maintenant occupé à agir contre Davoust.

Francfort sur Main 7. Déc. 1813.

Beilage IV.

Versuch Neu-Breisach zu überfallen.

Während die verbündete Armee gegen Basel vorrückte, wurde auch, gleichsam unterwegs und nebenher, von Seiten der Oesterreicher ein schwacher Versuch gemacht Neu-Breisach zu überrumpeln — ein Unternehmen dessen kaum irgendwo gedacht wird. Die Franzosen haben nichts davon erfahren, die Oesterreicher übergaben es gern der Vergessenheit, weil es mißlungen war, und in den Feld-Acten des österreichischen Hauptquartiers findet sich auch wohl nur wenig darüber, weil es nicht von dieser Behörde veranlaßt war. Der Graf Gyulai war es, der sich in selbstständiger Weise, auf eigene Hand auf das Abenteuer einließ.

Die Eroberung von Neu-Breisach wäre unter den damaligen Bedingungen von sehr geringem Werth gewesen, und hätte auf den Gang des Kriegs wohl nicht den geringsten Einfluß üben können. Der Platz ist auf Befehl Ludwig's XIV. nach dem Ryswiker Frieden angelegt, d. h. nachdem Frankreich Alt-Breisach und Freiburg i. Br. auf dem rechten Rhein-Ufer verloren hatte. Demnach in der Absicht das Elsaß diesen beiden Punkten gegenüber zu decken, und in der Voraussetzung einer kleinlichen Kriegführung, die beschränkte Zwecke mit beschränkten Mitteln verfolgt. In einem Krieg wie der gegenwärtige sein mußte, hatte er keinerlei Bedeutung.

Indessen versäumt man doch nicht leicht die Gelegenheit, sich einer feindlichen Festung zu bemächtigen, wenn sie sich bietet, und hier schien sie durch Verrath geboten, der die Mittel angab, die schwach besetzte Festung, die weder Vorposten im freien Felde hatte, noch Patrouillen aussenden konnte, am frühen Morgen — wahrscheinlich bei der Oeffnung der Thore — zu überfallen. Ein österreichischer Offizier, der damals in Gyulai's Stab diente, sagte mir vor Jahren, sein General sei um so bereitwilliger auf das nicht sehr nothwendige Unternehmen eingegangen, weil die Eroberung einer feindlichen Festung, von ihm auf eigene Verantwortung unternommen und ausgeführt, ihm Anspruch auf das Großkreuz des Marien-Theresien Ordens gegeben hätte.

In der Nacht vom 17. zum 18. December gingen 2000 Oesterreicher von Gyulai's Heertheil bei Alt-Breisach über den Rhein. Aber die Anstalten scheinen nicht die besten gewesen zu sein; es wurde mit der Ueberfahrt zu lange gezaudert; der Tag war angebrochen, lange ehe die Truppen den Punkt erreicht hatten, wo sie im Hinterhalt versteckt die Oeffnung der Festungs-Thore erwarten sollten, und da es nicht möglich schien bei hellem Tageslicht über das freie Feld zu marschiren ohne entdeckt zu werden, kehrten sie eben unverrichteter Dinge wieder über den Rhein zurück. (Vergl. Sir Robert Wilson II, 271.)

Beilage V.

Brief des Vice-Königs Eugen Beauharnais an den Kaiser Alexander.

Sire!

J'ai reçu les offres de Votre Majesté; elles m'ont paru sans doute fort belles, mais elles ne changeront pas ma détermination. Il faut que j'aye joué de malheur lorsque j'ai eu l'honneur de Vous voir, puisque Vous avez gardé de moi la pensée que je pouvais pour un prix quelconque forfaire à l'honneur. Ni la perspective du duché de Gènes, ni celle du royaume d'Italie ne me porteraient à la trahison. L'exemple du Roi de Naples ne peut pas me séduire. J'aime mieux redevenir soldat que souverain avili.

L'Empereur, dites Vous, a eu des torts envers moi; je les ai oubliés; je ne me souviens que de ses bienfaits. Je lui dois tout, mon rang, mes titres, ma fortune, et ce que je préfère à tout cela, je lui dois ce que Votre indulgence veut bien appeler ma gloire. Je le servirai tant qu'il vivra, ma personne est à lui comme mon coeur. Puisse mon épée se briser entre mes mains si elle était jamais infidèle à l'Empereur et à la France.

Je me flatte que mon refus, apprécié, m'assurera l'estime de Votre Majesté.

Eugène Beauharnais.

Beilage VI.

Instruction für den Gen.-Maj. Fürsten Stscherbatow.

(Lörrach 30. Dec. 1813.)

Je destine Votre Excellence avec quatre régiments cosaques de faire le partisan. Votre but principal sera de m'éclairer sur tous les mouvements de l'ennemi, et de profiter des moments favorables pour lui porter des coups sensibles, sans risquer de vous engager avec un ennemi supérieur à votre troupe. En conséquence de quoi V. E. partira d'ici pour Altkirch, de là elle se dirigera dans la vallée de la Moselle, par Epinal sur Nancy. Pendant cette marche vous entretiendrez une communication à droite avec le Colonel Scheibler, qui a la destination d'opérer par Colmar sur la route de Strasbourg. A gauche (tant qu'il n'y aura pas de partisan dans la direction de Langres) vous pousserez des partis vers Langres et Vesoul, avertissant de tout ce qui se passe les commandants des troupes qui forment les blocus de Béfort et de Huningue.

Il peut facilement arriver que V. E. sera invitée à coopérer à quelque entreprise de conséquence. Je ne doute guère que vous profiterez de l'occasion favorable pour porter un coup décisif.

Je compte encore mon prince sur la bonne discipline de vos troupes, et je crois que c'est le seul moyen de faciliter l'approvisionnement de l'armée en nous attachant les habitants du pays.

Je vous invite mon prince de m'envoyer tous les jours régulièrement vos rapports, afin que je puisse donner à temps les ordres nécessaires concernant les mouvements de l'armée.

Schwarzenberg.

Tages-Rapport der Abtheilung des Fürsten Stscherbatow vom 29. December; ausrückender Stand:

	Stabs-Offiziere.	Ober-Offiziere.	Unter-Offiziere.	Gemeine.
1. Tepter'sches Kosacken-Regiment	1	6	5	201
3. Orenburgsches " "	1	8	12	256
Donisches Jagodin's d. II. "	1	11	16	271
Zusammen:	3	25	33	728

Beilage VII.

Aufgefangener Brief des Marschalls Victor an den Brigade-General Cassagne.

Bacarat le 9 Janvier 1814.

Monsieur le capitaine de Lassale commandant à Magnières m'a communiqué la lettre que vous lui avez écrit hier, par laquelle vous lui mandez que vous vous portez sur Epinal pour en chasser l'ennemi. Je dois vous prévenir que Mr. le Duc de Valmy ayant mis à ma disposition toutes les troupes de son commandement, (y) compris la division des voltigeurs de la jeune garde, j'ai prié S. E. à faire réunir toutes les troupes à Charmes, sous les ordres de Mr. le général Meunier, à qui j'enverrai mes instructions, dès que la réunion sera opérée, et c'est à l'effet de marcher à l'ennemi de concert avec le deuxième corps, et de vous mettre en communication avec Remberviller où j'aurai aujourd'hui une division de dragons.

On m'assure qu'il y a 4000 hommes à Epinal et qu'on y en attend un plus grand nombre. Tâchez, je vous prie, d'avoir des renseignements positifs sur leurs forces, et veuillez me les transmettre. Agréez etc.

Le Maréchal de Bellune.

P. S. Je vous envoie ci-joint une lettre pour Mr. le général Meunier, je vous prie de la lui faire passer.

(Dieser zweite Brief fand sich nicht bei dem an Gen. Cassagne abgesendeten, und von den Kosacken aufgehobenen französischen Husaren-Unteroffizier.)

Beilage VIII.

Brief aus dem Hauptquartier des Kronprinzen von Württemberg an den Gen.-Lieut. v. Toll.

Nicht als eine officielle Anzeige, aber um E. E. mit der Wahrheit bekannt zu machen, kann ich mich nicht enthalten noch einmal auf die vorgestrige, sehr ernstliche affaire zurückzukommen, deren Resultat allerdings sehr erfreulich ist, da die alte Garde — ein Theil der jungen — und eine von Metz in aller Eile angelangte Division, mit großem Verluste zum Rückzug gezwungen wurden, und wahrscheinlich vor der Capitale du Monde nicht mehr zum Stehen-bleiben disponirt sein werden.

Sobald der Kronprinz mit dem F. Z. M. Graf Gyulai den Angriff verabredet hatte — nämlich den 23. Mittags — schrieb der Kronprinz dem Ataman, um ihn zu bewegen den 24. nach Bar-sur-Aube vorzurücken, und im Rücken des von Colombé sich repliirenden Feindes zu erscheinen. Noch hatte der Ataman dies Schreiben des Prinzen nicht erhalten, als er bereits von Beurville den 24. sehr früh dem Prinzen den Vorschlag machte, an diesem Tage etwas gegen Colombé zu unternehmen, weil es seine Absicht sei den Feind im Rücken anzugreifen, und auf Bar-sur-Aube vorzurücken.

Nun rechneten wir mit unbefangener Zuversicht auf seine Mitwirkung — schon war der Feind bis auf seine letzte Stellung vor der Stadt geworfen, wo er sich ernstlich aufstellte und 20 pièces vor seiner Fronte spielen ließ — und noch war nichts anderes von dem Nachbarn zu hören, als daß etliche Kosacken einige Stunden in unserem Rücken erschienen. Der Kronprinz hoffte immer der Ataman werde plötzlich mit seiner Artillerie von Arentière im Rücken der feindlichen Position debouchiren, — welches den Feind gezwungen haben würde in Verwirrung durch das défilée der Stadt zu fliehen — wo dann Gyulai, der mit vieler Aufopferung bei Fontaine kämpfte — und der Kronprinz zugleich gegen Bar vorzudringen, und dem Feinde gewiß einen weit größeren Schaden zuzufügen Gelegenheit gehabt hätten.

Indessen nachdem gestern morgens Gyulai in Bar eingerückt war, und der Prinz bereits von Bar nach Colombé zurück gekommen war, kam ein Brief des besagten Atamans — noch aus Beurville, worin er uns zu wissen macht, daß seine Kosacken den Feind von Bar vertrieben hätten — und da ihm nun die Hände deliirt seien, marschire er gerade nach Fontainebleau.

E. E. mögen beurtheilen, daß, nachdem wir vorher so ziemlich über ihn geschmält hatten — wir nun von Herzen über diese — die Unverschämtheit eines Alltagsmenschen zu Schande machende Lüge lachen mußten.

Beilage IX.

Marschtableau für die verbündete Hauptarmee vom 28. bis 31. Januar.

Marsch-Tabelle
für nachfolgende Armee-Corps und Reserven.

Truppen-Abtheilung.	Aufbruch-Station.	28.	29.	30.	31.
		Jänner			
3. Armee-Corps	Bar-sur Aube			Vendoeuvres	Rasttag
4. Armee-Corps	Colombé		Bar-sur-Aube	Vendoeuvres	Rasttag
Russische 1. Kürassier-Division, preußische Garden zu Fuß und zu Pferde	Aprey Longeau	Concentrirt sich zwischen Langres u. Marney u. bleibt eine Colonne	Chaumont	Colombé	Rasttag
Russische Garde zu Fuß u. leichte Garde-Cavalerie-Division	Orbigny				
5. Armee-Corps	Clefmont	Andelot	Colombé	Arçonval	Dienville
Russisches Grenadier-Corps, 2. u. 3. Kürassier-Division	Foulains Humes St. Martin Marai	Richebourg u. Arc-en-Barois	La-Ferté-sur-Aube u. Clairvaux	Rasttag	Rasttag
Colonne des F.-Z.-M. Colloredo: 2. leichte Division	Chatillon		Mussy	Bar-sur-Seine	Rasttag
Colonne des F.-Z.-M. Colloredo: Gros	zwischen Dijon und Baigneux		Chatillon	Mussy	Rasttag
Hauptquartier	Chaumont				
6. Armee-Corps	Toul	Houdelaincourt	Joinville	Tremilly	Brienne

Der Abdruck bei Plotho ist, wie man sieht, nicht genau. Die späteren Marschtage vollends, nach dem 31., scheinen ganz nach Vermuthungen eingetragen, und es waltet darin ein Irrthum von nicht weniger als vier Tagen in Beziehung auf manche Heertheile.

Beilage X.

Marschplan für die schlesische Armee, vom 22. bis 38. Januar.

Datum Januar.	Armee-Corps des Generals Sacken. Avantgarde.	1. Colonne.	2. Colonne.	Das 9. russ. Infanterie-Corps Olsuwiew.	Das Haupt-quartier.	Das 1. preuß. Armee-Corps des Generals York.
22.	Ligny	Void	Vaucouleurs	Toul	Toul	
23.	Bar-le-Duc	Ligny	Gondrecourt	Vaucouleurs	Vaucouleurs	
24.	St. Dizier	Bar-le-Duc	Joinville	Gondrecourt	Gondrecourt	
25.	Thieblemont	St. Dizier	Dommartin	Joinville	Joinville	
26.	Vitry	Giffaumont	Tremilly	Dommartin	Dommartin	
27.		Pougy	Brienne	Tremilly	Tremilly	Bar-le-Duc
28.		Coclois	Coclois	Brienne	Brienne	St. Dizier
29.		Arcis	Arcis	Coclois	Coclois	Longchamps
30.				Arcis	Arcis	Vitry

Es war dazu bemerkt: „In diesem Tableau ist der bemerkte Quartierstand jedesmal derjenige Ort von den Cantonirungs-Quartieren, welcher am weitesten zurück auf der Straße liegt."

Beilage XI.

Die Gefechte bei Ligny (en-Barois) und St. Dizier, den 23. u. 25. Januar.

22. Der Fürst Stscherbatow erhielt die beiliegende Disposition (Beilage IX) nach welcher ihm mit seinem Corps eine besondere Marsch-Richtung vorgeschrieben ist; der Gen.-Lieut. Lanskoy mit einer Brigade Husaren, den drei Regimentern donischer Kosacken des Gen.-Maj. Karpow und der reitenden (Artillerie-)Compagnie Nowak, sowie die preußische Abtheilung des Prinzen Biron wurden unter die Befehle des Fürsten Stscherbatow gestellt, und bildeten seinen Vortrab; an diesem Tage marschirte das Corps nach Void, der Vortrab nach St. Aubin, wo man zwar den Feind vorfand, von wo er aber vertrieben wurde.

23. Der Feind, 12 bis 13,000 Mann stark, unter den Befehlen des Herzogs von Belluno (Victor) stand in Ligny, und hielt die Engpässe und Höhen vor der

Stadt; da nun dem Fürsten Stscherbatow in der Disposition vorgeschrieben war an diesem Tage nach Ligny zu gehen, befahl er den Feind anzugreifen. Die feindliche Reiterei, die mit einem Theile der Infanterie und einigen Geschützen vor der Stadt aufgestellt war, hielt sich vor dem Defilée. Der Fürst S. gewahrte daß feindliche Colonnen sich zu beiden Seiten der Stadt mit schnellen Schritten näherten, schloß daraus daß noch nicht die ganze feindliche Macht vereinigt sei, und befahl sogleich dem 11. und 36. Jäger-Regimentern von der rechten Seite her, dem Pskowschen und Sofiaschen Regiment auf der großen Heerstraße die Stadt zu stürmen. Unterdessen fügte unsere Artillerie, die eine sehr vortheilhafte Stellung eingenommen hatte, dem Feinde bedeutenden Schaden zu, der sich fast laufend in die Stadt hineinzog.

Das Pskowsche Regiment, unterstützt von dem Sofiaschen, drang in die Stadt ein, traf auf dem Marktplatz eine feindliche Colonne, griff sie mit dem Bayonet an, und trieb sie in die Flucht. Das Gefecht in der Stadt verlängerte sich eine geraume Zeit; der Feind wurde zuletzt vollständig aus ihr vertrieben, und begann seine Truppen auf den Höhen unmittelbar jenseits der Stadt wieder zu sammeln, hinter einem sehr engen Defilée in welchem er mehrere Geschütze aufgestellt hatte —: dadurch nur vermochte er sich auf den Höhen zu halten, und in der Nacht zog er sich auf der Straße nach St. Dizier zurück.

Unser Verlust in diesem Gefecht beläuft sich auf 200 Mann Todte und Verwundete. Der feindliche ist ohne Vergleich größer; alle Straßen, und die Reb-Gärten die jenseits der Stadt liegen sind voll Gebliebener. Gefangen sind gegen 150 Mann.

24. Nach der Disposition war dem Fürsten S. vorgeschrieben an diesem Tage nach Bar-le-Duc zu gehen, und den 25. nach St. Dizier — was 9 Stunden Marsch ausmacht, während gerade nach St. Dizier nur 6 Stunden sind; außerdem erhielt der Fürst S. die Nachricht daß der Marschall Ney mit 8000 Mann junger Garde bei Bar-le-Duc stehe, und fand es daher nöthig mit seiner Hauptmacht den heutigen Tag bei Ligny zu verweilen, während er den Gen.-Lieut. Lanskoy mit dem Vortrab auf der Spur des Corps unter Marschall Victor gegen St. Dizier entsendete. Der Gen. Lanskoy ging bis Stainville vor, der Gen.-Maj. Karpow aber bis zu dem Dorf Ancerville, das zwei Stunden von St. Dizier liegt. Ein Kosacken-Regiment, das gegen Bar-le-Duc aufgestellt war, berichtete gegen Abend daß der Feind Bar-le-Duc verlassen habe.

25. Das Corps setzte sich auf dem Wege nach St. Dizier in Bewegung. Der Feind nöthigte unsere vordersten Kosacken Ancerville zu verlassen, verließ es aber bald darauf selbst auch wieder. So wie das Corps bei Ancerville anlangte, ging der Gen.-Lieut. Lanskoy vor St. Dizier anzugreifen. Vor der Stadt befanden sich nur Pikete des Feindes, in der Stadt aber Infanterie und Artillerie, im Ganzen gegen 3,000 Mann, ein Regiment Dragoner und 4 Geschütze.

Das 11. Jäger-Regiment, von dem 36. und 4 Stücken reitender Artillerie unterstützt, griff die Stadt rasch an, die Reiterei umging sie, und der Feind wurde, wiewohl er sich des Kartätschen- und Kleingewehr-Feuers ungeachtet, hartnäckig genug vertheidigte, um ½5 Uhr N. M. aus der Stadt vertrieben, und mehr als drei Werste weit jenseits derselben verfolgt, wo er sich bei einem Walde aufstellte um die Nacht zu erwarten. Der Verlust auf unserer Seite beträgt, an Todten und Verwundeten gegen 50 Mann.

26. Der Disposition gemäß ging das Corps von der großen Straße nach Vitry ab, links über die Marne nach Giffaumont. Der Gen.-Lieut. Lanskoy mit der Vorhut die aus der gesammten Reiterei bestand, einer Compagnie reitender Artillerie, und der Jägerbrigade der 7. Division, blieb bei St. Dizier den Feind zu beobachten und ihm gegen Vitry zu folgen; unter den unmittelbaren Befehl des

Fürsten S. kam dagegen der Prinz Biron mit seiner Reiterei, der jedoch noch an diesem selben Tage, auf Befehl des Gen.-Lieut. Wassiltschikow unter das Commando des Gen.-Lieut. Lanskoy zurückkehrte; zu dem Fürsten S. aber kam das weißrussische Husaren-Regiment, welches nunmehr den Vortrab des VI. Infanterie-Corps bildete.

(Uebersetzung aus dem handschriftlichen — an Ort und Stelle von einem Adjutanten geführten — Tagebuche des Fürsten Stscherbatow.)

Wenn es in der „Geschichte der Kriege in Europa" heißt: „Sacken's Vorhut allein hatte die geschilderten Erfolge herbeigeführt" so ist das nicht richtig, denn Stscherbatow befehligte eben nicht die Vorhut, sondern den halben Heertheil Sacken's.

Bei Plotho, und namentlich bei Damitz sind die Ereignisse dieser Tage in durchaus irriger Weise erzählt. Gen. Wassiltschikow der wiederholt genannt wird, befand sich weder bei dem Vortrab, noch bei dieser ersten Colonne Sacken's, sondern bei der zweiten; den Vortrab dieses Heertheils aber führte Lanskoy.

Beilage XII.

Schreiben des Gen.-Lieut. v. Toll an den Gen.-Maj. Seslawin.

Bar-sur-Seine den 5. Februar.

Ihre Berichte aus St. Benoit sind S. M. dem Kaiser sehr angenehm gewesen. — Durch Sie erfahren wir den Rückzug Napoleon's von Troyes nach Nogent, obgleich wir von den österreichischen Vorposten durchaus gar keine Meldungen haben.

Damit Sie sich danach richten können, setze ich Sie von den Bewegungen aller Corps der activen Armeen in Kenntniß —: die Hauptarmee des Fürsten Schwarzenberg beabsichtigt fortwährend den rechten Flügel der Armee Napoleon's zu umgehen, und zu diesem Ende werden die Corps dieser Armee, nachdem sie heute Bar-sur-Seine erreicht haben, ihre Bewegung über Troyes — vorausgesetzt daß der Feind diese Stadt verläßt — und Auxon nach Sens fortsetzen. Von diesem Ort dann über Fontainebleau in der Richtung auf Paris. — Das Corps von Wittgenstein soll heute in Piney eintreffen, und wird sich wahrscheinlich über Troyes gegen Nogent bewegen, um die Bewegungen des Feindes näher zu beobachten. — Die Armee des F.-M. Blücher befindet sich zwischen Chalons und Arcis. Sein Vortrab unter Wassiltschikow's Befehlen, hat schon gestern La Fère-Champenoise erreicht. — Die Aufgabe dieser Armee ist, die Vereinigung der Truppen Macdonald's die sich bei Chalons befinden, mit Napoleon's Armee, zu verhindern. — Es ergiebt sich daraus daß Ihre Unternehmungen auf die Verbindungen des Feindes, in der Richtung auf Provins, sehr wohl angelegt sind, und großen Nutzen bringen können. — Graf Matwey Iwanowitsch Platow befindet sich zu Villeneuve-le-Roy, nicht weit von Sens, und erhält den Befehl auf Nemours und Moret vorzugehen, so weit als möglich zur Linken, nach der Gegend von Orleans alles aufzuklären, und Gewißheit darüber zu verschaffen ob etwas von der spanischen Armee zu Napoleon's Verstärkung heranrückt. Inzwischen ist ihm auch befohlen er soll suchen Streifschaaren zwischen Nogent und Melun über die Seine zu senden, um so viel als möglich auf die Verbindung des Feindes zu wirken. — Daß er dies Letztere thun wird, daran zweifle ich, denn dazu gehört Entschlossenheit.

In diesem Augenblicke erfahre ich daß der Graf Barclay-de-Tolly, Ihnen dem Willen S. M. des Kaisers und des Fürsten Schwarzenberg gemäß, den Befehl ertheilt in der Richtung nach der Loire thätig zu sein — Sie werden mithin diesem Befehle nachzukommen haben.

Beilage XIII.

Platow's projectirte Unternehmung auf Fontainebleau.

a) Schreiben des Gen.-Maj. Kaissarow (von seiner Hand) im Namen Platow's an den Gen.-Lieut. v. Toll.

Auf dem Marsche von Villeneuve-le-Roy, den 9. Februar 1814.

Das Schreiben E. E. unter Nr. 52 habe ich gestern erhalten, und sogleich eine starke Partei über Courtenay und Ferrières entsendet, um die Brücke bei Chateau-Landon zu besetzen, heute folge ich mit dem Corps auf demselben Wege, und dort angelangt werde ich gegen Nemours, Moret und Fontainebleau agiren.

Nach hiesigen Gerüchten ist der römische Papst schon seit einiger Zeit aus Fontainebleau weggeführt, aber sobald ich näher an Nemours komme werde ich mich bemühen die Wahrheit zu erfahren, und nach den Umständen etwas gegen den Ort wo er sich aufhält unternehmen.

Ich benachrichtige Sie hierbei daß die österreichischen Parteigänger, die sich weiter zurück, hinter mir befinden, unbeweglich stillstehen, als ob sie die Kosacken-Regimenter einzig und allein zum Schutz ihrer Person hätten. Was ich unter Anderem dem Obersten Grafen Thurn geschrieben habe, lege ich hier in Abschrift bei, und ohne alle Rücksichten gestehe ich E. E. ganz offen: ich hoffe nicht daß sie sich auf meine Aufforderung vorwärts bewegen werden, wie das dem allgemeinen Nutzen dienlich wäre.

Nach den eingegangenen Nachrichten zieht sich der Feind von Troyes zurück, meine Parteien aber, die in der vergangenen Nacht bis in die Nähe von Troyes vorgegangen sind, haben dort noch (Biwacht-)Feuer gesehen, wie von einem zahlreichen Heertheil.

b) Platow (i. e. Kaissarow) an den k. österreichischen Obersten Grafen Thurn.

Villeneuve-le-Roy le 7 février 1814.

J'ai fait la lecture de la lettre, que vous avez adressée, Colonel, d'aujourd'hui au général Kaissarow. Les nouvelles que vous donnez sur la retraite de l'ennemi des environs de Troyes, sont conformes avec toutes celles que j'ai par mes partis. C'est justement ce cas qui m'engage de vous réitérer mon invitation d'avancer au plus vite possible sur Villeneuve-le-Roy, que je quitte demain dans la matinée. J'ai répété la même invitation au général Comte (Ignatz) de Hardegg, et je ne saurais assez vous représenter la conséquence du poste que j'abandonne, comme l'unique par lequel je peux avoir communication avec l'armée, que probablement l'ennemi qui se trouve à Sens ne manquera pas d'occuper en même temps.

Je vous avertis, Colonel, que prenant ma direction par la rive gauche de l'Yonne sur Fontainebleau, je laisse à Villeneuve-le-Roy beaucoup de mes

blessés et malades, qui, sitôt que vous ne vous empresserez pas de l'occuper, risquent de tomber entre les mains de l'ennemi, et qui l'éviteraient quand vous voudriez bien envoyer un faible détachement pour prendre possession de la ville, ce que je vous enjoins sur votre responsabilité personelle, en vous annonçant que j'envoie copie de celle-ci à Son Altesse le prince maréchal.

Je vous préviens en même temps que sur toute la direction de la rive droite de l'Yonne il ne se trouve pas de l'ennemi nulle part, excepté quelques insignifiants individus à Auxerre, avec une quarantaine de gensdarmes.

Si au reste votre direction, Colonel, vous est strictement prescrite, qui en même temps paraît permettre de vous approcher de Sens, j'aurais dans ce cas à vous proposer de faire avancer au moins vos patrouilles jusqu'à cette ville, en laissant un poste de ce côté-ci de Villeneuve-l'Archevêque, qui suffirait pour imposer à une partie de la garnison de Sens, de prendre possession de Villeneuve-le-Roy.

c) Platow an den Grafen Thurn.

Villeneuve-le-Roy ce 8 février 1814.

C'est une seconde lettre que je vous adresse, Monsieur le Major, dans quelques heures de temps; car le sujet est de si grande conséquence.

Je pars avec mon corps dans l'instant sur la direction de Fontainebleau par la rive gauche de l'Yonne. J'ai gardé longtemps le poste de Villeneuve-le-Roy comme un de la plus grande conséquence, et comme l'unique qui me servira de communication avec nos armées. J'y laisse beaucoup de mes blessés et malades dans la persuasion que quelques troupes de nos alliés viendront occuper la ville. Sur ce je vous enjoins, M. le Major, de vous porter sitôt après la reçue de celle-ci, au moins sur Brinon, d'où observant Auxerre, vous devriez occuper par un parti de votre détachement Villeneuve-le-Roy, dont l'ennemi ne manquerait pas de prendre possession, arrivant de Sens sitôt après ma sortie, et de rendre prisonnier tout ce que j'y laisse.

Vous voyez Monsieur d'après cela que le cas est trop urgent pour que vous ne vous empressiez pas d'exécuter ce que je vous expose, et je vous avertis que si cela arrive, vous en serez uniquement responsable; car le poste de Tonnère où vous vous trouvez, ne sert de rien, vu que l'ennemi ne se trouve qu'en quelques insignifiants individus à Auxerre, et du tout pas à St. Florentin, et plus loin jusqu'à Sens même, et que rien ne saurait vous arrêter d'agir sur ce que je vous propose.

En quittant Villeneuve-le-Roy il se présente encore un cas: c'est celui de l'expédition des courriers qui partent et arrivent de Chatillon-sur-Seine au quartier-général de Napoléon. Outre la difficulté que vous aurez de les expédier jusqu'à Sens, n'ayant point de poste intermédiaire, ces Messieurs seraient témoins du manque total de nos troupes de chez vous jusqu' à la dite ville, ce qui pourrait donner des avantages réels dont ne manquerait pas l'ennemi de profiter.

Je serai dans l'attente de votre réponse Monsieur, analogue à ma proposition, en vous avertissant que j'envoie copie de celle-ci au quartier-général, où je vous prie de faire parvenir mes deux paquets et un reçu ci dessus.

d) Kaissarow in eigenem Namen an den Gen.-Lieut. v. Toll.

Courtenay den 9. Februar 1814.

Endlich haben wir uns hierher bewegt, und morgen früh sind wir in Ferrières, während 700 Mann unter Spehrberg dahin zu dem Ende entsendet sind, wie Sie

lieber Karl Fedorowitsch aus der Instruction für den Gen.-Maj. Spehrberg ersehen werden, von der ich eine Abschrift hier beilege.

Wenn Sie fragen, warum ich nicht selbst auf diese Expedition gegangen bin, dann ist meine Antwort daß ich alle persönliche Ehrbegier vergessen habe, genöthigt, wie ich es bin, bei dem Grafen (Platow) zu bleiben, um die Sache irgendwie (какъ нибудь) vorwärts zu bewegen zum Nutzen des Dienstes, denn wahrlich! ohne das würden wir uns noch in der Gegend von Bar-sur-Seine befinden.

Wenn man den Papst nicht in Fontainebleau findet, wird doch die Erscheinung der Kosacken so nahe bei Paris dort eine große Aufregung hervorrufen. — Im Uebrigen wäre es nicht übel wenn Sie dem Grafen schrieben daß wir uns näher zu Paris vorbewegen sollen, dann würde ich schon Alles nach den Umständen einrichten.

Nöthig ist daß ihm Furcht gemacht wird von Ihnen, das Uebrige ist dann meine Sorge.

Wäre es nicht möglich, uns noch etwas an Truppen zu geben? — denn wahrlich, wir sind fast nur eine Handvoll Leute.

e) Instruction für den Gen.-Maj. Spehrberg.

Die Befreiung des römischen Papstes wäre, unter den gegenwärtigen Umständen, ein höchst wichtiges politisches Ereigniß. Die Umsicht E. E. bestimmt mich Ihnen die Ausführung der Expedition nach Fontainebleau aufzutragen, indem ich Ihnen dazu 700 auserlesene Kosacken mit den besten Offizieren überweise. Nach einigen Nachrichten befindet sich der Papst noch dort, nach anderen nicht. Wenn er sich noch dort befindet, dann kann der Erfolg von der Schnelligkeit der Bewegung nach Fontainebleau abhängen; Sie werden daher, nachdem Sie die 300 Mann übernommen haben, die Ihnen von hier aus bestimmt sind, sofort nach Ferrières gehen; dort finden Sie den Garde-Hauptmann Bergmann, ziehen ihn an sich und bewegen sich sogleich nach Chateau-Landon vor, und nachdem Sie dort die Pferde gefüttert haben, ziehen Sie weiter nach Nemours. Dort müssen Sie mit Bestimmtheit ermitteln ob der Papst sich wirklich noch in Fontainebleau befindet, und wenn dem so ist, gehen Sie, noch in der Nacht, mittelst eines Gewaltmarsches, indem Sie von Nemours aus den Wald von Fontainebleau zu Ihrer Rechten lassen, zwischen dem Walde und dem Dorfe Stassion durch, nach Franchars, um dann bei anbrechendem Tage rasch, durch einen Reiter-Angriff von rückwärts her in Fontainebleau eindringen zu können, wenn Sie eingedrungen sind Alles was sich dort an wehrhafter Mannschaft befindet, in Verwirrung zu bringen — und wenn es glückt Seine Heiligkeit dort zu finden, ihn, ohne lange zu zögern, mit allen ihm gebührenden Ehren, unter Bedeckung Ihrer ganzen Abtheilung zu mir her zu bringen. Wenn Sie von Nemours ausrücken, müssen Sie dort einen Posten zurücklassen, Ihren Rücken sicher zu stellen, und streng darauf zu achten daß keiner der Einwohner Ihre Ankunft weiter melden könne.

Wenn Sie sich aber in Nemours mit Bestimmtheit überzeugen daß der Papst nicht mehr in Fontainebleau ist, dann bleiben Sie selbst in Nemours, und senden den Hauptmann Bergmann vorwärts, indem Sie ihm vorschreiben den Weg in den Rücken von Fontainebleau zu nehmen, um dort eine starke Alarmirung zu bewirken. Nachdem er dies ausgeführt hat, muß er sich sogleich nach dem Dorfe Stassion zurückziehen, und eine kleine Partei nach Milly entsenden, welches sich auf der Straße von Orleans nach Melun befindet, um zu erfahren ob nicht feindliche Truppen von Orleans heranrücken.

Wenn Sie in Nemours stehen bleiben, müssen Sie eine Partei entsenden Moret zu besetzen; zwischen diesen beiden Städten befindet sich ein Canal der die Loire mit der Seine verbindet, und vermöge dessen Paris mit Lebensmitteln versorgt wird. Die Transporte, die Sie auf demselben finden, belieben Sie anzu-

halten, und lassen Sie die Ruder und Maste u. s. w. der Fahrzeuge zerbrechen, damit sie nicht von der Stelle können; die Vorräthe aber bewahren. Aus Moret senden Sie Parteien gegen Montereau-sur-Yonne, und von Nemours aus gegen Soissy-Malesherbes. Ich werde morgen näher bei Ferrières sein und Montargis beobachten. —

Den 9. Februar. Kaissarow.

Beilage XIV.

Promemoria.

1.

Unser Zweck ist erreicht. Wir können heute einen Frieden schließen, der Frankreich in seine alten Grenzen zurückweist. Warum thun wir es nicht? — Wie wollen wir vor Gott, Mit- und Nachwelt das Blut rechtfertigen, das ferner vergossen wird? Was wollen wir weiter?

2.

Wir wollen, sagt man, nach Paris gehen um Napoleon abzusetzen, weil, so lange er lebt, nie eine Garantie des Friedens da sein wird. Sein Ehrgeiz wird erwachen, sowie er wieder Macht fühlt. Der Friede giebt ihm 150,000 bis 200,000 gute Soldaten wieder — und sowie er selbige haben wird, wird der Krieg wieder losgehen.

3.

Worauf gründet sich dieses Raisonnement?

Auf den Willen in Napoleon's Seele.

Ich will diesen Willen, den Krieg wieder anzufangen, nicht bestreiten, ohnerachtet doch auch die Gottheit allein darüber absprechen könnte. Aber über die Kraft, den Willen zu befriedigen, übersehe man doch auch nicht Frankreichs und Napoleon's künftige Lage.

4.

Napoleon, es ist wahr, erhält vielleicht 150,000 Soldaten wieder. Werden selbige aber Lust haben, noch einmal das Kriegsspiel mit ihm durchzumachen? Werden es nicht vielmehr 150,000 Gläubiger von ihm werden, die ihren künftigen Lebensgenuß als geborgte Schuld auch von ihm fordern werden? Nun frage ich, wie wird Napoleon diese befriedigen, wenn die Dotationen und Pensionen des Auslandes, Kriegscontributionen der halben Welt, Confiscationen und Alleinhandel mit confiscirten Waaren, ihm nicht mehr zu Hülfe kommen? wenn das erschöpfte Frankreich ohne Belgien, Deutschland und Italien diese Last allein tragen soll?

6.

Wohl sagt man, — aber gerade ein Grund mehr, warum Napoleon diese Menschen alle noch einmal auf das Ausland und den Erwerb des Krieges anweisen wird.

7.

Auch das zugegeben — so beruht Napoleon's Kriegslust also auf die Aussicht

zu dem Erfolg eines Krieges — also nicht auf die künftige Kraft Frankreichs und sein Verhältniß zum Auslande nach abgeschlossenem Frieden.

8.

Nun bitte ich nicht zu übersehen wie dies Verhältniß werden wird.

Die Niederlande mit Holland vereint, durch die Heirath des Erbprinzen fest an England geknüpft — Preußen auf Frankreichs Grenzen gebracht — Oesterreich ihm wieder genähert — Sardinien zu einem mächtigen Staat erhoben — die Schweiz ihre alte Vormauer wieder — ist denn alsdann Frankreich noch das alte zu fürchtende Reich? Der wüthende Löwe, wenn er noch Lust haben sollte zu wüthen, nicht vielmehr von allen Seiten geknebelt und gebunden — und gleicht dieser Zustand nicht vielmehr dem jener Zeit, wo Bretagne und Normandie der Insel gehörten?

Denke man sich doch noch dazu wie alle Uebel der Menschheit dies unglückliche Reich seit 20 Jahren geplagt haben — man blicke doch nur um sich her auf den Zustand, in dem wir diese belle France sehen — und ich frage, was hat man wirklich zu fürchten? — Was ist der Wille ohne Kraft? was kann in Ausführung von diesem Willen kommen? — denn nicht auf den Willen, sondern auf das Können kommt es hier an.

9.

So liegt die Sache. Nun auf der anderen Seite noch einen Rückblick auf die Gefahr, die wir laufen, wenn wir der Idee folgen. Wir wollen alsdann nach Paris gehen, heißt es, um . . . . (Lücke im Concept.)

10.

Liegt so die Sache — was treibt uns denn, die Sache noch weiter zu verfolgen?

Wollen wir auch unsererseits so weit gehen als unser Schicksal uns treibt? wollen wir das Spiel unseres Gegners ganz spielen?

Der Mensch versuche die Götter nicht.

Der Uebermüthige culminirt, ehe er es gewahr wird, und vielleicht gehen wir von Stunde an wieder bergab.

Man sehe zum wenigsten auf den Abgrund, der uns droht, und nicht bloß den unseres Gegners. Hier einige Züge dazu.

11.

Wir wollen nach Paris und so lange den Abschluß des Friedens hinhalten. Warum? doch wohl nur, weil wir glauben, Paris wird Napoleon stürzen. Worauf gründet sich diese Hoffnung? etwa auf eine Erklärung der Nation? Nein. Auf die Aussage eines pariser Gelehrten und den Wunsch derjenigen Classe, die durch die Revolution um ihr Ansehen und ihre Güter gekommen ist.

Ist dies ein Maaßstab dem zu trauen ist? Steht das Betragen der Pariser, das Betragen des Volks, das Betragen der Armee damit im Einklang?

Bis jetzt keineswegs. — Kommt irgend eine Truppe von Bedeutung zu uns? irgend ein Offizier? revoltirt die Armee gegen Napoleon? schlägt sie sich feig und läuft sie auseinander? fallen die Festungen? Nichts von alledem. Paris im Gegentheil sucht das gesetzgebende Corps aufzulösen — und bleibt ruhig — Paris hört den Kanonendonner von Brienne und thut nichts — Paris sieht die Kosacken in Fontainebleau und rührt sich nicht. Das Volk von Frankreich erwartet uns mit

Sehnsucht — empfängt uns mit Höflichkeit, aber nirgends thut es das Mindeste zu seiner Befreiung. Im Gegentheil, sowie wir etwas vorwärts rücken, kehrt sich die Höflichkeit hinter uns in Verwünschungen gegen uns. Und kann es anders sein? Wird es in Paris anders werden?

Werden wir mit unserer wenigen Anlage zu administriren, mit unserer genialischen Unordnung, mit unserer Kosackenpolizei im Stande sein, diese kleine Welt zu verpflegen, zu benutzen, in Ordnung zu halten?

Die Hand aufs Herz und jeder wird daran verzweifeln. Wird Paris also noch für uns bleiben? Müssen wir nicht im Gegentheil fürchten, daß in den ersten acht Tagen diese Hauptstadt unser größter Feind, unsere größte Last werden wird?

Was wollen wir also in Paris? Wollen wir es zum Aufstand gegen uns bekehren? wollen wir den Aufstand der Hauptstadt über das ganze Land verbreiten? Wollen wir Napoleon und die Armee nöthigen, einen Krieg auf Leben und Tod gegen uns zu führen? Wollen wir uns der Gefahr aussetzen, wieder Alles zu verlieren und wieder aus Frankreich zu gehen wie Frankreichs Armee aus Rußland? — Wohlan, so gehe man nach Paris.

Wollen wir aber der Welt Glück und Friede — Frankreich Ruhe geben, und mit unsterblichem Ruhm gekrönt nach Hause ziehen — so füge man Mäßigkeit zu Heldensinn — und schließe in Chatillon ab wie wir heute abschließen können —

> nämlich auf Frankreichs alte Grenzen und mit augenblicklichen Garantieen, dem Schicksal und Frankreich es überlassend, ob es einen Bourbon oder einen Bonaparte auf dem Thron haben will.

Zu den Garantieen würde ich die Ueberlieferung folgender Festungen vorschlagen:

in Italien: Mantua, Alessandria, ferner die Forts so die Alpenstraßen vertheidigen;

in Deutschland: Mainz, Magdeburg, Hamburg, Wesel, die Festungen an der Oder und die Forts bei Erfurt und Würzburg;

in Holland: Graves, Nymwegen, Gorkum, Antwerpen und die Forts von Naerden und von Breda;

in den Niederlanden: Luxemburg, Maestricht, Mons und die Forts an der Schelde und Maas.

Alle werden mit Geschütz und Munition, so wie sie sind, übergeben, sämmtliche Garnisonen bleiben kriegsgefangen in den nächsten Ländern, bis alle Bedingungen des Friedens in ihrem ganzen Umfang treu und redlich erfüllt sind.

Knesebeck.

Troyes den 12. Februar.

Beilage XV.

Meldungen des Gen.-Lieut. v. Diebitsch in das große Hauptquartier, während der Tage vom 12. bis zum 15. Februar 1814.

Diebitsch berichtete unmittelbar — natürlich in russischer Sprache — an den Gen. Barclay. Der Gen.-Lieut. Sabaneyew, Chef des Generalstabs bei diesem, beförderte dann seine Meldungen weiter, sowohl an den Kaiser Alexander, als unter Toll's Adresse in Schwarzenberg's Hauptquartier, wo sie dann Toll dem öster-

reichischen Feldmarschall und seinen leitenden Rathgebern zunächst in mündlicher Uebersetzung vorzutragen hatte. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußten dann seine Adjutanten auch schriftliche Uebersetzungen einliefern, doch wissen wir darüber nichts Bestimmtes. Wohl aber können wir im Folgenden die sämmtlichen auf diesem Wege eingegangenen Meldungen vollständig in wortgetreuer Uebersetzung mittheilen.

a) Sabaneyew an Toll, Méry den 12. Februar — empfangen im Hauptquartier zu Troyes am 13.

Auf Befehl S. E. des Höchst-Commandirenden (Barclay) habe ich die Ehre E. E. folgendes zum Bericht an S. D. den Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg zu melden:

Die Avantgarde unter dem Gen.-Lieut. Diebitsch hat heute Morgen um 8 Uhr das Dorf Plancy erreicht, und ist dort auf dem linken Ufer der Aube stehen geblieben, weil die Brücke über diesen Fluß zerstört ist, welche nicht vor diesem Abend wieder hergestellt sein kann. — Der Gen.-Lieut. Diebitsch hat zwei Schwadronen nach dem Dorfe Faux vorgesendet, welche Patrouillen auf Sezanne und La-Fère-Champenoise vorgehen lassen werden, und einige Kosacken auf Villenore um die Verbindung mit dem Grafen Wittgenstein zu suchen, der, wie man annehmen muß, Nogent bereits besetzt haben muß, da keine Kanonade von der Seite her zu hören ist, außer einigen Kanonenschüssen, die man heute früh in der Richtung auf St. Quentin gehört hat.

Der Höchst-Commandirende hat befohlen den Obersten Bock mit 50 Kosacken nach Arcis zu senden, um die Verbindung des Feldmarschall Blücher zu suchen, und über Alles was bei ihm vorgeht genaue Nachrichten einzuziehen.

b) Barclay-de-Tolly an Toll (eigenhändig und in deutscher Sprache) Méry den 13. Februar, 8 Uhr Morgens — empfangen denselben Tag zu Troyes.

Ich bitte Sie mein lieber General mir doch jedesmal die Nachrichten von denen Bewegungen der verschiedenen Armee-Corps mitzutheilen. Ich weiß nicht ob das österreichische Hauptquartier es mit Fleiß oder aus Vergessenheit thut, daß mir nichts mitgetheilt wird. Ich habe in der Hoffnung daß ich eine Marsch-Ordre bekommen würde, heute Morgen um 5 Uhr meine Truppen auf denen Sammelplätzen versammelt gehabt. Jetzt lasse ich sie wieder cantonieren.

Hiebei folgt eine Copie der Rapports von Diebitsch und Lubomirsky, ich werde der Cavalerie*) der Avantgarde vorschieben bis Sezanne, und das Commando jemanden anders geben, weil ich Diebitsch nöthig habe. Für Infanterie und Artillerie sind die Brücken über die Aube wegen der Ueberschwemmung und die Wege von Plancy nach Sezanne fast unpracticable.

c) Der eben erwähnte Bericht des Gen.-Lieut. Diebitsch an Barclay, abgefertigt aus Granges, 13. Februar 1814, $6^1/_2$ Uhr früh.

Ich habe die Ehre E. E. hierbei den an den Gen.-Maj. Tschalikow gerichteten Rapport des Flügel-Adjutanten Obersten Fürsten Lubomirski vorzulegen, welchen Offizier meine Patrouillen in dem Dorf St. Remy nahe bei Sezanne angetroffen

*) Sprachfehler im Original.

haben. E. E. werden aus demselben ersehen daß der Feind sich mehr gegen Montmirail gezogen hat, wo sich auch, nach dem Bericht des Fürsten Lubomirski zu schließen die Truppen des Feldmarschall Blücher vereinigt zu haben scheinen, was um so wahrscheinlicher ist da meine, zur Herstellung der Verbindung mit den Preußen auf Vertus entsendete Parteien bis jetzt noch nicht berichten daß sie verbündete Truppen angetroffen haben, und aller Wahrscheinlichkeit nach fortfahren sie aufzusuchen.

Ich bin daher gesonnen, wenn die ausgesendeten Parteien bestätigen daß sich zwischen Sezanne und Vertus kein Feind befindet, mit der Garde-Cavalerie-Division nach Sezanne vorzugehen, von wo aus es besser möglich sein wird die Verbindung mit dem F.-M. Blücher aufzusuchen, und im Fall es nöthig werden sollte, entweder gegen Montmirail, oder gegen Nogent zu operiren. Der Infanterie und Artillerie habe ich Befehl gegeben über Savun (Sarron?) zu folgen, wenn dieser Uebergangspunkt brauchbar ist, im entgegengesetzten Fall aber sich wieder mit dem Grenadier-Corps zu vereinigen. Ich erwarte darüber die Entscheidung E. E.

d) Bericht des Fürsten Lubomirski an den Gen.-Maj. Tschalikow — Commandeur des Garde-Uhlanen-Regiments — St. Remy bei Sezanne den 12. Februar.

Ich habe heute Sezanne besetzt; der Feind einige tausend Mann Reiterei stark, hat sich gegen Montmirail zurückgezogen, um welchen Ort eine starke Kanonade zu hören ist. Gestern hatte ich in dem Dorfe Pleurs Verbindung mit den preußischen Truppen, aber ebenfalls gestern noch bewegten sich diese rechtshin, und nach dieser ihrer Bewegung ist die Verbindung noch nicht wieder aufgefunden. Zwei Parteien sind in der Richtung zu ihnen entsendet, zwei andere auf die Seite gegen Nogent. Mein Detachement, das aus 300 Mann besteht, ist zu schwach, um die Verbindung mit dem Grafen Wittgenstein, und dem F.-M. Blücher zu erhalten. Wenn E. E. etwas, rechts von mir, zur Verbindung zwischen den Preußen und mir, entsenden könnten — da ich mich mehr auf der Seite gegen Nogent und Provins hin halten muß —: dann wäre es möglich eine regelmäßige Verbindung herzustellen.

e) Diebitsch an Barclay, aus Granges 13. Februar; empfangen zu Troyes denselben Tag.

Die Parteien die in La Fère-Champenoise gewesen sind, melden daß auf der Seite kein Feind ist, und daß die verbündeten Truppen sich auf Vertus gezogen haben, wo gestern eine ziemlich starke Kanonade zu hören war. Der F.-M.-Blücher hat die Nacht vom 10. zum 11. in La Fère-Champenoise zugebracht, und ist am 11. früh nach Vertus aufgebrochen. Ich hoffe daß der von mir abgefertigte Offizier ihn in Vertus treffen wird. — Da nun meine rechte Flanke frei ist vom Feinde, werde ich mit der Reiterei nach Sezanne gehen, um von diesem Ort aus die kürzeste Verbindung aufzusuchen. Hierbei habe ich die Ehre die für die Bewegung der Reiterei gegebene Disposition einzusenden, und den Bericht des Obersten Marquis de Boissaizon.

f) Bericht des (russischen) Obersten Marquis de Boissaizon an den Gen.-Lieut. Diebitsch.

Dem Befehl E. E. gemäß habe ich eine Patrouille unter dem Cornet Frankowsky ausgesendet, dem ich befahl auf der Straße nach Vertus vorzugehen. In diesem Augenblick berichtet dieser Offizier daß er ein wenig vor Sezanne angehalten,

und dort erfahren hat, daß ungefähr achtzehn Mann Franzosen unmittelbar vor seiner Ankunft in Sezanne eingerückt sind, weshalb er einen anderen Weg nach Vertus einschlägt.

g) Sabanejew an Toll, Méry 13. Februar; empfangen denselben Tag zu Troyes.

Die vom Gen.-Lieut. Diebitsch nach La Fère-Champenoise gesendeten Patrouillen haben von den Einwohnern erfahren, daß die preußischen Truppen die sich dort befunden hatten, in der Richtung auf Montmirail abgezogen sind, weshalb dem Gen.-Lieut. Diebitsch vorgeschrieben wird so viel als möglich entschieden gegen Montmirail hin zu operiren, und sich mit dem Grafen Wittgenstein in Verbindung zu setzen.

h) Diebitsch an Barclay-de-Tolly, aus Maclaudon (auf den Karten Maclaunay) den 14. Februar, 8½ Uhr Abends. In Schwarzenberg's Hauptquartier am 15. eingetroffen.

Da der Feind die Stadt Montmirail mit Infanterie und Cavalerie besetzt hat, habe ich dem Gen.-Maj. Kniashnin befohlen mit der Infanterie nach Maclaudon zu folgen, wo sie morgen früh um vier Uhr eintreffen muß. Ich halte das um so mehr für nöthig, da heute, während eines sehr heftigen Gefechts, das Feuer des F.-M. Blücher sehr merklich zurückging, weshalb ich denn, indem ich Montmirail angreife, wo sich wahrscheinlich das Gepäck des Feindes befindet, eine Diversion zu Gunsten des F.-M. Blücher ausführe.

Ich habe eine Schwadron Dragoner in Sezanne gelassen; es wäre aber zu wünschen, daß die Straße durch diese Stadt nach Champaubert stärker besetzt wäre.

Die Gerüchte daß sich Napoleon auf Paris zurückziehe, haben sich unwahr erwiesen. Ich habe selbst recht starke Colonnen gesehen die sich von Montmirail nach Champaubert zogen. Napoleon hat sich, nachdem er den General Sacken über die Marne getrieben, mit dem größten Theil seiner Streitkräfte gegen Blücher zurückgewendet.

Ich konnte heute, zu schwach an Infanterie, keine starke Diversion zu Gunsten des F.-M. Blücher machen. Indessen bin ich doch mit der Avantgarde bis an die Stadt (Montmirail) vorgegangen, die Infanterie aber, die aus dem Orte vorrückte, nöthigte die Cavalerie sich bis Maclaunay zurückzuziehen; da der Feind hier von unseren Schützen empfangen wurde, hielt er an, und zog sich dann wieder zur Stadt zurück, indem er den Wald vor derselben mit Infanterie besetzt behielt.

i) Diebitsch an Barclay-de-Tolly, Maclaudon den 15. Februar, — eingetroffen in Schwarzenberg's Hauptquartier zu Nogent, denselben Tag.

Ich habe die Ehre E. E. einen Auszug aus den Aussagen der Gefangenen zu übersenden; sie bestätigen das was schon aus den gestrigen Bewegungen ersichtlich war, daß Napoleon mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte auf der Straße nach Chalons vorgeht; da die Infanterie des Gen.-Maj. Kniashnin noch nicht eingetroffen ist, habe ich bis zu dieser Stunde Montmirail nicht angreifen können, obgleich diese Stadt dem Anschein nach nur schwach besetzt ist. Sollte der Feind eine Bewegung auf Sezanne machen — was ich indessen nicht erwarte — dann bin ich gesonnen mit meinem Detachement die Richtung auf Villenoxe zu nehmen, um mich den Reserve-Truppen zu nähern, denn ich habe keine Nachrichten von den Bewegungen der Hauptarmee; man muß annehmen daß sie sich weiter vorwärts bewegt hat; ich muß hierbei E. E. melden daß, da ich nicht einen einzigen Kosacken

bei dem mir anvertrauten Detachement habe, die Garde=Cavalerie=Division genöthigt ist beständig eine große Zahl ihrer Leute auf Patrouillen entsendet zu haben, und daß dadurch dieser Theil der Reserven in kurzer Zeit zerrüttet sein wird.

Um die Verbindung mit dem F.=M. Blücher zu unterhalten habe ich eine Schwadron in Sezanne, und einen Offizier=Posten in Aulnay — aber obgleich ich den Gen.=Maj. Müffling, und eben so den von E. E. gesendeten Lieutenant Voß gebeten habe, mir Nachrichten zukommen zu lassen, habe ich deren bis zur Zeit keine, als diejenigen, welche mir meine Patrouillen verschaffen, worüber ich die Ehre habe E. E. zu berichten.

k) Auszug aus den Aussagen der Gefangenen (Beilage zu obigem Bericht).

Nach den Aussagen der Gefangenen dringt Napoleon mit ungefähr 60,000 Mann, worunter 10 bis 12,000 die aus Spanien gekommen sind, auf den F.=M. Blücher ein, und nach der einstimmigen Angabe aller Gefangenen haben die aus Spanien kommenden Truppen sich gestern bei Montmirail mit der Armee vereinigt. Sacken und York sind über die Marne zurückgegangen, und haben die Brücke bei Chateau=Thierry zerstört, Napoleon aber hat befohlen sie wieder herzustellen, und es scheint dies ein Beweis zu sein daß die Unsrigen sich noch weiter zurückgezogen haben. Die Gefangenen versichern daß der Feind einige Kanonen genommen, und einige tausend Mann zu Gefangenen gemacht hat; gestern haben sie einige hundert Gefangene gesehen, genommene Kanonen aber nicht.

l) Bericht des Capitaine Bessedin vom 15. Februar (ebenfalls dem obigen Schreiben beigelegt).

Auf Befehl des Herrn Gen.=Lieut. Diebitsch habe ich eine Patrouille unter dem Lieutenant Kowalewsky von Sezanne auf Etoges gesendet, diese hat aber, schon ehe sie den genannten Ort erreichte, die feindliche Armee entdeckt, welche von Champaubert bis Etoges aufgestellt war. Eine zweite Patrouille unter dem Stabs=Capitaine Roy auf Pont=St.=Prix gesendet, ging, da sie hier keinen Feind fand, weiter nach dem Flecken Bayes, wo sie dann die feindlichen Vorposten entdeckte, auf dieser Seite in der Entfernung einer Viertheil Stunde aufgestellt. Eine dritte Patrouille war nach Charleville gesendet, wo sich kein Feind befindet.

(Anmerkung: Barclay wird hier, wie in allen amtlichen russischen Papieren „der Höchst=Commandirende" genannt. Diese Bezeichnung kam ihm zu weil er in Beziehung auf die innere Oekonomie, auf Verwaltungs=Angelegenheiten, Ersatz, Beförderungen u. s. w. bei den sämmtlichen im Felde verwendeten russischen Truppen, zu welcher der verbündeten Armeen sie auch eingetheilt sein mochten, mit den Rechten und Befugnissen eines „Höchst=Commandirenden" ausgestattet war.)

Beilage XVI.

Schreiben des Gen.=Maj. Kaissarow an den Gen.=Lieut. Toll.

Soupes am Loing d. 13. Februar (erhalten zu Bray am 16.).

Es ist mir das schwierigste Unternehmen in meinem Leben gelungen: ich habe den Grafen Matwey Iwanowitsch (Platow) überredet über den Loing zu gehen auf

das linke Ufer, und zwischen diesem und der Straße nach Orleans aufgestellt, habe ich mich mit Seslawin über die Operationen verabredet: Er von Pithiviers aufwärts gegen Orleans — ich aber von Malesherbes, über La Chapelle-la-Reine nach Fontainebleau und nach Möglichkeit weiter.

Auf dieser Straße ist durch die von mir abgesendeten Parteien wahrgenommen worden, daß schon seit mehreren Tagen Truppen die aus Spanien kommen, vorbeiziehen. — Das ist befremdend!! — und an zwanzigtausend.

Morgen gehen wir nach Verteau, Seslawin aber liegt ob nach Pithiviers vorzugehen, um mit unseren 3000 Reitern, die Stirn gegen Orleans aufgestellt, längs der ganzen Straße gegen die französischen Truppen zu operiren die vorbeimarschiren und auf Wagen vorbei transportirt werden. Sind Sie lieber Karl Fedorowitsch damit einverstanden?

Um Gotteswillen treiben Sie nur immer gehörig womit Sie können und rütteln Sie uns auf! — Wahrlich! man muß meine Geduld haben, damit das Ding irgendwie doch geht — Gott und alle ehrlichen Leute sind meine Zeugen! —

P. S. Hier haben Sie die Abschrift eines Briefes des berühmten Kosciuszko an mich — er lebt nicht weit von Nemours — in Folge dessen ist unseren Parteien die in der Gegend von Nemours verweilen vorgeschrieben worden ihm alle gebührenden Ehren zu erweisen, und ihn gegen unsere Marodeurs zu schützen.

Unter anderem hat er einen förmlichen Tagsbefehl erlassen daß er in seinem Dorf einen jeden der gegen uns die Waffen ergreift, eigenhändig niederschießen wird.

à M. Monsieur le général commandant l'avantgarde et les avantpostes des armées des puissances coalisées.

Monsieur le Général.

Je suis Polonais de nation — mon nom est Kosciuszko. J'eus l'honneur de commander les armées de mon pays. Depuis je me suis rétiré du monde et j'habite la terre de Berville appartenant à Mr. Zeltner, mon ami, Suisse de nation, qui fut autrefois ambassadeur de son pays en France. Depuis quinze ans nous vivons ensemble — et presque ignoré de tout le monde. J'ai l'honneur de vous prier Monsieur le général d'avoir la bonté de nous accorder une sauvegarde pour notre petite propriété, afin de nous mettre à l'abri des traineurs ou marodeurs de votre armée. En cas, Monsieur le général, que cette grace ne soit pas en votre pouvoir, j'ose vous prier d'avoir la bonté d'envoyer la lettre ci-jointe au général en chef.

Agréez etc. T. Kosciuszko.

Berville près Nemours, Deprt. de Seine et Marne 1814.

Danilewsky hat es nicht über sich gewinnen können auch nur dies Briefchen treu zu übersetzen; er läßt, — in sehr durchsichtiger Absicht — Kosciuszko ausdrücklich um „einige Russen“ zu seinem Schutz bitten, und es klingt als bäte er um Schutz gegen französische Marodeurs.

Als ein Curiosum mag hier bemerkt werden daß dieser gefeierte Held der Polen doch eigentlich, streng genommen, seiner Nationalität nach nicht ein Pole war, sondern — ein Russe! — Kleinrusse nämlich, aus dem zu Polen gehörigen Theil der Ukraine. Schon sein unpolnischer Name verräth das übrigens jedem der mit dem slavischen Osten bekannt ist.

Beilage XVII.

Bericht des Gen.-Maj. Seslawin vom 16. Februar (erhalten denselben Tag).

Von den 40,000 Mann die sich in Spanien befanden, ist, nach einem Verlust von ungefähr 2,000 M. die Hälfte, worunter sich 6,000 M. Reiterei befinden, zu der Hauptarmee Napoleon's entsendet worden, an ihre Stelle sind Conscribirte getreten. Die Hälfte dieses Corps die unterwegs noch 10,000 M. an sich gezogen hat, marschirt über Pithiviers, Thoury und Melun, und soll sich bei Meaux sammeln. Im Ganzen sind ungefähr 30,000 M. vorbei gezogen. Man sagt daß aus Catalonien 10,000 M. bei denen sich Suchet selbst befindet, über Perpignan nach Lyon marschiren.

Ich habe heute früh (?gestern?) Pithiviers besetzt, da sich der Feind aber ungefähr 6,000 M. stark näherte, hat er mich genöthigt bis zu dem Städtchen Boyne zurückzugehen.

Boyne 16. Febr. 1814 zwei Uhr Morgens.

Beilage XVIII.

Brief des Gen.-Maj. Seslawin an den Gen.-Lieut. v. Toll, vom 28. Februar.

Unter Nr. 79 habe ich die Zahl der feindlichen Armee auf allen Punkten auf 180,000 M. angegeben. Es ist bekannt daß 120,000 M. waren, dann kamen 30,000 M. aus Spanien dazu, und 30,000 Conscribirte und National-Garden. Ich bedauere sehr daß mein Bericht Einfluß auf unseren Rückzug haben konnte; um so mehr da wir bei Troyes dem Feinde mit überlegener Macht gegenüber standen. Alles was ich mit Bestimmtheit berichtet habe, davon habe ich mich persönlich überzeugt; im Uebrigen habe ich nach der Aussage von Gefangenen, oder nach aufgefangenen Privatbriefen berichtet. Daß der Feind sich mit großer Macht nach Dijon zieht, habe ich auch nach den Aussagen von Gefangenen berichtet. Wahrscheinlich ist daß Napoleon von Blücher's Bewegung erfahren, und sich gegen ihn gewendet hat.

16./28. Februar 1814. Biwacht bei La Ferté-sur-Aube.

Beilage XIX.

Die Capitulation von Soissons. (Uebersetzung aus den handschriftlichen Memoiren des Gen.-Maj. Baron Woldemar Löwenstern.)

Die Generale Bülow und Wintzingerode hatten sich den 1. März in Folge der Befehle des F.-M. Blücher, der Eine von Rheims der Andere von Laon her auf Soissons gewendet, von dessen Wiedereinnahme zum Theil ihre Vereinigung mit der schlesischen Armee, vor Allem aber das Heil dieser Armee selbst abhing.

Man wurde nun mit Bedauern, aber zu spät, gewahr, wie übereilt und thöricht es gewesen war das von Czernyschew in so glänzender Weise eroberte Soissons wieder zu verlassen.

Jetzt mußte man sich desselben um jeden Preis wieder bemächtigen, und Wintzingerode der immer bei den Vorbereitungen den Mund sehr voll nahm, dann aber lau wurde wenn es zur Ausführung kam, ließ zu Rheims schon Leitern zurecht machen, die hinter seinem Heertheil her transportirt wurden, um Soissons durch Leitererſteigung zu nehmen, wenn die Stadt sich nicht entschloß zu capituliren.

Der Platz befand sich ungefähr in derselben Lage als zur Zeit wo er in Czernyschew's Hände gefallen war. Die Besatzung war sogar weniger zahlreich, aber sie bestand aus kriegsgewohnten Soldaten, die gegen Gefahren und Beschwerden abgehärtet waren. Auch die zahlreichere Artillerie war besser bedient. Der General Moreau war zum Commandanten ernannt worden; die Besatzung bestand aus der Weichsel-Legion — lauter alten Soldaten die den Obersten Kosicki zum Befehlshaber hatten — und einigen Depots französischer Infanterie.

Wir brachten die Nacht in Fismes zu, und langten um 4 Uhr Nachmittags vor Soissons an.

Der General Wintzingerode stellte sich auf der Straße nach Rheims unweit eines Kirchhofs auf.

Die Einschließung des Orts war dem Grafen Woronzow anvertraut.

Ehe er jedoch etwas ernstliches unternahm achtete General Wintzingerode angemessen, mich als Parlamentair abzusenden, um den Commandanten zur Uebergabe aufzufordern.

Der General Bülow machte auf dem anderen Ufer der Aisne eine ähnliche Demonstration. Sein Parlamentair wurde nicht eingelassen, und ich war nicht glücklicher!

Es war mir indessen doch möglich bis an den Eingang der Rheimser Vorstadt zu gelangen, und mich einen Augenblick mit dem Obersten Kosicki zu unterhalten. Dieser erklärte mir sehr bestimmt daß der Gen. Moreau nicht allein sich niemals entschließen werde zu capituliren, sondern er werde sich auch nicht einmal auf Unterhandlungen einlassen, mit wem es auch sei; er fordere mich daher auf mich so schnell als möglich von seinen Vorposten zu entfernen, weil er sonst auf mich schießen lassen werde.

So dringend aber auch dieser Rath ertheilt war, fand ich doch noch Zeit ihm bemerklich zu machen daß sie zwei Armee-Corps vor sich hätten die zusammen 60,000 Mann ausmachten, und ich bemühte mich ihm die Extravaganz des beabsichtigten Widerstandes begreiflich zu machen.

Absichtlich machte ich diese Bemerkungen mit gehobener Stimme damit die Wache sie auch hören könne, denn ich rechnete darauf daß diese Worte später unter der Besatzung in Umlauf kommen, und einen entmuthigenden Eindruck auf die Truppen machen konnten.

Der Oberst, der wahrscheinlich meine Absicht errieth, ließ Gewehr anschlagen, und ich hatte nur noch knapp die Zeit mich gegen ihn zu verbeugen, und ihm zuzurufen: „auf morgen!“ (à demain!) — worauf er antwortete: „auf das Vergnügen Sie wiederzusehen!“ (au plaisir de vous revoir!) — und ich kehrte im gestreckten Galopp zu dem Gen. Wintzingerode zurück, der meine Rückkehr mit der größten Ungeduld erwartete.

Kaum war er von der abschlägigen Antwort des Commandanten unterrichtet, so befahl er den Angriff auf die Vorstadt.

Der Graf Woronzow, der mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit schon Alles vorbereitet hatte, ließ seine Batterien spielen, und griff mit einer Jägerbrigade die Vorstädte an, die genommen, und während der Nacht wieder verlassen wurden.

Das Feuer von den Wällen war sehr lebhaft und wurde erst bei einbrechender Dunkelheit eingestellt.

Während ich mich mit dem Gen. Wintzingerode unterredete, traf mich eine Kugel, drang durch meinen Mantel, durch meine Uniform, und blieb dann zwischen Wäsche und Haut stecken ohne mir den mindesten Schaden zu thun. Das Merkwürdigste dabei war daß der Oberst Kosicki mit dem ich kurz vorher gesprochen hatte, ungefähr in demselben Augenblicke auf dieselbe Weise getroffen wurde.

Da die Nacht sehr dunkel war, befahl Gen. Wintzingerode die Vorstädte wieder aufzugeben, ließ seine Vorpostenkette unweit derselben aufstellen, und verlegte sein Hauptquartier in ein Dorf das von der Heerstraße nach Rheims wenig entfernt ist.

Ich war im höchsten Grad ermüdet; so wie es möglich war mir einige Bunde Stroh zu verschaffen, warf ich mich darauf und versank in tiefen Schlaf.

Meine Ruhe war aber nicht von langer Dauer. Um ein Uhr in der Nacht kam ein Adjutant Wintzingerode's mich aufzusuchen. Alle bedeutenderen höheren Offiziere waren bei ihm (Wintzingerode) versammelt und hielten Rath.

Da waren die Generale Wintzingerode, Graf Woronzow, Alexander Benckendorff, der Graf Orurk und General Renny.

Man hatte soeben von dem F.-M. Blücher die Nachricht erhalten daß er von den Franzosen lebhaft gedrängt werde, und daß man sich um jeden Preis Soissons' bemächtigen müsse, da er keine andere Rettung zu hoffen habe als vermöge der Brücke zu Soissons. Vermöge dieser Brücke konnte es allerdings möglich werden über die Aisne zu gehen, und sich mit Bülow zu vereinigen.

(Anmerkung des Uebersetzers: Aus Wintzingerode's eigenem Brief vom 3. März 5 Uhr früh geht hervor, daß er zur Zeit dieses Kriegsraths durchaus keinerlei Botschaft unmittelbar von Blücher erhalten hatte; nur auf indirectem Wege hatte er erfahren daß die schlesische Armee sich über Oulchy zurückziehe, und niemand hatte ihm einen Auftrag gegeben der sich auf Soissons bezog. Die abenteuerlichen Besorgnisse, die Wintzingerode in diesem Kriegsrath vortrug waren lediglich die Geschöpfe seiner eigenen, auf sehr unsicherer Grundlage ruhenden Combinationen, und der seltsamen Angst die sich in seinen Briefen an Blücher ausspricht.)

Man mußte also mit Tagesanbruch die Stadt mit Sturm erobern, wenn man kein anderes Mittel fand in den Besitz derselben zu gelangen.

Auf diese Mittheilung (Wintzingerode's) hin hatte der Kriegsrath beschlossen daß, ehe man zu dem letzten Mittel, dem Sturm greife, noch ein Parlamentair an den Commandanten abgesendet werden solle, und daß man im Fall einer abschlägigen Antwort, die Stadt sofort angreifen wolle.

Auf den Vorschlag des Grafen Woronzow fiel die Wahl auf mich. Man erwies mir die Ehre anzunehmen daß ich den nöthigen Verstand habe um in dieser so schwierigen als gefährlichen Unterhandlung zum Ziele zu kommen.

Nach einer wahren Sündfluth von schmeichelhaften Dingen, wie man sie immer an den verschwendet den man gerade braucht, und die man eine Viertheil Stunde nachher wieder vergessen hat, machte mir Gen. Wintzingerode vollständig bekannt in welchem Grade Blücher's Lage kritisch und gefährdet sei — gab mir Vollmacht eine Capitulation abzuschließen wie ich es für gut fände, und empfahl mir vor allen Dingen Eile.

Da ich einwendete daß man mich wohl bei Nacht nicht annehmen werde, nachdem man mich sogar am hellen Tage nicht angenommen habe, machten mir der Gen. Wintzingerode und Graf Woronzow unerschöpfliche Complimente über meinen Geist und meine Talente, und schlossen mit der Versicherung daß das Heil der Armee Blücher's und das Leben mehrerer tausend tapferer Soldaten, das der Sturm kosten

würde, von dem Gelingen meiner Sendung abhänge, daß ich daher Alles versuchen müsse mich dem Commandanten zu nähern, ihn zu überreden, und die Unterhandlung rasch zum Abschluß zu bringen.

Ich machte mich auf den Weg, aber ohne die geringste Hoffnung, als etwa auf mein gutes Gestirn. Ich hatte noch nichts bestimmtes im Sinn; ich überließ mich ganz den Umständen, indem ich mir nur versprach die Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen, und Auge und Ohr offen zu halten.

Die Nacht war finster, ein feuchter Schnee fiel in dichten Flocken. Ich ließ mich von meinem wackeren Uriädnik (Kosacken-Unteroffizier) Jelatinzow begleiten, und von einem Trompeter den ich bei dem Grafen Orurk nahm.

Nachdem mancher Schuß auf mich gefallen war, von den Vorposten, die gleich nach ihrem ,,qui vive!" Feuer gaben, gerieth ich glücklicher Weise in eine Feldwacht die ein Offizier befehligte.

Der Offizier, der einen Parlamentair in mir erkannte, empfing mich höflich und herzlich, und entschuldigte seine Leute, die auf mich geschossen hatten, mit der Dunkelheit. Sie war in der That so dicht daß man nicht die Hand vor Augen sah. — Da ich ihm den Wunsch zu erkennen gab bei dem Gen. Moreau eingeführt zu werden, und ihm den Brief zeigte den ich zu überbringen hatte, sprach er sein Bedauern aus mir nicht willfahren zu können, denn er habe den sehr bestimmten Befehl keinen Parlamentair anzunehmen.

Dieser junge Offizier hatte eine sehr schöne Physiognomie, die Sanftmuth ausdrückte; er hatte eine hohe, elegante Gestalt, und verband mit diesen äußeren Vorzügen ein zuvorkommendes höfliches Wesen. Er war ein Pole, der Sohn eines Apothekers in Warschau. Es thut mir leid daß ich seinen Namen vergessen habe, denn es ist mir ein Vergnügen seiner Offenheit wie seiner Höflichkeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er ahnte noch nicht daß er eine hervorragende Stelle in diesem Drama einnehmen werde.

Diese bestimmte abschlägige Antwort ließ mir keine andere Aussicht als umzukehren, und dem permanent versammelten Kriegsrath zu berichten: „also zum Sturm!" — Indessen hatte ich es doch nicht sehr eilig zu diesem Wort zu kommen, das so viel schreckliches und zweifelhaftes sagt, und da ich immer auf eine kleine Unterstützung vom Zufall rechnete, der mir oft besser gedient hatte als die am besten berechneten Plane, glaubte ich, wenn auch in unbestimmter Weise, zu sehen was mir zu thun blieb. Ich versuchte die Herzlichkeit des polnischen Offiziers zu benützen, und sagte ihm, in der Absicht Zeit zu gewinnen: ,,Nun gut! da Ihre Verhaltungsbefehle so bestimmt lauten, muß ich mich ihnen fügen; aber als loyaler Kamerad können Sie mir nicht einen kleinen Platz an Ihrem Feuer verweigern, denn ich bin erstarrt von Frost. Und da ich außerdem den ganzen Tag nichts genossen habe, bitte ich um ein Glas Liqueur und einen Bissen Brot."

Indem ich so sprach zog ich einen doppelten Napoleonsd'or aus der Tasche, und bat nach der Stadt zu schicken, um aus dem nächsten Gasthaus den Liqueur und eine Pastete zu besorgen; ich fügte überdies ein Fünffrankenstück hinzu, für den Voltigeur der die Mühe übernähme nach der Stadt zu gehen.

Der Offizier, durch die anscheinende Treuherzigkeit meiner Worte verleitet fertigte einen Voltigeur ab um das Gewünschte zu verschaffen.

Ich rechnete nun darauf daß der Soldat in der Stadt ohne Zweifel schwatzen, — daß man ihn auf die Hauptwache bringen — und daß diese darüber berichten werde; und daß der Commandant, von meiner Anwesenheit unterrichtet, dann vielleicht versuchen werde indirect zu erfahren warum es sich handle; mein gutes Gestirn konnte das Uebrige thun.

Meine List gelang besser als ich gewagt hatte zu hoffen. Der Voltigeur kehrte

nach einer guten Stunde mit seinen Flaschen zurück. Wir tranken einen Theil, den Rest vertheilte ich unter die Truppe, da war denn alle Welt guter Laune.

Man denkt sich leicht daß ich nicht sehr eilig trank; ich stopfte meine Pfeife langsam, und unter dem Rauchen sprach ich mit dem Offizier über gleichgültige Dinge — über Warschau — Polen — seine Eltern — seine Feldzüge —: kein Wort von meinem Auftrage.

Alles muß aber ein Ende nehmen; ich stand schon im Begriff die Sache, verzweifelnd, aufzugeben, als ich den Hufschlag eines Pferdes hörte, und einen Offizier ankommen sah der sich das Ansehen gab die Runde zu machen, den ich aber sogleich an seiner Uniform für einen Adjutanten erkannte.

Dieser Offizier trank ein Glas Liqueur mit uns, und in dem Gespräch das ich mit ihm und dem jungen Polen hatte, machte ich ihnen das Verzweifelte ihrer Lage begreiflich: es gelang mir wahrscheinlich die Ueberzeugung bei ihnen zu erwecken daß die Vertheidigung eine vergebliche sein werde. Denn bald darauf, da mich der Adjutant auf dem Punkt sah aufzubrechen, erhob er sich von freien Stücken, und bat mich meinen Aufbruch noch so lange zu verschieben, bis er den Commandanten von meiner Anwesenheit und meinem Auftrag benachrichtigt habe.

Diese Bitte machte mich sehr glücklich; ich ließ mir das nicht zweimal sagen, und der Adjutant nahm, indem er sich auf den Weg machte, den Brief des General Wintzingerode mit. — Bald darauf kehrte er wieder, mir anzukündigen, daß der General Moreau einwillige mich zu empfangen.

Der Adjutant war beauftragt mich in die Stadt zu führen, so fern ich mich der Nothwendigkeit fügte mir die Augen verbinden zu lassen; man wies mir meinen Platz zwischen zwei Gensd'armen an, und vogue la galère! — Sehen konnte ich nichts, denn die Binde war sehr gewissenhaft angelegt, aber ich hoffte wohl meine Revanche zu nehmen, und sie auch blind zu machen.

Wie die Zugbrücke herabgelassen wurde um mich einzulassen, zweifelte ich kaum mehr an dem Gelingen meines Auftrags.

Bei dem Gen. Moreau fand ich den ganzen Vertheidigungsrath versammelt. — Der General war ein Mann von vierzig bis fünfundvierzig Jahren, von guter Haltung und sehr gutem Ton. — Nachdem er den Brief des Gen. Wintzingerode noch einmal überlesen hatte, sprach er mir von der Unmöglichkeit zu capituliren, da er die Ehre habe eine starke Besatzung zu befehligen und wohl mit Geschützen ausgerüstete Wälle.

„Ich gebe es zu" antwortete ich: „wenn wir nur das Fünffache Ihrer Macht hätten um Sie anzugreifen, dann hätten Sie recht, General, jeden Gedanken an Capitulation abzuweisen, das begreife ich; Ihre schöne Vertheidigung von gestern beweist daß Sie so sachkundig als unerschrocken sind" (bei Franzosen gehen Complimente nie verloren) — „aber da der Platz von zwei Armee-Corps eingeschlossen ist, und in einer Stunde angegriffen werden soll, wäre es nicht Verwegenheit, sondern Barbarei die tapfere Besatzung und die friedlichen Bürger mit unbedingter Gewißheit aufzuopfern. — Der Platz wird mit Sturm erobert, zweifeln Sie daran nicht, General; ein solches Unternehmen ist recht die Sache des russischen Soldaten; überdies ist Alles dazu vorbereitet, so wie ich Ihre Säle verlassen habe wird das Zeichen gegeben, und bald haben Sie alle aufgehört zu sein, was ich, soweit es mich betrifft, um so mehr beklage, da die Ereignisse des Tages mir Gelegenheit gegeben haben so viele wackere Leute kennen zu lernen."

Da ich einige Unruhe in den Zügen der Herren wahrnahm, fuhr ich fort: „Erwägen Sie wohl, General, daß ein Sturm nicht mit einer offenen Feldschlacht zu vergleichen ist: in einem regelmäßigen Gefecht macht man Gefangene, wenn man eine Stadt erstürmt macht man keine; da muß Alles über die Klinge springen — und da der Soldat eines Sporns bedarf, ist die Plünderung versprochen und erlaubt.

Es ist das eine grausame aber unvermeidliche Folge einer Waffenthat von solcher Bedeutung. — Ich weiß wohl, General, daß Sie so wie diese Herren dem Tode oft getrotzt haben, daß Sie ihn nicht fürchten —: aber ich weiß auch daß Leben und Wohlfahrt einer ganzen Stadt ohne Nutzen, ohne Ergebniß aufzuopfern, auch etwas ist, dessen Gewicht ein braver Militair zu würdigen wissen muß."

Die Herren sahen sich unter einander an, und ich konnte Zweifel in ihren Zügen lesen, außer in denen des Obersten Kosicki. Dessen Meinung war sich auf das Aeußerste zu vertheidigen, und er fügte hinzu daß er für seine Legion stehe.

Ich gestehe daß ich nicht umhin konnte diesen edlen und tapferen Entschluß innerlich zu bewundern. Glücklicher Weise kam eben in dem Augenblicke ein Adjutant und rief ihn ab um der Ablösung der Posten beizuwohnen; er allein hätte mir die Sache verderben können.

Ich benützte seine Abwesenheit, zog meine Uhr aus der Tasche, und gab dem Vertheidigungsrath zehn Minuten Zeit sich zu entschließen, indem ich vorwendete daß der Sturm in dreißig Minuten beginnen werde, daß ich folglich keine Zeit in unnützem Hin- und Herreden zu verlieren habe.

Ich entfernte mich aus dem Sitzungssaal, und kehrte wieder dahin zurück nachdem die zehn Minuten abgelaufen waren. Da nahm mich denn der Gen. Moreau einen Augenblick bei Seite, und vertraute mir daß er geneigt sei zu capituliren, da er die überzeugenden Gründe die ich ihm vorgelegt habe, vollkommen zu würdigen wisse; aber der unbezähmbare Charakter Napoleon's könne mir nicht unbekannt sein, daher werde er sich unter den Trümmern der Stadt begraben, wenn ich ihm nicht eine ehrenvolle Capitulation gewährte.

Nachdem ich dies Geständniß erlangt hatte, ging ich rasch vorwärts: eine Viertelstunde später waren die Artikel aufgesetzt. Ich gewährte der Besatzung freien Abzug mit Waffen und Gepäck, und zwei Kanonen, und wies ihr zum Abzug, die Straße über Villers-Cotterets nach Paris an.

Der General Moreau bestand auf sechs Stücken; ich sträubte mich einige Zeit dagegen, um ihn meinen Wunsch nicht errathen zu lassen, so schnell als möglich in den Besitz der Stadt zu kommen, die in diesem kritischen Augenblicke von so hoher Wichtigkeit für uns war. — Endlich gab ich nach und gestand dem General Moreau die sechs Stücke als Zeichen meiner besonderen Achtung zu, wobei ich zu verstehen gab, daß dies Zugeständniß mir theuer zu stehen kommen könnte, da ich es ganz auf meine eigene Verantwortung gewährte, ohne im Mindesten dazu bevollmächtigt zu sein.

Während eine doppelte Abschrift der Capitulation angefertigt wurde, meldete man dem Gen. Moreau daß ein preußischer Parlamentair am Laoner Thor Einlaß begehre. Ich forderte den Gen. Moreau auf ihn einzulassen, um ihn von der eben abgeschlossenen Capitulation zu unterrichten, und den Gen. Bülow sofort davon in Kenntniß zu setzen, damit er nicht von seiner Seite die Feindseligkeiten beginne.

In dem Parlamentair erkannte ich dann mit Vergnügen den Major Martens. Ich konnte mir nicht denken daß ich später Ursache haben würde zu bedauern daß ich ihn an dem von mir abgeschlossenen Vertrag Theil nehmen ließ. Er hatte wirklich den Mangel an Redlichkeit sich das ganze Verdienst desselben zuzueignen: sein Name wurde bei den Preußen und in den militairischen Schriften der Zeit gefeiert*). Und da man bei uns viel thut aber wenig schreibt, wurde mein Name nicht einmal genannt, was mir doch, selbst bei gleicher Betheiligung, von Rechtswegen zukam, schon nach dem Gesetz der militairischen Hierarchie, da ich altgedienter Oberster, der preußische Parlamentair aber eben erst zum Major befördert war.

---

*) Nicht unbedingt; vgl. Gen. v. Reiche, Memoiren II. 66.

Sobald ich den Einlaß des Herrn v. Martens erlangt hatte, theilte ich ihm die Artikel der abgeschlossenen Capitulation mit, und forderte ihn auf den Gen. Bülow davon in Kenntniß zu setzen; um keinen Schwierigkeiten bei der Ausführung der Artikel zu begegnen, welche die Preußen eben so gut betrafen als uns, forderte ich den Major Martens auf, den Vertrag mit zu unterschreiben. — Das war eine übel angebrachte Höflichkeit, denn auf die Grundlage dieser Unterschrift hat Martens seinen Roman aufgebaut, und sich in den Augen des Gen. Bülow und der preußischen Armee das Verdienst der Capitulation zugeschrieben. — Ich hätte ihn vor dem Thore warten lassen, und mich darauf beschränken sollen, ihm eine Abschrift des Vertrags zu senden; da ich aber nur daran dachte meinen Auftrag schnell zu Ende zu führen, konnte mir der Gedanke nicht kommen daß der, dem ich Einlaß in die Stadt verschaffte, so anmaaßend sein würde diesen kleinen Ruhm nicht einmal mit mir theilen zu wollen.

Ueberglücklich mein Ziel erreicht zu haben, dachte ich nicht an diese Kleinigkeiten, und eilte mit einem Adjutanten des Gen. Moreau zu dem Gen. Wintzingerode ihm Bericht zu erstatten und zu veranlassen daß die Capitulation ratificirt wurde.

Alle Generale erwarteten meine Ankunft, im Hauptquartier versammelt, mit ängstlicher Ungeduld. So wie ich dem Gen. Wintzingerode angekündigt hatte daß die Stadt ihm in einer Stunde übergeben werden würde, fiel er mir um den Hals, der Graf Woronzow folgte seinem Beispiel, und alle übrigen Generale thaten das Gleiche.

Da ich dem Gen. Wintzingerode sagte, daß ich die Grenzen meiner Vollmacht überschritten, und dem Gen. Moreau sechs Kanonen zugestanden habe, ließ ihm der Graf Woronzow nicht Zeit seine Meinung darüber auszusprechen, und rief aus: „Sie hätten ihm noch sechs von den unsrigen dazu geben können, wenn ein solches Zugeständniß ihn bewegen konnte uns den Platz zu überliefern! — Das ist nur Kanonenmetall, während das Leben mehrerer tausend tapferer Leute durch Ihre Ausdauer und Ihren Scharfsinn bewahrt worden ist!“

Ich kehrte sogleich nach Soissons zurück, begleitet von dem Flügel-Adjutanten des Kaisers, Obersten Pankratiew, der beauftragt war die Ausführung der Capitulation zu überwachen, und so wie der Graf Woronzow mit dem 13. und 14. Jägerregiment das Rheimser Thor und ein Bollwerk besetzt hatte, begleitete ich den General Moreau und seine Besatzung zur Stadt hinaus auf die Straße nach Paris.

Hier hörte man das Geschützfeuer bei Blücher. Gen. Moreau erblaßte, faßte mich beim Arm und sagte: „Ich bin verloren! Sie haben mich getäuscht, überrascht; Blücher's Armee ist in vollem Rückzug; ich höre daß das Feuer sich nähert; Napoleon hätte Blücher's Armee in der Aisne ersäuft wenn ich nicht capitulirte. Er wird mich erschießen lassen; ich fühle es, ich bin ein verlorener Mensch; es giebt keine Rettung mehr für mich. Nie wird Napoleon mir verzeihen daß ich die Stadt in einem solchen Augenblick übergeben habe!“

Ich war in der That ergriffen von dem Kummer des Generals, obgleich ich ihn im Herzen nicht rechtfertigen konnte. Er hätte sich eine schöne Stelle in der Geschichte erwerben können, aber er war weder von der Wichtigkeit von Soissons gehörig durchdrungen, noch von den Mitteln welche diese Stellung ihm bot Blücher's Armee aufzuhalten und vielleicht zu vernichten. Er dachte nur daran seine Besatzung zu retten, und glaubte etwas eben so ehrenvolles als nützliches zu thun, indem er die Stadt übergab, und sich vorbehielt mit seinen Truppen, deren Napoleon dringend bedurfte, wie er wußte, zur Armee zu stoßen.

Die französische Besatzung war kaum zur Vorstadt hinaus, als die Colonnen der schlesischen Armee in ziemlicher Unordnung anlangten. — Was hätte der F.-M.

Blücher gethan wenn er die Stadt gesperrt fand, und vertheidigt durch einen Commandanten der entschlossen war Alles aufzuopfern?

Wintzingerode's Benehmen vor Soissons ist sehr charakteristisch für die ganze Art und Weise dieses Mannes. Erst sieht er, ohne Nachrichten von Blücher selbst zu haben, in der Einnahme von Soissons die einzig mögliche „Rettung" der schlesischen Armee und verkündet das laut und mit großem Pathos in dem Kreise seiner Offiziere.

Dann, gegen Morgen, kömmt er, auch wieder ganz auf eigene Hand, ohne wirkliche Nachrichten von Blücher zu erhalten, auf den Gedanken dieser werde wohl über Fismes und Rheims ausweichen; und ohne davon mehr zu wissen als in Beziehung auf seine früheren Hirngespinnste, auf die bloße, auf nichts begründete Vorstellung hin, giebt er — wie aus seinem Schreiben an Blücher hervorgeht — den Gedanken vollständig wieder auf, auch nur einen ernstlichen Versuch auf Soissons zu wagen, ist lediglich mit der Sorge beschäftigt sich selbst über die bei Bailly geschlagene Brücke zu retten, — schreibt klägliche Briefe — und tritt sogar den Rückzug theilweise an ohne auf Befehl und Nachrichten zu warten —: das Alles zu einer Zeit wo jedenfalls die schlesische Armee noch zwischen ihm und dem Feinde stand.

Beilage XX.

Auszug aus einem Brief des Hrn. Generals v. d. Infanterie v. Brünneck.

— Wer wollte es in Abrede stellen, daß die Offensive welche Blücher am 23. Februar 1814 von Méry aus unternahm, einen Umschwung in der damaligen Kriegführung in Frankreich herbeigeführt und zum glücklichen Ausgang wesentlich beigetragen hat. — Auch kann die Ausführung des Vormarsches der schlesischen Armee, von der Seine gegen die Marne nur als untadelhaft und fehlerfrei anerkannt werden. — Die weitere Verfolgung der Marschälle Marmont und Mortier nach ihrem Rückzuge über die Marne bei Trilport und Meaux trifft aber nicht allein der Vorwurf einer schlechten taktischen Anordnung, sondern diese Operation muß auch für strategisch fehlerhaft erklärt werden. — Nach meinem Erachten mußten die Heertheile nach dem Uebergang über die Marne in der Centralstellung bei Oulchy-le-Chateau so lange zusammengehalten werden bis es sich entschied, ob, und in welcher Richtung Napoleon demselben folgen würde. Ueberschritt dann Napoleon die Marne, wie er es gethan hat, so konnte am 3. März die Offensive gegen ihn in kräftiger Weise und unter günstigen Verhältnissen ergriffen werden, zumal er sich durch die Marschrichtung gegen Fismes und Béry-au-Bac, noch weiter von jenen Marschällen entfernte. So aber gingen durch die fortgesetzten Hin- und Hermärsche am Ourq zwei Tage Zeit verloren, welche sich nicht wieder einbringen ließen, und die Truppen wurden durch sich wiederholende Nachtmärsche dermaßen ermüdet, daß ihre Kräfte am 3. März zu entscheidenden Operationen und Gefechten nicht mehr in Anspruch genommen werden konnten. — Beides zusammen: die Marschälle Marmont und Mortier weiter gegen Paris verfolgen, und der von Napoleon herbeigeführten Armee zu rechter Zeit die Stirn zu bieten, ließ sich überhaupt nicht ausführen. Auch handelte es sich zunächst darum Napoleon eine entscheidende Niederlage beizubringen, worauf es denn ein leichtes gewesen wäre den von ihm getrennten linken Flügel bis unter die Mauern von Paris zurückzudrängen. — War man nicht fest entschlossen

Napoleon an der Marne bei und nach dem Uebergange über diesen Fluß anzugreifen, so mußte aber schon am 2. darauf Bedacht genommen werden die Armee hinter die Aisne zurückzuführen. Jedenfalls durfte das Brückenschlagen bei Venizelle und Bailly nicht bis zum 3. ausgesetzt werden.

Beleuchte ich ferner die Operationen der schlesischen Armee nach dem Uebergang über die Aisne, so stimme ich zuvörderst mit Müffling überein, wenn dieser in seinen Betrachtungen über die großen Operationen und Schlachten der Feldzüge von **1813** und **14** Seite **126** die Frage aufwirft:

> „Was hinderte Blücher vor der Schlacht bei Craonne von dem Höhenzuge zwischen der Aisne und Lette drei Armee-Corps links zwischen der Brücke von Béry-au-Bac und Corbeny zu schieben und den Höhenzug nur mit einem Armee-Corps besetzt zu halten?“

Ich frage aber weiter: warum zog Blücher das Bülow'sche Armee-Corps schon vor dieser Schlacht in die Stellung bei Laon zurück? Was bewog ihn dazu den am 6. beabsichtigten Flanken-Angriff, so wie die Umgehung des feindlichen rechten Flügels am darauffolgenden Tage aufzugeben? — War es denn überhaupt nöthig, die Armee bis in die Stellung bei Laon zurückzuziehen? — Wäre es den damaligen Verhältnissen nicht vielmehr angemessener gewesen, diese bei Soissons stehen und sie über diese Festung gegen Napoleon's Communicationen vorbrechen zu lassen?

Ferner rechne ich es der Oberleitung der schlesischen Armee als einen bedeutenden Fehler an, daß nach der Schlacht bei Craonne die Garnison aus Soissons herausgezogen ward; denn die Armee würde auch ohne diese der feindlichen bedeutend überlegen geblieben sein, und Soissons gewährte, nachdem es von uns aufgegeben worden war, dem Feinde einen Stützpunkt für dessen Operationen auf dem rechten Aisne-Ufer, während es späterhin (nach der Schlacht bei Laon) die Unsrigen lähmte.

Beilage XXI.

Brief des Kosacken-Obersten Krasnokutzky an den Gen.-Lieut. v. Toll.

Soupes, 13. Februar. — Da ich nun alle Geduld vollständig verloren habe, erkühne ich mich offen auszusprechen daß sowohl Ihre Meinung, als die der Uebrigen in ihrem Urtheil über den Grafen Matwäy Iwanowitsch (Platow) sehr richtig ist. Außer zum Schlaf und zum Trunk ist der jetzt zu gar nichts mehr tauglich. Seine von Tag zu Tag zunehmende Verschlafenheit bringt augenscheinlich dem Dienst S. M. des Kaisers vielen Schaden, und besonders unter den gegenwärtigen Umständen Wenn nicht das beständige Treiben des Generals Kaissarow wäre, so wie meine oftmals dabei geleistete Hülfe, das ihn zuweilen nöthigt wenigstens kleine Märsche zu machen —: ohne das verschliefe er rein aus den ganzen für uns so ruhmvollen Feldzug. — Man muß gestehen, wenn bei uns ein thätiger Befehlshaber an der Spitze stünde, könnte man Wunder thun, und erschreckliche Diversionen machen. — Alle meine Bemühungen sind vergeblich; er ist über mich, wegen solcher Wahrheiten, zum Verwundern erbos't — und da lasse ich ihn denn jetzt zufrieden. — Um aber nicht in Verantwortung zu sein, bitte ich E. E. unterthänigst mich aus diesem Detachement zu befreien, sonst — bei Gott! — leidet unsere Ehre unschuldiger Weise; trotz meiner schwachen Gesundheit bestrebe ich mich mit wahrem Eifer ihm in Allem zum Nutzen des Dienstes beizustehen, anstatt des Dankes aber erfahre ich täglich unerträgliche Unannehmlichkeiten welche die Lust zum Eifer ganz beneh-

men. — Noch einmal bitte ich E. E. unterthänigst mich von diesem Menschen zu befreien — und wenn es in eine Abtheilung österreichischer Truppen hinein wäre — oder wohin Sie sonst für angemessen halten. Ich hoffe von Ihrem Wohlwollen für mich daß Sie diese meine erste Bitte an Sie nicht unerhört lassen werden.

Beilage XXII.

Brief des Kais. Flügel-Adjutanten v. Bock an den Gen.-Lieut. v. Toll.

St. Martin-le-Chenestron 17 Mars 1814. — Mon général! Recevez l'hommage de ma plus vive reconnaissance pour la lettre obligeante dont V. E. a bien voulu m'honorer. Vous pouvez me croire sur ma parole sans me soupçonner de la moindre flatterie que si nous espérons encore tant soit peu, ce n'est que dans la magnanimité de notre bon et excellent Empereur et en les conseils du digne élève de Koutousow, et de son estimable compagnon Diebitsch. Si la bêtise autrichienne n'est pas raisonnée (ce que je crains) les leçon terribles et ridicules à la fois que nous forçons l'ennemi de nous donner, feront enfin ouvrir les yeux à cette malheureuse verdure ou plutôt ordure viennoise. Est-il possible de jouer un rôle aussi misérable dans une époque si sublime dans les annales de l'histoire?

Je veux bien croire que le gros héros puisse accoucher de jumeaux, mais je désespère que sans l'opération césaréenne on le fasse accoucher d'une idée saine.

Je suis enragé de tout ce que nous faisons, et surtout de ce que nous ne faisons point. Pour l'amour de Dieu, mon général, donnez-moi deux-cents cosaques, et envoyez-moi chez Wellington. S'il s'agit de faire des bêtises, je préfère une qui soit chevaleresque, à une, sortie de la fabrique privilégiée Impériale et Royale.

Nous avons attaqué hier avec moins de 8,000 russes, Macdonald qui avait 20,000 bien comptés, au nombre desquels la belle cavalerie de Milhaud et de Treilhard, que des déserteurs font monter à vingt quatre régiments. Pour trois divisions (18 rég.) je réponds.

Macdonald s'est retiré pas sur Provins, mais dans la direction de Ferté-Gaucher. Notre infanterie a passé la Seine, où l'on ôte tous les ponts. A Plancy il en restera un, pour nous, à ce que l'on dit. Kaissarow a été pressé hier par 2,000 chevaux français vers Sézanne. Nous voilà frais si l'ennemi occupe ce passage, ce que personne ne l'empêche de faire.

Die gesperrt gedruckten Worte sind im Original unterstrichen; das Wort „césaréenne" sogar doppelt.

Beilage XXIII.

Combattanten-Liste der Truppen die sich bei dem Armee-Corps des Generals von der Kavalerie Grafen Wittgenstein befinden.

(Eingereicht im großen Hauptquartier den 18. März 1814.)

Welcher Division die Regimenter; welcher Artillerie-Brigade die Artillerie-Compagnien angehören.		Bataillone.	Schwadronen.	Generale.	Offiziere. Stabs-	Offiziere. Ober-	Offiziere. Unter-	Gemeine.	Zusammen.
	Kavalerie								
	Gen.-Lieut. Graf Pahlen.								
2. Kürassier	Reg. Catherinoslaw . . .	—	3	1	2	13	39	217	272
	„ Astrachan	—	4	1	3	18	50	283	355
	„ Gluchow	—	6	1	3	16	55	431	506
	„ Pskow	—	6	—	2	17	54	361	434
1. Husaren	„ Sum' (2 Schw.) . .	—	2	2	1	14	28	124	169
	„ Grodno	—	5	1	2	40	50	315	408
	„ Olwiopol	—	4	2	1	17	27	255	302
	„ Lubny (2 Schw.) . .	—	2	—	—	2	22	220	244
3. Uhlanen	„ Tschugujew	—	8	1	1	44	75	642	763
	Kosacken-Regimenter:								
	Wlasow's II, die Hälfte . .	—	—	—	1	6	3	91	101
	Ilowaysky's XII. . . .	—	—	1	1	8	12	210	232
	Rebrikow's III.	—	—	—	1	4	8	167	180
	Im Ganzen Kavalerie	—	40	10	18	199	423	3316	3966
	Artillerie								
3. Reserve	Reitende Compagnie No. 6, mit 8 Geschützen . . .	—	—	—	—	4	12	126	142
	reitende C. No. 23, mit 3 Geschützen (zur Formirung in die Reserve zurück gesendet)								
	Im Ganzen Artillerie	—	—	—	—	4	12	126	142
	Im Ganzen Kavalerie und Artillerie	—	40	10	18	203	435	3442	4108
	1. Infanterie-Corps								
	Gen.-Lieut. Fürst Gortschakow II.								
	Kavalerie								
4. Dragoner	Reg. Ingermannland Drag.	—	3	—	1	11	11	59	82
3. Husaren	vom Reg. Irkutzk Hus. . .	—	1	—	1	2	7	23	33
	Im Ganzen Kavalerie	—	4	—	2	13	18	82	115

Welcher Division die Regimenter; welcher Artillerie-Brigade die Artillerie-Compagnien angehören.		Bataillone.	Schwadronen.	Generale.	Offiziere. Stabs-	Ober-	Unter-	Gemeine.	Zusammen.
	Infanterie								
5. Infant.	Reg. Perm	2	—	1	2	21	45	841	910
	„ Sewsk	2	—	1	3	24	68	819	915
	„ Mohilew	2	—	—	3	23	66	894	986
	„ Kaluga	2	—	—	1	20	68	981	1070
	„ 23. Jäger	2	—	—	5	27	84	959	1075
	„ 24. Jäger	2	—	1	1	15	67	853	937
14. Infant.	„ Tenginsk	2	—	1	1	26	53	320	901
	„ Ehstland	1	—	1	1	10	29	490	531
	Ihm zucommandirtes Reserve-Bat. Reg. Tula	1	—		1	4	26	353	384
	Reg. Tula, „ Nawaginsk	abcommandirt bei dem Detaschement des Gen.-Maj. Harpe, Zahlen nicht gemeldet.							
	„ 25. Jäger	1	—	—	1	8	45	487	541
	Ihm zucommandirtes Reserve-Bataillon v. Regiment Nawaginsk	1	—	—	—	3	23	365	391
	Reg. 26. Jäger	2	—	—	2	25	58	826	911
	Zusammen Infanterie*)	19	—	5	21	206	632	8688	9552
	Artillerie								
14. Artillerie-Brigade	Positions-Comp. No. 14 mit 12 Geschützen	—	—	—	—	6	16	230	252
	Leichte Comp. No. 27 mit 10 Geschützen	—	—	—	1	6	8	117	132
	Zusammen Artillerie	—	—	—	1	12	24	347	384
2. Pionier-Brigade	Die Pionier-Compagnie des Obrist-Lieut. Kinitschikow	—	—	—	1	2	8	94	105
	Im Ganzen das 1. Infanterie-Corps	19	4	5	25	233	682	9211	10156
	2. Infanterie-Corps Gen.-Lieutenant Herzog Eugen von Württemberg.								
3. Infant.	Reg. Tschernigow	2	—	—	3	34	73	804	914
	„ Murow	2	—	—	3	23	81	982	1089
	„ Reval, „ Selenginsk	abcommandirt nach Plock, zur Formirung **)							
	„ 20. Jäger	2	—	1	3	24	34	809	871
	„ 21. „	1	—		1	16	43	546	606

*) Der Fehler in der Addition findet sich im Original.
**) Das heißt sie waren nach den im Gefechte bei Wormant erlittenen Verlusten aufgelöst.

Welcher Division die Regimenter; welcher Artillerie-Brigade die Artillerie-Compagnien angehören.		Bataillone.	Schwadronen.	Generale.	Offiziere. Stabs-	Ober-	Unter-	Gemeine.	Zusammen.
4. Infant.	Reg. Tobolsk	2	—	—	2	17	61	713	793
	„ Wolynien	2	—	—	3	18	74	899	994
	„ Krementschug . . .	2	—	1	3	27	72	755	858
	„ Minsk	1	—	—	1	10	20	329	360
	„ 4. Jäger	2	—	—	1	13	44	680	738
	„ 34. „	1	—	—	2	6	29	402	439
	Zusammen Infanterie	17	—	2	22	188	531	6919	7662
	Artillerie								
21. Reserve	Positions-Comp. No. 33 mit 11 Geschützen	—	—	—	1	4	17	217	239
3. Brigade	Leichte Comp. No. 6 mit 12 Geschützen	—	—	—	1	9	13	175	198
	Zusammen Artillerie	—	—	—	2	13	30	392	437
	Im Ganzen das 2. Infanterie-Corps	17	—	2	24	201	561	7311	8099
	Im Ganzen das Armee-Corps in Reihe und Glied . .	36	44	17	67	637	1678	19964	22363
	Im Detachement des Gen.-Maj. Seslawin								
1. Huf.	vom Sumschen Husaren-Reg.	—	3	1	2	18	36	203	260
	Bei der Blokade von Kehl								
1. Huf.	vom Lubnysch. Husaren-Reg.	—	3	—	1	32	34	300	367
	Donische Kosacken-Regiment Tschernuschkin	—	—	—	1	7	10	287	305
	Das halbe donische Kosacken-Reg. Blisow II. . . .	—	—	—	—	2	2	139	143
	Zusammen Kavalerie		3	—	2	41	46	726	815
	Artillerie								
3. Brig.	Positions-Comp. No. 3 mit 12 Geschützen	—	—	—	1	7	15	242	265
	Im Ganzen bei der Blokade von Kehl	—	3	—	3	48	61	968	1080
	Bei der Blokade von Landau								
14. Brig.	das Jaroslawsche Kosacken-Regiment	—	—	—	4	14	42	278	338
	Leichte Comp. No. 27 mit 2 Geschützen	—	—	—	—	1	1	26	29
	Im Ganzen vor Landau	—	—	—	4	15	44	304	367

Welcher Division die Regimenter; welcher Artillerie-Brigade die Artillerie-Compagnien angehören.		Bataillone.	Schwadronen.	Generale.	Offiziere.			Gemeine.	Zusammen.
					Stabs-	Ober-	Unter-		
	Bei der Blokade von Straßburg								
2. Reserve	Positions-Comp. No. 29 mit 12 Geschützen	—	—	—	—	5	15	270	290
	Bedeckung des Hauptquartiers								
	Kavalerie								
	das 2. Bugsche Kosacken-Regiment	—	—	—	2	5	2	30	39
	Kommando vom donischen Kosack.-Reg. Solotarew's	—	—	—	—	—	1	3	4
	Kommando vom 4. Baschkiren-Regimente . . .	—	—	—	1	5	2	34	42
	Zusammen Kavalerie	—	—	—	3	10	5	67	85
	Infanterie								
	Olonetz'sche Miliz . . .	1	—	1	—	12	25	196	234
	Wologdasche	1	—	—	2	9	15	188	214
	Zusammen Infanterie	2	—	1	2	21	40	384	448
	Im Ganzen Wache des Hauptquartiers	2	—	1	5	31	45	451	533
	Im Ganzen im Armee-Corps	38	50	19	81	754	1879	22160	24893

An Geschützen befinden sich bei diesem Corps: schwere, 47; leichte, 24; reitende, 8; — zusammen 79 Stück.

Beilage XXIV.

Notices sur le Lieutenant-Général Baron de Toll, faites par l'Aide-de-camp de S. M. L'Empereur Alexandre, le colonel Mikhailowsky-Danilewsky, témoin oculaire des événements qui se sont passés dans les guerres de 1812, 1813, 1814 & 1815.

les témoins oculaires.

Charles Frédéric Baron de Toll né en 1777 d'une ancienne famille noble d'Esthonie, avait été élevé au corps des cadets de terre. En 1796 il entra à l'âge de 19 ans comme lieutenant dans le corps des quartier-maîtres. Il fit ses premières armes en Italie et en Suisse sous les ordres du maréchal Souworow. Pendant la paix de six ans qui suivit cette guerre, il fut employé à des levées militaires. L'Empereur Alexandre l'apprit à connaître en 1803 aux manoeuvres qui eurent lieu dans les environs de

Krasnoe Selo — (à 25 verstes de Petersbourg) — et n'étant alors que major, il dirigeait le tout en fonction de quartier-maitre-général. — En 1805 il fut attaché à l'aide-de-camp général prince Wolkonsky pour la direction de sa chancellerie militaire, et depuis l'empereur Alexandre ne l'a point perdu de vue. — En 1806 Toll fut attaché à l'armée du général Mikhelson destinée pour entrer en Moldavie. Il fit quatre campagnes contre les Turcs, où il apprit la pratique de l'art et la réputation qui en 1812 le portèrent au poste de quartier-maitre-général de la grande armée, quoiqu'il n'était que colonel (Barclay-de-Tolly la commandait, son irrésolution contrariait avec l'esprit entreprenant de Toll. Les ennemis avançaient avec sécurité et négligeaient de prendre les précautions usitées; souvent leur ligne de défense était étendue sur 30 à 40 lieues de distance, Toll proposait de fondre sur eux avec la principale masse des forces pour écraser chaque corps séparément). — A l'arrivée du prince Koutousow celui-ci reconnut dans le quartier-maitre-général l'élève qu'il avait distingué au corps des cadets. Il regna entre eux un sentiment comme entre un père et un fils. Toll s'était habitué dès son enfance à vénérer le maréchal, et il s'établit entre eux une intimité, qui a été si salutaire au bien de la patrie. Ils ne se quittaient plus durant la campagne, et Toll ne connaissait d'autre appartement à travailler que le cabinet ou le bivouac du maréchal. — La marche de flanc de la route de Riazane à celle de Kalouga, celle à Malo-Yaroslavetz, les succès de Taroutino, de Wiazma, de Krasnoï, la poursuite parallèle des ennemis, lui sont dûs en grande partie.

Le prince Wolkonsky Aide-de-C. G.

le Cte. Orlow (Michel).

le col. Kaissarow
le col. Schneider
le gén. Konownitzine.

le Cte. Orlow (Michel) et le général Yermolow.

Pendant la campagne de 1813 et des deux années suivantes il est resté auprès de Sa Majesté l'Empereur Alexandre, employé dans les occasions les plus importantes. (Sans lui on ne tenait point de conseil, on ne prenait aucune mesure décisive sans avoir entendu son avis. Il ne s'est passé de bataille au succès de laquelle il n'ait contribué; comme il n'avait point de commandement particulier, il parcourait les lignes et faisait parfois des changements dans les dispositions générales.)

le prince Wolkonsky, Aide-de-C. gén.

A la bataille de Kulm — le 18 — c'était Toll qui attaqua le premier la position des Français sous le général Vandamme, et en s'emparant des hauteurs sur leur gauche, il dirigea les corps autrichiens Colloredo et Bianchi dans le flanc gauche et sur les derrières de l'ennemi (en annonçant dire par le colonel Orlow au général Barclay-de-Tolly, que prenant à revers l'ennemi il va devenir maitre de leur route de retraite, ce qui obligea Barclay-de-Tolly d'attaquer vivement l'ennemi de front).

le gén. Budberg
le gén. Bistram
le gén. Knorring
le Col. Sipiaguine.
le Cte. Orlow. (Alexis).

A la bataille de Leipzig il aperçut que les ennemis tournaient le flanc droit des Autrichiens du corps de Klenau, il arrête en conséquence de son propre gré le corps de l'hetman Platow, destiné pour aller à la rencontre du général Bennigsen, il le mit en position, et les ennemis, sur le point d'être vainqueurs, furent obligés de se retirer. — Lors de l'assaut de Leipzig il fut expédié pour déclarer de la part de l'Empereur Alexandre au Roi de Saxe, que, s'il ne rendait point la ville et ne faisait point sortir les troupes françaises, que Sa Majesté ne

le gén. Kaissarow
le col. Krasnokoutsky

répondait pas de la sûreté du Roi et du malheur qu'entraine une ville prise d'assaut. Ayant rempli sa mission, il entend tirer dans les rues; il descend de chez le Roi et voit que les troupes saxonnes, formées en colonne serrée sur la place de la ville, mettent bas les armes devant des tirailleurs russes et prussiens qui s'approchent: „Ce sont vos amis“ dit-il aux Saxons, montrant les siens: „qui combattent pour la liberté de l'Allemagne; „joignez-vous à eux pour chasser les ennemis. Vive Alexandre „et les souverains alliés!“ — De cette manière il leur fait reprendre les armes et les conduit contre les Français.

le Col. prussien Natzmer.

En 1814, quand on eut la certitude, que Napoléon marchait sur les communications des alliés, qui se trouvaient en Champagne, pour faire approcher le théâtre de la guerre des bords du Rhin, on délibéra dans un conseil de guerre sur le parti qu'on devait prendre (Barclay-de-Tolly propose de suivre les Français et de les attaquer partout où on les rencontrera; Diebitsch de faire marcher sur leurs traces le gros de l'armée et de détacher un corps de 40,000 hommes sur Paris; mais Toll soutint le premier qu'il fallait marcher vers la capitale avec toute la masse des forces et envoyer seulement un corps de 10,000 hommes de cavalerie et 50 pièces d'artillerie volante avec deux régiments de chasseurs à pied, après Napoléon pour lui masquer le mouvement principal sur Paris. L'Empereur dit qu'il avait déviné son opinion, qui bientôt après fut approuvée par le Roi de Prusse et le prince de Schwarzenberg).

L'Empereur Alexandre.

En 1815 Toll fut appelé à Vienne lors du congrès tenu dans cette ville. Bientôt après son arrivée l'Empereur Alexandre l'envoya auprès du Roi de Bavière, pour arrêter un mode de subsistance pour l'armée russe forte de 200,000 h. qui se dirigeait à grandes journées vers le Rhin, en passant par les états de ce prince. Lorsque le grand quartier-général des souverains fut établi à Heidelberg, Toll fut nommé membre du comité-central militaire, composé des quartier-maitre-généraux, attachés aux souverains des armées alliées sous la présidence du prince de Schwarzenberg.

Toll a été destiné par la nature à devenir militaire; elle a été prodigue envers lui des dons qui constituent un parfait général. Il possède une grande force physique, il a un coup d'oeil juste, il est patriote zélé, intrépide, ferme jusqu'à l'opiniatreté, infatiguable, il a une éloquence mâle, il est emporté au conseil et froid dans l'action. Il joint à ces vertus des talents acquis par une éducation soignée et qu'il n'a cessé de cultiver. Il connait à fonds plusieurs langues, les sciences militaires et l'art d'écrire, ce qui le rend à même de travailler avec une facilité peu commune. Etant au corps des cadets il était l'élève le plus instruit, et il a conservé cette prééminence pendant toute sa carrière; dans tous les postes qu'il a occuppés il a été le plus distingué parmi ses camarades; on lui confiait des commissions dont on ne croyait pas capables ses anciens. Cette préférence développa son activité naturelle, elle fortifia son caractère tenace; ambitieux de soutenir sa réputation il se perfectionna dans la théorie de son art; aidé par une conception facile, il

le gén. Klinger
le gén. Persky.

employa à l'étude le temps que le service lui laissait libre. Il y a peu d'officiers dans l'armée russe qui soient versés autant que lui dans l'histoire militaire, fort peu peut-être, connaissant si bien celle de sa nation. Personne n'a plus approfondi les grands principes de la stratégie, dont il est le défenseur et le propagateur zélé, il y est inviolablement attaché, aucune autorité ne peut l'en détourner, et on l'a vu aux délibérations élever avec des souverains des disputes auxquelles ceux-ci n'étaient point habitués. Il est guerrier en tout, il rapporte à l'état militaire tout ce qu'il fait, et ce qu'il apprend. En temps de paix ses occupations ne sont que relatives à son état; il trace les plans des batailles et il compose les déscriptions des campagnes passées. Il est aride dans ses discours quand il parle des objets journaliers de la conversation, mais dès qu'il s'agit de la science militaire, son oeil devient plus vif, son imagination ardente s'enflamme, et on reconnait en lui un homme uniquement voué à la guerre. Peu d'officiers ont eu l'occasion de mettre plus en pratique leur théorie que lui, car il s'est trouvé pendant une longue série d'années toujours au centre des grandes opérations.

Mettant à part les services qu'il a rendus, et ne considérant que deux de ses idées, celle du mouvement latéral de la route de Riazane sur celle de Kalouga l'année 1812, et celle de marcher sur Paris en 1814, il résulte qu'il peut être placé à côté des premiers généraux de son siècle.

Aussi Sa Majesté l'Empereur Alexandre en appréciant les services de Toll, l'a promu en moins de deux ans, du grade de colonel à celui de lieutenant général, en le décorant de plusieurs ordres de Russie et lui ayant assuré un revenu annuel de 30,000 roubles. L. L. M. M. l'Empereur François I. et le Roi de Prusse Frédéric Guillaume III. l'ont aussi décoré des ordres de Léopold de deuxième classe, de la petit croix de Marie Thérèse, et du cordon de l'aigle rouge.

So lautete was Danilewsky von Toll wußte und sagte, zur Zeit als noch von einer Protection des F.-M. Paskiewitsch nichts zu hoffen, und der Fürst Peter Wolkonsky noch nicht Minister des kaiserlichen Hauses war.

Toll hat über die Feldzüge 1812—14 leider! nur sehr vereinzelte, fragmentarische Aufzeichnungen hinterlassen; über 1813 am wenigsten, über 1814 etwas mehr, wo sich dergleichen vorfanden, haben wir sie benützt, und dies auch jedesmal angedeutet. — Dagegen liegt glücklicher Weise seine Correspondenz aus diesem Jahr ziemlich vollständig vor.

Diese selben Aufzeichnungen sammt der Correspondenz hat auch Danilewsky benützt — und es ist merkwürdig zu sehen in welcher Weise, stets den Text und die Weltgeschichte verbessernd. Von dem Kriegsrath zu Sommepuis haben wir bereits gesprochen. — Auch den Kriegsrath zu Arcis, am 18. März, erzählt er nach Toll's Aufzeichnungen —: aber! „die Bestürztheit" (смятеніе) des Kaisers Alexander, wird unter Danilewsky's Feder „zur Unzufriedenheit" (неудовольствіе) — und Toll's Worte: „Wir können alle unsere Fehler wieder gut machen!" — verwandeln sich in das an den Kaiser gerichtete Compliment: „Sie werden alle unsere Fehler wieder gut machen."

Auch die Worte aus Wolkonsky's vertraulichem Brief vom 16. März: „Wir wissen selber nicht was wir wollen" führt Danilewsky an —: aber so daß man glauben soll sie bezögen sich auf den Fürsten Schwarzenberg! — Sehr treu schildert

dann auch Danilewsky die schwankende Haltungslosigkeit, die schwarz sehende Aufregung des Kaisers Alexander während dieser Tage —: aber er nennt den Fürsten Schwarzenberg als den, der dieser Stimmung verfallen war. — Auch die Worte die der Kaiser Alexander auf dem Schlachtfelde bei Arcis an Toll richtete: daß der Feind das verbündete Heer durch Scheinmanoeuver beschäftigen, und über Brienne und Bar umgehen werde: auch die hat Danilewsky aus Toll's Aufzeichnungen beigebracht — aber er weiß diesen Ausdruck einer krankhaften Besorgniß in das Heroische und Prophetische umzudeuten! — Briefe die Toll an Seslawin oder Kaissarow zu schreiben hatte, werden angeführt als seien sie von Wolkonsky ausgefertigt, damit man glauben soll, der Kaiser Alexander habe Alles allein verfügt, ohne irgend eine Betheiligung des österreichischen Hauptquartiers; und wenn Toll schreibt: „Es ist der Wille des Kaisers und des Feldmarschalls" — läßt natürlich Danilewsky den Feldmarschall aus.

Zu dem kühnsten was er geschrieben hat, gehört dann namentlich die Erzählung von den Befehlen, welche Langeron am 31. März vom Kaiser Alexander erhalten haben soll. Da Blücher's Disposition schon bei Plotho vollständig abgedruckt ist, kann ein jeder ohne Mühe ermitteln wie sich die Sache wirklich verhielt.

Toll, dessen Standpunkt ein anderer war als der des Verfassers dieser Denkwürdigkeiten, beurtheilt, beiläufig bemerkt, auch die Operationen Napoleon's während dieses Feldzugs, anders und günstiger — ungefähr wie Jomini.

Beilage XXV.

Brief des Gen.-Lieut. v. Toll an den Fürsten Schwarzenberg aus Chevilly vom 5. April 1814.

Le prince Wolkonsky vient de me communiquer les idées de S. M. l'Empereur, qui croit indispensable de faire construire plusieurs ponts entre Charenton et Choisy, afin que notre armée réunie puisse se porter d'après les circonstances, entre ces deux points, sur la rive droite de la Seine et prévenir Napoléon, qui pourrait faire encore quelque tentative sur la ville de Paris. — Le lieutenant-colonel Sachnowsky étant envoyé pour examiner le point de Choisy, rapporte que le pont, que l'ennemi a fait sauter, n'a pas été reconstruit depuis, qu'au port anglais il y a un assez grand nombre de bâtiments propres à construire deux ponts. — Soumettant les idées de S. M. l'Empereur aux yeux de Votre Altesse, je prends la liberté de faire une observation, que pour prévenir Napoléon dans sa marche par la rive droite sur Paris, il faut absolument emporter le poste de Melun, qui se trouve sur la droite de la Seine, par de l'infanterie, et s'y introduire solidement, parce que tant que l'ennemi est maître de Melun, il peut faire passer dans une seule nuit la majeure partie de ses forces, et venir à temps nous empêcher de déboucher sur les ponts que nous aurions construits entre Charenton et Choisy.

J'ai l'honneur d'envoyer à V. A. des adresses à l'armée française, moniteur, journaux de débats et Ephémerides que je viens de recevoir de la part du prince Wolkonsky.

Alle diese Zeitungen ergingen sich jetzt in heftigen Declamationen und Schmähungen gegen Napoleon! — Kaissarow meldete übrigens, daß die Einwohner von Melun sehr günstig für die Verbündeten gestimmt seien.

Beilage XXVI.

Bemerkungen zu Müffling's hinterlassenem Werke: „Aus meinem Leben."

Beiträge zur Zeitgeschichte die von bedeutenden Männern herrühren, von solchen, die selbst namhaften Antheil an den Thaten der Zeit genommen, und wenigstens immer dem leitenden Mittelpunkt der Dinge nahe gestanden haben, verdienen die größte Aufmerksamkeit — fordern aber auch zugleich die strengste, gewissenhafteste Prüfung. Denn gerade der Irrthum der von einer solchen Autorität ausgeht, ist gefährlich, und kann nur zu leicht Bürgerrecht in der Geschichte gewinnen.

Eine solche Prüfung fordert namentlich Müffling's Werk — und wir haben schon die Bemerkung nicht umgehen können, daß sehr viele und sehr wichtige Angaben des verstorbenen Feldmarschalls sich bei näherer Prüfung nicht haltbar erweisen. Wir haben schon erwähnen müssen, daß seine Mittheilungen über den Operations-Plan 1812 vor der Kritik nicht bestehen können und daß auch seine Berichte über die Schlacht bei Bautzen, über Blücher's und Gneisenau's Benehmen in ihr, mit der Aussage aller anderen mithandelnden Zeugen nicht zu vereinigen sind. — In diesem Feldzug (1814) stoßen wir, gleich bei dem ersten kriegerischen Ereigniß von Bedeutung, bei der Schlacht von La Rothière, auf eine Erzählung die ebenfalls durch die Aussage aller anderen bei dem Ereignisse betheiligten Offiziere widerlegt wird.

Das Zusammentreffen mit Toll verlief sich wesentlich anders, als Müffling erzählt. — Unser Bericht ist keineswegs nach Toll's eigenen Aufzeichnungen allein entworfen; wir können uns dabei, wie einerseits allerdings auf Toll's Aufzeichnungen, so andererseits auf das zu ihnen stimmende Zeugniß unmittelbar Betheiligter berufen, die noch unter uns leben.

In Müffling's Gedächtniß sind zwei, in Zeit und Raum ziemlich weit auseinanderliegende Momente: die Discussionen auf der Höhe bei Trannes, und die späteren Verhandlungen Toll's mit Blücher in der Ebene bei La Rothière, zu Einer höchst wunderlichen Scene geworden. Toll hat sich aber auch bei dieser letzteren Begegnung keineswegs wie ein schellenlauter Thor benommen, der eigentlich in das Irrenhaus gehört. — Auf den Höhen bei Trannes war es vorzugsweise Radetzky, der ihm widersprach, vor La Rothière unterhandelte er unmittelbar mit Blücher, selbst. Weder hier noch dort hat Müffling das große Wort geführt; er pflegte das in Blücher's und Gneisenau's Gegenwart nicht zu thun, und hatte seine Gründe dazu. Sein Antheil an diesen Discussionen mag wohl in der Wirklichkeit überwiegend ein mentaler gewesen sein, und ist dann in der Erinnerung erst ein ganz nach Außen gewendeter geworden. Auch jagte Toll nicht davon, nach den Höhen von Trannes, um dort bei dem Kaiser Alexander Verstärkungen für den Kronprinzen von Württemberg auszuwirken; er blieb in Blücher's Umgebung bis zum Ende der Schlacht: am Vormittag war er allerdings aus Blücher's Umgebung zu der des Kaisers zurückgeritten. Diese beiden Momente verwechselt Müffling auch hier wieder.

Müffling galt für denjenigen der in Blücher's Hauptquartier Zeit und Raum am Genauesten berechnete; es war dies sein anerkennenswerthes Verdienst; hier aber hat er es in der Erinnerung versäumt. Er hätte sich sagen müssen daß die russischen Grenadiere ganz gewiß an diesem Tage nicht mehr in die Gegend von La Gibrie hätten kommen können, wenn Toll ihren Aufbruch dorthin erst veranlaßte, nachdem er längere Zeit dem Gefecht bei La Gibrie beigewohnt — dann Blücher vor La Rothière aufgesucht — und darauf den Weg auf die Höhen von Trannes zurück gemessen hatte. Die einfachste Berechnung mußte Müffling überzeugen daß für den

Gang der Ereignisse, wie er ihn erzählt, ein kurzer Winternachmittag nicht Zeit genug ist.

In dem ganzen Buch ist unverkennbar ein Gefühl von Feindseligkeit gegen Blücher und Gneisenau entschieden vorherrschend. Mithandelnde Zeugen jener großen Zeit, die den Ereignissen nahe standen, glauben freilich diese Verstimmung in gewissem Sinn erklären zu können: denn daß Müffling gegen Blücher's und Gneisenau's Willen, durch den Einfluß einer Partei die beiden, besonders aber dem Letzteren, feindlich gegenüber stand, in das Hauptquartier der schlesischen Armee gekommen war, ist hinreichend bekannt; daß seine Stellung dort eine unangenehme war, daß er sich in ihr gedrückt fühlte, gesteht er selbst. Sein Verhältniß zu Gneisenau blieb stets ein für ihn sehr unbehagliches, und Blücher, dessen naturwüchsige Offenheit bekannt ist, äußerte sich nicht immer sehr anerkennend gegen ihn selbst. Müffling war nicht ohne Selbstgefühl und sehr verletzbar. Da wird seine Gereiztheit allerdings begreiflich, aber wir müßten es darum nicht minder bedauern, wenn sie rückwirkend auf seine Erinnerungen einen nachträglichen Einfluß geübt, und ihm später manches in einem verschobenen Licht gezeigt hätte.

In wie verschiedener Weise spricht sich Müffling über Blücher aus! — In den früheren „Beiträgen" wird uns gesagt daß die Natur diesen Mann, der so großes gethan „mit seltenen Gaben zum Feldherrn ausgerüstet hatte"; — es wird manches von seinem „durchdringenden Verstand" rühmend berichtet; „Er ließ sich" heißt es da „ihre — seiner Vertrauten — Entwürfe zu Märschen, Stellungen und Schlachten vorlegen, faßte alles schnell auf, und hatte er sie gebilligt .... so nahm er keinen fremden Rath an." — In seiner letzten Schrift dagegen läßt Müffling den greisen Feldmarschall als einen Mann von sehr dürftiger Einsicht erscheinen. Wir erfahren da daß er nichts von der Kriegführung verstand; so wenig, daß er über einen Plan der ihm vorgelegt wurde, selbst wenn er eine unbedeutende Operation betraf, gar kein Urtheil fällen konnte, ob er gut oder schlecht sei!

Welches ist nun Müffling's wirkliche Meinung über Blücher? — Ohne Zweifel die Letztere! — Dann aber hatte Müffling wohl eigentlich — und zwar nicht bloß gegen die Nachwelt, sondern auch gegen sich selbst — die Verpflichtung jene erste, huldigende, niemals niederzuschreiben.

Berechtigt ist unstreitig Alles was im Interesse der unerbittlichen Wahrheit geschieht; selbst dann wenn es ehrenwerthe Gefühle der Pietät verletzt, — oder wenn es gefeierte Persönlichkeiten, die man gern unbedingt verehren möchte, in einem weniger günstigen Lichte erscheinen läßt: der Irrthum aber — und die Selbsttäuschung — haben auf dem Gebiete der Geschichte keine Ansprüche auf Nachsicht; und auf irrthümliche Angaben, denen Selbsttäuschung zu Grunde liegt, stoßen wir allerdings bei jedem Schritt, in dem was uns Müffling aus seinem Leben mittheilt. Er hat sich offenbar, als er diese Denkwürdigkeiten niederschrieb, zu sehr und zu ausschließlich auf sein Gedächtniß verlassen; zu wenig zu Rathe gezogen was ihm an Aktenstücken und Briefen so leicht zu Gebote stand, und seine Erinnerungen auffrischen konnte.

Es kann hier nicht die Absicht sein das ganze Werk zu zergliedern —: wohl aber müssen wir auf einige besonders merkwürdige Punkte verweisen, um darauf aufmerksam zu machen, welche Vorsicht dem geboten ist, der Müffling's Mittheilungen als Quelle für die Geschichte benützen will.

Wir erwähnen zuerst der Schlacht an der Katzbach. Bekanntlich will Müffling diese herbeigeführt, und im Wesentlichen auch geleitet haben. Wer weiß nicht daß er, vorausgeritten auf die Hochebene von Eichholz, im strömenden Regen, der den Horizont auf einen engen Kreis beschränkte, die Uhr in der Hand, den Marsch des Feindes beobachtet, und berechnet hat welche Zahl feindlicher Truppen in einer gegebenen Zeit aus den Engpässen herauf kommen könne, und daß er alsdann, dar-

auf hin, das Weitere veranlaßt hat. Es ließe sich freilich auch darüber streiten. Denn unmittelbare Zeugen versichern, daß Müffling im Gegentheil von diesem Erkundungsritt zurückgekehrt, dem Gen. Blücher den weiteren Marsch vorwärts, auf's Gerathewohl einem Feind entgegen dessen Mittel und Anordnungen sich bei dem Wetter gar nicht übersehen ließen, sehr bestimmt widerrieth, — daß aber Blücher darauf nicht im Mindesten achtete, auf Müffling's Bedenken gar keine Antwort gab, sich nur gegen Gneisenau mißbilligend über seinen General-Quartiermeister äußerte, und vorwärts ging. Doch wir müssen es eben den unmittelbaren Zeugen überlassen, selbst bekannt zu machen was sie von dem Hergang wissen, und lassen überhaupt gern auf sich beruhen was die Tradition berichtet, um uns lediglich an das zu halten, was aus gleichzeitigen Aktenstücken unwiderleglich hervorgeht. — Auch dabei verweilen wir nicht daß Müffling den Hergang des Gefechts auf der Hochebene, auf dem rechten Ufer der Neiße in durchaus irriger Weise berichtet; es ist dies schon von Anderen, und zwar schlagend dargethan worden.

Nun aber will sich Müffling, nach der vollständigen Niederlage des feindlichen linken Flügels auf der Hochebene von Eichholz, an Ort und Stelle, auf dem Schlachtfelde selbst, eine in der seltsamsten Weise irrige Vorstellung von der Lage der Dinge gemacht haben. — Macdonald hatte bekanntlich den bei Weitem größten Theil seiner Truppen, nicht weniger als sieben, von den eilf Infanterie-Divisionen die ihm überhaupt zu Gebote standen, so in Bewegung gesetzt daß sie auf dem rechten Ufer der Neiße in Thätigkeit kommen mußten — nur zwei Divisionen dagegen — da eine am Bober zurückgeblieben, eine andere im Gebirge entsendet war, führte er auf dem linken Ufer des Flüßchens gegen Langeron's Stellung und sehr überlegene Macht vor.

Müffling will nun geglaubt haben, der Feind verwende im Gegentheil seine Hauptmacht gegen Langeron, und habe nur eine unbedeutende Seitencolonne auf das rechte Ufer der Neiße entsendet; daß man diese zurückgeworfen, sei eigentlich kein Erfolg, damit noch gar nichts entschieden; man habe mit der größeren Hälfte der eigenen Armee weiter nichts als die linke Seitenpatrouille des Feindes geschlagen! — Die eigentliche Schlacht müsse nun erst jenseits der Neiße durch Langeron ausgefochten werden. — Müffling will denn auch in diesem Sinne zu Blücher und Gneisenau gesprochen, die schwere Pflicht erfüllt haben „beglückende Selbsttäuschungen durch nüchterne Wahrheiten zu zerstören." — Er veranlaßt dann auch daß die feindliche Hauptmacht auf dem linken Ufer der Neiße umgangen, die eigentliche Schlacht durch Langeron geschlagen wird — und natürlich ist es wieder Müffling der dann auch hier leitend eingreift. Was dann Macdonald's Rückzug veranlaßt, ist nicht die vollständige Niederlage seines linken Flügels, sondern Langeron's verspäteter Angriff auf den rechten, der keinen vollständigen Erfolg mehr haben konnte, eben weil er zu spät unternommen war, wie Müffling selbst in seinen „Beiträgen" ganz der Wahrheit gemäß erzählt.

Aber so sehr seine „Selbsttäuschung" auch eine „beglückende" gewesen sein mag, tritt Müffling doch in der That hier sich selbst zu nahe. Versetzen wir uns an Ort und Stelle, so müssen wir uns sagen, man mußte auf der Hochfläche wissen daß man nur den einen Flügel des feindlichen Heeres geschlagen habe; ja, da man Langeron jenseits der Neiße im Gefecht sah und wußte, möchte wohl kaum jemandem entgangen sein — auch Gneisenau nicht — daß die feindliche Armee, außer dem besiegten linken Flügel auch noch einen rechten habe. Man konnte auch wohl glauben der besiegte feindliche Flügel sei der schwächere gewesen — das wäre möglich —: aber anzunehmen daß von Liegnitz her gar nichts mehr im Anmarsch sein könne, die ganze Macht des Feindes Langeron gegenüber stehen müsse, dazu war gewiß kein Grund. Nicht zu sehen daß der Sieg auf der Hochebene, auch jenseits der Neiße den Sieg so ziemlich sicher stellte, — daß er die Möglichkeit gewährte Alles

was sich noch von Liegnitz her dem Schlachtfelde nähern wollte einzeln zurückzuwerfen: dazu hätte viel Befangenheit gehört. — Zu glauben der schon erfochtene Erfolg sei ein sehr unbedeutender, eigentlich gar keiner; man habe nur eine „Seitenpatrouille“ des Feindes geworfen —: das möchte wohl kaum möglich gewesen sein! — Welcher „Seitenpatrouille“ hat man je sechsunddreißig Kanonen abgenommen?!

Wir müssen demnach Müffling gegen sich selbst in Schutz nehmen, indem wir nachweisen daß die Irrthümer denen er gehuldigt haben will, wohl erst das Erzeugniß späterer Mußestunden sind, daß er dagegen auf dem Schlachtfelde selbst die Lage der Dinge ganz anders und durchaus richtig beurtheilt hat.

Daß er es vor Allen war, der den General Langeron empfinden ließ welche klägliche Rolle er gespielt habe, während auf dem anderen Ufer der Neiße ein glänzender Sieg erfochten worden sei, läugnet Müffling selbst nicht; mit richtigem Blick erkannte er daß Langeron keineswegs die Hauptmacht des Feindes vor sich habe, sondern einen Gegner dem er überlegen war; er war überzeugt die Hauptmacht Macdonald's befinde sich auf dem anderen Ufer des Flusses; hier, wo Langeron focht könne es keine Schwierigkeiten geben — von Liegnitz her aber sei wohl noch ein feindlicher Angriff zu besorgen. Er veranlaßte deshalb den General Hünerbein, der mit seiner Division (Brigade) bei Brechtelshof stand, nach Schlauphof vorzurücken. — Droysen hat den Brief Hünerbein's vom 26. August Abends bekannt gemacht, in welchem dieser General erzählt: „es kam der Oberst Müffling zu mir, versicherte mir, daß für die Russen auf jener Seite durchaus nichts zu besorgen sei, indem der Feind eiligst zurückginge. Zugleich überbrachte er mir den Befehl daß, da von Liegnitz aus vom Feinde eher etwas zu besorgen sei, ich . . . nach Schlauphof marschiren möge —.“

Langeron's Angriff auf den Weinberg war damals in Müffling's Augen so wenig die entscheidende Hauptsache, daß er desselben in dem offiziellen Bericht von der Schlacht, der sein Werk ist, gar nicht erwähnt; obgleich es, eingestandener Weise bei ihm Grundsatz war, die Thaten der Russen, wo es irgend möglich schien, in das glänzendste Licht zu stellen, und dagegen die der Preußen eher in den Schatten weichen zu lassen.

Sonderbar! Müffling erzählt uns sehr ausführlich wie er sich dieses Berichts wegen mit Gneisenau entzweit habe, weil dieser ihm zugemuthet habe einen überschwenglichen, prahlerischen, — einen geradezu unwahren Bericht zu entwerfen. Doch nannte Blücher, dem General Sacken und seinen Russen die Ehre des Tages so viel als möglich zu lassen, die Schlacht nach der Katzbach, weil eben Sacken's Schaaren bis an dies Gewässer vorgedrungen waren, und erklärend schreibt Gneisenau warum man diese Benennung, der viel richtigeren nach der Neiße, die schon unter den Soldaten von selbst üblich geworden war, vorgezogen habe: „Bescheidenheit kleidet die so lange Unglücklichen wohl.“ —

Noch mehr Bedenken erregt was uns Müffling über den Feldzugsplan für das Jahr 1814 und dessen Entstehung mittheilt.

Müffling selbst will nämlich schon am 19. October auf dem Markt in Leipzig, in Mitten der allgemeinen Exaltation, und des großartig bewegtesten Lebens, wo die unmittelbare Gegenwart alle Gemüther mächtig in Anspruch nahm, mit Knesebeck eine Art von Kriegsrath zu Zweien gepflogen haben. Beide, wird uns erzählt, waren der gleichen Ansicht: „daß wir — die Verbündeten — uns nicht allein an Napoleon anhängen müßten, um ihn über den Rhein zu treiben, sondern mit ihm zugleich überzugehen, und auf Paris zu folgen, um dort den Frieden zu schließen.“ — Knesebeck, vollkommen einverstanden, sieht Schwierigkeiten von Seiten Oesterreichs voraus, aber er übernimmt „alles weitere im Conseil der Souveraine durchzusetzen.“ — Müffling begeht die Unvorsichtigkeit

seinen genialen Gedanken dem General Gneisenau mitzutheilen; dieser spricht ihn weiter aus — „öffentlich."

Gneisenau giebt also eine fremde Idee für die seinige aus, ohne den Autor zu nennen — und daß er diese Idee sogleich „öffentlich" ausspricht, auf die Gefahr hin alle Widerstrebenden vor der Zeit aufmerksam zu machen — kann, wie die Sache gewendet ist, nur als eine zum Mindesten unnütze Ueberschwenglichkeit erscheinen.

Daß Gneisenau schon dort auf dem Platz zu Leipzig, in dem bewegten Hin- und Herreden, wie es der Augenblick hervorrief, Paris, und den Sturz Napoleon's laut als das nothwendige, und nun auch erreichbare Ziel des Krieges bezeichnet hat, darüber ist kein Zweifel; und wenn man die Ansichten und die Gesinnung Gneisenau's erwägt, wird man zugeben daß er darauf kommen konnte, ohne daß ihm der Gedanke von Müffling oder sonst wem eingegeben zu sein brauchte.

Die gleichzeitigen Aktenstücke machen es aber überhaupt unmöglich Müffling's Bericht gelten zu lassen.

Zwar erzählt uns Müffling weiter „die Berathungen fanden in Frankfurt bei dem Fürsten Schwarzenberg mit großer Ruhe statt" — Müffling wurde bei den Conferenzen zugezogen „wenngleich er nicht dahin gehörte." — „Ich hatte mich," sagt er „auf einen Marsch der Verbündeten nach Paris so gründlich vorbereitet, daß ich die Operations-Abschnitte nach Zeit und Raum mit allen ihren Beziehungen klar im Kopfe hatte." — Der König von Preußen sei erst Ende December in Frankfurt eingetroffen, als alle Beschlüsse bereits gefaßt, der Rheinübergang für den 1. Januar festgesetzt, an der Sache nichts mehr zu ändern war. Er sei sehr unzufrieden mit Gneisenau und Müffling gewesen, daß sie von so verwegenen Planen nicht abgerathen hätten, worauf Müffling selbst dem König auseinander gesetzt habe, daß Napoleon's Entthronung eine Nothwendigkeit sei.

Aber unzweifelhafte Thatsachen und authentische, gleichzeitige Aktenstücke nöthigen uns das Alles in sehr wesentlichen Punkten zu berichtigen.

Die erste der Berathungen zu Frankfurt hatte, wie Knesebeck bezeugt, nicht mit großer Ruhe stattgefunden; Müffling hatte ihr nicht beigewohnt, wie aus seinem eigenen Brief an Gneisenau vom 10. November hervorgeht. — Dadurch ist allerdings nicht ausgeschlossen daß er zu späteren Conferenzen zugezogen worden sein kann, und wir wollen ihm das gegen sein eigenes Zeugniß keineswegs abstreiten; sehr tiefgehend kann aber sein Antheil an den Frankfurter Verhandlungen nicht gewesen sein, denn er ist offenbar wenig orientirt in Beziehung auf das was dort vorging. So weiß er z. B., was den Winterfeldzug nach Frankreich betrifft, wohl von Bubna's vorübergehendem Widerspruch, nicht aber von Duka's viel ernstlicher gemeinter, und viel nachhaltiger durchgeführter Opposition; und auch der merkwürdige Meinungswechsel des Kaisers Alexander in Beziehung auf die Besetzung der Schweiz, scheint ihm unbekannt geblieben zu sein.

Müffling war allerdings schon zu der Zeit der Meinung, wie wir gesehen haben, daß man unverweilt über den Rhein gehen müsse, aber was er sich dabei dachte, wie neu und fremd ihm damals noch der Gedanke war, nach Paris zu marschiren; wie chimärisch ihm die Hoffnung vorkam, Napoleon zu entthronen, wie unnütz und gefährlich ein Zug nach der französischen Hauptstadt —: das Alles geht sehr bestimmt und deutlich aus seinem eigenen Briefe vom 10. November hervor.

Zu der Zeit also, auf dem Marsch von Leipzig an den Rhein, hatte sich Müffling noch nicht auf den Zug nach Paris, und alle Operationen die damit zusammenhingen, bis in ihre Einzelnheiten „gründlich vorbereitet" um diesen Plan wohlgerüstet, in einem Kriegsrath mit allem Nachdruck zu vertheidigen. Er gehörte vielmehr selbst noch vorläufig zu den Gegnern desselben.

Der König von Preußen aber, ist nicht erst Ende December, sondern schon am 13. November in Frankfurt a. M. eingetroffen, und hat an den kaum begonnenen Berathungen Antheil genommen. — Das ist weltbekannt. Es wird immer merkwürdig bleiben daß die Selbsttäuschung über die eigenen Erlebnisse so weit gehen kann ohne durch die Erinnerung an solche Thatsachen gestört zu werden.

Was nun vollends den General Knesebeck betrifft, so weiß man sich wirklich nicht zu erklären wie Müffling je vergessen konnte daß dieser der entschiedenste und folgerichtigste Gegner des Zugs nach Paris war, und bis an das Ende geblieben ist: daß er in Frankfurt Alles aufgeboten, nichts unterlassen hat, um den Winterfeldzug ganz zu hintertreiben; — daß er dann später nicht über den in der Gegend von Langres entdeckten Rubicon wollte, — daß er noch in seiner berühmten Denkschrift vom 12. Februar in der dringendsten, ja in der ergreifendsten Weise von dem Zug nach Paris, von allen chimärischen romanhaften Ideen, als z. B. Napoleon's Entthronung und dergleichen, abmahnte. — Selbst als er krank in Bar a. d. Aube zurückgeblieben, in den letzten Märztagen, um Napoleon's verderblich-kühnem Zug auszuweichen, dem Kaiser von Oesterreich nach Dijon folgen mußte, richtete er von dort aus eine Denkschrift an den Kaiser Alexander, in welcher er noch einmal sehr beweglich vor einem übereilten Zug nach Paris warnte, nachwies was für unsägliches Unheil daraus entstehen müsse, und dringend empfahl zuerst die Festungen an der Mosel zu erobern, ehe man sich zu solcher Wagniß entschließe. — Diese Denkschrift kam erst zu Paris in die Hände des russischen Kaisers, als Napoleon bereits gestürzt war und die französische Hauptstadt die Verbündeten als Befreier umjubelte. Unter so veränderten Umständen machte sie dann natürlich einen befremdlichen Eindruck.

Knesebeck hat also gewiß nicht auf dem Markt zu Leipzig übernommen „im Conseil der Souveraine alles durchzusetzen." — Und nicht allein waren das Knesebeck's Ansichten, sondern Müffling, sein vertrauter Freund, wußte das auch, und war darüber durchaus nicht im Zweifel. Denn gerade Müffling war es, der, auf französischem Boden zu der Einsicht gelangt wie die Sachen standen, und was man unter diesen Umständen vermöge, nun auch Knesebeck für diese kühnere Ansicht der Dinge zu gewinnen suchte, und ihm deshalb die ermuthigendsten Briefe schrieb, wenn auch vergebens.

Daß Müffling sich hier fähig zeigte trotz einer vorgefaßten Meinung durch die Anschauung der wirklichen Verhältnisse belehrt zu werden, eine lange gehegte und ausgesprochene Ansicht aufzugeben, und sich zu der entgegengesetzten zu bekennen, ohne daß die Besorgniß sich eine Blöße zu geben, ihn abhielt: das macht ihm alle Ehre. Er hätte es sehr zu seinem Vortheil geltend machen können, wenn ihn nicht ein ungetreues Gedächtniß in seinen Erinnerungen irre führte.

Von La Rothière haben wir bereits gesprochen. Hat Müffling wirklich, unmittelbar nach der Schlacht, auf dem Schloß zu Brienne, dem Kaiser Alexander anzumerken geglaubt, daß er aus politischen Gründen einer energischen Verfolgung des Feindes entgegen sei — daß er „nur die Zeit mit Anstand hinbringen wolle um für die Unterhandlungen zu Chatillon bequeme Zeit zu lassen, und für Napoleon den Weg zum Frieden zu bahnen," so wäre das nicht eben ein Beweis daß er den Kaiser immer durchschaut hätte.

Uebrigens ist Müffling auch hier wieder über die einfachsten und bekanntesten Thatsachen vollständig im Irrthum. So sind z. B. die russischen Garden und Reserven keineswegs, wie er meint, nach der Schlacht wieder nach Bar a. d. Aube zurückgegangen, um von dort auf der großen Heerstraße nach Troyes zu marschiren. Müffling will vielerlei Gründe dagegen angeführt haben — „daß dadurch zwei Marschtage rein verloren würden, und ein Stocken in alle Bewegungen kommen müsse." — Er hat seinem Bericht zufolge vorgeschlagen, die Reserven über

Dienville und Piney marschiren zu lassen; der Kaiser Alexander aber hat diesen Vorschlag abgelehnt weil von Dienville auf dem linken Ufer der Aube keine Kunststraße weiter gehe. — Nun ist aber in Wahrheit die eine Hälfte der russisch-preußischen Reserven gerade über Dienville und Piney auf Troyes marschirt, und es ist nie die Rede davon gewesen sie einen anderen Weg einschlagen zu lassen. — Die andere Hälfte marschirte dann auch nicht über Bar, sondern über Dolancourt und Vendoeuvres.

Einer der merkwürdigsten Abschnitte in Müffling's Werk, ist dann derjenige in welchem er (S. 117—137) die Unglücksperiode der schlesischen Armee vom 9. bis zum 15. Februar erzählt, und dann die Kritik des „Generals v. Clausewitz" (S. 137—143) einer „gründlichen Prüfung" unterwirft.

Am 9. hatten ein paar Schwadronen polnischer Lanzenreiter Olsuwiew's Quartiere bei Champaubert alarmirt. Müffling erräth sogleich daß dies nicht eine bloße Recognoscirung sei, sondern auf eine offensive Macht des Feindes zwischen Baye und Sezanne deute. Er verlangt sogleich Sacken solle von Montmirail nach Champaubert zurückgezogen werden: er solle wenigstens den bestimmten Befehl erhalten bei Montmirail stehen zu bleiben. Aber Gneisenau ist allen diesen Vorschlägen durchaus entgegen, will gar keine bestimmten Befehle geben, Alles auf's Gerathewohl den Führern der Heertheile, Sacken und York selbst überlassen —: er nimmt geradezu keine Vernunft an — und es werden den genannten Generalen auch keine Befehle gesendet.

Die Wahrheit aber ist, daß schon am Abend eben dieses Tages aus Blücher's Hauptquartier der Befehl an York erging zu Sacken's unmittelbarer Unterstützung auf die sogenannte kleine pariser Straße zu marschiren. — Man konnte also diese beiden Generale am 10. vereinigt glauben, und dieser Umstand, den Müffling mit Stillschweigen übergeht, oder vielmehr in Abrede stellt, so sehr die Sache auch außer allem Zweifel steht, ändert die Dinge gar sehr.

Ferner erzählt dann Müffling, die Nachrichten welche weiter vom Feinde eingingen, hätten bis zum Nachmittag des 10. gar keine weiteren Anordnungen in Beziehung auf York und Sacken hervorgerufen; noch am Nachmittag des 10. habe Gneisenau gemeint es schade nichts wenn Sacken nach La Ferté-sous-Jouarre weiter marschirt sei, er werde dem Feinde wohl auszuweichen wissen u. dgl. m.

Thatsache aber ist daß am 10. schon um 7 Uhr früh, wie wir wissen, an York und Sacken der bestimmte Befehl erging sich bei Montmirail zu vereinigen, und dem Feinde nöthigenfalls auf das rechte Ufer der Marne auszuweichen. — Schon Clausewitz hatte das ganz der Wahrheit gemäß erzählt; aber mit einer Zuversicht die wirklich geeignet ist uns in Verwunderung zu setzen, behauptet Müffling geradezu das sei nicht wahr! — Blücher habe daran nicht gedacht!

Droysen hat in dem Leben York's den betreffenden Befehl an diesen General vollständig abdrucken lassen.

Später, als man im Hauptquartier der schlesischen Armee die Lage der Dinge besser inne geworden war, am 10. um drei Uhr Nachmittag wurde der schriftliche Befehl an York abgefertigt, sogleich, während der folgenden Nacht, zur Vereinigung mit dem linken Flügel der schlesischen Armee nach Etoges zu marschiren. — Am 11. früh endlich sendete Blücher den Grafen Brandenburg zu York, mit dem Befehl unverzüglich über die Marne zurück und nach Rheims, dem allgemeinen Sammelplatz der Armee zu gehen. —

Von allen diesen Dingen weiß Müffling nichts! — Er, der hinter den Coulissen eigentlich Alles geleitet haben will, und sich deshalb für vollkommen unterrichtet, für eingeweiht in alle geheimen Motive des Geschehenen giebt! — Sollten wirklich so wichtige Verfügungen getroffen worden sein, ohne daß der General-Quartiermeister darum wußte? Oder ist es nur auf Rechnung seines ungetreuen

Gedächtnisses zu setzen, daß er nichts davon wußte als er seine Erinnerungen aufschrieb? — Schon in seinem früheren Werk „Zur Geschichte“ hatte er nur sehr unvollständig Auskunft gegeben.

Auch der sonstigen Thatsachen erinnert er sich nur in mehrfach irrthümlicher Weise. Sacken z. B. trat den Rückweg von Jouarre nach Montmirail nicht erst am **11.** früh, und nicht aus eigenem Antriebe an, sondern schon am **10.** um neun Uhr Abends, auf Blücher's ausdrücklichen Befehl.

Clausewitz berichtet (in seinen Werken VII. S. 425) — „Den 13. Februar. Blücher hat die Niederlage seiner Corps erfahren mit der Nachricht daß sie sich hinter die Marne zurückziehen, sich dort aber behaupten werden.“ — Das ist vollkommen der Wahrheit gemäß. Es ist erwiesen. Blücher hatte diese Nachricht bereits am Abend des **12.**; der Brief den er in Folge dessen sofort an den Fürsten Schwarzenberg abfertigte, ist bei Damitz abgedruckt. Dennoch behauptet Müffling mit derselben entschiedenen Zuversicht, die uns mehrfach überrascht, ausdrücklich auch dies sei nicht wahr. Man habe die erste Nachricht von den unglücklichen Treffen bei Montmirail und Chateau-Thierry erst am vierzehnten, während des Gefechts, durch einen gefangenen französischen Offizier erhalten.

Nebenher können wir nicht umhin zu bemerken daß Müffling gar keinen Grund anführt, warum denn eigentlich Blücher bewogen wurde am 13. nach Vauchamps vorzugehen, und am **14.** im Vorrücken zu bleiben. — Daß man in Blücher's Hauptquartier Napoleon schon wieder gegen die verbündete Hauptarmee gewendet glaubte, wie Clausewitz berichtet, und von gut unterrichteten Zeugen bestätigt wird, kann Müffling in seinem System natürlich nicht gelten lassen. Er sagt es sei auch dies ein dem F.-M. Blücher angedichtetes Motiv, setzt aber wie gesagt, gar kein anderes an die Stelle und behandelt diesen Theil der Geschichte, der gewiß vor allem einer Erklärung und Motivirung bedurfte, einfach als verstehe er sich ganz von selbst.

So stellt denn Müffling im Ganzen Clausewitz' Kritik hin, als gegründet auf ein sophistisches Gewebe von falsch berichteten Thatsachen und Trugschlüssen. Seine Antikritik ergeht sich dabei theilweise in ziemlich wegwerfenden Redeweisen. „Was ist bei einer so unrichtigen Darstellung von einer auf selbige gebauten Kritik zu erwarten?“ — „Dies beweist hinlänglich, daß der Kritiker Blücher's Motive gar nicht kannte, ihm aber frisch weg (!) falsche untergelegt hat.“ — „Wenn in solchen wichtigen Punkten die Materialien falsch sind, so ist es nicht möglich etwas anderes als verkehrte Urtheile zu fällen.“

Leider! ist nun hier — ob mit Absicht oder nicht, wollen wir natürlich nicht entscheiden — zwischen den Zeilen, eine schwere Anklage gegen Gneisenau zu lesen. Clausewitz war Gneisenau's vertrautester Freund, das ist bekannt; was er von der inneren Geschichte des Hauptquartiers wußte, hatte er natürlich im vertrautesten persönlichen Verkehr von Gneisenau; so folgert gewiß ein jeder. Wer also hatte sich unwahrhaft erwiesen? — dem F.-M. Blücher „frisch weg falsche Motive untergelegt“ — dem Freunde „falsche Materialien“ geliefert?

Aber wie eigenthümlich! Bei der genauesten Prüfung ergiebt sich daß Clausewitz' Bericht zwar, in seiner gedrängten Kürze, nicht vollständig ist, dagegen durchaus der strengen Wahrheit gemäß. — Denn selbst daß mit dem Marsch nach La Fère-Champenoise (am **10.**) der allerdings durch die Bestimmungen des österreichischen Hauptquartiers geboten, und von dem Kaiser Alexander verlangt war, auch die Nebenabsicht einer Demonstration verbunden wurde, bestätigen die gewichtigsten Zeugnisse.

Müffling dagegen sehen wir gerade hier fast bei jedem Schritt unvollständig unterrichtet, — von seinem Gedächtniß verlassen — von seiner Phantasie irre geleitet! —

Im Allgemeinen hat die Veröffentlichung dieser nachgelassenen Mittheilungen der Geschichte wenig genützt — und eben so wenig irgend einem anderen Zweck entsprochen der damit verbunden sein konnte.

Beilage XXVII.

Zu Bd. IV. 2. Seite 111—118.

Da der österreichische Herr Major Thielen in einem der neuesten Bücher über den Feldzug 1814 die Besorgnisse, die man Ende Februar wegen einer vermeintlichen Bewegung Napoleon's nach Dijon hegte, gleich einigen anderen sehr sicher und bestimmt erwiesenen Thatsachen, gern für Fabeln ausgeben möchte, müssen wir um jedem Mißverständniß vorzubeugen, noch einige Worte hinzufügen.

Das Buch dieses österreichischen Offiziers ist in der Absicht geschrieben den Fürsten Schwarzenberg nicht sowohl in Schutz zu nehmen, als zu verherrlichen —: ein Unternehmen, das gerade vom Standpunkt des Verfassers aus, wenn er sich anders von der Natur seiner Aufgabe Rechenschaft zu geben wußte, großes Bedenken haben mußte, und im Interesse seines Helden besser unterblieben wäre. Denn gewagte Behauptungen rufen unvermeidlich Widerlegungen hervor, und bringen so mittelbar gar Manches zur Sprache das sonst vielleicht geruht hätte.

Auch waren wohl bei der Durchführung dieses Themas innere Widersprüche nicht ganz zu vermeiden. So gedenkt Thielen wohl der Schwierigkeiten die dem Fürsten Schwarzenberg durch die Einmischung der Souveraine bereitet wurden, will aber doch zugleich den österreichischen Feldmarschall als unabhängigen, wirklichen Oberfeldherrn schildern, und den Erfolg als sein Werk. Er stellt im Wesentlichen den Hergang so dar, als hätten die verbündeten Monarchen dem Fürsten Schwarzenberg die Führung des Krieges anvertraut, wie wohl Damen einen Prozeß von dem sie ein für alle Mal nichts verstehen, einem Advokaten übergeben; ohne sich dann um die Führung desselben weiter zu bekümmern. — Der Major Thielen hofft diese Auffassung der maaßgebenden Verhältnisse z. B. dadurch zu allgemeiner Geltung zu bringen daß er das Hauptquartier des Kaisers Alexander — das während des Feldzugs officiell so und nicht anders genannt wurde — geflissentlich und mit einiger Affectation immer als dessen „Hoflager" bezeichnet! — Dadurch soll jeder Gedanke fern gehalten werden, als könnten militairische Anordnungen von diesem Forum ausgegangen sein. — Vielen Schwierigkeiten die ihn selbst vielleicht in seiner Ansicht irre gemacht hätten, entgeht der Major Thielen dadurch daß ihm die Thatsachen nur sehr unvollständig bekannt geworden sind. So sehen wir jeden Kriegsrath der gehalten worden ist, mit Stillschweigen übergangen. Namentlich wird der wichtigen Berathungen zu Langres mit keinem Wort gedacht. Sie hätten kaum als Beweis benützt werden können, daß der Fürst Schwarzenberg von Anfang an Paris als Ziel der Operationen im Auge gehabt, und die Heere der Verbündeten mit ruhiger Folgerichtigkeit Schritt vor Schritt dorthin geführt habe. Auch dadurch daß des Kriegsraths zu Bar a. d. Aube am 25. Februar nicht erwähnt wird, ist wieder eine Schwierigkeit umgangen. — Hin und wieder hilft dann auch der Umstand weiter daß dem Major selbst die Aktenstücke die er mittheilt, wie es scheint, nicht in ihrer Vollständigkeit bekannt geworden sind. Es fehlen darin mitunter, in der Version die zu seiner Kenntniß gekommen ist, recht wesentliche, wenn auch vielleicht etwas unbequeme Dinge. So theilt er in seinem letzten Werk, in den „Erinnerungen" aus seinem Leben, die Briefe Schwarzenberg's an seine Gemahlin mit; aber in

einem der bedeutendsten dieser Briefe, in dem aus Langres vom 26. Januar datirten, fehlen bei ihm, merkwürdiger Weise, nach den einleitenden Sätzen: „Hier sollten wir Friede machen. Das ist mein Rath" — die gewichtigen Worte Schwarzenberg's: „Jede Vorrückung nach Paris ist im höchsten Grade unmilitärisch."

Ueberhaupt erscheint der Major Thielen nicht gehörig gerüstet auf dem Kampfplatz. Auch seine Kenntniß der Literatur dieser Geschichtsperiode ist eine sehr ungenügende.

Daß der Fürst Schwarzenberg Mitte Februar von seinem Hof den geheimen Befehl hatte nicht über die Seine vorzugehen, stellt er in Abrede und zwar mit großer Indignation. Was er aber (S. 92) dagegen vorbringt, ist bloße Declamation und kein Beweis —: und Declamation, welche in der Politik die Unschuld des goldenen Zeitalters voraussetzt. — Wäre ihm das Leben Stein's von Pertz bekannt geworden, so hätte er wohl diesen Punkt unberührt gelassen.

Die ungenügende Kenntniß sowohl der Thatsachen als der Literatur zeigt sich dann auch in Beziehung auf das Mißverständniß das den Fürsten Schwarzenberg nach dem Treffen bei Bar a. d. Aube zaudern ließ, auf die Befürchtungen welche die Kunde von einem Marsch Napoleon's nach Dijon hervorgerufen hatte. Der Major Thielen behandelt die Nachrichten darüber als seien sie lediglich eine Erdichtung Danilewsky's. — Dem ist nicht so; schon Plotho, der als Flügeladjutant des Königs von Preußen wohl wußte was im Hauptquartier vorging, hat den Hergang in dem angefochtenen Sinn erzählt (III. 245: „Der Feind wurde heute — 28. — nicht verfolgt, weil man erst . . . . . . theils neue Nachrichten hatte, daß der Kaiser Napoleon mit seiner Hauptmacht gegen Dijon vordringe.") — Zur Zeit als Plotho's Werk erschien, lebten noch alle die Hauptpersonen des österreichischen Hauptquartiers: Schwarzenberg, Radetzky, Langenau, Duka, Latour — alle; niemand hat widersprochen.

Thielen möchte nun den Brief Radetzky's an den Fürsten Wolkonsky, in welchem dieser Irrthum ausgesprochen ist, für untergeschoben erklären. Radetzky habe einen solchen Brief gar nicht schreiben können, so lautet der hypothetische Beweis, denn er sei nicht der Mann gewesen „etwas zu sagen, von dessen Gegentheil er überzeugt war." Das aber „wußte er gewiß, daß Seslawin gerade das Gegentheil angezeigt hatte, von dem was Danilewsky in dem Schreiben ihm zuschiebt." — Ein starker Irrthum! — Wir haben im Text die beiden Berichte Seslawin's welche Mißverständniß und Besorgnisse hauptsächlich veranlaßten, in wortgetreuer Uebersetzung mitgetheilt, und glücklicher Weise sind wir in der Lage die Originale dieser Berichte nachweisen zu können, wenn es nöthig sein sollte. — Auch haben wir Radetzky's Schreiben in der Ursprache und mit allen nöthigen Nachweisungen in den Text dieser Auflage aufgenommen. Dies schien nothwendig, eben weil in so vermessener Weise der Versuch gemacht worden ist, das Dasein dieses Briefs zu leugnen.

Auch den Kriegsrath zu Arcis am 18. März und den Hergang daselbst bemüht sich Thielen als eine Erfindung Danilewsky's darzustellen. Das ist Angesichts der Aktenstücke nicht möglich. Daß der Kriegsrath stattgefunden hat, hätte Thielen auch schon aus Plotho ersehen können.

Uebrigens enthält das Buch des Majors Thielen, kaum irgend etwas von Bedeutung das nicht schon in dem früheren Werk von Schels zu finden wäre. Vieles ist aus diesem wörtlich abgeschrieben.

Beilage XXVIII.

Der Zug nach Paris.

Die Zahl derer, die Anspruch darauf machen den Gedanken, daß man auf Paris marschiren müsse, zuerst in Anregung gebracht zu haben, ist, wie bekannt, ziemlich groß. — Neuerdings sind unter Anderen auch der baierische Feldmarschall Wrede und der spätere preußische Kriegsminister Hacke als die eigentlichen Autoren dieses Gedankens genannt worden, doch beruht die Candidatur beider auf ziemlich schwachem Grunde, namentlich ist Alles was in dieser Beziehung von Verhandlungen Wrede's mit dem Kaiser Alexander erzählt wird, augenscheinlich unhaltbar — wenn auch aus dem was Thielen S. 285 seiner „Erinnerungen" berichtet, gefolgert werden kann, daß auch der baierische Feldmarschall sich selbstständig mit dem Gedanken beschäftigt haben mochte.

Eigentlich wäre es nicht zu verwundern wenn am 24. März, als man erfahren hatte wie die Dinge in Paris zur Zeit standen, mehrere zugleich auf diesen Gedanken verfallen wären, denn er war an sich bekanntlich nichts weniger als neu. Blücher, Gneisenau, Stein, Pozzo-di-Borgo und selbst Müffling hatten von Anfang des Feldzugs an fortwährend darauf gedrungen daß man die Entscheidung in Paris suchen müsse. Der Natur der Dinge nach müssen wir aber doch denjenigen, der auch jetzt wieder zuerst mit dem erneuerten Vorschlag hervortrat, vorzugsweise in den Reihen derer suchen, die sich bei allen Gelegenheiten dazu bekannt hatten — nicht im österreichischen Hauptquartier, das bis zu dem Tage herab alle Vorschläge dieser Art als „unsinnige Projecte" abgewiesen hatte. Da hat denn wohl, wie wir wiederholen müssen, Pozzo-di-Borgo wenn nicht mehr, doch die größte Wahrscheinlichkeit für sich.

Was Toll anbetrifft, so geht, wie wir schon im Text nachgewiesen haben, aus seiner eigenen Erzählung hervor, daß bereits jemand anderes den Gedanken in Anregung gebracht haben mußte, ehe er um seine Meinung befragt wurde. Sein Verdienst ist daß er diesen Gedanken sofort mit Energie erfaßt und vertreten — und schließlich bewirkt hat daß der Gedanken zum Entschluß erhoben und ausgeführt wurde.

Der Fürst Wolkonsky war am wenigsten der Mann dem man geniale Ideen oder heroische Entschlüsse zutrauen konnte. Als Danilewsky's Geschichte des Feldzugs von 1814 erschienen war, wurde Wolkonsky darüber zur Rede gestellt, daß er die Darstellung des Kriegsraths zu Sommepuis, wie dieses Werk sie brachte, gelten ließ ohne ihr zu widersprechen. Er kam in den Fall eine förmliche Erklärung darüber abgeben zu müssen; in dieser räumte er ein daß Danilewsky's Bericht ein unwahrer — daß darin Toll's Rolle auf ihn übertragen sei —: aber er fügte hinzu, Danilewsky's Irrthum sei indessen doch nur aus einem Mißverständniß hervorgegangen; denn in dem Kriegsrath habe er, Wolkonsky, allerdings geschwiegen — schon vorher aber, habe er im Zwiegespräch mit dem Kaiser Alexander den Zug nach Paris vorgeschlagen. — Diese Behauptung hätte freilich nur der längst verstorbene Kaiser Alexander bestätigen oder widerlegen können.

Wolkonsky hat übrigens auch sonst mehrfach geäußert, daß er in dieser Weise die erste Anregung zu dem entscheidenden Zug gegeben habe. So unter Anderem eines Tages auf der Reise, im Wagen, gegen den verstorbenen Gen. v. d. Inf. v. Gerlach, wie dieser mir selbst mitgetheilt hat. — Mir war dasselbe viele Jahre früher, lange ehe Danilewsky's Werk erschienen war, von anderer Seite her gesagt worden. Ein sehr ausgezeichneter russischer Offizier, der zur Zeit der Entscheidung im Hauptquartier anwesend war, und dessen Familien-Verbindungen in die damalige

einem der bedeutendsten dieser Briefe, in dem aus Langres vom 26. Januar datirten, fehlen bei ihm, merkwürdiger Weise, nach den einleitenden Sätzen: „Hier sollten wir Friede machen. Das ist mein Rath“ — die gewichtigen Worte Schwarzenberg's: „Jede Vorrückung nach Paris ist im höchsten Grade unmilitärisch.“

Ueberhaupt erscheint der Major Thielen nicht gehörig gerüstet auf dem Kampfplatz. Auch seine Kenntniß der Literatur dieser Geschichtsperiode ist eine sehr ungenügende.

Daß der Fürst Schwarzenberg Mitte Februar von seinem Hof den geheimen Befehl hatte nicht über die Seine vorzugehen, stellt er in Abrede und zwar mit großer Indignation. Was er aber (S. 92) dagegen vorbringt, ist bloße Declamation und kein Beweis —: und Declamation, welche in der Politik die Unschuld des goldenen Zeitalters voraussetzt. — Wäre ihm das Leben Stein's von Pertz bekannt geworden, so hätte er wohl diesen Punkt unberührt gelassen.

Die ungenügende Kenntniß sowohl der Thatsachen als der Literatur zeigt sich dann auch in Beziehung auf das Mißverständniß das den Fürsten Schwarzenberg nach dem Treffen bei Bar a. d. Aube zaudern ließ, auf die Befürchtungen welche die Kunde von einem Marsch Napoleon's nach Dijon hervorgerufen hatte. Der Major Thielen behandelt die Nachrichten darüber als seien sie lediglich eine Erdichtung Danilewsky's. — Dem ist nicht so; schon Plotho, der als Flügeladjutant des Königs von Preußen wohl wußte was im Hauptquartier vorging, hat den Hergang in dem angefochtenen Sinn erzählt (III. 245: „Der Feind wurde heute — 28. — nicht verfolgt, weil man erst . . . . . . theils neue Nachrichten hatte, daß der Kaiser Napoleon mit seiner Hauptmacht gegen Dijon vordringe.“) — Zur Zeit als Plotho's Werk erschien, lebten noch alle die Hauptpersonen des österreichischen Hauptquartiers: Schwarzenberg, Radetzky, Langenau, Duka, Latour — alle; niemand hat widersprochen.

Thielen möchte nun den Brief Radetzky's an den Fürsten Wolkonsky, in welchem dieser Irrthum ausgesprochen ist, für untergeschoben erklären. Radetzky habe einen solchen Brief gar nicht schreiben können, so lautet der hypothetische Beweis, denn er sei nicht der Mann gewesen „etwas zu sagen, von dessen Gegentheil er überzeugt war.“ Das aber „wußte er gewiß, daß Seslawin gerade das Gegentheil angezeigt hatte, von dem was Danilewsky in dem Schreiben ihm zuschiebt.“ — Ein starker Irrthum! — Wir haben im Text die beiden Berichte Seslawin's welche Mißverständniß und Besorgnisse hauptsächlich veranlaßten, in wortgetreuer Uebersetzung mitgetheilt, und glücklicher Weise sind wir in der Lage die Originale dieser Berichte nachweisen zu können, wenn es nöthig sein sollte. — Auch haben wir Radetzky's Schreiben in der Ursprache und mit allen nöthigen Nachweisungen in den Text dieser Auflage aufgenommen. Dies schien nothwendig, eben weil in so vermessener Weise der Versuch gemacht worden ist, das Dasein dieses Briefs zu leugnen.

Auch den Kriegsrath zu Arcis am 18. März und den Hergang daselbst bemüht sich Thielen als eine Erfindung Danilewsky's darzustellen. Das ist Angesichts der Aktenstücke nicht möglich. Daß der Kriegsrath stattgefunden hat, hätte Thielen auch schon aus Plotho ersehen können.

Uebrigens enthält das Buch des Majors Thielen, kaum irgend etwas von Bedeutung das nicht schon in dem früheren Werk von Schels zu finden wäre. Vieles ist aus diesem wörtlich abgeschrieben.

Beilage XXVIII.

Der Zug nach Paris.

Die Zahl derer, die Anspruch darauf machen den Gedanken, daß man auf Paris marschiren müsse, zuerst in Anregung gebracht zu haben, ist, wie bekannt, ziemlich groß. — Neuerdings sind unter Anderen auch der baierische Feldmarschall Wrede und der spätere preußische Kriegsminister Hacke als die eigentlichen Autoren dieses Gedankens genannt worden, doch beruht die Candidatur beider auf ziemlich schwachem Grunde, namentlich ist Alles was in dieser Beziehung von Verhandlungen Wrede's mit dem Kaiser Alexander erzählt wird, augenscheinlich unhaltbar — wenn auch aus dem was Thielen S. 285 seiner „Erinnerungen" berichtet, gefolgert werden kann, daß auch der baierische Feldmarschall sich selbstständig mit dem Gedanken beschäftigt haben mochte.

Eigentlich wäre es nicht zu verwundern wenn am 24. März, als man erfahren hatte wie die Dinge in Paris zur Zeit standen, mehrere zugleich auf diesen Gedanken verfallen wären, denn er war an sich bekanntlich nichts weniger als neu. Blücher, Gneisenau, Stein, Pozzo-di-Borgo und selbst Müffling hatten von Anfang des Feldzugs an fortwährend darauf gedrungen daß man die Entscheidung in Paris suchen müsse. Der Natur der Dinge nach müssen wir aber doch denjenigen, der auch jetzt wieder zuerst mit dem erneuerten Vorschlag hervortrat, vorzugsweise in den Reihen derer suchen, die sich bei allen Gelegenheiten dazu bekannt hatten — nicht im österreichischen Hauptquartier, das bis zu dem Tage herab alle Vorschläge dieser Art als „unsinnige Projecte" abgewiesen hatte. Da hat denn wohl, wie wir wiederholen müssen, Pozzo-di-Borgo wenn nicht mehr, doch die größte Wahrscheinlichkeit für sich.

Was Toll anbetrifft, so geht, wie wir schon im Text nachgewiesen haben, aus seiner eigenen Erzählung hervor, daß bereits jemand anderes den Gedanken in Anregung gebracht haben mußte, ehe er um seine Meinung befragt wurde. Sein Verdienst ist daß er diesen Gedanken sofort mit Energie erfaßt und vertreten — und schließlich bewirkt hat daß der Gedanken zum Entschluß erhoben und ausgeführt wurde.

Der Fürst Wolkonsky war am wenigsten der Mann dem man geniale Ideen oder heroische Entschlüsse zutrauen konnte. Als Danilewsky's Geschichte des Feldzugs von 1814 erschienen war, wurde Wolkonsky darüber zur Rede gestellt, daß er die Darstellung des Kriegsraths zu Sommepuis, wie dieses Werk sie brachte, gelten ließ ohne ihr zu widersprechen. Er kam in den Fall eine förmliche Erklärung darüber abgeben zu müssen; in dieser räumte er ein daß Danilewsky's Bericht ein unwahrer — daß darin Toll's Rolle auf ihn übertragen sei —: aber er fügte hinzu, Danilewsky's Irrthum sei indessen doch nur aus einem Mißverständniß hervorgegangen; denn in dem Kriegsrath habe er, Wolkonsky, allerdings geschwiegen — schon vorher aber, habe er im Zwiegespräch mit dem Kaiser Alexander den Zug nach Paris vorgeschlagen. — Diese Behauptung hätte freilich nur der längst verstorbene Kaiser Alexander bestätigen oder widerlegen können.

Wolkonsky hat übrigens auch sonst mehrfach geäußert, daß er in dieser Weise die erste Anregung zu dem entscheidenden Zug gegeben habe. So unter Anderem eines Tages auf der Reise, im Wagen, gegen den verstorbenen Gen. v. d. Inf. v. Gerlach, wie dieser mir selbst mitgetheilt hat. — Mir war dasselbe viele Jahre früher, lange ehe Danilewsky's Werk erschienen war, von anderer Seite her gesagt worden. Ein sehr ausgezeichneter russischer Offizier, der zur Zeit der Entscheidung im Hauptquartier anwesend war, und dessen Familien-Verbindungen in die damalige

Umgebung des Kaisers reichten, hatte mir Wolkonsky als denjenigen genannt, der an dem entscheidenden Tage zuerst den Gedanken hingeworfen habe daß man den Heereszug wohl auf Paris richten könne, wenn auch nur in Form einer Frage, ob das nicht möglich sei? — Der Bericht dieses Offiziers lautete aber keineswegs so schmeichelhaft für Wolkonsky als Danilewsky's Darstellung. Wir sprachen von dem Umschwung der durch den entscheidenden Entschluß herbei geführt wurde, und mein Gewährsmann äußerte, es sei eine eigenthümliche Fügung daß gerade der Unbedeutendste der ganzen im Hauptquartier versammelten Gesellschaft die erste Anregung dazu gegeben habe.

Aber mir scheint das Alles dennoch ziemlich unsicher, wie denn auch Gen. Gerlach keineswegs durch Wolkonsky's Worte unbedingt überzeugt war. Die ganze Persönlichkeit Wolkonsky's, die ängstliche Sorgfalt mit der er jede Verantwortung mied, seine vorsichtige, schweigsame Zurückhaltung in jedem Kriegsrath — das Alles spricht dagegen. In dem Kriegsrath zu Sommepuis handelte es sich darum den schwankenden Kaiser zu einem bestimmten Entschluß zu bewegen, also selbst mit einer entschiedenen Ansicht hervor zu treten, und die volle Verantwortlichkeit dafür, wie bedenklich sie auch scheinen mochte, ohne Rückhalt zu übernehmen. Da schwieg Wolkonsky. Später, auf dem freien Felde, als der Kaiser sich bereits entschieden und seinen Entschluß ausgesprochen hatte, als keine Verantwortlichkeit mehr damit verbunden war, nur die Möglichkeit sich dem hohen Herren angenehm zu erweisen — da mischte sich auch Wolkonsky in die Erörterung, um auch seinerseits die Zweckmäßigkeit dessen dar zu thun was der Kaiser beschlossen hatte. Das war die Art des Mannes.

In Beziehung auf den Fürsten Schwarzenberg brauchen wir wohl hier nicht alle Gründe zu wiederholen die nicht gestatten ihm die Initiative des entscheidenden Entschlusses bei zu messen — alle die Umstände die das, wie man wohl sagen darf, unmöglich machen. Wir wollen an dieser Stelle nur darauf aufmerksam machen, wie behutsam sich der bis jetzt ohnstreitig, ja ohne allen Vergleich bedeutendste der österreichischen Geschichtschreiber des Feldzugs 1814, der verstorbene Major Schels über diesen Punkt ausspricht.

Dieser erzählt nämlich, zu Sommepuis sei zuerst, am 24. März in den ersten Stunden nach Mitternacht, die bekannte Disposition zu dem Marsch nach Vitry entworfen worden, und fährt dann fort: „Aber bald darauf — in den ersten Stunden des Vormittags — wurde dann auch der kühne Gedanke zwischen dem Kaiser Alexander und den Fürsten Schwarzenberg und Wolkonsky besprochen, mit beiden Heeren gerade auf Paris zu marschiren“ — es sei zwar fürs Erste noch bei dem Entschluß geblieben dem Feinde nach Vitry an die Marne zu folgen, der Kaiser Alexander aber habe die Berathungen mit Barclay, Wolkonsky, Diebitsch und Toll fortgesetzt, und sich endlich zu der Ansicht geneigt „welche ein paar Stunden früher Schwarzenberg und Wolkonsky entwickelt“ hatten. (Oester. Milit. Zeitschrift 1838, N. 73.)

So äußerte sich der Oesterreicher Schels im Jahre 1838, nachdem bereits fünfzehn Jahre früher Hr. v. Prokesch die Initiative des entscheidenden Gedankens sehr bestimmt und unbedingt dem Fürsten Schwarzenberg vindicirt hatte — und lange ehe die Ansprüche Wolkonsky's von Seiten russischer Autoren geltend gemacht worden waren. Wir sehen Schels nimmt die Initiative keineswegs ausdrücklich für den österreichischen Feldmarschall in Anspruch; seinem Bericht zufolge kam der Gedanke zuerst zwischen drei Individuen zur Sprache; von wem in diesem Kreise zuerst angeregt? — das bleibt dahin gestellt. — Und wodurch mochte Schels bestimmt worden sein die Angaben des Hrn. v. Prokesch ganz unberücksichtigt zu lassen? — Ohne Zweifel hatte er seine Gründe dazu, und aller Wahrscheinlichkeit nach hatte er, dem die Archive offen standen, diese Gründe in den österreichischen

Feldacten gefunden; vielleicht sogar vorzugsweise in dem Brief des Fürsten Schwarzenberg an den Kaiser Franz, der bestimmt war den Zug nach Paris zu rechtfertigen. Dieser Brief ist — wohl auch aus Gründen — nie vollständig veröffentlicht worden; nur im Auszug. Und der Auszug, den wir kennen, klingt nicht gerade als ob Schwarzenberg darin den „kühnen Vorschlag" und die volle, unbedingte Verantwortung dafür als sein ausschließliches Eigenthum in Anspruch genommen hätte. Wehte etwa in dem Brief ein Geist wie er sich in Blücher's bekanntem Schreiben an den Kaiser Alexander kund giebt, dann war es gewiß sehr unrecht ihn nicht schon längst zu Schwarzenberg's und Oesterreichs Ruhm öffentlich bekannt zu machen.

Wenn man dann den Bericht des Hrn. v. Prokesch etwas näher in das Auge faßt, kann man es nicht anders als sehr natürlich finden daß ihn jeder spätere Geschichtschreiber so gut wie Schels vollständig mit Stillschweigen übergangen hat. Diesem Bericht zufolge hielt nämlich Schwarzenberg am zweiundzwanzigsten März auf den Höhen vor Arcis a. d. Aube, um Nachrichten einzusammeln über den Rückzug des Feindes —: „Der General-Major v. Diebitsch, der dem russischen Generalstab vorgesetzt war, überbrachte ihm dort einen Bericht, woraus hervorging daß Napoleon nach Vitry gezogen, und in der Umgegend über die Marne gegangen sei. Augenblicklich errieth der Feldmarschall den Zweck dieser Bewegung. Er erklärte daß man sich vor Allem Vitry nähern müsse um Blüchern die Hand zu geben, und die Bestätigung über die Absicht des Feindes zu haben, die nun Gelegenheit geben werde, schnell, und ehe Napoleon zurückkommen könne vereinigt nach Paris zu marschiren." — Der Fürst Schwarzenberg hätte demnach den Entschluß auf Paris zu marschiren gefaßt und ausgesprochen, noch ehe ihm der berühmte Brief an Marie Louise bekannt geworden war, in welchem Napoleon seine Plane verrieth! — Die Wahrheit ist daß Schwarzenberg an dem genannten Tage nicht nur über die Plane Napoleon's, sondern selbst über die Richtung seines Marsches vollkommen ungewiß und im Zweifel blieb, daß er in Folge dessen so wenig wie sein Hauptquartier, irgend weiter kam, als zu dem ganz allgemein gedachten Entschluß dem Feinde zu folgen, und daß er in dieser Ungewißheit für den folgenden Tag drei verschiedene, für drei verschiedene, als möglich gedachte Fälle berechnete Dispositionen ausfertigen ließ. Diese Dispositionen aber lassen alle drei keinen Zweifel darüber, daß der Gedanke an einen Zug nach der feindlichen Hauptstadt für den Oberbefehlshaber zur Zeit noch gar nicht da war, im Kreise des überhaupt denkbaren.

Schwarzenberg hatte Napoleon's Absicht so wenig als ein Anderer errathen; er glaubte überwiegend sein Gegner habe sich wieder gegen Blücher gewendet, das geht unwiderleglich aus seinen eigenen Briefen an Blücher sowohl als an seine eigene Familie hervor.

So giebt Schwarzenberg namentlich in einem Schreiben das er eben am 22. März und ohne Zweifel erst am Abend dieses Tages an seine Gemahlin richtete, Rechenschaft von den Ereignissen bei Arcis, und fügt dann hinzu —: „eben als ich das Signal zum allgemeinen Angriff geben ließ, sah man aus Arcis in der Richtung gegen Vitry abmarschiren. Als ich bemerkte daß diese Colonne sehr bedeutend wurde, so beorderte ich den Kronprinzen von Württemberg mit drei Armee-Corps den Angriff fortzusetzen, während ich das V. Armee-Corps unter Wrede und alle Reserven gegen Lesmont dirigirte, wo sie die Aube passirten und sich gegen Vitry aufstellten. Auf diese Art deckte ich auf alle Fälle meine Communications-Linie, wenn es ja die Absicht des Feindes hätte sein können, meinen rechten Flügel zu umgehen, und bereitete meine Bewegung auf den folgenden Tag vor, um der feindlichen Armee in allen Richtungen die sie nehmen könnte, folgen zu können. Zugleich erfuhr ich daß Blücher seine Offensive wieder begonnen, und Wintzingerode Rheims weggenommen habe; vielleicht marschirt nun Napoleon in jene Gegend;

das muß sich durch die Rapporte, die ich heute Nacht erwarte, aufklären. Meine Rolle ist jetzt ihm auf dem Fuße zu folgen, damit er nicht auf Blücher falle ohne von mir begleitet zu sein. Wie lange wir es aushalten werden, ohne in diesem ausgehungerten Lande vor Hunger zu sterben, das weiß der Himmel, der uns aber stets begünstigt." — — — —

„Der Krieg kann noch lange währen, die Bauern sind allgemein bewaffnet; diese Stimmung nimmt nun einen Charakter an. Ich gestehe daß ich nicht vermag durch den Nebel durchzusehen." (Thielen 253—255.)

Was alles lag noch zwischen diesem Brief und dem Entschluß — ja dem Gedanken — auf Paris zu marschiren! — Hr. v. Prokesch freilich erzählt uns der Fürst Schwarzenberg habe seinen schon Tags zuvor gefaßten Entschluß, am 23. zu Pougy den Monarchen vorgetragen, und da sei dann auch „förmlich entschieden" worden „was bereits in Ausführung war" — nämlich der Marsch nach Paris. Dieser war nach der Ansicht des Hrn. v. Prokesch am 23. bereits in voller Ausführung. Man marschirte nach Vitry; das war die Richtung, die von Arcis aus zur Vereinigung mit Blücher auf dem Wege nach Paris führte.

Es bedarf wohl keines Worts darüber wie vollkommen unhaltbar diese Sage ist. Den geistreichen Hrn. v. Prokesch kann wohl nur eine an sich achtungswerthe und in mehrfacher Weise gerechtfertigte Pietät darüber getäuscht haben.

Beachtenswerth aber ist daß der Anspruch der im Namen des Fürsten Schwarzenberg auf die Initiative in Betreff des entscheidenden Entschlusses erhoben wird, gerade in dieser Form, mit solchem Gehalt, so begründet zum ersten Mal in die Welt getreten ist. Denn das Werk des Hrn. v. Prokesch ist unter allen das erste in dem dieser Anspruch erhoben wurde. In keinem früheren Bericht über den Feldzug 1814 ist davon die Rede. Der Beschluß auf Paris zu gehen, wird in allen früheren Werken — namentlich bei Plotho, der als unmittelbarer Zeuge spricht — einfach als ein im großen Rath der Monarchen gefaßter erzählt, ohne daß dabei einer irgend hervorragenden Rolle Schwarzenbergs gedacht würde.

Thielen erzählt der Marsch nach Paris, den der Feldmarschall schon zu Pougy den Monarchen ein erstes Mal vorgeschlagen habe, ohne „Anklang zu finden", sei dann am 23. auf dem Ritt von Pougy nach Dampierre, und von Dampierre nach Sommepuis, der Gegenstand des Gespräches zwischen Schwarzenberg und Radetzky gewesen. Er verlangt dabei mit einer gewissen naiven Gemüthlichkeit, wir sollen ihm das einfach auf sein Wort glauben, ohne nach weiteren Beweisen zu fragen; und das nachdem wir ihn wiederholt auf den eigenthümlichsten Irrthümern und gewagtesten Behauptungen ertappt haben — und indem er behauptet Schwarzenberg habe schon im November 1813 zu Frankfurt a. M. auf einen raschen Zug nach Paris gedrungen! — Er erzählt dann weiter Schwarzenberg habe alsdann am 24. früh den Gedanken auf Paris zu gehen abermals gegen den Kaiser Alexander ausgesprochen, — sei aber darauf von Sommepuis nach Vitry abgeritten, seltsamer Weise ohne daß er nöthig geachtet hätte einen Entschluß in diesem Sinn herbeizuführen. Nicht ein Wort wird uns darüber gesagt, warum er denn eigentlich alles Uebrige den Sternen — den Schicksalsmächten — überließ, anstatt selbst entschlossen und bis an das Ende dafür zu wirken.

Der „Veteran", Radetzky's Biograph, wiederholt eigentlich nur Thielen's Bericht, und erzählt von der letzten Berathung auf freiem Felde Einzelnheiten die erwiesen irrthümlich sind. (S. 265.) Der Kaiser Alexander ritt nicht, nachdem er den Feldmarschall Schwarzenberg eingeholt hatte, noch eine Zeit lang zweifelnd und schweigend neben ihm einher; — auch war Knesebeck der krank in Bar a. d. Aube lag, nicht zugegen; — und in der Berathung auf der Anhöhe bei Pougy führte dann nicht der Fürst Schwarzenberg das Wort, sondern der Kaiser Alexander,

darüber sind alle unmittelbaren Zeugen dieser Begebenheit, auch die noch lebenden, durchaus einig. Ohne Weiteres möchte dann auch wohl einleuchtend sein, daß der Fürst Schwarzenberg an der Stelle, am 24. März, schwerlich wie da erzählt wird, einen Marsch Napoleon's über Troyes und Fontainebleau nach Paris vorhersehen konnte. Auch erwähnt keiner der unmittelbaren Zeugen daß dort von dergleichen die Rede gewesen sei, und wir haben gesehen daß man während der nächstfolgenden Tage den Feind von ganz anderer Seite her erwartete.

Daß es in der letzten Berathung nicht der Fürst Schwarzenberg war, der den Kaiser Alexander für den Marsch nach Paris zu gewinnen suchte, sondern umgekehrt der Kaiser der den Feldmarschall mit Gründen dazu aufforderte, und dabei den Widerspruch des österreichischen Hauptquartiers zu bekämpfen hatte, wie doch nach der auf das genaueste übereinstimmenden Aussage zweier unmittelbaren, und durchaus von einander unabhängigen Zeugen, unzweifelhaft geschehen ist, das mußte natürlich allen denen sehr unbequem sein, die den Ruhm des Tages für den Fürsten Schwarzenberg in Anspruch nehmen möchten.

In dieser Verlegenheit wußten die Herren nichts besseres als Toll's Aussage gänzlich zu ignoriren, und in Beziehung auf Lord Burghersh in etwas unsicherer Weise Zweifel zu erheben, ob er auch als ein unmittelbarer Zeuge zu betrachten sei. Man vermuthete zweifelnd, er möchte wohl bei der letzten Berathung im freien Felde nicht gegenwärtig gewesen sein; dieser oder jener österreichische Offizier wisse sich seiner Anwesenheit nicht zu erinnern.

Das ließ sich in das Reine bringen. Lord Burghersh — später Graf von Westmoreland — weilte noch unter den Lebenden als diese Zweifel erhoben wurden, und ich war in der Lage mich brieflich an ihn selbst wenden zu können. In seiner Antwort bestätigte Lord Westmoreland seine frühere Aussage ausdrücklich als unmittelbarer Zeuge." Ich lasse ihn selbst reden.

Cavendish Square. Aug. 3. 1859. „An dem betreffenden Tage war ich mit dem Fürsten Schwarzenberg von Sommepuis abgeritten, als ein Adjutant des Kaisers von Rußland zu ihm sagte: Mon Prince, l'Empereur est derrière vous, et il vous prie de l'attendre, dans un moment il vous joindra. Der Fürst Schwarzenberg und sein ganzer Stab hielten sogleich, ich selbst mit in der Zahl, und als der Kaiser mit dem König von Preußen und beider Stab uns eingeholt hatte, fand das Gespräch so statt wie es S. 224 meines Werks berichtet ist. So wie es vorüber war, stieg die ganze Gesellschaft zu Pferde und ritt auseinander, jeder nach seiner Bestimmung, und den verschiedenen Heertheilen die Befehle Halt zu machen u. s. w. zu überbringen." (On the day in question I was riding with Prince Schwarzenberg from Sommepuis, when an aid de camp from the Emperor of Russia said to him: Mon Prince, l'Empereur est derrière vous et il vous prie de l'attendre, dans un moment il vous joindra. Pr. Schwarzenberg and all the staff immediately halted, myself amongst the number; and upon the Emperors joining us with the king of Prussia and their staff, the conversation such as is reported in the page 224 of my work took place. When it was over, the whole party mounted their horses and rode of to their different destinations and to convey orders to halt etc. to the different corps.)

Dieser Brief war von mir schon seit längerer Zeit (in Sybel's Historischer Zeitschrift) der Oeffentlichkeit übergeben worden; der Major Thielen hatte, wie aus S. 288 seiner „Erinnerungen" hervorgeht, den Aufsatz in welchem dieser Brief mitgetheilt ist, und folglich auch den Brief selbst gelesen, — aber auch das hat ihn nicht abgehalten in seinem neuesten Werk — eben in den „Erinnerungen" — mit einer kecken Zuversicht die bei jedem Anderen Wunder nehmen müßte, S. 287, apodiktisch zu erklären:

„Diese ganze Geschichte" — nämlich die Geschichte des letzten Kriegsraths auf

dem Hügel bei Vougy wie sie aus den Berichten Toll's und Lord Burghersh's hervorgeht: „diese ganze Geschichte ist nur eine zum Nachtheil des Rufs des Fürsten Schwarzenberg schlecht ersonnene Fabel, gegründet auf eine Phrase des Lord Burghersh, der bei diesem Kriegsrathe, der durchaus nur Soldaten in sich faßte, nicht zugegen war."

Lord Burghersh war aber nicht nur Soldat, sondern auch — was wohl bedeutend mehr sagen will — Englands Militair-Bevollmächtigter in Schwarzenberg's Hauptquartier, folglich in einer amtlichen Stellung die kaum gestattete ihn zu übergehen. Das weiß der Major Thielen nicht, so wenig ist er mit den damaligen Verhältnissen, auch nur in Schwarzenberg's Hauptquartier vertraut.

Fabeln, und sollten sie auch nicht gerade durchaus schlecht ersonnen sein, würden wohl dem Ruhm des Fürsten Schwarzenberg nicht viel Abbruch thun: in sehr bedenklicher Weise aber hat der Major Thielen selbst den Feldherrnruf seines Helden dadurch untergraben, daß er dessen Briefe an seine Gemahlin — mit dankenswerther Treuherzigkeit — bekannt gemacht hat. In diesen Briefen spricht der Fürst unmittelbar selbst auch zu uns, und sie geben uns dafür, wie weit seine Befähigung als Heerführer reichte, einen Maaßstab an die Hand, der jede Möglichkeit einer Täuschung ausschließt.

Sollte der Versuch die Initiative in Beziehung auf den am 24. März 1814 gefaßten Entschluß für den Fürsten Schwarzenberg in Anspruch zu nehmen, noch einmal gemacht werden wollen, so müßte vor allen Dingen der Brief, in welchem der Fürst seinem Kaiser am 25. Rechenschaft ablegte, vollständig veröffentlicht werden. Aber vollständig! — d. h. ohne Lücken und ohne Verbesserungen. Da würde sich wahrscheinlich zeigen, welchen Antheil an dem gefaßten Entschluß und an der Verantwortung der Fürst Schwarzenberg selbst zur Zeit der Ereignisse für sich persönlich in Anspruch nahm.

Beilage XXIX.

General Guillaume de Vaudoncourt.

Die Werke des Gen. Guillaume de Vaudoncourt über die Kriege 1812—15 gehören zu den leidenschaftlichsten die von französischer Seite erschienen sind — was bekanntlich viel sagen will.

Da man es an den Franzosen im Allgemeinen, an den napoleonischen Soldaten insbesondere, gewohnt ist, daß sie den Gedanken besiegt worden zu sein, nicht ertragen können, und sich seiner selbst auf Kosten der Wahrheit zu erwehren suchen, hat man ihm das nicht weiter übel gedeutet.

Seltsam auffallend wird aber der Ton seiner Schriften, wenn man sich dabei einiger seiner Erlebnisse erinnert, die in neuester Zeit zur Sprache gekommen sind.

Der General Guillaume de Vaudoncourt, dieser leidenschaftliche Buonapartist, war nämlich 1812 in russische Kriegsgefangenschaft gefallen, und bot zu Petersburg als Gefangener, der russischen Regierung, durch die Vermittelung des englischen Gesandten Walpole seine Dienste an.

Er schlug vor aus den 14,000 Italienern die sich als Kriegsgefangene in Rußland befanden, ein kleines Heer zu bilden, und ihn selbst mit demselben durch Ungarn oder über Odessa nach Italien zu senden, um dort eine Insurrection gegen Napoleon zu bewirken. — (Castlereagh's correspondence III. 1. 330, 374.) — Rücksichten

auf Oesterreichs Plane in Italien scheinen, neben anderen Bedenken, veranlaßt zu haben daß man darauf nicht einging.

Wie möchte wohl eine Geschichte der Feldzüge **1812—15** von Vaudoncourt's Feder ausgefallen sein, wenn man seine Vorschläge angenommen hätte? — ! —

Nachtrag zum 4. Band I. Seite 278—279.

Eigenthümlich und charakteristisch ist es auch wieder, in welcher Weise man sich in Schwarzenberg's Hauptquartier zu erklären suchte daß Napoleon sich von St. Dizier rechtshin gegen Brienne wendete, anstatt, wie man gefürchtet hatte, seinen Marsch gerade aus auf Joinville und Chaumont fort zu setzen.

Schwarzenberg schreibt darüber seiner Gemahlin — in dem Brief vom 29. Januar, in welchem das Verlangen nach parties fines im Palais-Royal für das maaßgebende Prinzip der Kriegführung Gneisenau's ausgegeben wird —: „Napoleon scheint zu glauben, daß ich unsinnig genug sein könne mit der ganzen Armee à la Blücher vor zu prellen, denn er glaubt durch seine Bewegung die ganze Armee im Rücken genommen zu haben."

Was Napoleon bestimmte auf Brienne zu marschiren, war also, nach Schwarzenberg's Ansicht, nicht etwa die Hoffnung, Blücher'n dort mit einem mäßigen Heertheil vereinzelt, ohne Unterstützung von der Hauptarmee zu treffen, in der Flanke zu fassen, und so vereinzelt zu schlagen — sondern die Aussicht dort die gesammte Hauptarmee noch durch einen Theil der schlesischen verstärkt vor zu finden, und im Rücken angreifen zu können.

Das heißt, Schwarzenberg und sein Hauptquartier nahmen an — wenn anders die Herren sich mit vollkommener Klarheit Rechenschaft von ihren eigenen Ansichten zu geben wußten — Napoleon habe die Macht der Initiative und die Wahrscheinlichkeit des Sieges in einem solchen Grade für sich, daß es natürlich, wie man sich aus zu drücken pflegt, ganz in der Ordnung war, wenn er die gesammte, noch durch einen Theil der schlesischen verstärkte Hauptarmee der Verbündeten, zu dem Kampf in der entscheidensten, aber auch gewagtesten Form, zu einer Schlacht mit verkehrter Fronte herausforderte.

Er war, nach dieser Ansicht, berechtigt den Entscheidungskampf in dieser Form zu suchen; die Verbündeten hatten Ursach ihn zu fürchten und mußten ihn vermeiden!

Nachtrag zum 4. Band. II, Ste. 62.

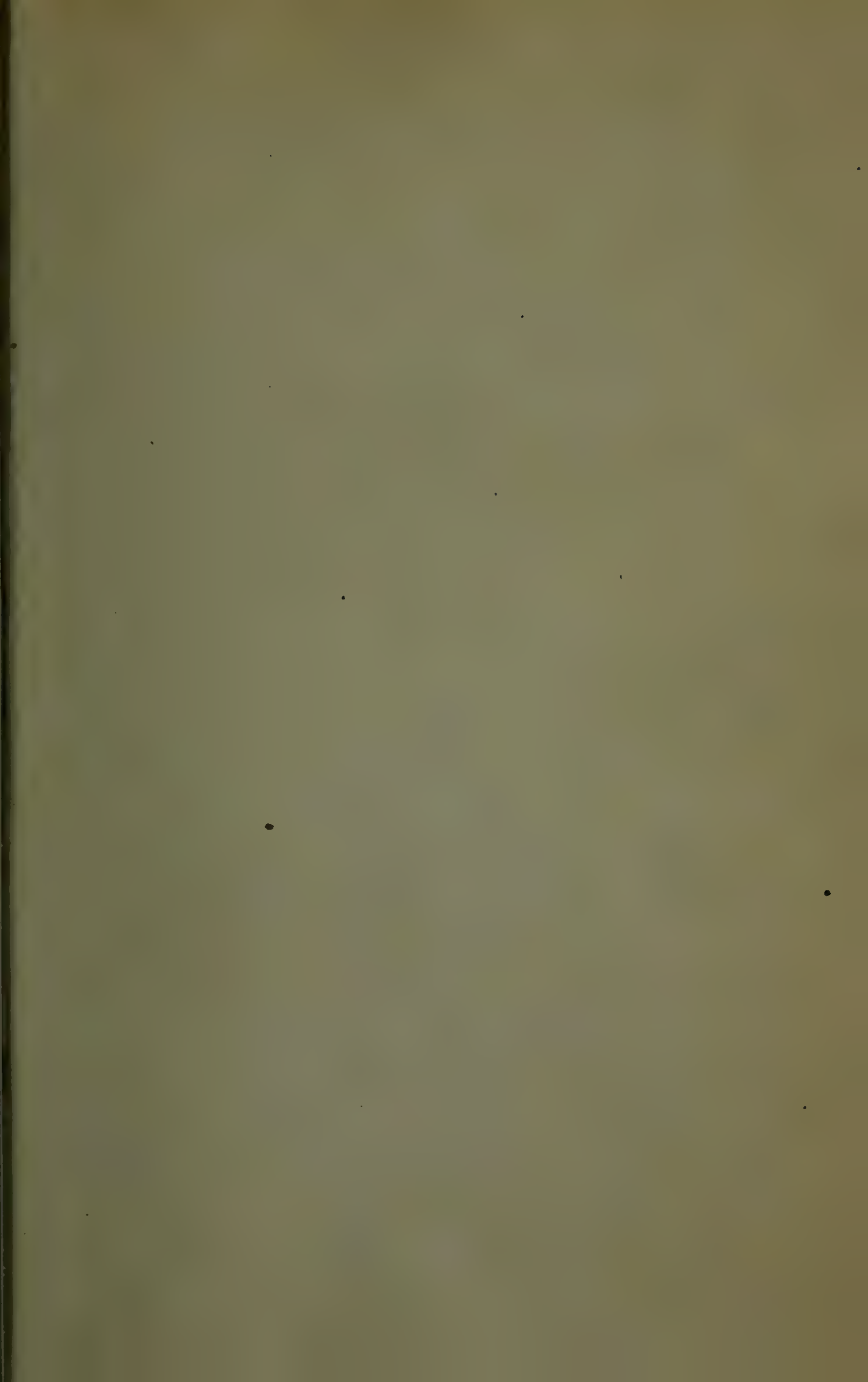
Erst nachdem der Abdruck des 4. Bandes bis auf wenige Bogen vollendet war, ist der erste Theil der Geschichte des Feldzugs 1814 von Bogdanowitsch in meine Hände gekommen. Ein gediegenes, redliches Werk wie Alles was wir der Feder des würdigen Generals verdanken.

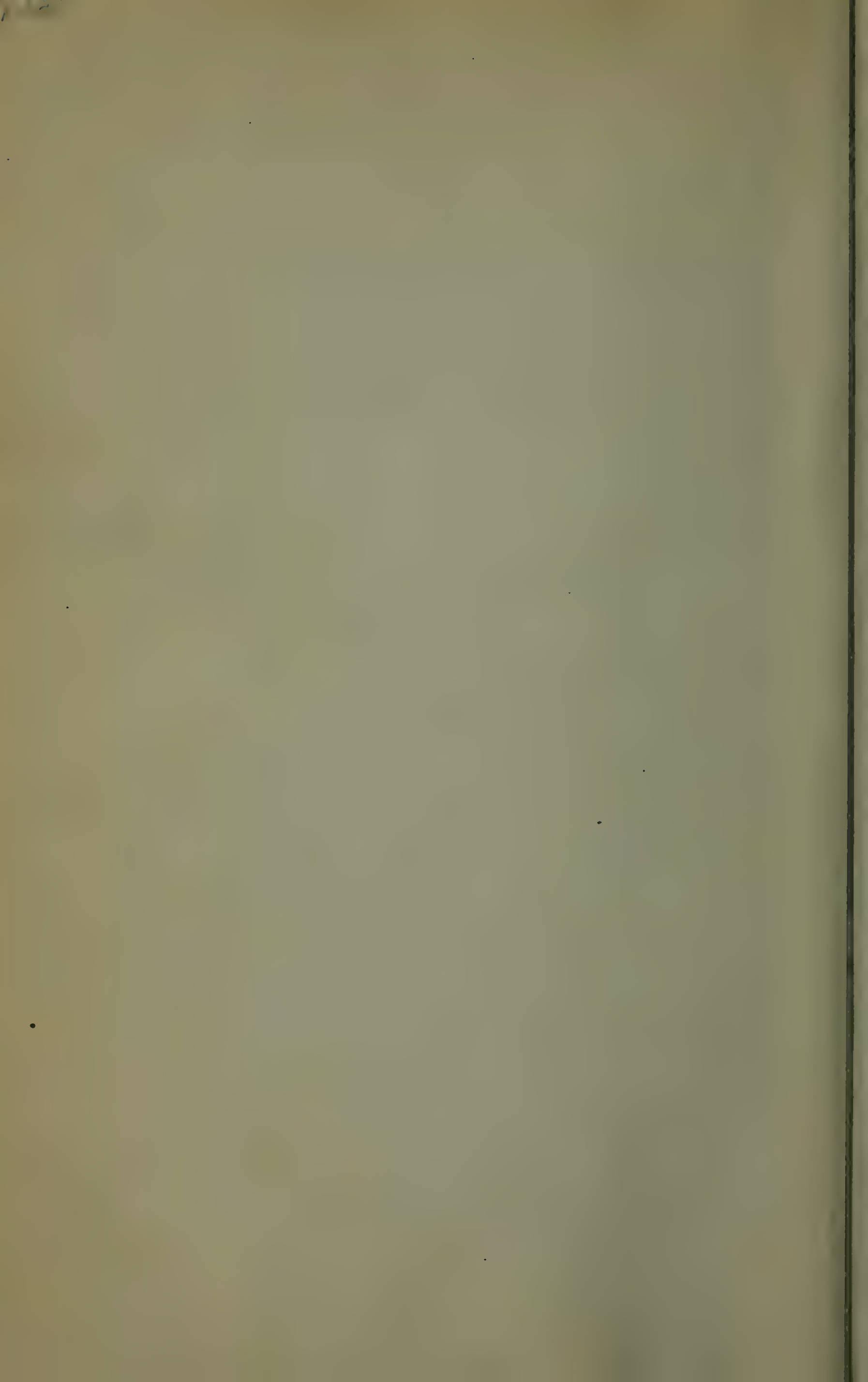
Ich hätte manche Bestätigung und Ergänzung daraus entnehmen können, und nur in wenigen Fällen Veranlassung gehabt eine abweichende Ansicht zu vertheidigen.

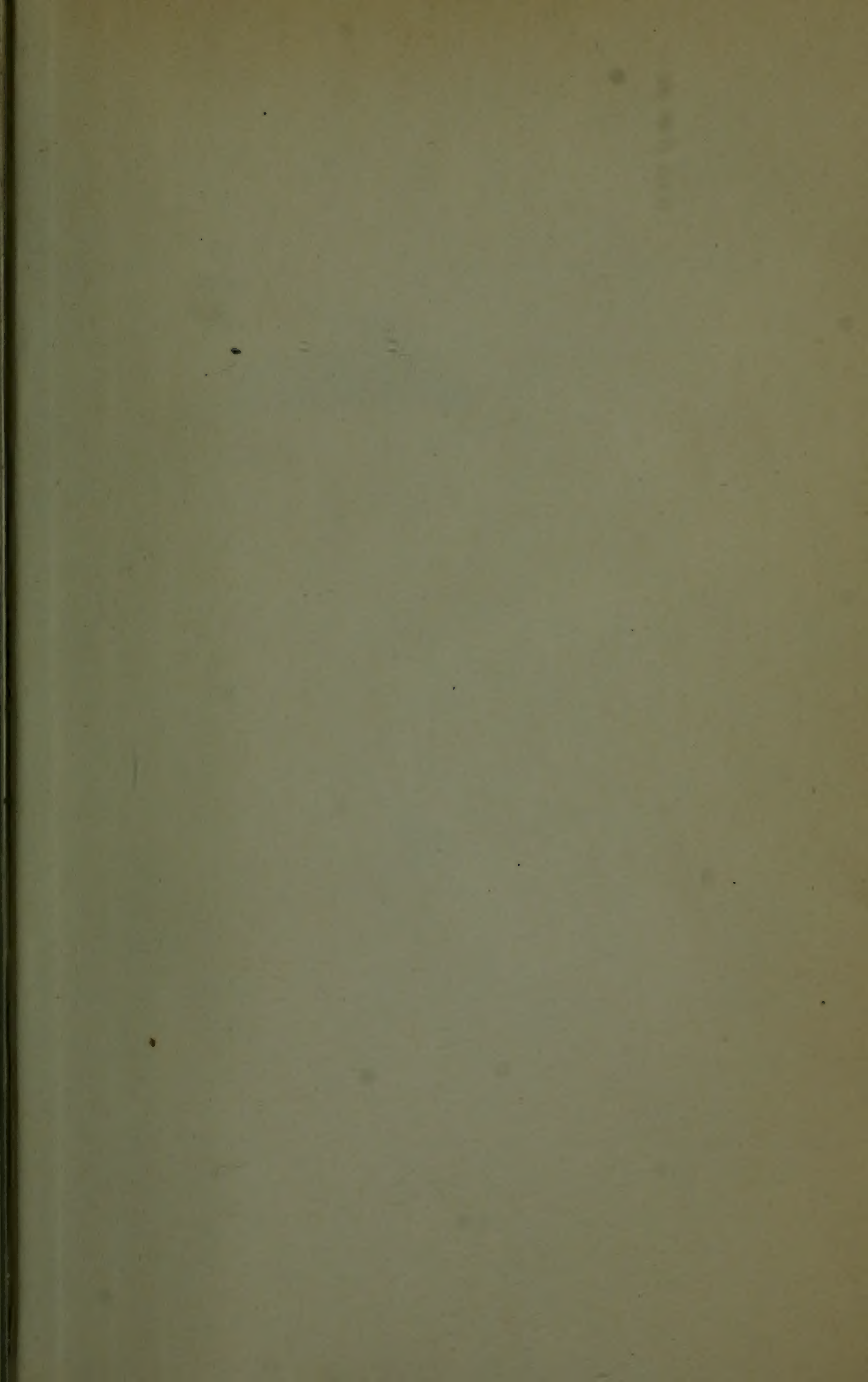
Eine Bemerkung dieser letzteren Art glaube ich indessen hier noch einschalten zu müssen. General Bogdanowitsch meint nämlich der von mir angeführte Bericht Seslawin's aus Joigny vom 21. Februar, habe auf die zu Troyes gefaßten Beschlüsse keinen Einfluß üben können, denn aus dem Journal der eingehenden Dienstschreiben ersehe man daß dieser Bericht erst drei Tage später, am 25. Februar in das (russische) Hauptquartier gelangt ist.

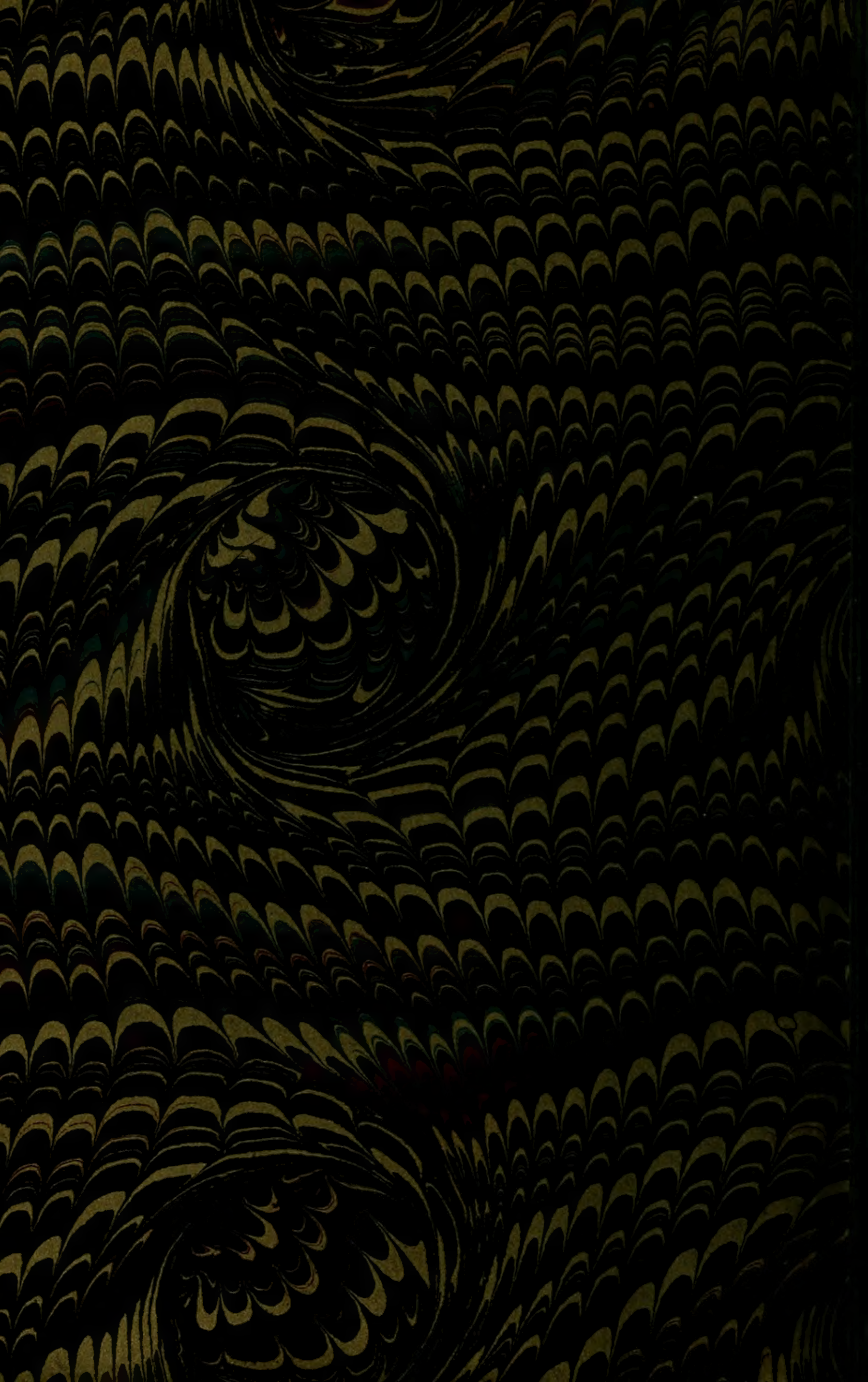
Das ist ein Irrthum, der wohl daher rührt daß General Bogdanowitsch das Original dieses Berichts nicht eingesehen hat. Er mag allerdings abschriftlich erst am 25. in Barclay's — (oder Wolkonsky's?) — Kanzelei gelangt und dort registrirt worden sein — dem Kriegsrath hat er dennoch bereits am 22. vorgelegen. Denn auf dem Original sehe ich von Toll's Hand bemerkt: „erhalten zu Troyes am 10. (22.) Februar," und der Verweis den der Kaiser Alexander dem General Seslawin geben ließ, besagt ausdrücklich dieser sein Bericht habe einen schlimmen Einfluß auf die im Kriegsrath zu Troyes gefaßten Beschlüsse geübt.

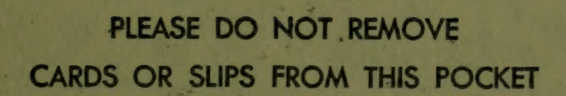
Druck von Otto Wigand in Leipzig.












UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 11 12 10 011 0